



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

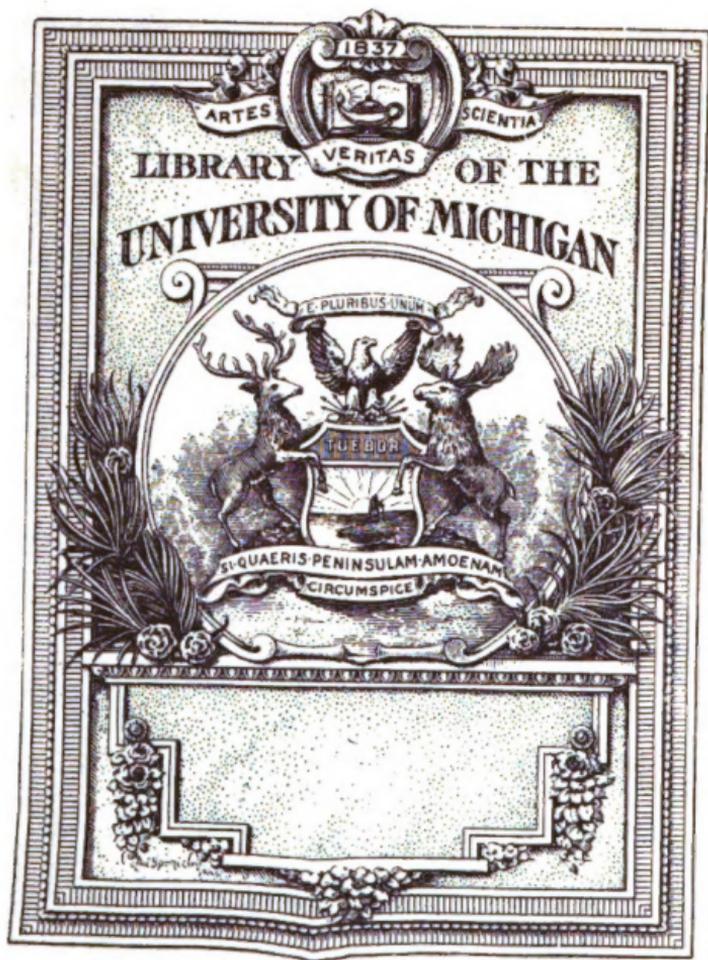
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



838
L. 763

Erzählende Schriften

4593-

von

Karl von Holtei.

~~~~~

Dreißigster Band.

~~~~~

Vierzig Jahre V.

~~~~~

Breslau,  
Verlag von Eduard Trewendt.  
1862.

# Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.



Fünfter Band.

„Viel lieber, was Ihr Euch unsittlich nennt,  
Als was ich mir unedel nennen müßte.“  
Goethe im Tasso.



Breslau,  
Verlag von Eduard Trewendt.  
1862.



So zwingt das Leben uns zu scheinen, ja  
zu sein, wie Jene, die wir stolz und Kühn  
Verachten konnten!? Göthe.

Vergeßt, daß Euch die Welt betrügt, und daß ihr Wunsch  
nur Wünsche zeugt,  
Laßt Eurer Liebe Nichts entgehen, entschöpfen Eurer Kunde  
Nichts!

Es hoffe Jeder, daß die Zeit ihm gebe, was sie Keinem gab,  
Denn Jeder sucht ein All zu sein, und Jeder ist im Grunde  
Nichts! Platen.

Musis  
et amicis  
omni tempore  
serviendum amore  
more  
ore  
re  
Helvetius.

Inntiger als je wünscht' ich nach meiner Heimkehr in  
Berlin zu bleiben. Mir war so wohl in meinen vier  
Pfählen, unsere häusliche Einrichtung in ihrer bürger-  
lichen Einfachheit so zierlich und angenehm. Den Kin-

bern war ein guter, freundlicher Hauslehrer gefunden, dem es mit und bei uns behagte. Der Freunde und befreundeten Familien zählten wir so viele, so wohlgestimmte und geistreiche. Und all' diese mit noch mancherlei andern verbundenen Annehmlichkeiten außerhalb des Theaters machten mich duldsam gegen die beim Theater selbst vorherrschende Richtung, der ich in Eiligkeit mich unterzuordnen bereit war. Ach, so häufig hab' ich den Vorwurf hören und lesen müssen: ich fände auf Erden niemals Ruhe, hegte einen veränderlichen Sinn und liebte häufigen Wechsel. Wahrlich, mir ist, obgleich solche Vorwürfe mich lächeln machen, wenn ich sie vernehme, das Weinen manchmal näher, als das Lachen. Kein Mensch kann mehr Anhänglichkeit an eine Heimath empfinden, als ich. Jedes Gemach, und sei es das schlechteste, wo ich mich einmal eingerichtet und eingewohnt habe, wird mir lieb; ich bin ein völliges Gewohnheitsthier und in gewisser Beziehung das Vorbild eines an seiner Scholle Lebenden Philisters. Wie fest ich damals an unserer Berliner Hütte, an ihren kleinen Zierden und Ausschmütkungen, an meinen Bildern und Büchern, am grünen Hofraum und seinen alten Bäumen, an unserm Feder- und andern Vieh hing; wie gern ich in Berlin eingewachsen wäre mit allen Lebenswurzeln, um erst dann mich wieder loszureißen, wenn der Tod die Art an den Stamm legen würde, — das mag am deutlichsten aus den stets erneuten Anerbietungen hervorgehen, mit denen ich mich der Direction des Königsstädter Theaters immer wieder näherte, nachdem ich doch schon so schönbe zurück-

gewiesen war. Ja, ich erniedrigte mich vor mir und meinem besseren Ich; ich schlug mein Selbstgefühl in schmähliche Bande, ich suchte mich dort anzubiedern, aufzubringen, wo man — aus was immer für Gründen — mich nicht haben; Nichts von mir wissen wollte. Ich bezwang meinen gerechten Groll, zeigte mich zuvorkommend artig, bemühte mich zu vergessen, was man eigentlich niemals vergessen darf! Und wenn ich dann mit unparteiischem Blick die Reihen Derjenigen überzählte, die auf jenen Brettern wirkten; wenn ich neben einigen guten, einigen brauchbaren Mitgliedern die Mehrzahl schwach und dürftig fand; wenn ich erwog, daß wie in einem Taubenschlage ein ewiges Kommen und Gehen fast monatlich Gelegenheit zu neuen Verträgen gab; wenn ich endlich der Ausnahme gedachte, die ich als Fremdling auf bessern Theatern gefunden, und mir ohne Eitelkeit zutrauen mochte, den Platz, den ich erstrebte, mit Ehren einnehmen zu können, — dann mußte wohl die Täuschung, der ich mich aufs Neue hingeeben, wie eine Wahrheit aussehen; dann mußte ich wohl wännen, endlich noch meine Heimath in Berlin behaupten zu dürfen.

Ich habe bereits angedeutet, daß ich einige Male an's Hoftheater dachte. Immer jedoch, wenn ich diesem Gedanken Leben und Gestalt zu geben versuchte, schreckte mich der kindische Respect zurück, den jenes Institut mit seinen prunkvollen, großartigen Zuständen mir einflößte. Kindisch, sag' ich, — denn es ist ja nicht alles Gold, was glänzt, und auch in Königlichem Küchen wird mit Wasser gekocht. Da nun durch all' meine Kunst- und

Lebenspläne der Wunsch ging: wo ich für mich thätig wäre, zugleich Julien zu fördern, und da ein getrenntes Wirken, wenngleich in ein und derselben Stadt, doch bei zwei verschiedenen Theatern, fast eben so unerquicklich für sie bleiben mußte, als der abgetrennte Aufenthalt in zwei verschiedenen Städten, so ließ ich jenen kühnen Gedanken bald wieder fallen und hielt mich an die Königstadt, in der ich meine Arena zu erblicken glaubte, an die mich so mancher bereits erkämpfte Sieg wie mit Zauberbanden fesselte.

Es gilt mir als unvergeßlicher Beweis freundschaftlich treuer Gesinnung Derjenigen, welche mit uns lebten und verkehrten, daß sie in jenen Monaten, von denen hier die Rede ist, den Umgang zwischen uns und sich nicht gänzlich abbrechen wollten; denn es mag viel Geduld dazu gehört haben, mich immer und ewig nur von dem reden zu hören, was mein Herz durchaus erfüllte. Wer sich in meinem Arbeitszimmer betreten ließ, mußte sich dazu hergeben, in meine bogenlange Correspondenz nach allen Richtungen hin eingeweiht zu werden, mußte meinen Klagen, meinen Zweifeln, meinen Wünschen und auch meinen wieder ausdämmernden Hoffnungen sein Ohr leihen, die sich oft an einen Blick des Königs, an eine oberflächliche Aeußerung des Geheimkammerers, an einen artigeren Gruß des Herrn Graf oder an einen huldreichen Dank des Fürsten Wittgenstein, für dessen Armenspeisungs-Anstalt ich thätig war, knüpfen. Unter die Unglücklichen, die bei mir eingefangen dem Strome der Herzensergießung nicht auszuweichen vermochten,

gebörte G u g l o w, von dem damals noch nicht geahnet wurde, daß er einen so bedeutenden Rang unter Deutschlands Theaterdichtern einzunehmen berufen sei. Für ihn hatte ich Aufträge aus München von Lewald und Madame Birch-Pfeiffer gehabt, ihm diese bringen wollen, ihn verfehlt, und nun war er so gefällig, mir einen Besuch zu machen. Ich sah ihn noch, wie er auf meinem Sopha sitzend mich anstarrte, als ich ihn gar nicht zu Worte kommen ließ und mein Elend vor ihm ausschüttete, wie Kinder ihr zerbrochenes Spielzeug. Stets aber ist mir auch seine theilnehmende Aufmerksamkeit und sein freundliches Eingehen in meine Klagen im Gedächtniß geblieben, und dies Gedächtniß hat mich später, wenn ich Stücke von ihm las oder aufführen sah, zwischen den handelnden Personen wie ein alter Freund angeblickt.

Noch vor Eintritt des Jahres 1834 machten wir die Bekanntschaft einer merkwürdigen Frau, die in ihrer gütbarcn Eigenthümlichkeit zu den interessantesten Erscheinungen in der deutschen Theaterwelt gehört: die Wittwe des reisenden Schauspielunternehmers Faller, nach dem Tode ihres Mannes Führerin dieses eben so schwierigen als undankbaren Geschäfts; für ihres Gleichen in Allem, was Ordnung, Entschlossenheit und redliche Pflichterfüllung heißt, ein musterhaftes Vorbild. Sie kam, um mich auf einige Gastrollen nach Frankfurt a. D., wo sie gerade blouakirte, einzuladen, was ich mir, die dort erworbenen Gönner und Freunde im Sinne, nicht zweimal sagen ließ. Ich spielte daselbst verschiedene Rollen, unter andern auch den für Berlin

als *noli me tangere* zu betrachtenden „Alten Feldherrn,“ und genoß dabei wieder die Freuden der herzlichsten Aufnahme in liebenswürdiger Geselligkeit. Die alte, jugendlich lebhaft, jedem Scherz empfängliche und kluge Galler, bei der ich bald nachher auch noch in Glogau einige Male auftrat, wurde uns eine bewährte, treue Freundin, die mir und meiner Frau mütterliche Anhänglichkeit bewies, durch Zeit und Entfernung unerschüttert, bis zum letzten Hauche ihres thätigen, stürmisch bewegten und dennoch heitern Lebens. Wir begegnen der dicken, lustigen Freundin noch öfter.

Mit dem neuen Jahre begann ich — diesmal zuerst an drei Abenden für mich und meine Kasse, nachher jedoch wieder, wie im vorigen Winter, an sechs Abenden zum Besten der Armenspeisungs-Anstalt — meine gern besuchten dramatisch-deklamatorischen Vorträge. Es war nach Beendigung der dritten, wo ein größerer Kreis von Freunden, welchem sich zu höchstem Ergötzen auch unser Wandervogel aus Frankreich, der allbeliebte Marmier, unerwartet angeschlossen, im Pese-Saale zusammenblieb, um den 24. Januar, zuerst von mir als Jahrestag unser großen Friedrichs durch ein nach der Vorlesung gesprochenes Gedicht gefeiert, nun als meinen Geburtstag gesellig zu begehen. Freund Marmier verschlehte nicht, mich mit französischen Versen zu begrüßen, die ihres allzufreundschaftlichen Inhaltes wegen hier besser unterdrückt werden dürfen. Dagegen will ich mir selbst die Erlaubniß ertheilen, zwei deutschen Liedern eine Stelle einzuräumen, die beide den scherzhaft durchgeführten Zweck

erfüllen, mich mit Friedrich dem Zweiten zu vergleichen. Das eine sang Albrecht an diesem mir gewidmeten Abende, das andere hatte Schall zwei Jahre vorher in meinem Hause am kleinen Familientische gesungen. Ich hab' es für diese Zusammenstellung aufbewahrt.

### 1. Schall.

Mel.: Prinz Eugenius der edle Ritter &c.

Friedrich der Große und Karl der Lange  
Werden billig im Gesange

Alle zwei gepriesen heut';  
Denn am heut'gen Tag geboren  
Und verbunden durch „Lenoren“  
Sind die beiden wackern Leut'.

Zwar der Eine nur war König;  
Doch der Andr' ist auch nicht wenig,  
F. D. R. von\*) ist nicht schlecht.  
Und der König liegt im Grabe,  
Schiller aber sagt, der Schwabe:  
„Nur der Lebende hat Recht.“

Der Eine spielte sehr schön auf der Flöte!  
Doch dem Andern ist die Muse  
Der Guitarre äußerst hold.

---

\*) Anspielung auf eine Anekdote, die von einer in Berlin zur Volksfigur gewordenen Dame erzählt, daß sie gesagt habe: »Wenn mein Schwiegersohn geabelt wird, dann hat meine Tochter ihr F. D. R. in der Tasche!«

Sein Tenor klingt auch nicht bitter,  
Wenn er sang zu seiner Cithar  
Ward Applaus ihm oft gezollt.

Alle Beide als Poeten  
Trefflich flöten und trompeten,  
Doch der Friß nur lyrisch ist,  
Humoristisch und emphatisch  
Dichtet Karl auch noch dramatisch, —  
Aber Keiner glänzt als Christ.

Und wie erlesen auch der Friß gewesen,  
Nicht so trefflich konnt' er lesen,  
Als der Karl zu lesen weiß.  
Friß verschmähte sehr die Weiber,  
Deren Seelen, deren Leiber  
Karl verehrt ausnehmend heiß.

Und die er jetzt nennt die Selne,  
Julia die Schön' und Feine,  
Gut und Flug noch obend'rein;  
Nebst den Kindern viele Jahre  
Soll sie bis zur Späten Bahre  
Ihn und sich mit ihm erfreu'n.

Und so lassen wir denn den Lebenden leben!  
Und den Todten auch daneben,  
Hochgepriesen leben sie!

Und der liebe Karl soll heißen,  
So mit Recht als Friß von Preußen:  
Philosoph von Sanssouci.

---

## 2. Albrecht.

Wel: Auf, auf ihr Brüder und seid stark etc.

Der alte Friß war nicht allein  
Ein großer Held im Streit.  
Er liebte auch Musik und Sang  
Und Poesie sein Lebenslang,  
In Krieg- und Friedenszeit.

Auch unser Holtei zog in'n Streit  
Und nahm die Leier mit;  
Und als der Fried' geschlossen war,  
Besang er Preußens Siegerschaar  
Mit seinem Mantellied.

Der König hieb und schoß den Feind  
Aus Schlessien hinaus.

Der And're einen Adler gar,  
Der auf den höchsten Klippen war,  
Umweht von Sturm und Graus.

Zwei böse Frauen thaten einst  
Dem Könige viel Leid.  
Hier unserm Dichter geht's nicht so.

Ihm machten sie das Leben froh,  
Die eine thut's noch heut'.

Der alte Friß, wie bekannt,  
Ein Freund des Tabaks war.  
Auch unser Dichter schnupft bei Nacht,  
Wenn er die schönsten Verse macht,  
Duchef' und Kobillard.

Der König nahm den Lorbeerkranz,  
Die Krücke mit in's Grab.  
Doch unser Holtei windet kühn,  
Den Lorbeerkranz mit ew'gem Grün  
Noch um den Bettelstab.

Die alten Feldherrn waren einst  
Des Königs Stolz und Freud'!  
Auch unserm Dichter einst ersang  
Ein „alter Feldherr“ manchen Dank, —  
Doch auch viel Herzeleid.

Der alte Friß der ist nun todt,  
Hochselig nennt man ihn.  
Doch unser Holtei singt und lacht  
Und soll noch manche liebe Nacht  
Hochselig lebend blüh'n.

Aber weder die lebhaften Wünsche zahlreicher Freunde, noch meine eigenen Bemühungen, wiederholte schriftlich und mündlich an Herrn Cers gerichtete Vorschläge, Gesuche zur Beförderung bei Allerhöchster Instanz, dem Herrn Geheimkämmerer überreicht, Besuche bei dem obersten Chef aller Theaterangelegenheiten, der zugleich des Herrn Cers entschiedenster Gönner war, — Nichts wollte fruchten. Und wenn auch bisweilen Herr Cers den ihm mündlich dargelegten Auseinandersetzungen meiner Absichten geneigt schien und für den Augenblick darauf einging, weil er sich von ihrer Billigkeit überzeugt fühlte und nicht ableugnen konnte, daß sie seiner Anstalt förderlich wären, so hatte sich am nächsten Tage das Wetter schon wieder verdüstert, und all' meine schönen Worte waren in den Wind geredet. Einem gemeinschaftlichen Bekannten hatte er einmal gesagt: „Wenn mich nur der Hölle nicht peinigen möchte, ich kann ihn nun einmal nicht anstellen, ob ich auch wollte!“ — Diese ihm wie unwillkürlich entschlüpfte Aeußerung, mit einigen andern in Verbindung gebracht, welche Herr Geheimrath L. an mehreren Orten über mich gethan, brachten mich — und nicht nur mich, sondern ehe ich noch darauf kam, verschiedene andere, in Berliner Zustände ziemlich eingeweihte Personen — auf die Vermuthung, daß jener absolute Ideen-Versolger, dessen Einfluß zu jener Zeit ein sehr vielseitiger war, mich nicht zu unbedeutend gehalten, auch mich zum Gegenstand seiner väterlichen Fürsorge zu erkiesen, und daß ein kleines, im Schwab-Chamisso'schen Musenalmanach befindliches Gedicht: „der letzte

Pole“ ihm einen genügenden Scheingrund gegeben habe, zu behaupten, der Verfasser des „alten Feldherrn“ sei ein unverbesserlicher Revolutionair, den man auf jede Weise behindern müsse, sich in der Residenz zu fixiren. Daß Herr Geheimerath Tzschoppe daneben, wenn ich die Ehre hatte, mit ihm zusammenzutreffen, höchst artig, freundlich, ja süßlich-charmant war, liegt in der Natur der Sache und lag in seiner Persönlichkeit. Die Krallen lassen solche Kreaturen erst dann aus den Sammtpfötchen blicken, wenn das Opfer schon geschnürt und festgebunden ist. — Genug von ihm, er ist ja todt! —

Ich bin gewiß weit entfernt, der Direktion des Königl. Theater's, wie sie seit dem Umsturz ihrer ursprünglichen Führung bestand, das Wort zu reden, und habe auch auf diesen Blättern schon meine Klagen über Herrn Cerf und sein Benehmen gegen mich laut werden lassen. Doch bin ich heute noch fest überzeugt, daß dieser Mann, wie unerträglich sein Verfahren mir häufig gewesen, wie ungerecht er uns behandelt, wie schwer namentlich auch meine Frau durch ihn verletzt wurde, auf seine Weise und so weit er's vermochte mich immer lieb gehabt hat und eigentlich mehr durch andere Einflüsse, als durch eigenen Willen bewogen worden ist, mir wehe zu thun und meine Berliner Existenz unmöglich zu machen. Deshalb bereue ich, streng genommen, mein späteres feindseliges Verfahren und manchen leidenschaftlichen Ausbruch bitterer Gefühle sehr, wo ich mit vollkommener Besonnenheit das Längstvergangene beurtheile. Wer auf einem Platze steht, zu dem er nicht

berufen ist, dem kann zuletzt nur der kleinere Theil der Schuld zufallen; der größere, sollt' ich meinen, geführt denen, die ihn dahin stellten.

Gedemüthigt hatt' ich mich endlich hinreichend; gekrochen war ich mehr als zu lange. Und als es nicht mehr gelingen wollte, mich zu beherrschen, als ich müde wurde, mich fruchtlos im Staube zu winden, da überkam mich nach schweren Martern jenes himmlische Freiheitsgefühl, welches in den erhabenen Worten sich Luft machen darf: „Nun, so hole doch der Teufel die ganze Geschichte, und mag es nun schon werden, wie es will, jetzt geh' ich meinen Weg!“ Sobald man Nichts mehr erbetteln will, ist man wieder ein geistig Freier. Julie reichte mir freudig die Hand und erklärte sich zu Allem bereit. Wir wußten nicht, was wir beginnen sollten, ahneten nicht, was geschehen würde; aber wir waren einig in Einem: wir schmiegen, wir biegen, wir beugen uns nicht mehr! An diesen Zustand geistiger Erhebung würde ich heute noch wie an einen vollkommen reinen und an die Tage des Entschlusses wie an wahrhaft glückliche zurückdenken, läge nicht ein Moment der Betrübniß in der Erinnerung an unsre literarischen Freunde. Von denen, welche in bedeutenden Blättern, besonders in politischen Zeitungen, die öffentliche Meinung vertreten und leiten sollten, fand sich — obgleich Mehrere derselben im vertrauten Umgange mit mir standen und in die Lage der Sache hinreichend eingeweiht waren — nicht Einer, welcher den Muth gehabt hätte, vorzutreten und seinen schmeichlerischen Lobeserhebungen der Direk-

tion ein Wort der Wahrheit in Beziehung auf mich und meine zurückgewiesenen Anträge beizufügen. Sie standen, Einer wie der Andere, in einschlüchternder Abhängigkeit zu Herrn Cersf, der seinem oft mit Recht; oft auch mit Unrecht gepriesenen praktischen Talente in meinen Augen dadurch die wichtigste Bedeutung verlieh, daß er verstand, die Stimme der gedruckten Tageskritik so lange zu beherrschen. Ich selbst, dem es ein Leichtes gewesen wäre, Organe zur Verbreitung meiner Interessen zu finden, wenn ich die Feder für mich hätte führen und mit anonymen Artikeln kämpfen wollen, habe diese Hilfsmittel immer verschmäht. Auch darf ich nicht behaupten, daß ich mir auf dies Verschmähen Etwas einbilden oder mich desselben rühmen möchte. Es wäre mir schlechterdings unmöglich gewesen, mich solcher Waffen zu bedienen, die mir als die verächtlichsten erscheinen. So ging es denn seinen ruhigen Gang. „Die umsichtige, vortreffliche Direktion“ wurde als solche gepriesen, und dem armen Sängler blieben die Pforten geschlossen, vor denen er lange genug mit redlichem Willen, mit sehnlichen Bitten, mit anspruchlosen Wünschen geschmacht. Wenn jemals eine Ungerechtigkeit verübt wurde, so geschah es damals gegen mich, und wenn ich keinen Menschen deshalb anklagen soll, so darf ich das Geschick grausam nennen, welches hier meiner Wirksamkeit und meiner Ausbildung für einen bestimmten, wohl erreichbaren Zweck feindselig entgegentrat. Wie ich nach Berlin gehörte, wie das Königsstädter Theater der Raum war, wo sich die mit einwohnenden Kräfte zu einem

gewissen Grade der Vollkommenheit entwickeln konnten, eben so war meine Thätigkeit für diese Anstalt ihr wichtig. Auf diesem Boden mußten meine Anlagen gedeihen und durch ihr Gedeihen ihn schmücken. Ich wäre dort geworden, was ich zu werden vermochte, und das Königsstädter Theater wäre mit mir nicht geworden, was es geworden ist. (1845.)

---

Daß Herr Cers mich nicht haben wollte oder nicht sollte, stand nun fest. Daß es ihm willkommen sein würde, mich aus Berlin für immer scheiden zu sehen und dadurch meiner lästigen Anerbietungen überhoben zu werden, hatte er allzu deutlich bewiesen, als er die Breslauer Theaterentreprise mir so dringend an's Herz legte. Darauf gründeten wir nun die Hoffnung, daß er mir das Scheiden erleichtern und Julien's Contract willig lösen solle. Das aber geschah wider alles Erwarten nicht! In der festen Zuversicht, los zu kommen, hatte ich in Breslau bereits ein Gastspiel für mich und meine Frau eingeleitet, um es mit Monat Mai zu beginnen. Der April war da, und die gehoffte Entlassung wurde in den determinirtesten Ausdrücken verweigert. Jetzt erst bemächtigte sich unserer eine Art von Verzweiflung. Jetzt wollt' es uns bedünken, als gehe man darauf aus, uns planmäßig zu quälen; denn meine Frau wurde seit einem halben Jahre so gar wenig und unbedeutend auf der Bühne beschäftigt, daß sie leicht entbehrlich, durch jede Andere zu ersetzen war, und daß die Absicht, sie fest-

zuhalten, minder dem Vortheil der Bühne, als unserm Nachtheil zu gelten schien. In diesem Zustand völliger Rathlosigkeit griffen wir zu einem äußersten Mittel. Julie schrieb einen — zwei große Foliobögen füllenden — Brief an des Königs Majestät, der so ziemlich Alles enthielt, was über sie, über mich, über das Königsstädter Theater zu sagen war, sich aber streng auf unwiderlegliche Thatsachen beschränkte, aus denen sich der leicht begreifliche Wunsch der Erlösung wie von selbst herleitete und mit den Zeilen schloß: „sie habe längst verlernt, auf Erfüllung früher gegebener Aussichten zu hoffen, und wolle jetzt als höchstes Zeichen der Gnade erbitten, daß ein Nachwort die Fessel zerreiße, an die sie noch für längere Dauer geschmiedet sei.“ Schon am nächsten Morgen nach Einreichung dieser Supplik hörten wir frühzeitig, noch in den Betten liegend, einen Wagen vor unsere Hausthür rollen und bald darauf die Stimme des Herrn Geheimkammerers erklären: er wolle warten, bis meine Frau sichtbar sei. Sie erhob sich allogleich, dem wichtigen Zwiegespräch muthig entgegenzugehen, und ich blieb wohlweislich auf meinem Lager, um als unsichtbarer Zeuge aus der Ferne zu lauschen. Die ganze Unterhaltung hier auszuführen, dürfte seine Bedenklichkeiten haben. Ich begnüge mich, gegenseitige Erörterungen des Vergangenen unterdrückend, mit Demjenigen, was auf unsere Zukunft Bezug hatte. Herr Timm äußerte: „Seine Majestät sehe mit Befremden, daß noch immer die Ansicht vorherrsche, die Verwaltung

der Königstädter Bühne stehe unter höherer Obhut. Dem sei nicht so, sie sei vollkommen selbstständig und unabhängig. Es könne also von dem erbetenen Nachwort, welches in die Rechte eines Privatunternehmens eingriffe, um so weniger die Rede sein, als ja Contracte eben deshalb geschlossen würden, damit beide Theile gebunden und gesichert blieben.“ Meine Frau erwiderte mit ruhiger Haltung und in den bescheidensten Ausdrücken: „Wenn dem so ist und wenn wir uns sämtlich, was die Verhältnisse dieses Theaters betrifft, mit unsern seit Jahren gemachten Beobachtungen im Irrthum befinden, — dann bleibt mir Nichts übrig, als mein Heil in der Flucht zu suchen. Ich verlasse Berlin mit meinem Manne. Will die Direktion ihr Recht verfolgen und mich durch polizeiliche Gewalt zurückerfordern, so muß ich das über mich ergehen lassen, und wir werden zu dem letzten Mittel greifen: dem Publikum in einer Druckschrift die Gründe auseinanderzusetzen, welche mir's unmöglich machen, länger Mitglied der Königstadt zu bleiben. Ich habe mit nie ermüdendem Fleiße und unerschütterlicher Berufstreue seit Jahren vorwurfsfrei meine Pflichten erfüllt; aber ich habe auch Rechte, die man verleugnen will, wie ich in meinem Schreiben genügend bewiesen; und ich bleibe unter keiner Bedingung.“ — Trotz mancher bitteren, fast bedrohlichen Wendung nahm das Gespräch endlich doch einen guten, ja heitern Ausgang. Der Geheimkammerer ließ durch seine Worte hier und da die Meinung blicken, „daß der König meiner

Frau gar nicht Unrecht habe, daß Er aber Nichts in der Sache thun könne!" Mit dieser Versicherung, die er mehrfach wiederholte, entfernte er sich ganz freundlich.

Als er fort war, kroch ich auch zu Tage; wir recapitulirten die ganze Unterhaltung bis in ihre nicht ausgesprochenen, nur angeregten Feinheiten, jeder Silbe eine Bedeutung unterlegend, welche sie kaum haben mochte, immer aber gerüstet zum heftigsten Kampfe, nach dessen Ausgang (vielleicht mehr ersehnt als gefürchtet) die von Genö'd'armen eskortirte, gewaltsame Zurückführung mit nicht unwillkommenem Märtyrertum und daran geknüpftem offenem Federkriege drohte. Doch so schlimm — oder so gut — sollt' es nicht werden. Fast noch ehe wir genügend durchgesprochen, was in unserer Situation durchzusprechen war, that uns ein Schreiben der Direction mit kurzen Zeilen kund: „daß dieselbe aus eigenem Antriebe sich veranlaßt finde, den Contract meiner Frau ihrem Ansuchen gemäß aufzuheben!“

Am 24. April betrat Julie zum letzten Male die Bretter, auf denen sie als schüchternes Kind ihre Laufbahn begonnen, dann mehrere Jahre hindurch sich mit den beliebtesten Dierden derselben in die allgemeinste Gunst des Publikums getheilt und zuletzt so manche unverdiente Zurücksetzung erduldet hatte. Wie behutsam auch die uns wohlgesinnten Kritiker bei ihren Zeitungsreferaten zu Werke gingen, wie gar Keiner sich getraute auszusprechen, um was es sich eigentlich handelte, das mag nachfolgender Artikel aus der Spenerschen zc., so viel ich weiß, von Albrecht abgefaßt, bezeichnen:

In der vorübergehenden Poffe: „Graf Schelle“ trat Fr. v. S. wahrscheinlich zum letzten Male vor ihrem Abgange von dieser Bühne auf. Wir müssen den Verlust dieser ausgezeichneten Künstlerin für das Lustspiel einen schwer zu ersetzenden nennen, indem sie als geborene Berlinerin, als Gattin eines um das Deutsche Theater so viel verdienten Dichters und wegen ihrer natürlichen, so wie durch Bildung erworbenen Talente von dem Publicum jederzeit mit einer Theilnahme aufgenommen wurde, die sich selbst auf eine Gleichbegabte nicht übertragen läßt. Selten wird sich übrigens in einer jungen Künstlerin ein Verein von so vielen für das Theater erfolgreichen Eigenschaften finden: angenehme Persönlichkeit, eine gebildete wohlklingende Sprache, ein überaus glücklicher, in den verschiedensten Nüancen sich abstufer Humor, tiefe Gemüthlichkeit neben dem Anstande der feinen Welt und ein immer fleißiges Ausstatten ihrer Rollen, wobei wir die sorgfältig gewählte Toilette, in der sie jederzeit auf der Bühne erschien, nicht übergeben wollen; — Alles dies rechtfertigt das Bedauern, sie nicht mehr die Unsrige nennen zu können, so wie unsre guten Wünsche, die sie bei ihrem Abgange begleiten. Möge sie daher recht bald zurückkehren und auf einer der hiesigen Bühnen (!) von Neuem das Publicum durch ihre Darstellungen erfreuen.“

So sprach einer unsrer nächsten Bekannten, der bei uns aus- und einging. Sogar er hatte nicht den Muth, mit klaren, deutschen Worten dem Publicum zu erzählen,

was im Laufe des letzten Jahres vorgefallen, und wie uns nichts Anderes übrig geblieben war, als in die Welt zu ziehen. Weder er, noch ein Anderer berührte dies Thema. Wenn doch nur Einer gesagt hätte, weshalb wir gingen! Möchte er mir doch Unrecht gegeben haben. Aber es war, als ob Allen untersagt sei, diese Saite anzuschlagen. Was Wunder, wenn es in der Stadt hieß: „der Holtei kann doch nicht auf einem Flecke bleiben; kaum hat er die Königsstädter Bühne betreten, so drängt's ihn auch schon wieder fort!“ Gott weiß, daß es mich nicht fort drängte! Es hielt mich im Gegentheil recht fest, und es wurde mir verzweifelt schwer, zu scheiden. Ich empfinde noch jetzt den Schmerz, der mich ergriff, als die Träger in meine Wohnung eintraten, welche die bei mir, dem Secretair, befindliche Bibliothek der literarischen Gesellschaft abzuholen kamen. Diese Sammlung enthielt nicht ein Buch, woran sich nicht für mich wehmüthige oder heitere Erinnerungen der letzten zehn Jahre geknüpft hätten; ich kannte die meisten davon an ihrer Form, an der Farbe ihres Einbandes, wie der Hirte seine Lämmer, oder wie ich nur meine eigenen Bücher kennen mochte; aus so vielen derselben hatte ich den Freunden vorgelesen, über so viele bei traulicher Abendstimmung gekämpft und gestritten, jenen ehrlichen Kampf, der in all' seiner Heftigkeit den Gegenstand des Streites von der Person der Streiter entfernt zu halten weiß! — Ich durfte mir sagen, daß mit dieser meiner letzten Trennung von Berlin, nach welcher keine dauernde Wiederkehr zu erwarten stand, für unsern literarischen

Berein ein schwer zu ersetzender Verlust verbunden sei, der um so fühlbarer werden mußte, als ich mich gerade im letzten Winter der mir anvertrauten Thätigkeit auf das Lebhafteste unterzogen. Hatt' ich doch erst kürzlich beim Abschied eines verehrten Freundes und Genossen gleichsam im Vorgefühl auch meines Scheidens gesungen:

„Wohl durften wir des Liedes Klag' erheben,  
Beraubt vom harten Tod;  
Jetzt nimmt uns auch das ungetreue Leben,  
Was es so freundlich bot.

Und immer enger rücken wir zusammen,  
Bei'm kleinen, trauten Mahl,  
Und immer matter leuchten bleiche Flammen  
Im leeren, öden Saal!“

Bei dieser Strophe sah mich Gaudy, der mir gegenüber saß, freundlich an und nickte mir zu. — Wie Manche sind seitdem geschieden, die „im matten Scheine bleicher Gasflammen“ neben uns weilten! Streckfuß, Chamisso, Gaudy selbst — — —

Was mich vorzüglich bekümmerte, war das Geschick meines Sohnes. Die Tochter mit uns reisen zu lassen, hatten wir uns entschlossen; ihr war die Nähe der jugendlichen Stiefmutter, die als Schwesterliche Freundin und Erzieherin durch edles Beispiel am segensreichsten auf sie einwirken konnte, wichtiger und nützlicher, als jede Lehrstunde. Der Knabe jedoch durfte seinen Studien

nicht entzogen, durfte nicht einem tödtenden Müßiggange preisgegeben werden. Er hing an seinem Lehrer, und weil beide ohne weibliche Pflege, ohne geregelte Häuslichkeit nicht hätten in Berlin existiren können, so fanden wir in Gemeinschaft mit dem uns ergebenen Lehrer das Auskunftsmittel, den Zögling sammt dem Erzieher beim Vater des Letzteren, einem würdigen Landprediger, etwa fünfzehn Meilen von der Residenz entfernt, in Pension zu geben. Nachdem wir über diesen Punkt beruhigt waren, athmete ich leichter. Um uns aber immer noch einer süßen Täuschung hinzugeben, als wäre eine Rückkehr nach Berlin und ein heimischer Aufenthalt uns vielleicht doch noch vorbehalten, wenn einmal der längst verkündete, erwartete, doch nie erfolgte Directionswechsel bei der Königstadt eintreten sollte, behielten wir für's Erste unsere Wohnung bei und ließen in derselben Alles unverändert, als ob wir eben nur eine Badereise unternehmen wollten.

Der letzte Abend in Berlin war für eine große Versammlung der Gesellschaft zur „ungeheuren Heiterkeit“ bestimmt, einer Gesellschaft von lustigen Leuten, der ich ein eigenes Liedchen gewidmet hatte, und die mir ein Lobewohl zurufen wollte. In derselben befanden sich viele Mitglieder des Königstädter Theaters, unter diesen auch solche, die zu den intimsten Anhängern der Direction und zu meinen besten Widersachern gehörten. Ich konnte um ihretwillen, welche jedoch die kleinste Zahl der Anwesenden ausmachten, nicht wegbleiben; vielmehr regte mich ihr Anblick auf, in einer Abschiedsrede auszu-

sprechen, was mich drückte, und ich schied mit dem wohlthätigen Bewußtsein, daß schon am nächsten Tage jedes meiner Worte zu Ohren getragen werden würde, für die es eigentlich bestimmt war. — Als sichtbares Zeichen der Erinnerung reichte ich bei jenem kleinen Feste jedem Mitgliede der „ungeheuren Heiterkeit“ ein Exemplar meiner so eben im Druck erschienenen „Deutschen Lieder“ dar.

Die ungewisse Dämmerung einer maitühlen Nachmitternacht begann dem Licht des Morgens zu weichen, als wir unsern Wagen bestiegen, auf und hinter welchem Koffer, Kisten und Schachteln sich hoch empor türmten. O, der angenehmen Reisegelegenheit einer wandernden Comödianten-Familie! Wo jetzt (1845) schon lange Strecken durch Eisenbahnen verkürzt werden, wo man bald einen Raum von fünf und vierzig Meilen in zwölf Stunden durchfliegen kann, da brachten wir, mit der Frühsonne ausbrechend, vier lange, staubige Tage bis Breslau zu. Ein bunteres Gemisch von Empfindungen mag wohl selten in eines Menschen Brust gewaltet haben, als in der meinen, wie ich die Thürme der Vaterstadt diesmal erblickte, wie ich dann die lange breite Häuserreihe der Vorstadt durchzog. Auf diesem Wege war ich mit Louise hinausgefahren, als wir, die Kinder abholend, nach Berlin übersiedelten. Auf diesem Wege hatten die Freunde uns das Geleit gegeben, waren uns tausend freundliche Wünsche nachgerufen worden. Auch

meine Irrthümer und Thorheiten hatten mich begleitet: ein Kind war ich in's weite Leben getaumelt. Jetzt kehrt' ich um so viel älter zurück, den Schauplatz jener Irrthümer wieder zu betreten und zu erproben, was ich im Leben gewonnen, was ich im Streben erlernt. Aus unzähligen Gründen war Breslau für den Beginn unserer Pilgersfahrt der gefährlichste Ort. Vielleicht hatt' ich ihn gerade deshalb jedem anderen vorgezogen. Ich fühlte so Etwas von herausforderndem Troß in mir gegen feindlich waltende Mächte!

Meine Stiefmutter und Schwester hatten den undankbaren Auftrag empfangen, uns eine Privatwohnung zu miethen, und sich demselben mit Eifer unterzogen. Hohe, schöne Räume, Zimmer wie Säle, aber darum auch mit ihren großen, jeder Sonne preisgegebenen Fenstern, mit ihrer durch wenige Meubel belebten Wüste, bei täglich wachsender Hitze einem drei Stock über der Meeresfläche schwebenden Afrika vergleichbar. Man gebe mir im Sommer ein kühles, im Winter ein heizbares Stübchen, wo mir heimlich und wohl werden, wo ich ungestört in einem hübschen Buche lesen oder meinen Träumen und Gedanken nachhängen darf, — dann will ich daneben mit heiterm Sinne, frohen Muthes manche Martern des Lebens ertragen und zu unvermeidlichem Erdenleiden lächeln. Wo mir aber zu Hause nicht wohl werden will, wo ich keinen Zufluchtsort vor der lieben Menschheit finde, wo ich mich aus einer steifen Gesellschaft nicht nach meinen Wänden zu sehnen vermag, da gefällt es mir überhaupt nicht, auch wenn mir sonst lauter Gutes be-

gegenen wollte. Da nun in Breslau dergleichen Begegnungen nicht allzuhäufig, einsame glückliche Musestunden aber unmöglich waren, so schmachtete ich förmlich dahin.

Die theatralischen Erfolge blieben sehr zweifelhaft. Am ersten Abende, welchen wir mit einem zum ersten Mal aufgeführten Liederstücke: „Die weiblichen Drillinge“ begannen und mit dem mir schon ganz geläufigen „Hanns Fürge“ beschloffen, sprach sich wohl eine herzliche Gesinnung im Publikum aus, die denn doch aber auch erst im Laufe des ersten Stückes belebt werden mußte. Ich hatte die Rolle der Drillingschwestern, vom Vorbilde der alten Bonin'schen „Drillinge,“ worin Ludwig Devrient so eminent gewesen, abweichend, für meine Frau geschrieben und mich selbst, die Eröffnung unseres Breslauer Gastspiels im Sinne, mit einem Liede eingeführt, in welchem ein lange Abwesender, viel Umhergetriebener seine Heimath, sein Vaterhaus, die Bäume der Kindheit und die Blumen auf den Gräbern seiner Jugendfreunde begrüßt. Außer diesem Gesange lagen in der Partie wenig Mittel, sich geltend zu machen; sie diente Juliens Darstellung mehr zur Folie, während ich nachher im „Hanns Fürge“ meinem Affen Zucker gab. Das Haus war gut besetzt, und man fühlte bald heraus, daß von den Glücklichen, mir Wohlgestunten, wenige fehlten. Der Director Haake, der mit den Augen eines practischen Unternehmers meine vor mir eingetroffenen Manuscripte durchlesen und die Rollen vertheilt, hatte besondere Vorliebe für jenes in Berlin, Hamburg und Leipzig so günstig

aufgenommene Drama: „Ein Trauerspiel in Berlin“ gefaßt, sich selbst die Rolle des Pietisten zugetheilt und bestand nun darauf, daß es unser zweiter Auftritt sein solle. „Wir werden es (meinte er) wenigstens zehn Abende hintereinander geben und müssen das Eisen schmieden, so lang' es warm ist.“ Warm war es freilich; aber nicht das Eisen, sondern das Wetter. Die Hitze stieg, die Theaterluft sank. „Ein Trauerspiel in Berlin“ wurde zwei Abende hintereinander vor einem kleinen Publikum gespielt, welches der Hitze zum Troß so kalt blieb, als ob wir im Januar lebten. Einige wenige Theaterfreunde erkannten Juliens meisterhafte Darstellung an, ließen dem Drama Gerechtigkeit widerfahren. Aufsehen machte es gar nicht. Die zweite Aufführung war die letzte; Haate, ärgerlich, sein Vertrauen auf dies Stück getäuscht und seine Eitelkeit verletzt zu sehen, gab die Verstimmung offen kund. Von diesem Augenblicke war sein lebhaftes Interesse für unser Gastspiel erloschen. Ich hatte einen Vertrag mit ihm gemacht, der uns gänzlich in den Willen der Direction gab. Die Anzahl unserer Rollen, zwölf an der Zahl, war bestimmt, nicht aber die Zeit, in der sie erledigt sein mußten. Wir brachten denn auch glücklich die Monate Mai, Juni und Juli über vierzehn Auftritten zu. „Die weiblichen Drillinge,“ „Hanns Fürge,“ „Ein Achtel vom großen Loose“ wurden am öftersten wiederholt. „Eines Schauspielers Morgenstunde“ und das zum ersten Male auf der Bühne versuchte: „Lieder-spiel, oder: der schottische Mantel“ gefielen auch. „Eor-

beerbaum“ ward nur zweimal ohne große Wirkung gegeben. Die besten Häuser machte die alte, abgespielte „Lenore,“ die noch zweimal ihre Schuldigkeit that; wie es denn überhaupt eine für Breslau gütliche Erfahrung bleibt, daß Gäste in bekannten; einigermassen acreditirten Stücken bessere Einnahmen machen, als in Neuigkeiten, ja daß letztere im Allgemeinen, wenn ihnen nicht entweder ein brillanter Ruf vorangeht, oder wenn man nicht vermuthet, Maler und Garderobier seien besonders thätig dafür gewesen, meistentheils nicht besucht werden. Es ist dies ein Beweis sehr geringer Theaterlust und zugleich wohlbegründeter öconomischer Vorsicht, die sich zu erkundigen liebt, wie denn die erste Darstellung abgelaufen, und ob es der Mühe lohne, sein Geld daran zu wagen.

Das leerste Haus, vor welchem ich jemals aufgetreten zu sein mich erinnere, hatten wir am siebenten Juli, einem allerdings so furchtbar heißen Tage, daß ich, als ich Abends um Sechs Uhr nach dem Theater ging, in einem glühenden Schwefelbade zu wandern meinte. Wir gaben die für Breslau neue „Erinnerung“ und vorher: „Eines Schauspielers Morgenstunde.“ Unser Schicksal war an diesem Abende nicht beneidenswerth; denn wir waren genöthigt, in furchtbar anstrengenden Rollen — ich in deren zweien — alle Kräfte aufzubieten, und empfangen während drei qualvollen Stunden infernalischer Feuergluth auch nicht ein leises Zeichen der Theilnahme, so daß es uns höchst komisch vorkam, bei'm

Schlusse der Vorstellung herausgerufen zu werden und den zehn oder zwölf Rufenden im Parterre, meist Bekannten, unsere feierliche Verbeugung machen zu müssen.

Der letzte Auftritt fand am ersten August Statt. Es wurde „der dumme Peter“ gegeben, worin ich Herrn Haake die Titelrolle überlassen hatte, und Julie die weibliche Hauptpartie mit Grazie und Gefühl ausführte. Ich selbst erschien an diesem Abende zum letzten Male in einem Nachspiel: „Herr Heiter“ welches ich mir aus einigen günstig aufgenommenen Scenen des im Königsstädter Theater durchgefallenen größeren Stückes dieses Namens zusammengestellt, und welches gar keinen üblen Eindruck machte. — Uns war sehr wohl, als dieser Abend und mit ihm das Breslauer Gastspiel zu Ende ging. Wir hatten wenig Freude daran gehabt. Nicht als ob es an äußeren Zeichen des Beifalls gemangelt hätte; Applaus und Hervorruf fehlten nicht. Aber es war uns, mir wenigstens, immer zu Muth, wie wenn die schwüle Atmosphäre, die während dieser heißen Sommerzeit auf der ganzen Stadt lag, auch im Theater uns und das Publikum darnieder gedrückt und jede freie, künstlerische Empfindung deprimirt hätte. Dazu trug denn auch die gedruckte Kritik das ihrige bei. Die kleineren Tagesblätter, von denen vorzüglich eines mit bitterem Hohne mich verfolgt haben soll, sind mir nicht zu Gesichte gekommen, eben so wenig ihre Verfasser, deren Manche jeden Gast für verpflichtet crachten, ihre Gunst durch goldenen Tribut zu erkaufen. Was aber die politischen Zeitungen brachten, war auch nicht geeignet,

mich zu erfreuen. In einer derselben trieb damals noch ein (nun verstorbener) feiler Subler sein Unwesen; ein Mensch, der Königlich-Regierungs-Beamter und dabei niedrig genug war, für seine sogenannten Recensionen sich bezahlen zu lassen. Nachdem er mich gleich nach meiner Ankunft besucht und mich seinen leicht verständlichen Andeutungen verschlossen gefunden, schrieb er in einem Tone über mich und meine Stücke, wie man etwa über die Leistungen eines aus einer kleinsten Stadt hergelaufenen Aufbringlings vornehm abfertigend schreiben könnte. Dergleichen Aufsätze in einer weitverbreiteten und durch die ganze Provinz als Organ der öffentlichen Meinung geachteten Zeitung werden niemals ohne Rückwirkung bleiben und blieben es noch weniger in einer Epoche, wo eine enger beschränkende Censur als heut zu Tage alle Besprechungen der meisten nicht künstlerischen Zustände untersagte, weshalb die Lesewelt, an vielseitigen Tadel minder gewöhnt, dem gedruckten Wort eine gewisse Unfehlbarkeit unterlegte. — Mich hat ernster, ehrlich gemeinter, strenger Tadel niemals gekränkt. Die Art und Weise, wie die meisten Breslauer Kritiker den übrigen in die Welt schickten, war mehr als verlegend. Der unangenehme Eindruck milderte sich eben nur durch die unverhohlene Absicht und eine bis zur Frechheit gesteigerte, offenbar lügenhafte Parteilichkeit.

Unter den Personen, mit denen mich der fast dreimonatliche Aufenthalt in meiner Vaterstadt zusammenführte — und bei den vielfältigen Beziehungen aus früherer Zeit zusammenführen mußte trotz meinem Bestreben,

mich zu isoliren — bemerkte ich, das Urtheil über meine Schauspielerlei anlangend, zwei total von einander abweichende Richtungen, deren auffallende Verschiedenheit mir höchst merkwürdig war. Ein Theil — und zu diesem gehörten sogar nähere Bekannte und Freunde! — beliebte in mir nichts-Anderes zu erblicken, als den unheilbar Theaterkranken, der vor vierzehn Jahren ein talentloser Anfänger gewesen und in ihren Augen auch nichts Anderes geworden sei. Sie gingen von dem Satze aus: „wie kann jener Holtei, den wir gewohnt waren, als unberufen für die Bühne zu betrachten, uns jetzt zeigen wollen, daß wir Unrecht gehabt?“ Deren waren gar Viele, und mit solchen Leuten ist weiter Nichts anzufangen. Der andere Theil dagegen — und zu diesem gehörten wieder Menschen, mit denen ich sonst kaum ein flüchtiges Wort gewechselt! — suchte mich auf, drängte sich an mich, um mir entgegenzurufen: „Das hätt' ich nicht gedacht, daß Sie sich jemals so herausarbeiten, daß Sie im Stande sein würden, dereinst diese Stufe zu erreichen!“ — Die nächsten Freunde mit ihrer Theilnahme, ihren besten Wünschen standen mitten inne und ließen sich von dem schwankenden Erfolge jedes einzelnen Abends, wie er sich mehr oder minder günstig kundgab, bestimmen, entweder in nachdenklichem Schweigen zu verstummen oder ihr freudiges Mitgefühl auszusprechen. Das ist nicht anders. Nur selten wird ein selbstständiges, über die Gewalt des Augenblicks erhabenes und den Hörer erhebendes Urtheil zu seinem Herzen dringen.

An geselligen Berührungen und Verbindungen, die auch Julien für die Ungemächlichkeiten einer improvisirten Haushaltung zu entschädigen vermochten, fehlt es uns nicht. Die Häuser, die mich mit meiner ersten Frau gütig und günstig aufgenommen, standen ihr freundlich offen. Auch die Töchter des ihrer Mutter verschwägerten Freundes Mosevius schlossen sich ihr herzlich an, und bei meiner Mutter (ich setzte lieber Mutter als Stiefmutter!) und Schwester fanden sie und Marie stille, freundliche Zuflucht vor den quälenden Umtrieben, an denen die Existenz einer Schauspielerin immer leidet.

Der große Frühlingswollmarkt hatte mich mit einer Unzahl früherer Jugendgenossen, jetzt als Landbewohner durch die ganze Provinz verbreitet, zusammengebracht und so manches verklungene Andenken wieder aufgefrischt, wobei ich nicht übergehen darf, daß die Meisten jener adeligen Rittergutsbesitzer dem armen Sänger und Komödianten brüderlich entgegen traten, und daß nur Wenige, als er ihnen die Hand reichte, ihre hochwohl- und hoch-geborenen Nasen rümpften, denen er begreiflicher Weise dann nie mehr lästig fiel.

Eines sehr vertrauten Umganges erfreuten wir uns mit dem redlichen, getreuen und für freundschaftliche Ausdauer wohlserprobten Dr. Kahler, der schon damals für die Vereinigung der in Breslau nach allen Richtungen hin strebenden Künstler einen geistigen Mittelpunkt bildete und in seiner Milde, Wahrheitsliebe und Bescheidenheit gar manchen Zwiespalt zu beschwichtigen, gar manchen Widerspruch zu vermitteln verstand. Er be-

grüßte mich, als ich zu einem Stiftungsfeste des Künstler-Vereines geladen das Diplom als Ehrenmitglied desselben empfing, mit nachstehendem, von Mosentus gesungenen Liede:

Mel.: Denkst du daran ic.

Zum heitren Feste, das wir heute weihen  
Dem Angedenken echter deutscher Kunst,  
Bringt einen Flüchtling unsern frohen Reihen,  
Dem Vaterland, zurück der Musen Gunst.  
Willkommen denn im lieben Vaterlande,  
Willkommen, Freund, in Breslau's Künstlerkreis;  
Verbunden uns durch alte theure Bande,  
Sei laut begrüßt durch frohen Liedes Preis.

Bleibst Du auch ferne unserm heitren Bunde,  
Ward Dein doch oft gedacht aus Herzensgrund';  
Es brachte uns vom lieben Landsmann Kunde  
Manch' echtes Lied, das lebt in Volkes Mund.  
Und wird vergessen auch des Großen Vieles,  
Manch' kleines Lied lebt für die Zukunft doch,  
D'rum bleibest Du im Reich des Liederspieles,  
Für späte Zeit „der alte Feldherr“ noch.

Und ob die „Deutschen Blätter“ frühe starben,  
Sammt ihrem „Boten,“ dem von Obernigt,  
Oft riefen holde „Sterne,“ frische „Farben,“  
„Lenoren's“ Treu Dich unsrer Brust zurück.

Der „Wiener in Berlin“ herzinne Lieder,  
 Sie pflanzten Dir den schönsten „Lorbeerbaum,“  
 Den Sänger selbst, den wandernden, bringt wieder  
 „Erinnerung“ mit ihrem sanften Traum.

Ein Wanderleben ist des Sängers Leben, —  
 So wandern seine Lieder durch die Welt!  
 Und was die Gegenwart ihm auch gegeben,  
 Sein großes Ziel ist fern und hoch gestellt.  
 Wenn Du denn ziehst, vom heißen Drang getrieben,  
 Nach Nord' und Süd' und Westen heimathlos —  
 Die Heimath such' im Herzen Deiner Lieben,  
 Des Sängers Heimath ist unendlich groß.

Der Vortrag dieses Liedes ergriff mich so gewaltig, daß ich die Strophen, die ich auf die schon an mich gelangte Kunde von dem mir zu ertheilenden Ehrendiplom vorbereitet hatte, nur mit zitternder, von Thränen ersickter Stimme singen konnte. (Siehe meine Gedichte.) Es war keine Affectation und Ziererei bei meiner Rahrung. Dergleichen kenn' ich nicht. Es war mir wirklich so zu Muthe. Auch müsste man ja ein Stück Holz sein, wenn der Gedanke an Vergangenheit und Gegenwart in solchem Augenblicke nicht das Herz in's Auge treiben sollte. Die Empfindung, der ich fast unterlag, theilte sich mehr oder weniger der ganzen großen Gesellschaft mit. Geisheim, dieser von mir so aufrichtig geschatze und als echter Gelegenheits-Dichter nach meiner Meinung unertroffene Freund, lieh jener Empfindung in einem der

Breslauer (ehemaligen Schall'schen) Zeitung mitgetheilten Aussatz Worte urd nannte mich, glaub' ich, den schlesi-schen „Wilhelm Meister“ mit irgend einer gutmütig scherzhaften Wendung. Dieser höchst unschuldige und durchaus nicht übertrieben lobende Aussatz soll, wie ich vernommen, den Erguß einer ganzen Fluth von Schmähungen auf ihn und mich herbeigezogen haben! —

Die großen Zwischenräume, welche während unseres durch eine so lange Frist gedehnten Gastspieles eintraten, hatten uns einige Ausflüge außerhalb Breslau gestattet. So waren wir auch nach Schweidnitz und Liegnitz gefahren, um an jedem dieser Orte auf der ambulanten Bühne unserer trotz ihrer Corpulenz rasch beweglichen Freundin Faller dreimal zu spielen. In Schweidnitz begab sich ein für mich erschütternder Auftritt.

Wir hatten am neunzehnten Juni einige kleine Stücke, ich unter Anderen den „alten Feldherrn“ gegeben. Als ich nach Beendigung des Schauspiels mit Julien nach Hause gehen wollte, trat mir in der Dunkelheit ein Mann entgegen, den ich am ersten Worte für einen Polen und nach kurzer Auseinandersetzung für einen Genossen aus der Studentenzeit erkannte. Er lud mich ein, ihm zu folgen, wo mehrere seiner Landsleute meiner harrten. Wir brachten meine Frau nach dem Gasthose, dann ging ich mit ihm. Er führte mich in ein kleines Gemach, wo bereits fünf oder sechs Herren, einige davon schon ziemlich bejahrt, versammelt waren; sämmtlich Festungsgefangene, die ihren thätigen Antheil an dem letzten Aufstande als Preussische Unterthanen in

Schweidnitz abblüsten. Einer derselben, ein schöner, ernster Mann mit grauem Barte, ersuchte mich, die Dürftigkeit des Lokales nicht ihnen zur Last zu legen: sie müßten Schlag Zehn Uhr in ihren Zellen sein und hätten nur in flüchtigster Eil' diesen Ort aufgefunden, um eine Viertelstunde mit dem Dichter und Darsteller des heute gegebenen Stückes zuzubringen. Wir setzten uns. Tiefes Schweigen herrschte. Mit düst'rer Wehmuth erwiederten die Herren meine verlegenen Blicke; Niemand sprach, und auch ich gab es auf, unnütze Worte zu suchen. Wir verstanden uns schweigend. Die Gläser wurden gefüllt. Als die Glocke, der sie gehorchen sollten, ihren ersten Schlag that, stießen wir mit einander an. Manche Thräne fiel in den Wein! Wir schüttelten uns die Hände — und schieden.

Schon einige Male hab' ich über die Hitze jenes Sommers geklagt. In der staubigen, dumpfen Stadt wurde sie doppelt beschwerlich, und uns noch anderswo, bevor der Herbst mit seiner erfrischenden Kühle herankäme, auf dem Theater abzuquälen, schien gänzlich unausführbar. Wir sehnten uns nach Ruhe, nach reiner Luft, nach Erholung, nach Abgeschiedenheit vom Coulißengewühl und Lampendunst. Ich hatte nach Steiermark geschrieben und den Grafen ersucht, in dem jetzt ganz leer stehenden Grafenortter Schlosse einige Monate verleben zu dürfen. Als wir am ersten August, Julie ihren „dummen Peter,“ ich meinen „Herrn Heiter“ hin-

ter uns hatten, wachten wir mit einigen Freunden und meinen Verwandten zusammen die Mitternacht heran und setzten uns dann in den Wagen, um vor der sengenden Sonne im Schutze nächtlichen Dunkels den Weg nach den Bergen anzutreten, die Julie, ein ächtes Berliner Sandkind, noch niemals bestiegen hatte. Einige große, kühle Zimmer waren für uns bereitet worden. Wir betraten sie beim Krachen eines mächtigen Gewitters, welches mit majestätischen Donnerschlägen den mattwellen Pflanzen neues Dasein und uns erfrischenden Lebenshauch versprach. So muß Fischen zu Muth sein, die im schlammigen abgestandenen Wasser ängstlich schnappend sich drängten, nun aber durch hilfreiche Hand in einen dunklen, tiefen, unter schattigen Erlengebüschen hinwogenden Bach versetzt werden. Bisher war ich immer nur in Grafenort gewesen, wenn die Gegenwart der Schloßbewohner mich zur Abhängigkeit verpflichtete. Ich hatte das Gefühl, in vollkommener Freiheit, nach eigenem Sinne, unbekümmert um Zeit und Stunde umherschweifen zu dürfen, dort noch nie empfunden. Deshalb war mir gewissermaßen Alles neu, ich machte Entdeckungen in Bergen und Thälern. Meine Tochter fand in der Tochter des Oberbeamten eine ihren Jahren entsprechende, liebe Gefährtin, und Julie verstand mit den freundlichen Landbewohnerinnen eben so vertraut und hausfräulich zu verkehren, als sie jemals mit ihren Freundinnen in Berlin umgegangen war. So war für uns Alle gesorgt. Auch in die Nachbarschaft erstreckten sich unsere Besuche und Gegenbesuche. Der damalige

Landrath von Glas, der Sohn meines alten Gönners aus dem ersten Bande, Baron Köller; das gastfreie Haus des ringsumher thätig waltenden und schaffenden Fabrikherren Lindheim in Ullersdorf; dann mehrere der katholischen Geistlichen in der Grafschaft, von denen besonders die älteren jenen menschlich milden, lebensfrohen Geist athmeten, wie er dem Verkündiger der Christenlehre geziemt, und wie er leider bei jüngerer Generation fanatischer Unduldsamkeit weichen zu wollen scheint, — diese und Andere noch gaben uns Gelegenheit, die selbstgewählte Einsamkeit mit geselliger Zerstreuung zu vertauschen, wenn wir uns nach solcher sehnten. Auch aus der Ferne kamen uns Gäste. Mein Bruder Herbert war seinen Dienstübungen entflohen, einige Tage bei uns zuzubringen, von denen wir und er nicht ahneten, daß es die letzten hienieden sein sollten, die wir mit ihm verlebten. Unser Freund Kahlert fand sich ein, die harmlosen Freuden des Dorfes zu theilen. Ich benützte seine Anwesenheit, ihm und den Meinigen einen eben vollendeten, dramatischen Scherz vorzulesen, der mir sehr behagte, von dem ich mir einige Wirkung versprach, weil ich ihn ganz auf mich und meine Frau berechnet hatte. Es war die Posse: „Drei und dreißig Minuten in Grünberg.“ Niemals hab' ich mich einem Publikum in so freudiger Zuversicht gegenübergesetzt, als diesem meinem kleinen Hörerkreise; niemals bin ich so traurig enttäuscht worden. Weder meine Frau, noch Kahlert wollte lachen; sogar meine sonst gern bereitwillige Tochter verzog kaum die Lippen,

und ich ging sehr beschämt meiner Wege, das verstoßene Kind auf dem tiefsten Grunde des Büchertoffers vor den Augen der Welt zu verbergen, wo es in schmäblicher Vergessenheit liegen blieb, bis zwei Jahre nachher ein günstiger Zufall aus seiner Erniedrigung es in's Leben zurückrief. Wir haben uns dann häufig gefragt, wie es doch zugegangen, daß jenes kleine Charakterbild, welches uns und Andere oft noch ergötzte, bei seinem ersten Erscheinen so kalt begrüßt wurde; und ich glaube diese Frage genügend beantworten zu können, was ich im Interesse Derer, die sich als Autoren in ähnlichem Falle befinden, hierdurch thue: Bei dem Vortrag einer possenhast gehaltenen Kleinigkeit, soll er auf die Hörer drastisch wirken, kommt es zunächst — den innern Lebensfunken des Produkts natürlich vorausgesetzt — darauf an, daß der Vortragende selbst nicht daran zweifelt; daß er, auch wenn die Hörer sich anfänglich kalt erweisen, ihnen durch seinen eigenen Glauben an die Sache Theilnahme abzwingt. Hat er sie erst einmal zum Lachen gebracht, dann wird diese Erschütterung wohlthätig auf ihn zurückwirken, und der Humor wird in gegenseitigem Austausch fortbauern. Deshalb würde mir auch, sobald ich die Arbeit eines Andern vorlese, die mir einmal als gelungen erschienen ist, gewiß nicht begegnen, daß ich den Muth verliere, wenn meine Zuhörer nicht gleich von vornherein beizustimmen Laune zeigten. Bei dem jedoch, was ich selbst gemacht, verläßt mich augenblicklich die Zuversicht, mit der ich begann, wenn mein Blick auf kalte, unbe-

wegte Gesicht fällt; ich fange an zu zweifeln, und diesen Zweifel hören die Hörer heraus. So kommt ihnen das, was sie still für sich lesend schon auffinden und in eigener Phantasie reproduziren würden, matt und leblos vor, weil es ohne Kraft und Leben gesprochen wird, und sie lassen den Verfasser entgelten, was sie selbst, mit ihnen und durch sie aber der Vorleser, verschuldet haben. Es versteht sich für den Verständigen wohl von selbst, daß ich hier nur von kleinen, unbedeutenden Erzeugnissen rede, von jenen Ephemeren, die keinen andern Anspruch auf poetischen Werth machen dürfen, als ihn in andern Gattungen der Kunstwelt ein dem gewöhnlichen Leben entnommenes, mit Naturtreue ausgeführtes Genrebildchen erwirbt. Bei wahrhaften Dichterwerken möchte der Eindruck nicht so leicht zu verderben sein; obschon wir da ein unerhörtes Beispiel anführen können vom größten, vielleicht einzigen dramatischen Dichter Deutschlands, als er seinen „Wallenstein“ den Mitgliedern des Weimarischen Theaters vorlas, und diese theils darüber einschließen, theils unter allerlei nichtigen Vorwänden sich entfernten, des andern Tages jedoch einander ihr Befremden mittheilten über das völlig mißlungene, langweilige Werk; — bis denn Einer an das Manuscript gerieth und halb wahnstinnig vor Entzücken bei den Uebrigen umherlief, ihnen den Staar zu stechen. Doch darf dabei nicht vergessen werden, daß Schiller durch seinen schwäbischen Dialekt, der namentlich beim Vorlesen sehr störend gewirkt haben soll, den Weimaranern fast

unverständlich blieb. Sonst wäre bei'm schlechtesten Vortrage ein solcher Irrthum doch auch nicht möglich gewesen. —

Ich beschäftigte mich in Grafenort mit Mancherlei durcheinander. Ich schrieb mir Rollen aus, in denen ich künftig mit meiner Frau aufzutreten dachte; studirte den „Danville,“ in Delavigne's „Schule der Alten,“ den „Reisenden“ in „Mirandolina“ und andre mehr. Daneben arbeitete ich über meinem schlesischen Ibiotikon und bereicherte diese Sammlung, die ich nie ganz vernachlässigt, durch viele an Ort und Stelle dem schlesischen Wesen entnommene Bemerkungen aus dem Leben.

Auch führte ich eine langweilige und wegen ihrer erschöpfenden, doch nothwendigen Auseinandersetzung meiner theatralischen Bestrebungen sehr ermüdende Correspondenz mit den verschiedensten Theaterdirectionen, die aber wenig Erfolg hatte, weil von allen Seiten erwiedert wurde: beim herannahenden Herbst lägen Gastrollen-Verträge ganz außer dem Vortheile der Kasse, um so mehr, da für mein Auftreten neue Stücke einstudirt werden sollten. Wie es gewöhnlich geht, daß günstige und ungünstige Ereignisse sich zusammenhalten, und daß weder ein Glück, noch ein Unglück allein kommt, so folgten sich auch hier an einigen Postbotentagen eine Handvoll Briefe, deren jeder ein mehr oder weniger deutlich ausgesprochenes Nein enthielt. Auf den Bäumen zeigten sich schon hier und da gelbe Blätter, die Aestern verblühten, Störche, Staare, Gänse und Enten waren aufgebrochen; die Zeit kam, an den Winter zu denken. Es mußte wie-

der Etwas erworben werden. In Grajenort hatten wir nur ausgegeben, und wenn auch nicht verschwendet, doch wahrlich nicht gespart. Es soll nur ja Niemand glauben, das Landleben sei wohlfeil, — außer denn er wolle sich mit schwarzem Brod und frischer Butter genügen lassen.

Daß alle Pläne fehlschlagen würden, hatte ich nicht befürchtet. Jetzt, wo ich die traurige Gewißheit in einem Duzend artiger Briefe, deren schöne Nebensarten ich zu allen Teufeln wünschte, in Händen hielt, wurde mir gewaltig bange. Da fiel mir ein, daß mein alter Freund Remie, nachdem unsere Breslauer Compagnieschaft sich zerschlagen, das Theater in Mainz übernommen hatte. Dort, dachte ich, finden wir wenigstens ein Unterkommen, welches uns, während es mir Gelegenheit gönnt, viel zu spielen und meine langen Gebeine einigermaßen einzuüben, doch vor dem Hungertode schützt. Ich schrieb also nach Mainz und zugleich nach Bränn an den dortigen Theaterunternehmer Schmidt, dessen ich mich aus dem Jahre 1823, wo ich mit Louise bei ihm gespielt hatte, als eines gebildeten, mir wohl gewogenen Mannes erinnerte. Beide antworteten umgehend. Schmidt bot uns zwölf Rollen zum dritten Theile der Einnahme (im Abonnement) und drei halbe Benefiz-Einnahmen (außer Abonnement) für den Lauf des Oktober. Remie erklärte, daß die Verhältnisse seiner Entreprise keine großen Gagen gestatteten; daß er aber für den alten Freund immer einen Platz und ein Stück Brod haben werde; daß wir kommen dürften, wann wir wollten, und daß

wir ihm stets willkommen wären. Bei der geringen Entfernung von Grafenort nach Brünn beschloßen wir, erst dorthin zu reisen und dann die Winterquartiere in Mainz aufzusuchen, wo die Nähe so vieler Bühnen vielleicht noch andere Verbindungen möglich machte.

Die Trennung von Grafenort fiel uns schwer. Wir hatten im friedlichen Umgange mit Menschen, die sich unserer belebenden Gegenwart freuten, im stillen Genuß ländlicher Ungezwungenheit, im seligen Gefühl, von Journalen, Theaterkritiken, Proben und Streitigkeiten Nichts zu hören, fast vergessen gelernt, daß die Welt der Berge, Wiesenbäche, Bäume und Waldvögel nicht die unsrige sei; daß wir genöthigt, von der Pflicht der Selbsterhaltung gezwungen sein würden, bald wieder in jene Welt einzutreten, die all' unsre Grafenorter Herrlichkeiten auf gemalter Leinwand nachzuahmen sucht: die Welt der Täuschung, nach der ich mich als Knabe gesehnt, deren ich aber bereits herzlich überdrüssig zu werden anfing. Aeltern und Kinder klagten über unsere Abreise, ja sogar das liebe Vieh, unter dem wir uns manches Herz gewonnen, schien uns halten zu wollen: zahmes und wildes, Hunde, Katzen, Fühner, Tauben und Fasanen. Zum wilden Vieh rechne ich noch ganz besonders eine kolossale — Kröte! Nicht eine gewöhnliche Kröte, wie sie, über den Fußweg im Garten kriechend, zarten Frauen einen Schrei des Entsetzens entlockt. Durchaus nicht. Eine uralte, dicke, buntfarbige, vom Kellerstaube verwitterten Schloßgemäuers bedeckt, aus klugen Augen schauend und vom Umfang eines mäßigen Damen-Strick-

Beutels; was man in Oesterreich: „Trauteln“ nennt, wie sie in tiefsten Burggräben sichtbar werden, um sich auch einmal von Gottes Sonne bescheinen zu lassen. Diese Kröte halte sich des Abends eingefunden, wenn Julie und Marie auf der Terrasse saßen, „den keuschen Mond mit matten Hymnen feiernd.“ Sie war anfänglich mit Abscheu, später mit Staunen betrachtet worden, weil sie so musikalischen Sinn entwickelte. Bald fing man zu fragen an: wo bleibt denn heute unsre Kröte? Ein Liedchen wurde angestimmt, — und die Kröte rückte an. Zuletzt gehörte sie zur Familie. Sie saß zu den Füßen der Singenden und ließ sich mit dem Schuh auf ihrem breiten Rücken krabbeln. Wir gingen nicht aus Grafenort, ohne sie vorher noch einmal durch Gesang aus ihrem tiefen Schlupfwinkel zu locken und ihr ein Liebwohl zu sagen, aus welchem einige Rührung hervorklang. Gewiß hat sie — in ihrem unterirdischen Reiche gekrönte Königin — hundertjährigen Urenkelkindern von den närrischen Menschen erzählt, die sich unter ihres Gleichen schon für Greise halten, wenn sie Achtzig zählen, mit denen sich aber manchmal doch ganz erträglich leben läßt, sobald sie nur auch Gesang lieben.

---

Vom 30. September bis zum 2. November haben wir siebenmal in Brünn gespielt. Die Anwesenheit des Kaisers, der das Theater nicht besuchte, dem vielmehr allabendlich vor der Burg eine große Militär-Musik gebracht wurde, entzog dem Theater viele Menschen. Doch

verschafften wir der Direction erträgliche Einnahmen, bisweilen sehr gute. Ich trat hier in der „Schule der Alten“ und in „Mirandolina“ auf und zog mich doch so aus der Affaire, daß weder Schmidt noch die Schauspieler mir glauben wollten, als ich der Wahrheit gemäß versicherte, ich spielte beide Rollen zum ersten Male, — und was mehr sagen will, mit zwei oberflächlichen Proben. Die übrigen Abende wurden durch meine schon öfters bezeichneten Stücke ausgefüllt, denen als neuer Versuch eine Umarbeitung des „Wandernden Sängers“ sich gefellte, welche eben so wenig gelang, als die in Leipzig gegebene, obgleich Alles weggeschnitten war, was dort gestört hatte. Die Mehrzahl unserer Darstellungen fand Eingang, was schon daraus hervorgeht, daß aus zwölf Rollen siebzehn wurden. Der Director Schmidt überhäufte uns mit Beweisen aufrichtiger Herzlichkeit und wußte durch seine gastfreie, liebenswürdige Behandlung uns reichlich zu entschädigen für die im Ganzen sehr unbedeutenden Tantiemen, welche bei ausgebreitetem Abonnement und niedrigen Eintrittspreisen unser Drittheil abwarf, selbst dann, wenn das Haus voll schien. Während ich mich nun bemühte, mich und das Publikum an mein Schauspielertalent glauben zu machen, entdeckte ich in mir auf überraschende Art ein anderes Talent, welches sich so entschieden kund gab, daß es alle Zeugen mit dankbarer Bewunderung erfüllte, so daß ich vielleicht klug gethan haben würde, meine ganze Zukunft auf die Ausübung desselben zu gründen. Ja, wenn es wahr ist, daß die Hauptaufgabe jedes Menschen bleibt, nur in dem Fache

zu wirken, wo ihm Vollkommenheit winkt, — dann mußte ich Souffleur werden, Nichts weiter. Es geschah in Brunn, daß ich bei der Hauptprobe des neuen Stückes, welches zum Benefiz eines der ersten Mitglieder gegeben werden sollte, mich umhertrieb. Gerade als ich in der Coulisse stehend mir die stillschweigende Bemerkung erlaubte, der Mann im Kasten habe vollauf zu thun, um den Ansprüchen der Spielenden zu genügen, und dieser Bemerkung auch sogleich im Geiste die Entschuldigung beifügte, mein Gastspiel mit dem Gesolge seiner vielen Neuigkeiten trage wohl die Schuld des flüchtigen, schlechten Lernens, — verstummte plötzlich die einblasende Stimme, ging dann in ein Klaggeröhren über, und der arme Souffleur brach endlich gar in die jammernde Erklärung aus, daß er schon seit Beginn der Probe mit der furchtbarsten Unterleibsentzündung kämpfe, daß er die Benefiz-Vorstellung nicht habe stören wollen, daß er aber jetzt unterliege. Er wurde ohne Aufschub in's Spital gebracht. Ich, dem die Gelegenheit willkommen schien, mich dem Benefiziaten gefällig zu zeigen, welcher auch mir durch Uebernahme mehrerer Rollen gefällig gewesen war, ergriff sogleich das Manuscript, schob in den Kasten hinunter und remplacirte den Kranken. Je weiter wir in das Stück hinein geriethen, — es war von Sheridan-Knowles, in Treitschke's Bearbeitung „Marianna“ getaust, — desto unsicherer wurden die Schauspieler, desto weiteres Feld erhielt meine Geschicklichkeit. Ich benützte den Nachmittag, mich mit der lieberlichen Handschrift recht vertraut zu machen, und

leistete am Abend Wunder. Keiner blieb stecken; im Gegentheil, die längsten Reden flossen den Leuten vom Munde, wie wenn sie gar keinen Souffleur brauchten, und was das Beste war, indem die Schauspieler jede Silbe verstanden, hatte man im Publikum, wo man sonst sehr häufig über das Geschrei des Souffleurs klagte, gar nicht bemerkt, daß solch' nothwendiges Uebel im Loche steckte! Eine Wiederholung dieses Schauspiels konnte, so lange ich in Bränn weilte, auch nach der Genesung des Kranken nicht stattfinden, ohne daß ich sein Amt verwaltete. Und so will ich denn eingestehen, daß ich damals — bedrückt von der Sorge um unsere Zukunft, gequält von trüben Zweifeln am Ausgange meines gewagten Unternehmens, abgeschreckt durch die feindseligen, böshaften und ungerechten Angriffe der Breslauer Recensenten, ohne Aussicht auf mögliche Erhebung und Genugthuung in einer großen Stadt, kurz in jenem Zustand schmerzloser, apathischer Entsagung — den Entschluß faßte, mir einen Platz als Souffleur und Rollenschreiber bei einer Bühne zu suchen, wo meine Frau neben mir ein kleines Engagement fände, und wo wir dann, der Nothwendigkeit eines gewissen herkömmlichen Aufwandes entrückt, ein ganz bürgerlich armseliges und zurückgezogenes Dasein führen dürften. Ich dachte mir es sogar hübsch, gedankenlos im Loche mechanischer Arbeit mein tägliches Brot zu verdienen, ohne ferner zu fragen: was sagt die Welt von Dir und Deinen Bestrebungen? Ungenannt, namenlos zu vegetiren, ohne durch geistige Aufregungen, durch poetische Krämpfe und

Kämpfe aus der Bahn des himmlischen Philistertums gerissen und dann immer wieder von geträumter Höhe in die Prosa der Wirklichkeit zurückgewiesen zu werden! Was konnten mir die hungrigen Journalisten, die ich ohne Geschenk von meiner Thüre gewiesen; was konnten mir die neidischen Verfasser unmöglicher Dramen, die mich anfeindeten, weil meine Stücke gespielt wurden und ihre nicht; was konnten mir die rohen Gesellen, die um vier Groschen das Recht erkaufen, unsers Herzens Kinder mit Spott und Hohn auszuzüchtigen. — Was konnten sie Alle mit einander mir ferner anhaben, wenn ich in meinem Kasten saß und bei dem Loben eines hochverehrten Publikums, mocht' es dem Schlechten Beifall spenden, mocht' es das Bessere blind verkennen, denken durfte: „Ihr könnt' mich — ja gar nicht sehen! Ihr seid mir gleichgültig! Ihr seid nicht mehr für mich auf der Welt. Meine Welt ist vor, auf den Brettern, und diese meine Welt beherrscht' ich; sie ist mir unterthan! Euer Schicksal, Ihr eitlen Coulissenhelden, liegt jetzt in meiner Hand, hängt an meinen Lippen! Wehe Dem, der mir unartig begegnen will: ich lass' ihn stecken! Habt Ihr auf mich geschimpft, hinter meinem Rücken gelästert, mir ein armseliges „Bravo“ mißgönnt, wenn ich neben Euch spielte? Habt Ihr Euch lange bitten lassen, bis Ihr eine Rolle in meinen Stücken würdig fandet, sie schlecht zu lernen und noch schlechter herzusagen? Nun kommt an! Auch Ihr könnt' mir Nichts mehr anhaben; ich stehe nicht mehr über, nicht mehr neben Euch; ich sitze unter Euch, im Loche sitz' ich; aber aus diesem meinem Loche

beherrsch' ich Euch im Geist und in der Wahrheit!" Und nicht allein diese glänzende Seite des Souffleurthumes, nicht bloß die unterirdische Zaubermacht seiner Abendherrschaft sucht' ich mir auszumalen; auch der minder glorreichen Beschäftigung des Tages, als simpler Copist, bestrebte ich mich Geschmack abzugewinnen, indem ich schon im Voraus mich ihr weih'te. Ich saß ganze Tage lang bis zum Beginn des Schauspiels in meinem engen Gasthausstübchen und verrichtete mit eisernem Fleiße die Dienste eines Abschreibers, meiner Frau so manche Rolle liefernd, welche sie bis dahin nicht eigen besessen. Es that mir gut, eine Arbeit vorzuhaben, bei welcher ich keine Gedanken brauchte, bei welcher ich von momentanen Stimmungen nicht abhängig war, bei welcher ich so Etwas von der bornirten Zufriedenheit eines friedlichen Handwerks empfand. Zugleich berechnete ich wohlgefällig den Ertrag eines fleißigen Tages und war sehr vergnügt, wenn ich es an einem solchen auf acht Bogen, den Bogen zu einem guten Groschen an Werth, gebracht hatte. (Für meine armen Sezer will ich nicht unberührt lassen, daß ich damals eine erträglichere Handschrift führte, als diejenige ist, welche jetzt vorliegt, sonst würden sie über meinen Beruf zum Abschreiber, wie über die Sauberkeit der von mir geschriebenen Rollen Bedenken hegen.) Meine Frau ließ ich nur Andeutungen dieses neuausgefundenen Gewerbes vernehmen. Sie erwiderte dieselben durch ein sanftes Lächeln, wie man es wohl dem Wahnsinnigen gönnt, für den man Mitleid fühlt, und den man durch Wider:

spruch unruhig zu machen fürchtet. Ich kann den Wahnsinn, der darin liegen sollte, heute noch nicht ausfinden und bin alles Ernstes immer der Meinung, daß ich als Souffleur einen Grad der Vollkommenheit erreicht haben würde, wie er mir leider sonst in Nichts beschieden ist. Offenbar hat die Uebung im Vortlesen, die vielseitige Ausbildung im reinen Artikuliren, der rasche Ueberblick, mit dem ich mich gewöhnte, ganze Seiten auf einmal zu durchfliegen, und die unermüdlche Ausdauer meiner Zungen und Sprachorgane mich mehr als jeden Andern dafür befähigt. Auch ist meines Dafürhaltens ein diskret mitwirkender, in die poetische Bedeutung des Dramas eindringender, das Ensemble geistig leitender und dabei technisch vollkommener Souffleur keine unwichtige Person für eine große, in edlem Style gehaltene Bühne. Er könnte sogar zu einer Hauptperson werden; nicht weil er mit unermüdlcher Zungengeläufigkeit Silbe für Silbe vorzuplappern, sondern vielmehr weil er verstünde zu schweigen, wo der Künstler, seiner Rolle Herr, sicher fortredet, und weil er durch jenen vorahnenden Instinct, der sich eben so wenig rationell erklären, als factisch ablegen läßt, den Augenblick ergriffe, wo es nöthig wird, ein fehlendes Wort im passenden Augenblick hören zu lassen. Wie es jetzt auf den meisten, auch größeren Theatern Deutschlands getrieben wird, daß der Souffleur, nachdem er in den Proben aus voller Brust geschrien, in den Vorstellungen noch immer laut genug, um von den Zuschauern gehört zu werden, das ganze Stück herbeten muß, vom ersten bis zum letzten Austritt, — das

ist eine Barbarei, die nicht gebuldet werden könnte, die zu wilden Ausbrüchen der Wuth im Publikum führen müßte — wenn es überhaupt noch ein Theaterpublikum und in diesem noch eine Erinnerung gäbe an das, was man Ensemble nennt.

Bei'm Wiener Hofburgtheater wär' ich heute (1845) noch bereit, den Posten eines Souffleurs anzunehmen, überzeugt, daß ich durch dessen Verwaltung nach meinem Sinne dem wahren Gedeihen der dramatischen Kunst in ihrer vornehmsten Richtung auf Zusammenspiel nützlicher werden könnte, als es dem Laien möglich scheint.

---

Wir dachten schon an unsere Reise nach Mainz, — vor der wir, der langen Fahrt in einer schwerbeladenen Eohnkutsche herzlich überdrüssig, einige Angst hegten, — als ein Brief aus Wien allen Entwürfen ein anderes Ziel gab, meine Entsagung in beruhigende Hoffnungen umwandelte und zu einer neuen Irrfahrt verlockte. Der Unternehmer des Josephstädter Theaters, Herr Dr. jur. Scheiner, lud mich ein, auf der seit kurzem von ihm geleiteten Bühne zehn Gastvorstellungen zu geben. — Wien! — Noch fünf Minuten vor Empfang jener Zeilen wär' es mir nicht eingefallen, daran zu denken, daß es für uns, für mich und meine Stücke, ein Wien gäbe! Konstantinopel lag mir gerade so nahe, als Wien. Und jetzt durchstobte Fiebergluth die Adern des armen Teufels, der gestern Souffleur und resp. Theatercopist sein wollte, bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines

Wiener Erfolges! Dahin waren Entfagung, demüthige Selbsterkenntniß, Weltüberdruß. Eitle Wünsche regten sich in meiner Brust! Doch den Theaterzuständen der Kaiserstadt völlig entfremdet, trug ich mein Brieflein zu Freund Schmidt, mir bei diesem Rath zu holen. Die Bedingungen, wie sie der Wiener Impresario mir gestellt, waren an sich gering. Zehn Rollen in meinen eigenen Stücken sollten mir sammt meiner Frau jede mit Vierzig Gulden Conv. Münze honorirt werden und die elfte unsere halbe Benefiz-Einnahme sein. Es war also etwa auf einen Ertrag von Sechshundert Gulden zu rechnen und mit Sicherheit anzunehmen, daß wir eben so viel ausgeben würden. Schmidt sah das ein, war aber dennoch der Ansicht, wir sollten zusagen. „Sie können,“ meinte er, „wie Ihre Lage jetzt ist, Nichts verlieren, wenn Sie unbeachtet in Wien bleiben; Sie können viel gewinnen und Ihrem Schicksal eine günstige Wendung geben, wenn es Ihnen gelingt, die Aufmerksamkeit der Wiener auf sich zu ziehen. Mainz bleibt Ihnen immer, — und wohin Sie sich auch begeben mögen, nirgends kann es Ihnen Schaden bringen, daß Sie aus Wien kommen. Seien Sie behutsam in der Wahl Ihrer Stücke, und vor Allem vermeiden Sie „Korbeerbaum und Bettelstab“ (dies Schauspiel hatten wir in Bräun nicht zur Darstellung gebracht, weil Schmidt nach der Lectüre meinte, es liege dem Geschmack des Bränner Publikums meilenweit aus dem Wege, — eine Ansicht, die sich anderthalb Jahre nachher nur allzusehr bewährte!); vermeiden Sie überhaupt, was in's Gebiet

eines Vorstadttheaters, wie das Josefsstädter, nicht gehört.“ Ich packte jedoch ohne große Auswahl eiligst zusammen, was ich an Manuscript vorrätzig hatte, und sendete mit einer auf Herrn Schweiner's Anerbieten eingehenden Zuschrift das schwere Packet Theaterbücher für die Wiener Censur ein, auf deren drohende Gewalt ich in Bränn schon einigermaßen vorbereitet worden war, als man daselbst „Ein Trauerspiel in Berlin“ darzustellen untersagt hatte. Kaum war die Sendung zur Post gegeben, so überfiel mich auch schon wieder die ängstliche Verzagtheit. Ich hätt' es doch nicht wagen sollen; — Saphir ist jetzt in Wien und füllt die Spalten der überall verbreiteten Theaterzeitung, — welche Kämpfe werden wir durchmachen müssen! — Und wenn wir nun gar einer feindlichen Opposition unterliegen!? — An diesen und ähnlichen Zweifeln, die hauptsächlich Nachwirkungen der Breslauer Erlebnisse sein mochten, war ich überreich und quälte nicht nur mich, sondern auch Julien damit. Diese aber ließ sich nicht irre machen. Ihr war schon ein Stein vom Herzen, als sie mich gezwungen sah, die Augen wieder empor zu heben von der Hüfte des Souffleurs, und sie verstand es, Ihre Sehnsucht nach Wien und Ihre Wünsche nach dem Anblick seiner Herrlichkeiten so lebendig zu schildern, daß sie mich glauben machte, es liege ihr Alles daran! Sie kannte mich genug, um zu wissen, wie gern ich ihr Freude gönnte, wie oft ich bedauerte, nicht immer mit vollen Händen geben und jeden Wunsch, jedes Bedürfnis der Meinigen befriedigen zu können. Auf diese Weise brachte

ste mich zu dem Endresultat: mag es uns denn schon  
 ergehen, wie es wolle, — haben wir doch Wien gesehen,  
 sind wir doch im Burgtheater gewesen, kann Marie doch  
 auch einmal mitsprechen, wenn von der größten Stadt  
 Deutschland's die Rede ist! Das wollen wir festhalten!  
 Wir gehen nach Wien, um Wien's Willen, und was  
 unser Gastspiel betrifft, so betrachten wir dieses als ein  
 unvermeidliches Uebel; dann werden wir jeden Vortheil,  
 der uns unverhofft daraus erwachsen könnte, um desto  
 dankbarer zu schätzen wissen. So gewappnet durften  
 wir dem Schicksal muthig die Stirn bieten, und von  
 Schmidt's besten Wünschen begleitet verließen wir Brünn  
 am dritten November. Die Landstraße war, jemehr wir  
 uns am zweiten Reisetage der Hauptstadt näherten, um  
 so dichter mit Wagen übersfüllt, welche jungen Wein ge-  
 laden hatten und in langen Zügen oft den Weg sperrten.  
 Diese Hindernisse gaben unserm Fuhrmann willkommene  
 Gelegenheit, seine „Rössel“ noch sorgfamer zu schonen,  
 als er von Hause aus schon gethan, und wir mußten  
 wirklich zwei Meilen vor Wien noch ein Nachtquartier  
 machen. Von allen Martern, denen Reisende, mit Lohn-  
 fuhren zu tröbeln gezwungen, so vielfältig unterworfen  
 sind, war mir von jeher eine der unleidlichsten, kurz vor  
 dem ersehnten Ziele noch einmal lästige Anstalten zu  
 einem schlaflosen Nachtlager treffen und einen ewig lan-  
 gen November-Abend in einer Dorfsherberge verseufzen  
 zu müssen, während man im gegenwärtigen Falle zu  
 Fuße mit rüstigen Schritten binnen zwei Stunden im  
 „Kampel“ einlaufen könnte! Die Ungeduld Juliens und

Mariens, mit denen sich auch Louise (ein sehr anständiges und gebildetes Böhmen) verband, war kaum zu zügeln; sie hatten so sicher darauf gerechnet, heute noch den Stephansthurm zu erblicken und Wien zu schauen, daß ich sie gar nicht mehr bändigen konnte. Mich selbst überkam so Etwas von freudigem Vorgefühl, wie wenn dieser späte Herbst mir noch einen Frühling aufsparte. Wir thaten die ganze Nacht kein Auge zu. Ehe noch die tausend Weinbauern, die unser Gasthaus mit ihrer Wagenburg umstanden, lebendig wurden, hatten wir schon (den in Oesterreich fast immer guten) Kaffee getrunken und zappelten mit Händen und Füßen dem Rufe des Kutschers entgegen! — Endlich! — „Ist das Wien?“ Nein Kinder, es ist erst der Spiz! — „Ach Gott, das währt ja ewig! — Aber nun?“ Ja, nun wird es Craft. Hier ist die Linie: „Nix Mauthbares?“ Nicht das Mindeste; wir sind an der Gränze schon visittirt, kommen aus Brünn; empfangen Sie diese zwei Zwanziger und leben Sie beglückt! Kutscher, fahr' weiter! Seht, dort liegt der Prater! Jenes ist der Augarten! Jetzt biegen wir die Leopoldstädter Hauptstraße ein! — Das ist die Bastei! — Nun sind wir wirklich in der Stadt! Mitten im Gewühl eines Marktorgens, früh um zehn Uhr die rothe Thurmgaße entlang! — Ja, schaut uns nur an, gute Leutel! Fremde sind wir, Gaukler, Zigeuner! In den großen Kasten, die hinten auf dem Wagen von einer dicken Kette zusammen gehalten werden, liegt unser Kram: Gewänder, Bücher, Musikalien. Wir kommen, Euch unsere Künste vorzumachen! Ihr kennt uns nicht? Wißt

Nichts von uns? Habt meinen Namen nie gehört? Und wenn er Euch vor zehn Jahren einmal genannt wurde, habt Ihr ihn doch längst vergessen. Nun denn, Glück auf! Daß Ihr ihn bald vernehmen mögt!

---

In den Vorstädten, welche zur Josefstadt gehören oder ihr zunächst liegen, existirt kein Hôtel für Fremde. Es führt keine Landstraße durch jene Gassen. Wir suchten also für's Erste ein Unterkommen in andrer Gegend und mußten, von mehreren Häusern wegen Ueberfülle zurückgewiesen, froh sein, in einem Gasthause zweiten Ranges an der Wieden aufgenommen zu werden. Nichts ist komischer, als dies aus allen Himmeln Fallen erwartungsvollen Frauenzimmer, die mit den hochfliegendsten Gedanken von der Größe einer Stadt wie Wien Reichthum, Pracht und Fülle verbreitet zu finden erwarten, wohin ihr Fuß treten wird; die namentlich unter „Wiener Hôtel“ einen Palast verstanden, wo man wie in Feenmärchen von Negern und Zwergen bedient, von Seide umrauscht, von Gold umstarrt, von Rosen umblüht sein würde, — und denen nun eine ehrliche deutsche Behausung dargeboten wird, Nichts besser, Nichts schlechter als jene wohlbekanntenen norddeutschen Abfertigungsanstalten, die bei all' ihren Mängeln gewöhnlich einen Vorzug vor den süddeutschen behaupten: ängstlich bewachte Reinlichkeit gewisser unvermeidlicher Zufluchtsörter, für deren Pflege der Wiener Gastwirth wenig Sorge trägt, in deren Prüfung und Würdigung der

Eingebornē ein ziemlich weites Gewissen hat. Die nordische Exklusivität deutscher Frauen geräth gewöhnlich bei diesem Punkte in den ersten Conflict mit ihrem geträumten Entzücken.

Mein erster Gang war nach der Kanzlei des kaiserlichen Hoftheaters, wo ich freundlich begrüßt, aber vom Unternehmer mit der niederschlagenden Nachricht empfangen wurde, daß von den durch mich vorangeschickten und auch bereits zur Censur eingereichten Stücken für jetzt noch keines erledigt sei, und daß es damit auch nicht so rasch gehen werde. Bei den Vorstadtbühnen Wiens herrscht die Einrichtung, daß alle zur Aufführung angenommenen Stücke zuvörderst dem Polizeidirektorium des Grundes, auf welchem das Theater steht, übergeben werden müssen. Dort liest man sie, und der Lesende, sei es nun der dirigirende Kommissair selbst, sei es einer seiner Unterbeamten, streicht mit Rothstift diejenigen Stellen an, welche ihm geeignet scheinen; die Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Dann befördert er das corpus delicti mit einem schriftlichen Rapport, welcher zugleich seine begutachtende Ansicht über Zulässigkeit des Ganzen enthält, an die oberste Hof-Censur-Stelle, deren Präsident Se. Excellenz Herr Graf von Sedlnitzky ist (1834). Durch diesen wird es dann einem aus zwei Sekretairen und einem Hof- oder Regierungsrath komponirten Censur-Bureau übergeben, von diesem abermals gelesen, besprochen, gestrichen — (aber diesmal mit unwiderrufflicher Dinte!) — und der Hofrath erstattet, ist dies erfolgt, seinen amtlichen Vortrag, in Folge dessen das unheilver-

kündende: „non“ oder das ersuchte: „admittitur ad Mand. Excellentissimi“ darauf gestellt wird; so kehrt es an die Grundpolizeidirektion zurück, und von dieser wird es dem Theater überantwortet. Bei der Schilberung dieser Vorgänge sank mir der Muth gewaltig; denn ich hatte gemeint, es würde in Wien nicht anders sein, als in Berlin: ein bestimmter Censor würde den ganzen Kram unter sich haben; zu diesem Manne würde ich als freundlich Bittender mich begeben können, würde in ihm mir einen Freund und Gönner gewinnen, wie in meinem Geheimen Hofrath John zu Berlin, und würde so meine kleinen Angelegenheiten mit Dampf betreiben. Jetzt bekam die Sache ein so feierliches, inquisitorisches Ansehen, und die Josefstädter (Unternehmer, Sekretär, wie Regisseur) sprachen von der „Censur“ wie von einer mythischen Person mit so bangem Ernste, daß ich im ersten Augenblicke viel darum gegeben, wenn ich die Einladung nach Wien hätte ungeschehen machen können. Der Bureau-Chef für Theater-Censur war damals ein Hofrath Vogel. Ich ersuche unsere norddeutschen Titularhofräthe, einen Wiener Hofrath nicht mit sich verwechseln zu wollen. Ein Wiener Hofrath steht nicht weit von der Excellenz und bedeutet gar viel. Dr. Scheiner geleitete mich zu Herrn v. Vogel, schien sich aber, als wir seinem Throne naheten, böser Liebe zu fürchten, denn er schob mich voran, und ich empfieng, nachdem ich mein Gesuch um Beschleunigung gestammelt, den vollen Erguß übler Laune im reichlichsten Maße. Ich dankte Gott, als ich mit heiler Haut meinen Rückzug angetreten. Aber ich war außer

mir! Wodurch hatt' ich eine so harte Behandlung verdient? fragt' ich mich. Hat dieser Mann neben seiner Berufspflicht denn nicht auch die allgemeine Humanitätspflicht, ein Mensch gegen Menschen zu sein? Und während ich ihn bitter anklagte und meine Klagen in die härtesten Worte kleidete, vergaß ich, daß der Mann, überhäuft von Geschäften, bedrängt von Ansprüchen, gestört durch unaufhörliche Forderungen, trotz seiner heftigen Unfreundlichkeit vielleicht der gutmüthigste, gefälligste sein konnte!? Als solcher wurd' er mir denn auch nachher von Vielen gerühmt, es wurden mir verschiedene Beispiele erzählt, wo er Leute, die er gleich mir furchtbar angeschauzt, einen Augenblick später durch die aufopferndste Zuvorkommenheit und Erfüllung ihrer Bitten zu entschädigen suchte. Ich hatte den Sonnenschein nicht abgewartet, weil ich zu rasch dem Sturm entfliehen wollte. Schien er sich doch von allen Seiten zusammenziehen zu wollen; mein Wiener Himmel wurde sehr trüb. Wohin ich kam, mit wem ich auch sprach, überall hört' ich es tadeln, daß wir uns mit der Josefstadt eingelassen. Bauernfeld, dem ich Briefe von Schmidt zu bringen hatte, sagt' es mir mit seiner gewöhnlichen Offenheit; Castelli, den ich als Bekannten aus der Judlam aufsuchte; Deinhardtstein, dem ich mich vorzustellen für Pflicht hielt, weil er Director des Burgtheaters war; Grillparzer sogar in seiner begütigenden, jeden Menschen schonenden Milde, — Einer wie der Andere gab sein Erstaunen kund, daß ich unser Schicksal, das Schicksal meiner Stücke an ein ganz versunkenes, völligem

Mißcredit preisgegebenes Institut knüpfen wollte! Die Josefstadt war von jeher bestimmt, nach kurzen Glanzperioden in desto tieferen Verfall zu gerathen. Theils ihre Lage in einer weit entfernten Vorstadt, welche an und für sich nicht ein Theater zu erhalten vermag, theils auch wohl die unbedingte Ausdehnung der ihr zugestandenen Concession, welche einen Unternehmer leicht verführen kann, sich in zu vielseitige Speculationen einzulassen, während die Rivalität der siegreichen Hoftheater immer daneben steht, mag daran Schuld haben. Vor Kurzem hatte unter Stöger dieß Theater durch seine Oper Epoche gemacht. Nach Stöger war ein Unternehmer zu Grunde gegangen, und aus seiner Aride hatte nun eben Dr. Scheiner — nicht sowohl accredittirter Advokat, als vielmehr Winconsulent und Commerciant — das Geschäft übernehmen müssen, wie er selbst äußerte, fast gegen seinen eigenen Willen, weil er in verwickelten, zum Theil unsaubern Geldforderungen steckte. In Wien ist Alles Modesache, auch der Besuch eines Theaters. Unter Stöger war die Josefstadt in der Mode gewesen, jetzt schien es in der Mode, sie zu ignoriren. Freilich waren Oper wie Schauspiel sehr schwach besetzt, und außer dem vortrefflichen Lokalkomiker Rott kein Talent von Bedeutung dabei. Aber so leer, wie wir es tagtäglich fanden, hätten wir ein Wiener Theater in der besten Zeit des Theaterbesuches finden zu können doch niemals geglaubt. Wir mußten denen, die uns im Voraus bedauerten, vollkommen beipflichten und konnten aus dem, was wir auch bei neuen Vorstellungen sahen, nur das

Schlimmste für uns selbst entnehmen. Andere Uebelstände gesellten sich noch dazu, um uns niederzuschlagen und jede Hoffnung und Freude am Wiener Aufenthalte zu rauben. Erstens ging mein Geld zu Ende. Ich hatte nach Berlin für Wohnungsmiethen, rückständige Rechnungen und Heinrich's Pension eine für unsere Verhältnisse große Summe gesendet. In Breslau hatten wir nicht viel eingenommen und bei dem für vierzehn magere Vierteltheile viel zu langen Aufenthalte nicht weniger ausgegeben; in Grafenort war nur verbraucht, gar nicht erworben worden, und die Brünner Geschäfte konnten im Ganzen auch nur mittelmäßig genannt werden. Ich sah, wenn sich die Erledigung der censirten Manuscripte noch weit hinauschoß, den Tag kommen, wo ich anfangen mußte, meine Effecten auf den Trödel zu tragen. Zweitens war es unmöglich, in der Nähe des Josefstädter Theaters eine Privatwohnung zu finden, selbst wenn wir mit den nackten Wänden zufrieden und vom Tröbler hätten wollen meubliren lassen; die wenigen nur erträglichen Quartiere, die wir sahen, wurden uns augenblicklich verweigert, sobald die Leute erfuhren, daß wir Schauspieler seien, die auf der Josefstädter Bühne gastiren wollten, — was nun eben nicht sehr günstig für meine verehrungswürdigen Collegen zu sprechen schien. In dieser stündlich wachsenden Noth — denn unser Gasthausleben war fürchterlich und dabei unglaublich theuer — fand Scheiner das Auskunftsmittel und im Josefstädter Theatergebäude selbst einige Gemächer einzuräumen und diese möglichst bequem ausstatten zu lassen, wo wir dann frei-

Ich sehr eng' und dürftig, aber doch untergebracht waren und aus dem dicht unter uns befindlichen Speisehause versorgt werden konnten. Wir lebten sehr eingezogen. Der Mangel an Geld verhinderte uns sogar, die andern Theater zu besuchen. Auch vermied ich es anfänglich, mich unter die Literaten und die Mitglieder der Hoftheater zu mischen, im Voraus überzeugt, daß es mit unserm Gastspiel ein schlechtes Ende nehmen würde, und verbrießlich über die stets wiederkehrenden Prophezelungen, die uns das Nämliche verkündigten. Doch stellt' ich meine Frau und Tochter bei Anschlag vor, wo sie auf das Herzlichste empfangen wurden, und fand bei Ludwig E b w e die alte Treue und Anhänglichkeit, wie sie sich von Breslau her begründet hatte. E b w e bestand darauf, mich mit S a p h i r zusammen-zu bringen. Ich, der Männer Vorgänge eingedenk, verspürte dazu nicht die geringste Lust, doch erklärt' ich mich bereit, einen (allerdings schwierigen) Schritt zu thun, den ich für mich und in meinem Interesse niemals unternehmen würde, zu dem ich mich aber entschließen wollte, wenn zu hoffen wäre, daß er J u l i e n zu statten käme. Diese fühlte, so sanftmüthig und verträglich sie sonst war, gegen Saphir einen nicht zu besiegenden Groll, — und vielleicht hatte sie Gründe dazu. Sie war als Mädchen (in Berlin) stets von ihm gelobt worden und sah sich von dem Augenblicke, wo sie für meine Braut galt, scharf und unerbittlich angegriffen. — Mit Recensionen über Schauspieler ist's ein seltsames Ding. Ich mache mich anheischig, über eine und dieselbe Person in einer und derselben Rolle zwei

Kritiken zu schreiben: die eine soll den Gegenstand meiner Beurtheilung bis in die Wolken erheben, die andere soll ihn so schlecht machen, daß auch nicht ein guter Faden an ihm bleibt: und in keiner von beiden soll ein unwahres Wort stehen! Das Experiment ist sehr einfach. In der ersten Kritik heb' ich alle Vorzüge (vorausgesetzt daß solche da sind, denn sonst freilich ist's nicht durchzuführen) möglichst heraus und ignorire alle Fehler. In der zweiten halt' ich mich nur an die Mängel (deren jeder Künstler bietet) und verschweige, was gut ist. — Julien war das letztere widerfahren (wobei ich mich zunächst einer Beurtheilung des Fouard'schen „Aschenbrödel's“ erinnere), und sie wollte Nichts von Ausgleichung wissen. Löwe jedoch ließ sich dadurch nicht abhalten, mich, mit Scheiner vereint, zu bearbeiten, und sie brachten mich denn endlich so weit, daß ich mich zu einem ersten Besuche bei Saphir rüstete. Ich begegnete ihm vor seiner Hausthür, als er eben ausgehen wollte. Als ich ihn zuerst begrüßte, als er mir dankte, empfand ich eine heiße Röthe in meinen Wangen und sah, daß er auch verlegen war. Er kehrte mit mir um. Ich ging der Sache gleich mit ehrlichen Worten auf den Leib, erklärte ihm, daß nicht die Sorge um mich, sondern nur die um meine Frau mich zu ihm führe, und daß ich beinah' entschlossen sei, jetzt noch unser Gastspiel aufzugeben, wenn er den Willen ausspreche, seine Waffen, wie bisher, auch in Wien gegen uns zu richten; in Wien, wo bei dem damaligen Mangel an öffentlich verbreiteten, kritischen Organen eine fast kindliche Verehrung des gedruckten Wortes Statt fand

und deshalb die in aller Menschen, aller Stände Hand befindliche Theaterzeitung Leben oder Tod gebe. Saphir erwiederte: „Ich habe mich auf Sie gefreut, weil bei dem Mangel an Stoff Ihr Gastspiel Gelegenheit zu schreiben bot, und weil es doch immer der Mühe lohnt, Sie anzugreifen. Es ist also eine Entbehrung für mich, über Sie zu schweigen. Aber da Sie mir das Wort gönnen und offen mit mir reden, so will ich Ihnen versprechen, die Berichte über Ihre Stücke und deren Darstellungen einem Andern zu überlassen!“ — Dies Versprechen hat er gehalten. —

Endlich wurden denn auch einige der Gefangenen aus ihrer Haft entlassen und uns zugestellt. „Die weiblichen Drillinge,“ „der schottische Mantel,“ „Eines Schauspielers Morgenstunde“ — und „Lorbeerbaum und Bettelstab!“ — „Hanns Fürge,“ auf den ich für den ersten Abend hauptsächlich gerechnet, war nicht dabei. Schon erhoben sich heifere Stimmen, die ihn für gerichtet erklärten. Länger harren konnten wir nicht, ein Entschluß mußte gefaßt werden. Noch weiß ich nicht, welche innere Gewalt mich ermutigte, alle Warnungsworte in den Wind zu schlagen und den für diese Räume völlig exotisch gehaltenen „Lorbeerbaum“ vertheilen zu lassen. Er wurde rasch gelesen und vorbereitet. Zum ersten Austritt aber wählten wir „die weiblichen Drillinge“ und vor diesen, ebenfalls für unpassend, sogar vom Unternehmer erklärt: „Eines Schauspielers Morgenstunde.“ In den Wiener Vorstadttheatern ist es bräuchlich, daß bei der Hauptprobe eines

neuen Stückes der Polizeidirektor oder Kommissair vom Grunde neben dem Souffleurkasten sitzt und nachliefert, ob auch, was gestrichen worden, gehörigermassen wegbleibe. Unser Herr Direktor saß denn auch da, verdrießlich, seine Füße in eine Decke geküllt und durch mein Monodrama sichtbar gelangweilt. Ich hörte, wie er laut genug dem Dr. Scheiner zurief: „das wird Nichts machen!“ Schon theilt' ich seine Meinung, — aber die Zettel waren gedruckt.

Alle Tage müssen vergehen, an jedem Tage des Jahres muß es einmal Abend werden, muß es einmal Sieben schlagen. Das ist in Wien nicht anders als in Hamburg. Und es wurde denn auch Sieben am zwanzigsten November des Jahres Achtezhnhundert vierunddreißig. Es schlug Sieben, und ich eilte aus dem Ankleidezimmer auf die Bühne, mir die Requisiten zu ordnen, deren ich zum ersten Stück bedurfte. Rings umher standen die Musiker, des Zeichens harrend, um sich nach dem Orchester zu begeben, die mich mit fragenden Blicken maßen und von meinem Aufzuge als morgenstündiger, mit kurzem Schlafröckchen bekleideter Schauspieler wenig erbaut Einer dem Andern zu sagen schienen: „dieser Gast wird unsern Wagen auch nicht aus dem Graben ziehen!“ Kaum daß sie ein wenig Platz machten, wenn ich hin und her ging, mir die Stühle zu rücken, wie ich sie brauchte. Die Ouverture hub an, und ich legte mich auf das Sopha, den Schluß der Musik, das Aufrollen der Gardine erwartend. Soll ich heute sagen, was sie da unten gespielt haben, ob es

ein trauriges oder ein lustiges Stückchen war, ob es aus Moll oder Dur ging, ich wär's nicht im Stande. Ich hörte wohl streichen und blasen, aber ich hört' es auch nicht. Während ich so lag und gleichsam delirirte, kam mir ein verwünschter Einfall: wie, wenn Du jetzt beim Aufgehen des Vorhangs unbeweglich liegen bliebest, als ob Du in Ohnmacht gesunken wärest? Es müßte interessant sein, zu beobachten, wie lange die Leute im Saale geduldig aushalten möchten, immer der Dinge harrend, die noch kommen sollen? Du liehest Dich dann ruhig forttragen und stelltest Dich bewußtlos!? Mit diesem Gedanken, den ich lebhaft in mir ausbildete, vergingen die fünf Minuten, welche die Symphonie dauerte, ganz erträglich. Als ich beim Aufsteigen des Vorhangs noch mit mir kämpfte, ob ich den Ohnmächtigen oder den Schauspieler spielen sollte, machte der Applaus, den die Liebenswürdigkeit des Wiener Theaterpublikums fast jedem Gaste gönnt, meinen Spekulationen ein Ende; ich sprang eiligst auf, mich dankend zu verneigen, und wie ich mich dann wieder in meine horizontale Lage warf, schien ein anderer Geist in mich gefahren, und ich folgte ihm. Das Haus war nicht gar voll, aber es war besser besetzt, als wir es seit unserer Unwesenheit noch gesehen. Schon dieser Anblick that wohl und belebte mich. Die Versammelten ließen denn auch nicht lange auf sich warten, um mir zu zeigen, daß ich vor Wienern stande. Gleich in die ersten Reden hinein drang ihr Verständniß, ihre Auffassung, ihre Empfänglichkeit. Aus dem lautesten Gelächter über jeden in diesem dramatischen

Quodlibet angebrachten Scherz gingen die Zuhörer in gespannte Aufmerksamkeit über, sobald der Ernst wieder begann, und begleiteten, was mir nur irgend gelang, mit enthusiastischem Ausbruch der Anerkennung. Ich wurde durch diese Lebendigkeit zu einer Begeisterung angetrieben, die nur wohlthätig auf meine Darstellung wirken konnte; ich fühlte mich mir und meinen Aengsten entrückt und trug die große Rede des „standhaften Prinzen,“ die jenem kleinen Schauspiel einverleibt ist, mit einem Gefühle vor, wie mir's wohl nicht wieder sobald gelingen dürfte. Die gute Aufnahme des heit'ren Schlusses vollendete mein Glück, und ich fand bei wiederholtem Hervor-ruf passende Gelegenheit, die arme Frau, die da drinn in ihrer Garderobe sitzt und ihr Herz ängstlich pochen höre, dem Wohlwollen der Anwesenden zu empfehlen. Als ich jetzt umgekleidet und aus einem jugendlichen Schauspieler in einen alten grauköpfigen Oheim metamorphosirt wieder auf die Bühne trat, und die Musiker, Schauspieler und Theaterleute wieder umherstanden, da blies der Wind schon aus einer andern Gegend, da las ich in den veränderten Gesichtern, daß meine „Morgenstunde“ zu einer Gutes verheißenden Abendstunde geworden war. „Die weiblichen Drillinge“ blieben nicht hinter ihr zurück. Julie wurde so viel applaudirt, hervorgerufen, empfangen und wieder gerufen, daß sie's gar nicht zählen konnte, und dieser stürmischen, unverstegbaren Gattung des Beifalls nicht gewöhnt, kam sie fast aus dem Geleise. Mein gesungener Gruß an's Vaterhaus verbreitete eine wohlthätige Nührung, die sich in

lebhaftester Wechselwirkung aussprach. Wir gingen vom frohen Zuruf betäubt, von Allen, die zum Theater gehörten, begrüßt, von vielen Mitgliedern anderer Bühnen nach der Vorstellung beglückwünscht und von mehreren Freunden geleitet wie im Rausche heim, kaum noch fähig, selbst einzusehen, wie wichtig dieser Abend für uns gewesen! Am 21. wurde die nämliche Vorstellung wiederholt, und am 22. ging „Korbbeerbaum und Bettelstab“ in Scene. Ich hatte, durch die Münchener Erfahrungen veranlaßt, dieses Stück fast all' seiner Gesänge und melodramatischen Zugaben entäußert und es als gewöhnliches Schauspiel — (wie es auch in meinem „Theater“ abgedruckt ist) — eingerichtet; auch hatt' ich dem Rathe meines Freundes Kahler gemäß den Bettler im Nachspiel auf der Bühne sterben zu lassen vorgezogen. Die Zweckmäßigkeit dieser Umänderungen bewährte sich, und das thränenreiche Drama, auf dessen Gelingen in Wien Niemand Vertrauen gesetzt, machte einen Eindruck, brachte eine Wirkung hervor, die mich förmlich verblüffte, und der ich, wie sie von Akt zu Akt mir über den Kopf empornwuchs, zuletzt nur noch eine erhöhte Leidenschaftlichkeit des Spieles entgegen zu stellen wußte, durch welche die Hauptscene am Schlusse wie eine an diesem Abend neu geschaffene hervortrat! Meine Frau, mit ihrem heiteren Köbchen den letzten Akt belebend, wurde nach ihrem kleinen Austritte dreimal hervorgerufen, ich im Laufe des Abends vierzehnmal — doch das will in Wien nicht so viel sagen, und dadurch bestätigt sich auch keinesweges der gediegene Erfolg eines

Stückes oder eines Schauspielers. Aber dadurch wird er festgestellt, daß in einem Theater, welches, wie schon erwähnt als aufgegeben betrachtet, seit Wochen leer steht, nun auf einmal kein Platz mehr zu finden ist; daß Abend für Abend schon zwei Stunden vor Eröffnung der Kasse eine ungeduldige Menge sich vor den Thüren drängt; daß Logen und Sperrsitze auf drei, vier Vorstellungen im Voraus bestellt werden, und daß die unbekannteren, unbeachteten Wanderer, die auf zehn Abende engagirt wurden, schon in den ersten fünf Wochen ihrer Anwesenheit dreißigmal aufgetreten sind. Die fünfte Aufführung des „Lorbeerbaumes“ war mein Benefiz. Gleich nach diesem machte ich mit Dr. Scheiner ab, daß wir, den damit unzer trennlich verbundenen Anforderungen und Bittgelehen zu entgehen, im ganzen Laufe unseres Gastspiels nur noch eins haben, zur Entschädigung dafür aber nun ein tägliches Honorar von Sechszig Gulden empfangen sollten. Ich hätte doppelt so viel begehren können, man würd' es mir mit Freuden gegeben haben. Aber wie ich mich niemals auf meinen Vortheil verstand, so ließ ich ihn auch aus dem Auge, als ich es war, durch den ein untergehendes Theater gerettet wurde. Neunmal spielten wir den „Lorbeerbaum“ ohne Unterbrechung; dann wechselten wir einen Tag um den andern mit den „Weiblichen Drillingen“ und dem ebenfalls sehr günstig aufgenommenen „Schottischen Mantel,“ so daß der Zettel, der das Eine für heute anzeigte, auch immer das Andere für morgen meldete, und Abend für Abend war das Theater überfüllt, in welchem nun weder gesun-

gen noch getanzt wurde, weder Dekorationspracht noch irgend ein großes Spektakel zu sehen war. Nein, sechs bis acht Personen bewegten sich neben mir in dem einen Stück, oder ich führte in den andern mit meiner Frau jene schlichten, einfach natürlichen Szenen aus, die mit kleinen Liedern durchflochten freilich auf eine Art in einander klappten, und in die wir uns beide dermaßen eingeklebt hatten, daß ihnen eine Vollkommenheit ihres Genre's nicht abzustreiten war. Bald ertönten denn auch die Weisen jener Lieder auf allen Straßen, und so mancher lyrisch gestimmte „Schusterbu“ schrie mir in's Gesicht:

„Ergrautes Mütterchen, dann singe  
die Lieder Deines Freundes nur.“

Jetzt konnt' es auch nicht ausbleiben, daß der Neid sich zu regen begann. Ueberall giebt es Menschen, die im Gesingen Anderer eine Zurücksetzung ihres eigenen Werthes erblicken. Ja sogar gutmüthige, wohlwollende Menschen unterliegen dieser Schwäche; wie sie uns mit lebhafter und thätiger Freundschaft zur Seite standen, wo es uns schlecht oder mittelmäßig erging, so scheinen sie nun verletzt durch unser Glück. Wie viel heftiger muß diese garstige Regung der Mißgunst nun erst bei Jenen sein, die uns schon von Anbeginn mit scheelen Augen betrachteten, die Nichts mehr wünschten, als daß uns Alles schlecht gerathen möge! Und wie könnt' es in Wien an solchen Gegnern fehlen! Was in einer Stadt wie Breslau gedeiht, wo ja doch im Ganzen so Wenige sich der Tagesliteratur des Theaters widmen, so Wenige

eine Bedeutung als Theaterschriftsteller aspiriren, das muß in Wien natürlich zur vollsten Blüthe kommen; ganze Schaa ren von Recensenten, Referenten, Scribenten lauern auf Gelegenheit, im Dunkeln oder offenkundig, tückischen oder ehrlichen Krieg zu führen, und wo fünf Theater um die Gunst und den Besuch des Publikums buhlen, werden sich auch immer Käufer für seile Federn finden. Nicht allein Denjenigen, welche den Verfall des Josefstädter Theaters gern sahen, auch Denjenigen, welche darauf gerechnet hatten, durch ihre eigenen Bemühungen diesem Institut hilfreich zu werden und sich selbst zu heben, indem sie eine gesunkene Bühne erhoben, — war das überraschende Gelingen des meinigen ein Dorn im Auge. Sie lauerten nur auf günstige Gelegenheit, den Angriff zu beginnen, den sie nicht wagen mochten, so lange die ersten, unzweifelhaften Erfolge fortdauernd nachwirkten. Ich fühlte sehr wohl, daß ein außerordentliches Reizmittel nöthig wäre, um die wunderbaren, mir selbst über den Kopf wachsenden Ergebnisse des ersten Monats zu überbieten und mich auf der schwindelerregenden Höhe meines Triumphes noch ein Weilchen mit Ehren zu erhalten. Ein solches erblickte ich in dem Drama „Ein Trauerspiel in Berlin,“ welches durch seine drastischen Elemente, durch den für Wien völlig neuen Berliner Zuschnitt, besonders aber durch das meisterliche Spiel meiner Frau, die bisher nur in leichten Scherzen aufgetreten war, sehr geeignet schien, die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen und die uns zugewendete allgemeine Gunst fest zu halten.

Eine höchst kümmerliche, entstellte Darstellung der Totalposse: „Das Fest der Handwerker“ hatte im Hofoperntheater unzählige Darstellungen erlebt. Wie viel verschiedener mußte der Berliner Jargon, an dem sich ganz Wien ergabte, aus dem Munde einer Frau wirken, deren „Dörthe“ eben so lustig und possierlich, als in den tragischen Momenten dieser Rolle treuherzig rührend war \*)! Gütliche Hoffnung! Die Censur vernichtete sie mit einem Schläge. Das Stück wurde, obgleich vorher schon von meiner eigenen Hand sorgsam herausgenommen war, was ich durch die mir in Brünn zu Theil gewordenen Andeutungen gefährlich befunden, nicht erlaubt; Bitten und Gesuche blieben fruchtlos. Wir mußten uns mit dem begnügen, was bereits als unverfänglich bezeichnet vor uns lag. Daß ich aus diesen vorliegenden Stücken eine unglückliche Wahl getroffen, und in wie fern ich überhaupt nicht umsichtig und behutsam genug verfuhr, werd' ich sogleich erzählen, wenn ich vorher erst einen flüchtigen Blick auf meine geselligen Freuden geworfen.

Von allen Reizen, welche Wien schmücken, liegt für mich einer der mächtigsten in seinem Gasthausleben. Nicht als ob ich im Allgemeinen ein Freund desselben wäre; vielmehr hass' ich es, such' ihm überall auszu-

---

\*) Daß ich vollkommen richtig geurtheilt, daß mein Schauspiel wirklich den Stoff in sich trug, diesen erwarteten Effekt hervorzubringen, bewies sich einige Jahre später, wo Herr Restroh dasselbe zur Verhängnißvollen Faschingsnacht umarbeitete, und wo gerade die ernstern und ergreifenden Scenen, die er fast unverändert beibehalten, einen unglaublichen Eindruck machten.

welchen. Nur in Wien hat es mich mit eigenthümlichem Zauber gefesselt, weil es anspruchlos, naiv, genial geführt wird. Gelehrte, Literaten, Poeten und Künstler fanden damals im „Stern“ ihren Vereinigungsort. Ich war bald nach meiner Ankunft daselbst eingeführt und einer der fleißigsten Stammgäste geworden, der es sich sogar nicht verdrücken ließ, nach Beendigung des Schauspiels um zehn Uhr noch den Weg von der Josephstadt bis zum Stephansplatz zu machen, um dort im belebten, belehrenden oder kindischen und übermüthigen Kreise an jene Abende erinnert zu werden, wo „Mutter Eudlam“ waltete. Ich empfand, daß ich gern gesehen, daß ich vermist wurde, wenn ich fehlte. Jener Segen, der auf meinem unwürdigen Haupte ruht, den kein Sturm von Außen, kein frevelnder Irrthum von Innen mir zu rauben vermochte, der heute noch an mir haftet, — er machte sich auch bei Denen geltend, die mich in Wien lieb gewannen. So lange wir dort weilten, süßl' ich mich wohl unter ihnen; ja auch in den letzten Monaten des nächstfolgenden Jahres, deren traurige Schilderung späteren Blättern dieses Buches vorbehalten bleibe, fand ich Trost und Erheiterung an diesem Zufluchtsorte. Ich verweise, da eigene Gedichte hier keinen Raum finden dürften, meinen gütigen Leser auf ein Liedchen in meiner schon oft angeführten letzten Sammlung, welches vom „Wiener Stern“ treue Kunde giebt, und erbitte mir zugleich die Erlaubniß, einige an mich gerichtete Strophen einschalten zu dürfen, die Dr. Gustav Frand mir widmete, und mit denen Ludwig Böwe mich bei einem frohen Feste be-

gräßte. Sie gehören hieher, weil sie, ich darf es behaupten, die Empfindung der Anwesenden aussprachen. Und warum dürft' ich nicht stolz darauf sein, ähnliche Empfindungen in den Herzen gebildeter, unterrichteter Männer angeregt zu haben? Warum dürft' ich, warum sollt' ich mich ihrer nicht rühmen in einem Buche, welches mein Leben schildert!? Trägt nicht ein Jeder den Orden, den er empfing, auf seiner Brust? Liebe und Anerkennung vieler, im Liebe ausgesprochen, bilden auch einen Orden, den keine Macht uns rauben, — wie ihn aber auch kein Fürst uns verleihen kann.

„Dem Dichter, der von zarten Blütenranken  
Sich zwischen Lied und Drama, That und Laut  
Die leichte Wunderbrücke hat gebaut,  
Worüber freundlich hüpfen die Gedanken;  
Der Feierlänge mischte zu dem Leben,  
Daß tiefe Ahnung selbst zum Lied' erwacht,  
Und Leben seinen Liedern hat gegeben, —  
Dem Dichter Holtei wird dies Glas gebracht!

Dem Wimen, der, was er so tief empfunden,  
Uns ohne Prunk und Aufwand wiedergiebt,  
Der in dem Spiele stets die Dichtung liebt  
Und spielend so den rechten Weg gefunden;  
Der einer Flamme gleicht, die Außen brennet,  
Doch die ein Hauch von Innen angefaßt,  
Und die man an dem sanften Licht erkennet, —  
Dem Wimen Holtei wird dies Glas gebracht!

Dem Freunde, der im heitren Männerkreise,  
Ein Zaub'rer, Aller Herzen sich gewann,  
Dem still bescheid'nen, ächten deutschen Mann  
Und seiner sinnig ausdrucksvollen Weise;  
Dem Fremdling, — der es lange nicht geblieben, —  
Den Jeder gern als Freund sich hat gedacht,  
Mit einem Worte: den wir Alle lieben, —  
Dem Freunde Holtel wird dies Glas gebracht!"

Es können Verse an unser Einer gerichtet werden, die noch gütiger loben! Es kann sich ein eitler Narr Zeitungsartikel bestellen, machen lassen, oder — Gott erbarme sich! — selbst machen, in denen er und sein Wirken herausgestrichen werden! Es kann ein Affe von Komödiant viele Hände erkaufen, die ihm Beifall zuklatschen! — Aber daß bei einem Worte, wie das obige: „Den wir Alle lieben!“ selbständige, freie, kunstsinige Männer Dir fröhlich und bejahend ihr Herz entgegen bringen, — das kannst Du nicht erbetteln, nicht bestellen, nicht erkaufen, nicht bezahlen — und kein Satan vermag es von der Tafel Deines Gedächtnisses wegzulöschen!

Wir hätten an den beiden mit einander abwechselnden Vorstellungen: „Lorbeerbaum ic.“ und „Schottischer Mantel“ und „Drillinge,“ die allabendlich das Haus füllten, noch lange zehren können. Die Bewohner der entfernteren Vorstädte und nächsten Umgebung Wien's kamen erst recht in den Zug. Meine Ungeduld ließ mich

treiben und bitten, daß eine andere Vorstellung dazwischen geschoben werden möchte. Ich war der irrigen Meinung, die auf solche Weise für einige Wochen zurückgedrängten Stücke würden dann, wieder aufgenommen, auf's Neue ziehen. Das war schon eine falsche Ansicht. Ist bei einem Wiener Vorstadt-Theater einmal das große Publikum auf den Beinen, so soll man's im Gange halten; jede Unterbrechung schadet. Aber ich konnt' es doch nicht mehr aushalten, Abend für Abend die nämlichen Worte zu sprechen, die nämlichen Lieder zu singen; ich fand keine Begeisterung mehr, kein Feuer, keinen Ton des Mitgeföhls für mein Spiel. Ich bedurfte einer frischen Nervenerregung. Und so wurde denn auf den fünften Januar 1835 als drei und dreißigste Gastrolle und zu unserer Benefiz-Einnahme angelegt: „Der dumme Peter“ und „Ein Achtel vom großen Loose.“ Die Billets zu dieser Vorstellung waren einige Tage zuvor gleich nach der ersten Anzeige in wenigen Stunden vergriffen: Wir hatten sie ohne Weigerung den Forderungen überlassen, weit entfernt zu ahnen, daß es Styl sei, mit dem Verkaufe zu zögern und dann, wenn am letzten Tage der Andrang recht groß würde, eine förmliche Pictation anzustellen und die Käufer möglichst hoch zu steigern. Bei der ersten Einnahme, die uns bald anfänglich zu Theil wurde, hatte der Verkauf im Bureau Statt gefunden, und wir unsere Hälfte, ohne weiter nachzufragen, entgegengenommen. Diesmal war uns von allen Seiten gerathen worden, die Kasse in's Haus zu nehmen; diesem Rathschlag hatten wir Folge geleistet, ohne zu

wissen, welcher Nebenbegriff damit verbunden sein könnte. Wie erstaunlich war es nun, nachdem längst kein Billet mehr übrig blieb, einen Elevée-Diener nach dem andern sagen zu hören: „Aber wenn ich zehn Gulden Münz' gebe, wird doch eins da sein?“ Die guten Leute wollten gar nicht begreifen, daß wir wirklich und wahrhaftig für den auf dem Theaterzettel angegebenen Preis alle Billets verkauft haben sollten! — Ländlich, stülpisch! — In Berlin hatten einige Freunde mich hart angelassen und es schmutzig von mir gefunden, daß ich einmal in den Zeitungen zu einem mir überwiesenen Autor-Benefiz mit einfachen Ausdrücken eingeladen! — In Wien lachten uns alle Menschen aus, daß wir nicht durch herkömmlichen Schacher unsere Einnahme verdreifacht hätten; und als wir erklärten, wir wollten lieber diesen Verlust, als die Nachrede eines so habgierigen und ignobeln Verfahrens tragen, entgegnete man uns: das hätte unser geringster Kummer sein dürfen, denn außer den verhältnißmäßig Wenigen, die es aus eigener Erfahrung besser wüßten, würden doch die übrigen Bewohner Wien's nicht daran zweifeln, daß wir es gemacht hätten, wie alle Beneficianten. Das Haus war überfüllt; die Stimmung der Versammelten, die doch größtentheils Gönner unserer Talente waren, gewiß eine günstige, — wenn ich die schon bezeichneten Gegner verschiedener Gattung ausnehme, die allerdings den besten Willen hatten, jeden Augenblick zu ergreifen, wo sie schaden konnten. Einige davon waren mir wie der Direction bekannt und ihre Absichten nicht minder. Doch ich gehöre nicht zu den Künstlern, die

gleich über Kabale schreien, wenn ihnen etwas Uebles begegnet. Ich bemühe mich lieber, die Ursachen aufzufuchen, die den Ausspruch eines gerechten Tadelö begründend in meinem Werke und in mir liegen. Darnach durst' ich an diesem Abende nicht lange suchen. Der „Dumme Peter“ ist kein schlechtes Stück; der Hauptcharakter darin darf sogar ein originell erkundener, ein mit Talent durchgeführter genannt werden; — ich aber war als Schauspieler nicht der Mann, ihn zur vollkommenen Anschauung zu bringen. In Brünn hatt' ich ihn einigemal mit Beifall gespielt; — nun, gegen die dortigen Charakter-Darsteller siegreich in die Schranken zu treten war kein großes Verdienst. In Wien stehen die Sachen anders. Möchten auch die Herren, welche auf den Josephstädter Brettern ähnliche Partien zu spielen pflegten, keine mir gefährlichen Nebenbuhler sein — das Burgtheater steht auch in Wien, und die Zuschauer, welche an solchen Abenden, wie unser Benefiz-Abend einer war, die Vorstadt-Theater anfüllen, sind meistens Besucher jener vorzüglichen Kunstanstalt. Dem zu Folge lag der Vergleich mit wirklichen, durchgebildeten, routinirten und anerkannten Schauspielern allzunah. Und zu einem solchen Vergleich forderte auch die Form des Stückes heraus, welches nicht, wie meine bisher gegebenen Arbeiten, sich in einem eigenthümlichen, mir individuell gebhörigen Genre bewegte, sondern Anspruch machte, ein ganz gewöhnliches, bürgerliches Schauspiel zu sein. Julie gefiel in ihrer Partie, — doch auch nicht so, wie früher; — und ich — je nun, ich wurde applaudirt, ja, recht

stark applaudirt, hervorgerufen; es war aber nicht das Rechte. Nach Beendigung des ersten Stückes flüsterte Julie mir zu: „höre, wir sind durchgefallen; man hat uns nur viermal gerufen!“ Noch war der Abend nicht verloren. Ein halb ernstes, halb didaktisches Drama hatten sie überstanden; die letzten Scenen hatten die Schnupfstücher der Damen in Bewegung gesetzt. — Die Stimmung war noch ganz gut. Jetzt durfte das Nachspiel nur ein recht anmuthig grazibles sein, wie es die Wiener vom Verfasser des „Schottischen Mantels“ erwarteten, — Julie durfte nur in zierlicher Heiterkeit, ich mit einigen sentimentalern Liedern vortreten, — dann half ein solches Anhängsel dem vorangegangenen Schauspiele nach, und der Total-Eindruck wäre kein ungünstiger gewesen. Doch wehe, was brachten wir? Ein Schubladensstück, eine mit nordischen Wigen gespickte Posse, worin Julie ihre aufgedonnerte Köchin vortrefflich, doch eben darum theilweise diesem Publikum unverständlich gab, wo ich mich mehrmals verkleidete und, um es deutsch auszusprechen, Kunststückchen machte! Well ich sie mit einiger Virtuosität zu machen verstehe, diese Kunststückchen, waren sie in Breslau günstig aufgenommen worden, in Breslau, wo man sagte: das hätten wir dem Holtei gar nicht zugestrah, daß er so viel Fertigkeit besitzt, sich zu verstellen!“ Aber in Wien! In Wien, wo ich mit dem „armen Heinrich“ identisch geworden, wo man mich mit einem Kranze von meinem „Lorbeerbaume“ geschmückt, wo man in meinen Liederspielen die Zartheit, das tiefe Gefühl gepriesen hatte, wo ich für den Verebler des Ge-

schmach gelten sollte, wo Deinhardstein, der Direktor des Burgtheaters, am Ausgange der Josephstadt laut gerufen hatte: seit Holtei's Succesß glaub' ich wieder an die Wiener! — Diesen Wienern zeigt' ich mich als Berliner, als Breslauer, als Dresd'ner, als Prager, in niedrigen Masken, mit sturilen Späßen, mit albernen Liedern! — Wo hatt' ich denn meine Sinne gehabt!? Konnt' ich denn nicht vorher sehen, daß ich mir großen Schaden zufügen, daß ich ein Loch in meine Siegesfahne reißen würde? War ich denn verrückt? — O nein! ich war nur bescheiden. Ich wußt' es nicht, bei Gott, ich wußt' es nicht, daß man mich so hoch gestellt! — Ich wollte — das war meine Meinung — durch einen flüchtigen Scherz die so gern lachenden Wiener zum Lachen bringen! Aber daß ich dadurch als mein eigener Feind gegen mich selbst kämpfen, daß mir die Wiener übel nehmen würden, was ich an ihrem Holtei frevelte — das hatt' ich wirklich nicht geahnet, für so beliebt hatt' ich mich nicht gehalten, so weit wäre meine Anmaßung nicht gegangen. Die Wiener überschätzten mich, so wie die Breslauer mich unterschätzt hatten. Auch war das Benehmen der Zuschauer höchst räthselhaft. Sie lachten über meine Dummheiten und schienen sich doch zu ärgern, daß sie lachen mußten. Sie hätten gern ihr Mißfallen gezeigt wegen der verfehlten Wahl, und dennoch wollten sie mir nicht wehe thun und meiner Frau noch weniger. Nun klatschten und pochten und riefen sie Beifall, und dabei fühlten wir, daß es eigentlich anders gemeint war. — Diese Vorstellung füllte noch zweimal das Haus

(am dritten Abende als Benefiz des Schauspielers Herrn Kandler), wurde im Ganzen sechs- oder siebenmal gegeben und hatte uns mehr geschadet, als genützt. Ueberrassend war es, daß Diejenigen unserer Gegner, die nicht eine divergirende Kunstansicht, sondern lediglich Brodneid beseelte (vorzüglich ein früher beliebter, jetzt in armselige Bettelhaftigkeit versunkener Lokalschriftsteller), ihren Angriff gegen mich und den „dummen Peter“ aus der Immoralität des letzteren herzuleiten suchten. Sie bewiesen dadurch, daß sie nur den ersten Act dieses Stückes mit angeschaut, dessen Aufgabe ist, das Publikum über die Keinheit der weiblichen Hauptfigur in Zweifel zu lassen, damit dieselbe dann im zweiten Aufzuge um so strahlender hervortrete. Eigentlich lag in jenem abgeschmackten und unmotivirten Tadel eine unbewusste aber sehr bittere Kritik; die braven Leute gaben zu erkennen, daß sie sich zu sehr gelangweilt hatten, um das Ende des Stückes abzuwarten.

Damit ein Fehlgriff nicht allein stehe, that ich gleich nachher einen zweiten. Ich brachte noch einmal den verwünschten, zum vierten Male umgearbeiteten „wandernden Sänger“ heraus. Ein solch' zähes Leben hatte die Bestie, und so offenliebig war meine väterliche Neigung für den Wechselbalg! Wahrscheinlich weil ich so viel daran gearbeitet, geändert und gestrichen hatte; denn Schmerzenskinder sind Müttern und Autoren oft die liebsten. Er wurde dreimal gespielt, aber so kalt aufgenommen, daß ich am dritten Abende beschloß, ihn nun auf immer zu begraben. Unmittelbar nachdem der

Vorhang gefallen, überantwortete ich Buch und Rollen den Flammen, — nicht ohne Furcht, ich würde noch einmal unerwartet eine vergessene Abschrift unter meinen Papieren finden. Dies ist jedoch glücklicherweise nicht geschehen, und im Laufe dieser Jahre ist der arme Kerl so, gänzlich aus meinem Gedächtniß verschwunden, daß ich heute beim besten Willen nicht mehr im Stande wäre, zu erzählen, wie er eigentlich beschaffen gewesen. Eius weiß ich noch, daß eine Stelle, aber auch nur diese einzige, — die dem Luchsauge der Censur wahrscheinlich ent- schlüpfst war, — lauten, lange anhaltenden Beifall erregte. Der wandernde Sänger, indem er seine Lebensgeschichte vorträgt und in derselben einer ätherischen Jugendliebe gedenkt, hatte zu erzählen, wie er einst die Geliebte in einem Park erblickt, sich auf sie zugestürzt, seinen Kopf aber an ein eisernes Gitter gestoßen habe; denn, sagt er, „was die Reichen und Vornehmen sind, die wissen sich abzuschließen, damit solches Lumpengesindel nicht in ihre Nähe dringe!“ Nun war kurz vorher bei einem öffent- lichen Balle ein Theil des Saales für hohe Quadrillen oder dergleichen durch Bindsaden eingeengt worden, was großes Mißvergnügen erregte; man glaubte in meinen Worten eine kühne Anspielung auf diesen vielbesprochenen Vorfall zu finden, und wäre der „Wandernde“ nur ein Bißchen dramatischer, unterhaltender und wirksamer ge- wesen, so hätte dies zufällige Zusammentreffen ihn retten können.

Am zwanzigsten Januar führten wir zum Benefiz der Schauspielerin Mad. Urbesser, einer artigen, sanften

Frau, einer höchst verwendbaren fleißigen Schauspielerin und obenein noch in Breslau geboren, die „Majoratsherren“ auf (von der Berliner Aufführung her meinen Lesern noch erinnerlich), worin ich die Rolle übernehmen mußte, die Beckmann mit so großem Glück gespielt hatte. Ich fühlte selbst am Besten, wie weit ich hinter ihm zurückblieb. Wir hatten diesem Stück einen andern Titel gegeben — (den ich ihm auch später gelassen) — wir nannten es: „Theodor und Leonhard,“ denn „Majoratsherren“ wäre kaum durch die Censur gegangen. Ueberhaupt war die Censur — ich bitte nur zu bedenken, daß wir uns im Jahre Fünfunddreißig befinden, und daß sich die Sache seitdem sehr zu ihrem Vortheile verändert hat! — von einer Peinlichkeit, die an's Unglaubliche grenzte, und die dabei, wie es leider in ihrem innersten Wesen liegt, wie es sich immer und überall bewährt, unwillkürlich in die schreiendsten Inconsequenzen verfallen mußte. Daß ein halbweg vernünftiger Mensch, sobald er nur einen oberflächlichen Blick auf die Verhältnisse geworfen, Nichts bringen wollte, was nur im Entferntesten an Politik oder Staatsreligion streifen könnte, verstand sich ja von selbst.

Doch die Herren Censoren glaubten auch Sittlichkeit und Schicklichkeit streng überwachen zu müssen, und zu welch' seltsamen Extremen sie dabei geführt wurden, ist kaum zu glauben. Die unschuldigsten Reden, welchen nur eine ganz verdorbene Phantasie einen kaum zu ahnenden Doppelsinn unterlegen konnte, strichen sie mir weg,

während in vielen eingeborenen Sozialposten die offenkundigsten Boten stehen blieben. Das Hauptprinzip der untern Beamten war: sich vor den Oberen thätig und aufmerksam zu erweisen, darum machten sie so viel Verdächtigungszeichen als nur irgend möglich. Wurden diese dann in höherer Instanz auch wenig respektirt, so wurden dafür, um auch dort nicht nachlässig zu gelten, wieder andere Ausflüchte aufgefunden, und bisweilen hab' ich vor einem Manuscripte stundenlang gestanden, ängstlich grübelnd: warum dies oder jenes weggestrichen sei, ohne in's Klare zu kommen.

Etwas mußte nun schon gestrichen werden. Es ist mir nicht gelungen, ein Drama vor Einsendung an die Censur dermaßen zu purificiren, daß es ganz intakt zurückgekommen wäre. Ja sogar das Gelegenheitsstück, welches ich zum Geburtstag des Kaisers, zum ersten Februar, lieferte, bei welchem doch gewiß vorauszusetzen war, daß es mit möglichster Fürsorge geschrieben sei, trug eine wenn auch bescheidene Spur der unvermeidlichen Mache. Mit diesem Schauspiel: „Wiener in Paris“ gelang es mir, mich einigermaßen in das Gleichgewicht zu heben, aus dem die letzten Versuche mich gebracht. „Theodor und Leonhard“ war, in den Journalen mehr getadelt als gelobt, vom Publikum zwar freundlich behandelt, aber doch nicht öfter als siebenmal gegeben worden, und immer noch hatten „Lorbeerbaum“ und die beiden Lieblingsliederspiele: „der schottische Mantel“ und „Drillinge“ wieder vorhalten müssen. „Wiener in

Paris“ gefielen\*) als Stück und ich in demselben als Schauspieler ungleich mehr, als die darin angebrachten Beziehungen auf den Festtag, dem es gewidmet war. Julie gab die Rolle der kleinen Deutsch-Pariserin mit weiblich reiner Anmuth; — ich fand — was mir namentlich im „dummen Peter“ ganz mißlungen war — die Ruhe, den Aplomb, der den gewiegten Schauspieler von einem sich abarbeitenden Dilettanten unterscheiden soll, welcher Letztere mit seinen Armen oft zum Telegraphen wird, während Jenem eine andeutende Bewegung der Hand genügt. Die Krone des Abends aber war der Komiker Kott als Diener „Treu,“ aus dessen Munde der Wiener Dialect so lieblich erklang, daß ich gar nicht müde wurde, auf ihn zu hören, und etnigemale mich selbst und mein Spiel dabei vergaß.

Um diese Zeit war es, daß Dr. Scheiner den schon mehrfach angedeuteten Vorschlägen zu einer dauernden Verbindung bestimmte Form gab und mir einen entschteden ausgesprochenen Antrag machte. Unser lebhafter Wunsch war es allerdings, in Wien zu bleiben. Wo hätten wir lieber bleiben sollen, als in der größten Stadt Deutschlands, in der uns so viel Gutes geschah, und in der man auch das Verfehlt mit einer Rücksicht, mit

---

\*) Das beispiellose Glück, welches dieses einfache Schauspiel später in Hamburg machte, wo es mehr als vierzig Mal bei vollem Hause aufgeführt worden, beweiset, daß die Huldigungen für den Kaiserlichen Jahrestag, die es enthalten mußte, nicht die Hauptsache dabei gewesen.

einem Wohlwollen behandelte, wie es in andern Städten kaum dann gespendet wird, wenn man unbedingt loben will? Im Anfang, wo wir auf dem Kulminationspunkt unseres Glückes gestanden, hatten mancherlei Bemühungen von Seiten verschiedener Bühnen Statt gefunden, die darauf hingingen, uns mit dem Hofburgtheater in Verbindung zu bringen und, wenn auch nicht mir, doch meiner Frau ein Engagement daselbst zu verschaffen. Um diesen Plan auszuführen, wäre für's Erste nothwendig gewesen, uns und unsere Spiele dem Kaiser vorzuführen, dem die Aerzte schon längst nicht mehr gestatteten, ein anderes Theater zu besuchen, als jenes in der Burg, wo er in seiner Loge wie in seinem Wohnzimmer und niemals schädlichem Luftzuge ausgesetzt war. Die Erzherzöge hatten keine unserer neuen Vorstellungen versäumt, manche derselben wohl zehnmal mit angesehen. Auf ihre Guld, namentlich auf die Vermittelung des wohlwollenden Erzherzog Anton war zu rechnen. Die Absicht derer, welche unsre Interessen fördern wollten, und bei denen sich auch einige einflußreiche Mitglieder des Hoftheaters befanden, war zunächst gewesen, einen Kaiserlichen Befehl zu veranlassen, vermöge dessen wir einige unserer kleinen Stücke auf dem Hofburgtheater spielen sollten, unter dem Vorwande, daß die Majestät, die von uns vernommen habe, behindert sei, Sich nach der Josephstadt zu begeben. Deinhardstein war halb und halb dafür gewonnen. Doch am Grafen Czernin, dem als Oberstkämmerer alle Theaterangelegenheiten unter

standen, scheiterte die Ausführung. Wie nun Scheiner mit seinem Antrage Ernst machte und auf Entscheidung drang, hatte ich längst jene für mich und meine rück-sichtslose Ungebuld viel zu seinen Gewebe fortzuspinnen aufgehört. Nach einem festen Wohnsitz sehnten wir uns. Doch schwankten wir immer noch in zweifelnder Unge-wißheit, weil uns das Josephstädter Theater für ein vor-über gehendes Gastspiel gar nicht besser zu wünschen, für dauerndes Engagement doch kaum geeignet schien. Da schloß Dr. Scheiner gleichzeitig einen Vertrag mit Baden, zur Uebernahme des dortigen Theaters während der Saison ab. Baden konnte, weil Kaiser Franz und Erzherzog Anton, Letzterer ein erklärter Protektor dieser Badestadt, ein eben so erklärter Protektor des Josephstädter Theaters und fast täglich anwesender Freund meiner Darstellungen, — ihren Sommer dort zuzubringen pflegten, und weil Alles, was zum Hofe und höchsten Adel gehörte, ihnen zu folgen liebte, für eine aristokratische Vorstadt Wien's gelten. Bei warmem Wetter durfte auch der Kaiser dort das Theater besuchen. Es war also anzunehmen, daß dort die Erreichung des so mühsam und von so vielen Gönnern vergebens er-strebten Zieles sich wie von selbst finden werde. Und diese Combination gab den Ausschlag. Wir unterschrie-ben den Contract mit Dr. Scheiner, der uns auf zwei Jahre verpflichtete, für den Winter in Wien, für den Sommer in Baden thätig zu sein, der uns eine anstän-dige Gage verbürgte und mir als produktivem Schrift-steller durch höchst vortheilhafte Bedingungen bei nur

mäßigem Fleiß eine sehr bedeutende Einnahme durch Honorare und Tantiemen sicherte. Wir unterschrieben diesen Kontrakt sammt all' seinen uns fest bindenden Klauseln. Im Monat Februar schloß unser Gastspiel mit der einundsechzigsten Rolle. Vom Monat März sollte unsere Wirksamkeit im neu angetretenen Engagement beginnen.

Aber in der Nacht vom ersten zum zweiten März starb nach kurzem Krankenlager der Kaiser Franz und bald nachher Sein Bruder, Erzherzog Anton. Die Theater wurden für's Erste geschlossen.

---

Hatte doch Julie, nachdem der Contract unterschrieben, eine allerliebste Wohnung gemiethet, meine Chatouille voll Geld und die Annehmlichkeit der nächsten Jahre scheinbar gesichert war, mich kurz vor Erkrankung des Kaisers einmal gefragt: „meinst Du, daß es so bleiben kann? Etwas Uebles muß uns doch bald wieder geschehen! Ich bin nur neugierig, was nun kommen wird!?” — Na, da war es ja gekommen, und in vollster Glorie! Baden, worauf wir bei'm Abschluß des Engagements hauptsächlich gerechnet, war nun zwiefach verwaiset. Daß der neue Kaiser seinen Sommerwohnsitz dort nicht aufschlagen werde, ließ sich aus guten Gründen vorhersagen. Und für das, was Erzherzog Anton jener Stadt und ihren Umgebungen gewesen, gab es gar keinen Ersatz.

Die Verstimmung bei unserm Theater war allgemein.

Sie wurde noch gesteigert durch den großen Verlust, der aus dem während der Landestrauer gebotenen Schluß der Theater entspringen mußte, und für welchen der Unternehmer keine Entschädigung zu fordern hatte. Wir, seit einem Vierteljahre an fast tägliche, oft ermüdende Thätigkeit gewöhnt, die besonders bei mir neben dem Combdieenspiel auf ununterbrochenes Einrichten, Streichen, Umändern und Abschreiben meiner Arbeiten gerichtet sein mußte und mich manchmal kaum Athem schöpfen ließ, hätten jetzt diesen plötzlichen Contrast einer eben unthätigen Leere gar nicht ertragen können, wären uns nicht die nothwendigsten Sorgen und Mühen, die mit einer häuslichen Einrichtung verbunden sind, zu Statten gekommen.

Unsere Meubles aus Berlin nach Wien bringen zu lassen, schien unpraktisch. Wir begnügten uns, den Transport von Betten, Geschirr, Nippes, Bildern und Büchern anzuordnen, alles Uebrige in Berlin zu veräußern und in Wien neu anzuschaffen. Da fehlte Beschäftigung nicht, die zerstreuend und vom Mittelpunkt unserer Niedergeschlagenheit ablenkend tröstlich über die stillen Wochen forthat. Ein schwerer Tag stand noch bevor: wo unsere Kisten und Kasten aus Berlin anlangen sollten. Ich hatte nur einmal, da meine Frau sich einige Pelzsachen nachsenden ließ, mit der „Hauptmauth“ zu thun gehabt und eine heilige Scheu vor solchen Expeditionen bekommen. Wenn ich daran dachte, daß man unsere Kisten dort öffnen, den Inhalt durchsuchen und mich dann mit den tausend herumgeworfenen Kleinig-

keiten dem Schutze des Himmels und der Gnade der Lastträger überlassen würde, so fühlt' ich ein unbeflegliches Grauen. Und welche Wege, Trepp' auf, Trepp' ab, welche Kratzfüße und gute Worte sind nöthig, bis man, von einem Bureau zum andern rennend, an die Hauptaktion der reellen Untersuchung gelangt. Und meine Bücher — und die Censur!

Wie ein Donnerschlag dröhnt' es mir in's Ohr, als ich die Worte vernahm: „es ist ein Fuhrmann mit einem Frachtbriefe hier; zehn Kisten und fünf Tollis sind glücklich eingetroffen, sie liegen auf der Hauptmauth!“ — O bencidenswerthes Geschick eines Hausvaters! — Da stand ich nun, wie die Kuh vor dem neuen Thore, in dem großen, durch unzählige Verschlänge abgetheilten Saale und stierte von Schreibtisch zu Schreibtisch, meine Papiere in der Hand und nicht wissend, an wen ich mich ferner wenden sollte. Ein älterer Mann trat, nachdem er mich ein Weilchen von seinem Arbeitspulte betrachtet, mir einige Schritte näher, als wollt' er mich genauer in Augenschein nehmen, und nachdem er dies genügend gethan, kehrt' er zurück und rief einem noch älteren Herren zu: „ja, er ist es!“ Hierauf erhob sich Jener, und indem er bis an die Thüre seiner Clausur trat, winkt' er mich freundlich zu sich heran. „Haben Sie Geschäfte hier?“ Ach Gott ja, stöhnte ich, und ich weiß mir keinen Rath. „Lassen Sie schauen,“ fuhr er fort und nahm meine Papiere. Dann sagt' er, nachdem er sie flüchtig durchlesen: „Wann's weiter nix ist! Und Sie steh'n hier wie ein verlornes Häbndel und machen ein gar so barm-

herziges Gesicht?“ Ja, mein bester Herr, sprach ich, — denn nun faßt' ich schon wieder Muth und Vertrauen zur Menschheit, — ich weiß gar nicht, wie das werden soll, wenn sie mir unten Alles aufschlagen und aufbrechen; ich bin ja nicht im Stande, den Kram fortzuschaffen — „Gehn S' weiter! Das ist Kinderrei. Ihre Sachen werden Ihnen in Ihre Wohnung geführt, dahin schick' ich Ihnen ein Paar Beamten, die nehmen das Blei herunter und visitiren an Ort und Stelle. Eine Hausbeschau!“

„Ach, Sie sind ein Engel! Und so brauchen auch die Bücherlisten nicht —

„Was, Bücher haben S' auch? Ja, Schatz, da kann ich Ihnen nit helfen, da müssen S' erst hinüber in's Bücherrevisions-Amt. Hernach kommen Sie wieder zu mir.“

Diesen nothwendigen Gang vorahnend, hatt' ich ein, so weit mein Gedächtniß reichte, getreues Verzeichniß meiner Bibliothek schon aufgesetzt und auf diesem die etwa verbotenen und gefährlichen Bücher mit großen Buchstaben obenan gestellt, um jeder späteren Unannehmlichkeit zu entgehen. Beim Anblick dieses Kataloges machte der Oberbeamte im Revisions-Büreau ein bedenkliches Gesicht. „Hm, meint' er, da hab'n wir ja kuriose Gäste! — Sagen Sie mir, pflegen Sie Ihre Bücher auszuleihen?“

Nein, gewiß nicht; darin bin ich sehr spröde.

„Da thun Sie Recht. Und Sie selbst haben Alles schon durchgelesen?“

Ja, gewiß. Was ich besitze, hab' ich auch gelesen.

„Nun, nachher sein wir schon einig! Unsere Leute können Sie uns mit Ihren Büchern nicht verderben, wenn Sie keine ausleihen wollen, und an Ihnen ist mir mehr zu verderben, weil Sie sie schon eh' gelesen haben. Also, schreiben Sie, Herr von —: die Büchertisten dürfen bei der Hauptmauth ohne Anstand verabsolgt werden.“

Voll von Wonne über den liebenswürdigen Humor dieses so gefürchteten Mannes, flog ich mit dem ersehnten Dokument zu meinem alten, dicken Gönner auf der Mauth und bat ihn, mir die nöthigen Ausfertigungen schreiben zu lassen, damit mir die Sachen verabsolgt werden dürften.

„Lassen S' mich aus; haben Sie nicht was Geschickteres zu thun, als hier zu stehen und zu warten? Gehen S' ruhig heim; ich werd' Alles besorgen. Um vier Uhr Nachmittags stehen Ihre Sachen in Ihrem Hause, und meine Beamten werden pünktlich da sein! Sie haben sich um weiter gar nix zu kümmern!“

„Bester Herr, sprach ich, Sie sind wirklich zu gut! Wie komm' ich, als ein ganz Fremder, dazu —“

„Wann Sie mir fremd sein sollten, müßt' ich nit Ihre Vorstellungen g'sehen haben; 's war mir eine rechte Freude, Sie persönlich kennen zu lernen. Wir auf der Mauth sein auch nicht von Stein.“ —

Da es unterdessen Essenszeit geworden war, so speisete ich in einem Gasthause unweit der Hauptmauth. Als ich dann nach Hause eilte, meiner Frau die frohe Kunde zu bringen, fand ich Alles schon in voller Arbeit.

Die Kisten enthielten natürlich Nichts, als was ich bellarrirt hatte, und was uns als schon gebrauchtes Eigenthum gefeßlich liberantwortet wurde. Und der gefürchtete Tag war glücklich vorübergegangen.

Am vierundzwanzigsten März durften die nicht kaiserlichen Bühnen wieder geöffnet werden. Am fünfundzwanzigsten betraten wir zum ersten Male als engagirte Mitglieder die Bühne in Bauernfeld's romantischem Schauspiel: „Fortunat.“ Bauernfeld, ein allbeliebter Lustspieldichter, dessen Arbeiten, wie in ganz Deutschland, ganz besonders auf dem Burgtheater gewürdigt werden, hatte sich einmal aus der Sphäre des Conversationstückes in ein fremdes Gebiet gewagt und das alte allbekannte Zaubermährchen zum Vorwurf einer poetisch reichen, aber dramatisch wohl kaum zu rechtfertigenden Schöpfung genommen. Trotz seiner Stellung zum kaiserlichen Theater war es ihm nicht gelungen, den Widerwillen, den Graf Czernin gegen dies neueste Stück gezeigt, zu besiegen; ja er hatte sogar eine Privat-Audienz, die ihm der verstorbene Kaiser kurz vor seinem Tode bewilligte, in Anspruch genommen, um es durchzubringen; aber vergeblich! — Ich mußte es seinem Wunsche gemäß einige Mal in Gesellschaft vorlesen. Dadurch kam er auf den Gedanken, das Manuscript der Josephstädter Direktion anzubieten. Dr. Scheiner, Bauernfeld's Namen und die Hoffnung im Auge, er werde ihn durch dieses Entgegenkommen auch für spätere Mitthei-

lungen geneigt und unserer Bühne zu eigen machen, griff augenblicklich zu. Es war ein Mißgriff. Denn in keinem Falle waren die Kräfte unseres Personales dieser schwierigen, nur aus hochpoetischem Standpunkt zu erreichenden Aufgabe gewachsen. Weber Fortunat, noch die schöne Prinzessin konnten sichern Händen anvertraut werden. An Gegnern, die sich Bauernfeld reichlich zu erwerben weiß, weil er immer sein Herz auf der Zunge trägt und seine oft rauhe Ehrlichkeit manchmal zu weit treibt, war kein Mangel; sie vereinten sich mit denen, welche ich, welche die Unternehmung zählte, und mit diesen Allen verband sich ein sehr gefährlicher Feind: unser Maschinist, der Nichts verstand, den ich glücklicherweise in meinen einfachen Stücken nicht gebraucht hatte, der aber hier, wo er sehr viel helfen sollte, sehr viel verdarb. Und dennoch wären die böswilligen Gegner vielleicht von der mindestens eben so großen Anzahl Gutgesinnter im Zaume gehalten worden, wenn nicht ein unseliges Wort in den ernsthaftesten Auftritten das Signal zum Lachen gegeben. Lacht der Wiener einmal, wo er nicht lachen sollte, — dann ist es sehr schwierig, den Strom des lustigen Uebermuths in seinem Ergusse zu hemmen. Bekanntlich handelt es sich im Fortunatus-Mährchen um ein Wünschhütlein und einen Zaubersäckel. Bauernfeld ließ häufig von diesem „Säckel“ reden. Unter „Säckel“ aber versteht man in Wien: Fußsocken, Strümpfe. Nachdem ein Feind des Dichters einmal durch höhnisches Lachen auf dies gefährliche Wort aufmerksam gemacht, war kein Halten mehr. So oft es

ausgesprochen ward, wirkte es elektrisch. Und weil nun im ganzen Gedicht wenig Positives, gemüthlich Wirkames lag, weil es sich mehr nach Tieck's ironischer Negativität neigte, weil was die Schaulust befriedigen sollte, durch die dürftige Maschinerie neue Gelegenheit zum Spotte gab, so gewannen Rohheit und feindselige Gesinnung die Oberhand, und wahrlich, das Wiener Parterre gab diesen Abend einem Berliner wenig nach. Meine Frau kam glücklich durch; sie wurde mehrmals lebhaft applaudirt. Ich war schon schlimmer daran, denn ich stand bei einigen ausgehöhten und ausgezischten Auftritten mit im Feuer. Doch hielt ich mich tapfer, und sowohl Bauernfeld, als unsere literarischen Freunde gaben mir sämmtlich das Zeugniß, daß ich bis zum letzten Augenblicke meinen Mann gestanden. Leider ging meine Rolle als eine hochkomisch sein sollende nur neben der Handlung her, ohne irgend einzugreifen, und wenn Bauernfeld mir nachrühmte, daß ich der Einzige gewesen, der seinen poetischen Intentionen entsprochen, so mußte er zugleich eingestehen, daß ich Nichts für die Rettung des Stückes wirken können. Wir haben es nur einmal wiederholt. Und dieser Antritt unsres neuen Engagements war kein günstiges Vorzeichen.

Es knüpfen sich aber an die erste und zweite Aufführung des Bauernfeld'schen Fortunat für mich noch andere Erinnerungen ernster Art, Erinnerungen an Ereignisse, welche streng genommen meine ganze Wiener Existenz vernichteten, mindestens ihren Frieden störten und mich des bis dahin beglückenden Gefühls, gern ge-

sehen und allgemein beliebt zu sein, theilweise beraubten. Um die Erzählung derselben folgerecht zu entwickeln, muß ich in jene Monate zurückgehen, wo wir in Wien obenauf waren, wo man sich bestrebt, uns als Modeartikel in glänzenden Gesellschaften vorzuführen, wo feine und stolze Herren und Damen sich herabließen, des Morgens in unsern Josefstädter Bivoual zu dringen, um uns kennen zu lernen, und in ihre Kreise zu ziehen, wo Concertgeber uns süßkällig anflehten, unsere Namen auf ihre Zettel stellen zu dürfen, wo wir jedoch den Kopf nicht verloren, sondern uns nur lächelnd fragten: „Wie lange wird's denn dauern?“ In jener Zeit war mir von einer Dame mitgetheilt worden, daß der bei der Staatskanzlei angestellte Kaiserliche Rath Zarcke nach mir gefragt und sein Befremden ausgesprochen habe, mich nicht bei sich zu sehen. Zarcke war früher an der Berliner Universität Professor extraord. und Lehrer der Rechtswissenschaften. Es ist eine lügenhafte, wenn gleich oftmals abgedruckte Behauptung, daß er, um jene Berliner Stellung mit der in Wien vertauschen zu können, zur katholischen Religion übergetreten sei. Im Gegentheil, er war in Berlin schon längst katholisch und konnte es eben deshalb seines Wissens, seines Fleißes und seiner Verdienste ungeachtet nicht zum Ordinarius bringen. Erst als er nach jahrelangem vergeblichem Harten sich immer wieder übergangen und zurückgesetzt sah, ging er auf die ihm von Wien aus gemachten Anträge ein, und als dies bekannt wurde, als man in Berlin daran zu denken anfing, wie man ihn fesseln könne, als Minister

von Altenstein ihm Avancen machte, da war es zu spät, und Zarde bereits durch sein Wort an Wien gebunden. Ich bin, obwohl ich mit ihm in Berlin gar keinen Umgang weiter hatte und ihn nur in der literarischen Gesellschaft bisweilen sprach, von diesen Verhältnissen genau unterrichtet worden durch einen gemeinschaftlichen Freund, den Königl. Bibliothekar Valentin Schmidt; denselben Schmidt, der in sich eine aus Calderonischer Poesie und eigener Phantasie aufblühende Sehnsucht nach römischem Katholizismus trug, — der in weicher, träumerischer Hingebung dieser Sehnsucht fast unterlag, aber doch nicht Muth zu einem energischen Schritte fassen konnte, nachdem ihm amtlich eröffnet worden war, daß er seinen Posten an der Königl. Bibliothek verlieren würde, wenn er öffentlich überträte, — der zwischen Erdenfurcht und Himmelsstreben sich zunächst ein Grab in geweihter Erde zu sichern meinte und mir mit inniger Wonne erzählte, die katholische Geistlichkeit Berlins habe seinem frommen, wenn auch schüchternen Glauben diesen Trost zugesagt, — der aber, von der Cholera hinweggerafft als frühzeitiges Opfer jener aufgeregten Tage, um seine Hoffnung betrogen jetzt dennoch unter Regern liegen muß. Dieser gute, wunderliche Mann liebte mich sehr. Er sah in mir einen Jünger der ihm heiligen Kirche; er glaubte in meinen Stücken Anklänge eines erwachenden Glaubens zu finden und suchte dergleichen auf, wo sie sonst wohl Niemand gesucht haben würde. Durch ihn wußte ich von Zarde und Zarde von mir, mehr als aus unsern zwar verbindlichen,

aber flüchtigen Unterhandlungen in der Litteraria sichtbar werden mochte. Auf die in Wien an mich ergangene Nachricht, daß es ihn befremde, keinen Besuch von mir zu empfangen, hielt ich es für Pflicht, mich bei ihm einzustellen und die Verspätung dieses Besuches mit der Versicherung zu entschuldigen, daß ich es nicht gewagt hätte, ihn als einen der Bühnenwelt gänzlich entfremdeten, nur religiösen Interessen lebenden Mann mit der Aufdringlichkeit eines wandernden Comödianten zu belästigen. Wie sehr mußte ich erstaunen, aus seinem Munde zu hören, daß er das Josefstädter Theater mehrfach besucht habe, um mich und meine Stücke zu sehen, daß er in letzteren — wenn ich auch, sagte er lächelnd hinzu, die frommen Hoffnungen unseres guten seligen Schmidt nicht theilen kann — doch eine edle Gesinnung finde, und daß er nicht nur wegen der Berliner Erinnerungen Theil an mir nähme, sondern auch deshalb, weil, wie er sich ausdrückte, meine Stücke ihn nicht „in's Gesicht geschlagen hätten,“ was die meisten dramatischen Neuigkeiten gethan, die er in letzter Zeit mit angesehen. Wir hatten so viel zu plaudern, ich hatte ihm so viel von Berlin zu erzählen, ich gab mich dabei offen und rückwärtslos, ohne auch nur im Geringsten meine Gesinnungen und Ansichten zu verstecken oder sie den seinigen scheinheilig anschwiegen zu wollen; er nahm mich, wie ich bin und wie ich mich gab, vollkommen objektiv und verlangte nicht, daß ich anders sein sollte. Folglich fühlte ich mich wohl bei ihm, und da er mir zeigte, daß er mich gern sah, so besuchte' ich ihn häufig. Mehrmals des

Abends, wo ich im Theater frei war, las ich bei ihm, nur im Kreise seiner Freunde und strengsten Glaubensgenossen, die sich an meinem Talent erfreuten und mich sonst in meiner Haut gelten ließen, ohne mir irgend eine andere aufdiéputiren zu wollen. Wer mich einigermaßen kennt, wird wissen, wie ich so ganz und gar nicht verstehe, noch jemals lernen wollte, hinter dem Berge zu halten. Auch bei Zarcke, umgeben von „Ultramontanen,“ wie man sie zu bezeichnen pflegt, bin ich unverändert geblieben, und es spricht vielleicht für mich, daß ich dennoch willkommen unter ihnen war. Lange schon hatte ich gewünscht, in Wien auch als Vorleser öffentlich auftreten zu dürfen, was in Beziehung auf Censur, Lokal, wie Publikum große Schwierigkeiten fand. Eine gewichtige Protection, eine überwiegende Autorität, die dem Unternehmen Bahn gebrochen, war dazu unumgänglich nöthig. Mehrfach hatt' ich an den Fürsten Metternich gedacht; doch es mußte beim Denken bleiben, denn wo und wie sollt' ich einen Anknüpfungspunkt suchen? Bei Zarcke fand ich Gelegenheit, dem Herrn v. Pilat, der auch einmal zugegen war, als ich las, meinen Wunsch zu eröffnen. Dieser versprach, dem Fürsten und der Fürstin davon zu sagen. Doch ich vernahm weiter Nichts; die Sache kam in Vergessenheit, und nach dem Tode des Kaisers, wo ganz andere Dinge zu besprechen waren, dacht' ich selbst nicht mehr daran und wagte auch bei Zarcke nicht mehr davon zu sprechen. An dem Tage, wo wir Bauernfeld's Fortunat zum ersten Male aufführen wollten, besuchte mich, eben als ich zum Essen gerufen war, Zarcke. Er kam

in höchster Eil, und seine Hast verrath, daß er eine mir wichtige Mittheilung zu machen habe; sie ging vom Fürsten Metternich aus. Dort waren so eben die „Modificationen“ der Volkshymne\*) berathen worden und hatten, obgleich deren beinahe zwanzig verschiedene vorgelegen, wenig Anklang gefunden. Man war in Verlegenheit: der neunzehnte April, der Geburtstag des Kaisers rückte heran; am zwanzigsten sollte er in den Theatern begangen, die neue Hymne sollte gesungen werden, und noch war sie nicht vorhanden, wenigstens nicht in der Form, welche gewünscht ward. Da gab ein böser Geist dem mir wohlwollenden Jarcke — welcher zufällig im Arbeitszimmer des Fürsten anwesend — den Gedanken ein, meinen Namen zu nennen; er sagte: „der Holtei hat manche Lieder gemacht, die volksthümlich geworden sind und im Norden Deutschlands gesungen werden; er selbst ist Liedersänger, trägt seine Couplets lebhaft vor; in seinen dramatischen Arbeiten dominirt die Lyrik; vielleicht wäre dies der Mann?“ Der Fürst hatte wohl von mir gehört, vielleicht auch eins meiner Liederspiele gesehen. Graf Sedlnitzky als Präsident der

---

\*) Bekanntlich wurde, so lange Kaiser Franz regierte, das von Collin verfaßte, von Bahdn componirte Lied: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ bei allen festlichen Gelegenheiten vom Volke gesungen. Der neue Kaiser hieß Ferdinand. Dieser Name, der dem auf einen ein silbigen Namen basirten metrischen und musikalischen Rhythmus nicht entsprach, machte eine Umänderung des ganzen Liedes nothwendig, obgleich man es gern so unverändert als möglich beibehalten hätte.

Hof-Censur-Stelle wußte am Besten, wie viele Lieder ich gemacht; hatte er doch zu manchen den Kopf geschüttelt! — Und ohne zu bedenken, was zu bedenken gewesen wäre, erhielt Zarke Auftrag und Vollmacht, mich aufzufordern. Diese Nachricht brachte er mir nun, von freudiger Theilnahme voll. Ueberlegung, Besonnenheit, Vorsicht sind sonst die Eigenschaften nicht, welche mich schmücken. Hier muß ich mir doch nachrühmen, daß ich der Erste war, Einwendungen zu machen. Was werden, — stellte ich dem mich überraschenden Vorschlag entgegen, — was werden die hiesigen Poeten, was werden alle Leute sagen, wenn die Nationalhymne aus der Feder eines Fremden, eines eingewanderten Schauspielers, eines Preußen kommt?? — Zarke flügte wohl einen Augenblick. Doch sagte er nach kurzem Bedenken: das ist ja nicht unsere Sache. Ich erfülle den Befehl des Fürsten und frage Sie in seinem Namen, ob Sie das Lied machen wollen?

Machen will ich es gewiß, erwiederte ich; aber ob es brauchbar sein wird, ist eine andre Frage.

So trennten wir uns, um ein Jeder zu seinem Mittagstische zu gehen.

An demselben Abend, bevor ich mich in's Theater begab, schickte ich das begehrte Lied, wie ich es übereilt und ungefeilt niedergeschrieben, an meinen Bühnen. Das war am fünfundzwanzigsten, wo mich das Stück meines lieben Freundes Bauernfeld und dessen Schicksal zu sehr in Anspruch nahm, als daß ich noch weiter an das Schicksal meiner Hymne hätte denken sollen. Wie

nun der sechsundzwanzigste und der darauf folgende Tag verging ohne eine Nachricht von Jarcke, nahm ich zuversichtlich an, daß er es nicht passend fände, meine flüchtige Arbeit einzureichen, und daß er durch Schweigen und Weiden die Unannehmlichkeit ersparen wolle, darüber zu reden. Gerade ließ ich mich zu der zweiten Aufführung des Fortunat ankleiden, als ein Schneider mit der Nachricht in die Garderobe stürzte: draußen stehe Herr von Jarcke und wolle mich sprechen. Ich traute meinen Ohren nicht! Jarcke auf den Brettern!? Das konnte nur etwas sehr Dringendes, nur eine edle Absicht sein, die ihn veranlaßte, die Bühne zu betreten.

„Ich habe Ihr Lied eingereicht —“

In dieser schlechten Handschrift, im Brouillon — ? „Gleichviel. Es hat gefallen, es ist passend und brauchbar gefunden worden. Der Fürst ist zufrieden mit Ihrer Bereitwilligkeit und wünscht Sie zu sehen. Morgen Vormittag um elf Uhr finden Sie sich bei ihm ein; man wird Sie sogleich vorlassen, dies wollt' ich Ihnen jetzt, heute noch sagen, um Ihnen einen frohen Abend und Muth zur zweiten Darstellung des Fortunat zu machen!“ Nach diesen Worten entfernte sich Jarcke so rasch, als die Unbekanntschaft mit den verdammten finstern Schleichwegen und Schlupswinkeln, die von einer Bühne zu führen pflegen, es ihm gestatten wollte.

Ich kann mich sehr wohl besinnen, daß nach der zweiten Vorstellung des Fortunat, die ohne jede Regung feindseliger Demonstration von Beifall begleitet vorübergegangen war, ich mit mehreren literarischen Be-

kannten mich im häuslichen Familienzirkel bei Bauernfeld's Pflegeältern befand, und daß mir, während natürlich das allgemeine Gespräch sich immer nur um die Dichtung unseres Freundes drehte, die Volkshymne, der Fürst, die morgende Audienz und was diesen Bildern sonst noch für heit're lachende Erscheinungen folgen mochten, vor Augen schwebten.

Nun denk' ich, meine Leser werden mir's erlassen, ihnen den Fürsten Metternich zu schildern und seine weltberühmte Persönlichkeit. Das haben Andere und Bessere besser gethan, als ich es zu thun vermöchte. Ich fand diesen Herrn, alle pomphaste Schilderungen durch einfaches, höchst natürliches Benehmen, in welchem für mich der Inbegriff vornehmen Anstandes liegt, weit überbietend. Was mich betrifft, so fand Seine Durchlaucht in mir offenbar ganz etwas Anderes, als sie erwartete: nämlich statt eines geschmeidigen, eleganten, eiteln und dabei kriechenden Komödianten einen in seiner Art auch natürlichen, anspruchslosen und völlig ungezierten Mann. Der Letztere war ihm sichtlich willkommener, als es der Erstere gewesen sein würde. Er sagte mir: „Sie haben uns einen Dienst erwiesen; Ihr Lied gefällt mir, und es wird Ihnen auch Früchte tragen. Ich freue mich, Sie zu sehen. Ich habe Gutes von Ihrer dramatischen Vorleserkunst gehört. Sie sollen bei mir lesen, vor einem Publikum, wie Sie selbst es wünschen; das Uebrige wird sich dann finden. Wir sind Ihnen auch noch Anerkennung schuldig für Ihre „Wienener in Paris.“ Lassen Sie das Stück jetzt nach dem

Tode des Kaisers nicht von der Bühne verschwinden. Der pecuniäre Vortheil, den die Hymne abwerfen muß, soll Ihnen nicht entzogen werden u. s. w.“ Man begreift, daß solche Worte aus dem Munde des Fürsten Metternich einem deutschen Komödienschreiber und Spieler, der sich stets kümmerlich durch die Welt schlagen mußte, recht süß schmeckten. Doch behielt ich Consequenz genug, ohne Zögern zu erklären, daß ich es als einen Beweis von Huld betrachten würde, wenn von Allem, was Geld und Bezahlung heißt, hier nicht die Rede sein dürfte, wenn man mir gestatten wollte, für diese kleine, unbedeutende Arbeit Nichts anzunehmen, weil jede goldene Belohnung den unausbleiblichen Neid der von mir zurückgedrängten Mitbewerber nur vermehren könne. Der Fürst gab mir augenblicklich Recht, und sein Benehmen deutete mir an, daß ich in seiner Meinung nicht verloren hatte, als ich mich empfahl.

Nun hätt' ich müssen ruhig nach Hause fahren, nur mit meiner Frau über die Sache reden, sonst mit keiner Seele und alles Uebrige seinen stillen Gang gehen lassen. Dann wären bis zum letzten Augenblicke die Leute in Ungewißheit geblieben, wessen Verse zur Abfingung vertheilt werden sollten. Mein Name wäre sammt vielen anderen nur vermuthungsweise genannt, jede Verdrüßlichkeit vermieden worden, und ich hätte, mich mit der neuerworbenen Gunst begnügend, von meiner Vorlesung beim Fürsten Staatskanzler die angenehmsten und ersprießlichsten Resultate in diesem Gebiete künstlerischer Thätigkeit erwarten dürfen!

Aber was that ich? Ich fuhr, meiner Freuden, meines Glückes voll, geraden Weges nach dem Josephstädter Theater, eilte in die Kanzlei und verkündete dort, ein unüberlegter, alberner Schwäger, wovon mein Herz überfloß. Freilich hatte mir der Fürst nicht Schweigen auferlegt; freilich war von keinem Geheimnisse die Rede gewesen; aber ich selbst hätte so klug sein müssen, darum zu bitten, hätte auch so klug sein können, da ich zuerst die Befürchtung ausgesprochen, daß meine Mißwerbung böses Blut machen dürfte. — Unverzeihlich, daß ich es nicht gethan! —

Raum waren einige Tage vergangen, als die Folgen sich zeigten. Manche, die mich sonst mit Herzlichkeit und Versicherungen Ihrer Liebe überschüttet hatten, wichen mir aus, wenn ich ihnen begegnete, vermieden meinen Gruß oder schienen verlegen. Andere zeigten sich gar kalt und fremd. Joseph v. Hammer, der mich aufgesucht, in sein Haus möcht' ich sagen gezwungen, mir und meiner Frau förmlich gehuldigt hatte, zog, als ich ihm guten Tag sagte, seine Hand zurück und brach das Gespräch, wie wenn er sehr dringende Geschäfte hätte, kurz ab. Castelli, der mir die Brüderschaft angetragen, nannte mich auf einmal „Sie,“ als ob er vergessen wollte, daß wir uns dußten. Im Stern herrschte, wenn ich mich zeigte, eine ganz eigene, feierliche Langweiligkeit, und wenn mich auch die dort Berkehrenden viel zu lieb hatten, um lieblos zu werden, sie schienen doch auch im Bann eines gegen mich herrschenden Vorurtheils befangen. Ich ging wie unter einem trüben Himmel

traurig einher, wohl ahnend, was dies Alles bedeuten könnte, aber nicht fähig, eine deutliche Erklärung zu veranlassen. Vergebens such' ich einige Mal das Gespräch auf den Punkt zu bringen, der eine Auseinandersetzung nöthig gemacht hätte, — Niemand ging darauf ein.

Da traf ich — am Charfreitag, dächt' ich, wär' es gewesen — an einem schönen, sonnigen Apriltage, wo ich mit schwerem Herzen und in wehmüthiger Stimmung den menschenleeren Prater durchwandelte, in einem Seitengange auf Grillparzer, der schon längere Zeit sich im Stern nicht gezeigt hatte. Er war mir und meinen poetischen Versuchen immer zugethan gewesen, hatte mir stets die lebhafteste, eines wahren Dichters würdige Kameradschaft bewiesen, die den Berühmten ehrt, wenn er sie dem Unberühmten gönnt, hatte sich's bei uns, in unsern kleinen Josephstädter Gastgemächern gefallen lassen, an unserm Tisch mit uns gelacht und war eben so kindisch und lustig mit uns geworden, wie er ernst oder schwermüthig sein konnte. „Meister Franz“ nannten wir ihn im Stern! — Auch er schien, als ich ihm hier begegnete, nicht Stand halten zu wollen. Aber ich lies ihn nicht. Mit der Heftigkeit eines lange schwer zurückgehaltenen Schmerzes, der sich endlich Luft machen will, drang' ich in ihn, mir schonungslos die Wahrheit zu sagen. Und er sagte sie mir. „Nicht nur Diejenigen, die sich zurückgesetzt meinen, daß man ihre Umarbeitung der Hymne verwarf, auch die meisten übrigen Poeten und Literaten sind erbittert, daß man einen Ausländer ihnen vorgezogen hat. Es heißt, Sie hätten sich zu

dieser Arbeit gedrängt, sie hätten durch Jarcke, der Ihr Landmann ist, den Fürsten zu gewinnen gesucht, hätten die feinsten Kavalen geschmiedet, dem Fürsten vorgespiegelt, Sie seien ein geborner Oesterreicher<sup>\*)</sup>, ja, endlich, Sie hätten sich bereit erklärt, zur katholischen Religion überzutreten und allerlei Dienste im Interesse der römischen Partei zu leisten, hätten auch bereits ein Angelb von Tausend Dukaten, unter dem Vorwand eines Kaiserlichen Gnadengeschenktes für die Hymne, in Empfang genommen!"

Mir war bei Gott schon seit vierzehn Tagen nicht lächerlich zu Muth; aber bei dieser letzten Anschuldigung muß' ich denn doch so hellen Halses auslachen, daß die alten Prater-Eichen ihre dürren Aeste schüttelten, daß die Hirsche, die in unserer Nähe standen, ausbrachen, und daß Grillparzer mich erstaunten Blickes betrachtete. Ich erzählte ihm nun den ganzen Vorgang vollständig, wie ich ihn auf den so eben umgeschlagenen Blättern erzählt habe, und wie auch nicht ein Buchstabe von der strengsten Wahrheit abweicht. Diese — die Wahrheit — hat eine Gewalt, welcher kein edler Mensch auf die Dauer sich verschließen kann, wenn sie ihm von den Lippen und aus den Augen eines Redlichen entgegentritt. Durch meine Schilderungen überzeugete ich Grillparzer so vollkommen von der Lügenhaftigkeit all' jener Gerüchte, daß

---

<sup>\*)</sup> Der Fürst selbst war es, der herausgefunden, daß mein Vater österreichischer Officier gewesen, und der dieses Faktum später geltend machte, als ihm Vorstellungen gegen meine Ausländerschaft gemacht wurden.

er aus einem Zweifler an meinem Charakter im Augenblick zum Ritter meiner Ehre ward. Er erzählte weiter: „Viele Schriftsteller, unter diesen sehr ehrenhafte Namen, haben sich an den Grafen K. gewendet, um durch dessen Einfluß zu verhindern, daß Ihre Hymne gesungen werde. Ohne Zweifel wird Dieser es auch durchsetzen, und das würde, wie Sie mir jetzt die Verhältnisse dargestellt haben, für Sie eine unverdiente Kränkung sein. Deshalb will ich Ihnen einen Vorschlag machen: geben Sie mir Ihr Lied, lassen Sie mich einige Worte darin ändern, dann bin ich bereit, zu erklären, daß ich Mitverfasser sei, daß wir es Beide zusammen gemacht haben; Niemand darf dann gegen seine Einführung Etwas einwenden, und die Vortheile, die Ihnen daraus erwachsen können, bleiben ungeschmälert die Ihrigen.“

Hätten meine Verehrung, meine Liebe für Grillparzer überhaupt noch gesteigert werden können, so hätt' es durch dies großmüthige Anerbieten geschehen müssen, welches ich jedoch, wie leicht zu erachten, keinesweges annahm. Vielmehr wendete ich mich sogleich in einem offenkundigen Briefe an Jarcke und legte auf diese Weise Seiner Durchlaucht unter Aufzählung sämtlicher Gründe und Auseinandersetzung aller Gerüchte die dringende Bitte vor, mein Lied zurückzustellen und durch einen eingeborenen Schriftsteller rasch ein anderes fertigen zu lassen; ja, ich flehte darum als um eine mir zu erweisende Gnade. Hier jedoch handelte sich's schon längst nicht mehr um meine geringe Person oder eine mir zuzuwendende Gunst; hier handelte sich's, um

Durchführung eines eigenen Willens, um den Sieg, den ein Ulgewaltiger über entgegengesetzte Ansichten, ja über die öffentliche Meinung davon tragen wollte, nicht weil er der öffentlichen Meinung Unrecht gab, sondern lediglich weil es ihm nicht geziemend schien, seinen Irrthum einzugestehen. Meine Hymne mußte unter jeder Bedingung gesungen werden, nachdem einmal ausgesprochen worden, daß sie angenommen und erwählt sei. Ob ich als Opfer dieser Consequenz fiel? Wen kümmerte das? Meine Sonne war bereits untergegangen. Mochte Zarde, deutlich erkennend, wie unschuldig sein Schützling an diesem Ausgange sei, späterhin auch manche Gelegenheit benützen, der mir eröffneten Ausichten zu gedenken, seine guten Worte fanden keine gute Stätte mehr. Ich wurde als der Urheber aller aus der Volkslied-Angelegenheit entspringenden Unannehmlichkeiten und Reibungen betrachtet, als solcher wenn nicht gehaßt, doch bei Seite geschoben, und mir blieb außer einer Anzahl erbitterter Gegner auch noch die drückende Ueberzeugung, von einem großen Theil des Publikums wie ein feiler, kriechender Heuchler betrachtet zu werden, der für Geld oder für Gunstbezeugungen von Oben bereit sei, Alles zu thun. An eine Rechtfertigung durch die Presse auch nur zu denken, wäre damals in Wien Wahnsinn gewesen. Ich mußte Alles über mich ergehen, mußte mir nachsagen lassen: daß ich mich listig eingeschlichen, die vaterländischen Dichter verdrängt, mancherlei nichtswürdige Versprechungen und Zugeständnisse gemacht, tau-

send Dukaten empfangen, mich überhaupt verkauft hätte; ich trug aber in Wahrheit Nichts davon, als den unverdienten Groß des Fürsten und die Gewißheit, daß jetzt jede Aussicht verschwunden sei, in seinen Sälen mir den gehofften Ruf als dramatischer Vorleser zu erwerben.

Wir gaben am zwanzigsten April zum ersten Male das Mellesville'sche Schauspiel „alle est folle“ in einer von Hrn. v. Stubenrauch gelieferten Uebertragung unter dem Titel: „Der kluge Arzt.“ Ich hatte aus Freundschaft für den Bearbeiter die Leitung dieses Stückes übernommen und die theaterleere Osterzeit dazu benützt, es auf's Fleißigste einzulüben. Wir hatten eine Anzahl von Leseproben bei mir zu Hause gehalten, so daß wir beinah' schon fertig auf die Bretter kamen. Dieser Aufwand von Kräften war nöthig gewesen, indem das Burgtheater zu derselben Zeit mit demselben Stück, wenn auch in einer andern Uebersetzung, hervortrat. Konnten wir schon nicht mit den Künstlern rivalisiren, — (La Roche gab meine Rolle) — so durften wir es doch mit ihrem Fleiße. Noch an dem Morgen dieses Tages wußte Niemand welche, ja, man wußte überhaupt nicht, ob eine Hymne gesungen werden würde. Die obersten Behörden schienen unter sich uneinig zu sein. Als endlich gegen Mittag das verhängnißvolle Packet, welches die im Publikum zu vertheilenden gedruckten Exemplare enthielt, aus der Polizeidirection in unsere Theaterkanzlei gebracht wurde, bat ich Gott im Stillen, er möge die Herzen gelenkt und dem Piede eines andern Verfassers die Ehre des

Holtel, Bierzig Jahre. V.

heutigen Vortrages zugewendet haben. Doch ein Blick auf die erste Strophe war hinreichend, meine Verse mich erkennen zu lassen. —

Schon die mehr als gewöhnliche Unruhe im vollen Hause vor Beginn des Gesanges deutete auf eine ungünstige Stimmung. Der Vorhang hob sich. Wir standen, wie es bräuchlich, vor der Büste des Kaisers — und der Gesang begann. Nach der ersten Strophe wurde der sonst übliche Beifall durch lautes Zischen unterbrochen. Nach der zweiten stiegen beinahe die Zischer. Nach der dritten war es umgekehrt. Während und nach der vierten aber trug der Applaus den Sieg davon, und sie mußte wiederholt werden. In den übrigen Theatern soll es ungefähr eben so gegangen sein. Hier möge nun der vielbesprochene Zankapfel selbst folgen:

„Gott erhalte unsern Kaiser,  
 Unsern Kaiser Ferdinand!  
 Reich' o Herr, dem guten Kaiser  
 Deine starke Vaterhand!  
 Wie ein zweiter Vater schalte  
 Er an Deiner Statt im Land.  
 Ja, den Kaiser Gott erhalte,  
 Unsern Kaiser Ferdinand!

Lass' in Seinem Rathe weilen  
 Weisheit und Gerechtigkeit!  
 Lass' Ihn Seine Sorgen theilen  
 Zwischen Zeit und Ewigkeit;

Daß er hier Sein Reich verwalte.  
Nur als Deines Reiches Pfand!  
Ja, den Kaiser Gott erhalte,  
Unsern Kaiser Ferdinand.

Gieb Ihm Frieden! Gieb Ihm Ehre,  
Wenn die Ehre ruft zum Krieg!  
Sei mit Ihm und Seinem Heere,  
Unsern Fahnen schenke Sieg.  
Wo sie wallen, da entfalte  
Segen sich für jeden Stand!  
Ja, den Kaiser Gott erhalte,  
Unsern Kaiser Ferdinand!

Alles wechselt im Getriebe  
Vielbewegter Erdenwelt;  
Doch erprobter Treu' und Liebe  
Ward die Dauer beigefellt.  
Uns're Treue bleibt die alte,  
Unauflösl'ich ist ihr Band;  
Ja, den Kaiser Gott erhalte,  
Unsern Kaiser Ferdinand!"

Ich gesteh' es gern, sah es auch damals schon ein:  
das Gedicht als solches ist nicht viel werth, und es  
ist eben kein Lob für meine Herren Mitbewerber und  
deren Gedichte, daß meines ihnen den Rang abließ. Auch  
hätt' ich, wäre mir Zeit geblieben, es einige Tage liegen  
zu lassen und daran zu feilen, schon etwas Besseres zu

Tage gebracht. Doch blieb die Hauptschwierigkeit immer unverändert und nach meiner Ansicht unbesiegbar. Der Bau des Originals gründet sich auf den Refrain:

„Unsern guten Kaiser Franz!“

Er ist eben so einfach und natürlich, als er eben deshalb schön, aber auch unnachahmlich bleibt, wo Ferdinand steh'n soll. Ich hatte erst gesagt:

„Unsern Kaiser Gott erhalte,  
Unsern guten Ferdinand!“

Das hatte wieder den Uebelstand, daß die musikalische Quantität auf Unsern gefallen wäre; um dies zu vermeiden, nahm ich meine Zuflucht zu der beliebten Opern-Glückselbe und schrieb:

„Ja den Kaiser zc.“

Dieses Ja wurde nun hauptsächlich betrittelt. In einem Pasquill, welches auf mehreren Straßen und Plätzen ausgestreut, auch mir übersendet wurde, in welchem es über Jarcke und mich (es hub mit den Worten an:

„Auf dem Ballplatz steht ein Preuße“)

herging, und dessen Verfasser ich nicht nennen mag, weil er mir später sein Unrecht offen und herzlich selbst eingestand, spielte das Ja eine große Rolle. Es wies in einer Trennung der beiden Buchstaben J — a — auf meine Verwandtschaft mit einem gewissen Thiere hin, dem die Natur keinen weitem Umfang von Sprachfertigkeiten gestattet, als das J A.

Mein untergeschobener Wechselbalg ward, nachdem er ein mal dazu gedient, eine obnedies nie in Zweifel ge-

stellte Verwaltungs-Autorität zu dokumentiren, bei Seite geschoben! —

Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, hier noch eine Passage mitzutheilen, die ich mir sorgfältig für diesen Zweck aus einem Buche abgeschrieben, welches zu seiner Zeit Aufsehen machte; es ist betitelt: „Cartons eines deutschen Publizisten, herausgegeben von Dr. G. Bacherer“ (Darmstadt, bei C. W. Leske, 1842) und enthält auf seiner 127. Seite unter der Aufschrift: „Manuskript aus Oesterreich,“ folgende Notiz:

„Die neue Volkshymne.

Vierzehn neue Volkshymnen waren eingelaufen, darunter zwei sehr gute; die eine von Seidl, die andere von Castelli. Anstatt einer von diesen die Ehre der Annahme zu schenken, engagirten Zarke und Pilat den Herrn v. Holtei zur Verfertigung der Hymne. Holtei machte sie; doch hatte sich ihr der Charakter der Bestellung so sehr angekränkelt, daß sie ganz mißrieth. Zu spät wurde darüber Lärm geschlagen. Was geschah am Tage ihrer öffentlichen Recitation? Um sieben Uhr in der Frühe wurde angeschlagen: „Theater mit Volkshymne.“ Um zwölf Uhr ließen Kollorato und Colloredo den Zettel herabreißen; um vier Uhr Nachmittag ließ ihn Metternich wieder ankleben. Am Tage vorher spät in der Nacht — (!) — machte der Polizei-Minister Sedlnitzky \*) noch Gegenvorstellungen an

\*) Graf Sedlnitzky war während meiner Audienz beim Fürsten anwesend und hatte Alles mit besprochen.

Metternich. Metternich aber sagte: „es muß gesungen werden, weil ich es so will!“ Ihre Abfingung machte einen schändlichen Effekt; die ganze öffentliche Ansicht war dagegen. Schon nach drei Tagen wurde sie zum letzten Male gesungen. Zarke und Pilat hatten sich an Holtei aus proselytischen Gründen gewendet; man wollte ihn zum Katholiken machen. Den Erzherzogen sagte Metternich, Holtei sei ein Oesterreicher, während er bekanntlich ein geborener Preuße aus Breslau ist. Boll Wergers verlangte Metternich, daß nun gar keine Volkshymne mehr gesungen werde. Endlich gab Kollovrat dem Herrn von Jedlitz den Auftrag. Dieser entledigte sich seiner Aufgabe mit großem Geschick. Der Schluß seines Gedichts l'empereur est clément — (Clemens) — ist ein eben so ausgezeichnetes Wortwitz, als eine treffende Anspielung auf die Stellung des Fürsten Metternich unter Franz.“

In diesen Zeilen, deren Unsinn am Tage liegt, wo ein Widerspruch den andern drängt bis zur Albernheit, in einer deutschen Volkshymne ein französisches Wortspiel placiren zu wollen, ist blos jedes Wort eine Unwahrheit. — Aber so schreibt man Geschichte!

Das Lächerlichste bleibt mir unter allen Umständen die sich immer wiederholende Aeußerung: ich solle mit Teufels Gewalt katholisch sein oder werden! Als ich in Berlin das Melodrama „Faust“ aufführen ließ, fragte man höheren Ortes an, ob ich katholisch sei. Als ich in Wien ein Lied zu singen aufgefordert wurde, behauptete man, ich solle durch dieses Lied katholisch gemacht

werden. Und heute (1845), wo ich, im Schlosse des Fürsten  
 Hatzfeld in Trachenberg Gastfreundschaft genießend,  
 meine „Bierzig Jahre“ in bona pace vollende, kommt  
 mir aus Breslau die Nachricht zu, es sei wohlbekannt,  
 daß ich mich nur deshalb hier aufhalte, um in die  
 Mysterien der römisch-katholischen Kirche eingeweiht, auf-  
 genommen, dann aber als brauchbares Organ für die  
 neue (katholische) Zeitung benützt zu werden!? Was  
 für erbärmliche Schufte müssen doch die Erfinder solcher  
 Gerüchte sein. Ist es ihnen denn nicht möglich, von  
 ihrer eigenen verkäuflichen Gesinnung, von ihrer an den  
 Meistbietenden zu Diensten stehenden Persönlichkeit so  
 weit zu abstrahiren, daß sie sich eine andere Persönlich-  
 keit, eine andere Gesinnung zu denken im Stande sind,  
 die sich treu bleibt? Kann ihre Phantasie sich nicht so  
 hoch schwingen, an Menschen glauben zu lernen, die bei  
 verschiedenen Ansichten und Meinungen doch Einer den  
 Andern achten, ohne die Freiheit und Selbstständigkeit  
 des Geistes gefangen nehmen zu wollen? Nein, meine  
 Herren, ich werde nicht katholisch! Ich schreibe auch für  
 keine katholische Zeitung, und schreibe für keine altluther-  
 rische, und für keine neukatholische, und für keine evan-  
 gelische, und für keine in der Welt etwas Anderes, als  
 was ich glaube! Weder für Geld, noch für Lob, noch  
 für Ausichten. Hätt' ich meine Feder verkaufen wollen,  
 so würden sich, wie schwach sie auch sein mag, mir schon  
 mancherlei lockende Anerbietungen gefunden haben.  
 Hätt' ich lügen und irgend ein Glaubensbekenntniß  
 ablegen, — ja hätt' ich nur mich beugen und in manchen

Fällen schweigen mögen und können, dann säß' ich warm und wäre gut versorgt. Von Euch Allen, die Ihr das große Wort führt und liberale Räder schlägt, dürft' es Wenigen so nahe gelegt werden, als es mir gelegt worden ist. Die Meisten von Euch wären wohlfeilen Kaufes zu zähmen. Der Wahlspruch so Mancher, die ich kenne, lautet: „wer mich bezahlt, der hat mich,“ und es giebt ihrer, die bei jeder neuen Windsfahne, welche sie ausstecken, vor allen Dingen an ihren Geldbeutel denken. Ob Einer um des Gewinnes willen römisch-katholisch wird, oder ob er mit Protestiren Spekulation treibt, das läuft auf Eines hinaus. Ich, wenn ich mit Ronge zusammentreffe, verfechte die Poesie der katholischen Kirche und preiße ihre Gläubigen glücklich. Red' ich aber mit Balzer, Förster oder mit Vertretern dieser Partei, welche zu den Baien gehören (sei es in Wien, sei es in Trautenberg!), dann kämpf' ich, so weit meine Waffen ausreichen, für unbedingte Freiheit, jedes Joch abzustreichen, welches man uns aufzwingen möchte! Räm' ich aber mit Herrn Hengstenberg zusammen, wofür mich Gott schütze, dann — — — Dies Alles, wie ein ehrlicher Kerl! Für einen solchen erkennen mich, die mich kennen. Und weil ich ein solcher bin und bleibe, bleib' ich auch arm, unbefördert, unbeachtet. Und das ist ganz in der Ordnung. Mein Glaubensbekenntniß liegt — neben der aufrichtigsten Achtung, die ich jedem redlich Gläubigen gönne, neben der eben so aufrichtigen Verachtung, die ich gegen jeden Heuchler hege — in den kurzen

Göthe'schen Worten \*): „Mich würde eine vernünftige Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer lösch, daß ein Weib ohne Mann gebiert, und daß ein Tödter aufersteht. Vielmehr halt' ich dieses für Lasterungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur.“ Sobald ich den Gegensatz dieses Ausspruches in mir aufleben fühle, werd' ich katholisch.

Früher nicht! Das gelob ich Euch! — Und nun laßt mich gefälligst ungeschoren.

Im Laufe des Mai, über dessen theatralische Ereignisse wir noch ein kurzes Wort nachholen wollen, bevor wir nach Baden hinüberziehen, empfang ich aus Paris durch gütige Vermittelung der Frau von Raumer einen Brief des großen französischen Sängers Béranger, welchen mitzutheilen mein Herz mich antreibt, nicht meine Eitelkeit.

Passy, den 7. Mai 1835.

\*\*\*) „Mein Herr! Ihre freundliche Sendung ist mir durch Herrn Marmier zugekommen, der die Güte

---

\*) Göthe in einem Briefe an Lavater.

\*\*) Das Original lautet wörtlich: „Monsieur! l'envoi que vous avez bien voulu me faire m'est arrivé grâce à M. Marmier, qui a eu la bonté de m'apporter votre volume de chansons. Grâce à lui aussi, Monsieur, j'ai pu savourer les éloges, que votre Muse n'a pas dédaigné de prodiguer à la mienne. M. Marmier a traduit dans sa revue germanique la pièce

hatte, mir die Sammlung Ihrer Lieder zu überbringen. Ihm auch verdank ich den Genuß jenes Lobes, das Ihre Muse der meinigen zu gönnen nicht verschmähen wollte. Herr Marmier hat in seiner „revue

qui m'est adressée. Combien ne dois-je pas être fier, d'avoir inspiré les sentiments que vous exprimez avec tant de poésie. Hélas! vous renouvez un regret bien vif en moi, celui d'ignorer toute autre langue que la mienne, que j'ose à peine dire savoir, car on me l'a jamais enseignée. Ce n'est pas parceque vous me louez, Monsieur, que je voudrais pouvoir comprendre tous les autres morceaux de ce volume; c'est parce qu'il me semble qu'une véritable sympathie m'en rendrait la lecture délicate et que je pourrais, à plus juste titre, vous rendre les actions de grâce, que vous adressez à mes chansons.

Je le disais, il y a peu de temps, à M. Wolf professeur à Jéna; si quelque chose peut me surprendre, c'est de voir, que mon nom et mes vers puissent traverser ou la manche, ou le rhin. Mon coeur en est plus satisfait que ma vanité, car je crois découvrir en cela un symptôme du rapprochement des peuples.

Il est un mérite, qu'on ne me contestera jamais, c'est une complète nationalité; et peut-être est-ce mon seul mérite. N'est il pas bien doux pour moi, Monsieur, de penser, qu'il me fait quelque renom au dela de nos frontières? n'y voyez-vous pas comme moi une preuve de l'affaiblissement des ces haines trop long temps entretenues et fomentées entre nations si dignes de s'estimer et de s'entendre? — C'est à des esprits comme vous à travailler à cette grande réconciliation et je regrette que mon âge me prive de la gloire, d'apporter ma petite pierre au monument d'alliance. Recevez etc."

gormanique“ das an mich gerichtete Lied übersezt. Wie stolz darf ich nicht darauf sein, Empfindungen eingefföhrt zu haben, welche Sie so poetisch ausdrücken!? Ach! Sie erwecken in mir auf's Neue ein lebhaftes Bedauern, keine andere Sprache zu kennen, als die meinige; von der ich kaum wagen darf zu sagen, daß ich sie verstehe, denn man hat mich niemals darin unterrichtet. Ich wünschte wohl alle in Ihrer Sammlung befindlichen Gedichte verstehen zu können; nicht weil Sie mich lobpreisen, sondern weil ich ahne, daß eine wirkliche Sympathie mich dabei erfreuen und mich befähigen würde, mit um so größerem Rechte Ihnen die Anerkennung zu erwidern, die Sie meinen Chansons widmen.

Noch vor Kurzem sagt' ich dem Herrn Professor Wolf aus Jena: Nichts hat mich so überrascht, als zu sehen, wie mein Name und meine Verse im Stande sind, über den Canal oder über den Rhein zu bringen!? Mein Gemüth wird dadurch mehr befriedigt, als meine Eitelkeit, denn ich glaube darin eine günstige Vorbedeutung für die Annäherung der Völker zu entdecken. Wenn ich ein Verdienst besitze, welches keine Zeit mehr streitig zu machen vermag, so liegt es in meiner entschiedenen Volkstbümlichkeit! Vielleicht ist dies mein einziges.

Muß es mir nicht wohlthun, zu empfinden, daß gerade dieses meinen Namen über unsere Grenzen hinaus trägt? Sehen Sie daraus nicht gleich mir, daß

jener allzulange genährte Völkerverhaß zu erlösch'n beginnt, zwischen Nationen, die so würdig sind, einander zu achten und zu verstehen?

Geistern wie Sie geziemt es an dieser großen Ver-söhnung zu arbeiten, und ich beklage, daß mein Alter mich des Ruhmes beraubt, auch meinen kleinen Stein in jenes Bundes-Denkmal zu fügen. Empfangen Sie zc."

---

Wenn der Unternehmer des Josefstädter Theaters meine Frau und mich mit all' der zuvorkommenden Aufmerksamkeit, zarten Schonung und geselligen Devotion behandelt hatte, die Personen, denen man seine Rettung und gegenwärtigen Wohlstand verdankt, nur irgend erwiesen werden mag; wenn er namentlich, bevor der Engagements-Contract vollzogen war, den Unterschied zwischen uns und den übrigen Schauspielern möglichst hervorgehoben hatte; so wurde dagegen in seinem Betragen eine unangenehme Veränderung fühlbar von dem Augenblicke, wo ich durch Contractabschluß mich gebunden und gewissermaßen auch meine persönliche Freiheit seinem Institute und seiner Directionsgewalt untergeordnet hatte. Es ist nicht zu verkennen, daß in den Verpflichtungen, wie engagirte Schauspieler dieselben eingehen, und wie sie bei dem so complicirten Geschäft einer Bühnenführung von ihm nothwendig begehrt werden müssen, vielerlei Verletzendes und an Claverei Mahnendes liegt. Mögen die verschiedenen Straf-be-

stimmungen auch nur für willkürliche Uebertreter gesetzlicher Ordnung lästig, und mag, wie überall, auch hier die wahre Freiheit durch das Gesetz bedingt sein, — immer bleibt es ein häßlicher Zwang, sogar an Tagen, wo man für unbeschäftigt gilt, der Stadt nicht entfliehen zu dürfen ohne vorher eingeholten Urlaub, ja selbst bei jedem Ausgange in seiner Wohnung hinterlassen zu müssen, wohin man sich begeben habe, damit bei überraschenden Veränderungen des Repertoirs ein Jeder, dessen man bedarf, augenblicklich herbeigeholt werden könne! Du bist bei einem Freunde, — ja Du benützeest den ersehnten freien Abend vielleicht nur, um in Deiner Zelle Dir selbst zu leben, — fühlst Nichts weniger als den Verusch, die heutige Einsamkeit mit Couliissenwirware zu vertauschen, und dankst Gott für die stillen Stunden; — da tritt der Theaterdiener ein, meldend, daß die Sängerin Madame K. heiser, eine Oper ohne sie unmöglich und deshalb ein Schauspiel hervorgesucht worden sei, in welchem Du die Hauptrolle hast. Bist Du nun nicht ein gewisserloser Schlingel, der sich krank zu lägen und die Verlegenheit der Direction zu vermehren die Frechheit besitzt, so sagst Du Deinem trauten Stübchen Lebewohl und stürzest eiligst nach dem Theater, um dort vor einem lauen, desappointirten Publikum Dich anzustrengen, — aber fruchtlos, weil die Anwesenden gekommen sind, Muß zu hören.

Ich könnte die Leiden eines engagirten Schauspielers noch weiter ausmalen, würde jedoch Nichts weiter dadurch erzielen, als was ich ohnedies schon geben kann: das

Bekentniß, wie Unrecht wir gethan, uns aus freien, selbstständigen Gästen zu gehorsamenden, in Reih' und Glied gehörigen Mitgliedern eines Vorstadttheaters umschaffen zu lassen. Von dem Tage, wo wir mit den andern Schauspielern in einer Columne standen, wo die großgedruckten Worte: „So und so vielte Gastrolle des Herrn und der Frau von Holtei“ auf dem Anschlagzettel fehlten, waren wir auch von außergewöhnlichen Erscheinungen zu alltäglichen herabgesunken. Und Dr. Scheiner verstand zu wenig vom Theater, um seinen Vortheil gehörig zu verstehen, indem er den unsrigen wahrgenommen und uns für besondere Vorstellungen aufbewahrt hätte. Er wußte nichts Eiligeres zu thun, als uns augenblicklich zu verwenden. Indem er uns unbedeutende Rollen in unbedeutenden Stücken aufsetzte, berechtigte er das Publikum und die andern Schauspieler, die Zeit unseres Glanzes für erloschen anzusehen. Ich aber und meine Frau waren durchaus nicht geeignet, auch nur eine Silbe zu äußern, welche wie Anmaßung geklungen hätte. Wir stellten der Behauptung, es liege im Vortheil des Theaters, jedes Stück möglichst gut zu besetzen, Nichts entgegen als entsagenden Gehorsam, und ich trieb den meinigen so weit, daß ich z. B. in dem Piederspiele „Mataplan“ die ganz alberne und nichtige Rolle eines Gastwirths übernahm, während der Komiker Kott mit allem Aufwande opernhafter Gesangskunst als „Gros canon“ jene Couplets vortrug, die durch mich und meine Stücke auf die deutsche Bühne verpflanzt worden sind. Zum Glück dauerten diese ver-

kehrten Anordnungen nicht lange, denn mit Ende Mai zogen wir nach Baden.

Die Direction war contractmäßig verpflichtet, für unsere Wohnungen zu sorgen und dieselben zu bezahlen. Ich zog es vor, mich mit Herrn Scheiner über eine baare Entschuldigungssumme abzufinden, mir eine Wohnung nach unserm Geschmack und unserm Bedürfniß zu suchen und aus eigenen Mitteln zuzusetzen, was nöthig war, um unsere Wünsche zu befriedigen. Für die Leitung des Geschäftes, welche mir anvertraut wurde, weil der Unternehmer sammt Oper und Ballet in Wien blieb, forderte ich — Nichts, weshalb ich auch Nichts empfing; eben so wenig sah ich jemals die Summe, welche als Honorar für meine dem Theater jetzt zur freien Benützung überlassenen Stücke festgestellt worden war.

Ich widmete mich nach meiner besten Einsicht der Führung unserer Darstellungen, welche bei der geringen Personenzahl und jener Abwechslung, die ein kleineres Publikum verlangt, schwierig genug wurde. Meine Zeit war durch vielfache, kleine, aber störende Geschäfte so sehr in Anspruch genommen, daß ich zum Erlernen neuer Rollen, deren ich ausbilsweise und aus Mangel an Menschen mir viele zutheilen mußte, fast keine Ruhe behielt; um so weniger weil eine hartnäckige Augenentzündung mich verhinderte, des Abends bei Licht zu lesen. Mehrere, sogar größere Parteen hab ich gespielt, ohne sie ganz durchgelesen zu haben. Die Stellung des Repertoires anlangend beging ich zwei große Fehler. Zu beiden war der Anlaß durch die Verhältnisse gegeben;

das ist richtig. Dennoch hätt' ich mehr thun sollen und auch können, ihnen auszuweichen. Der erste bestand darin, daß ich oft meine eigenen Stücke auf die Bühne brachte; der andere, daß ich zu selten daran dachte, durch sogenannte Spektakelstücke die mindergebildete Einwohnerchaft Badens in's Theater zu ziehen. An der letzteren Versäumniß trug hauptsächlich meine Abneigung gegen zusammengestückte Repräsentationen, in denen durch eine Person mehrere Rollen ausgeführt werden müssen, die Schuld. Der erste Vorwurf traf nicht meine Autoreitheit, sondern entsprang lediglich aus der Gewißheit, daß meine Stücke und wir in ihnen, eben so wie sie in Wien die gebildete und vornehme Welt nach der Josefstadt gezogen, auch der in Baden anwesenden Gesellschaft das Willkommenste waren. Sie gingen überdies, durch die häufigen Wiederholungen fest eingespielt, am Besten zusammen und füllten wenigstens die Logen. Wie oft hab' ich aus den Fenstern des ersten Stockwerks auf die Straße blickend, und ungesehen von den vorübergehenden Damen diese den an der Wand klebenden Theaterzettel überfliegen und dabei sagen hören: „Wenn Holtei's nicht spielen, gehen wir nicht!“ Nun aber hatten wir vom November bis in den Mai fast nur in meinen Stücken gespielt, folglich bildeten diese den Kern des Besten, was wir geben konnten. Und weil ich sonst in kein Mitglied (außer Kott) großes Vertrauen setzte; mit den wenigen Versuchen in höherer poetischer Gattung, die wir wagten, wenig Ehre erntete; endlich aber von den meisten und sonst zu Gebote stehenden alten Ritter-

und ähnlichen Stücken mich fast noch mehr angewidert fühlte, als von den Wiederholungen meiner eigenen, so versank ich in eine Art von Lethargie, ließ die Sachen ihren bequemen Gang gehen und leistete durchaus nicht, was ich bei frischer, unermüdblicher und unaufhörlich anregender Thätigkeit hätte leisten können. Dennoch hielten wir uns und erwarben allwöchentlich durch unsere mäßigen Einnahmen nicht nur was wir für uns in Baden gebrauchten, sondern auch noch manches Stümchen darüber, welches dem habgierigen, nie ersättlichen Angehörigen: Oper geheißen, als Zuschuß nach Wien gesendet werden mußte. Dem Direktor aber schien das noch nicht genug. Er vergaß, daß ich ihn vom Untergange gerettet, und wenn er noch daran zu denken für nöthig fand, so geschah es nur, um zu begehren, daß ich im heißen Sommer und in dem an Gästen mehr als jemals armen Baden ihm einbringen solle, was ich in Wien eingebracht. Und das war nicht nur ungerecht, es war undankbar. Denn daß die Wenigen, die dem sonst so belebten Baden nach dem Tode des Kaiser Franz und Erzherzog Anton treu blieben, und die fast täglich das Theater besuchten, nicht hineingegangen wären, wenn ich und meine Frau und meine Stücke nicht da gewesen wären, — das zeigte sich am Deutlichsten, sobald wir wegblieben. •

Daß die Mehrzahl der Schauspieler unzufrieden mit mir war, — wenn auch nur einige es an den Tag legten, — das kann nicht befremden. Wo und wann wären Schauspieler mit der Gegenwart zufrieden gewe-

sen? Wo und wann hätten Schauspieler nicht die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart erhoben? Sind Schauspieler nicht Menschen? Daß sie jede Gelegenheit benützten, über mich zu klagen, sobald Herr Scheiner nach Baden kam, merkt' ich, wenn Andere ihn früher gesprochen als ich, jedesmal; wie ich denn auch bemerkte, daß seine in dieser Art vorgesaßte, ihm aufgedrungene Meinung besiegt und verändert war, nachdem er wieder mit mir geredet. Einen uneigennützigeren, rechtlicheren Verweiser seiner Interessen wußt' er zuletzt doch nicht aufzufinden, und wenn wir uns bisweilen kalt und zurückhaltend begrüßt hatten, schieden wir doch jedesmal als die besten Freunde; ich von ihm, weil ich es ehrlich meinte, nicht daran denkend, daß er mich mißbrauchte und täuschte; er von mir, weil er mich immer nur bereit sah, ihm und seinem Vortheil zu dienen, ohne daß er je durch mich an rückständige Forderungen gemahnt worden wäre. Ich war ihm gut, wirklich gut, hatte ihn persönlich von Herzen lieb, hielt ihn für einen wenn auch geistig beschränkten, doch gewandten und dabei ehrlichen, biederherzigen Mann! — Die Erfahrungen, die wir bald über ihn machen sollten, bilden einen etwas kostspieligen Beitrag zu meiner theuer erkauften Menschenkenntniß, welche übrigens — beiläufig gesagt — für das Geld, was ich dafür gezahlt habe, solider sein könnte, als sie ist. Denn ich stehe durchaus nicht dafür, heute noch einen Schust mit einem honesten Manne zu verwechseln, wenn sonst der Schust sein Handwerk gelernt,

und ihm der liebe Gott ein Angesicht mit auf die Reise gegeben hat, wie weiland Herrn Dr. Schweiner.

Im Ganzen mögen Hundert und Zwanzig Vorstellungen gegeben worden und von diesen ihrer vierzig durch meine Stücke entweder ganz oder zum Theil ausgefüllt worden sein. Und darauf gehen die Vorwürfe hinaus, die ich mir zu machen hätte, daß ein Verhältniß von 1 zu 3: kein richtiges ist, wenn sich der Regisseur dadurch dem Verdacht aussetzt, sich selbst als Autor allzubreit machen zu wollen.

Sonst fehlte aber den Schauspielern auch weder Veranlassung noch guter Wille, mit ihrem Vorgesetzten unzufrieden zu sein. Ich hatte thörichter Weise im Anfange die ganze Gesellschaft zu vereinen gesucht, Bergparthieen angeordnet und dabei den Wirth gemacht. Als ich zu spüren anfing, daß eine so weit verbreitete Gassfreiheit binnen Kurzem meine Wiener Ersparnisse zu verschlingen drohe, begann ich mich einzuschränken und lud nur Wenige zu mir, die uns eben zusagten. Das war ein Signal für alle Uebrigen, wegen Zurücksetzung zu klagen; Parteilungen bildeten sich; der Friede, die Einigkeit, worauf ich gehofft, war dahin! — zum Theil auch wieder durch meine Schuld, denn wer ein Theater dirigirt im Namen und Auftrage eines Andern, ohne wirklicher unumschränkter Herr und Gebieter zu sein, der soll sich hüten, Einzelne dadurch zu bevorzugen, daß er in

vertraulichem Umgange mit wenigen Mitgliebern lebt. Diese und er werden es entgelten müssen. Findet er keinen entsprechenden Umgang außerhalb des Theaterpersonals, dann ziehe er sich in sich selbst zurück, isolire sich, so streng er kann, und zeige im Geschäft neben möglichster Feinheit und Artigkeit der Formen Allen und Jedem eine zurückhaltende Kälte. Das ist das einzige Mittel, ohne Skandal durchzukommen, und ich will es hierdurch auch einem Jedem unter meinen Lesern empfohlen haben, den der Himmel so hart züchtigen sollte, ihn werden zu lassen, was ich in Baden war.

Die Schönheit des Helenthals — für mich und nach meinen Ansichten vom Spazierengehen besonders deshalb so schön, weil man sich ohne Mühe auf unbefuchten Bergwaldpfaden verlieren und absondern kann — gewährte mir, dem rüstigen Wanderer, so oft ich mich losreißen konnte, manche Eröstung, manche Freude; doch muß' ich diese Freude theuer genug bezahlen. Nicht weil man für meine Wanderungen einen Leibzoll von mir eingefordert, sondern weil kein Tag verging, wo nicht Reisende aus allen Enden Deutschlands angelangt wären, es anzuschauen; weil unter diesen sich sehr häufig Bekannte fanden, die uns aufsuchten, und weil diese Besuche abwechselnd mit jenen, die uns aus Wien kamen, unaussprechlichen Anlaß zu häuslichem Aufwande gaben. Ich darf nicht leugnen, daß wir in dieser Beziehung viel weiter gingen, als selbst die reichliche Ernte des vorigen Winters, die doch durch mancherlei längst gewünschte Entpflichtungen und Arrangements bereits angegriffen

war, gestatten wollte. Auch verschiedene Berliner suchten uns heim. Unter diesen zu unserm lebhaftesten Vergnügen mein theatralischer Liebling Beckmann. Er hatte seine Urlaubszeit benützt, um sich Wien, hauptsächlich dessen Theater zu betrachten, hätte aber um keinen Preis sich bereben lassen, Gastrollen auf einem derselben zu geben. — Daß doch so häufig das wahre Talent so bescheiden, der reichbegabteste Schauspieler so verzagt ist! Beckmann ist viel zu sehr Schlesier und hatte auch in den Mißverständnissen, die mein Berliner Gastspiel zwischen uns erzeugt, und die der Einfluß gewisser Menschen künstlich vergrößerte, zu viel Anhänglichkeit an mich bewahrt, um aus Wien zu scheiden, ohne mich in Baden ausgesucht zu haben. Kaum trat er bei mir ein, als ich auch schon der mannichfachen Zweifel und Klatschereien, die sich zuletzt zwischen uns gestellt, nicht mehr gedenkend in ihm nur wieder das unter meinen Augen herangewachsene, jede meiner früheren Prophezeiungen weit überflügelnde Schooskind des Königsstädter Publikums erblickte und ihm freudig entgegen jubelte. Es war mir, als ich ihn begrüßte, nicht anders zu Muth, wie wenn ich in heiße Freudenthränen ausbrechen sollte! wie wenn die Sehnsucht, die ich im Stillen immer nach Berlin gehegt, jetzt eine Befriedigung fände! wie wenn all' das unerwartete und unverdiente Glück, womit Wien meine Bestrebungen so reichlich gekrönt, verschwinden müßte vor der durch ihn und seinen Anblick neubelebten Erinnerung an die sparsamen, mühselig errungenen, nur vornehmer Zurückhaltung abgedrungenen Erfolge, welche

Berlin mir gegönnt. Und weiß es Gott! Wenn mitten in unserer schönsten Wiener Epoche ein Brief von Herrn Cers an mich gelangt wäre, der mich unter den geringsten Bedingungen an die Königsstadt berufen, — ich hätte Alles dort erlebte Traurige vergessen, hätte Alles hier genossene Gute im Stich gelassen und wäre aufgebrochen. Es brauchte noch manches Jahr, bis diese unbesiegbare Vorliebe für Berlin in mir erlosch. Sie dauerte bis zum Tode Friedrich Wilhelm des Dritten.

Beckmann brachte einen Reisegefährten mit nach Baden; den ich bei mir zu sehen wohl niemals erwartet hätte: den Schriftsteller A. Glasbrenner. Als Herausgeber einer Berliner Zeitschrift hatte dieser junge Mann keine Gelegenheit vorüber gehen lassen, auf mich die Pfeile seines Witzes abzubringen, und es war für mich kein Grund vorhanden, ihm freundlich entgegen zu treten. Aber er kam aus Berlin, — kam mit Beckmann, — und ich begrüßte ihn ohne Bedenken, wie wenn er mir niemals Etwas zu Leide gethan. Glücklicherweise war der Tag ihrer Anwesenheit einer jener sogenannten „Normatage,“ wo in Oesterreich die Bühnen geschlossen bleiben, und wo eine ungestörte Freiheit in Gottes freier Luft mir vergönnt war. Wir trieben alle möglichen Thorheiten und lachten viel. Mir war Glasbrenner, den ich niemals gesehen, und von dem ich auch Nichts gelesen, immer wie ein finsterner, gallüchtiger Stribent geschildert worden. Im Helenenthal zeigte er sich als blander, junger, rothwangiger, lachlustiger und höchst ergößlicher Gesell, dem ich einige heitere Stunden ver-

danke. Mit Vergnügen bekenne ich, daß im Laufe der kommenden Jahre noch viele ähnliche Stunden mir bereitet worden sind durch seine originellen Bilder aus dem Berliner Volke, bei denen man wahrlich oft nicht weiß, was mehr zu bewundern ist: ob die Masse der sich folgenden und immer wieder nachwachsenden bunten Hefchen, ob der Reichthum an glücklichen Einfällen, den jedes einzelne enthält? Und was mir bei diesen Erzeugnissen einer oft großartigen und eben so oft mit rührender Gutmüthigkeit abwechselnden Satyre besonders merkwürdig erscheint, sind ihre Schicksale in der Lesewelt. Während viele derselben nur mit Mühe den strafenden Händen der Behörde zu entschlüpfen schienen, während die höheren und höchsten Stände bisweilen schonungslos, ja übermüthig angegriffen wurden, ist es gerade in ihren Kreisen, wo man die kleinen Unholde am meisten verbreitet sieht. Durch ganz Deutschland machen sie sich Bahn. Nicht allein im Norden, für den sie schon ihrer Form nach zunächst berechnet sind, auch im Süden werden sie verschlungen; ja, dort werden förmlich philologische Studien angestellt, um in's Innere des Berliner Jargon's zu dringen und die Dialogen der berühmten Eckensteher zu erfassen. Wie manches Tageblatt hat sich Monatslang von Glasbrenner's Einfällen genährt, ohne anzudeuten, wem sie gestohlen wurden! Von wie vielen, mitunter den schönsten Lippen flossen seine Witze!? Wenn in unserm Leben voll Ernst, Habsucht, Geldgier, Berechnung und Mechanik ein fröhlicher Moment durch wirklichen Scherz hervorgerufen hoch zu schätzen ist; wenn

eine menschenfreundliche, tiefe Wahrheit in's Gewand der Poesie geklärt leichter Eingang findet in jene Gemäcker, vor denen stolze Etikette Wache hält; wenn das Elend der Armen, Unglücklichen unter der Maske der Thorheit auch im Herzen verschlossener Egoisten eine Saite des Mitgefühls anzuschlagen vermag; — dann verdient Glasbrenner reichen Dank, und literarische Großmächte, die ihn mit gelehrter Kritik abzufertigen gedenken, verrathen ihre eigene Armuth an Geist wie an Gemüth.

Am 21. Juni fand in Baden eine Nachfeier der acht Tage vorher in Wien begangenen Kaiserhuldigung statt. Von Seiten des Theaters wurde dieses Fest durch eine Operndarstellung bezeichnet, — (natürlich! nur die Oper ist dessen würdig!) — zu welcher das Personal aus Wien herüber kam. Um jedoch etwas recht Außergewöhnliches zu thun, war ein „Freitheater“ für die Nachmittagsstunde angelegt, und dazu mein „Herr Helter“ und eine alte Schikaneder'sche Lokalposse „die Briefstaube“ bestimmt worden. Menschen aus Baden und der Umgegend, die wohl ihr Lebelang nicht daran dachten, das Theater zu besuchen, hatten sich von dem weitverbreiteten Gerücht, daß man heute freien Eintritt haben würde, verlocken lassen, dieses seltene Vergnügen mit augenscheinlicher Gefahr für ihre Rippen und gesunden Gliedmaßen zu erringen. Es gewährte einen eigenthümlichen Anblick, in dem überfüllten Hause die theuersten Plätze mit — ich

darf nicht sagen: Volk, — nein, mit Pöbel besetzt zu sehen. Aber noch seltsamer war es mir, vor solcher Versammlung zu spielen. Das Publikum bestand aus einem dicht in- und übereinander gedrängten Menschenhaufen, der einer zusammengekneteten Masse gleich, und dessen einzelne Bestandtheile sich nach Umständen und Kräften bemühten, ihre verehrlichen Individualitäten aus dem Chaos, in welchem sie gleichsam verschmelzen und aufgehen wollten, möglichst zu retten. Insoweit bei gänzlichem Mangel an Raum sich Stöße, Schläge und Knuffe erschwingen ließen, war das Ganze eine Prügelei. Wo aber Arme und Hände jeglichen Spielraums entbehrten, machten sich Brust und Mund in Exclamationen Luft, die bald einen innersten Ausbruch wonnigen Entzückens, bald Aeußerungen grimmen Zornes andeuten sollten. Ich wähnte, wenn die Vorstellung ihren Anfang nähme, würden Neubegier und Schaulust jenen Höllelärm zum Schweigen bringen; aber Nichts weniger. Er dauerte unverändert fort, und wir spielten eine volle Stunde lang, ohne daß wir uns, d. h. Einer den Andern, oder auch nur das Orchester, durch den unbeschreiblichen Tumult gehört hätten. Alle übrigen Mitspieler, welche in jener Piederposse nur unbedeutende Nebenrollen hatten, konnten die Sache lächelnd mit ansehen. Ich aber befand mich wahrlich in einer unangenehmen Lage: eine Stunde hindurch, fast ohne die Bühne zu verlassen, unaufhörlich schwätzen, singen, sich abarbeiten und bei der gewaltigsten Anstrengung doch der Aufmerksamkeit sich nicht bewähren zu können, — das ist um wahnsinnig zu wer-

den. Einige Scenen kämpft' ich wirklich mit dem vielköpfigen Ungeheuer und bemühte mich mit allen Kräften meiner Lunge, es zur Ruhe zu bringen. Da ich aber nicht vorwärts kam, so gab ich es zuletzt auf, tausend Schreier zu überschreien, und murmelte, was ich zu sagen hatte, mochten es auch die heftigsten Reden sein, nur leise vor mich hin. Dazwischen durch unterhielt ich mich mit den Schauspielern von Nebendingen. Gegen das Ende des Stückes plauderten wir ganz laut, was uns in den Sinn fuhr, und nun kam die Reihe, sich zu amüßren, an uns, so daß wir mit willkürlichen, durchaus nicht zur Comödie gehörigen Gesprächen den Schluß des Viederspiels lange verzögerten, bis endlich der Dirigent dem Orchester das Zeichen zum letzten Gesange gab, und dann bei dröhnendem Jubelgeschrei der Vorhang fiel. Jetzt begann „Die Brieftaube,“ und jetzt zeigte sich eine neue, für mich höchst interessante Erscheinung. Kaum erschien Kott (der Komiker), der in dem höchst albernen, eigentlich langweiligen Schikaneder'schen Stück einen dummen Burschen vortrefflich spielte, und kaum fing er an „lokal“ zu sprechen, als augenblicklich ein herrisches Ruhegebieten durch die Massen ertönte, als augenblich andächtiges, lauschendes Schweigen dem Charivari folgte. Dieselben Leute, an denen unser hochdeutsch gesprochenes und gesungenes Vaudeville spurlos vorüber gegangen und nicht im Stande gewesen war, ihnen nur den geringsten Antheil abzugewinnen, waren nun, als in ihren Tönen zu ihnen gesprochen wurde, als die Darstellung, möchte ich sagen, sich zu ihnen herabließ, mit Leib und Seele

dabei, verfolgten gierig jedes Wort aus Rott's Munde und hießen sich, wenn ein ihnen zugänglicher Spas das lauteste Lachen erregte, sogleich wieder schweigen, um nur ja den nächstfolgenden nicht zu verlieren. Schickte aber der Gang der Scene Herrn Rott von der Bühne, und singen die Andern sich zu unterhalten an, so war die Andacht im Nu verschwunden, und man hörte das vorige Loben. — Ich habe an jenen tollen Nachmittag, wenn ich, mich seiner erinnernd, in Gedanken über unsere deutschen Bühnenzustände versank, oftmals die verschiedensten Träume geknüpft, hinsichtlich der Wirkungen, die sich noch erreichen ließen, wosern die Theater-Schriftsteller Deutschlands im Gebiete provinzieller Dialecte Studien und Arbeiten unternehmen wollten. Was ich selbst in diesem Fache versucht habe, konnte, obgleich Einiges in Ausführung und Erfolg nicht mißlungen ist, doch niemals die Bedeutung gewinnen, die ich hier zunächst meine. Wo ich mich bemüht habe, in Wien wienerisch, oder in Berlin berlinerisch volksthümlich zu sein, konnte ich, besonders im Wienerischen, was die Dialecte betrifft, doch immer nur mehr oder weniger erträglich stümpfern. Und wo ich, als Breslauer, in meinem schlesischen Elemente mich sicher fühlte, muß' ich, weil ich für Berlin, oder doch nicht direct für Breslau schrieb, der rechten Naturwahrheit Fesseln anlegen. An Ort und Stelle, in der Heimath soll der heimische Schriftsteller — aber auch mit heimischen Darstellern, und wohl verstanden mit solchen (sehr seltenen), die ihren Dialect kennen und anmuthig zu sprechen verstehen — für diesen

Zweck wirken dürfen. Schon Lessing deutet in seiner Dramaturgie darauf hin, wenn er von einer in Hamburg aufgeführten plattdeutschen dramatischen Kleinigkeit redet. Nur weil es Alles besitzt, was dazu nöthig: verschiedene Bühnen, großes Publikum und Schauspieler, die eben so gelauffig wienerisch reden, als die vornehmsten und angesehensten Personen der Provinz es zu thun nicht verschmähen, — nur deshalb hat Wien, was die andern Städte entbehren. Nicht weil, wie man häufig behaupten hört, andere Idiome sich nicht zu solcher Behandlung eignen. Wer diese Behauptung ausspricht, zeigt, daß er in's Wesen der Sache nicht gedrungen ist. Man vermag dem Braunschweiger, dem Frankfurter, dem Breslauer Dialect in seinen unzählbaren Nüancen und Abstufungen eben so viel Zierlichkeit abzugewinnen, man kann durch ihn eben so gut Tachen und Rührung erwecken, wie durch den Wiener. Möchten doch die jungen Männer, die sich der Bühnenschriftstellerei zuwenden, einsehen lernen, daß auf diesem Felde mehr für sie und für die Bühnen ihrer Vaterstädte zu gewinnen ist, als durch Abfassung großer historischer Schauspiele!

---

Einem zierlichen Gegensatz zu jenem wahrlich höchst unzierlichen und sogar unsaubern „Freitheater“ — denn die Besucher unserer Festoper mußten ein starkes Consumo von Kölnischem Wasser und andern Odeurs daran setzen, um nachher nicht umzukommen — bildete eine andere Gattung von „Freitheater,“ dem ich als Diri-

gent vorstand und ihm zugleich den Lebenshauch als Einhelfer zublics. Im Hause eines hohen Staatsbeamten, der in fernen kalten Landen als Botschafter residiert hatte, nun zur Erholung Badener Luft und milden Himmel suchte, beschloßen schöne Frauen ein flüchtiges Bündniß mit Thalia zu knüpfen und beehrten mich mit dem Auftrage, ihnen jene leichtfüßige Muse zuzuführen. Es ist immer schwierig, mit Schauspielerinnen umzugehen und auszukommen, sobald man berufen ward, ihre verschiedenen Sinne und Ansichten unter einen Hut zu bringen. Aber die schwierigste Lage des gequältesten Regisseurs scheint leichtes Kinderspiel, vergleicht man sie mit der Situation Desjenigen, der eine Truppe leiten soll, die aus Fürstinnen und Grafen besteht. Nicht um vieles Gold möcht' ich mich in meinem lieben Vaterlande, im freisinnigen Preußen, einer solchen Mühwaltung unterziehen. In Oesterreich, dem Wiener höchsten Adel gegenüber, läßt sich's gern wagen. Sei immerhin ein armer Vorstadt-Comödiant! So lange Du im Kreise jener Aristokratie — der reichsten und stolzesten des Continents, das geb' ich zu — Dich befindest, wird man Dich niemals fühlen lassen, daß zwischen Dir und ihr ein Unterschied gemacht werden könnte. So lange der hohe Adel Oesterreichs Dich braucht, — sei es als Künstler, als Gesellschafter, als ich weiß nicht was, und so lange Du eine Lust mit ihm athmest, würde er sich selbst zu beleidigen glauben, wenn er Dich, den er zu sich rief, beleidigend oder auch nur nachlässig behandelte. Daß Du in seiner Nähe willen darfst, stellt Dich für den

Augenblick ihm gleich. Darin liegt vielleicht ein ungeheurer Hochmuth, der sich so vornehm und gewaltig dünkt, daß er schon durch seine Berührung zu adeln glaubt, wenn gleich nur vorübergehend, wie etwa der Magnet, wenn er über Stahl streicht, diesen auf kurze Tage mit zum Magnet macht, der Nähnadeln anzieht. Mag sein! Aber was kümmert das mich? Bin ich auf Erden gekommen, um die Rechte und Ansprüche der Aristokraten zu reguliren? Ich bin auf Erden gekommen, um mich durch's Leben zu schlagen und mich nebenbei meiner Haut zu wehren, so gut ich kann. Deshalb hab' ich mich immer gewehrt gegen die gefelligen Flegeleien so vieler Hochgeborenen, und deshalb werd' ich mich immer angezogen fühlen von der lebenswürdigen Zutraulichkeit des Wiener Adels. Mag er sich auch meinetwegen *crème* und *crème de la crème* tituliren lassen. Fette Sahne ist gut und süß. Aber wo sie ihren verhungerten, mageren Ziegen und Gelinnen eine dünne Milch abmelken, diese mit Wasser taufen, mit Puder und Mehl verdicken und dann noch verlangen wollen, man solle solchen Dantsch für *crème* halten —? Küß' die Hand Gueer Gnaden — da ist mir reine Kuhmilch in jedem Bauernhause lieber!

---

Bei A. dem und bei jener aufrichtigsten Auerkennung, die ich den Vorzügen der Oesterreichischen Aristokratie zolle, hat das alte Sprichwort, daß mit großen Herren nicht gut Kirscheneffen sei, immer Wiederklang in meinem

Innern gefunden. Ich habe mich so fern als möglich gehalten und mich nur dann gezeigt, wenn man mich wirklich haben wollte. Dadurch, daß ich mich niemals auf- und vordrängte, bin ich auch dem sonst gar leicht zu erlebenden Unglück entgangen, jemals für entbehrlich gehalten zu werden. Ich lasse mich zweimal rufen, eh' ich höre, und dreimal einladen, bevor ich komme. Wer sich auf den ersten Ruf oder gar ungerufen einstellt, der — möcht' es sogar ein großer Künstler, ein berühmter Autor sein — riskirt Alles. Aus dieser meiner Sprödigkeit, hinter welche sich offenherzig gestanden angeborne Faulheit und Liebe zur Bequemlichkeit nicht selten versteckt, entsprang ein Auftritt, dessen Andenken, wenn ich den Badener Aufenthalt im Geist überfliege, mir heute noch bisweilen die Brust zusammenschürt und mir das Roth der Beschämung in's Gesicht jagt. Der Präsident eines obersten Gerichtshofes, — (bei uns nennen wir solche Herren: Minister) — Graf E., der ein Landschloß in der Nähe Wien's, zwei Meilen von Baden entfernt, besaß, wollte auf diesem seinem Schlosse ein großes Fest veranstalten, wo ländliche Genüsse mit künstlerischen Unterhaltungen wechselnd, die vornehmste Gesellschaft zu ergötzen, auszuersuchen waren. Er wünschte auch meine Frau und mich unter die eingeladenen Künstler zu zählen und entsendete den Erzieher seines Sohnes nach Baden, um mir durch diesen seinen Wunsch und zugleich die Bestimmung der von uns vorzutragenden Dichtungen mitzutheilen. Ich weigerte mich lange, schützte auch meine theatralischen Verpflichtungen vor, die mich kontraktlich an Baden

fesselten. Doch wider diesen Einwand war schon gesorgt. Man hatte bereits meinen Herrn Director instruirt, und dieser, als Doctor der Rechte in tiefster Unterthänigkeit gegen den obersten Chef der Justiz, hatte nicht nur durch schriftlichen Erlaß, den ich zu lesen erhielt, darcin gewilligt, sondern noch besonders den Wunsch ausgedrückt, ich möge schon um seinetwillen der Aufforderung Folge leisten. Ich sagte folglich zu. Je näher der bestimmte Tag heranrückte, desto geringer ward unsere Lust, die Zusage zu halten. Wir fanden es ernpnant im höchsten Grade, jene schon so oft in Wien vorgetragenen Verse nun abermals im Schlosse C. und wahrscheinlich vor vielen derselben Zuhörer aufzuwärmen; etwas Neues zu machen hatt' ich weder Zeit, noch Laune, noch Stoff; meine Frau hatte Skrupel wegen ihrer Toilette, die dort zu Lande nicht oft und reich genug erneuert werden kann; — kurzum, wir hätten uns gern losgeschwindelt und wollten doch nicht schwindeln. Da legte sich das Geschick hilfsreich in's Mittel. Jene Augenentzündung, die mich, wie schon erwähnt, den ganzen Sommer über quälte, nahm einen ernstlich bedängligenden Charakter an und verschlimmerte sich wirklich am Tage vor der gefürchteten Kunstfahrt momentan so sehr, daß unser Polizeiarzt kein Bedenken trug, mir ein gerichtlich vidimirtes Zeugniß auszustellen, vermöge dessen mir untersagt wurde, Baden zu verlassen. Mit diesem Zeugniß und einem dasselbe begleitenden Schreiben fertigte ich eine Eskaffette nach Wien ab; zu gleicher Zeit aber wendete ich auch die vom Arzte verordneten drastischen Heilmittel, die ich bis dahin vernach-

läßt, eifrig an. Sehr begreiflich, daß ich mich über Nacht besser fühlte, und ob es mir gleich untersagt war, wagte ich Nachmittags bei wärmstem Sommerwetter einen Spaziergang in's Helenenthal. Dort überfiel mich ein Gewitter, und ich regnete sammt meinem Begleiter bei einem furchtbaren Gusse, wie man zu sagen pflegt, ein, so daß wir erst gegen Abend um sieben Uhr aus unserm Schlupfwinkel und auf den Rückweg begeben konnten. Mit meinen Augen ging es nach dieser ungewollten Anfeuchtung um vieles besser; die Schmerzen waren fast verschwunden; ich konnte klar genug sehen, um schon aus der Ferne zu bemerken, daß die Fenster meiner Wohnung vom gesammten weiblichen Hauspersonal besetzt waren, und daß alle Gesichter sich ihrem individuellen mimischen Vermögen zu Folge bemühten, mir etwas Außerordentliches anzudeuten. Solches hatte sich denn auch in Wahrheit zugetragen während meiner Abwesenheit. Der Lehrer des jungen Grafen war abermals in Baden gewesen; diesmal jedoch mit Courierpferden und dem Befehle, mich blind oder sehend, todt oder lebendig in seinen Wagen zu laden und mitzunehmen. Nur in meinem Erscheinen lag noch die Rettung des Abends, nachdem der Tag durch das stürmische Gewitter gänzlich verdorben worden. Alle Künstler, auf deren Mitwirkung man gerechnet, waren ausgeblieben. Krankheit und theatrale Störungen hatten ihre Entfernung von Wien unmöglich gemacht. Die Gesellschaft war versammelt, durch Regen in die Zimmer gebannt, und kein Mittel vorhanden, sie zu unterhalten. In der Voraus-

setzung, daß ich als Kranker, wie mein durch Estafette eingesandtes Zeugniß mich schilderte, daheim sitzen und mich pflegen würde, sollte Herr Dr. N. mich dieser Pflege auf einige Stunden entreißen. Es schien gar nicht zweifelhaft, daß ich bei Schilderung der peinlichen Verlegenheit, worin sich die unter Wasser und außer Kunstgenuß gesetzten Herrschaften befanden, mich bereit finden würde, den bequemen Wagen zu besteigen und dem Herrn Doctor zu folgen. Ein grüner Schirm, die entzündeten Augen zu schonen, ward im Voraus feierlichst zugesagt; ich brauchte mich in keiner Weise zu geniren, sollte in meiner Kleidung gegen die Dehors verstoßen, wie ich möchte, — nur kommen sollt' ich und retten! Man denke das Erstaunen des Abgesandten, der auf dem ganzen Wege sich vorbereitet, durch seine Beredsamkeit mich vom Krankenstuhle in die Postkaise zu fördern, und nun eintraf, um das Nest leer zu finden, um zu hören, daß der blinde Mann in diesem wilden Wetter auf den Bergen umherkletterte. Zwei Stunden und darüber hatt' er meiner geharrt. Dann war er endlich — nicht in bester Laune und mit allerlei anzüglichen Bemerkungen über den Charakter meiner Krankheit — unverrichteter Sache abgefahren. Er konnte kaum fünf Minuten fort sein, als ich eintraf. Mir war der Vorfall höchst unangenehm. Ich begriff, daß mein Betragen mehr als unartig erscheinen mußte, daß es kein Mittel gäbe, mich zu rechtfertigen oder zu entschuldigen. Ich durfte schreiben, was ich wollte, der Arzt durfte attestiren, was er konnte, — an meine Augenentzündung hätte doch Niemand mehr geglaubt.

Es gab nur noch ein Auskunftsmittel, und dieses erwählt' ich. Was im Hause Beine hatte, mußte sich ohne Zögern auf den Weg machen. Ein Bote wurde nach Pferden, der andere nach dem Friseur, der dritte nach dem Barbier gesendet. Während die beiden Letzteren schon über meinem Kopf und Kinn schabten, drehten, brannten und arbeiteten, arbeitete ich mit seltener Geschicklichkeit an der Vollendung meines Anzuges. Binnen einer halben Stunde konnt' ich, einen großen Wiener Nachdruck des Shakespeare unter'm Arm, in den Wagen steigen und mit eindringlicher Gebehrde dem Kutscher einen Zehn-Gulden-Zettel vorhaltend ihm sagen: sind wir vor zehn Uhr (es war unterdessen acht Uhr geworden!) am Schloß E. vorgefahren, dann gehören diese zehn Gulden Münze Dein; kommen wir eine Minute später an, erhältst Du einen Zwanziger. — Drei Viertel nach neun Uhr stieg ich in E. aus dem Wagen. Der Haushofmeister, mit dem ich im Vorzimmer carambolirte, wollte mir, den er nicht kannte, und der ich ihm mit meinem dicken Buche wie ein verrückt gewordener Schulmeister erscheinen mochte, den Eintritt verweigern. Ich hörte drinnen singen. Die Sängerin\*), — die einzige, die sich eingesunden, — welche den Abend ausfüllen mußte, schien bereits erschöpft. Ich verlangte den Herrn des Hauses. Nur widerstrebend ging der Haushofmeister, ihn zu rufen. Bald kamen Graf und Gräfin, nach dem

---

\*) Demofelle Jazebé; später beim Königl. Hoftheater in Hannover, dann, wenn ich nicht irre, in München engagirt.

mysteriösen Gaste zu schauen, wie Aufstibus, wenn Coriolanus ihm gemeldet wird. Ich trat ihnen entgegen und versuchte eine Entschuldigung zu stammeln. Aber sie ließen mich nicht zu Worte kommen; sie faßten mich an beiden Armen und führten mich in den Saal, in welchem auch jeder Andere, der nicht an den Augen litt, beim ersten Anblick geblendet dagestanden haben würde, geblendet durch Glanz und Schönheit. „Der Holtei ist da!“ riefen Graf und Gräfin! „Der Holtei!“ wiederholten viele Stimmen; „ah, das ist geschickt!“ Und der Holtei suchte sich rasch zu fassen. Er säuberte ein kleines Tischchen von Schalen, Tellern, Gläsern und Löffeln, ergriff einen Armleuchter, holte sich einen Stuhl, postirte sich mit dem Rücken gegen die Wand, schlug seinen Spathenspeer auf, und bevor noch Jemand Zeit gehabt zu fragen oder zu antworten, war er in voller Action. Dem in lebhafter Aufregung und Leidenschaft vorgetragenen Acte aus einer Tragödie folgten einige Pieder und andere Kleinigkeiten, so daß mit schnellem Fluge die mitternächtliche Stunde des Souper's herannahete; doch eh' die Hörer sich zu diesem setzten, saß der Leser, glücklich entflohen, in seiner Badener Kutsche, und um drei Uhr lag er, als ob er gar nicht weg gewesen wäre, bis über beide Ohren im Bette. — Die Gräfin mußte nicht Gräfin L. sein, wenn der reizenden und reichen Gabe, die sie zum Andenken jenes Abends mir zustellen ließ, nicht ein Schreiben beigelegt gewesen wäre, welches durch seine eben so geistvollen als herzlich ausgesprochenen Worte den Werth des werth- und geschmackvollen Geschenkes vielfach über-

bot. Nicht arm an ähnlichen Zuschriften von zarten und schönen Händen — das schmeichelhafteste Stammbuch für einen Künstler! — betrach' ich jene der Gräfin immer als eine Zierde meiner Sammlung. Auf meine Augen jedoch wirkte die nächtliche Fahrt und heftige Anstrengung minder wohlthätig, als auf meine Eitelkeit. Der Gewitterregen im Helenenthal hatte vielleicht auch sein Theil daran. Ich litt bis in den Winter hinein und bin eigentlich heute noch nicht ganz geheilt.

In den letzten Wochen der Badener Theaterzeit, wo die Saison längst zu Ende und die Stadt von Gästen völlig leer war, schien es dem Unternehmer an der Zeit, meinen Einfluß auf die Leitung des Ganzen zu beschränken. Denn die stabilen Bewohner des Ortes, auf die jetzt erst bei'm Besuche des Theaters zu rechnen war, konnten nur durch handsfeste Stücke angelockt werden, durch Stücke, nach denen sich Manche im Personal, ihrer abhängigen Stellung neben mir längst überdrüssig, um ihrer selbst willen sehnten. Auch hatt' ich mich nach und nach von Dr. Scheiner so viel als möglich zurückgezogen, und anstatt, wie es anfänglich geschah, seinen Umgang zu suchen und ihn, sobald er nach Baden kam, in mein Haus zu laden, mich ihm persönlich fast entfremdet. Mehrfache Entdeckungen belehrten mich über seine mehr als zweideutigen Ansichten von Redlichkeit; ich hatte Gründe, an seiner Redlichkeit zu zweifeln, und fühlte — weniger durch die gegen mich in Geldangelegenheiten an den Tag gelegte Knickerei und Unzuverläss-

figkeit, als vielmehr durch unbestimmte (leider nur zu begründete) Ahnungen — meine frühere Neigung immer mehr erkalten.

Es war mir daher recht willkommen, daß die Führung der Regie in Baden ohne bestimmt ausgesprochene Erklärung in andere Hände überging, und daß ich in den letzten vierzehn Tagen Nichts weiter zu thun hatte, als (in meist schlechten Stücken) schlechte Rollen zu spielen. Mein Vorsatz war, die Rückkehr nach Wien, die bis zum fünften October festgesetzt war, ruhig abzuwarten und dann mein Engagement als Schauspieler durch gegenseitige Uebereinkunft insofern zu lösen, als diese Lösung mit dem fortdauernden Verhältniß als Theaterdichter und als Darsteller meiner eigenen für mich geschriebenen Rollen verträglich war. Eine solche Uebereinkunft mochte in Wien um so leichter zu treffen sein, da dort jene alten Kombbien, nach denen uns die Nothwendigkeit des Repertoirewechsels in Baden greifen hieß, niemals an's Brett kamen, sondern stets auf neue Stücke hingearbeitet werden mußte, die geeignet waren, viele Wiederholungen zu erleben. Gelang es mir, nur ein solches für den Winter zu liefern, so war der Ausfall, den ich an Gage erleiden wollte, dreifach überboten.

Unsere letzte Vorstellung in Baden war das scheußliche, jedes vernünftigen Sinnes baare Ritterspiel: „Die Räuber auf Maria-Culm,“ in welchem ich einen Knappen „Conrad“ mit wahrer Wonne gab und mir erlaubte, ihn von der parodischen Seite aufzufassen. Vielleicht trug ich dadurch mein kleines Scherflein bei,

daß den Bewohnern Badens die blutige Dichtung komisch erschien, und daß unser Coulissenheld, der im neuen Besitz der Regie triumphirend schließen und scheiden wollte, an dem gesunden Sinne der Zuschauer scheiterte. Ich würde mir eine ähnliche Freiheit nie und nimmer gestattet haben, in keinem andern Schauspiel, in keiner andern, auch der kleinsten Rolle nicht, wie ich es ja auch durch die That bewiesen, wo ich mitunter die geringsten Partteen mit jenem Ernst und Fleiße gab, den die Achtung, wenn nicht vor dem Publikum, wohl doch für die Sache dem gebildeten Manne auferlegen. Hier aber machte ich absichtlich eine Ausnahme, um Denjenigen im Publikum, die etwa ein Urtheil haben konnten, meine Empörung gegen die Wahl dieses unbeschreiblichen Stückes und gegen die Frechheit an den Tag zu legen, die der Direktor ausgeübt, indem er mir zumuthete darin zu spielen, mir, ohne den sein Theater und er schon im vorigen Winter zu Grunde gehen mußten, mir, ohne den auch in Baden kein anständiger Mensch nach der ganzen Entreprise gefragt hätte!

Als ich nach Beendigung des Schauspiels die Theaterleute instruirte, um welche Stunde des nächsten Tages sie kommen möchten, unsere Koffer und Kisten abzuholen und auf die großen Packwagen zu laden, fühlte ich mich im Dunkeln von einer Hand erfaßt, die mich einige Schritte vom Hause nach der Straße führte.

Ich erkannte den Bürgermeister, der sich mir vielfach gefällig gezeigt und auf jede Weise dargethan, daß er meine diesjährige Gegenwart und Mitwirkung nicht

gering achte. Er flüster mir die Warnung zu, unsere Effecten nicht auf Herrn Scheiner's Packwagen bringen zu lassen, da diese morgen im Augenblick der Abfahrt mit gerichtlichem Beschlag belegt werden müßten, und es dann große Weilläufigkeit machen dürfte, unser Eigenthum von jenem des bereits für insolvent zu betrachtenden Direktors zu sondern. So dankbar ich dem braven Manne für seine Warnung sein mußte, so unbegreiflich blieb es mir doch auch, daß Dr. Scheiner, der, seitdem wir bei ihm waren, durchschnittlich gute, theilweise brillante Geschäfte gemacht und einen sehr geringen Sagenetat zu bezahlen hatte, bankerott sein sollte. Beim Theater, das stand fest, konnt' er es nicht geworden sein! — Nur zu geschwind sollten wir belehrt werden, daß er es schon längst gewesen, bevor er daran gedacht, sich dem Theater zuzuwenden! Daß er — doch wir müssen erst von Baden abreisen.

Dies thaten wir am fünften Oktober, beladen von Blumen, Trauben und Früchten, mit denen unsere freundlichen Nachbarn uns beschenkt, indem sie uns liebevolles Lebewohl nachriesen.

Ich schied von Baden wie von einem Wohnort schmerzlicher Qualen. Nicht etwa der theatralischen Mißverhältnisse wegen, die ja erst ganz zuletzt offenkundig hervorgetreten waren, und die in ihrer mir längst bekannten Alltäglichkeit nicht so viel Gewalt über mich gewinnen konnten. Was mich gequält und gemartert, was mir jenes Paradies zu einer Art von Fegefeuer, das Helenenthal bisweilen zum Höllethal gemacht, das

hatte seinen Sitz im innersten Gemüth, gehörte dem tiefsten Herzen an und ist nicht geeignet, aus seinem Grabe an die Oberfläche des täglichen Leben gezogen zu werden. Es giebt Seelenleiden, die um so furchtbarer sein müssen, weil wir sie allein verschuldeten. Es giebt aber manche lassende, fast zermalmende Schuld, die nur den edlen Menschen zu drücken vermag, die der selbstsüchtige, lieblose, lebenskluge nicht empfinden würde, die deshalb aber auch, während sie das Herz zu brechen droht, dem Herzen unendlich theuer ist. Ich war in Baden einige Male nahe daran zu glauben, daß Gram und Schmerz mich nun tödten müßten. Diese Empfindung war fürchterlich; wenn ich sie mir jetzt zurückerufe, schaudre ich bei der Erinnerung, — und im nächsten Augenblicke sag' ich fast lächelnd: „und doch wollt' ich nicht, daß ich es nicht erlebt hätte.“

In der Erfüllung meiner Pflichten hinderte mich, was ich in mir selbst durchzukämpfen gezwungen war, nur in so fern, als ich mich wohl oft nicht in der günstigsten Stimmung befand, Komödie zu spielen. Sonst führt' ich fleißig aus, was mir oblag. Dagegen waren meine dramatischen Entwürfe, an die ich auch wegen häufiger Beschäftigung wenig denken konnte, gänzlich zurückgeblieben. Im Ganzen also hatte dieser Sommer mich nicht vorwärts gebracht.

Ich habe eine ganz bestimmte Veranlassung, hier noch zu erwähnen, daß die Anklagen gegen meine Theaterführung in Baden, wie ich dieselben in dieser kurzen Erzählung angedeutet und selbst gern als theilweise

begründet anerkannt, nur von einem Theile des Personals und dem undankbaren Unternehmer geführt wurden; daß jedoch Alles, was von gebildeter Welt in dieser schwachen Saison anwesend war, sich für mich und meine Frau erklärte. Wie die Behörde über mich dachte, mögen nachstehende Zeilen bestätigen:

„Von dem Magistrate der k. f. Stadt Baden wird hiermit beurkundet, daß Vorweiser Dieses, Herr Karl von Holtei, die Regie bei dem hiesigen städtischen Theater von 30. Mai 1835 an bis einschließlich 4. Oktober d. J. in Abwesenheit des Pächters und Directors, Herrn Ignaz Scheiner, mit besonderer Thätigkeit, Ordnung und Genauigkeit geführt und sich hierdurch für sich und für das sämtliche unter seiner Leitung gestandene Theater-Personale die volle Zufriedenheit des Publikums und des gefertigten Magistrats erworben hat. Zu dessen Bekräftigung nachstehende Ausfertigung.“

Wir trafen in Wien ein, um von der Nachricht empfangen zu werden, daß unser Director denselben Tag entwichen sei. Eine nicht länger zu verheimlichende Hypothekenverfälschung trieb ihn zur Flucht. Er hinterließ viele Schulden, und wir beim Theater, die er — Jeden so gut es sich thun ließ — auch betrogen, durften nicht klagen, da wir nur das Schicksal seiner besten Freunde theilten. Nun, nachdem er fort war, erstarb auch in mir sogleich der Groll, der sich durch sein schlechtes Betragen gegen uns in der letzten Zeit aufgesammelt; ich sah nur noch den lebenswürdigen Mann, wie er sich

uns gezeigt, so lange wir Gäste hießen, und konnte ihm oder vielmehr seinem kolossalen Reichthum eigentlich meine Bewunderung nicht vorenthalten, wenn ich bedachte, daß dieser Mensch mit dem seit länger als einem Jahre ihn marternden Bewußtsein und in stündlicher Erwartung, entdeckt zu werden und dem Gesetze zu verfallen, so viel Gewalt über sich besaß, heiter, umgänglich, lebensfroh zu erscheinen, neue Pläne zu machen, weit in die Zukunft zu denken!

Wir waren also ohne Director; für's Erste war auch an einen neuen Unternehmer nicht zu denken.

Die Gesellschaft trat zusammen und erlangte von der Behörde eine interimistische Erlaubniß, gleichsam auf eigene Rechnung zu spielen, bis das Josephstädter Theater einem neuen Pächter zuerkannt sein würde. Kaum war ihnen diese Bewilligung erteilt, als dieselben Menschen, die den letzten Monat in Baden gegen mich grob und boshaft gewesen, mir die schönsten Worte gaben, ich möchte mich und meine Frau jetzt, wo ihre Existenz auf dem Spiele stünde, dem Vereine nicht entziehen. Sie erklärten sich bereit, alle Bedingungen, die ich machen würde, zu erfüllen, und hier versäumte ich, wie der Wiener sich auszudrücken pflegt, die Ueberfuhr! Hier hätten wir uns losreißen und uns mit der hochlöblichen Collegenschaft weiter nicht befassen sollen. Aber wir waren so entzückt von Wien, fürchteten das Umherreisen so sehr, und ich, der einer ewigen Unruhe und eines immer wieder forttreibenden Mangels an Stätigkeit Angeklagte, war so vernarrt in meine Arbeitsstube, in meinen schönen

Schreibtsch, in mein Bibliothekzimmerchen, in meine unzähligen Bilder, Kupferstiche, Medaillen ic. an der Wand, daß ich mich entschloß, meine Mitwirkung zuzusagen, und dies noch obenein unter Bedingungen, die weit mehr geeignet waren, dem Vortheil der Uebrigen, als meinem eigenen zu entsprechen. Ich entsagte für mich jeder bestimmten Gage, wogegen ich natürlich auch nicht mehr verpflichtet werden konnte, Rollen zu übernehmen, die mir unpassend schienen; ich behielt mir vor, darin meiner eigenen Ansicht folgen zu dürfen, und empfing für jeden Abend, wo ich auftrat, gleichviel ob in meinen, ob in andern Stücken, ein Honorar von Fünf Gulden!! Für neue Arbeiten sollten die Honorar-Bedingungen in Gültigkeit bestehen, die ich mit dem verschwundenen Director eingegangen, unter ausdrücklichem Vorbehalt, daß die von mir gelieferten Stücke mein Eigenthum, nicht jenes der Theaterbibliothek, die nach diesem Interregnum nothwendig einem neuen Unternehmer zufiel, verbleiben sollten. Dies war mein Vorschlag, der mündlich gemacht, von Allen mit Dank mündlich angenommen wurde. Einen schriftlichen Vertrag aufzusetzen, hielt ich für unnöthig, da es ja täglich bei mir stand, abzubrechen, wenn ich genug hatte.

Die nächste Sorge war nun wohl ein neues Stück. Was ich etwa vorbereitet und was, wie schon erwähnt, im Badener Sommer nicht gewachsen war, neigte sich mehr zu der zierlichen, heitern Gattung. Diese konnte nur dann mit Hoffnung auf Erfolg cultivirt werden, wenn die Anstalt in Blüthe stand. Jetzt, wo sie in den

längstvergangenen vier Monaten durch Ballet und Oper  
 völlig zu Grunde getanzt und geschrieen schien, war ein  
 tüchtiger Kanonenschuß von Nöthen, um nur überhaupt  
 erst wieder die Aufmerksamkeit der großen, durch ständ-  
 lich wechselnde Zerstreungen in Anspruch genommenen  
 Stadt auf uns zu lenken, um ihr nur erst wieder in's  
 Gedächtniß zurückzurufen, daß die Josephstadt noch be-  
 stehe, daß ich und meine Frau noch darauf wirkten. So  
 vollständig wurde zu jener Zeit diese Anstalt in der vor-  
 nehmen Welt ignorirt, daß mir z. B. Graf Sandor, als  
 ich ihm einmal zufällig begegnete, sein Erstaunen aus-  
 drückte, mich noch in Wien — und sein Bedauern,  
 unsere Liebesspiele nicht mehr zu sehen, und daß er es  
 für Scherz hielt, als ich ihn versicherte, wir spielten all-  
 wöchentlich zwei bis drei Mal. Wir waren eben nur für  
 die Bewohner unserer Vorstadt auf der Welt. Es kam  
 darauf an, unser Dasein wieder allgemein geltend zu  
 machen. Zur glücklichen und heiteren Conception einer  
 lebendigen, dramatischen Dichtung gehört vor Allem,  
 daß der Verfasser sich auch in einer glücklichen, heiteren  
 Stimmung befindet. Davon war bei mir wenig zu  
 spüren, und die in Baden gesammelten Erfahrungen auf  
 und außer der Bühne trugen gerade nicht dazu bei,  
 mich mit dem Leben zu versöhnen. So quälte ich mir  
 ein künstlich componirtes, von äußerlichen Effecten zu-  
 sammengestoppertes vieractiges Drama mühselig ab  
 und dachte Wunder, was ich zu Stande gebracht hätte,  
 als ich das Schauspiel: „Der Petermann“ den Mit-  
 gliedern unserer Bühne vorlas. Wenn ich erwähne,

daß fast lauter gute Rollen — was man in der Theater-  
sprache gute Rollen nennt! — darin vorkamen, so  
wird auch Niemand bezweifeln, daß es den Beifall der  
Hörer erntete. Soviel mir noch von dieser meinem  
Gedächtniß fast gänzlich entschwundenen und längst den  
Flammen überantworteten Arbeit vorschwebt, war es  
eins von denjenigen Stücken, die trotz ihrer inneren Un-  
wahrheit eben so leicht zu Kassen-Stücken werden, als  
schon am ersten Abend bei Pfeifenklang ihr junges  
Dasein enden können. Die Censur schien meiner Meinung  
zu sein. Sie befürchtete, daß manche Andeutungen (seht  
würde man sie communisticch nennen) geeignet wären,  
Bedenken zu erwecken, und nachdem der amtliche Referent  
sich bemüht hatte, durch loyale Striche den ersten und  
zweiten Act möglichst zu purificiren, gab er im dritten  
dies Bemühen auf; der Veiermann lehrte in seine Joseph-  
städter Heimath zurück mit dem ausdrücklichen Bedeuten,  
daß es ihm in Wien untersagt sei, seine Veier ertönen zu  
lassen. Dies Verbot, auf welches ich bei ruhiger Ueber-  
legung und Erwägung im Voraus hätte gefaßt sein  
müssen, — denn es handelte sich um allerlei Anstößig-  
keiten, z. B. auch um die Liebe einer Dame zu ihrem  
Livredienner, um den Selbstmord eines jungen Paares  
und dergleichen Zierlichkeiten, — machte mich nun völlig  
kopfscheu. Wenn ich auf der Bühne erschien, so war es  
vor leerem Hause, was meinen Uumuth steigerte. Ich  
verfiel einer hypochondrischen Schwermuth, zog mich fast  
gänzlich von allem Umgange mit Menschen zurück und  
brütete ganze lange Tage in meinem Zimmer, lesend,

träumend, seufzend, an mir und meinen geistigen Kräften zweifelnd und verzagend.

Meiner Frau ging es insofern besser, als sie viel zu spielen hatte und wenn auch von einem kleinen, doch stets feurigen Publikum mit der größten Auszeichnung behandelt wurde. Nur litt sie, weil das Feuer der Zuschauer die Räume des gar nicht zu erwärmenden Theaters keinesweges ausfüllte, heftig von der strengen Kälte. Nicht selten wehte seiner Schneestaub durch ein nach dem Hofraum führendes Seitenthor, mochte dieses auch mit einem dicken Teppich verhängt sein, auf die Bühne und ihr in die Focken oder auf den unbedeckten Hals. Es ist unglaublich, was die Frauen in dieser Beziehung aushalten können, und was der Mensch überhaupt auszuhalten vermag, während er auf dem Theater steht; als ob die Anspannung, die mit einer drastischen Wirksamkeit unzertrennlich verbunden bleibt, den Sieg über alle andern Empfindungen davon trüge. —

Neue Bücher, wenn man nicht reich genug ist, sie selbst anzukaufen, waren in Wien schwer zu haben. Bibliotheken in unserem Sinne gab es nicht; theils weil die Censur in solchen öffentlichen Instituten nicht duldete, was sie privatim gern gestattet; theils weil die Reichen und Bornehmen sich nicht entschließen würden, schmutzige Bände, auf deren einzelnen Blättern beim Umwenden die Abdrücke nachgemachter Zeigefinger kleben, in die Hand zu nehmen. Ich sah mich also oft genöthigt, nach schon sattsam gelesenen Werken aus meiner eigenen Bücher Sammlung zu greifen, und gerieth dabei eines Abends

an Tieck's Novelle: „Dichterleben.“ Einige Stellen in dieser veranlaßten mich, Shakespeare's Sonette hervor-zusuchen. Und während des Lesens bemächtigte sich mei-ner die lebhafteste Begier, aus meinem murmelthierischen Winterschlaf mich emporzuraffen, an eine neue Arbeit zu gehen. Sogleich richtete ich einige Zeilen an die Schau-spieler, welche unser Comité bildeten, ihnen anzuzeigen, daß in den kommenden acht Tagen nicht auf mich zu rech-nen sei; meinem Barbier schärzte ich am nächsten Mor-gen ein, mir für's Erste nicht nahe zu kommen, weil ich mich wieder durch borstigen Bartwuchs sichern wollte, keinem Rufe nach Außen Folge leisten zu können. — In acht Tagen war das Schauspiel: „Shakespeare in der Heimath“ vollendet. Die Censur strich zwar einige Stellen\*), aber doch nichts Wesentliches. Auch beförderte sie, unsere prekäre Lage erwägend, die Erle-digung mit möglichster Schnelle. Schon am neun und zwanzigsten December 1835 konnte das Stück zum ersten Male aufgeführt werden. Die Aufnahme war so günstig, als nur die kühnsten Wünsche eines Autors erschnen moch-ten. Alle Stimmen vereinigten sich in Anerkennung des Werkes; ja sogar verschiedene unserem Theater und mir feindselig gewordene Journale fanden sich veranlaßt,

---

\*) Einer dieser Striche gab Gelegenheit zu einem guten Wit. Es ist im dritten Act von einer Grotte die Rede, in welcher Elisabeth mit Shakespeare zusammentrifft. Im Manuscript war angemerkt: Scene: „schwachbeleuchtete Grotte.“ Das Wort „schwachbeleuchtet“ war weg-gestrichen worden. Da sagte Herr Saphir: „das ist auch das erste Mal, daß es der Censur zu dunkel schien!“

unbedingt zu loben. Von allen Seiten gingen mir freundliche Worte zu. Wenn ich sage, von allen Seiten, so denk' ich zunächst an Diejenigen, die zur Literatur gehören, denn in die große Welt drang eigentlich auch dies Stück nicht mehr.

Die Aufführung war so gut, wie sie nach unsern Kräften und Mitteln sein konnte, nur Einzelnes blieb schwach. Meine Frau, durch Censurstriche mancher charakteristischen Züge ihrer Partie beraubt, behielt dennoch genug, um sich geltend zu machen. Ich hatte (Shakespeare's Vater) insofern leichtes Spiel, als ich Nichts in diese Rolle gelegt, außer was ich mimisch ausführen zu können mich sicher fühlte. Mein Erfolg war vollständig. Den vierten Act hab' ich, das muß ich selbst sagen, am ersten Abende so gespielt, daß ich es in mir empfand, wie ich über mich und meine sonstigen Kräfte hinauswuchs. Es war jene aus vollkommener und klarer Besonnenheit hervorbrechende Begeisterung, die sich meiner und durch mich des ganzen Publikums bemächtigte. Mit lebhafter Rührung muß' ich jenes Abends gedenken, als ich in F. L. W. Meyer's vortrefflichem Buche die Worte las: „Wien — wo kein Laut überhört, kein Zug übersehen, jede Feinheit aufgefaßt, jeder Wink errathen wird; da ergreift den Künstler eine Begeisterung, die alle Schätze seines Vermögens hervorrust. Hier wird er befriedigt, oder nirgends. — — Diese Spannung, dieses Aufmerken, dieses Begleiten, dieses Stillgebiethen vor einer bedeutenden Rede; dieses mühsam zurückgehaltene, jede Eibung des Bevorstehenden ängstlich vermeidende Entsoltei, Bieralg Jahre. V.

zücken! Dieser laute, lange, wiederholte, unersättliche Ausbruch des Jubels, wenn endlich das Ersehnte vollendet ist! — — Man wird mich nicht überreden, daß es ein dankbareres Publikum gebe; ein strengeres, kälteres glaub' ich zu kennen."

Unter diesem kälteren scheint er unbedenklich sein Hamburger zu verstehen! Das Hamburger, welches ich im Vergleich zu vielen andern Deutschlands noch immer ein höchst sinniges, lebhaft theilnehmendes nennen muß! — O lieber Meyer, wärest Du noch am Leben, ich wollte Dir ein Publikum zeigen — oder mehrere! —

„Shakespeare in der Heimath“ hatte mir, — wenn auch nicht den Glauben an eine irdische, doch den an eine geistige Heimath in Wien wiedergegeben. Verschwunden waren die hypochondrischen Zweifel. Ich glaubte an mich, — sei es auch nur für drei Stunden gewesen. Bei'm letzten Hervorrufen — wie oft der geringesehene Acteur, wenn er obendrein auch Verfasser des günstig aufgenommenen Stückes ist, an einem solchen Abende erscheinen muß, will ich nicht aufzählen — sagt' ich in Beziehung auf unsere Zustände: „die Mannschaft eines Schiffleins, welches im offenen Meere ohne Steueremann umherschwanzt, von tausend Stürmen bedroht, hat heute eine Flagge aufgezogen, von deren Inschrift selbst die Elemente Achtung hegen: der Name „Shakespeare“ hat uns glücklich durch die Klippen geführt.“

Nach der achten Vorstellung durch Krankheit des Schauspielers, der die Titelrolle gab, unterbrochen und erst am 19. Januar 1836 wieder aufgenommen. ging

dieses Schauspiel überhaupt nur fünfzehnmal über die Bretter, immer mit stürmischem Beifall aber doch nur wenige Male vor vollem Hause. Ich sah ein, daß ich ein Thor wäre, mich noch länger einem Theater zu opfern, für welches keine Hoffnung mehr blühte, wenigstens unter diesen Umständen nicht. Was sollte ich denn beginnen? Noch' ich noch hundert Stücke machen, entschiedneren Beifall als dieses konnte keines finden. Und wenn bei diesem die Kasse nicht gedieh, was durst' ich erst von andern, minder günstig empfangenen Versuchen erwarten? Der harte Winter, der viele Schnee sperrten uns völlig ab. Bewohner der Stadt betrachteten einen Besuch in der Josefstadt wie eine Reise nach Sibirien. Die Erfüllung einer im Stillen gehegten Hoffnung, daß ein neuer Unternehmer sich finden werde, der Kraft und Mittel besäße, die Sache wieder in Schwung zu bringen, und dem ich dann gern mit allem Aufgebot meiner Fähigkeit zur Seite stehen wollte, war nicht abzusehen; ich für meine Person war zu diesem Wagniß nicht geeignet; dazu gehörten Vermögen und Credit. Das erstere besaß ich nicht, den zweiten aber leichtsinnig anzubieten und für eine unsichere Speculation das Vertrauen eines Andern in Anspruch zu nehmen, paßte durchaus nicht zu meinen Begriffen von Redlichkeit. Es blieb also Nichts übrig, als einen resoluten Entschluß zu fassen. Die Verwirrung bei unserer Bühne, die Klatschereten und gegenseitigen Anfeindungen, die niemals fehlen und bei solcher Vielherrschaft gar nicht zu bändigen sind, verleideten uns, besonders meiner Frau, jeden Gedanken an länger dau-

erade Gemeinschaft mit einer hirtlosen, sehr gemischten Herde. Der erste sich anbietende Anlaß wurde von uns benützt; wir erklärten uns entschlossen, auszuscheiden.

Am dritten Februar traten wir „zum letzten Male“ auf. Dieses „letzte Mal“ hatte denn doch noch einige Wirkung geübt. Das Haus war voll. Hatten sich uns die Wiener je als Wiener gezeigt, so geschah es an diesem Abend. Schien es doch, wie wenn sie uns festhalten wollten durch die Aeußerungen ihrer Liebe. Auch die Schauspieler, — und nicht allein diejenigen unter ihnen, die uns näher gestanden und befreundet geblieben; auch die übrigen, zum Theil übel gesinnten, offenbarten in ihrem ganzen Wesen: daß nun, wo sie am Ernst unseres Entschlusses nicht mehr zweifeln durften, die Ausführung desselben ihnen nicht gleichgiltig war. Eine an sich unbedeutende Aeußerung des Gefühls machte mir einen tiefen, heute noch nicht verlöschten Eindruck. Unser Souffleur, Matolay, ein geborener Ungar und ein gebildeter, wunderlicher, dabei unendlich tief empfindender Mann, hatte gewöhnlich die letzten Worte, mit denen das Schauspiel „Shakspeare in der Heimath“ schließt: „dann wird sie sagen: William Shakspeare!“ ausgesprochen: „dann wird sie sagen, William Schick mir's Bier!“ — Einer von den Theaterspäßen, die sich immer erzeugen, sobald ein Stück den ehrfurchtgebietenden Zauber der Neuheit verloren, und das Personale Gleichgiltigkeit genug dafür hat, um Nebenscherze zu treiben. Regelmäßig hatte Matolay mich bei seinem „Schick mir's Bier!“ angesehen, ich hatte ihm, während der Vorhang zu sinken be-

gann, irgend Etwas auf die Bierfendung Bezügliches erwiedert und die in Wien übliche, dem Publikum bestimmte Schlußverbeugung nach seinem Kasten gerichtet. Am letzten Abende wieder wie gewöhnlich hinablickend, bemerkte ich, daß er festen Auges in sein Souffleurbuch schaute; dann als die bewußte Stelle kam, sah er nach mir herauf, sagte mit wehmüthigem Kopfschütteln: „heute nicht!“ klappte laut und hörbar das Buch zu — und verschwand. Es haben mir wenig Aeußerungen des Bedauerns über meinen Abgang von Wien so wohl gethan, als jenes „Heute nicht!“

Mit nachfolgenden Strophen sagt' ich an der Seite meiner Frau von den Brettern herab mein Lebwohl dem Publikum:

„So lebt nun wohl, ihr freundlich lieben Räume,  
So lebe wohl, Du oft begrüßtes Haus!  
Wir zieh'n davon, wo blätterleere Bäume  
Im Sturme weh'n — in Winternacht hinaus.  
Und abermals entweicht der Heimath Frieden,  
Und abermals empfängt die kalte Welt  
Uns Wandernde, die traurig abgeschrieben  
Von Allem, was sich günstig hier gefiel.

Es war ein Frühling, den wir damals lebten,  
Denn jeder Tag bracht' uns der Freuden viel:  
Wie wir mit Lust vor Euch zu wirken strebten,  
Wie, was wir brachten, manchmal Euch gefiel.

Doch ach, der Herbst zerstörte diese Wonne,  
Ein harter Schlag vernichtete dieß Glück,  
Und grau umflort sieht scheidend nun die Sonne  
Durch finstre Nebel noch darauf zurück.

Wir ziehn davon mit tief empfund'nen Schmerzen,  
Das Auge stets nach jenem Banz gewandt.  
Doch tragen wir am dankersfüllen Herzen  
Die Blumen, still gepflückt in diesem Land.  
Und, wo wir weilen mögen, immer werden  
Wir's fest bewahren, innig, im Gemüth:  
Die schönste Zeit für uns auf dieser Erden,  
Das reichste Glück hat uns in Wien geblüht!

---

Damit zu guterleht mir für uneigennützigte Aufopferung noch eine feine Unterweisung in praktischen Angelegenheiten und ein lehrreicher Denksattel ertheilt werde, gab der Kassen- und Geschäftsführer unserer interimistischen Theaterführung (ein Bruder des Entwichenen, welchen ich bis dahin als Opfer seiner brüderlichen Anhänglichkeit bedauert) heimlich den Auftrag, mir mein Manuskript von „Shakspeare in der Heimath“ nicht auszuliefern. Nach dringenden und wiederholten Sendungen von meiner Seite empfing ich den Bescheid: laut Vertrag gehörten die Stücke, welche mir durch Autorbenefizje bezahlt wären, der Direction. Nun hatten wir aber, als ich meiner Gage entsagend mich entschloß, noch

zu bleiben, ausdrücklich abgemacht, daß alle meine Arbeiten nur so lange für die Josesstadt benützt werden dürften, als ich darin spielte; sämtliche Führer des Geschäftes waren bei dieser Uebereinkunft zugegen gewesen, hatten die Billigkeit meiner Ansprüche dankend gerühmt, — und jetzt, wo ich sie aufforderte, Zeugniß abzulegen, mußte ich sie verlegen schweigen sehen und von Herrn S. dem jüngeren vernehmen: daß ich Nichts Schriftliches in Händen hätte, daß er sich folglich auf einen Paragraphen im Contract seines Bruders berufe, und daß die am gestrigen Tage meiner Frau als Abschieds-Benefiz bewilligte Einnahme ihn berechtigte, mein Manuscript zurückzuhalten. Das war um so falscher, als meiner Frau ohnedies eine Einnahme gebührte. Aber ich ergriff das Auskunftsmitglied, welches sich mir darbot. Ich entsagte der noch nicht erhobenen Einnahme und verlangte dagegen mein Buch. Weiter hatte der schlaue Jüngling Nichts gewollt. Er kannte mich gut genug, um zu wissen, daß ich den Verlust von ein paar hundert Gulden lieber ertragen, als mein Stück in ihren Händen lassen würde.

---

Entschlossen, die bessere Jahreszeit abzuwarten, ehe eine größere Reise angetreten würde, wollten wir bis dahin versuchen, auf einigen Provinzbühnen ein kleines Geschäft zu machen, und gingen zunächst auf den Antrag des Schauspielunternehmers in Preßburg ein, wo eben noch zum Landtage eine große Menge Fremder versammelt war. Auf drei Abende für's Erste mit der

Direction einig, glaubten wir, durch den Antheil des Publikums zu einer weit größeren Rollenzahl veranlaßt zu werden. Doch täuschten wir uns sowohl in der Wahl der ersten Stücke, als in der Erwartung, die Masse durch unsern Auftritt anzulocken. Wir spielten wirklich nur dreimal und wurden im Ganzen kalt aufgenommen. Dennoch hab' ich Ursache, jenes Gastspiel in Preßburg zu den glücklichsten Unternehmungen meines Lebens zu rechnen, weil ich ihm ein Freundschaftsbündniß verdanke, dessen Dauer ewig sein muß, — wenn es überhaupt Erdgeborenen ziemt und gestattet ist, bei ihrer irdischen Herzen Wohl und Wehe an Ewigkeit zu denken. Es war am Tage vor unserm letzten Auftritt, wo sich ein Mann bei uns einfand, der sich als Professor am großen Gymnasium und zugleich als pseudonymer Verfasser eines vor längerer Zeit in meinem „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele“ abgedruckten allerliebsten kleinen Drama's zu erkennen gab. Er forderte uns auf, einen Abend in seinem Hause zuzubringen. Wir mußten, um dieser Aufforderung genügen zu können, unsere schon festgesetzte Rückreise nach Wien um einen Tag verschieben. Wir thaten es, weil uns das Wesen des freundlichen Mannes liebevoll und vertraulich entgegentrat, weil wir empfanden, daß es ihm nicht anders mit uns erging. Es giebt gemüthliche und geistige Beziehungen zwischen Menschen, die sich äußerlich fremd und fern waren, Beziehungen, die man nicht ahnen konnte, weil man sich nicht kannte, die aber in volle Blüthe treten schon bei der ersten Begegnung. Unseres neuen Freundes Gattin ward unsere

Freundin. Nur fünf oder sechs Stunden brachten wir Bier mit einander zu. Diese genüigten für's Leben, für's Leben bis zum Grab. Die arme Julie ist nicht geschieden, ohne noch kurz vor ihrem Tode der „Getreuen in Preßburg“ liebevoll zu gedenken. Ein fortdauernder Briefwechsel bildete sich. Aus diesem will ich einige kurze Auszüge machen, den Briefen der Freundin entnommen. Ich weiß den Lesern eines Buches, welches von mir handelt und deshalb auch von meinen besten Freunden handeln darf, durch eigene, mir gehörige Worte kein treffendes Bild des hochbegabten Weibes zu geben. Sie selbst soll sprechen, und die kurzen abgerissenen Sätze aus ihren Briefen werden mehr dazu beitragen, sie würdig einzuführen, als bogenlange Schilderungen aus meiner Feder jemals vermöchten.

„Wir werden Sie nie vergessen. Das soll Nichts mich abhalten, laut auszusprechen. Nicht wahr, es freut Sie? Wie werden Sie unsern „schottischen Mantel“ heißen, den wir hervornehmen, wenn's uns kalt wird und wir erstarren wollen. Ich will es Ihnen gern glauben, daß es Ihnen mit uns auch so gehen mag; denn so 'was muß gegenseitig sein. Wir werden Sie wieder hierher bekommen; ich kann's nicht anders glauben. Doch sollten wir uns auch nie mehr sehen, — was ist's? Das elende Leben, in welchem nur Träume sich herablassen, uns völlig zu beglücken, muß uns ja lehren, mit Gefühlen in die Ferne zu reichen.“

„Schon wieder ein Brief? hör' ich Sie sagen; um des Himmelswillen, das ist eine jener unseligen Schreibseligen, vor der ich mich an den Rhein, oder besser: in den Rhein werde flüchten müssen, um nur nicht das Ziel ihrer Passion zu werden? — Beruhigen Sie sich. Ich bin gewöhnlich sehr faul und habe im Briesschreiben nie zu viel gethan. Sind Sie einmal von Wien weg und für uns so gut als verloren, — mögen Ihnen dann die Götter Rosen auf den Weg streuen! das wünsch' ich von Herzen und werde mich wohl hüten, mit meinen Briefen, — die leicht zu Dornen werden könnten, Sie weiter zu belästigen. Nur jetzt, — geht es Ihnen wie uns, so werden Sie sich Alles erklären: ich finde, wir hier fühlen uns in einer gewissen Treibhauswärme zu einander; was sonst zwölf Monate und vier Jahreszeiten gebraucht hätte, wird nun von dem Gedanken baldiger Trennung für immer zur gewaltsamen Entwicklung getrieben. Da steht das junge Reis mit seinen zarten, zitternden Blättern, und ich kann mich der Frage nicht erwehren: was wird aus ihm werden? Eine moderne Monatsrose? Eine Hyacinthe, die vierundzwanzig Stunden starken Duft verbreitet, dann verblüht und eine welke Zwiebel zurückläßt? Oder seinem frischen Wuchse nach eine hochstrebende Aloë, die hundert Jahre grünt und wächst, um endlich bei stiller Mitternacht im schönsten Erblühen ihre Vollendung zu feiern?

Jetzt wird es Ihnen wohl schon klar sein, daß Sie es mit einer verhärteten Pedantin zu thun haben, die

sich nie von und mit dem Augenblick genügen läßt, sondern Alles gern für hundert Jahre voraus versichert haben möchte. So zum Beispiel möchte ich Ihnen zumuthen, gleich bei'm Eintritt in jene Welt zu fragen: auf welchem Sterne wohnen denn die Eschen?' —

---

„Mein Mann hat sich den Spas gemacht, mir eine alte staubige Landkarte in mein Zimmer zu hängen. Er sagte, er wollte sehen, wie weit mein Etel vor staubigen Dingen gehe? Als ich näher komme, seh' ich Grafenort mit einer Stecknadel bezeichnet. — Ich ließ die Landkarte in meinem Zimmer hängen. — Heut' ist Charfreitag. An diesem Tage werd' ich der protestantischen Kirche immer ungetreu. Sie kommt mir dann vor, wie ein Mensch, der sich alle Mühe giebt, geschickter zu sein, als nothwendig wäre, und dadurch sich selbst lächerlich, doch Andern langweilig erscheinen muß. Nicht Alles ist mit dem Verstande zu versteh'n; am Wenigsten die Geschichte Jesu; am Allerwenigsten die Geschichte jenes Tages. Und so kniee ich denn seit meinem dreizehnten Jahre am Charfreitage im Dom der Katholiken — (ohne was zu denken; wozu auch?) — vor der heiligen Grotte, lasse meine Blicke haften auf der langen, in weiße Linien gehüllten Gestalt. Die Orgel gießt ihre schwebend gehaltenen Töne auf mich herab, und sie klingen mir wie tiefe Seufzer einer bedrängten Menschenbrust. Die hohe Einfachheit der

immer wiederkehrenden Accorde, denen ich den Text unterlege: auch ich? auch mir! — Dies zusammengekommen macht mir diesen Tag zum liebsten, stillsten aller Festtage. Jedoch wenn sie den armen Jesus von unsern Kanzeln nach ihrer Weise lobhudeln, da frag' ich mich immer: soll man ein großer Mann sein, oder soll man's bleiben lassen?

---

Christ ist erstanden! — Bei uns ist heute auch Licht geworden. Mein Mann ist besser. Jetzt bekomme ich wieder meinen Schwindel, ein Uebel, welches mich noch zu Tod martern wird. Der Arzt sagt, meine Thränen drüsen wären erschlafft, saugten sich mit Blut an und drückten dann das Gehirn. Da ist Nichts zu thun, als sich fest anhalten, wenn's kommt, und Cooper'sche Romane lesen; die geben einigen Trost, denn er läßt es seinen Seekranken noch weit schlimmer ergeb'n. Ich behaupte zwar, so auf dem Trocknen sei diese Krankheit um Einen völlig verrückt oder verzweifeln zu machen. Denn daß die Wellen schwanken, darüber wird sich Niemand wundern; aber wenn sich eine sonst ganz solide Stadtstraße himmelftürmend mit Einem dreht und hebt, — da soll man bei Sinnen bleiben?"

---

„Es schneit ohne aufzuhören. Für einen Aprilspas wird es doch beinah' zu ernsthaft. Die armen Feld-

Blumen, die nun schon ihr Prachtkleid angezogen und entfaltet hatten, müssen sich's so verderben seh'n und haben doch nur das Eine. Wenn die Sonne wieder scheint und ich hinauskomme auf's Feld, wo die verwelkten stehen, will ich ihnen zum Trost eine Geschichte erzählen auch von einer Blume, der es in den Kelch geschneit, als sie ihn der Sonne geöffnet; will ihnen rathe, sie mögen die Blüthe nur fahren lassen, hübsch Grünzeug ansetzen, so können sie noch immer brauchbares Heu werden. — Und darauf kommt es eigentlich an."

---

„Heute hab' ich ein Gespräch belauscht zwischen meiner Köchin und dem Abwasch-Weib, welches mir zu ganz eigenthümlichen Bemerkungen Anlaß gab. Die Letztere sagte, sie sei mit Allem zufrieden, wenn sie nur zweimal des Tages Kaffee habe; und das versage sie sich auch nicht, so lange sie lebe. Aber kommt Ihnen denn das nicht zu hoch? meinte die Köchin.

„Mein Gott, wie hoch denn? da nehm' ich um einen Kreuzer Milch, um einen Kreuzer Cichorie, um einen Kreuzer Zuckerpapier, und das koch' ich untereinander!"

Sa, das ist aber kein Kaffee! sagte die Köchin.

Da steht die Andere sie ganz verblüfft an und spricht nach einer Weile: no, was wär's denn? 's is' halt do a Kaffee! — Da dacht' ich bei mir, daß unser ganzes Lebensglück eigentlich davon abhängt, ob wir es verstehen, mit Surrogaten vorlieb zu nehmen. Denn

etwas Aehnliches von dem, was wir erbitten, wird uns vom Schicksal gewöhnlich geboten; jetzt käm' es nur darauf an, so wenig zu merken, daß es nicht das Rechte ist, wie die zweimal selbige Wäscherin."

---

„Als ich heute früh vor die Thür trete, steht ein schlesischer Zwirnhändler da. Ich ließ Tokajer aus dem Keller bringen und trank ihm zu: die Schlesier sollen leben! Ich habe viel mit ihm geplaudert und ihm Manches in der Aussprache abgemerkt. Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen sage, daß ich es im Lesen Ihrer schlesischen Gedichte hier zu einer Art Berühmtheit gebracht habe. Ich bekam gestern eine Einladung in ein Haus, wo ich seit zwei Jahren nicht mehr hingekommen; man ersuchte mich, Ihre schlesischen Gedichte mitzubringen. Ich erkundigte mich ein Bißchen und vernahm, daß man einigen sehr vornehmen Damen ein Vergnügen, wie man zu sagen pflegt: einen Spaß zugebacht. Ich ging nicht, denn von dieser Art Ehre hab' ich keinen Begriff. Sie gewiß auch nicht, und ich möchte weinen über Sie. Aber ich habe Sie auch schon beneidet: Als Sie spielten und ich zitterte, die Hand auf's Herz legte, um sein Schlagen zu mäßigen; namenlose Thränen weinte, nicht aus Freude, nicht aus Schmerz, — da dachte ich so in mir: es ist doch göttlich, solchen Ausrubr in einer Menschenbrust hervorzubringen!"

---

„Abends wollt' ich den Brief vollenden, morgen ihn auf die Post geben. Nun werden wir zu B. geladen, und so schließe ich jetzt. Da werd' ich wieder eine klägliche Rolle spielen. Karten und Karten! Und wenn ich sie nun in meinem gerechten Unwillen unter den Tisch würlte? das gäbe ein Aufhebens! So halte ich sie denn, wie der Priester das Allerheiligste, und schaue, hinein, — drüber, — drunter, — bis es elf Uhr wird. Dann danke ich für den vergnügten Abend (das bläut mir mein Mann immer schon auf dem Wege ein!), flüchte in mein Zimmer, rase noch ein paarmal über das Clavier, bis mein Verdruß sich völlig gelegt hat, um dann veröhnten Herzens Gott für die Nacht um Ruhe bitten zu können. Ich werde nur seh'n, wie lange Er sich noch will bitten lassen um Ruhe für Tag und Nacht. Ist denn das so viel verlangt? Wenn Sie der vierte Mann bei meinem Spieltische wären, da wollt' ich so schlecht spielen, daß die andern Zwei sich entweder in die Haare fielen oder, was noch besser wäre: davon liefen!“

---

„Hier erzählt man sich, die \* \* \* habe eine Gräfin E. besucht, welche krank und einundneunzig Jahre alt ist. Sie Glückliche, rief die Erstere, bald werden Sie unsern Heiland von Angesicht zu Angesicht schauen!

Na, Ew. R. H., erwiederte die Andere, ein paar Zahrel könnt' ich's schon noch abwarten.“

---

„Heute bin ich auferstanden! — wollte Gott, ich wär' auch schon zum Himmel gefahren. Schwer liegt mein Leib auf mir; ich kann mich kaum ertragen. Ich war auf eine halbe Stunde mit meinem Mann in's Freie gefahren; überall ist der Mai zu Hause! Nur in mich wollt' er nicht einziehen. Ich sah mir die Blüthen an, die hatten sonst besondere Gewalt über mich; jetzt haben sie sie nicht mehr; ich fange an, selbstständig zu werden. Ich wollte Alles bezaubernd schön finden, zählte aber in jeder Blüthe fünf weiße Blätter und blieb kalt. Es wäre doch infam, wenn die Blutegel in der Hast, mit der sie über mich herfielen, mir 'was Anderes ausgefogen hätten, als Blut!? Jetzt warte ich noch auf Ihren nächsten Brief: spüre ich in der Freude bei seinem Empfange nicht mein ganzes Herz, — so haben's die Egel.“

---

„Ich komme aus unserm Gärtchen. Die Gemeinde hat die Professoren nebst Arbeit und Plage auch mit einem „Spaß“ bedacht; nämlich einen Kirchhof in acht Theile getheilt und Jedem einen Flecken davon gegeben. Ich hab' auch den meinigen. Die Andern lassen die alten Monumente wegräumen; ich halte sie für das Schönste dabei und lasse sie stehen. Es ist ein stilles Plätzchen, und die Rosen sind dort noch einmal so üppig und duftig, als sonst irgendwo. Hat es längere Zeit geregnet und ist der Boden durchweicht, versinkt

hier und da ein Blumenbeet, aber versinkt auch nur: sechs Schuh tiefer blüht es fort.“

---

„Ich war heute auf dem Friedhof. Man trug einen Jüngling hinaus, meiner Kinder Lehrer. Ein herrlicher Mensch! Uebrigens Niemandem hier bekannt, außer uns. Ich suchte hübsche Kinder zusammen, gab jedem Blumen und stellte sie um's Grab, ließ sie die Blumen langsam hinabstreuen. Es war ein liebes Bild, ersetzte den Glanz der Fackeln, die Wagen und die Posaunen. Eine Rose blieb hängen an halber Grabestiefe. Das ersetzte mir die Leichenrede. Ich ging, eh' diese begann, besah mir den ganzen Garten. Dort werd' ich ruh'n! Der Gedanke, so aus bedrängtem Herzen auf dem Kirchhofe gedacht, hat eine andere Farbe, als in unserer Wohnstube, in welcher wir uns schon eine kleine Ewigkeit herumbewegen. — Dort werd' ich ruh'n! Und wo, mein pilgernder Freund, wo Sie? Werden Sie in der Fremde sterben, wie unser Jüngling? In halber Grabestiefe finden Sie eine Rose hängen —“

---

„Da bin ich allein, ganz allein! Ein nettes Stübchen, Bäume vor Fenster und Thür! und wenn mein Kopf besser wäre, wollt' ich mich dieses Alleinseins herzlich freuen. Die guten Götter mögen diese Quelle  
holtei, Bierzig Jahre. V. 12

segnen! Sie hat viel auf sich genommen, und ohne Beistand aller Götter wird's nicht gehen.

Im Herausreisen kam eine Augenschwäche über mich, indem ich mich selbst fragte: was ich wolle? wohin ich zöge? und mir selbst antwortete: ich suche Genesung! wolle all' meiner Schmerzen — (was mir ganz natürlührend klang) — frei werden! Nicht wahr, theurer Freund, das ist zu viel verlangt?"

---

„Gott wirkt im Schwachen mächtig. Ich schleiche seit vier Tagen in Schlafrock, Haube und mit halbgeschlossenen Augen herum — und habe eine Eroberung gemacht. Die Frauen, die neben mir wohnen und mein Glück weit eher bemerkt haben als ich, versichern, ich könne stolz darauf sein; es wäre, wie wenn sich Belgrad freiwillig, ohne Schuß, ergeben hätte. Mein Ritter schien bis jetzt Alles, was Weib heißt, — die Badensymphe ausgenommen, — zu fliehen. Doch das ist Ihnen Alles höchst gleichgiltig?

Mir auch. —

Es regnet ohne End! Man legt uns Bretter über den See, den unser Hof sehr ähnlich vorstellt, auf welchen wir dann in die Badekammern balanciren. Alle sind in Verzweiflung. In mir regt sich der Geist des Widerspruchs, und mir fängt die Sache an, Vergnügen zu machen. An den Armen zehrt die Langeweile wie ein gelbes Fieber. Mir kann sie Nichts mehr anhaben.

Menschen, die in's Bad gehen müssen, um nur noch

leben zu können, gleichen abgerissenen Maien, die man in's Glas stellt, damit sie ein Weilschen noch ausdauern. Frische und Duft sind weg; 's ist ein Scheinleben.“

---

„Gestern besucht' ich den hiesigen katholischen Pfarrer, von dem ich gehört, daß er einen guten Flügel besitzt. 's ist ein alter, gebildeter Mann. Er bat mich schön, ihm was zu singen. Ich sang in den tiefsten Alt-Tönen: Eine feste Burg ist unser Gott! Der Pfarrer konnte vor Rührung nicht zum Verdruß kommen. Er küßte mir die Hand und lud mich ein, ihn wieder zu besuchen. — Den wollte ich singend lutherisch machen!“

---

„Ich entsteige dem Grabe, rüttle die Erde ab, blicke um mich — und reiche Ihnen zuerst die bleiche Hand. Bin wieder da in dem blendenden Sonnenlicht, und Gott mag mir's vergeben, wenn ich mich dessen nicht so recht freuen kann. Der dunkle Weg war gemacht: Schmerz, — Angst, vor der die stärkste Seele zurückschaudert, sich lieber noch einmal in's stachlichte Leben werfen möchte, als jenes furchtbare Thor durchschreiten, vor dem jene beiden Wache halten, — Alles war gelitten. Der auf jeden Fall erstarrende Gedanke des Todes war in mich gezogen, und er hatte Raum in mir: „ich habe mich nicht blamirt!“ Ich beobachtete sogar mit Interesse, so lange die Schmerzen es zulassen wollten, mein allmähliches Erstarren, zählte

die noch beweglichen Finger; deren waren drei. Das erschütterte meinen Arzt, der fünf Tage und Nächte nicht von meinem Lager wich, dermaßen, daß er des Weinens sich nicht erwehren konnte. Wie um Gotteswillen kommen Sie zu dieser furchtbaren Ruhe? Sie sollen, Sie dürfen nicht sterben! Damit eilte er hinaus, ließ noch einen in der Gegend sehr berühmten Arzt holen; dieser war in einer Stunde da. Nun wurde der Puls gesucht, doch der wollte sich nicht finden lassen; das Herz auch mäusehstill. Jetzt war es Zeit, Latein zu reden und Postpferde nach meinem Manne zu senden! So stand ich vor der Pforte. Hinan schauen konnt' ich nicht! Nacht lag auf meinem Blick. Doch hören konnt' ich: ein Getöse, Gebrause, einzelne Töne lang gehalten. Die elftausend Jungfrauen schienen zugleich singen zu wollen. Ich verstand Nichts; ich schloß die Augen, — — . um hinüber zu schlummern; dachten die Umstehenden. Ich lag still; doch namenlose Angst arbeitete in mir, ich verlor mich allmählich. Da trat in großen Tropfen Schweiß auf meine Stirn. Mein unendlich gütiger Arzt bemerkte dies zuerst, und ein lautes, freudiges: Gott sei gelobt! verkündete den Uebrigen dies gute Zeichen. Dreißig Tage hab' ich gelegen in der Fremde. Doch das hab' ich nicht schmerzlich empfunden; ich hatte Pflege und Theilnahme, entbehrte kein Bedürfnis."

„Als ich heut' in mein Zimmer trat, fand ich unter vielen Geschenken, die zu meinem Namenstage ausgebreitet auf dem Tische lagen, ein sehr nett gebundenes Buch: „Holtei's Erzählungen.“ Nun hält' ich den Tag über für mein Leben gern die Leute, die mir Glück wünschen kamen, zur Thür hinausgeworfen, um lesen zu können. Aber erst um neun Uhr Abends ward's mir möglich, mich in meinen Schlaffessel einzuspinnen, 's kleine Tischchen herzurücken und — so zu sagen — mit den Fühlhörnern zu genießen.

Zu urtheilen versteh' ich nicht. Ich kann nur immer sagen, was das Gelesene auf mich für einen Eindruck macht; und diesen, mein theurer Freund, will ich Ihnen mittheilen. Ich bin erfreut, — ja entzückt, — ärgerlich, — und Alles über Sie. Ein bestimmtes Gefühl, daß ich Recht habe, giebt mir Muth, mich auszusprechen.

Ihre Phantasie, Ihr dichterisches Talent tritt uns in Ihren Erzählungen unverkennbar entgegen. Die ganze Welt müßte das anerkennen, nur Sie selbst (es ist himmelschreiend!) haben keine Achtung vor Ihren Mitteln. Sie scheinen es weniger als Ihre Leser zu wissen oder wissen zu wollen, daß Sie mehr als Gutes, daß Sie das Höchste bieten könnten. Der Stoff ist so reich, daß mancher Dichter Sie darum beneiden dürfte; doch viel zu leicht, doch wie eine Bagatelle behandelt. Liegt das nicht etwa an einer zu deutsch-bescheidenen Ehrlichkeit? Aber auch Göthe, den Sie so überschwenglich verehren, hat es nicht ver-

schwächt, seine Erzählungen mit nettem und zierlichem Firtelanz auszustatten, und manchmal blendet uns der geschmackvolle Zierrath so sehr, daß wir das Alltagsgesticht der Madonna übersehen. Der Dichter soll bezaubern. Jeder Zauber ist Betrug. Ich dank's Ihnen nicht, wenn Sie mir, indem Sie mich bei einer Stelle Ihres Werkes erbleichen seh'n, halb ironisch, halb mitleidig zufflüstern: wer weiß ob's wahr ist? Ich lobe Sie nicht, daß Sie Perlen und Geschmeide in knitteriges Papier wickeln und es mir wie Kiesel in den Korb werfen. Eine Kapsel von rothem Sammet, einige Dugend Haken und Spangen, welche verhindern, daß man allzurast zu dem eigentlichen Mittelpunkt gelange, eine feierlich ernste Miene beim Ueberreichen, welche anzeigt, daß man etwas Würdiges bieten wolle! — Wie würde sich Alles gleich anders machen! — Es wäre, wenn Sie wollen, in Ihnen wie in meinen Augen kleiner. Doch die Perlen, die Perlen würden größer erscheinen; man käme vielleicht gar auf den Gedanken, der Dichtersfürst habe Ihnen ein Stückchen seiner Krone vermacht!

Was fehlt Ihren Erzählungen, um einen ausgeführten Roman in vier Bänden aus jeder zu machen? Erbdel, Plunder, Mechanik, Dekoration!

Sie müßten nur dergleichen nicht verschmähen."

---

„Wann ich geboren bin? — Ich wollt', ich könnt' Ihnen sagen: ich bin gar nicht geboren. Doch so gut

ward mir's nicht. Ich bin ganz ordentlich geboren, und das noch dazu am ersten Mai. Mein Mann war zufällig in der Kirche, als ich getauft wurde. Damals aber hab' ich noch keinen besondern Eindruck auf ihn gemacht, versichert er. Ich hätte nebst dem auch noch unseidlich geschrieen. Ich glaub' s! Wie oft würde ich noch schreien, wenn ich noch so dumm neugeboren wäre und nicht wüßte, was sich schickt!"

---

„Mögen sie jetzt über Schiller schreiben, wie sie wollen, er bleibt doch Schiller. So las ich neulich wieder seine „Ideale.“ Diese üben immer eine ganz eigene Gewalt über mich, und ich glaube, ein Jeder wird darin Empfindungen, die er sich selbst gescheut hatte auszusprechen, auf schonend milde Art berührt finden. Er ist an's Licht gebracht, der große, große Schmerz des Lebens, — und siehe: indem wir ihm in's Auge blicken, fühlen wir uns nicht ganz zerrissen von wilder Verzweiflung!? Nein, eine schöne Leiche liegt vor uns, die wir schweigend küssen und wieder küssen, bis der veröhnende Gedanke über uns kommt, daß auch uns die große Stunde nicht fern sei. Doch in Wuth brachte mich stets die Stelle am Schluß:

„Beschäftigung, die nie ermattet.“

Beschäftigung! Ich kenne nichts Dümmeres, als dieses Wort. Ich habe nie geglaubt, daß sich die beiden Worte: „Ideale — und Beschäftigung“ in ein Buch zusammen binden ließen, noch viel weniger, daß

das zweite in's erste hinein zu verarbeiten wäre!? so dachte ich damals.

Doch das Wort ward Fleisch, wie die Schrift sagt, und alles Fleisch pflegt Rache zu üben. Ich schaue mich um, — die Ideale sind entflohen, — ein großes Spinnrad steht vor mir und schnurrt mir Trost zu. Ja, dies scheint ihm sogar manchmal zu gelingen.

Einen Bund Flachs muß ich täglich spinnen, das geb' ich mir auf, und ich nehme es streng. Auch Sie, theurer Freund, versprechen diesen Winter Ihr Rad zu treiben? Das ist freilich eins mit größeren Speichen, die sich ausdehnen und ein Gewebe bilden, welches manche Herzen umstrickt und andere noch sanft berühren wird, wenn Ihr ungläubiges, undankbares Herz schon längst unter einem Hügel modert."

---

„Charfreitag. — Vieles aus dem Leben Jesu rührt und ergreift mich mächtig. Sein Tod weniger. Abgerechnet, daß das Ganze verb unpoetisch, mit einem Worte: „grauslich“ ist, so finde ich auch von seiner Seite nichts Großes darin, mit Ergebung zu sterben, wo ihn die Idee durchglüht, er sterbe zum Besten der Tausend und aber Tausend. Also: Eins gegen Millionen! den Handel würde sogar ein Engländer eingehen. Ich aber, eine dumme Deutsche, wäre vielleicht im Stande, für das Glück eines Einzigen zu sterben. Und ich möchte nur wissen, wie es in der Brust der Menschen aussieht, die ihre Thränen

nicht halten können, wenn sie den bitteren, schmählischen (wie sie sagen) Tod des Herrn betrachten.

Draußen stürmt's, und in diesem Sturme denk' ich Sie vom Wagen fortgeschleppt, über Grab und Gräber, ohne Stillstand, mit Hast ohne Rast. Und doch scheint der lebhafteste Wunsch Ihrer Brust Ruhe zu sein? Wie beklagenswerth ist Ihr Loos!

Ich bin allein. Mein Mann ist vorgestern von der schönen Gräfin X. auf's Land mitgenommen worden. Ich sah ihn einen wehmüthigen Blick nach Schlafrock und Lehnstuhl werfen einen zweiten zum Fenster hinaus. Doch welcher Mann hat den Muth, einer schönen Gräfin gegenüber das Wetter schlecht zu finden? Er stotterte denn auch, er sei ganz glücklich, und stieg in den Wagen.

Ich lachte etwas boshaft hinterher, ließ draußen absperren und schlüpfte in mein Zimmer. Heut' ist so heillooses Wetter, daß ich jetzt — es ist vier Uhr — Licht haben muß. Wir sind wie eingemauert von Schnee. Blüht' ich auch Sie geborgen, dies Schneegestöber könnte mich belustigen. Doch der Gedanke, daß Sie unterwegs vielleicht erkrankten, macht mich unruhig. — Ob sich wohl, wenn die Posaune tönt, die Räthsel unserer Brust mit denen des alten und neuen Testaments lösen werden?"

---

„Ich habe vor acht Wochen ein Mädchen geboren. Was das heißt, verstehen Sie wohl nicht? Darum

Nichts weiter hierüber. Ein gesundes, frisches Kind wiege ich in meinen Armen; es lächelt.

Und auch über meine bleichen Züge fühl' ich ein Lächeln streifen, — und so lächelt der arme Mensch, oder vielmehr seine Muskeln, bis sie mit einander erstarren. Ein Maler soll es verstanden haben, durch einen einzigen Strich ein lächelndes Gesicht in ein weinendes zu verwandeln. An mir wäre das nichts Großes.

Ich verlasse erst seit einigen Tagen das Bett und auch nur auf Stunden. Habe sieben volle Wochen mich unter den heftigsten Schmerzen gewunden wie ein Wurm. — Doch auch davon still! Es ist zurückgelegt und ein großer Theil meiner Lebensaufgabe hinter mir. Mein Mann wird ganz jung in der Freude über sein Mädchen und trägt das Bewußtsein seiner Jahre mit weit mehr Muth, als Sie. Das Kindchen ist wie ein Tropfen Thau erquickend auf sein sinkendes Haupt gefallen. Solch' eine gemüthliche Natur ist, wie der Wiener sagt, nicht zum Umbringen. Auch ich erwarme allmählich an seiner Freude — und an der Wärmflasche, die unter meinen Füßen liegt."

---

„Der Christabend naht. Da werd' ich den Kindern ein Bäumchen bereiten; das Flittergold zum Aufspuß liegt schon ausgebreitet. — So lockt man die armen Wesen in's Leben herein; dann mögen sie seh'n, wie sie wieder hinauskommen."

---

„Ja, ich muß doch melden, daß ich empfangen die liebe Gabe! Hätten wir Telegraphen, wär's mit ein Paar Gabeln in die Luft gesteckt gethan. Kommt man einmal in's Schreiben und ist zufällig ein Frauenzimmer, so zieht sich die Sache gewöhnlich in die Länge. — Ich bin dem alten H. untreu worden, um des neuen Willen; da bild' ich mir wieder ein, das könnte dem alten weh' thun, und das fällt mir schwer auf's Herz. Denn er war mir ein gar lieber Gefährte durch drei Jahre, und ich brauchte in meiner Langweiligkeit nicht so lange, um mich mit einem Gegenstande fest zu befreunden. So will ich denn Keinem von Beiden den Vorzug geben, es überhaupt sorgfältig verschweigen, welcher von ihnen mir der liebste ist. Ich habe den alten zu Ihren Briefen gelegt und sterb' ich, so wird er als ein echter Kezer verbrannt — mit seinen Briefen.

Wir sind nun wieder getrennt, und die Illusion hat gute Gelegenheit, ihre Fäden zu spinnen! Nun hab' ich doch einen Menschen gesehen, der nicht hofft, nicht glaubt und Liebenswürdigkeit nur gelten läßt, wenn einige Meilen zwischen den Personen liegen.

Stewaren fort — ich wäre bald jung genug gewesen, traurig zu sein. Mein Mann ist es noch, und wenn gelbe Rüben auf den Tisch kommen, wird er ordentlich gemüthskrank; er legt dann beide Hände vor's Gesicht und ruft ein Mal über das andere: „mein H.“ — Ich habe viel nachgedacht über seine beinahe leidenschaftliche Zuneigung zu Ihnen. Er ist verwöhnt, nie

der Auffuchende, läßt sich, gesucht, oft nicht finden. Nur Ihnen wirft er sich gleichsam an den Hals.

Ich soll nicht kochen, wenn Sie wieder zu uns kommen? Sie Spötter, dann habe ich wohl längstst ausgekocht, bin selbst schon verspeiset von den lieben, beinlosen Thierchen. Mein letzter Wille aber wird lauten: „Keinen Stein, keinen Stein! Gelbe Rüben sä't hinein!“ Dann weihen Sie uns wohl eine Thräne?“

---

„Für Ihre Marie will ich von Herzen beten. Ich habe das innigste Mitleid mit solch' einem jungen Weibe, welches lange nicht begreift, wie die Rosenpforte der Liebe in so heiße Schmerzensnacht führen kann.

Auch wir geh'n einer schmerzlichen Epoche entgegen: unser Sohn reiset zum ersten Oktober auf die Universttät. Das ist nun für solche Philister wie wir, die gewohnt sind, immer beisammen zu hocken, etwas Schreckliches. Ich besonders werd' ihn schmerzlich entbehren. Er war immerwährend mein Gesellschafter, jede freie Stunde zog ich mit ihm herum. Wenn anhaltende Krankheit verwüstend auf meinen Mann wirkte und bittere Reizbarkeit seine edle und liebe Menschennatur störte, war mein Sohn mir treulich zur Seite, half mit unverstegbarer Gutmüthigkeit und heit'rer Laune den Dämon beschwören. Er hat die Frische des Jünglings, den ernstern Sinn des Mannes für alles Große

und Erhabene und dabei die Reinheit des Kindes. So geb' ich ihn der Welt; — was wird mir die aus ihm machen?

Diesen Riß abgerechnet, ist bei uns und um uns Alles im Alten. Mein Mann wird selbst schreiben und Ihnen sagen, daß er Sie nothwendig brauche; Sie möchten kommen! Wie viel Freunde Sie auch haben mögen, zwei Herzen wie die unsrigen haben Sie sonst halt doch nicht aufzuweisen.“

---

Und diese Worte sollen den Schluß der Auszüge bilden, die ich, ohne vorbereitende Wahl und wie einzelne Blätter mir eben zufällig in die Hände fielen, aus einem fast zehnjährigen Briefwechsel ausgegeschrieben. Das gute Glück hat mich mit diesen edlen Menschen und ihren geistreichen Freunden später noch einigemale zusammengeführt, was wir im Verlaufe meiner Schilderungen, deren Faden ich jetzt wieder aufnehme, lesen werden.

Von Preßburg nach Wien zurückgekehrt und Beide darin einig, daß es uns wünschenswerth sein müsse, welen zu dürfen, wo wir uns so hübsch und häuslich eingerichtet, beriethen Julie und ich in langen Gesprächen die Möglichkeit, mit einer andern Wiener Bühne in Verbindung zu treten. Bei dem Kaiserlichen Burgtheater war für uns Nichts zu hoffen. Deinhardstein's Stellung neben und unter dem Grafen Czernin war durchaus nicht fest genug, und er selbst schwankte damals schon zu sehr, um ein Engagement wie das unsrige durchzuführen.

ten, welches, was mich mit meinen Lieberspielen betraf, ein fremdartiges, in Beziehung auf meine Frau jedoch, bei dem ohnedies vollzähligen weiblichen Personale, ein überflüssiges gewesen wäre. Vor dem Theater an der Wien hatten wir eine Art von Furcht und glaubten uns dort schlecht angeschrieben. Herr Nestroy hatte in einer Parodie „Weder Lorbeerbaum noch Bettelstab“ nicht nur die Schwächen meiner Stücke persifliert, sondern auch mancherlei Angriffe persönlich gegen mich und meine Frau gerichtet. Und da er nun eben jetzt durch sein mit beispiellosem Glück gegebenes Lokalstück: „Zu ebner Erde und im ersten Stock“ auf jener Bühne der Gott des Tages war, so schien es mir durchaus nicht passend, unsere Dienste dem Direktor Herrn Carl anzubieten. (Dieser aber hat mir bei späterer Bekanntschaft mehrfach erzählt, daß er sein Augenmerk gerade damals auf mich gerichtet und sogar einen Vermittler beauftragt habe, welcher eine Annäherung herbeiführen sollte. Ein reiner Zufall verspätete die Schritte, welche Jener zu thun sich vorsehzt. Als er sie dann ausführen wollte, waren wir schon fort.) Die Leopoldstadt war in einer eben so verworrenen Lage, als unser eigenes Josephstädter Theater, ihr Bankrott vor der Thür. Raimund hatte mit seinen allerdings sehr hoch gestellten Ansprüchen den Vortheil, welchen sein letztes Gastspiel der Direktion gewähren konnte, gar zu sehr geschmälert; und trotz all' den vollen Häusern, welche der neu einstudirte und glänzend ausgestattete „Verschwender“ machte, stand täglich der Ausbruch einer Krise zu erwarten. So blieb also nur noch das Hof-Opernthea-

ter am Kärnthner-Thor. Der Gedanke, für uns eine Anstellung bei einem Operntheater zu suchen, scheint selbsthaft. Aber nach näherer Erwägung der Umstände scheint er es auch nur. Auf jener Bühne wechselten bekanntlich einen Tag um den andern Oper und Ballet. Vor dem Ballet wurde gewöhnlich ein kleines Singspiel gegeben. Zu diesem Zwecke hatte man, nachdem der ohnedies geringe Vorrath einactiger Operetten erschöpft war, allerlei kleine Lustspiele und Poffen benützt, in denen ohne innere Nothwendigkeit, nur weil die Concession der Bühne es fordert, manchmal ein Musikstück angebracht wurde. Für gewöhnlich hört Niemand auf diese Darstellungen. Man plaudert, unbekümmert um das, was auf der Bühne vorgeht, ganz laut, ohne auf Scherz oder Ernst zu achten, und wartet nur des Ballets, um deswillen man gekommen ist. Bisweilen aber hatten doch auch Ausnahmen Statt gefunden. Manche Kleinigkeiten, unter Andern „das Fest der Handwerker,“ waren in unzähligen Wiederholungen, wenn auch nicht zur Hauptsache, doch wichtig genug geworden, um zu vermehrtem Besuch des Ballets beizutragen. Diese Erinnerung hatte Herr Düport, den damaligen Pächter und Direktor des Kaiserl. Hofoperntheaters, veranlaßt, mir Anträge machen zu lassen, in einer Epoche, wo meine Verpflichtung gegen Dr. Schetner mich hinderte, darauf einzugehen. Düport war Willens gewesen, mich lediglich für einactige Liederspiele zu engagiren. Ich sollte jährlich deren drei oder vier liefern und, unterstützt von den deutschen Opernmitgliedern, von denen Einige sehr verwend-

bar schienen, mit meiner Frau darin spielen. Der lebhafteste Antheil, welchen gerade das vornehme, die Logen des Kärnthnerthortheaters füllende Publikum unsern Josephstädter Spielen einen Winter hindurch gegönnt, hatte Düport auf jenen ganz praktischen Gedanken gebracht. Jetzt, wo ich mich ihm näherte, stand er im Begriff, seine großartige Pacht-Entreprise niederzulegen oder niederlegen zu müssen. Er sprach ganz offen mit mir, fand sich bereit, uns bis zur Eröffnung der italienischen Oper, die binnen Kurzem erfolgen sollte, Gastrollen zu bewilligen; erklärte aber, auf dauernde Contracte nicht mehr eingehen zu können, weil es ganz bestimmt sei, daß er das Geschäft aufgeben werde. Mit einigen Debüts, wo wir in der Gast nur hätten vorsehnen können, was unsere Gönner schon auswendig wußten, war mir nicht gedient. Ich wollte die Aussicht haben, in Wien, in unserer freundlichen Umgebung, im Besiß des Wiedererrungenen bleiben zu dürfen. Und das stand nicht im Buche des Schicksals geschrieben. Wohin mich nun wenden?

Es wäre sehr klug gewesen, ganz ruhig in Wien zu verweilen, einige Monate vorüber ziehen zu lassen und abzuwarten, was in ihrem nothwendigen Wechsel sie auch uns an wechselnden An- und Ausichten für's Leben darbieten würden. Es war unbezweifelte Thorheit, ohne bestimmtes Ziel in die weite Welt zu gehen! Und doch that ich's, — doch warf ich wieder einmal Alles hin, was mir lieb geworden!

Aber hätte ich denn wirklich kein Ziel dabei vor

Augen gehabt? Keine Absicht? Gewiß, vor der Welt, vor meinen Freunden, ja sogar vor meiner Frau schien ich planlos nur in die Ferne zu drängen. In mir, in meinem Innersten herrschte eine entschiedene Sehnsucht, ein bestimmterer Drang, eine neu auflebende Hoffnung vor. War sie vielleicht nach Berlin gerichtet? Dachte ich vielleicht, wenn auch die Königsstadt für uns nicht mehr existirte, nun, mit allerlei neuen Kleinigkeiten ausgerüstet, beim Hoftheater zum Gastspiel und im Falle günstigen Gelingens zum Engagement zu gelangen? Dafür gab es, gewannen wir uns nur auf's Neue die Huld des Königs, mancherlei Chancen; es lag nicht außer dem Reiche der Möglichkeiten! Aber nein, auch das war es nicht. Ganz anderer Art waren die Bilder, die mir vorgaukelten, und die, Irzwischen ähnlich, mich aus Wien lockten.

Nachdem ich alle Mittel angewendet, die mir vernünftiger Weise für ein neuanzuknüpfendes Verhältniß in der Kaiserstadt anwendbar schienen, schwand augenblicklich mit der Aussicht auf nahe liegende und sichernde Entscheidung bei mir jede Spur von Geduld, an Ort und Stelle ferner auszuharren. Sie schwand, um einer Art von jugendlicher Begeisterung Platz zu machen, die ich von je für den Traum einer kleinen, reisenden Truppe gehegt, einer Truppe, wie es noch niemals eine gegeben, auch wohl niemals eine geben wird; wie sie mir aber in all' ihren Bestandtheilen, Hilfsmitteln und Resultaten auf's Deutlichste vorschwebte, und wie sie auch, in ihrer Art einzig, gar nicht ohne poetische Bedeutung geblieben

wäre. Mit sechs, höchstens acht Personen von Ort zu Ort, — nicht reisend, vielmehr fliegend, — ein durchaus nicht umfangreiches, eben deshalb aber bis in seine kleinsten Details fest studirtes Repertoire, zum Theil aus neuen, nur dieser Truppe zugehörigen, von mir verfaßten Spielen bestehend, zu tragen und in Allem, was Ensemble, Ineinandergreifen der Darstellung heißt, neben und auf den besten Bühnen in die Schranken treten zu dürfen, — das erschien mir in früherer Zeit schon häufig genug wünschenswerth, jetzt ausführbar und möglich. Doch nur dann ausführbar, wenn ich Zeit und Raum fand, an einem stillen Zufluchtsort die ersten Vorbereitungen zu treffen. Was war wohl natürlicher, als daß mein Blick sich nach Grafenort richtete!? Nach Grafenort, wo ich als Jüngling und Mann geliebt, gehofft, geträumt, wo ich zuerst mich auf den Brettern versucht, wo die Guld des Grafen mich stets willkommen geheißen hatte, und wo ich auch diesmal freundlichen Empfang erwarten, wo ich darauf rechnen durfte, daß mir Gelegenheit zur Prüfung meiner Pläne gegönnet sein würde.

Es ist sehr leicht und gehört nur ein geringer Vorrath von Lebenserfahrung dazu, mich hier mit reichlichem und treffendem Tadel zu überschütten wegen dieser zigeunerhaften Richtung, die nach so manchen ernstern Erlebnissen in kindischem Uebermuth wieder hervorbrechen und einem Ehemann und Vater nicht zu geziemen scheinen will. Aber eben so geneigt, als ich mich in diesem Buche immer zeige, auf meine Kappe zu nehmen, was darauf

gehört, eben so fest bleibe ich heute, nachdem (1845) zehn Jahre vergangen sind, noch dabei, daß mein Plan unter seiner romantischen Färbung einen ganz soliden Kern besaß, der sogar der philisterhaften Berechnung genügt haben dürfte. Auch hätte mich all' der Tadel, ja sogar Spott und Hohn, der mich deshalb aus dem Munde, wie aus der Feder mancher Gönner und Freunde traf, durchaus nicht von meinem Vorhaben abgebracht, wäre nicht ein unerwartetes, niederbeugendes Ereigniß zwischen mich und jene Absichten getreten, hätte nicht die kalte Hand des Todes den leichtsinnig begeisterten Lebensmuth gelähmt, ohne welchen die Ausführung unmöglich wurde. —

Welche Verluste ich abermals erlitt, als ich unsere hübsche Wiener Einrichtung gedrängt von der nahen Abreise an knidrige Erbdler wieder verkaufen, als ich wiederum eine auf mehrere Jahre gemietete Wohnung ablösen mußte, nachdem der in Berlin mich verpflichtende Miethskontrakt kaum abgelaufen war, — wen kümmert das? — Es ist mein altes Lied; ich hab' es gesungen, bis mir die Stimme verging.

Am 10. März begannen wir ein Gastspiel in Br ü n n, wo wir auf der Durchreise Halt gemacht hatten, und wo unser lieber Freund, der Direktor Schmidt, uns mit der alten Herzlichkeit zuvorkommend und in jeden meiner Wünsche eingehend empfing. Ich hatte dasselbe nachgesucht, theils um auf meine nach Grafenort gerichtete Anmeldung zusagende Antwort abzuwarten, theils in der Meinung, wir würden in Bränn, nachdem wir schon

vor unsern Wiener Erfolgen so günstige Aufnahme gefunden, dieselbe um so sicherer jetzt wiederfinden. Doch dies geschah keinesweges. Die frühere Theilnahme schien gänzlich erkaltet, und im Besondern zeigte sich eine offenbar von einigen Schauspielern erregte Gegenpartei, die sich durch förmliche Opposition geltend zu machen suchte, so daß namentlich in einigen Stücken, die bei unserer ersten Anwesenheit den allgemeinsten Beifall geerntet, ganz ohne Ursach' und ohne Sinn und Verstand gezielt wurde. Das Räthsel war leicht zu lösen. Schmidt hatte mir schon nach Wien berichtet, daß er gesonnen sei, die so lange geführte Direktion niederzulegen, weil Familienverhältnisse ihm wünschenswerth machten, Brünn zu verlassen und die Früchte seiner vieljährigen Thätigkeit in Ruhe zu genießen. Zugleich hatte er mich befragt, ob ich Lust in mir spürte, in seine Stelle zu treten? Diese Unterhandlungen, die bei persönlichem Ersehen mündlich zwischen uns fortgesetzt wurden, waren denn auch unvermeidlich in's Personale gedrungen und hatten so Manchen, der selbst auf die Unternehmung spekulirte, mit — höchst unnöthiger — Besorgniß vor mir und meiner Anwesenheit erfüllt. Daher die Bemühungen, mir Brünn zu verleiden! Es ist mir stets lehrreich gewesen, jene Machinationen zu beobachten, die man in Bewegung setzt, um im Parterre üble Stimmung zu verbreiten. Viele meiner Stücke boten gute Anknüpfungspunkte dazu, dadurch, daß sie als Liebesspiele behandelt sind. Der Eintritt des Liebes bleibt auf den deutschen Bühnen, besonders in ernstern Situationen, stets gefährlich. Nun

fanden sich zehn oder zwölf junge Männer ein, die  
 jedesmal, wenn ein Ritornell anhub, zu flüstern, zu  
 lachen, zu höhnen begannen und dies zum Theil so ge-  
 schickt ausführten, daß es ihnen gelang, mich wie das  
 übrige Publikum zu stören. Bei der Aufführung von  
 „ Lorbeerbaum und Fettelstab “ in die Frau und Schmiel,  
 aufgemuntert durch den Wiener Success, endlich willigte,  
 machten es besagte Jünglinge so arg, daß ich im letz-  
 ten Akte als Bettler schon nicht mehr wagte zu singen,  
 sondern vorzog, die vorkommenden Strophen zu spreiten,  
 um ihnen nur keine Gelegenheit zur Entfaltung ih-  
 res Talentes zu geben. Ubrigens bewährte sich Schmiel's  
 erste Vorkhersagung. Das Drama ging fast spurlos  
 vorüber und am Schlusse war, glaub ich, die Loge  
 des Gouverneurs von Mähren die einzige, aus der  
 ein Laut des Beifalls hörte. Ich lachte und blieb  
 wirklich sehr gleichgültig dabei, aber ich fühlte auch  
 kein Bedauern, unter solchen Umständen weiter zu

spielen. Als nur erst die Grafenortler Tapeschen eingelaufen waren, die uns frohen Empfang sicherten, siehe, da wir mit innigem Danke von dem sich immer gleich und uns immer treu bleibenden Freunde Schmidt, dem schlesischen Vaterlande zuwendend.

Von Grafenort aus waren wir vor beinahe zwei Jahren nach Pestreich gezogen, ohne Erwartungen, ohne Aussichten, eben nur, weil wir nicht recht wußten wohin, und an Wien hatten wir dabei nicht zu denken gewagt. Wer mir vor zwei Jahren gesagt hätte, Du wirst in Wien erleben, was ein Darsteller seiner eigenen Stücke dem Augenblicke und dessen reichsten Spenden nur irgend verdanken kann! - dem hätte ich ungläubig ins Gesicht gelacht. Nach Grafenort kamen wir nun zurück, Alles hinter uns, wo nach die kühnste Phantasie reisender Komödianten sich nur hätte sehnen, was sie jemals hätte schwin-

gen mögen! Hinter uns, Glück, Beifall, Jubelgeschrei  
der erregten Masse, Ehre des Tages, Aufbruch und wie  
die Goldfitter sonst heißen, mit denen jugendliche  
Eitelkeit so gern das Gewand ihrer Morgenträume  
von Kunstleruhm aufpuppt! Und was war es nun?  
Ein Rausch! Verflogen, verdampft! Nicht besser,  
Nichts klüger, Nichts glücklicher, saß ich in mei-  
ner Grafenorter Felle und mußte mich selbst  
fragen, ob ich mir nicht vielleicht nur einbildete,  
unterdessen in Wien gewesen zu sein.<sup>2</sup>

Von Grafenort waren wir ausgezogen, nach Grafenort  
kehrten wir zurück. Doch war unser Lebendiesmal  
ein anderes. Der Graf mit den Seinigen anwesend, die  
öden Räume belebt, mithin nicht soviel Zeit übrig,  
in dumpfer Linnen und Brüten zu versinken. Zudem  
hatte der Graf den vorvorigen Winter in Wien zuge-  
bracht und war theilnehmender Zeuge und Beför-  
derer meiner glücklichsten Erplge gewesen. So

konnte nicht fehlen, daß häufig, unsere Gespräche  
die Richtung auf jene Monate nahmen und so  
entspann sich sehr bald bei der jugendlichen Er-  
regbarkeit meines alten Gönners, unterstützt durch  
seine alte Vorliebe für's Theater, der Gedanke,  
das Grafenortler Schlosstheater, welches lange un-  
benützt geblieben, wieder einmal zu öffnen und  
auf ihm die Sitten des Mannes erklingen zu lassen,  
der als Jüngling dort seine ersten Versuche gemacht.  
War erst der Gedanke ausgesprochen, so konnte die That  
nicht fern bleiben. Auf ihre rasche Ausführung  
gründete sich ja die erste Annäherung an meinen  
kühnen Plan. Der Graf gab mir die Erlaubnis,  
einige junge, nicht theuer zu bezahlende Aufhänger  
zu engagiren. Meine Frau, eine Freundin derselben,  
die uns aus Wien begleitet hatte, und sich, wie  
sollten durch diese Hofstuppen unterstützt wer-  
den, und außerdem fanden sich wohl noch

unter den am Ort lebenden, in allen Landwirtschaft  
beflissenen Elesen mehrere, die Heizung und Geschick  
besaßen, mirmisch auszuhelfen. Ich begab mich ohne  
Aufschub nach Breslau, von wo ich denn auch in  
wenigen Tagen einen ganzen Wagen vollangehender  
Künstler den an noch mit Schnee bedeckten Bergen  
zuführte. Schon am 17. April haben wir die erste  
Vorstellung im Grafenortler Schlosstheater gegeben, wie  
das von meiner Frau gehaltene theatrale Tagebuch,  
- bei Schilderung der letzten Jahre mein einziger  
chronologischer Führer und Lotter, nachweist. Albrecht  
der Frühling anbrach, fanden unsere Vorstellungen  
gehäufigen Besuch aus der Nachbarschaft, und bald  
wurde der Raum des für Grafenort hinreichend  
großen Saales viel zu enge, um Alle aufzunehmen,  
die von Stadt und Land, aus der Näh' und Ferne her,  
beisthrömten. Wir spielten nur des Sonntags. Die  
ganze Woche wurde mit oft sehr beschwerlichen Vor-

übungen zugebracht. Sid hatte die Genugthuung,  
von allen Seiten zu hören, mit eigenen Augen zu  
sehen, daß meine Schüler Fortschritte machten, daß  
von einem Sonntage zum andern die Aufführungen  
besser gingen.

So rückte ich denn meinem Ziele immer näher, und  
weil ich schon auf unkeugbare, am Tage liegende Re-  
sultate nicht zu berufen vermochte, nahm ich auch kei-  
nen Anstand, meine Frau in meine Geheimnisse  
einzuweihehen, um sie mit dem Unerkönnen nach und  
nach vertraut zu machen. Sie hatte zu viel Tact und  
war nebenbei zu vorurtheilsfrei, als daß sie hätte  
zurückstehen sollen. Doch konnte sie unmöglich  
verbergen, wie wenig sie so entschieden ausgesprochener  
Entschluß für häusliche Ordnung schätzte.

die von Grafenort kaum zwei Meilen weit entfernte  
Stadt und Festung Glatz, deren gebildete Bewohner gar  
sehr liebten, in's Grafenort's Schloßtheater zu führen;

schien mir zum ersten Versuch in meiner neuen Aus-  
übung als reisender Prinzipal um so geeigneter, weil ich  
nach der für Monat Juni festgesetzten Abreise des Gre-  
fen, der sein schlesisches Jahr beendend das steier-  
märkische wieder beginnen wollte, in Grefenort blie-  
ben und zu jeder einzelnen Repräsentation mit leichter  
Mühe aus meinem Standquartier hinüberfliegen  
konnte. Hier zeigte sich nun, während ich vorberei-  
tende Anstalten dafür traf, ein Hindernis, welches  
mich nicht überraschen durfte, wenn ich vernünftiger-  
weise die mir wohlbekannten Gesetze in Anschlag  
brachte. Der Polizeidirektor von Glabz verweigerte mir  
die Bewilligung, öffentliche theatralische Aufführun-  
gen zu veranstalten aus dem ganz einfachen Grunde,  
weil ich keine Concession besaß. In Grefenort, wo  
wir auf dem Schlosse des Grafen spielten und, was  
noch mehr sagen will, die Eintrittskarten gratis  
vertheilten, hatten wir freilich keine Bewilligung.

von Seiten der oberen Behörde gebraucht. Aber fernern  
hin gratis zu spielen, konnte meine Gelegenheit nicht  
sein, denn ich wollte leben und meine Herde als treuer  
Hirt redlich füttern. Es blieb also nichts übrig, als eine  
schriftliche Eingabe an das Königl. Oberpräsidium  
der Provinz.

Ich darf nicht behaupten, daß ich mich zu dieser That  
entschlossen! Mehr als einmal stieg mir während ihrer  
Abfassung die Schamröthe ins Gesicht. Was ich zu unter-  
nehmen kein Bedenken trug, das verletzte meine al-  
berne Eitelkeit, als ich es auseinanderlegend zu Pa-  
piere bringend, als ich es dem prüfenden Blick amt-  
lich strenger Fergliederung vorlegen sollte. Ja, ich  
schämte mich, Seiner Excellenz dem Herrn Ober. Prä-  
sidenten von Schlesien mit deutlichen Worten auszusprechen,  
daß ich Indesunterschiedener Beabsichtige, eine reisende  
Schauspielertruppe zu organisiren, daß ich um die Er-  
theilung einer Konzession für diesen Zweck nachsuchte.

Sich schämte mich und klaubte die Ausdrücke, in welche ich mich dabei zu verstecken suchte, mit kindischer Behutsamkeit zusammen, wobei ich immer unwillkürlich an das ironische Lächeln denken mußte, welches die Lippen Seiner Excellenz umspielen würde, wenn er, der mir und meinen Breslauer Jugendstheichen niemals besonders grün gewesen, in die Worte ausbräche: „so weit hat es der Holtei also gebracht? „Glücklicherweise war einer meiner Universitätsfreunde, Regierungsrath J., damals Ober-Präsidential-Secretar, und dieser beschleunigte auf freundliche Weise die Erfüllung meiner Titten.

In Grafenort ist demnach jenes vor zwei Jahren so lieblos behandelte Stückchen: „Drei und dreißig Offizanten in Grünberg“ aus seinem Exil in's Leben und zu Ehren gekommen. Zwar wehrte sich meine gute Julie lange genug dagegen, und auch unsere arme Marie, welche die dritte Rolle darin in

Person der verschlafenen Dienstmagd zufiel, kämpfte  
lange zwischen Kindespflicht und Abneigung. Sie  
aber zeigte, was ich sonst selten zu Stande bringe, dem  
Haustyrannen; ich bestand mit unerbittlicher Gewalt  
darauf. Und ich that wohl daran. Denn wohl selten,  
ich darf es sagen, ist eine kernlose Posse von Deutschen  
Schauspielern so einfach wahr und natürlich gesamt man  
gespielt worden, daß sie förmlich in's Leben überging,  
wie ich und meine Frau diese „drei und dreißig  
Minuten“ gaben. Unausprechlich komisch für mich  
war es aber, daß Julie ihren Widerwillen dagegen  
niemals gänzlich überwinden konnte, auch dann  
nicht, als sie den lautesten Beifall darin erregte.  
Dieser stiller, wenn mir so viel als möglich zuzuhörte;  
häßliche Ingrimm, der sich nun bewußtlos auf die  
Darstellung übertrug, kam der heftigen, kräftigen  
und leicht im Lachen übersprudelnden Frau Rosaura  
eben zu Statten; oftmals wenn die Zuschauer am

Laute lachen über den vortrefflich gespielten Aus-  
druck der Heftigkeit oder des Jähzorns war der Vorstellung  
gar nicht so un-? Reiz, als ob sie ihn nur spielen sollte,  
vielmehr war sie ernstlich, verdrößlich, und dies steigerte  
te wider ihren Willen die Komische Wirkung. Wenn  
die Zuschauer manchmal wüßten, woran sie sicher-  
gehen?! - Was hier im Gebiete der Posse bleibt,  
weil es ein unbedeutender Gegenstand ist, kann unter  
anderen Umständen zur fürchtbarsten, hergoreißenden  
Tragödie werden. Der melancholische, mit sich selbst  
zerfallene, an Gott und Welt verzweifelte Schau-  
spieler kann in komischen Rollen seiner wiedersten  
Verzweiflung den Ausdruck genialer Possenreißerei  
geben, und über jeden Ausdruck eines im Todes-  
kampfe Brechenden Herzens kann das gedrängt-  
volle Haus in jauchzendem Sektglocken aufjubeln;  
einer sagt dann zum Andern: „es ist doch ein ver-  
fluchter Kerl!“

Ich habe immer gedacht, es würde sich ein vortreffliches  
bürgerliches Trauerspiel schreiben lassen unter dem  
Titel: 'Der Komiker'. Ich habe mir niemals die  
geistige Kraft dafür zugebraut. Doch müßte der  
Verfasser durchaus selbst Schauspieler gewesen sein.  
Wer es nicht in und an sich empfunden, was es  
sagen will im Widerspruch mit seiner Stimmung;  
gegen eigenes Behagen, vielleicht von einem  
schweren Grame durchwühlt, öffentlich auftreten  
zu müssen, - der wäre schon nicht im Stande  
meinen 'Komiker' auszuführen.

Der Graf samt Allean, was zu ihm gehört, reiste  
im Juni ab und hinterließ uns die Erlaubnis, wie  
vor zwei Jahren im leeren Schlosse zu bleiben und  
unsere kleine Wittschaft wieder auf eigene Hand zu  
führen. Bald nach seiner Abreise gaben wir  
unsere erste Gastvorstellung in Glatz, wo sich

im Gasthof zum Bären ein für solche Zwecke aller-  
liebtes kleines Theater befand, und wo unser alter,  
meinem gütigen Leser aus dem zweiten  
Bande dieses Buches bekannter Gräbner sich als  
Theatermeister und „Direktor der Natur“ in seiner  
unveränderlichen Brauchbarkeit und Liebe zur  
Sache, in seinem unaigennützigem Eifer be-  
währte. Acht Tage darauf folgte die zweite, und  
mit dieser sah ich mich genöthigt, für's Erste zu  
schließen, weil ich mit den jungen Leuten, die  
aus dem gräflichen Engagement jetzt in das  
meine getreten waren, brechen wollte. Theils  
sahen sie an, die Sache sehr leicht zu nehmen,  
und hörten auf sicher zu lernen; theils schienen  
sie mir weniger geeignet, auf einer langen Reise  
die geselligen Eigenschaften zu entwickeln  
ohne welche so nahes Zusammenleben kaum  
gedacht werden kann. Da aus Grafenort

Nichts uns fortrieb, so konnten wir im  
Genusse friedlichen Landlebens abwarten, bis  
es mir gelungen wäre, einige andere  
und für meinen Zweck passende Sub-  
jecte herbei zu schaffen, weswegen ich  
dennoch auch sogleich eine Correspondenz  
mit verschiedenen, in diesem Fache  
bewanderten Freunden in Berlin et.  
eröffnete. An jungen Leuten, die  
zum Theater gehen wollen, ist leider  
niemals Mangel, und man hat  
unter den anständigeren die Auswahl.  
Ich blieb, wenn auch keine, theatra-  
lischen Vorstellungen zu ordnen waren,  
doch nicht müßig, sondern bereitete  
mit Emsigkeit spielbare [Stücke vor, in-  
dem ich so mancher Komödie anderer Ver-  
fassers für unsere Zwecke und Mittel.]

bare Stücke vor, indem ich so manche Komödie anderer Verfasser für unsere Zwecke und Mittel einrichtete, bisweilen den ganzen Tag ohne Unterbrechung am Schreibtische sitzend. In diese ländliche Zeit der Muße und inneren Ruhe kam ein Brief meines Sohnes, der mich durch seine Entschiedenheit überraschte und mir gewissermaßen imponirte. Der Knabe hatte, so lang' er uns im Auslande wußte, niemals den Wunsch ausgesprochen, seinen Aufenthalt verändern, oder uns auch nur auf kürzere Zeit besuchen zu wollen. Es schien ihm klar, daß eine Reise nach Wien in seinen Jahren und unseren Verhältnissen unpassend sein würde; auch erklärte er sich mit seiner Lage vollkommen zufrieden. Jetzt aber schrieb er in sehr bestimmten Ausdrücken: „ich zähle bald fünfzehn Jahre, und es ist endlich Zeit, daß wir über meine Zukunft einen Entschluß fassen. Ihr seid in Schlessen, ich muß Euch sehen, Du wirst mir erlauben, Euch zu besuchen!“ Diese Erlaubniß wurde ihm erteilt, um so lieber, als der Bericht seiner Lehrer und Erzieher dahin lautete, daß man ihm unbedenklich gestatten könne, die Reise mit der Schnellpost, sich selbst überlassen, zu unternehmen.

Ich betrachtete diese durch seinen eigenen Wunsch und Willen herbeigeführte Zusammenkunft wie eine für uns Alle entscheidende. Ohne seinen Neigungen vorgreifen und ihm die Wahl eines Berufes für's Leben aufdringen zu wollen, nahm ich doch mit Gewißheit an, daß in ihm, wie in den meisten Theaterkindern, ein lebhafter Trieb für die Schauspielerei vorherrsche. Und weil ich nun aus

eigener Erfahrung wußte, wie schwer es sei, solchem Triebe siegreich entgegen zu arbeiten, und weil ich an mir selbst erlebt hatte, wie viel Demjenigen entzogen wird, und wie schweres Spiel er hat, der die Lehrlingszeit auf den Brettern als Mann nachholen muß, so war ich gar nicht abgeneigt, meinen Sohn, wenn er sonst Talent zeigte, jetzt gleich eintreten und unter meiner Leitung zum Schauspieler heranwachsen zu lassen. Daß er dies im Kreise der Familie, geschützt durch unsern Umgang und von meinem eigenen Beispiel ermuntert, mit unausgesetzter Bemühung für geistigen Fortschritt thun konnte, erschien mir wie eine Günst des Schicksals, die wenig Kindern in ähnlichen Verhältnissen zu Theil wird. Es muß einem Knaben von Gemüth und Verstand eigenthümlichen Reiz gewähren, schon im sechszehnten Jahre sein Brod erwerben, zum Unterhalt der Seinigen thätig beitragen zu können; es muß ihm auch ein Gefühl der Selbstständigkeit, der Sicherheit einflößen, welches ihn nicht mehr verlassen und ihm schützend forthelfen wird, sollte er früh verwaisen. Wie es denn überhaupt kein größeres Glück giebt, als wenn die Lebenswünsche des Knaben mit denen seiner Aeltern übereinstimmen, wenn er an ihrer Hand den Pfad betreten darf, den er einschlagen will. Ich war ganz selig in diesen Voraussetzungen; sie trugen dazu bei, mir meinen Plan und meine Vorarbeiten für die Wandelbühne noch theurer zu machen.

Heinrich's Ankunft nahm ihnen Viel von ihrer Lebhaftigkeit. Er war ein Anderer geworden, seit ich ihn

nicht gesehen. Groß, stattlich, für sein Alter schon sehr reif und dabei von seltener Schönheit, die besonders durch tiefe blaue Augen bedeutend wurde, trat er mir mit einem Ernste entgegen, den ich sonst nicht an ihm wahrgenommen. Die frühere Theaterlust, die durch einige sehr sparsame Anschauungen für ihn passender Stücke in Berlin erregt worden war, schien durch sein Leben auf dem Dorfe im ruhigen Predigerhause ziemlich erloschen. Eine Andeutung meines Vorschlages ließ ihn kalt, und es war mehr seiner Freude über unsere Wiedervereinigung und dem kindlichen Wunsche, bei uns bleiben zu dürfen, aus eigenem inneren Antriebe zuzuschreiben, wenn er überhaupt darauf einging. Ich hatte ihm bereits eine kleine Rolle zurecht gemacht, in der er, weil sie kein bestimmtes Alter verlangte und eben so gut von einem Knaben, wie von einem Manne gespielt werden konnte, einen wie im Scherz unternommenen Versuch wagen sollte, ohne dabei zu ahnen, daß ich es im Ernst meinte. Diese Rolle theilte ich ihm mit. Er überflog sie, lächelte, meinte, das wolle er schon treffen, und ging mit sichtlich Vorliebe an die darin eingelegten Liedchen, deren eines er aber trotz unzähliger Uebungen nicht ganz fest im Gedächtniß behielt. Bei einer Stelle der übrigens einfachen Melodie stockte er jedesmal und war nicht im Stande, sich dieselbe einzuprägen. Wenige Tage nach seinem Eintreffen nahm das Uebelbefinden, über welches er gleich anfänglich geklagt, überhand. Ich ließ einen Arzt aus Glatz holen, einen lieben, sanften Mann, — den jetzt auch schon verstorbenen Dr. Schorn, — und

dieser erklärte, daß ein kaltes Fieber im Hinterhalt liege, von dem nur zu wünschen sei, es möge tüchtig ausbrechen; ein Wunsch, an dessen Erfüllung sich seine bedenklichen Mienen sogleich zweifeln ließen. Der arme Junge schleppte sich in einem qualvollen Zustande Wochen lang umher. Der Arzt, jedesmal wenn er uns besuchte ernster und stiller, fing endlich an, von einem schleichenden nervösen Fieber zu reden. Dies war da, bevor wir es entdecken konnten. Es zerstörte mit heimtückischer Gewalt das jugendlich starke Leben. Erst ganz zuletzt wirkte seine verheerende Macht sichtbar nach Außen. Das waren schwere Tage, waren furchtbare Nächte, am Schmerzenslager des jungen Sterbenden, dessen frische Natur im wilden Streite gegen den frühen Tod kämpfte. Das wüßte, menschenleere Schloß, wo wir, in einem übrigens unbewohnten Flügel, mit Angst und Thränen die Morgen-sonne heranwachten, damit sie desto heller unsern Jammer beleuchte! Einmal, in einer der letzten Nächte, mitten in den wildesten Phantasieen, von deren übermäßigen, jede mögliche Schilderung weit hinter sich zurück lassenden Rasereien die Hörer fast eben so erschöpft schienen, als der Kranke, richtete sich dieser um Mitternacht plötzlich hoch empor und begann mit silberreiner Stimme jenes Liedchen zu singen, welches in seine Rolle gehörte. Als er an die schwierige Stelle kam, die er früher niemals behalten können, sang er sie jetzt ohne Anstoß klar und richtig. Nachdem er geendet, sagte er mit eigenthümlichem Lächeln: jetzt kann ich's! Und warf sich dann augenblicklich zurück, um wieder in sein wildes

Loben zu verfallen. Ich habe so manchen Sterbenden gesehen; viele Augen hab' ich zugebrückt; oft hat im Angesicht des Todes kalter Schauer mich durchrieselt! — Etwas Schauerlicheres als diesen Gesang meines Sohnes hab' ich doch nie vernommen.

Wie der vernichtete Körper keine Kräfte mehr hatte, die er der tödtlichen Krankheit entgegensetzen konnte, ließ die Raserei nach. Dieser Zustand der Ruhe täuschte uns; — täuschte er doch fast den gütigen Arzt, der mit größter Aufopferung häufig den weiten Weg willig machte und uns sogar einige Nächte widmete. Bei seinem letzten Besuche gab er uns Hoffnung. Wir schliefen seit Wochen das erste Mal. Der Kranke blieb in der Obhut einer Wärterin und meines Dieners. Gegen Morgen riefen mich diese. Die immer schwächer werdenden Athemzüge hatten sie erschreckt. Auf den ersten Blick sah' ich, daß Heinrich starb. Noch ein schwacher Seufzer . . . ein Hauch! Da lag der Leichnam des schönen Knaben.

---

Schon vor der ersten Wendung, welche die Krankheit meines Sohnes nahm, hatte ich mit mehreren kleinen Städten Schlesiens wegen theatralischer Vorstellungen unterhandelt. Auch unsere Freundin Faller, die den Sommer in Warmbrunn, wo sie das neuerbaute Haus eingeweiht, zubrachte, war mit freundlichen Anträgen uns entgegen gekommen, die um so schätzbarer schienen und ihre redliche Gesinnung für uns um so deutlicher bewiesen, als sie gehauene Kunde von meinen Absichten, Bierzig Jahre. V.

ten erhalten, und jede Andere ihres Standes und Berufes in mir, dem neuconzessionirten Schauspielunternehmer, einen unwillkommenen Nebenbuhler erblickt und mich als solchen scheel angesehen haben würde. Heinrichs Krankenlager hielt uns fest bis in den August, wo man uns zunächst in Reichenbach erwartete. Während ich dem Sarge folgte, der den Sohn umschloß; während unser Freund, der Pfarrer Aust, mit allen Bräuchen seiner Kirche diesen Sarg zum Grabe bestattete, wurden im Schloßhofe unsere Wagen gepackt, und wie ich nur die letzte Hand voll Erde hinabgeworfen, eilte ich davon, die Kutscher zu schneller Fahrt antreibend.

In Reichenbach war durch mehr als gütige Vermittelung des Bürgermeisters Scholz und durch den Verein mehrerer theaterliebenden Dilettanten (unter denen sich auch ein alter Freund befand, der früher in Breslau Schauspieler, jetzt Gutsbesitzer bei Reichenbach war) Alles für zwei unmittelbar auf einander folgende Darstellungen vorbereitet worden. Jene Dilettanten hatten Rollen darin übernommen, lediglich um unsern Auftritt möglich zu machen; eine Gefälligkeit und eine Selbstverleugnung, die wohl auch nicht häufige Nachahmung finden dürfte. Nichts konnte mir in diesem Augenblicke dienlicher sein, als die Nothwendigkeit, mich der angestrengtesten Thätigkeit hinzugeben, die durch Proben und andere dringende Geschäfte in Anspruch genommen wurde, so daß ich kaum Zeit behielt, zu erwägen, wie ich unmittelbar vom Kirchhofe gekommen war, um auf die Bretter zu steigen. An beiden Abenden war der ge-

räumige Saal, in welchem wir spielten, überfüllt. Nicht allein die Bewohner der freundlichen Stadt Reichenbach, auch jene der Umgegend fanden sich zahlreich ein; unter den letzteren so manche Familien, denen ich in früherer Zeit nahe gestanden, ja mit denen ich einigermaßen verwandt war, und die nun dem Bergnsigen nicht widerstehen konnten, mich als Gaukler wiederzusehen, natürlich ohne auch nur an die geringste persönliche Annäherung zu denken, ohne auch nur eine Aeußerung zu verathen, daß sie mich kannten. Von Einem, der mit mir zugleich Freiwilliger und als solcher mein guter Kamerad gewesen war, dem ich mich immer herzlich und freundlich bezeigt, — von diesem hatt' ich erwartet, daß er mich aufsuchen und mit alter Herzlichkeit begrüßen würdel? Daß ich nicht zu ihm gehen, daß ich mich nicht einer vielleicht zurückstoßenden Aufnahme aussetzen konnte, mußte er begreifen; und bei der Stellung, die er im öffentlichen Leben einnimmt, war es seine Sache, die Sache seines Herzens, den armen Comödianten an die Tage zu erinnern, wo wir Brot und Wein mit einander theilten. Sein Herz hat ihm halt Nichts dergleichen geheissen, oder vielleicht widerspricht es auch dem Christenthum, in solchem Falle seinem Herzen zu folgen. Ich weiß das nicht. Zu anderer Zeit, in anderer Gemüthsverfassung würde mich eine solche Erfahrung betrübt haben; wie mir nach so vielen dumpfen Nächten an einem Sterbebette verträumt, zu Muth war, konnt' ich's leicht abschütteln.

Von Reichenbach nahmen wir unsern Weg nach

Hirschberg. Dort hatte Mama Galler unsere Herberge bestellt und angeordnet, daß wir zu den Vorstellungen in Warmbrunn jedesmal den kleinen Weg hinüber machen sollten, weil in Hirschberg bequemere und wohlfeilere Wohnung zu finden war, als in dem eleganten Badeorte. Auch sie wohnte in der Stadt und empfing uns, tief erschüttert durch den Tod ihres Lieblinges, meines Sohnes, mit jenem Ausdruck unverstellter Theilnahme, die, während sie in Thränen verstummt, das Herz des Betrübten erquickt.

Am 23. August traten wir in Warmbrunn zum ersten Male auf. Noch waren viele Badegäste anwesend, Deutsche wie Polen. Unter den Ersteren befanden sich denn zunächst manche schlesische Landsleute, solche besonders, von denen ich nach dem Kaufe der Dinge und den Erfahrungen, die ich schon gemacht und erst kürzlich gemacht, erwarten mußte, daß sie gar sehr geneigt sein dürften, uns auszuweichen und meine Frau empfinden zu lassen, daß sie eine „Schauspielerin“ sei. Wie sehr war ich erstaunt, mit einer Herzlichkeit, mit einem Entgegenkommen begrüßt zu werden, desgleichen man sonst nicht gewöhnt ist, unter die Annehmlichkeiten schlesischer Bäder zu zählen. Es war, als ob sich alle ohne Unterschied des Namens und Standes das Wort gegeben hätten, uns, so wie wir uns nur am Tage nach unserm Austritt einmal auf der Promenade blicken ließen, zu den Ihrigen zu rechnen. Da war keine Spur zu entdecken, daß man uns wie Leute ansehen wollte, die bei einer reisenden Truppe Gastrollen spielten, — ja, die selbst eine

Art von kleiner Bande wären. Lauter Freundlichkeit! Immer nur Aufforderungen zu gemeinschaftlichen Bergpartieen, zum Besuche des Salons, zu allen möglichen Begegnungen. Ich kannte mein Schlessen nicht wieder!

Und nachdem nun gar am zweiten Abend der alte Feldherr seine Lieder angestimmt, da traten auch die Polen hinzu, und ich wurde, ohne es selbst zu wissen, ein Bindemittel zwischen zwei sonst getrennten Kreisen.

So weit ging die Anhänglichkeit unserer Gönner, daß sie, wenn wir in Hirschberg spielten, sich's nicht verdrießen lassen mochten, herüber zu kommen und noch einmal anzuschauen, was wir ihnen den Tag zuvor in Warmbrunn gegeben.

Anspruchslos, wie ich von Haus' aus bin, und gern darauf gefaßt, mich wenig beachtet zu sehen, war dieser überraschende Empfang in der Heimath mir zuerst völlig unbegreiflich, bis ich dann den Muth faßte, mir zu sagen, daß er zum Theil ein Nachklang unserer Wiener Erfolge sein könnte, deren Echo ja doch in Schlessen vernommen worden wäre! Und insofern fühlt' ich einigen Stolz dabei, als ich am Besten weiß, was dazu gehört, den schlessischen Adel in einem Badeorte dahin zu bringen, daß er mit einem Schauspieler, daß er mit dessen Frau und Tochter harmlos verkehre.

Wir verlebten einige schöne Wochen in dem himmlischen Thale, auf den alten Bergen. Im Theater, vor zahlreicher empfänglicher Versammlung; in der Natur, umgeben von gesellig frohen, gebildeten Personen; im Geschäft und Allem, was darauf Bezug hatte, gehätschelt

und liebevoll behandelt durch Freundin Faller; endlich aber mit glühender Begeisterung gesucht und verstanden von den neu erworbenen Polnischen Freunden und ihren schönen Weibern und Töchtern, — war es nicht, als ob jene Tage von einer milden Gottheit herabgesendet würden, mit reinem Athem meine heißen Augen zu fühlen, die Stirn zu erfrischen, die ich schlaflos bei nächtlicher Einsamkeit gar oft in ein thränenfeuchtes Kopfkissen gepreßt! Wohl wurden wir wieder heiter und lebenslustig! Wohl freuten wir uns in menschlich verzeihlicher Eitelkeit der Freude, die wir, wo wir erschienen, um uns her verbreiten mochten. Nur daß Julie, wenn hübsche Knaben und lustig spielend begegneten, mit sanftem Lächeln mich wehmüthig anschaute, mir verstoßen die Hand zu drücken, und daß Marie, ihres über Alles geliebten Bruders gedenkend, hinter der Gesellschaft zurückblieb, um ungesehen ihre Zähren zu trocknen.

Von meinen eigenthümlichen Reiseplänen als Führer der neu zu errichtenden Truppe war ich schon wieder abgekommen. Theils trugen ausführliche Gespräche mit der in solchen Dingen tief eingeweihten Faller, mehr aber noch die Nachwehen meiner Grafenorter Schmerzwochen dazu bei. In Reichenbach war meine Aufregung viel zu heftig gewesen, als daß ich hätte empfinden sollen, wie mürr' und morsch ich geworden. Auch in Warmbrunn und Hirschberg, durch Gunst, Wohlwollen und Liebe belebt, unterlag ich noch nicht, vermochte ich noch, mich empor zu halten, und auf der Bühne, wie in der Gesellschaft und beim Bergsteigen merkte man mir Nichts

an. Aber wenn ich mir selbst überlassen in stiller Abendstunde von den Lasten oder Vergnügungen des Tages — (denn Beides ermüdet) auszuruhen die Einsamkeit suchte, da sagten es mir die zerschlagenen Glieder, daß im Kern meines Lebens Etwas vorgegangen, daß ein gewaltiger, vorzeitiger Schritt aus der Kraft des Mannes in's Alter gethan, daß die Energie nicht mehr vorhanden, der leichtsinnige ideale Muth nicht mehr in meinem Busen sei, dessen ich bedurft haben würde, um durchzuführen, was ich in Wien eronnen.

Soll ich denn die reine Wahrheit sagen? Ich war mit meinem Latein am Ende und wußte eigentlich gar nicht, wohin und wo hinaus. Die Lust am Herumziehen, wie sie vor etlichen Monaten in mir gewaltet, gänzlich erloschen! Der Drang, mit den Beschwerden, Mühseligkeiten und Widersprüchen, die meiner harren möchten, rüstig zu kämpfen, gebrochen! Ich mußte mir selbst eingestehen, daß ich in dieser Verfassung, mit diesen Ansichten dem Werke nicht mehr gewachsen sei. Und dennoch hatt' ich nichts Anderes vorbereitet. Die Warmbrunner Saison lösete sich mit Eintritt des Septembers vollends auf. Auch unsere Frau Direktorin ließ ihre Bündel schnüren, um — ich weiß nicht wohin — zu gehen. Ihre Truppe war gerade sehr zahlreich. Das brachte sie auf den Gedanken, ein kleines Seitencorps unter Commando ihre Tochter Emilie zu detachiren, und sie machte mir den Vorschlag, mit selbigem nach Glogau zu ziehen, wo ich zwar schon einmal auf Gastrollen gewesen, wo aber meine Frau noch neu, und wo eben in

diesen Wochen ein friedliches Heer zu militairischen Manœuvres versammelt war. Scuten, wie wir, die durchaus Nichts vor hatten, schien es ziemlich gleichgiltig, nach welcher Richtung der Landstraße ihre Wagendeichsel gewendet wurde. Wir nahmen den Vorschlag der alten Freundin an und gingen nach Glogau. Dort gaben wir binnen sechs Tagen mit günstigem Erfolge für uns wie für die Unternehmerin fünf Vorstellungen, deren beliebteste und stets wiederbegehrte aus den allmählich in's Volk übergehenden „Dreiunddreißig Minuten in Grünberg“ bestand, zum unaussprechlichen Verdruß meiner Frau und Tochter, zu meinem in bescheidenem Schweigen genossenen Triumphe.

Viele Freunde und Bekannte in Glogau selbst wie aus der Umgegend suchten uns heim. Manche Jugend-Erinnerung wurde aufgefrischt. Doch so hübsch dies Alles war, konnte mir nicht entgehen, wie ich am Ende zu einem entscheidenden Entschlusse greifen — oder gewärtigen müsse, daß unser Hin- und Herziehen ein Ende mit Schrecken nehme.

War die reisende Gesellschaft mit ihren Lockungen bereits zum Phantom geworden, dem ich nur noch mit poetischen Träumen, ohne Thatkraft nachstaunte, — so geboten Vernunft und Pflichtgefühl, mich und die Meinigen wieder auf angemessnere Bahn zu bringen, als diejenige ist, welche über die kleinen Bühnen der Provinzstädte führt; obwohl Gastspiele in solchen nicht selten einträglicher sind, als auf Königl. und andern Hofthea-

tern. Die Hauptsache war, erst wieder in einer großen Stadt zum Spiele zu gelangen und dadurch wieder aufzutauchen aus der Vergessenheit, in die wir seit unserm Abgange von Wien gleichsam versunken waren. Nach vielfältigem Nachsinnen und Berathen blieben wir endlich mit unsern Entwürfen bei Dresden stehen und traten auch, ohne nur im Geringsten an eine Anmeldung oder Bevorwortung gedacht zu haben, die Reise dahin über G ö r l i g an, wo ich eine nur schwach besuchte dramatische Vorlesung gab, jedoch dafür reichlich entschädigt wurde durch das Wiedersehen einiger alter Freunde und die Bekanntschaft einer nahen Verwandtin meiner Stiefmutter mit ihren liebenswürdigen Töchtern.

Der erste Gang in Dresden war natürlich zu T i e d t. Er war freundlich wie immer und erklärte sich auch, sobald ich ihm und seinen nächsten Freunden an einigen rasch aufeinanderfolgenden Abenden meine neuesten Arbeiten vorgelesen, gern bereit, seinen Einfluß auf die General-Intendantur für Erfüllung meiner Wünsche geltend zu machen. Doch bald zeigten sich Schwierigkeiten. Man entgegnete, daß, wären wir eher eingetroffen, wo noch Sommervorstellungen auf dem Bade gegeben wurden, unser Auftritt sehr willkommen gewesen sein würde, daß aber jetzt im späten Herbst bei ohnedies immer gut besetztem Hause Gastrollen nicht gestattet werden könnten. Vergebens wendete ich ein, daß ich erst gestern ein ganz leeres Haus gesehen, daß mir wenigstens am Honorar, als an unserm Erscheinen auf dem Dres-

denen Hoftheater läge, daß meine kleineren Stücke geringe Mühe sie einzustudiren veranlassen würden, daß ich mich in Alles und in Allem fügen wolle! — Vergebens!

Da fiel mir noch zu rechter Zeit ein, mich schriftlich an eine Jugendfreundin zu wenden, deren Stellung sie wohl befähigte, ein gewichtiges Wort an Denjenigen zu richten, in dessen Willen die Sache gestellt war. Dieses Wort wurde gesprochen, und vierundzwanzig Stunden, nachdem es gesprochen war, hatte ich die Zusicherung in Händen, mindestens dreimal spielen zu dürfen.

Am dreißigsten September sind wir zum ersten Male aufgetreten. Wir gaben: „Eines Schauspielers Morgenstunde,“ — „Die weiblichen Drillinge,“ — „Drei- unddreißig Minuten in Grünberg!“ Ich hatte also in drei verschiedenen Rollen: als jugendlicher Schauspieler, alter amerikanischer Oheim und verhungertes Breslauer Klemptner, den ganzen Abend auf mir liegen und stand nun da, auf einem der ersten Hoftheater, vor einem großen (denn das Haus war angefüllt), ausgewählten Publikum, auf den nämlichen Brettern, wo ich vor sechszehn Jahren, ganz um dieselbe Jahreszeit, fast an demselben Tage, als „Zuranitz“ im Körner'schen „Triny“ wie ein stümperhafter Anfänger, schüchtern und verzagend, beinah' das Schlimmste erlebt! Ein eignes Gefühl!

Wenn es mich anfänglich eingeschürrt und beängstigt hatte, so trug es doch auch wieder bei, mich aufzumuntern, mich anzuspornen: daß ich Denen, die des Holzei

vom Jahre Zwanzig noch gedächten, im Jahre Sechs- unddreißig einen Andern zeigen möchte.

Die Vorstellung ging, wie sie gehen soll, wenn sie durchweg gelungen heißen will, in günstiger Steigerung. Nach dem ersten Stück, dem der lauteste Beifall nicht fehlte, kam Tied auf die Bühne und lud mich für morgen zum Mittagbessen ein; nach dem zweiten Stücke, als Julie und ich mit allen kriegerischen Ehren hervorgerufen waren, kam er wieder, auch meine Frau einzuladen; und nach dem dritten, welches offenbar der Verwandtschaft, worin der schlessische Dialekt zu dem sächsischen steht, sein überraschendes und ganz unglaubliches Glück in Dresden verdankte, kam Tied zum dritten Male und schärfte mir ein, ich möchte ja nicht vergessen, auch meine Tochter mit zum Essen zu bringen!

Ich konnte mich nicht enthalten, beim letzten Herausrufen einige Worte an die Hörer zu richten und dabei des armen „Turanits“ zu gedenken, der vor sechszehn Jahren nur ihrer Nachsicht verdankte, nicht ausgepiffen, und der es heute derselben Nachsicht verdanken müsse, so gütig ausgezeichnet zu werden.

Die ersten drei Abende waren noch nicht vorüber, als uns ohne Zuthun von unserer Seite mehrfache Gastrollen angetragen und zugleich auch verschiedene meiner Stücke, unter anderen „Shakespeare in der Heimath“, zum Einstudiren vertheilt wurden. Da beging ich am dritten Abend einen dummen Streich, der mir eigentlich den Dresdener Success und die naheliegenden

erspriesslichen Folgen desselben total verdarb. Ist es doch, wenn ich mein Leben überschauere, als könnt' ich Nichts beginnen, Nichts vollenden, wo nicht wenigstens ein solcher dummer Streich den Anfang oder das Ende zieren müßte! Man erinnert sich des Vorspiels: „Der Debütant,“ mit welchem ich meinen theatralischen Wiederaustritt in der Königsstadt einleitete. In diesem Scherz kam ein von Beckmann gespielter, recht ergötzlicher alter Theaterdiener vor, der mancherlei lustige Dinge zu sagen hatte, und um den es mir leid that, daß er sammt dem nur für einen Abend bestimmten und brauchbaren „Debütanten“ für immer von der Bühne verschwunden sein sollte. Um ein Stückchen mehr zu haben, worin außer mir und meiner Frau kein anderer Schauspieler nöthig sei, macht' ich unter dem Titel „der Theaterdiener“ eine einaktige Posse dieser Art und pfefferte dieselbe mit allerlei Späßen über theatralische Verhältnisse, wobei auch die Königlich-hoftheater und deren in staatsdienerlichem Hochmuth oft unleidlichen Mitglieder nicht geschont wurden. Das kleine Ding war in Brünn, wo wir's einwarfen, sehr belacht worden — und nun plagte mich der leibhaftige Böse, in Dresden auch damit hervorzutreten. Für den Augenblick that es seine Schuldigkeit, und der Abend ging mit dem „schottischen Mantel“ und mit „Ein Ahtel vom großen Loose“ sehr gut vorüber. Aber die Nachwirkung war desto übler. Schon regten sich beim Theater und besonders unter Denen, welche die Opposition gegen Tieck leiteten, Besorgnisse, daß ich und meine Frau engagirt werden könn-

ten, und der Wahrheit gemäß muß ich sagen, daß Tiedt manche darauf hinielende Aeußerung gethan; auch würde, wenn ich sonst geneigt gewesen wäre, weitere Protektionen nachzusehen, dieß Ziel zu erreichen gewesen sein. Doch mir konnt' es nie und unter keiner Bedingung wünschenswerth erscheinen, bei einem Theater zu bleiben, wo ich zwischen zwei Gegner, wie Tiedt und Winkler, geklemmt in eine furchtbare Lage gerathen wäre, noch furchtbarer, als jene in Darmstadt, und um so unvermeidlicher, weil Beide mir Gönner und Freunde aus früherer Zeit waren. Da ich diese Abneigung aber, ohne indiskret und voreilig anzustoßen, nicht aussprechen durfte, so war die Meinung, ich wünsche zu bleiben, ziemlich verbreitet. Mit Eifer ergriffen nun Diejenigen im Personale, die unser Engagement weder wünschenswerth für sich, noch nützlich für's Institut fanden, die von mir so unverantwortlich dargebotene Gelegenheit, meinen Mangel an feinem Takt zu rügen, daß ich es gewagt, auf einem Königl. Hoftheater über Königl. Hoffchauspieler zu spotten. Eine deutlich an den Tag gelegte Unfreundlichkeit gab sich rings um uns her bei fast allen Mitgliedern kund, was mich um so schmerzlicher berührte, weil sie mit der anfänglich herzlichen Aufnahme zu scharf contrastirte, und weil ich mir nicht verhehlen konnte, daß ich sie provocirt. Auch auf's Publikum, welches theilweise ja stets mit eingebürgerten Schauspielern verzweigt ist, wirkte die Verstimmung hinter den Coulissen. Bei unserem vierten Auftritt wurde uns am Schlusse gerade derjenigen Stücke, die wir auf allgemeines Ver-

langen wiederholten: „Hanns Jürge“ und „Dreunddreißig Minuten zc.“ recht stark und feindselig, wenn auch nur aus einer zur Partei gehörigen Ecke zugezischt. Ich bin wie der König im gestiefelten Kater. Ich kann es durchaus nicht vertragen, ausgezischt zu werden. Von diesem Augenblicke war mir jede Lust vergangen, weiter zu spielen. Am liebsten hätte ich Dresden sogleich verlassen mögen. Das ließ sich aber nicht in's Werk setzen, da nun „Shakespeare in der Heimath“ einmal zur Auf- führung angenommen, bereits studirt wurde und schon auf einen bestimmten Tag angesetzt war. Se. Excell. der Herr Generalintendant suchte mich gütig über die feind- selige Demonstration vom vergangenen Abend zu beru- higen, indem er den wahren Zusammenhang andeutete, den ich selbst schon durchschaut. Aber weder seine Meinung, daß dies eine vorübergehende, nichtobedeutende Aeußerung Einzelner sei, noch die von Andern ausgesprochene An- sicht, daß ich mich dadurch nicht hindern lassen möge, weiter zu spielen, waren im Stande mich umzustimmen. Der Vorsatz, daß die erste Darstellung des „Shakespeare in der Heimath“ mein letzter Austritt sein sollte, stand unerschütterlich fest. Am neunundzwanzigsten Oktober fand diese Darstellung statt. Sie erwarb sich durchaus beifällige Anerkennung. Von den Umtrieben einer übel- wollenden Partei war glücklicherweise Nichts mehr zu hören. Mir begegnete an diesem Abende etwas sehr Lächerliches. Ich hatte die Rolle des alten John Shake- speare nur in Wien gespielt und mich dort, wo der Brauch herrscht, den geringesehenen Schauspieler bei seinem Auf-

tritt beifällig zu empfangen, besonders wenn ein solcher zugleich der Autor ist, daran gewöhnt, bevor ich noch zu sprechen begann, eine dankende Verbeugung gegen das Publikum zu machen und dabei die Kappe abzunehmen. Diese Bewegung war mir bewußtlos mit dem Beginn dieser Rolle in Eins zusammengewachsen, wie wenn sie zum Stücke gehörte. Als ich nun in Dresden heraustrat, wo Niemand daran dachte, mich zu empfangen, machte ich nichtsdestoweniger mein pflichtschuldigstes Dankfagungs-Compliment nach dem Parterre und bemerkte meinen Irrthum erst, nachdem meine Frau und Tochter, die in der Coullisse standen, in ein schwer zurückzuhaltendes Gelächter ausbrachen. Diejenigen Zuschauer, welchem, was auf der Bühne vorgeht, einige Aufmerksamkeit schenken und darüber zu denken gewohnt sind, müssen mich für nicht recht geschickt gehalten haben.

Mit dieser Vorstellung schloß unser Gastspiel. Nicht weil man uns nicht gestattet haben würde, länger zu spielen, sondern lediglich weil ich mich durch die zwischen mir und den ersten Mitgliedern herbeigeführte Spannung bedrückt fühlte, weil auch Winkler kalt und zurückhaltend gegen mich war, und ich aus dem Betragen Aller entnahm, daß trotz meiner wiederholten entgegengesetzten Versicherungen immer noch vermuthet würde, ich sei Willens, durch Lick's und anderer Obnner Einfluß ein Engagement zu erstreben. Um durch die That zu beweisen, wie fern solche Absicht mir liege, beeilte ich unsere Abreise von Dresden, und in dieser Eil' blieb mir keine Zeit, Antwort von anderen Theatern abzuwarten, an die ich mich brief-

lich gewendet. Berlin lag mir am nächsten. Mit der im Hintergrund schlummernden Hoffnung, auf dem Hoftheater zum Spiele zu gelangen, brach ich von Dresden auf. Bei Niemand angemeldet, von keinem unserer Freunde erwartet, trafen wir in den ersten Tagen des Novembers in Berlin ein.

Zwei und ein halbes Jahr sind vergangen, seitdem wir es verließen, und man hat uns nicht vermisst. Alles geht seinen Gang fort, wie sonst, als wir mitgingen. Unsere Entfernung hat Nichts gestört, unsere Rückkehr ändert Nichts. Wir haben uns für wichtige Personen gehalten, des allgemeinen Antheils würdig; ich habe oft gedacht: sie werden Dich schon zurückwünschen, wenn Du nicht mehr da bist. Gütliche Täuschung! Außer der Bühne, auf der Bühne, überall haben Lust am Wechsel, Lust nach Vergnügung, Drang sich zu zerstreuen ihre alte Macht über die Menschen geübt; auch nicht Einer hat sich abhalten lassen, in Berlin zu thun, was er früher gethan. Ob Du fern von ihnen umgekommen wärest, nicht auf eine Viertelstunde hätte Dein Glend, Dein Tod das Geräusch der großen Stadt zum Schweigen gebracht; sogar Deine besten Freunde haben Dich fast vergessen, und höchstens haben die alten Stützen der Litteraria manchmal ausgerufen: Wäre unser Holtei noch bei uns!? Und Du fühlst Dich fremd und unheimlich! Du wähnstest, sie würden Dir entgegen jauchzen, Deiner Kränze, die Du im fernen Lande errungen, sich freuend. O Gott, sie fragen bedenklich: Was führt Sie hierher?

Haben sie Aussichten? Sollten die Hindernisse gehoben sein, die sich Ihnen früher in den Weg stellten? —

Und wo Du in Deine Heimath zurückzukehren dachtest findest Du Dich beinahe fremder, als in der Fremde! — Es bedurfte nicht langer Beobachtungen, um mir klar zu machen, daß ich auf Niemand zu rechnen hätte, als auf mich selbst. Aidez moi et le ciel t'aidera!

Für's Erste suchte ich eine passende und erträgliche Privatwohnung zu finden, wo wir uns so winterlich und traulich, als es nur gehen mochte, einnisteten. Dann beschloß ich, für den Anfang weder Absichten noch Wünsche auszusprechen, keine Schritte in Berlin zu thun, die irgend einen Plan verräthten, Nichts zu unternehmen, wodurch die öffentliche Aufmerksamkeit auf uns gezogen werden möchte, und aus diesem Grunde schob ich auch die dramatischen Vorlesungen, auf die ich schlimmsten Falles für den Erwerb des Tages rechnete, in's neue Jahr hinaus. Um den Schluß des Jahres 1836 nicht ganz fruchtlos hinzubringen, besuchten wir im Dezember Frankfurt a. D. und spielten dort einige Gastrollen unter unserer unermüdblichen Faller Obhut, wobei ich mitten im Genuße der lebenswürdigsten Gastfreundschaft nur eine theure Freundin entbehrte, deren Geschick seit meiner letzten Anwesenheit sich neu gestaltet und sie aus dem Frieden ihrer Frankfurter Villa in die geräuschvolle Residenz geführt hatte. Durch den Verlust dieser einen Persönlichkeit war die Physiognomie der Frankfurter Gesellschaft so entschieden verändert worden, daß

ich sie kaum wieder erkannte. Und wie sehr mich's auch betrübte, daß die Freundin Seelenruhe und freie Muße mit Lebensmüß' und Erbdrang vertauschen müssen, empfand ich doch ein erhebendes Gefühl bei dem Gedanken an die geistige und gemüthliche Macht eines menschlichen Wesens, welche bedeutend genug wirken kann, solchen Einfluß auf viele Gute zu üben, lediglich durch den Zauber ihres Daseins. An Beispiele dieser Art soll man denken, wenn Anderer Dummheit oder eigne Schuld uns geneigt machen möchten, den Gott im Menschen zu bezweifeln.

Bisher, mein gütiger Leser, bin ich im Stande gewesen, das von meiner Frau und abwechselnd von mir geführte Theaterjournal um Rath zu befragen, sobald mein untreues Gedächtniß nicht mehr ausreichen wollte. Die mit Bezeichnung des Datums und der Jahreszahlen notirten Spielabende sind mir bei Schilderung der letzten Jahre eben so viele Steine gewesen, auf denen ich gleichsam trockenen Fußes durch den Sumpf der Vergessenheit gelangte. Bis hierher und nicht weiter! Hier bricht dieses Tagebuch ab. Mit dem Eintritt des Jahres 1837 werde ich es nicht mehr zu Rathe ziehen können, — und vielleicht wird diese Entbehrung der letzten Hälfte dieses meines letzten Bandes zum Vortheil gereichen, weil ich nicht mehr versucht sein werde, in die registerartige, für Dich mitunter langweilige Aufzählung einzelner Tage zu verfallen, die Dir, mein Leser, gleichgiltig bleiben müssen, — wie wichtig sie auch dem Schreiber sein mögen.

Im Januar 1837 habe ich in Berlin meine Vorlesungen begonnen. In einer derselben habe ich meinen für Wien geschriebenen Schwanengesang: „Shakespeare in der Heimath“ vorgelesen. Ich finde unter meinen zerstreuten Papieren den Entwurf zu der Einleitungsrede, die ich diesem Vortrage voranschickte. Ich theile sie mit. Sie zeigt in Kürze und besser, wie es durch breite Erzählung geschehen könnte, welche Stellung ich dem Berliner Publikum gegenüber einzunehmen gedachte, aus welchem Gesichtspunkte ich meinen damaligen Zustand ansah.

„Wenn unter meinen verehrten Zuhörern sich Manche — darum nicht minder Verehrte — befinden sollten, die es anmaßend nennen, daß der Vorleser zwischen Lope de Vega, Holberg, Göthe, Heinrich von Kleist und Shakespeare ein Machwerk aus eigener Fabrik zu klemmen und sich also gewissermaßen auch als Schriftsteller einzuschwärzen versucht, so kann ich Ihnen für's Erste nicht Unrecht geben. Der Zweck unserer Versammlungen ist ursprünglich: Meisterwerke, die auf der Bühne entweder gar nicht, oder sehr selten, oder entstellt und unvollkommen aufgeführt werden, durch das lebendige Wort lebendig und, was in denselben fremd oder unverständlich sein dürfte, durch lebhafteste Recitation, durch drastische Auseinandersetzung klar und eindringlich zu machen. Nur aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, hat sich mein Unternehmen durch eine Reihe von Jahren behaupten können. Dies eingestehend, muß ich mich nun auch rechtfertigen. Als

ich im Winter 1833 nach längerer Entfernung von denselben die Bretter wieder betrat, vermischten, wie es süglich nicht anders sein konnte, selbst die Günstigen unter den Zuschauern jene Sicherheit des Schauspielers an mir, die nur ein Kind der Übung sein kann. Ich selbst bemerkte, daß der Mangel an Routine meine besten Absichten einschränkte. Dennoch wagte ich mich in die Welt. Ich mußte es, weil Eigensinn und stübler Wille mich hier von dem Schauplatz verdrängten, dem ich seit seinem Erstehen und bei jedem Wechsel des Geschicks nicht allein mit reger Thätigkeit angehängen, auch meine Treue durch eigene Aufopferungen redlich bewährt hatte. Ich mußte die Heimath mit dem Reisewagen vertauschen und als Anfänger, was zu meinen Jahren wenig paßte, die Nachsicht anderer Städte in Anspruch nehmen. Hamburg, Leipzig, München, Breslau, Brunn, Wien und Dresden haben mir und meinen Versuchen mehr oder minder günstigen Antheil geschenkt. Was mir damals fehlte, hab' ich mir auf diesen Wanderungen erworben: einen gewissen Grad von Sicherheit. So des Antheils meiner hiesigen Gönner würdiger, kehrte ich zurück. Aber dieselben Hände, welche mir vor vier Jahren die Pforten des Musentempels schlossen, dem ich mich anhänglich fühlte, verschließen sie noch. Ich habe keinen Eintritt zu hoffen. Desto lebhafter regt sich in mir der Wunsch, wenigstens ein Zeugniß meines Fleißes, meines Weiterstrebens Ihnen vorzulegen. Dieser

Wunsch macht mich so kühn, das heutige Stück darzubieten.

„Shakespeare in der Heimath“ hat in Wien einen unverkümmerten Erfolg gehabt; die einzige meiner Arbeiten, die von allen, auch den feindseligen Parteien gelobt wurde. Deshalb schien sie mir für diesen Kreis die geeignetste. Deshalb, und zugleich weil sie die Verherrlichung eines Geistes erstrebt, dem diese Vorlesungen ihr Entstehen, ihre Bedeutung, ihre Dauer verdanken! Shakespeare war der Mittelpunkt unserer schönsten Abende. Ein Drama, welches ihn zu preisen versucht, kann hier nicht durchaus mißfallen, trotz all' seiner Mängel. Für mein Gedicht erbitt' ich mir weder Nachsicht noch Schonung. Kann der Schriftsteller nicht durch sein Werk für sich reden, durch seinen Mund wird er es wahrlich nicht. Aber für einen andern Menschen (obgleich heute sehr nahe mit dem Schriftsteller verwandt), für den Vorleser bitt' ich um Ihre Geduld. Ich zweifle, daß er im Stande sein wird, heute jenes Lob zu verdienen und zu erwerben, welches man ihm sonst freundlich spendet. Aber ich zweifle nicht, daß er dadurch in der Meinung der Denkenden gewinnen muß. Denn ein Verfasser, der seine eigene Arbeit so unbefangen, so frisch, so begeistert vorzutragen vermöchte, wie das Werk eines Meisters, den er verehrt, — nun der müßte eittler sein, als einem Theaterdichter erlaubt ist! — Und das will, glaub' ich, viel sagen! ?“

Eine Stelle in diesem Vorwort, welches um so günstiger nachwirkte, weil das darauf folgende Stück sehr gefiel, veranlaßte vielerlei Fragen und Antworten. Warum haften Sie, sagte man mir, denn immer nur an der Königsstadt"? Warum wenden Sie sich nicht dem Hoftheater zu"? Ei, so klug war ich ja längst gewesen. Ich hatte auch bald nach meiner Ankunft Diejenigen besucht, die, nächst dem Generalintendanten selbst, den meisten Einfluß auf diese große, kaum zu übersehende Anstalt übten und hatte bei ihnen neben der größten Artigkeit doch immer die deutlich ausgesprochene Verlegenheit vorwalten sehen, daß ich mich zum Gastspiel antragen würde. Sobald das Gespräch nur eine Wendung nahm, die darauf hindeuten zu wollen schien, sprangen sie ab oder verstummten. Seien wir gerecht! Was ich wollte, wußten sie Alle, noch eh' ich geredet. Ich wollte in Berlin bleiben! Das wollt' ich! Und 'da die Königsstadt mich nicht haben mochte, so sollte mich das Hoftheater haben mögen! Das wollt' ich. Und das wollten sie nicht. Und sie hatten gute Gründe dafür. Sie fürchteten mich. Wie jede Direktion einen Menschen fürchten wird, der eines Theils sie zu übersehen wähnt und vielleicht in Manchem übersteht; der andern Theils zu lange aus dem schäumenden Becher der Freiheit in vollen Zügen geschlürft, um nun mit Bedacht und Gehorsam still und bescheidenlich aus dem Kelchgläschen der Gebundenheit zu nippen und sich dabei zufrieden zu fühlen\*). Um als

\*) Hatte doch mein lieber Freund Immermann, als ich mich ihm 1833 für die durch ihn neuorganisirte Bühne in Düsseldorf anbot, bei

Dichter die Hofbühne zu beherrschen, dazu war mein Genius mit zu dinnen Fittigen begabt; um als Schauspieler einen ersten Platz einzunehmen, dazu fehlte mir nächst vielem Reellen auch etwas Ideales: der Credit, die Renommée! In einer subordinirten Stellung, meinte man, würd' ich weder glücklich noch zufrieden sein; ja, vielleicht weil man erkannte, daß ich zu gut für eine solche wäre, wollte man sie mir nicht geben. Ich sehe dies Alles nicht etwa erst heute, wo jene Wünsche längst begraben sind, mit unparteiischem Auge an. Ich darf mich rühmen, schon damals in meinem Herzen die Vertheidigung Derer übernommen zu haben, die, weil sie mich stets ihrer Achtung und der Anerkennung meiner Talente versicherten, ohne doch im Geringsten für mich handeln zu wollen, scheinbar den Vorwurf doppelzüngiger Falschheit auf sich luden. Davon sprach ich selbst sie frei und wiederholte meiner Frau täglich: so gewiß ich für's Hoftheater nicht passe, so gewiß wären wir, du wie ich, ein großer Gewinn für die Königsstadt! — Immer wieder diese geliebte verwünschte Königsstadt! Ich konnte gar nicht davon loskommen: wie anmuthig es sein müßte, dort meine neuen Stücke den Berlinern vorzuführen. Aber so viel Gewalt behielt ich denn doch über mich, daß ich mich jener Direction nicht mehr antrug, daß ich jede Begegnung vermied. Worauf kommt man nicht endlich, wenn man immer

---

Empfange meines Briefes zu Nechtritz und Schadowo gesagt: »Na, der hätte gerade noch gefehlt, um uns böllig verdreht zu machen!«

grübelt und sinnt, wenn sich alle verschiedenen Gedanken, mögen sie ausgehen, von wo sie wollen und können zuletzt immer wieder in einem einzigen concentriren? Ich kam auf den Einfall, dem General-Intendanten der Königl. Schauspiele unsere Dienste und meine in Berlin noch unbekanntenen kleinen Neuigkeiten für einen ganz bestimmten Zweck anzubieten, für den nämlich: die Abende, an welchen der König in seinen Schlössern, sei es in Potsdam, sei es in Berlin, Schauspiel haben wollte, damit auszufüllen. An solchen Abenden sollte stets etwas Neues, Heiteres, Belebendes und Kurzes gegeben werden. Die Noth um derlei Sachen war manchmal so groß und so dringend, daß die Generalintendanz in ihrer Verlegenheit nicht selten schon nach den schlechtesten Uebersetzungen der sadesten Blüctten gegriffen. Daß mein Vorschlag dem Könige willkommen sein würde, durfte ich mit Gewißheit annehmen, ja, was noch mehr, Er selbst hatte mich durch den Geheimkammerier aufmuntern lassen, mich an den Grafen Redern zu wenden, und erklärt, Er werde, durch diesen auf geschäftlichem Wege befragt, Seine Zustimmung nicht vorenthalten. Herr Timm machte mir's, als er uns besuchte, zur Pflicht, dem Grafen aufzuwarten, und gebrauchte dabei, wie ich mich, als ob es gestern gewesen wäre, erinnere, den Ausdruck: das ist ja keine Erniedrigung für Sie, wenn Sie dem Königl. General-Intendanten sich anbieten; er kann doch nicht zuerst zu Ihnen kommen? Um aber meiner Aufnahme bei dem (bisweilen etwas kurz angebundenen, obwohl sonst durchaus gutmüthigen und ehrenwerthen) Grafen

sicher zu werden, ersucht' ich meinen Gönner, den vielgeplagten, stets gequälten, immer gütigen, sich keinem Bettler entziehenden Alexander von Humboldt, mich bei'm General-Intendanten anzumelden und meinen Wünschen und Vorschlägen ein Fürsprecher zu sein. Erst nachdem Humboldt mich in einem seiner bezaubernden Morgenbillettsen versichert hatte, ich dürfte gehen, ohne eine kränkende Abfertigung zu besürchten, macht' ich mich auf den Weg.

Günstiger konnte ich den Grafen Redern meinem Antrage nicht gestimmt finden, als ich ihn fand. Wahrscheinlich hatte ihm auch der Geheimkämmerer Zimm schon die Ansicht des Königs eröffnet. Die Nomenclatur meiner Liederspiele und anderen Scherze, die ich mit großer Zungengeläufigkeit sammt ihren günstigen Erlebnissen auf fremden Bühnen vor ihm erklingen ließ, mochte ihm eben so viele Sorgen für die dramatischen Vorstellungen bei Hofe vom Herzen nehmen, und was ihm besonders gefallen mußte, war die ausdrückliche Versicherung, daß wir mindestens sechs Stücke geben könnten, bei denen wir nur zwei oder drei Personen zur Mitwirkung brauchten, eine Aussicht, welche die Ungefügigkeit des übrigen Repertoirs verbürgte. Als sorgsamer Geschäftsmann fügte Graf Redern, nachdem wir eigentlich ganz im Reinen und über die Wahl der ersten Stücke für nächstes Bedürfnis einig waren, die Frage hinzu: „aber welche pecuniaire Ansprüche werden Sie machen?“ Auf diese Frage hätte ich antworten sollen: Herr Graf, das Honorar für unsere Gastrollen ersuche ich Sie demjenigen gleich zu stellen,

welches Sie fremden Künstlern zahlen, die auf dem öffentlichen Hoftheater erscheinen! Punktum! Diese Antwort lag um so näher, als der Graf mir schon zugesagt hatte, daß wir unsere Stücke, wenn sie bei Hofe gefielen, im Schauspielhause vor dem Publikum wiederholen und so oft wiederholen könnten, als sie Kasse machen würden. Es war also gewissermaßen schon ausgesprochen, was ich hätte aussprechen müssen. Worauf der Graf gesagt haben würde: Schön, mein Lieber! Und acht Tage darauf hätten wir in Königs Palais die „weiblichen Drillinge“ oder „dreißig Minuten“ gegeben, und der König hätte sich amüßirt und die Andern auch, und so wäre es fort gegangen mit Grazie in infinitum, — — und wer weiß, was heute mit mir wäre?

Aber um diese ruhige, vernünftige, auf der Hand liegende Antwort zu geben; um nicht mehr zu reden, wie zur Sache gehört; um als besonnener Geschäftsmann abzuschließen, wo das Geschäft fertig war, — dazu hätte ich ja auch ein vernünftiger, ruhiger, dem Moment nicht verfallender Mensch sein, hätte mein inneres Wohlgefühl beherrschen, hätte den Grafen bei der Meinung lassen müssen, er habe sich selbst den größten Dienst erwiesen! Und wann hätt' ich jemals diese Beherrschung meiner Selbst zu üben vermocht? — Wann wäre mir, sobald mein Herz vom Danke gegen Gott und Menschen voll war, die Zunge nicht mit dem Herzen davon und zu allen Teufeln gelaufen? Die Freundlichkeit des Grafen hatte mich vertraulich gemacht; anstatt auf seine Frage wegen des Honorars eine ihn befriedigende Antwort zu

geben, rückte ich plötzlich und wie aus der Pistole geschossen mit meinem alten immer wieder jungen, schier zur fixen Idee gewordenen Plane einer Theaterschule heraus. Mit unaufhaltsamer Beredsamkeit und ohne auf sein immer länger werdendes Gesicht zu achten, schilderte ich ihm die Pläne, die ich bei der Abreise von Wien in's Leben treten zu lassen gehofft, die, durch den Grafenorters Todesfall gestört und beseitigt, jetzt wieder neu aufzuleben schienen, wenn er ihnen in seiner Stellung und durch seinen Schutz ein Förderer sein wolle. Offenbar verstand er mich falsch, indem er zu glauben schien, ich knüpfte an das vorher besprochene Gastspiel meine Theaterschulphantasie wie eine Bedingung; während ich ihm eigentlich nur bei dieser schönen Gelegenheit sagen wollte, daß es mich sehr glücklich machen würde, durch unseren Auftritt die halbverlorene Gunst des Königs wieder zu gewinnen und auf diese fußend jene längst gewünschte Concession zu einem Theater der Schule zu erhalten, welches, obgleich selbstständig und aus eigenen Mitteln wie ein drittes Berliner Theater bestehend, dennoch nur ein dem Hoftheater subordinirtes und für dessen höhere, künstlerische Zwecke vorbereitend wirkendes sein und bleiben sollte. Wie gesagt, ich habe mich falsch ausgedrückt, oder der Graf hat mich falsch verstanden; in jedem Falle hatte mein unnöthiges Geschwätz genügt, wieder einzureißen, was Humboldt's Gunst und des Geheim-Kammeriers Vermittlung mühsam aufgebaut. Schon nach etlichen Tagen erfuhr ich aus sicherster Quelle, der Herr Generalintendant habe Sr. Majestät auf die Nachfrage,

„wie es mit dem Holtei'schen Gastspiele stehe“ erwidert: dasselbe müsse entschieden aufgegeben werden, da Herr von Holtei Forderungen gemacht, welche zu erfüllen außer den Gränzen aller Möglichkeit liege!! Als mir dies zu Ohren kam, gerieth ich in eine schwer zu beschreibende Wuth. Was konnte solchen dunklen Andeutungen zufolge der König Anderes glauben, als daß ich unverschämter Weise Ansprüche auf ein unerhört großes Honorar gemacht hätte, und welches Licht mußte ein solches Mißverständniß auf meinen Charakter, auf mein ganzes Wesen werfen? Diesen Verdacht möglichst von mir abzuwenden, schrieb ich in etwas heftigen Ausdrücken einen Brief an den Geheimkammerier, in welchem ich den Thatbestand der strengsten Wahrheit gemäß auseinander setzte, und fügte am Schlusse noch mit ziemlich bitteren Worten hinzu, daß ich es meiner und meines redlichen Bestrebens unwürdig fände, länger noch als eine mir zugeworfene Gnade zu erbetteln, was ich mir in größerer Stadt durch eigene Kraft und Mittel erworben hätte. Der Ton des ganzen Briefes war so gehalten, daß ich nun wohl jede Wiederanknüpfung für unmöglich halten mußte. —

Es war nicht allein von Berlin aus, sondern wirklich von allen Städten, an die ich mich brieflich fragend wendete, als sollte mir jede Lust am Theater benommen werden mit der Möglichkeit, ferner dafür zu wirken. Ueberall gab es Bedenklichkeiten, und an den wenigen Orten, wo man auf meine Anträge einging, geschah es nur theilweise, indem hier ein Platz allein für meine Frau, dort eine Aussicht allein für mich gewesen wäre. Ich begann

mich dem Glauben zuzuwenden, daß der Strudel des Theatertreibens, meiner für immer überdrüssig, nun aufhören wolle, den wild Ergriffenen länger umher zu drehen, daß er mich auswerfen werde, daß es nun an mir sei, in's Werk zu setzen, was ich vor meiner zweiten Verheirathung gefabelt, und hübsch solide unter die Philister zu gehen! Als ich mitten in diese entsagende Vorsätze ein Schreiben des Musikdirector Dorn aus Riga empfing, worin dieser mich aufforderte, die Direction des Theaters daselbst zu übernehmen, achtete ich in meiner antitheatralischen Stimmung so wenig auf die von ihm beschriebenen Annehmlichkeiten, daß ich mit kurzen Worten erklärte, ich sei durchaus ohne Vermögen und folglich um so weniger geeignet, mich an die Spitze solches Institutes zu stellen, als ja doch in einer so reichen Kaufmannsstadt das pecuniaire Interesse vorherrschen müsse. In diesem Sinne, wenn schon wahrscheinlich mit anderen Worten, lehnte ich jedes Eingehen in seinen gutgemeinten Vorschlag dankend ab. Mein Vorsatz war, so eingeschränkt als möglich mit den Meinigen zu leben und durch literarische Arbeiten unsern Unterhalt im angestregten Fleiße zu erwerben. Jeder Lust am äußerlichen Leben, jeder geldzersplitternden Zerstörung zu entsagen, fiel weder mir noch Julien schwer. Wenn sie mit Marien am Nähtisch und ich im kleinen Stübchen daneben am Schreibtisch saß, so war ein Tag herum, keines wußte wo er geblieben. Und bei'm Mittagessen, bei'm Abendthee konnten wir Drei auf unsere eigene Hand recht herzlich lachen und froh sein, — so daß Besuche uns oft mehr

störten und verdrossen, als daß sie unsere Heiterkeit hätten vermehren können. Auch fühlt' ich mich, abgerechnet die von einem Tage zum andern, besonders bei Nachtzeit manchmal empordringenden Regungen verletzter Eitelkeit, im Ganzen zufriedener als je. Ich gab mich beschaulicher Selbstbetrachtung hin, mein ganzes Leben prüfend und die Nichtigkeit seiner Wünsche belächelnd. Hab' ich nicht, fragt' ich mich dann, erreicht, worauf ich als Jüngling brannte? Hab' ich nicht als Darsteller meiner eigenen Stücke in den größten Städten Deutschlands jene Spenden des Beifalls empfangen, nach denen ich mich vormals sehnte, wie ich in Breslau als geringgeschätzter Anfänger umherlief? Hab' ich nicht gelernt, diese momentanen Ausbrüche einer vorübergehenden Gunst gering zu achten, weil ich sie auch Demjenigen zuwenden sah, was ich für gemein und niedrig halten mußte? Hab' ich nicht an mir selbst erlebt, daß ein Jahr genügt, aus dem allgepriesenen Liebling einer gedankenlosen Menge den vergessensten, unbeachtetsten Menschen werden zu lassen? Ist endlich der Triumph des Augenblickes, den ich im besten Falle nur erringen kann, — da ich auf keine Weise berufen bin, mich Denen anzureihen, deren Werke künftig leben werden, — so viel werth, ihn durch all die Plackereien zu erkaufen, die ihm vorangehen, die ihm nachfolgen? Ist es nicht klüger, Dein beschränktes Talent jenem Felde zuzuwenden, welches Du in Deiner stillen Zelle friedlich und unangefochten bauen darfst, die Erzeugnisse Deines Fleisches der Lesewelt darbietend, die ja auch ihren Mann ernährt

und Dich selbst dann, wenn Du ihren Geschmack bisweilen verfehlst, doch nicht auspfeifen und persönlich mißhandeln kann?? Alle diese Fragen bejaht' ich mir ohne Groll, ohne Bitterkeit, mit frischer Arbeitslust. Julie stimmte ein in dieses Ja. Sie war erbbtig, ein spärliches Leben entsagend und vergnügt zu theilen.

Am 24. Januar 1837 wurd' ich Vierzig Jahre alt, oder glaubte dies vielmehr nur, da der schon erwähnte Brief meiner Mutter mich um ein Jahr jünger macht. Dieser Zeitabschnitt meines Lebens gab den Titel vorliegenden Buches, zu welchem ich damals die Grundzüge entwarf und die ersten Blätter niederzuschreiben begann.

Bald sahen wir ein, daß bei den vielen Bekannten und Freunden, die wir in Berlin zählten, ein solches Zurückziehen von der Welt, wie ich es für meine neue Thätigkeit beabsichtigte, kaum ausführbar sein würde. Um uns künftig recht absondern zu können, war es nöthig, eine Zeitlang aus dem Mittelpunkte der Stadt, wo wir dem Anlauf der Besuchenden ja doch fortwährend ausgesetzt blieben, an einen abgelegenen Ort zu entfliehen, um nur erst halb vergessen zu werden. Alle Land- und Lustorte um Berlin schwellen im Sommer zu kleinen Städten an, die von Großstädtern wimmeln und dann noch geräuschvoller sind, als Berlin selbst. Es mußte also ein Flecken Erde gesucht werden, über dem wirkliche Einsamkeit waltet. Da fielen wir auf eine unweit Spandau gelegene Insel, Pichelswerder genannt. Dort besaß Herr Benedek von Ordbitzberg einige Häuser, die einzigen, die — zu jener Zeit wenigstens — dort

existirten. Ich machte bei wildem Schneestöber eine Entdeckungstreife nach jenem kleinen Eilande, dessen Robinson zu werden mir höchst reizend schien, und gleich am andern Tage wendete ich mich schriftlich an Herrn von Benedek, ihm meine Wünsche dringend an's Herz zu legen und ihn zu bitten, daß er mir gestatten möge, in einem seiner ländlichen Gebäude den Frühling kommen und den Herbst scheiden zu sehen. Herr von Benedek verleugnete die zuvorkommende Artigkeit, die er als Mitdirektor des Königsstädter Theaters in der Glanzepoche desselben mir, dem Sekretair, stets gegönnt, auch jetzt nicht und erwiederte meine lange Epistel durch persönlichen Besuch, mit großer Liebenswürdigkeit in meine Wünsche eingehend. Er ließ sich antheilsvoll, umständlich erzählen, wie es mir, seitdem wir zuletzt in den Conferenzen der Königsstadt an einem Tische gesessen, im bunten Leben ergangen und welche Wendung meine Schicksale genommen, um endlich das morische Schiff nach dem Hafen zu treiben, in den es an seiner Insel einzulaufen trachtete. Während wir so neben einander saßen, ich schwägend, Herr von Benedek hörend, pochte der Briefträger mit seiner mir wohlbekanntem eiligen Klopse (die ohne auf das „Herein“ zu harren, durch eine mir stets unbegreifliche mechanische Fertigkeit in den Griff nach der Thürklinke verschmilzt und mit ihm Eines wird), und vor uns lag ein Brief aus Riga, ein langer Brief, unterzeichnet von fünf Männern, deren Drei Herr v. B. sogleich für merkantilsche Notabilitäten erkannte. Der Eingang dieses Briefes wird genügen,

meinen Lesern kund zu thun, wie bedeutsam der Inhalt des Ganzen eben in diese Stunde dringen mußte.

„Erlauben Sie, daß wir uns die Freiheit nehmen, in Folge Ihres gn Herrn M. D. Dorn gerichteten Schreibens vom 6ten, welches uns mitgetheilt worden, uns direkt an Sie zu wenden und zu versuchen, den Faden der Unterhandlungen mit Ihnen selbst zu ergreifen. Vor allen Dingen möge die Versicherung Ihnen genügen, daß die Erwerbung eines tüchtigen und gebildeten Directors für unsere verwaistete Bühne unsere Aufmerksamkeit in's Besondere auf Sie geleitet, und daß, wie wir eines Theiles in den Stand gesetzt sind, den nothwendigen Bedürfnissen zu genügen, andererseits das Vertrauen in die Geschicklichkeit und Uneigennützigkeit des Mannes, dem wir unsere Bühne zu übergeben berufen sind, mehr in die Waagschale zu legen im Stande ist, als gerade pecuniäre Garantien uns gewähren können. Unter solchen Umständen findet Ihr Zweifel, ob sich hier Leute finden dürften, welche einem Vertrauen ein zweites zuzugesellen geneigt wären, auf uns keine Anwendung; vielmehr bürgt uns Ihr Ruf als Künstler und als Ehrenmann dafür, auch in letzterer Hinsicht keine Gefahr zu laufen. Und so lassen Sie uns denn gerade auf unser Ziel losgehen und erkennen Sie in den nachfolgenden Bedingungen nur die Absicht, jedem billigen Anverlangen zu genügen, wie etwaige onerirende Anordnungen nur in der Verpflichtung gegen unsere Committenten Veranlassung finden.“

Auch der eigenstnigste, mir unverföhlichste Tadler meiner Inconsequenzen und all' jener zahlreichen Widersprüche, wie dieselben durch mein Leben kreuzen; auch der strengste Widersacher der an's Theatertreiben gebundenen Abweichungen vom gewöhnlichen bürgerlichen Dasein, — Beide müssen zugestehen, daß ein wunderbarer Zusammenstoß kaum erfonnen werden könnte, als die Ankunft dieses in jeder Beziehung aufregenden Schreibens während einer Unterhaltung, die keinen andern Zweck haben sollte, als mir eine gänzliche Abtrennung vom Bühnenleben erleichternd vorzubereiten. Die im Riga'schen Briefe mir dargebotenen Bedingungen waren durchaus anständig, sicherten mir und den Meinen sorgenfreie, wenn auch mit Arbeit verbundene Existenz; und damit jede Bedenklichkeit wie von selbst verschwinde, hatten die Vertreter des dortigen Publikums ihren ehrenvollen Anträgen auch noch den Vorschlag beigefügt: ich solle Angesichts dieses nach Riga eilen, sie und ihre Stadt kennen lernen und mir durch eigene Anschauung klar machen, um was es sich handle, wobei sie ausdrücklich bemerkten, daß sie es sein würden, welche die Kosten der Reise hin und zurück tragen!

Meine Berliner Abonnements-Vorlesungen gingen mit dem 3. März glücklich zu Ende. Ich durfte also meinen neuen Gönnern melden, daß ich mir die nähere Beantwortung und Berathung ihrer gütigen Propositionen bis zur Ankunft in Livlands Hauptstadt versparen wolle, wohin ich die Reise in den ersten Tagen' des März anzutreten bereit sei!

Am 3. schloß ich mein Abonnement mit Göthe's Faust nach meiner Einrichtung für die Bühne. An diesem Abende begegnete mir Etwas, wofür ich, wenn ich's an Andern bemerkte, von je einen wahren Abscheu empfand, und was ich dem produzirenden Künstler am wenigsten verzeihen kann. Ich trat vom Weine trunken vor's Publikum. Die Erzählung, auf welche Weise ich dahin gekommen, mag meine Entschuldigung übernehmen. Es hatten sich viele Verehrer unsers vor- trefflichen Beckmann verbunden, seine Genesung von einer langen, lebensgefährlichen Krankheit durch ein Fest, und bei diesem Feste zugleich mit dem Künstler auch dessen Retter, den berühmten Operateur Gräfe, zu feiern. Auf mich, den Landsmann, den alten Freund Beckmann's, und auf mein Mitwirken durch ein schlesisches Lied- chen war dabei gerechnet. Die Anordner des Festes be- eilten es, damit es noch vor meiner Abreise stattfinden könne. Es fand sich kaum ein anderer Tag, als der, wo ich meinem Publikum die letzte Vorstellung schuldig war. An solchen Tagen pfleg' ich mein Zimmer wo möglich gar nicht zu verlassen. Diesmal blieb Nichts übrig, als eine Ausnahme zu machen. Um drei Uhr gingen wir zu Tisch. Ich hielt mich standhaft, trotzte sogar der lustigen, geistreichsten Nachbarschaft bei Tafel und wider- stand ihren verlockenden Aufforderungen: „nur ein Glas mit zu leeren!“ Nachdem ich aber mein Lied gesungen und durch-dieses die Herzen der fröhlichen Genossen in Scherz und Rührung bewegt, war es mir nicht mehr möglich, den von allen Seiten an mich ergehenden Glä-

ferklängen auszuweichen. Das summende Geräusch einer immer lauter werdenden Gesellschaft, die häufig wiederkehrenden Trinksprüche, der schnelle fast erzwungene Genuß einiger Gläser, — dies Alles exaltirte mich. Um sechs Uhr verließ ich Charlottenburg, wo das Mahl tobte, und eilte zu meinem Faust. Unterwegs sprach ich mit meinem Begleiter (der kein anderer war, als Freund Laube, und der mir's bezeugen kann) noch ganz vernünftig, meiner Sinne vollkommen Herr, ohne eine Spur von Nebel um's Gehirn. Als ich aber den überfüllten Saal betrat, auf meine Tribüne stieg, die dicht gedrängte Menge, meiner harrend, vom flackernden Glanze des Lampenlichtes bestrahlt, vor mir erblickte, da sängen plöblich verwunderliche Doppelgestalten ihre Tänze vor meinen Augen an; bald drehte sich die ganze, hochverehrliche Versammlung wie im Kreise um mich her, und ich mußte mich fest an meinen Tisch halten, um mich nicht mit zu drehen. Die Worte: „Habe nun ach, Philosophie!“ besinn ich mich noch mit Bewußtsein meiner Situation gesprochen zu haben. Dann trat ein Zwischenreich geistiger Abwesenheit ein, welches aber nicht lange anhielt. Ich fand mich wieder und besiegte endlich durch geistige Anstrengung den flüchtigen Rausch.

---

In Berlin spielten bei lauer Abendluft die Mücken und bildeten hohe Säulen zwischen den Linden, als ich am 6. März nach dem Posthose ging, um die Königsberger Post zu besteigen. — In Königöberg klingelten

lustig die Schlitten um uns her, als wir ankamen, und mein alter Freund Crelinger hatte nichts Eiligeres zu thun, als mich in ein Pelzmagazin zu führen, wo ich, der sommerlich Bekleidete, mich zur Weiterreise rüsten konnte. In Tilsit nahm mich der Preussische Grenzhüter, der lebenswürdige, gastfreie Oberpostdirector Kernst, freundlich auf, gestattete mir einen Rast- und Ruhetag im Kreise seiner Familie und geleitete mich am nächsten Morgen in seinem eigenen Schlitten über die russische Grenze, vor deren Piken schwingenden Kosaken ich eine absonderliche Bangigkeit kund gegeben. Von Laurogen bis zwei Stationen vor Mitau hielt der Winter noch vor; ich saufete lustig in meinem kleinen niedrigen Postschlitten, von drei geflügelten Rossen gezogen, durch die sternenhelle Nacht, mit einem Herzen voll freudiger Erwartung. Wer dächte denn auch in freier Flur, unter Gottes blauem Himmel, umflimmert von kleinen Sternen, an die Martern, welche von Menschen gegen Menschen — (oft im Namen Gottes!) — verübt werden? Wer dächte an Politik, an absolute Monarchie, an Staatskirche und derlei Beglückungsanstalten? Die Pferde fliegen, der Schnee pfeift, die Glöckchen bimmeln, die Sterne leuchten, der Fuhrmann singt — und Deine Seele blüht auf unter'm warmen Pelze, den Dir Louis Crelinger in Königsberg ausuchte, wie eine Blume im Doppelfenster! Die letzten zehn Werst bis Mitau, über denen nun schon eine wärmende Sonne des folgenden Tages gebrütet, gleichen Strömen von dunklem Roth. Der anmuthig dahin gleitende Schlitten mußte mit einer

furchtbar stoßenden Telegge vertauscht werden — (ich glaube, so heißt dieses Fuhrwerk!) — und da meine dringendsten Bitten den Pferdelenker nicht veranlassen konnten, seine Thiere aus dem weitausgreifenden Galopp in einen mäßigen deutschen Posttrab zu bringen, so war ich, eh' wir noch einen Werstpfahl erreichten, in eine Kruste von Roth gefüllt, die, an Sonne und Luft rasch trocknend, dabei von neuem Anwurf fortdauernd verdickt, mich bald gänzlich von der Außenwelt trennte, wie wenn ich in einen Pastetenteig hinein gebacken wäre. Erst als das Mitauer Straßenpflaster mich erschütterte, und ich dem Wunsche nicht widerstehen konnte, auf die Stadt meiner Väter — (denn mein Großvater ist aus Kurland nach Preußen gekommen!) — einen Blick zu richten, gelang es mir, mit den Fingern und durch Vermittelung einiges Speichels in den Ueberzug meines Angesichts zwei Oeffnungen zu bohren, aus denen die Augen ein wenig unerschauen konnten. Gern hätt' ich, welchen angenehmen Eindruck das freundliche Mitau auch schon auf mich machte, meine Reise augenblicklich fortgesetzt, um den Rigenfern meinen bestimmten Ankunftsstag zu halten, der durch den Kashtag in Tilsit gefährdet worden war. Doch die russischen Einrichtungen erlauben dem Fremden nicht, die erste Gouvernements-Stadt, die er berührt, zu verlassen, bevor nicht jener Reisepaß, den er aus seiner Heimath brachte, mit einem russischen vertauscht ist. Und daß dieser Tausch mittelst Ausfertigung des neuen Passes sogleich vor sich gehe, dazu war in den Nachmittagsstunden, wo ich anlangte, keine Aussicht. Nachdem ich mich

gereinigt und wieder zum Menschen gemacht, forschte ich weiter in dieser Sache und mußte zu meinem größten Schrecken durch den Lohnbedienten des Gasthofes (einen verwünschten, pffiffig sein wollenden und mich zu allerlei politischen Aeußerungen herausfordernden, dicken Schlingel!) vernehmen, daß heute wohl kein neuer Gouvernements-Paß zu erlangen sein dürfte, da so eben die „Butterwoche“ angegangen wäre, wo die Regierungsbeamten Ferien hätten oder sich welche machten, und daß es auch morgen nicht allzufrüh möglich sei. Der Gedanke, sechs Meilen von Riga festzustehen, nicht weiter zu dürfen, während sie drüben meiner Ankunft sündlich entgegensehen, machte mich halb toll. Vergebens zog ich alle Leute im Hause zu Rathe; ich bekam nirgends Trost. Da entschloß ich mich endlich spät Abends, mich wieder anzukleiden und den Lohnbedienten nach einem Wagen zu schicken. Als ich auf seine staunende Frage, wohin ich mich wenden wolle, ihm sehr kurz erklärte, ich wolle zu Sr. Excell. dem Herrn Gouverneur von Kurland fahren, der nicht dulden würde, daß ich wegen der Butterwoche in meinen mir wichtigen Geschäften gehemmt werden sollte, zog mein Quäler geschwind andere Saiten auf und sagte: wenn ich mich noch ein Weilchen gedulden wolle, möchte er wohl versuchen, den Herrn Rath tel et tel zu persuadiren, daß er auf's Schloß in sein Bureau ginge, mir den Paß auszufertigen.

Ich blieb dabei, dem Gouverneur gemeldet zu werden. Der Lohnbedienter ging nach dem Fuhrwerk, geleitete mich auf's Schloß und führte mich, anstatt zum Gouver-

neur, wie ich wollte und dachte, in eine Kanzlei, wo der dahin gehörige Beamte schon saß und mehreren anderen Ecuten gleichfalls ihre Pässe ausfertigte. Als ich an die Reihe kam, fragt' ich natürlich, wie viel ich zu entrichten hätte. Die Summe — ich weiß sie nicht mehr anzugeben — wurde mir in Rubeln genannt. Auf meine Frage, die der eifrig Schreibende zu überhören schien, ob Banko- oder Silber-Rubel, empfing ich keine Antwort. Als ich mich an den Lohnbedienten wendete, drehte sich dieser weg und sprach mit einem Kanzleidiener. Mir blieb Nichts übrig, als so viele Silberrubel auf den Tisch zu legen. Kaum lagen sie dort, so waren sie auch schon durch einen Bogen Papier verdeckt, und es war nicht mehr die Rede von ihnen. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich beinaß das Vierfache des Betrages entrichtet hatte.

Ha, Rußland! Hör' ich manchen Leser ausrufen!? Nun denn, Gerechtigkeit ist eine schöne Sache: ich will bekennen, daß ich es auf der Reise nach Paris, in Metz unter sehr ähnlichen Verhältnissen, nicht anders erlebte, nur mit dem Unterschiede, daß der dortige Herr Präfektur-Secretair sich die Fünf-Frankenstücke in die hohle Hand schieben ließ, während der Mitauer Gouvernementsbeamte verschämter Weise meine oder vielmehr seine Rubel mit einem Bogen Kanzleipapier verdeckte.

In Riga fand ich noch oder wiederum Winter. Es hätte über Nacht geschneit. Auf dem Eis der Düna, die fest stand wie eine Mauer, hielten unzählige Schlitten. Die Sonne schien hell. Es war ein heit'rer, frischer

Sonntagmorgen. Eben so heiter und frisch sah es in meinem Innern aus. Man hatte mir so viel Gutes von den Bewohnern Riga's gesagt, ihre Bildung, ihren regen Sinn für alles Gute und Schöne, ihre Gassfreiheit, ihre Wohlthätigkeit so allgemein gerühmt. Wie freut' ich mich, hier wirken, vor einem solchen Publikum meine Thätigkeit entfalten zu können! Ich war voll der besten, edelsten Vorsätze. Ihr Vertrauen soll sie nicht getäuscht haben, sagt ich mir selbst; mit Leib und Seele will ich mich der Anstalt widmen, deren Leitung sie mir zudenken; jede Kraft will ich anbieten, würdig vor ihnen zu stehen. Und weil Deutschland kein Plätzchen für das Grab seines armen Sängers mehr übrig zu haben scheint, mag er denn am baltischen Meere unter Rußlands Scepter Ruhe finden; nur schütze Gott, setzt' ich fröstelnd hinzu, den alten Polenfreund vor Sibirien und vor der Knute!

Ah, hier ist nicht Sibirien, hier scheint Italien zu sein. — Bei'm Klange meiner Schlittenglocke trat der Inhaber des Hôtels zur Stadt London vor seine Hausthür, im schwarzen Kleide, weiße Gledhandschuh auf den Fingern, den Hut in der Hand, wie ein Bräutigam. Er geleitete mich, als einen schon Erwarteten, in die für mich bestimmten Zimmer, — Säle sollt' ich sagen — auf's Beste geordnet, mit blühenden Orangenbäumen ausgeziert, mit jeder Bequemlichkeit bedacht. „Hier soll ich wohnen?“ fragt' ich schüchtern. — Die Herren haben es so veranstaltet; Sie sind ihr Gast, und ich bin nur beauftragt, jeden Ihrer Wünsche zu erfüllen!

Das waren die ersten Minuten, die ich in Riga zugebracht; die vierzehn Tage, welche ihnen folgten, entsprachen solchem Empfange. Jeder Tag ward durch ein Fest bezeichnet; ich ging aus einer Hand in die andere.

Meine Persönlichkeit schien Diejenigen, mit denen ich in Berührung kam, anzusprechen. Vielleicht gefalle ich den Leuten, die mich kennen lernen, gerade deshalb, weil ich mir niemals Mühe gebe, gefallen zu wollen, weil ich, meiner Natürlichkeit mich überlassend, nie daran denke, anders scheinen zu wollen, wie ich bin, auch dann nicht, wenn durch Zurückhaltung oder Verstellung Vortheile zu gewinnen wären. Als ich erst eine Woche unter ihnen lebte, hätt' ich begehren können, was ich gewollt, hätt' ich Bedingungen machen dürfen, wie sie mir beliebt; man hätte mich nicht mehr losgelassen. Die Meinung, daß in mir das Heil ihres Theaters liege, stand fest bei Allen, die darüber zu entscheiden hatten. Ich habe mir diese Bezauberung, die ich gewissermaßen, wenn auch nur momentan, auf sie übte, nicht zu Nutzen gemacht; ich habe in den von ihnen aufgestellten Grundzügen des Contractes Nichts zu meinen Gunsten umgeändert. Ja, ich habe sogar bei Ausführung des Sagen-Stats damit begonnen, meine Frau mit einem ganz bescheidenen Gehalt von 800 Rubel anzustellen, während es nur von einem Striche meiner Feder abgehängt hätte, diese Summe zu verdoppeln. In so weit handelte ich recht und löblich, wie es einem honesten Menschen solchem Wohlwollen, solcher Großmuth gegenüber gebührt.

Daß ich aber in blindem Vertrauen den mir dargebotenen Contract sammt einigen sich selbst widersprechenden, mir damals schon dunklen Klauseln unterschrieb, daß ich mich auf drei Jahre band und verpflichtete, ohne zur Sprache zu bringen, was über kurz oder lang zu Mißverhältnissen führen mußte, sobald der Gang des Geschäfts den Firniß der ersten geselligen Freuden abgenützt haben würde, — das war — nun, ich will nicht nach zierenden Beiwörtern haschen, ich will es mit einem erschöpfenden Worte bezeichnen: das war „Holteisch.“ Worin jene Widersprüche bestanden, das werden wir Gelegenheit finden anzudeuten, wenn wir von den Folgen reden, die daraus hervorgingen.

Genug, der Contract war vollzogen: ich war Director des Stadttheaters von Riga, — gewissermaßen ein Bischof in partibus. Denn schon seit einem Jahre gab es kein Theater mehr. Die letzte Unternehmung war mit der Pachtzeit der bisherigen Directrice, Frau von Tscherniewska, erloschen. Es mußte eine durchaus neue Gesellschaft zusammengesunden werden, und das war, bringt man die Entfernung Riga's vom eigentlich deutschen Theaterverkehr in Anschlag, eine schwierige Aufgabe\*). Wir schrieben Mitte März; am 1. September sollte die Bühne eröffnet werden; bis zum ersten August

---

\*) In dem nach Berlin an mich gerichteten Schreiben des Theatercomité's war ausdrücklich gesagt: Schließlich machen wir noch darauf aufmerksam, daß die Besetzung der ersten Rollenfächer in Schauspiel und Oper viel Mühe machen wird und große Vorsicht fordert, um dem Geschmack unseres Publikums nichts Mittelmäßiges vorzuführen.

spätestens hatte ich mich verpflichtet, an der Spitze meines Heeres einzuziehen. Die Verwalter des aus freiwilligen Beiträgen zusammengeschossenen Theaterfonds statteten mich mit Creditbriefen aus und gaben mir, indem sie sehr bedeutende Summen zu meiner unbedingten Disposition stellten, einen unwiderleglichen Beweis, daß meine persönliche Bekanntschaft jenes Vertrauen nicht geschwächt habe, welches sie früher dem Entfernten zugewendet. Ich meinerseits habe das Vertrauen nicht getäuscht und redlich haushalten. Das haben sogar Diejenigen treu und offen ausgesprochen und bestätigt, die späterhin aus den wärmsten Freunden meine eifrigsten Widersacher wurden, — wenn sie es schon nicht blieben.

Den obersten Behörden, den Notabilitäten der Stadt war ich nun vorgestellt, bekannt, zum Theil vertraut worden. Jetzt soll' ich mich auch und wollte mich dem Publikum präsentiren. Dies geschah in einer dramatischen Vorlesung, die ich zum Besten der Stadttarmen gab. Nachdem dieser Act glücklich vollbracht war, riß ich mich gewaltsam los und trat, von neuem schneebedeckten Schlittenpfade begünstigt, die Reise nach Deutschland wieder an, die ich erst dann für beendet halten durfte, wenn ich meine Truppe beisammen hatte. — Es scheint mir in der Ordnung, nicht zu verschweigen, daß bald nach meiner Abreise Herr Dr. Carlief Merkel in einem damals von ihm redigirten Journale — mich dünkt „Ostsee-provinz-Blätter?“ — gegen meine dramatische Vorlesung zu Felde zog, was allerdings befremdend

erscheinen mag, wenn man dabei erwägt, daß sich jener aus frühern Berliner Tagen bekannte Gegner der romantischen Schule auf seinem Landstige aufhielt und mich, ohne mich gehört zu haben, recensirte! Nicht, als ob es ungewöhnlich wäre, zu kritisiren, was man weder sah noch hörte? Um das zu erleben, brauchen wir nicht nach Sivland zu gehen. Aber daß man es naiv eingestcht, ist allerdings ungewöhnlich. Ein Freund, den ich mir während meines Aufenthaltes erworben, hatte sich berufen gefühlt, dagegen zu schreiben; Herr Merckel hatte wieder geschrieben, Andere auch; kurz, es war über mich schon ein Federkrieg entstanden, nachdem ich Vermster kaum den Rücken gewendet. Ich hatte mir schon wieder Feinde gemacht, ohne sie zu kennen, ohne zu wissen, daß sie in jener Gegend lebten! —

Rönigsberg, Danzig gaben nach mehrfachen vergeblichen Unterhandlungen wenig befriedigende Resultate für meine Engagements. In Stettin gewann ich einen daselbst gastirenden jungen Tenoristen mit schöner, kräftiger Stimme und eine talentvolle, leider nicht hübsche Soubrette.

Ich machte dort auch die mir höchst schätzbare Bekanntschaft des geistreichen Compositeurs Loewe, der mich durch seinen meisterlichen Vortrag der von ihm in Musik gesetzten Balladen und Lieder wirklich entzückte.

In Berlin bei den Meinigen eintreffend, fand ich ganze Stöße von Briefen; Nichts als Anerbietungen darstellender Künstler und Künstlerinnen, die, wenn man ihrem Selbstgefühl vertrauen durfte, all' meinen Sorgen

ein Ende zu machen im Stande waren. Eine nach allen Himmelsgegenden gerichtete Correspondenz mußte eröffnet werden. Ich hätte sie nicht bewältigen können, hätte Julie mir nicht mit Umsicht und Thätigkeit zur Seite gestanden. Für's Erste blieb ich in Berlin, wo immer eine Art theatralischen Menschenmarktes stattfindet, wo ich den Kern des männlichen und weiblichen Chores zu bilden suchte, und von wo aus brieflich am schnellsten und sichersten anzufragen und vorzubereiten war.

Die kurz nach meiner Durchreise in den Tilsiter Niederungen wüthenden Wassernöthe hatten einen Hilfsverein wünschenswerth gemacht, zu dessen Leitern mein Gönner, der Oberpost-Direktor Kernst, gehörte. Dies veranlaßte mich, den Ertrag der Vorlesung, die ich als öffentlichen Abschied von Berlin zu halten für passend fand, jenem wohlthätigen Vereine zuzuwenden. Ein Berliner Zeitungsblatt, worin diese Vorlesung angekündigt wird, hat sich zufällig unter meinen Papieren verhalten. Es sind darin die Worte:

„Seit zwölf Jahren erfreuen sich meine Vorlesungen des theilnehmenden Beifalls eines gebildeten Publikums. Diese Theilnahme ist mir gegönnt worden, ohne daß ich sie je durch ausdringliche Einladungen und Gesuche errungen hätte. Wird man es tadelnswerth finden, wenn ich mich heute bittend an meine Gönner und an die Freunde der Kunst wende? Ich wage nicht, darauf einen Werth legen zu wollen, daß dies der letzte Abend ist, wo ich so glück-

lich sein soll, vor dem hiesigen Publico zu erscheinen; ich wende mich lieber geradezu an den stets erprobten und bewährten Wohlthätigkeitsinn ic."

Die in dieser Anzeige gesperrten Zeilen rufen mir lebhaft in's Gedächtniß zurück, wie fest ich daran glaubte, aus Rußland nicht mehr wiederzukehren. Wenn diesmal, dacht' ich, der Schlagbaum an der Grenze hinter Dir zugefallen ist, wenn Du Dein Amt in Riga einmal angetreten hast, dann gute Nacht, Deutschland! Ich war ruhig in meinem Herzen bei diesem Gedanken. Julie aber wehrte sich dagegen. Sie ließ es sich wohlgefallen, jetzt dahin zu gehen und die noch rüstigen Kräfte zu fleißigem Erwerbe zu benutzen; aber die Früchte dieses Fleißes meinte sie dann, nach der Heimath zurückgekehrt, auf deutscher Erde genießen zu dürfen. —

---

Beinah' zwei Monate trieb ich mich von Stadt zu Stadt umher, größere wie kleinere Theater besuchend, ja lezttere nicht selten aus einem Ort in den andern verfolgend. Zwei Uebelstände erschwerten mir das dringende Geschäft, zu dessen rascher Ausführung ich mich verpflichtet hatte: Erstens, daß eine Anzahl von mir unbrauchbaren Menschen, in allen Abstufungen zum Theater gehörig, die Phantasie hatten, meiner Fahne folgen zu wollen. Zweitens, daß die Mehrzahl Derjenigen, die ich gern mitgenommen hätte, auf längere Zeit contractlich festgehalten war. Hier sucht' ich mühsam

zu gewinnen, — dort sucht' ich, fast noch mühsamer, Aufdringliche los zu werden. Im Ganzen ging es noch gut genug, und verhältnißmäßig gab es wenig Wortbrüchige. Fast Alle erfüllten die mit mir geschlossenen Verträge; nur eine erste jugendliche Hefdin blieb aus — schickte mir aber das bereits empfangene Reisegeld zurück. Betrogen wurden wir nur durch die Prima-Donna der großen Oper. Diese wußte mir Vorschuß um Vorschuß abzulocken und ließ mich zuletzt im Stiche. Durch ihre Nichtswürdigkeit erlitten wir einen großen Schaden. Wir brachten ein Vierteljahr ohne Oper, ein halbes Jahr ohne eigentliche erste Sängerin zu.

Die meisten Mitglieder empfingen Reisegeld und waren angewiesen, sich selbstständig fortzuschaffen.

Fünf Personen machten den weiten Weg mit uns! Ein erster Held und Vater, ein jugendlicher Held und Liebhaber, ein Baritonist, ein Tenorbuffo und eine Anstands-Dame. Mit meiner Frau und Tochter waren wir unsererer Acht. Obgleich der größte Theil meines schweren Gepäcks zur See nach Riga gelangen sollte, wozu der Finanzminister Cancrin sowohl mir, als andern darum Bittenden Freibriefe ausgestellt, war doch der Kram, den wir und unsere Begleiter mitführten, so furchtbar angewachsen, daß ich mir keinen andern Rath wußte, als eine große, zwölfpersonige, austrangirte Postkutsche zu miethen, für die ich der Königl. Postwagen-Verwaltung von Berlin bis Tilsit die Summe von Zwanzig Friedrichsd'or entrichtete. Von dieser nahmen wir Menschen das Innere und das vordere Coupé ein.

Das hintere so wie das riesenhafte Verdeck stöhnten unter der Last unserer Mantelsäcke, Koffer, Schachteln und Bücherkisten. Die letzten Tage in Berlin zu schildern, müßt' ich, wenn es geschehen sollte, einer gewandteren Feder überlassen: Schauspieler, die Engagement suchten; Choristinnen, die ihr Reisegeld holten und Vorschuß empfingen; Musiker, die militairpflichtig waren und sich keine Pässe zu verschaffen wußten; Schriftsteller, die Manuscripte anboten; Schneider und Näherinnen, die Kleider brachten; Friseure, die alte Perrücken hergestellt hatten; Kaufdiener, die Rechnungen präsentirten; Freunde, die Abschied nehmen wollten; Marmier, der auf einer Reise um die Welt anlangte und bei uns wohnte; meine Schwiegermutter, die weinte, — dies Alles in vier engen Stubchen über, unter, durcheinander — und meine Frauenzimmer beim Einpacken, ich am Schreibtisch, ein ewiges Klopfen, Schreien, Zanken, Lachen, Weinen! —

Nach Mitternacht rollten wir in unserm schweren, schwerbeladenen Ungethüm von Wagen zum Thore hinaus, drei Nächte und drei Tage fort; am dritten Tage hatten wir Achtzig Meilen zurückgelegt und waren bei guter Zeit in Tilsit bei meinem Freunde, dem Oberpost-Direktor, dessen Damen Julien und Marien liebevoll empfingen. Wir verlebten dort einen heitern Ruhetag, gingen dann von dem sorgsamen, allzugütigen Gönner geleitet über die Grenze und fanden, nachdem wir erst die fast zur Verzweiflung treibenden Operationen der Grenzbeamten überstanden hatten, welche bei dem Holtei, Bierzig Jahre. V.

Umfang unserer Effekten \*) einen halben Tag in Anspruch nahmen, in Lantroggen die aus Riga entgegenesendeten Diligencen, die uns glücklich weiterbrachten.

Unsere Wohnung in Riga war bereits gemiethet und vorläufig mit den nöthwendigsten Meubles und Geräthschaften versehen. Die bei der Abreise von Wien dort zurückgelassenen Besitzthümer hatten Berlin auch schon passiert und schwankten, während wir uns einzurichten und zu behelfen suchten, auf den Wogen des Meeres ihren harrenden Eigenthümern entgegen.

Ich war, wie sich gebührte, der Erste von allen neuen Ankömmlingen gewesen. Nun aber verging kein Tag, wo nicht Einige, mindestens Einer nachfolgte. Binnen einer Woche war fast die ganze Gesellschaft beisammen, und wir konnten den Monat August mit regem Fleiß den Vorbereitungen und Proben widmen.

Das kleine freundliche Haus war durch die sorgfältigen Bemühungen der Herren vom Comité sauber hergerichtet worden und machte auf mich, der ich für kleine Schauspielsäle eine tiefbegründete Vorliebe hege, eben

---

\*) Bei dieser Visitation mußte ich trotz meiner Wuth doch manchmal in lautes Gelächter ausbrechen über die Dummheit der alten, mit unzähligen Bändern und Kreuzen behangenen Grenzsoldaten. Dem Einen war durchaus nicht begreiflich zu machen, daß ich einen Kasten voll von Perrücken für mich und die Ausübung meines Berufes brauchte. Er blieb dabei, dies wäre ein Handelsartikel, den ich einschuggeln wollte, und es bedurfte der ganzen Autorität des herbeigerufenen Chefs, um ihn von der Confiskation eines so verdächtigen Waarenlagers abzuhalten.

so wie ich im Interesse dramatischer Kunst jene großen Reizfälle habe, den angenehmsten Eindruck.

Wir eröffneten es am ersten Septembet (Russischen Styles) mit einem von mir gesprochenen Prologe (siehe meine Gedichte) und drei kleinen Stücken, Operette, Posse, Drama; gaben am zweiten das für Riga noch neue Bauernfeld'sche Lustspiel: „Bürgerlich und Romantisch,“ am dritten aber: „König Lear“ nach Kaufmann's Uebertragung und dem englischen Originale so treu, als es die deutsche Bühne vertragen will. Auf die Einübung dieses großen Werkes hatten wir Zeit und Mühe verwendet; sie waren nicht verschwendet. Die Vorstellung war eine würdige, die sich überall hätte können sehen lassen, und die meiner Gesellschaft bei allen Verständigen und für eine hohe Richtung Empfänglichen Respekt erwarb. Der gute Ruf unserer ersten Repräsentation drang bis nach Petersburg und fand in den dortigen Zeitungen einen berebten Wiederklang. Leider nur, daß mir die erste Sängerin noch fehlte, daß unsere Oper ihre übrigen hübschen Kräfte und Mittel nicht so siegreich entfalten konnte, wie es sonst gleich von Anfang möglich gewesen wäre. Ich mußte laviren und mich mit Opern durchwinden, wo zweite Sängertinnen zur Noth eine *Dona assoluta* vertreten mochten. Wie aber die Oper nach den Uebergreifen, die sich ihr moderner Umfang in die heiligen Rechte des Schauspiels anmaßt, überall zum Zankapfel wird; wie sie überall verschlingt, was sie einbringt, so daß die vollen Rassen, die ihr Sirenenklang den Börsen sinnlich aufgeregter, für geistige Theilnahme allzubequemer Hörer abschmeichelt,

bezauberten Schätzen ähnlich sich bald in Nichts auflösen; wie ihre Ansprüche, Bedürfnisse und unzähligen Störungen immer den friedlichen Geschäftsgang unterbrechen; so war es denn auch in Riga, daß durch die Oper zuerst Zerwürfnisse zwischen mir und den Herren des Comité's herbeigeführt wurden. Unter diesen Herren befanden sich Zwei, denen es nicht rasch genug mit der wechselnden Aufeinanderfolge der Opernvorstellungen ging. Sie begriffen nicht, daß bei einer aus allen Winkeln der Erde zusammengetroffenen Truppe, bei einem jugendlichen, viele Neulinge zählenden Chor jede, auch die älteste Musik nicht minder studirt werden muß, wie die neueste. „Warum, fragte man mich, soll morgen nicht „Fra Diavolo“ gegeben werden können? Alle Menschen wissen diese Melodien auswendig; warum sollte es nicht mit einer Theaterprobe abgemacht sein?“

Wenn ich darauf, freilich nicht immer ohne höhnlische Bitterkeit, entgegnete, daß mindestens zehn Chorproben nöthig wären, um erst eine wirkliche Theaterprobe denkbar zu machen, und daß, mit einem Worte gesagt, der verehrte Herr — keinen Begriff vom Geschäft habe, so lud ich natürlich den Vorwurf der Schwerfälligkeit, des Eigensinnes auf mich. Ist die Schranke einmal niedrigerissen, die zwischen jungen Bekanntschaften zu stehen und unangenehme Aeußerungen von beiden Seiten zu hindern pflegt, dann geht es unaufhaltsam weiter fort. Sehr bald wurden mir die Conferenzen, in denen wir das Repertoire zu entwerfen pflegten, eine unerträgliche Last. Ich äußerte mich einmal vertraulich gegen den Inspector

des Theaters (der einerseits mein Untergebener, andererseits aber mein Vorgesetzter war, weil ihm die Verwaltung des Inventariums oblag) und war nicht wenig erstaunt, als mir dieser sonst sehr friedliebende Mann entgegnete: „ich wundere mich um so mehr, daß Sie sich in Ihre Theaterführung so viel hineinreden und sich so oft umstimmen lassen, da Sie doch zuletzt, wenn einmal die Sache schlimm herum reichen sollte, vor den Riß treten müssen!“

„Wie so?“ fragte ich — — doch um dies „wie so?“ in sein helles Licht zu stellen, bin ich erst genöthigt, so kurz als möglich mein Verhältniß zum Comité anzugeben. Ich war allerdings selbstständiger Direktor; ich hatte sämmtliches Personal nach meinem Gutdünken ausgewählt, Reisegelder und Vorschüsse bestimmt, jeglichen Contract nach meiner An- und Einsicht abgeschlossen; — aber ich hatte dies Alles nur mit den Summen in's Werk gesetzt, die mir zu diesem Zweck anvertraut waren. — Es lag allerdings in meinen Händen, ausführen zu lassen, was mir passend dünkte, die Rollen zu vertheilen, wie es meiner Ansicht zusagte, Decorationen malen, Kleider machen zu lassen, wie ich sie nöthig fand; — aber da in meinem Contract ausgesprochen war, daß das Comité die Oberaufsicht und Regulirung des Kassenswesens führen und am Ende des Jahres bestimmen würde, ob ich den Hilfszuschuß, der für etwaige pecuniaire Ausfälle deponirt war, empfangen solle, so war doch wohl Nichts natürlicher, als daß ich bei wichtigeren Dingen die Meinung meiner Vorgesetzten zu Rathe zie-

hen, daß ich in den Conferenzen auch denjenigen Bemerkungen Gehör gönnen mußte, welche bisweilen ein wenig unpraktisch lauteten. Ich war allerdings angewiesen, meinen Fleiß und mein Bestreben durch den Ueberschuß (1) belohnt zu sehen, der nach Ablauf des Trienniums vorhanden sein könnte; — aber dagegen gehörte vom ganzen Inventarium, welches in dieser Frist angeschafft wurde und wegen häufig hervortretenden Mangels an Decorationen und Garderobe reichlich angeschafft werden mußte, nicht das kleinste Stüchchen mir, sondern Alles (die Bibliothek mit eingeschlossen) fiel, obgleich zum großen Theil durch mich erworben, dem Theaterfond anheim, wenn ich abschied. Es konnte wohl also um so weniger ein Zweifel obwalten, wer eigentlich die Garantie des Unternehmens den Schauspielern gegenüber zu tragen habe, da ich in meiner Eigenschaft als Director mit Zweitausend Silberrubel contractlich engagirt war. Ich selbst betrachtete mich folglich nicht wie einen Pächter, sondern wie einen vom Comité angestellten Oberbeamten, und deshalb fügte ich mich mancher Ein- und Gegenrede, auch wenn sie mir unnütz schien oder lästig war.

Das obige „Wie so?“ veranlaßte nun meinen alten, in die Riga'schen Zustände auf's Tiefste eingeweihten Inspector mich zu versichern, daß Niemand beim Comité daran zweifle, wie ich und eben nur ich **persönlich** den Schauspielern verpflichtet sei, wenn durch schlechte Einnahmen die Gagen nicht gedeckt werden könnten, und daß er, der Inspector (dies sagte er scherzend, um

mir die Sache recht deutlich zu machen), der Erste sein würde, der in solchem Falle nach meiner goldenen Uhr griffet!

In dem zwischen dem Comité und mir abgeschlossenen Contract war dieser höchst wichtige Punkt — eigentlich der wichtigste — auf sehr geschickte Weise mit Stillschweigen übergangen, und ich, wie schon erwähnt, nicht der Mann gewesen, ihn damals, wo mein Himmel voll Geigen hing, zur Sprache zu bringen. Desto nothwendiger schien es mir, dies jetzt zu thun. Mit jeder Woche wuchsen die Mißverständnisse zwischen mir und einigen Comitémitgliedern, so daß Eines derselben — aus dessen Feder auch mein Contract hervorgegangen — gewöhnlich die Conferenzen nicht mehr besuchte. Auch ein Theil der Mitglieder war unzufrieden, und die Malkontenten schütteten ihre Klagen gegen mich dort aus, wo sie Gehör fanden und Aenderung hofften. Manche dieser Klagen hatte ich wirklich in so fern verschuldet, als ich, durch meine Dabner Erfahrungen nicht klüger geworden, auch in Riga nicht unterlassen konnte, unser Haus einigen Wenigen vom Theater zu öffnen, während ich die Mehrzahl nicht bei mir sah. Unter dieser Mehrzahl fanden sich etliche, die sich dadurch zurückgesetzt und beleidigt glaubten, deren Eitelkeit uns nicht gestatten wollte, unsern Umgang auszuwählen, und die nun zu den abnormsten Klagen und Klatschereien sich verleiten ließen. Andere wieder wähten sich in theatralischen Anordnungen übergangen, ihre Künstlerrechte gedrückt, ihre Talente nicht in das gebührende Licht gestellt, — und was dergleichen

Menschlichkeiten und Unmenschlichkeiten mehr sind, wie überall vorkommen, überall mit jedem Windhauch wechseln und überall unbedeutend bleiben, so lange, bis sich ein Centrum für die verworrenen Beschwerten findet, bis ein übelwollender und dabei kluger Mensch ihnen eine bestimmte Richtung zu geben weiß. Dazu würd' es in Riga vielleicht gekommen sein, hätt' ich nicht vorher schon mich auf die Hinterfüße gestellt. Als ich meine Frage: wem denn eigentlich die Pflicht obliege, sich den Schauspielern für die Erfüllung ihrer Verträge zu verbürgen, den in der Conferenz anwesenden Mitgliedern vorlegte, trat zuerst eine kleine Pause ein, während welcher die Herren einander bedeutsam ansahen.

Bald aber ergriff der Präses dieses Comité's, Herr Hofrath von Cube, das Wort. Dieser Mann, der gegen mich vom ersten bis zum letzten Augenblicke unseres Zusammenseins und Wirkens nur wahrhaft, gütig, gefällig, zuvorkommend, großmüthig gewesen ist; der stets, wenn er in die kleinen Zwistigkeiten der Conferenzen hineinredete, als Vermittler ausgleichend wirkte; der ohne Eigenfinn jedem besseren Grunde seine Meinung unterordnete; der mir auch zuerst mit schonender Aufrichtigkeit über die Beschwerden und Umtriebe mehrerer Bühnenmitglieder die Augen geöffnet hatte, — er zeigte sich auch jetzt seinem bisherigen Wesen getreu. Er gestand mir zu, daß Sinn und Absicht meiner contractlichen Stellung allerdings darauf hinaudgingen, mich zum Vertreter zu machen, wenn eine Vertretung nöthig

sein sollte; daß keiner der Herren vom Comité jemals daran gedacht habe, eine andere Verpflichtung zu übernehmen, als die mit Verwaltung und Berechnung des eingesammelten Unterstützungs-Fond verbundene; daß man deshalb mich allein mit Vollziehung und Unterzeichnung der Contracte beauftragt; daß er selbst endlich schon früher, bevor ich unterzeichnet, darauf angetragen habe, diesen thätlichen Punkt zur Sprache zu bringen, daß dies aber bei meiner Bereitwilligkeit, mich auch ohne solche Aufklärung zu binden, unterblieben sei. Jetzt begannen die Discussionen. Man kann denken, daß sie lebhaft wurden. Die Widersprüche lagen zu Tage: Während ich von einem Theaterverwaltungs-Comitée als Director engagirt, bevollmächtigt, überwacht, controlirt, mit einem Jahresgehalt von 2000 Silber-Rubel angestellt und mir dieser Gehalt auf drei Jahre garantirt war, selbst für den Fall, daß die Anstalt zu Grunde ginge, — sollte ich zu gleicher Zeit, wie wenn ich freier, ungebundener Selbstunternehmer wäre, die Garantien für den ganzen Etat übernehmen und vertreten. Wenn ich dies soll und muß, so schloß ich endlich ein langes, theilweise sehr heftiges Gespräch, — wenn ich mit meinem geringen Eigenthume, ja mit meiner Person gut zu stehen habe für Erfüllung der durch mich unterzeichneten Contracte, — dann, meine Herren, verlang' ich auch vollkommene Freiheit in der Führung des Geschäfts; dann begehrt' ich, unabhängig von einem Comité, mir und meinen Anstalten einzig überlassen, thun zu können, was mir beliebt.

Wenn ich dann zu Grunde gehe, werd' ich wenigstens wissen, daß ich es lediglich durch mich selber gegangen bin; darin wird für Sie ein Trost liegen — und für mich auch.

Das Comité konnte darüber nicht entscheiden. Es mußte eine Generalversammlung Derjenigen ausgeschrieben werden, die durch ihre freiwilligen Geschenke der Theaterfond zusammengeschossen und aus ihrer Mitte eben dieses Comité erwählt hatten. Dazu waren Einleitungen und Vorbereitungen nöthig. Ich muß zur Ehre der Wahrheit und zur Ehre der Comitéglieder (von denen nur Eines in steigendem Grolle gegen mich sich gänzlich zurückgezogen) sagen, daß gerade sie sich am Ungelegensten sein ließen, meine Wünsche zu fördern, daß sie, vor Allen Herr von Cube, die Sache, wie man so sagt, vorher schon völlig zurecht machten, um sie in der General-Versammlung, welche mit einigen Stürmen drohte, rasch und entschieden vortragen und durchsetzen zu können. Wir sollten — das Comité und ich — eigentlich eine Comödie dabei spielen. Die Rede, die ich gegen meine bisherigen Vorgesetzten halten, durch deren Wirkung ich ihr Joch abschütteln wollte, — diese Rede hatten wir, Freund und Feind, vorher mit einander geprüft und jede Silbe gemeinschaftlich erwogen! So edel, so von kleinlichem Grolle gekränkter Eitelkeit frei waren die Männer, mit denen ich da zu thun hatte; Sie unterstützten Den, der gegen sie und ihre Herrschaft sich empörte! — Der Ausgang der erwarteten Generalversammlung, die Entscheidung der für mich wichtigen Frage blieb sehr ungewiß. Ich zählte viele Gönner und Freunde; aber

mindestens eben so viele Gegner, die, wenn auch mir persönlich nicht gerade abgeneigt, doch entweder dem Prinzip nach für Aufrechterhaltung der Comité-Gewalt, oder durch einige im Stillen wirkende Schauspieler gegen mich gestimmt waren. Meine Rede enthielt in gedrängter Kürze so ziemlich Alles, was dahin gehörte. Ich durfte voraussetzen, daß ihr eindringlicher Vortrag meine Partei noch verstärken, und daß ich dann drei Viertheile sämmtlicher Stimmen für mich haben würde. Da begegnete mir vierzehn Tage vor der allerwarteten Versammlung ein eigenes Unglück. In der Theaterprobe des kleinen Elederspiels „Herr Heiter“ wurde ich urplötzlich und zwar bei'm Vortrage eines Couplet's mitten in demselben von einer so heftigen Heiserkeit befallen, daß ich wie unter dem Einfluß einer Verzauberung kaum noch im Stande war, hörbar zu flüstern. Dieser peinigende Zustand wollte keinem Mittel weichen. Vielmehr verschlimmerte er sich von Tag' zu Tage. Die Aerzte gaben nicht undeutlich zu verstehen, er könnte als Folge einer klimatischen Einwirkung und zugleich als Rest jener Antrittskrankheit, mit welcher ich, wie fast alle Neuangekommnenen, meinen Leibzoll abgetragen, fortbauern bis zu meinem seligen Ende, — eine Aussicht, die für mich als einen auf seine Sprechwerkzeuge Angewiesenen nicht besonders erfreulich war! Kaum vermochte ich, mich den mit mir an einem Örtliche Sitzenden recht verständlich zu machen. Nun sollte ich einer aufgeregten Versammlung von mehr als hundert Männern gegenübertreten und sie, wenn sie mich unterbrachen, wo möglich überschreien ;

— daß wäre denn freilich nicht ausführbar gewesen. Doch war es auch nicht nöthig. Niemand regte sich, und mein Flüstern drang, von Allen verstanden, zu jedem Ohr. Auch folgte dem, was ich gesprochen, ein lauter, anhaltender Beifallsruf, wobei jedoch meinem für solche Beobachtungen unglücklich scharfen Blicke nicht entging, daß einige bedeutende Männer (zum Beispiel der im Namen und Auftrag Sr. Excellenz des Herrn General-Gouverneurs erschienene Polizeimeister) nicht mit einstimmen. Die zartfühlende Fürsorge des Herrn von Cube, der nicht wollte, daß ich Augen- und Ohren-Zeuge der nun zu erwartenden Ausbrüche eines mich betreffenden Partekampfes bleiben möge, beförderte mich in ein Nebenzimmer, wo ich, in meinen dicken Pelz gehüllt, das unmittelbar nach meinem Eintritt beginnende Gesumme vieler Stimmen vernahm, aus welchem sich bald leidenschaftliche Töne entwickelten.

Hätt' ich mich im vollen Besiz meines Organs gewußt, ich würde wahrlich den Kampfplatz nicht verlassen, sondern jedem auf mich gerichteten Angriff Rede gestanden haben. Ja, ich brannte darauf, meinem Herzen Luft zu machen über Mancherlei. Jetzt, meiner Waffen beraubt, unfähig durchzubringen, im Innern noch bedrückt von dem immer nicht ganz besiegten Fieber, blieb mir keine Wahl, als in stoischer Gelassenheit den Ausgang der Schlacht zu erwarten. Der Lärm wurde von Minute zu Minute größer, einzelne Stimmen drangen immer heftiger durch; oft vernahm ich meinen Namen und, wie ich es zu deuten glaubte, mit ungünstigem

Accente. Zuletzt hört' ich nur ein wild durcheinander tobendes Geschrei! — Hol's der Geier! dacht' ich, zog mir den Pelzkragen über die Ohren und wollte eben aufhören zu lauschen, — da schlugen Donnergötter an mein Ohr. Eine Stimme — ich weiß denn doch auch, was eine kräftige Stimme vermag — eine Stimme, wie sie selten aus eines Menschen Brust dringt, erhebt sich und erkämpft sich augenblicklich Stille und Aufmerksamkeit. Der Sprecher — mir unerkennbar — sagte kurz und kräftig: „Bei der Verschiedenheit der Meinungen scheint es besonders wichtig, daß, ehe wir abstimmen, festgestellt werde, worüber zuerst abgestimmt werden muß. Ob wir Herrn von Holtei die unumschränkte Führung der Theaterdirection überlassen und ihn, wie er es begehrt, ganz selbstständig machen wollen, das wird sich später finden. Jetzt kommt es darauf an, zu entscheiden, ob dieser Mann für gebunden betrachtet werden darf durch einen Contract, den ich, als Jurist, für unbillig, ja was noch mehr, für unmöglich und sich in sich selbst widersprechend erkläre. Ich schlage deshalb vor, zuerst darüber abzustimmen: ob Herr von Holtei seiner eingegangenen Verpflichtungen zu entbinden, und der mit ihm abgeschlossene Contract als aufgelöst zu betrachten sei?“ Diese Frage wurde auf frischer That unter Einstimmung fast aller Anwesenden bejaht. Nun war aber auch meine Sache schon glorreich gewonnen. Denn daß ich, wenn meine Forderungen nicht bis in's kleinste Detail erfüllt würden, augenblicklich zurückzutreten bereit sei, das wußten, die mich näher kannten, und diese Einsicht in meinen

Charakter stand auch allgemein fest. Daß aber an eine von einigen Schauspielern geträumte Leitung der Bühne durch sie selbst nicht zu denken sei, das wußten sogar die gegen mich gerüsteten Freunde dieser träumerischen Schauspieler sehr wohl und wagten sich mit diesem Kellertisch in der Weinstube ausgeheckten Plane wohlweislich gar nicht hervor. Man hatte nur die Wahl: entweder meine gerechten und billigen Ansprüche zu befriedigen — (um so billiger, weil ich von vorn herein auf den versprochenen Zuschuß verzichtete) — oder mich auszuweisen und die neubegründete Anstalt, mit der innerlich auch die unvermeidlichen Tadeln eigentlich zustrebten waren, sich auflösen und in Anarchie zerfallen zu sehen. Man wählte das Erstere. Was ich begehrte, ward mir zuerkannt, und nach Verlauf von etwa anderthalb Stunden traten eine Zahl froher Gönner und Freunde — ich darf wohl sagen, daß es die Edelsten, Besten, Gebildetsten und Angesehensten der Stadt waren — in mein Exil, mich jubelnd herauszuholen und mich der Versammlung als unumschränkten Director des Stadttheaters in Riga zu präsentieren, worauf ein lauter, herzlicher Freudenruf erfolgte, den ich durch eben so herzliche, wenn auch sehr heisere Worte der Dankbarkeit erwiderte. Von diesem Tage, von dieser Stunde an hörten die heimlichen Reibungen, die bis dahin vorgekommen waren, fast gänzlich auf. Die kabalstrenden Mitglieder, da sie nun einsahen, daß ihnen ihr Mirkren Nichts half, fügten sich, wurden artig, nachgiebig, — und ich stellte mich, als wüßte ich nicht, was ich wohl wußte! Von den Be-

wohnen der Stadt, durch alle Stände, meist ich im Ganzen gekommen nur Gutes und Liebes. Die Freunde, die rasch und neu erworbenen, hingen fester an mir, als irgendwas im Leben. Und ihrer reichen, schwarzen Zahl hatte sich Einer gesellt, der, ohne je vorher ein Wort mit mir geredet zu haben, in jener stürmischen Versammlung zur besten Zeit das beste Wort gefunden; dessen entschieden einketendern Uebergewicht die glückliche Wendung und Beendigung unbedingt zuzuschreiben war: der Advokat Dr. Bienemann. Wir lernten uns erst kennen, nachdem er, ohne mich zu kennen, ja ohne sich weiter für mich zu interessiren, lediglich aus strengem Rechtsgefühl für mich in die Schranken getreten war. Von diesem Tage wendete sich sein Herz mir zu. Ich verdanke ihm Beistand, Hilfe, Rath und Schutz. Er hat mir treu zur Seite gestanden bis zum letzten Augenblicke meines Lebens, Wirkens und Leidens in Riga. Ich bleib' ihm ergeben und dankbar bis in den Tod!

---

Wenn ich alle Namen nennen sollte, an die sich dankbare Erinnerungen knüpfen, sobald ich an Riga denke, — wann sollt' ich da wohl enden? Mir wie Julien wurde die liebevollste Behandlung zu Theil. Und nicht immer haben wir, was uns freundlich geboten ward, gebührend empfangen und erwidert. Nicht etwa aus Mangel an Anerkennung, sondern lediglich, weil des Guten zu viel wurde, weil die Ansprüche, die Geselligkeit und Gastfreundschaft an uns machten, sich wirklich zu

sehr überhäuft, um sie mit unsern Berufsgeschäften — denen ich bisweilen fast unterlag — vereinigen zu können! Waren wir also häufig genöthigt, den freundlichsten Einladungen zu entsagen und uns dadurch liebevollen Vorwürfen auszusetzen, so blieben doch einige Familien, mit denen wir im vertrautesten Umgang standen, unsere Zuflucht und Erholung nach manchem schweren Tagewerk: Der freisinnige, geistreiche Prediger, Consistorial-Rath Grave, mit seinem ganzen Hause; Hofrath von Brackel\*), ein Mann, glühend für Alles,

---

\*) Ich weiß meinen theuren, vielgetreuen Freund Brackel dem Leser nicht besser einzuführen, als durch Mittheilung einiger Strophen, die seine Liebe mir gönnen wollte.

### An Holtei

nach der ersten Aufführung des Drama: „Sorbeerbaum  
und Bettelstab.“

„Der Winter hat den Frühling nicht erschlagen!“

Wie mö:ten sonst so holde Klumen blüh'n?

Wie könntest Du solch' Bild im Helste tragen,

Wie von so seliger Begeisterung glüh'n?

Ja, Dein Gedicht von Heinrich's Leid und Klagen.

Ertönt von wunderbaren Melodie'n;

Weil, was sich hier als Miskant will verkünden,

Sich droben wird zur Harmonie verbinden.

Das Große geht meist unerkannt durch's Leben,

Wenn es vorüber, starrt der Mensch ihm nach;

Ein Kleist ward der Verzweiflung Preis gegeben,

Ein Camoëns der Armuth tiefster Schmach.

was in's Gebiet der Poesie, der Kunst, der Literatur gehört; Dr. Bährndt, unser Arzt, in stilllich strenger Eigenthümlichkeit, die daneben mit milder Humanität gegen mich nachsichtig und wohlwollend blieb! — der lebenswürdige Staatsrath von Baranoff und seine gute, gemüthvolle Gattin! — Da waren wir wie zu Hause, immer gern gesehen, behandelt wie alte Freunde, vertraulich, wie wenn Riga unsere Vaterstadt wäre. Ach, daß von diesen Theuren, Verehrten schon Viele begraben sind!?

Der General - Gouverneur der Ostsee - Provinzen, Baron von Pahlen, obgleich der Richtung, welche die Riga'sche Theaterangelegenheit schon vor meinem Eintritt genommen, nicht günstig — mir ist unbekannt, aus welchen Gründen — und, wie ich belläufig hörte, gegen die Art und Weise der mir anvertrauten Leitung gestimmt, ließ mich, sobald ich erst eingetreten war, durch-

---

Und wer, wer rief nicht mit frohem Beben

Heut' die Erinnerung an Beide wach?

Drum magst Du Deinem Heinrich tröstend sagen:

„Den Frühling hat der Winter nicht erschlagen!“

Dir aber, der so tief im treuen Busen

Des Dichters Lust, des Dichters Leid gefühlt,

Dir lohnen es die ewig jungen Mäusen!

Und wenn Verzweiflung Dir im Busen wühlt;

Erstarrst Du, wie beim Anblick der Reduisen;

Dann sei Dein Schmerz durch jenes Wort gefühlt:

„Den Poesie zum Himmel aufgetragen,

Dem hat den Fenz der Winter nicht erschlagen.“

Soltet, Bierzig Jahre. V.

aus nicht persönlich entgegen, daß meine Berufung wider seine Ansicht geschehen sei. Vielmehr behandelte er mich mit großer Freundlichkeit, schenkte mir, so oft ich darum bat, immer bereitwilliges Gehör und zeichnete mich durch öftere Einladungen zu seiner Tafel aus, welche, seine und meine öffentliche Stellung im Auge, für mich nicht ohne Bedeutung blieben. Ein General-Gouverneur dreier Provinzen, in dem sich Militär- und Civilgewalt von Livland, Kurland und Esthland vereinen, . . . es ist immer Etwas; und die schlichte, biedere Freundlichkeit eines so vielvermögenden Mannes thut um so wohl, als sie gewiß nicht häufig ist.

Der Civil-Gouverneur von Livland, Herr v. Köllersahm, — ein Mann, der in der Uebergangsperiode von Kurland historische Bedeutung gewann, — war zunächst meine Oberbehörde. Bis an den General-Gouverneur hatt' ich nur in äußersten, wichtigen Fällen zu gehen. Ein solcher Fall trat ein, als der Violin-Virtuose Die Bull sich mir für Riga angekündigt. Er wollte im Theater spielen, doch nur bei erhöhten Preisen. Diese ausnahmsweise zu gestatten, hielt der Civil-Gouverneur sich nicht befugt. Der General-Gouverneur aber verweigerte es in den bestimmtesten Ausdrücken und sagte mir dabei: „So lange ich hier zu befehlen habe, dürfen die Preise im Theater nie und unter keiner Bedingung erhöht werden. Unterdessen war Die Bull selbst in Riga eingetroffen, hatte gewichtige Empfehlungsbriefe mitgebracht und in deren Schutze vom Herrn General-Gouverneur die mir nicht zugestandene Einwilligung

für sich erbeten. Es durften für Ole Bull's Concert die Preise erhöht werden; diese Nachricht brachte mir der Künstler selbst, doch sie schien mir so unglaublich, daß ich mich augenblicklich in den Schritten warf, um sie mir aus dem Munde unseres Gebieters besätigen zu lassen. Ich fand ihn sehr verdrießlich; der Mann, sagt' er, hat so sehr in mich gedrungen, ich konnt' es nicht abschlagen; ich habe wirklich erlaubt, daß Herr Ole Bull morgen bei erhöhten Preisen spiele, aber auch nur morgen, nur das erste Mal, und ich werde sogleich einen Befehl an den Herrn Civil-Gouverneur erlassen, bei folgenden Concerten Nichts dergleichen mehr zu gestatten! Nach dieser definitiven Erklärung sucht' ich mich mit Ole Bull für künftige Abende anderweitig zu arrangiren, wenn auch nicht zu meinem Vortheil.

Am ersten Concerttage saß ich nach dem Essen behaglich hinter meinem Ofen, Schiller's Gedichte in der Hand und das Lied von der Glocke lesend, welches ich im Bull'schen Concert als Zwischenstück vortragen sollte, — da kam ein Diener des Herrn Civil-Gouverneurs mit dem Bedenten, ich möchte mich sogleich zu Sr. Excellenz verfügen, um einen vom General-Gouverneur erlassenen Befehl wegen des nächsten Concertes zu vernehmen. Ich, meine Haare in Papierwickel gedreht, umhüllt vom weichsten Schlafrock, die Cigarre in der Linken und Schiller's Lied von der Glocke in der Rechten, empfand nicht die mindeste Lust, mich vor der bevorstehenden Anstrengung des Abends noch einmal dem wirbelnden Schneegestöber zu überantworten, welches die Lust ver-

finsterte, und sagte deshalb dem Diener: „Ich ließe mich Sr. Excellenz zu Gnaden empfehlen und mit Berücksichtigung meiner heutigen Beschäftigung auf der Bühne um die Erlaubniß bitten, daß ich zu Hause bleiben dürfe; die Mittheilung des Erlasses vom General-Gouverneur sei gar nicht nöthig, ich wäre gestern selbst bei Jenem gewesen und wisse leider! schon die ganze Pastete!“ Somit entließ ich den Diener, schob mich wieder in die Sopha-Ecke und recitirte frisch und froh meine Glocke von Anfang bis zu Ende.

„Gefährlich ist's, den Feu zu wecken!“ —

Da stürmt es an der Klingel, — mein ganzes Hauspersonale stürzt erschrocken herein, — ein Gouvernements-Beamter ist draußen mit dem Befehl, mich augenblicklich im Guten oder in Gewalt zum Herrn Civil-Gouverneur zu bringen! Die Wickeln mußten aus den Haaren gerissen, der Schlafrock mit einem schwarzen Frack vertauscht werden; der Beamte setzte sich neben mich in den Schlitten. Ungeduldig vor Zorn kam mir der Gouverneur schon am Eingange des Saales entgegen. Ich erkannte den sonst so sanften, feingebildeten Greis nicht wieder. „Wie können Sie sich weigern,“ rief er mir zu, „Folge zu leisten, wenn ich Sie zu mir rufen lasse? Wissen Sie, wer ich bin? Wissen Sie, wo Sie sind? Ich will Ihnen zeigen, daß ich Gouverneur von Livland bin! Wahrscheinlich hat man Ihnen gesagt, ich sei ein alter, schwacher, gutmüthiger Mann, mit dem man umspringen könne, wie man wolle, aber ich werde Ihnen bewelsen . . .“ —

Ich unterbrach ihn und sagte im determinirtesten Tone: „Herr Gouverneur, ob Sie das Recht haben, mich nach Sibirien zu schicken, weiß ich nicht; daß Sie die Gewalt haben, will ich nicht in Zweifel stellen, und Sie mögen daraus ersehen, wie ich sehr wohl weiß, wo ich bin! Aber wenn ich mir sonst Alles gefallen lassen muß, so brauch' ich doch nicht zu leiden, daß Sie mich für einen Schuft erklären; ein solcher würd' ich sein, wenn ich die Hochachtung gegen einen würdigen Greis, wie Sie, aus den Augen sehen wollte, weil er bisher gütig und mild mit mir gewesen. Verfahren Sie, wie Sie mögen und können, — verleumden laß' ich mich nicht!“

Bei diesen Worten trat eine sichtbare Veränderung in dem alten Herrn ein. Der Zorn war schon erloschen. Er reichte mir die Hand und sprach: „Aber warum kamen Sie nicht?“ Als ich ihm nun meine gewickelten Haare, den Schlafrock, das Schneegestöber, meine Furcht, mich heiser zu machen, das Pled von der Glocke vorstellte, fing der vortreffliche Mann mich zu bedauern an, daß er mich gezwungen, zu ihm zu kommen, und endlich sagt er: „Ich war eigentlich nur so böse, weil Sie mir hatten erwidern lassen, Sie wüßten schon die „ganze Pastete!“ Mein Diener bestellte das mit sichtbarem Wohlgefallen und lachte dabei; es war doch in jedem Falle unschädlich, mir solche Botschaft zu senden. Ihr Ausbleiben hätt' ich gern verziehen, aber die Pastete konnt' ich nicht verdauen.

Wir schieden als die besten Freunde, und ich habe

ferner, so lang' ich in Riga blieb, nur Gefälligkeiten und Beweise von Achtung durch den Herrn Gouverneur von Livland empfangen.

Minder glücklich ging ein Rencontre vorüber, in das ich mit der obersten Zollbehörde verwickelt wurde. Mein Commissionair meldete mir durch vorläufiges Schreiben aus Berlin, daß ein Packet neuer Stücke für mich unterwegs sei und mit dem nächsten Postwagen eintreffen werde; dabei zeigte er an, meine Schwiegermutter habe diese Gelegenheit benützt, ihrer Tochter einige kleine Geschenke zu übersenden, die er beige packt. Kaum war mir die Ankunft des Packetes kund gethan, als ich mich auf's Zoll-Amt begab und daselbst dem Herrn Rath, der den Dienst hatte, vor allen Subalternen und Schreibern erklärte, ich wisse durchaus nicht, was außer den erwarteten und für mein Geschäft unentbehrlichen Büchern im Packet enthalten sein könne. Ich wolle vorher schon dem Empfange jener Geschenke entlagen und mache (wie sehr ich auch die neuen Theaterstücke brauche) den Vorschlag, man möge das Packet uneröffnet über die Grenze zurück an Herrn Ober-Post-Director Kernst in Siltit schicken; dieser werde die Gefälligkeit für mich haben, mir meine Bücher, der Schwiegermutter jedoch ihre wohlgemeinten Gaben zurückzustellen. Diesen Vorschlag wies Herr Rath G. als übertrieben ängstlich zurück. „Lassen Sie erst,“ sagt' er mit honigsüßem Lächeln, „das Packet öffnen; dann wollen wir sehen, was darin ist. Sind es wirklich verbotene Sachen, so können wir sie immer noch zurücksenden!“ Ich willigte natürlich mit

Freuden ein, ohne darauf zu achten, daß ein junger Mensch, ein armer Teufel von Schreiber, dem ich hie- weiligen Freibilletts schenkte, mir hinter dem Rücken des Herrn Rath allerlei warnende Geberden machte. „Also,“ hub der Letztere noch einmal an, „es ist Ihr Wille, daß das Packet geöffnet werde?“ — „Allerdings,“ erwiderte ich — und der Schnitt in die Bindfaden wurde gethan. Wir fanden eine Menge gestickter Battisttücher, Spizeng- hauben und derglei theure Schnurrpfeifereien, zum Ueber- fluß auch einige natürlich geöffnete Geschäftsbrieje, die mein Commissionair als Belege beigefügt, und die augenblicklich confiscirt und mit der Strafe für „heim- lich eingebrachte Briefe“ beehrt wurden. Die sämt- lich verbotenen Pugsachen nahm man zu Protokoll. Während dies geschah, hatte der Herr Rath das Zimmer verlassen, und der Protokollführer flüsterte mir zu: „Das wird Sie viel Geld kosten; Sie hätten in die Eröffnung des Packets nicht willigen müssen; jetzt verfallen Sie ohne Weiteres der Strafe.“ — „Aber meine Herren,“ rief ich, indem ich mich ringsumher wendete, „Sie sind sämtlich Zeugen, daß der Herr Rath“ — „Von uns Allen,“ sagte mein Nachbar mir in's Ohr, „kann Keiner gegen ihn auftreten!“

Also ein mit Orden geschmückter kaiserlicher Beamter hatte mich durch die plumpe List betrogen!? Das war denn doch zu toll. Wie ein Rasender stürzte ich hin- auf, wo die obersten Rätbe und Direktoren des großen Riga'schen Zollamtes so eben im Sessionszimmer ver- sammelt saßen. Ohne abzuwarten, ob meine Meldung

angenommen würde, drang ich hinein, und mit der Beredtsamkeit empörten Gefühls schilderte ich den Hergang des so eben Erlebten in einer Wahrheit, die sogar auf die Beisitzer des Zollkollegiums ihre Wirkung nicht verfehlte. Der Präsident, ein alter Russe, der sonst keinen Spaß verstand, beruhigte mich freundlich genug und trug mir auf, meine Beschwerden schriftlich aufzusetzen. Ich that dies schonungslos und derb, indem ich ausdrücklich sagte, daß ich, wenn man auch nur einen Kopelen Strafgeld von mir erheben wolle, die Sache bis aufs Aeußerste und ohne Rücksicht auf die mir drohenden Folgen treiben würde. Nach einiger Frist ward mir eröffnet: die Strafgebühren seien in Erwägung besonderer Umstände niedergeschlagen, und mir stehe frei, wegen Herausgabe der konfiscirten Bücher u. beim Herrn Finanzminister zu suppliciren, worauf ich sogleich zu Protokoll gab, daß ich Herrn von Cancrin mit solchen Cappalien um so weniger belästigen möge, als derselbe mir und meinen Mitgliedern in wichtigeren Angelegenheiten bereits Gunst erwiesen habe; ich entsagte den Berliner Geschenken und wünschte dem konfiscirenden Rathe recht viel Freude in ihrem Besitz.

Wer die Zustände des russischen Zollsystems kennt, wird gleich mir die gegen mich in diesem Falle ausgeübte Humanität zu schätzen wissen. Nur deshalb hab' ich diese und die vorhergegangene kleine Anekdote hier eingeschaltet. Von allen übrigen innerhalb Rußlands Grenzen gemachten Erfahrungen und Beobachtungen bin ich entschlossen zu schweigen. Es ist in neuerer

Zelt gar Vieles gedruckt worden, dem ich Mancherlei beifügen könnte. Doch ich will nicht! Wahrlich nicht, weil ich etwa durch meinen Aufenthalt daselbst ein Verehrer dessen geworden wäre, was Andere — mit Recht oder mit Unrecht — tadeln; sondern nur deshalb, weil ich in meiner Stellung nicht tief genug in das Wesen der Dinge einzudringen vermochte, um mir ein begründetes Urtheil zu erlauben, weil ich die Zahl oberflächlich feichter Schwäger nicht vermehren will, weil endlich mir persönlich so viel Gutes und Liebes geschehen, weil das Benehmen der Behörden gegen mich im Ganzen so liberal gewesen ist, daß ich es für selbe Undankbarkeit halten würde, jetzt, wo ich entfernt bin, zu schimpfen, während ich mich sorgfältig davor hütete und jedes Wort auf die Waagschale legte, so lang ich dort lebte.

Ich werde die Welt nicht bessern; lehre Jeder vor seiner Thür.

---

Unter den Stößen von Papieren, die mir als Material für Ausarbeitung dieses Buches dienen und von denen ich, soll dasselbe überhaupt jemals einen Schluß erleben, neun und neunzig Hunderttheile unbenützt lassen muß, findet sich auch beim Durchblättern der Memorabilien aus Riga ein Schreiben des Mannes vor, dessen ich bei meinem ersten Besuch als Gegner meiner dramatischen Vorlesung erwähnte.

Dr. Carl Lieb Merkel schreibt mir aus Depkinshof:

„Der Schritt, den Sie zur Realisirung des Wunsches, einen Pensionsfonds entstehen zu sehen, gethan

Haben, hat meine Hochachtung für Sie und gewiß auch die des Publikums sehr erhöht. Der Gegenstand interessirt mich lebhaft. Sie würden mich daher sehr verpflichten, wenn Sie mich benachrichtigen wollten, welches Resultat Ihr edelmüthiges Verfahren hatte, und was für weitere Schritte zur Verwirklichung des Planes nöthig oder beabsichtigt sind. Vielleicht bin ich im Stande, dazu mitzuwirken, und das würde mich erfreuen. Mein hohes Alter und die Lage meines Wohnsitzes verbieten mir zwar, selbst das Theater zu besuchen, aber ich lasse seinem Werth und Reiz volle Gerechtigkeit widerfahren und habe daher eine hohe Idee von Ihren Verdiensten, indem Sie meiner Vaterstadt eine vorzügliche Bühne erschaffen.“

Mein Verdienst war es nicht, lediglich das der edelmüthigen Bewohner Riga's, bei denen mein Aufruf zur Begründung einer Theater-Pensions-Anstalt so lebhaften Anklang fand, und die mit vollen Händen dazu beitrugen, während ich Nichts weiter opfern konnte, als die Einnahme des Abends. Hoffentlich ist dies durch mich begonnene Institut in den verflossenen Jahren glücklich weiter gediehen. An den Rigenfern liegt es gewiß nicht, wenn es in's Stocken gerieth; denn diese sind immer bereit, Folge zu leisten, wenn man herzlich zu ihnen redet.

---

Seit langer Zeit bestand schon die Einrichtung, daß während der sogenannten Johanniszeit, wo der gesammte Kurländische Adel in Mitau zusammenkommt und

ein großes, glänzendes Publikum bildet, die Riga'sche Schauspieler-Gesellschaft dort Vorstellungen giebt. Während dieser drei Wochen bleibt die Bühne in Riga geschlossen. Frühere Unternehmer hatten das Mitauer Theatergebäude immer nur auf diese kurze Frist gemiethet, und da es fast gänzlich von Decorationen entblößt war, solche aus Riga mitgebracht, welche dann in einem fast doppelt so großen Raume als jener, auf den sie ursprünglich berechnet und eingerichtet, traurige Figur machen und dem Ganzen den Eindruck bettelhafter Arm-seligkeit ausdrücken mußten. Dem zu entgehen, machte ich mit dem Besitzer des Hauses in Mitau einen dreijährigen, meinem Riga'schen Vertrage entsprechenden Contract und beschloß, das Auditorium auf meine Kosten anständig herzustellen, während ich bereits neue und den größeren Räumen anpassendere Decorationen dafür malen ließ. Der Tag, an welchem meine Arbeiter ihren Einzug halten sollten, war contractlich festgestellt. Bis dahin trieb eine reisende Truppe ihr Wesen in dem sehr verwilderten Gebäude, eine Truppe, deren Führer mit einer dieser Art von Leuten oft eigenen Unverschämtheit in den verächtlichsten Ausdrücken über mich und meine Gesellschaft zu sprechen beliebte, so öffentlich und absichtlich, daß es mir von allen Seiten zugetragen wurde, — ohne mich weiter in Erstaunen zu setzen. Aber erstaunen muß' ich, als dieser Mensch sich nicht entblödete, mir seine Frau in's Haus zu schicken, mit der Bitte: ich möge meine Arbeiten einen Monat hinausschieben, damit sie noch ferner in jenem nun mir gehörigen Hause Vorstel-

lungen geben könnten. Begreiflicher Weise fertigte ich sie kurz ab. Nun steckten sie sich hinter den Magistrat von Mitau, und durch diesen kam mir die Anzeige zu, daß besagte Gesellschaft im Sinne habe, späterhin noch eine Vorstellung für wohlthätige Zwecke zu geben, und daß ich also deshalb gewiß einwilligen würde u. s. w. Auch durch diesen Pfiff ließ ich mich nicht fangen, stützte mich auf mein gutes Recht und bestand unweigerlich auf pünktlicher Räumung des Hauses. Nun wurd' ich natürlich ein Tyrann, ein herzloser Mensch, ein Gegner der kleinen Kinder und ihrer Bewahrungsanstalt, — eine Art von Herodes!

So ungerecht die mir gemachten Vorwürfe waren, hätten sie, lange und vielfach wiederholt, mir zuletzt die Mitauer Bürgerschaft entfremden können, mit der ich — war sie auch nicht mein Hauptpublikum — doch im besten Vernehmen bleiben wollte. Auch stand mein Plan schon längst fest. Kaum waren die süßen Collegen aus meinem Hause gezogen, so beeilte ich mich, den Vorstehern jener wohlthätigen Anstalt zu eröffnen, daß, wie es mir ganz unmbglich gewesen sei, meiner Vorgänger längern Verkehr zu dulden, ich doch nicht unterlassen könnte, nach meinen schwachen Kräften einen Ersatz darzubieten und folglich die Ehre haben würde, alsogleich mit meiner Truppe in Mitau einzutreffen, um noch vor der neuen Einrichtung des Hauses daselbst eine Vorstellung für den beabsichtigten Zweck zu geben.

Wie diese Anzeige aufgenommen worden, brauch' ich wohl nicht erst zu beschreiben. Die Wahl der von uns

dargestellten Stücke war eben auch keine unglückliche; der Erfolg ein vollkommener. Viele in Mitau schon anwesende Gutsbesitzer verbreiteten durch ihre gütigen Urtheile eine uns überaus günstige Meinung schon im Voraus durch den „Kurlischen Adel.“ Gouverneur, Vice-Gouverneur, Procurator, Polizeimeister erklärten mir ihre Theilnahme, bewiesen ihr Wohlwollen. Auch Diejenigen, welchen bei meinem Erscheinen auf der Bühne in Riga der Name Holtei als ein Kurländischer Anstoß gegeben; Diejenigen, welche diesen Namen entweder selbst führten oder mit ihm verschwägert sich durch mein Schauspielertum verletzt gefühlt und, wie man mir erzählte, nicht günstig geäußert hatten, legten jetzt ihre Bedenklichkeiten bei Seite und thaten auf die zuvorkommendste Weise die ersten Schritte zu persönlicher Bekanntschaft. In Allem, was sich bei diesem ersten öffentlichen Erscheinen in Mitau uns darbot, zeigte sich der eigenthümliche Gegensatz zu Riga. Dort die reichstädtische, patrizierartige Zurückhaltung, zum Theil einengende Förmlichkeit reicher Kaufleute; hier der Chevalereske, zwischen Polen und Frankreich liegende Abandon eines stolzen, aber tüchtigen und edlen Adels! Nur in Einem wurden Beide Eins: in der über jede Beschreibung erhabenen Güte, Zutraulichkeit und Gastfreundschaft, die sie uns, sich selbst überbietend, entgegenbrachten.

Es war ein Festtag, als wir mit dem rasch emporblühenden Frühlinge nach Mitau hinüberzogen. Ich hatte noch am Tage zuvor die erste Vorstellung einer neuen Oper dem Armenfond in Riga zugewendet und

dafür Dank und Anerkennung empfangen. Mit Herzlichkeit entlassen, mit Freuden begrüßt, erreichten wir Mitau. Außerhalb der Stadt, in welcher meine Mitglieber in hübschen und anständigen Wohnungen untergebracht waren, bezog ich eine im Grünen liegende freundliche Villa, die um so bequemer für uns war, weil die Vermiether zugleich eine Equipage zu unserer Disposition gestellt hatten. Dort sah ich täglich abwechselnd Einige vom Theater zum Essen bei mir. Wir hatten im Verhältniß zu Riga Feiertage in Mitau; denn da wir nur wiederholten, was vom vergangenen Winter fest stand, so waren lange, umständliche Proben entbehrlich. Die Bornehmsten und Angesehensten der Provinz, wie sie uns bei sich empfingen, verschmähten auch meine ländliche Hütte nicht. Julie wurde mit derselben Achtung behandelt und ihr Umgang von den edelsten Frauen eben so gesucht, als in Riga. Unsere Vorstellungen gefielen ausnehmend; die Einnahmen waren höchst bedeutend und erstiegen in etnundzwanzig auf einander folgenden Abenden bisweilen die höchst möglichen Summen, so daß der Ertrag dieser Saison den sonst mageren Sommer decken half. Die Theilnahme am Theater war allgemein und durch alle Stände verbreitet. Mit ungeheuchelter Anerkennung sprachen die weitgereiseten Kurländer, die da eben aus Frankreich, Italien und Deutschland heimkehrten, laut und lobend aus, daß unser Ensemble gut, die Haltung unserer Truppe anständig, der Total-Eindruck, mit allen übrigen Bühnen Deutschlands verglichen, befriedigend sei. Ja, was wohl

noch nicht geschehen war, so lange in Mittau Komödien gespielt wurde: der junge Adel Kurlands veranstaltete in der „Villa Medem“ ein glänzendes Fest und lud zu demselben das männliche Personale meines Theaters, um durch diesen Akt der ganzen Gesellschaft einen Beweis seiner Zufriedenheit zu geben. Das junge, elegante Herren ißt Geld nicht sparen, um Theater-Damen bewirthen zu können, daß sie als leidenschaftliche Musikliebhaber von „jungen schönen Sängerinnen“ sich gern herablassen, auch mit unser Einem zu verkehren, — das ist alltäglich und kann sogar in Berlin und Breslau vorkommen. Daß aber rein im Interesse für künstlerisches Bestreben eine solche Demonstration, wie jene in der Villa Medem, und auf solche Art, wie es dort geschah, unternommen würde, — das hab' ich von deutschem Adel anderswo nicht erlebt.

Mit Entzücken denk' ich der Tage in Mittau, denk' ich der liebenswerthen, geistreichen Männer und Frauen, die mich ihrer Huld würdigten, und die, wenn dies Buch in ihre Hände gelangen sollte, auch meiner liebevoll gedenken mögen, wohl wissend, wen ich meine, auch wenn ich sie nicht mit Namen nenne! Aber einen Namen muß ich nennen, einen Mann mit Dank erwähnen, der im Geschäfts- wie im geselligen Leben mit aufopfernder Dienstfertigkeit, mit treuem Rathe und unummwundener Wahrheitsliebe als wahrer Freund und Schützer mir zur Seite stand, — es ist der Polizeimeister von Mittau, Obrist von Friede.

Man liest so viel Geschichten und Geschichtchen von

russischen Beamten. Sei mir vergönnt, hier auch eins zu erzählen.

Der Polizeimeister hatte häufig darüber gespottet, daß ich, ohne selbst eine Tabakdose zu tragen, in der seinigen mich zu Gaste zu bitten liebte. Wer naschen will, pflegte er zu sagen, muß auch den Muth haben, eine Dose zu führen; damit ich dies thun möge, schenkte er mir selbst eine hölzerne, recht zierlich gearbeitete, aber völlig werthlose. Alles, was man mir von russischen Beamten erzählt, was ich zum Theil selbst schon im Stillen beobachtet hatte, konnte mich nicht auf die Vermuthung bringen, daß dies kleine im Scherz gegebene Geschenk ein avis au lecteur sein möchte; dazu kannte ich diesen Ehrenmann schon zu gut; aber nichtsdestoweniger ergriff ich die Gelegenheit, ihm endlich einmal durch ein Geschenk von einiger Bedeutung zu zeigen, wie dankbar ich seine erwie-senen Gefälligkeiten anerkannte. Ich suchte mir also so rasch als möglich eine kostbare Dose zu verschaffen und ließ ihm dieselbe, nachdem ich sie ihm einmal dargeboten, mit der Bitte in Händen, er möge sie als Gegengabe für die mir geschenkte annehmen und behalten. Es war in seinem eigenen Hause, gerade ehe wir zu Tische gingen. Er sah mich scharf an und steckte die Dose in die Tasche. Nach dem Essen führte er mich in ein anderes Zimmer, und indem er mir mit finstern Ernst die unglückliche Dose wieder zurückgab, sagte er fast zornig: wenn Sie mir für fünf Kopeken auf dem Markte ein Kindertöschen gekauft hätten, so würde ich dies gern angenommen haben. Ein werthvolles Geschenk von Ihnen zu empfangen unter-

sagt mir meine Beamtenehre. Sie mögen mich mit Andern verwechselt haben, weil wir uns noch nicht lange genug kennen, deshalb verzeihe ich Ihnen; aber wenn wir Freunde bleiben sollen, wie ich es wünsche, so lassen Sie dies den letzten Versuch dieser Art sein.

Ich trug meine Dose beschämt nach Hause, sandte sie dem Verkäufer zurück; diejenige doch, welche Herr von Friede mir gegeben, bewahr' ich sorgfältig; sie ist mir um keinen Preis feil.

Mit wahrer Betrübniß trennten wir uns von Mitau, und wie gern wir in Riga lebten, wie herzlich wir uns auf den Umgang mit unsern dortigen Freunden freuten, — immer fiel es uns schwer, jene ländliche, von grünen Wiesen umdunstete Sommer-Wohnung aufzugeben gegen die unheimlichen engen Gassen der dicht zusammengepreßten, dunklen Stadt. Der Sommer ist in jenem Lande ohnedies so kurz. Ach und der Winter so lang! Und so finster! Und so kalt! Wobei jedoch zur Ehre der Wahrheit eingestanden werden muß, daß die Anstalten zur Erwärmung klassisch genannt werden dürfen. Ich für meine Person will gern bekennen, daß ich in Riga nicht halb so viel gefroren, — auch bei fünf und zwanzig Grad Réaumur nicht, — als in Paris bei mildestem Winterwetter.

Die meisten und die nächsten unserer Freunde fanden wir bei der Rückkehr von Mitau gar nicht einmal in der dämpfigen Stadt. Alle wohnten „im Grünen“ auf ihrem „Höfchen.“ Das ist ein Luxus, dem kein Riganer entsagt, sollt' er sich auch sonst einschränken müssen. Unglück-

Soltel, Bierzig Jahre. V.

liche, wie wir es waren, die durch ihren Beruf fest an die alten Mauern gebannt sind, werden dadurch genöthigt, wenn sie sonst den gewohnten freundschaftlichen Verkehr nicht gänzlich aufgeben sollen, fortdauernd auf dem Wagenkästel zu sitzen.

Im Juli kam die Zeit, ein neues Abonnement für 1838 und 39 zu eröffnen. Die Form, in welcher ich dies that, giebt ein ziemlich klares Bild von meiner Theaterführung im Allgemeinen, so wie von meinen Ansichten der Sache. Ich theile deshalb meine darauf bezügliche Anzeige, wie ich dieselbe sammt den Theaterzetteln in der Stadt umhergesendet, fast wörtlich mit und unterdrücke nur einige unwesentliche Stellen.

„Das erste Theaterjahr naht seinem Ende, und indem ich mir die Ehre gebe, durch diese Anzeige ein neues Abonnement für das zweite Jahr unter den bisherigen Bedingungen zu eröffnen, erlaube ich mir einige ausführlichere Worte über das, was von der einen Seite zu fordern, von der andern zu leisten ist. Zu laut sind die Klagen mehrerer geehrten Abonnenten erhoben worden, als daß ich es umgehen könnte, dieselben für ausgesprochen anzuerkennen. Und dies thugend, erfülle ich zugleich meine Pflicht, wenn auch ich mich darüber ausspreche. Denn als ich im August vorigen Jahres zum Abonnement einlud, konnte ich, am hiesigen Orte noch fremd und den Maßstab anderer Städte unwillkürlich anlegend, unmöglich berechnen, was nur Erfahrung lehrt. Ueber die Anstalt selbst, über unser Personale (welches, wenn auch ein-

zelne persönliche Veränderungen bevorstehen, in seinem Umfange und seiner Bedeutung natürlich nicht geschmä- lert werden darf), über seine Fähigkeiten u. s. w. ziemt mir weder ein Urtheil, noch könnte die Entfaltung eines solchen irgend wie nützlich sein. Was sich nicht durch sich selbst Anerkennung zu verschaffen vermag, wird sie durch schöne Worte nicht erringen. Ueber die Verwen- dung der gegebenen Mittel jedoch muß ich reden, weil sich eben daran der Tadel knüpft, der mich so häufig getroffen, und der, wenn er von Abonnenten kam, für mich um so wichtiger war, da er mehr oder minder von getäuschten Erwartungen auszugehen schien. Es handelt sich um die sogenannte Einsörmigkeit des Re- pertoirs, um den Wunsch, öfter als bisher Neuig- keiten \*) zu sehen, sich an bunterem Wechsel zu ergötzen und Wiederholungen, — besonders solche, die rasch auf einander folgen, möglichst zu vermeiden.

---

\*) Wir haben in dem vergangenen Jahre (welches ja jetzt noch nicht zu Ende ist) an Opern, Operetten, Fregödien, Dramen, Lust- spielen und Possen Etzhundert und fünf einstudirt. Ueber ein Drittheil war hier ganz neu. Aber auch die hier schon früher gegebenen waren für uns neu, denn zu jeder Vorstellung mußten wichtige Rollen erst gelernt werden; jede machte bei dem aus den verschiedensten Gegenden zusammentreffenden Personale so viel Proben nöthig, als eine noch nie gegebene. Wenn man nun die häufigeren Wiederholun- gen der Opern, die ja in der Natur der Sache liegen, abrechnen und dann einen durchschnittlichen Vergleich ziehen will, so kann uns der Vorwurf des Müßigganges durchaus nicht, sondern mich höchstens der einer schlechten Auswahl treffen, — die übrigens auch sehr oft durch Umstände bedingt war, welche jedem Kenner des Theatertwesens von Haus aus einleuchtend sein müssen.

Vielleicht wäre es klug, mindestens schlau von mir, wenn ich jetzt, nachdem ich diesen Punkt einmal berührt, hoch und theuer geloben wollte, daß ich Alles anwenden werde, um im nächsten Jahre unbedingt jeden Anspruch zu befriedigen! Mancher Andere in meiner Stellung würde auch zu solchem Gelübde, dessen Realisirung in gewisser Art wenig Schwierigkeiten bietet, sogleich bereit sein. Aber meine Achtung für das gebildete Theater-Publikum ist zu aufrichtig, um solches Spiel zu gestatten. Ich erkläre deshalb offen und wahr, — (möchte auch diese Erklärung meine Interessen bei einem neuen Abonnement gefährden!) — daß ich in dem ruhigen, besonnenen Fortgange des Geschäfts, welcher Befriedigung flüchtiger Neugierde und Uebersättigung durch oberflächlichen Wechsel verschmährt, nicht nur eine sichere Bürgschaft für die Heranbildung geistigen und künstlerischen Ensemble's, sondern auch für die solide Dauer der ganzen Unternehmung erblicke; daß meiner Ansicht nach die letztere nur aus dem ersteren hervorgehen kann, und daß ich lieber zunächst auf eine ununterbrochene Reihe besserer Einnahmen, als auf den bleibenden Antheil denkender Zuschauer verzichten wollte. Es giebt nichts Leichteres, als allwöchentlich einige Neuigkeiten in Scene zu jagen, diese mit bunten Flitterfahnen zu umhängen, und man kann wohl auch die Schauspieler bewegen, Rollen über Nacht zu lernen, — die sie natürlich nicht lernen, sondern dem Souffleur nachstottern. Eben

so kann man das Publikum im Allgemeinen daran gewöhnen, sich mit solcher Puscherei zufrieden zu stellen, und es dahin bringen, daß nie mehr gefragt wird: „wie ging es heute im Ganzen?“ sondern immer nur: „was haben wir morgen Neues?“ Es wird auch nirgends an Menschen, sogar an Menschen von Bildung fehlen, die in diesem Verfahren das Ideal einer guten Direction erblicken. Mich aber hat eigene Anschauung belehrt, daß (noch dazu in einer Stadt, deren eigentliches Theater-Publikum vielleicht zehnmal größer war, als das hiesige) solches Treiben nicht über ein Jahr anhält, daß diesem Zustande künstlicher Ueberreizung gänzlichcs Erschlaffen, Abneigung gegen jedes ernste Bestreben, Untergang der ganzen Entreprise erfolgte. Es wäre, wie gesagt, nicht unmöglich gewesen, auch hier die Schaulust, in geringerem Sinne des Wortes, so anzuregen, daß wir in dem vergangenen Jahre noch mehr Geld eingenommen hätten. Auch würde Derjenige, der etwa nur auf ein Jahr gleichsam transitorisch dirigirte, mit Erfolg für seine Kasse so gewirkt haben. Ich aber, der mindestens für drei Jahre zu sorgen hat und die Erhaltung des Ganzen einem momentanen, ihm zu Gute kommenden Ueberschusse vorzieht, wollte auch für die Zukunft Etwas aufsparen. Nur durch Wiederholungen kann ein Zusammenspiel gebildet werden. Wer nicht daran Freude findet, bei solchen, die Fortschritte zu beachten, die im Ganzen und Einzelnen gemacht worden, die Abweichungen zu bemerken, welche augenblickliche Stimmung

ober Begeisterung hervorbringen; wer überhaupt nicht Theater-Freund genug ist, um uns auf künstlerischen Wegen und Irrwegen auch wie unser Freund zu folgen; wer eben nur täglich etwas Neues sehen will; — Dem darf ich mich mit meiner Einladung zu einem neuen Abonnement nicht zu nähern wagen. Die hiesigen Abonnements-Bedingungen sind für den Abonnenten so günstig, wie in keiner andern Stadt, wo ein deutsches Theater existirt. Und wie wenig Rücksicht wird im Auslande auf die Abonnenten genommen. — — Hier aber, wo das Abonnement weniger als die Hälfte des Eintrittspreises erlegt, habe ich bittere, ja seindselige Vorwürfe entgegennehmen müssen, wenn ein Stück, welches Parterre und Gallerie noch füllte, zum vierten-, fünftenmale gegeben wurde, oder gar, wenn Noth durch Krankheiten zu Reprisen unbedeutender Dinge zwang, die mir wahrlich am unwillkommensten waren, wo sie gar Nichts einbrachten. Dies Alles zu ändern steht nicht in meiner Macht. Ich darf von den Mitgliedern nicht fordern, daß sie rascher lernen, als in den Gesetzen allgemein gültigem Gebrauch anständiger Bühnen zu Folge festgestellt ist; ich mag von bildungsfähigen und bildungslustigen Talenten nicht erwarten, daß sie bei einer Anstalt ausdauern sollen, wo ihnen der einzig sichere Weg der Ausbildung durch bald auf einanderfolgende Wiederholung neu-studirter Rollen im bunten Gewirr sich fortstoßender Neuigkeiten versperrt bleibe; ich werde von meiner Ansicht, uns auf solche Weise ein anständiges Ensemble

zu bilden und zu bewahren, niemals abgehen; ich kann endlich dem Klima nicht Trost bieten, welches die Fremden hier häufigeren Krankheitszufällen unterwirft, als in der Heimath. Was sich thun läßt, um das Publikum zu befriedigen, das zu thun gebietet ja die Selbsterhaltung, und das zu thun im zweiten Jahre, wo ich Ruhe, Erfahrung und Festigkeit in größerem Maße mir erworben habe, als ich sie anfänglich haben konnte, besser gelingen wird, meine Ansichten mehrfachen Wünschen entgegen zu stellen; daß der nun schon länger in einander greifende Verein der Mitglieder auch eine raschere Förderung vieler neuangekaufter Stücke und Opern möglich machen wird, daß mit einem Worte: Dieses zweite Jahr sich zu dem ersten verhalten soll, wie etwa eine wirkliche Darstellung sich zu einer Probe verhält, — das glaub' ich ohne markt-schreierische Prableret zusichern zu dürfen. Wer auf diese Zusicherung bauen will, die aus rechtlicher Besinnung entspringend und von Eigennuß frei zuvörderst die Erhaltung des Instituts begehrt, der wird hierdurch eingeladen, auch im zweiten Jahre zu abonniren."

---

Als ich diese Einladung im Manuscript meinen Gönnern und Freunden vorlas, schlugen diese die Hände über'm Kopf zusammen und prophezeih'ten mir die übelsten Folgen, die nothwendig aus einer so freien, kühnen Sprache hervorgehen müßten! Ich ließ mich durchaus nicht irre machen. Und diesmal behielt ich Recht. Das

Abonnement des zweiten Jahres stieg bedeutend höher, als jenes des ersten. Ein neuer Beweis, daß die Mehrzahl Derer, die das kleine, aber gebildete Theater-Publikum Riga's ausmachen, auf meiner Seite, daß die sogenannte Opposition nur im Munde einiger Schreier war, denen ich anfänglich zu viel Bedeutung geliehen, die jetzt aber nach und nach verstummten. Auch andere Thatsachen sprachen dafür. Denn obgleich der ursprünglich auf 40000 Silberrubel gestellte Etat durch mich um mehr als ein Viertel überschritten worden, (— hauptsächlich durch theure Engagements für die Oper und durch splendide Bereicherung des Inventars in allen Zweigen —) hatten sich doch diese erhöhten Ausgaben, die Ausstaffirung des Theaters in Mitau mit eingeschlossen, vollkommen gedeckt, und wir traten ohne Schulden in's zweite Theaterjahr.

Immer freundlicher gestalteten sich die Verhältnisse nach Außen, immer ausgedehnter wurde der Kreis ehrenwerther Bekanntschaften, und so Mancher, der sich bisher, in strengem Kaufmannsstolz gehüllt, fern gehalten, reichte mir wohlwollend die Hand, kam mir mit der Versicherung entgegen, daß er meinen Fleiß, meine Ehrlichkeit, meine uneigennützig und rechtliche Gesinnung schätzen gelernt habe. Obgleich noch immer sehr beschäftigt — denn ich machte eigentlich Alles, was in's Gebiet des Geistigen bei einem Theater gehört, allein, besaß nicht einmal einen Secretair oder auch nur einen Schreiber — war es mir denn doch gelungen, durch Übung und Routine manche Stunde dem einsamen Zimmer abzustehlen

und den Ansprüchen der Geselligkeit mehr zu gehorsamen, als im Anfange. So gingen wir, in frohen blühenden Hoffnungen reich, dem frühen Winter entgegen. Was aber am meisten beitrug, mich zu beglücken, was eigentlich den Mittelpunkt meines Glückes bildete und mich durch und durch mit einem Gefühl innerer Zufriedenheit erfüllte, wie ich es gar noch nie gekannt und empfunden, war, das Verhältniß zu meiner Frau. Wer die Erzählung der vor unserer Ehe waltenden Umstände mit Aufmerksamkeit und jenem schärferen Verständniß eindringender Empfänglichkeit gelesen, wird zwischen den Zeilen gar Manches entdeckt haben, was man nicht niederschreibt, weil es nur Dienen gesagt sein will, die es auch so zu finden wissen. Wie hoch ich Julien immer geachtet, wie liebevoll ich sie während unserer Vereinigung behandelt, — die mir gleichsam vom Schicksal abgezwungene Entschliebung, ein zweites Ehebündniß einzugehen, hatte gleich anfänglich Etwas zwischen uns gestellt. Wenn dann auch unsere Ehe keine unglückliche war, wenn sie an gemüthlichen Begegnungen und Neigungen reich in manchem Betracht eine höchst glückliche genannt werden durfte, — so fehlte ihr doch auch wieder Manches, um dies in jeder Beziehung zu sein. Wie sich von selbst versteht, nur durch meine Schuld. Auf Julien haftet weder ein Vorwurf noch ein Makel. Sie besaß nur einen Fehler: den, daß sie mich allzusehr liebte, allzu geneigt war, mir nachzugeben, und dadurch oft ihr gutes Recht verscherzte. Sie war ein Muster in Erfüllung aller Pflichten. Die beste, gehorsamste Tochter, die edelste,

großmüthigste Mutter, die sanfteste und anspruchloseste Gattin; als Künstlerin fleißig, berufstreu, unermüdet; als Hausfrau thätig, in die kleinsten Nähen und Plagen der Wirthschaft eingehend, gastfrei und — sparsam; in weiblichen Arbeiten jeder Gattung Meisterin. Was eine Puzrechnung sei, hab' ich während zehnjähriger Ehe selten erfahren; sie, deren Eleganz überall gerühmt wurde, wußte sich selbst am besten zu schmücken. Keine, auch nicht die längste Theater-Probe konnte sie abhalten, vor Tische noch einen prüfenden Blick in die Küche zu werfen, und nicht selten verließ sie ihre zierliche Perlenstickerei, um der Köchin bei Bereitung einer Wiener Mehlspeise Anleitung zu geben. Der schönen Literatur, den Poeten Englands, Frankreichs, Deutschlands war sie vertraut und schritt so rüstig mit der Zeit fort, daß ich gewöhnlich durch sie zuerst erfuhr, welch' neues Buch ich lesen solle, welches nicht. Wie sie es angefangen, dabei ihre Rollen noch besser auswendig zu wissen, als sonst Jemand auf der Bühne neben ihr, — das gehört unter die Räthsel, zu denen nur Frauen den Schlüssel haben.

Man dürfte geneigt sein, den Mann, der gesteh'n muß, daß er eine solche Frau weder ganz glücklich gemacht habe, noch durch sie ganz glücklich gemacht worden sei, für ein Ungeheuer zu halten, wenn man nicht dabei in Anschlag bringen müßte, wie gleich von Unbeginn diese Verbindung mit Kämpfen für Existenz, Lebensschicksal in erschwertem Streben und Wirken zu thun hatte; wie bei dem unerläßlichen Dringen nach Außen der Friede nach Innen gestört wurde, und wie sich in stets aufgeregten

Zuständen eines ursprünglich höchst leichtsinnigen Menschen meiner Gattung das Bewußtsein der Gebundenheit nicht selten gegen liebevolle Anhänglichkeit und Verehrung auflehnte. Erst in Riga fanden wir wirklich häusliche Ruhe. Aus dieser entsprang, was auf Reisen ohne Heimath, in bangen Sorgen um die nächste Zukunft, im Strudel der uns aufgedrungenen Bühnenthätigkeit niemals gedeihen wollte, ein geregeltes Zusammenleben, ein traulicher Verein, der als Blüthe langen Tagewerks den Abend schmückte. Ich sehnte mich nach der Stunde, wo ich mit Julen allein besprechen konnte, was mich beschäftigte. Ein unbedingtes Vertrauen, erzeugt durch meines Herzens Bedürfniß, genährt und ermuntert durch ihre von jeder kleinlichen Beschränkung freie Weltansicht, durch ihren über jede Engherzigkeit erhabenen Edelmuth, machte aus meiner Frau nun meine beste Freundin. Als ich erst wußte, daß ich es wagen durfte, schüttete ich vor ihr die Wonne wie den Jammer meines ganzen Lebens aus. In jedes Menschen Brust wohnen Geheimnisse, die, mit seines innersten Daseins Nerven verwachsen, vor fremder Berührung; vor andern Augen sich schüchtern verbergen, ja oft den eigenen Blicken unzugänglich bleiben. Nicht jeder Mensch achtet darauf. Gar Mancher stirbt als ein Heuchler gegen sich selbst. Aber auch Diejenigen, die sich zu erkennen trachten, werden des unaussprechlichen Glückes nur selten theilhaftig, einen Freund zu besitzen, dem sie sich geben dürfen, wie sie sind. Das höchste seltenste Glück ist Demjenigen vorbehalten, dessen

Weiß dieser Freund sein will, zu sein vermag. Mir ward es! Und wenn ich verzweifeln möchte bei dem Gedanken, daß so spät erst dieser Himmel sich mir aufgethan, daß ich lange Jahre vergehen ließ, bis ich die ganze Größe und Herrlichkeit eines hohen weiblichen Charakters entdeckte und erkannte, so muß ich doch immer wieder mein Geschick preisen, weil es mir wenn auch nur für kurze Zeit gönnte, was wenig Menschen gönnt wird. Unverhüllt, unverstellt mit all' seinen Gebrechen, Fehlern, Schwächen, Lastern und Thorheiten vor dem geistigen Richterstuhle eines reinen, edlen Weibes stehen und dennoch inniger Liebe werth bleiben, — das heißt zugleich ihrer würdig sein! Ich wüßte nicht, was es hienieden Schöneres geben könnte. Die ewige Seligkeit, von der alle Völker, alle Lehren, alle Verheißungen reden, worauf alle hindeuten, kann meines Bedünkens nur in etwas Aehnlichem bestehen. Denn was edle Seelen, die in irdischer Hölle wandelten, zu lieben vermochten, das kann auch der Schöpfer, das kann die Weltseele nicht anders als lieben. Wer von einem guten Menschen ganz durchschaut noch von ihm geliebt wurde, der braucht sich nicht zu fürchten, daß er dereinst im All' von Allen durchschaut werde! Nur für die Lüge kann es eine Hölle geben!

Es wäre wider den Lauf der Dinge im Allgemeinen, im Besondern jedoch dem Gange meines Schicksals entgegen gewesen, hätte ein solches Glück dauernd bleiben können! Es mußte schwinden; es mußte, da keine fremde Gewalt ihm Etwas anhaben konnte, in sich selbst, durch sich selbst vernichtet werden. Julie war die Erste, die

seinen bevorstehenden Untergang mir verkündete, als sie mit Gewißheit erfuhr, daß an ihr sich des Weibes Fluch und Segen nun auch erfüllen sollte. Mehrmals schon nahe vor dieser bangen Hoffnung, die man kühn genug „gute Hoffnung“ zu nennen pflegt, mehrmals durch krankhafte Störungen derselben wieder beraubt, hatten ihr ärztliche Trostsprüche, jenen Erscheinungen angepaßt, die Ueberzeugung mitgetheilt, daß sie nicht berufen sei, sich Mutter zu nennen; ja, sie hatte bereits aufgehört zu wünschen, was sogar verzagte Weiber fast immer herbetsehnen. Jetzt aber ging sie dem Tode, den sie aus jungem keimendem Leben hervorgrinsen sah, mit so heitrem Fassung entgegen, daß sie ihre Umgebungen, daß sie sogar mich täuschte; daß wir an ihre frohste Zuversicht glaubten und ihren Muth, ihre Freude zu der unsrigen machten. Obgleich es nur in ihrem Willen gestanden hätte, sich zu schonen und während der letzten Monate sich vom Theater zurückzuziehen, war sie es doch zunächst, die „als Direction,“ wie sie sich scherzhaft nannte, kein schlechtes Beispiel geben wollte. Und fast hätte diese scheinbare Lust am Leben und Wirken mich verleitet, einen Gebrauch von ihrer Bereitwilligkeit zu machen, welcher den furchtbaren Scenen, denen wir entgegen gingen, einen grausamen Beischnack von schauderhafter Ironie gegeben haben würde. Ich muß hier einschalten, daß die Vorliebe der Bewohner Mitau's, ja des ganzen Kurländischen Adels für uns und meine Truppe zu einer bisher dort noch nie erlebten Anordnung Gelegenheit gegeben hatte. Jene hochgebildeten Freunde der

Kunst erklärten nämlich auf eine amtlich an sie gestellte Anfrage mit einstimmiger Zusicherung, daß sie auf jeden ferneren Besuch reisender Schauspielergesellschaften in Mitau gänzlich Verzicht leisten würden, wenn ich die von mir in Vorschlag gebrachte Verpflichtung einginge, ihnen während der Winterzeit wöchentlich nur eine theatralische Vorstellung zu geben. Es wurde mir in Folge dieser Zustimmung eine exklusive Concession auch für Mitau ertheilt. Diese höchst ehrenwerthe Anerkennung unseres Bestrebens legte mir natürlich die Erfüllung meiner Verbindlichkeit dringend an's Herz, und weder Schnee, noch Eis, noch Eisgang durften mich abhalten, jene Fahrten zu unternehmen, die bei nächtlicher Heimkehr oft ihre Schwierigkeiten boten. So hing es denn nur an einem Haare, daß Julie, deren Niederkunft erst binnen vier oder sechs Wochen zu erwarten stand, noch einmal durch Wintersturm und Schneegestöber hin und her geschleppt worden wäre, um in Mitau die ihr stets unangenehmen „Drei und dreißig Minuten“ zu spielen. Glücklicherweise drängte sich eine andere Schauspielerin, unsere komische Alte, mit freundlicher Bereitwilligkeit dazwischen und erbot sich, indem sie die Rolle rasch übernahm, meine Frau abzulösen.

Am Abend des nächsten Tages schon hatte ich Ursach', Gott dafür zu danken. Es wäre schrecklich gewesen, beim Eintritt der fürchterlichsten Ereignisse sich vorwerfen zu müssen, daß körperliche Anstrengung sie grausam herbeigeführt habe. Julie gebar Zwillinge, die vier Tage auseinander waren. Der Geburt des zweiten mußte eine

unvermeidliche Operation folgen, nach welcher, mochte sie noch so sorgsam und vorsichtig ausgeführt werden, wenig Aussicht für die Erhaltung der Leidenden blieb. Was Menschenkräfte, was Wissenschaft und Kunst, was treue und liebevolle Pflege vermögen, das geschah. Die Aerzte Dr. Bährens als Haus-Arzt und Freund, Dr. Schwarz als Geburtshelfer widmeten der theuren Kranken willig Tag und Nacht. Natalie, die Tochter des würdigen Freundes Consistorialrath Grave, verließ das Lager der Leidenden nicht. Die nächsten Freundinnen wichen kaum aus den anstoßenden Zimmern. Alle Räume unserer Wohnung waren zu allen Stunden des Tages und der Nacht angefüllt von Freunden, bereit, jede Anordnung der Aerzte zu beschleunigen, mit jeder Sorge zu erleichtern. Viele Fremde, Männer wie Frauen, die ich früher kaum gesehen, mischten sich unter jene, brachten Labfal und Erquickung, boten ihre Dienste an, stellten, was ich wünschen und brauchen könnte, zu meiner Verfügung. Und wenn ich dann aus dem Gedränge theilnehmenden Mitgeföhls, thätiger Freundschaft in das düst're Gemach zurückkehrte, wo von verzehrender Fiebergluth gepeinigt die Gemarterte sich jammervoll wand, da streckte sie mir flehend ihre brennenden Hände entgegen und beschwor mich, daß ich ihr Trost, daß ich ihr Muth zusprechen möge! Aber sie bedürfte meiner nicht, um ihn zu finden. Als nach Verlauf dreier Tage die Gluth des Fiebers ausgebrannt war, als der quälende Schmerz den Widerstand eines kämpfenden Lebens besiegt hatte, da erhob sich die freie Seele noch einmal über allen

Erdenjammer, und die kalte, matte Winterfonne des vierten Tages (des achten ihres Krankenlagers) warf ohnmächtige Strahlen auf eine Sterbende, die dem Tod glorreich in's Antlitz zu blicken verstand. Ihrem Wunsche gemäß muß' ich die Aerzte dringend auffordern; mir rücksichtslos die Wahrheit zu sagen, nachdem ich vorher gelobt, sie dann auch ihr nicht vorzuenthalten. — „Nun so laß' uns,“ sagte sie mit sanftem Lächeln, „so laß' uns jetzt noch einmal mit einander sprechen, wie in der letzten, guten Zeit.“ Wärterinnen und Pflegerinnen verließen das Zimmer. Ich blieb mit Julien allein. — — — — Ich denke nicht, daß es Menschen giebt, die verlangen oder erwarten könnten, ich solle hier aufzeichnen, was ich mit ihr geredet, was sie im Laufe des Tages sonst noch geredet. Sie nahm freundlich Abschied von allen Einzelnen, die ihr nahe standen. Sie bestellte Grüße für ihre Mutter und entfernte Freunde. Sie dankte auch den Aerzten und bat, als gegen Abend die noch schwache Lebensflamme glimmte, um Verzeihung, daß sie uns mit ihrem Sterben hinhalte. „Es muß Euch schon langweilig werden,“ sagte sie, „daß es so lange mit mir dauert; manchmal mach' ich die Augen zu, weil ich denke, nun wär' es aus, aber das Herz will sich immer noch nicht zur Ruhe geben. Warum sollt' ich den Tod fürchten,“ fügte sie hinzu, „hab' ich doch gegen Niemand ein Unrecht begangen.“

Ihr letztes Wort war ein harmloser Scherz; sie schalt mich, daß ich das zuerst verstorbene Kind vor ihr begraben

lassen. „Hab' ich Dir nicht gesagt, Du solltest auf mich warten? — Aber Du bist und bleibst ein Verschwender.“

Der kurz vorher erfolgte Tod eines Mitbewohners im Hause hatte eine Wohnung unter uns leer gemacht. Diese ward mir überlassen, und dort stellten wir die Leiche auf. Die Liebe unserer Freunde schuf jene Zimmer dem strengen Winter zum Troß in blühende Blumen-gärten um. Es ist in Riga Sitte, die Todten sehr spät zu begraben, besonders bei kaltem Wetter. Ihr zweites Kind im Arm lag sie unter Bäumen, Blumen und Sträuchen freundlich da und schien durch grüne Blätter zu lächeln. Kaum war es möglich, im Gewühl, welches von Morgen bis Abend den schönen Leichnam umgab, sich Bahn zu machen. —

Und draußen wirbelte wilder Schnee in dichten Flocken. — — —

Selten wohl mag die öffentliche Stimmung einem Theater-Director günstiger, selten wohl die Absicht, ihn auf jede Weise zu fördern, ihn nöthigenfalls zu unterstützen, allgemeiner gewesen sein, als sie es mir nach Juliens Tode in Riga war. Die reichsten, die-angesehensten Leute in der Stadt, auch solche, mit denen ich bis dahin wenig in Berührung gekommen war, machten mir unaufgefordert großmüthige Anerbietungen zur Sicherstellung der auch im günstigen Falle stets prekären Lage eines Theaterunternehmers. Kaum hatte ich ausgesprochen, daß ich Riga zu verlassen wünsche, als diese Anerbietungen sich vermehrten, als von allen Seiten

mir gesagt und geschrieben wurde, ich solle und müsse Riga wie meine Heimath betrachten, man werde Sorge tragen, daß es mir wohl darin gehe. Ja sogar die Schauspieler, die zwar seit einem Jahre schon ihren im Anfange versuchten Umtrieben entsagt, unter denen doch aber-mańche noch immer laut genug über mich geklagt hatten, kamen jetzt alle ohne Ausnahme, mir vorzustellen, daß ich Unrecht thun würde, sie zu verlassen, weil ich ihrer Anhänglichkeit mich versichert halten könnte. Meiner Fehler, Irrthümer und oft beschriebenen Eigenheiten dachte jetzt Niemand. Nur was ich Einzelnen, — auch solchen, die sich Gegner nannten, Gutes erwiesen, kam jetzt zur Sprache, und zuletzt mußten sie sich selbst sagen, daß ich mit all' meinen Mängeln immer noch zu ertragen gewesen sei. Ich wäre ein Lügner, wenn ich verhehlen wollte, daß mich so viele Zeichen der Liebe und des Wohlwollens tief ergriffen. In der weichen Stimmung, die mich beherrschte, machten sie doppelten Eindruck auf mich. Hätte sich in Riga eine gesicherte Existenz für mich erkennen lassen, die, ohne mich schlechtthin zu einem Almosenempfänger zu stempeln, mir Gelegenheit gegönnt, mein Brod außerhalb des Theaters zu verdienen, — ich würde gern dort geblieben sein, würde gern mein Grab dort bestellt haben. So war mir um's Herz. Ich hatte zu viel Freundschaft genossen, zu viele Beweise der Huld empfangen, um mit leichtem Sinne scheiden zu können. Doch im Theater und für's Theater fortzuwirken war mir rein unmbglich. Die Führung der Direction lag wie eine schwere Last auf mir. Die unau-

hörtlichen Dukkereien, wie sie aus Krankheit, — aus wirklicher oder gemachter, — aus Eigensinn, Rollenleid, Vernachlässigung erwachsen, die rege Sorge um Unterebrechung des Repertoires, um Erreichung des hohen Stads, den die Ansprüche an eine gute Oper täglich höher steigerten, — dies Alles hatte mir oft Schlaf und Ruhe geraubt. Nur das Bewußtsein, durch diese Opfer eine angenehme Stellung für Zulkien zu erringen, sie der Nothwendigkeit zu entheben, daß sie einem andern Direktor gehorsamen und unter fremder Leitung ihr Dasein führen müßte, konnte mich die Lasten einer Theaterunternehmung erträglich, konnte mich sogar Freude daran finden lassen. Mit der Rücksicht für sie war Geduld und Freude dahin. Die Bretter ekelten mich an, mein Arbeitszimmer mit seiner die Wände füllenden Theaterbibliothek war mir abscheulich, der Abend, den ich nun ohne sie, ohne ihr vertrautes Gespräch hinbringen sollte, schien mir unüberstehlich.

Und hier bestätigte sich die Güthe der mir gegönnten Freundschaft, hier trat die wahrhaft edle Gesinnung der Rigaenser in ihre vollste Bedeutung. Daß sie mich festhalten wollten, den sie geeignet fanden, ihr Theater zu halten und zu ihrer Zufriedenheit weiter zu führen, daß sie sogar bereit waren, neue Opfer zu bringen, um mich an Riga zu fesseln, daß jene Familien, die mich gern bei sich sahen, den umgänglichen Freund, den belebenden Gesellschafter nicht gern entbehren mochten, — nun, das war am Ende nicht so gar außerordentlich, das konnte mir, das konnte gar manchem Andern anderswo auch.

begegnen. Daß aber, nachdem ich einmal nicht nur den nächsten Freunden, sondern auch den minder vertrauten Gönnern meinen ganzen innern Zustand enthüllt, meine Sehnsucht nach Erlösung offenbart, dieselben Männer, die mein Bleiben für nothwendig und wünschenswerth hielten, mit menschlich reiner Theilnahme auf mein Scheiden eingingen, daß ernste Geschäftsleute, deren Sinn einzig auf das Praktische gerichtet scheint, meine Klagen begriffen, meine Gründe würdigten und mir nun selbst die Hände boten, auf anständige Weise das Band lösen zu helfen, welches mich noch fest hielt und verpflichtete, — das, glaub' ich, konnte nur in Riga geschehen.

Glücklicherweise stand mir ein Mann zur Seite, der in jugendlicher Thatkraft Muth und Lust empfand, meinen Platz einzunehmen, den aber weniger sein eigener Wunsch, als vielmehr die Regung aufrichtiger Freundschaft dazu antrieb. Der Sänger Hoffmann, mit seiner Gattin auf der Rückreise von Petersburg nach Deutschland begriffen, hatte bei mir Gastrollen gegeben. Er und seine Frau gefielen dem Publikum so sehr, daß ich mich entschloß, durch ihr Engagement meinen Stat eigentlich unverhältnißmäßig zu erhöhen. Er blieb in Riga — hauptsächlich weil er mein herzliches Entgegenkommen erwidernnd sich zu mir gezogen fühlte, weil wir uns lieb gewannen. Er zeigte sich als wahrer Freund; seine Freundschaft bewährte sich auf's Innigste in und nach den Trauertagen, die Julius' Tod über mich hereinbrechen ließ. Dieser Mann ging in seiner unelgennütigen Bestimmung so weit, daß er mit den Vor-

schlag machte, für's Erste als verwaltender Geschäftsführer einzutreten und meine Abwesenheit nur wie eine Erholungsreise zu betrachten. Sollte ich im Auslande den Wunsch empfinden, nach Riga zurückzukehren, so wollte er das Geschäft, wie er es bis dahin geleitet haben würde, sogleich in meine Hände wieder abgeben; sollte ich dabei bleiben, es nicht mehr zu übernehmen, so war er bereit, es mit all' meinen Verpflichtungen als sein eigenes fortzusetzen. Weiter kann wohl die Aufopferung eines Freundes kaum gehen? Dieses Auskunfts-mittel beseitigte alle Schwierigkeiten. Meiner Abreise stand von dieser Seite bald Nichts mehr im Wege.

Für meine Tochter war auch gesorgt. Sie durfte in Riga bleiben, im Hause des Consistorialrath Grave, dessen Frau, Schwägerinnen und Töchter Juliens und Mariens treuste Freundinnen waren, die mit offenen Armen der zum zweiten Male Verwaiseten entgegen kamen.

Die Freunde wollten mich nicht den Boden verlassen sehen, in welchem die Leiche des edelsten Weibes moderte, ohne die Zusicherung, daß auf ihrem Grabe sich bald ein Denkmal erheben solle. Ich besaß die Mittel nicht, ein solches aufzurichten zu lassen. Die Summe, die ich etwa mein nennen durfte, gehörte zu dem Unternehmen, welches außerdem noch bedeutende Vorschüsse an mich zu fordern hatte. Zur möglichsten Deckung der Ausfälle, die sich beim endlichen Abschluß der Berechnungen ergeben könnten, ließ ich zurück und in Hoffmann's Händen, was wir an werthvollen Gegenständen

mitgebracht, was wir eben für jene Vorkasse aus dem Theaterfonds zu unserer Einrichtung an Ort und Stelle gebraucht. Ich ging in jeder Beziehung ärmer aus Riga, wie ich hingekommen. Auch als Schriftsteller hatte ich leicht begreiflich während einer beschwerlichen Theaterführung Wenig oder Nichts vor mich gebracht. — Doch ja, ein Stück hatte ich vollendet, ein Drama, welches, nachdem es erst vom Berliner Hoftheater als unaufführbar zurückgegeben worden, jetzt längst vernichtet ist. Ich habe, wo ich von der Wiener Darstellung des kleinen Schauspiels: „Der wandernde Sänger“ sprach, der Besorgniß erwähnt, daß jenes unverilgbare Produkt, auch nachdem es sammt allem Zubehör verbrannt, mir dennoch wieder in einer vergessenen Abschrift irgend wo zu Händen kommen könne. Als ich jene Zeilen schrieb, vergaß ich ganz, daß dieser gefürchtete Fall wirklich eingetreten ist. Ja, in Riga fand ich beim Ordnen meiner Papiere wahr und wahrhaftig noch einen „wandernden Sänger,“ und es fällt mir erst jetzt ein, daß dieser kleine Unhold noch einmal Macht über mich gewonnen. Ich verwebte ihn jenem lyrischen, sentimental, in Riga geschriebenen Drama: „Der letzte Mai,“ dem das Resecomité des Berliner Hoftheaters ein Jahr später sein strenges, mich anfänglich kränkendes, heute aber in meinen Augen vollständig begründetes Todesurtheil sprach. Dieser „letzte Mai“ und zweihundert Silberrubel waren die Schätze, mit denen ich das russische Reich verließ. Es ward mir nicht leicht, mich von meiner Tochter, von vielen Lieben und Theuren, ja selbst von dem oft

verschmähten Theater zu trennen. Je näher die Stunde der Trennung rückte, je dichter die Freunde sich um mich sammelten, je lebhafter die Zeichen der Betrübniß sich geltend machten, desto bänger schlug mein Herz.

„Biel' mögen in der Heimath Dich begrüßen  
Mit alter Liebe gern erneuter Lust,  
Doch wärmer kann Dich Niemand dort umschließen,  
Und treuer klopft, als hier, Dir keine Brust.“

Diese von dem redlichen Grave mir zugesungene Strophe klang aus manchem Munde wieder. Und wie es mir heute unendlich süß ist, dem Nachklange jener Stunden zu lauschen; wie ich in wehmüthiger Einsamkeit, bei stiller Abendsfeier gar gern in das Andenken meiner Abschiedstage von Riga versinke, — so waren diese doch in der Wirklichkeit eine wahre Marter, wenn gleich eine wollüstige. Auch mein geliebter Freund Brackel rief mir im Liede sein Lebenswohl nach. Wir waren zum letzten Vereine, die nächsten, besten Freunde versammelt. Da erhob sich nach der beliebten Weise vom „ergrauten Mütterchen“ eine rührende Männerstimme zum folgenden Gesange:

„Wenn fern von uns durch schön're Gauen  
Von Ort zu Ort Dein Fuß Dich trägt,  
Bei'm Anblick Deiner Heimath-Auen  
Das Herz in Freud' und Rührung schlägt;

Wenn dort im treuen deutschen Lande  
Des Rheines Boge Dich begrüßt,  
Sedent' der Freund' am Dünasrande,  
Des Kreises, der Dich heut umschließt.

Denn wo Du immer mögest weilen,  
Sei's noch so fremd, sei's noch so fern,  
Der Freunde Geist wird Dich ereilen,  
Ihn führt ja Deines Namens Stern.  
Und wie Du treu sie jetzt besunden,  
So findet sie die fernste Zeit;  
Sedenke d'rum der frohen Stunden,  
So ihnen Du, sie Dir geweiht.

Und hat die Zeit mit Freundes Walten  
Geschweig't den ungeheuren Schmerz,  
Der Deine Seele jetzt zerspalten,  
Und sehnt nach Liebe sich Dein Herz,  
So keh'r in unsre Arme wieder,  
Sie werden stets Dir offen sein;  
Und leg'st Du spät zur Ruh' Dich nieder,  
So schlaf' in unsern Armen ein."

---

Im Februar 1839 erreicht' ich an einem kalten, klaren Morgen gegen Sonnenaufgang die preussische Gränze. — Ach, mit welchen Gefühlen sah ich Tilsit wieder, die Häuser, an denen wir vor noch nicht zwei Jahren im heitern, bunten Zuge vorüber geflogen

waren, an Erwartungen, Hoffnungen reich. Arm, einsam, nicht um zwei, um zwanzig Jahre älter geworden, saß ich, niedergebeugt von tiefem Grame, in meinem kleinen russischen Schlitten, als ich am Ober-Postamte vorfuhr, und Kernst's freundliches: Willkommen! mich aus düstern Träumen aufschreckte. In seinem Hause brachte ich ein paar stille, doch frohe, theilnehmender Erinnerung geweihte Tage zu. Dann begab ich mich nach Königsberg, wo ich durch einige mit Beifall aufgenommene, viel besuchte öffentliche Vorlesungen meine Reiskasse bereicherte. Denn ich hatte nicht allein für mich Sorge zu tragen; mir lag auch die Sorge ob, für das Theater in Riga mancherlei Aufträge auszuführen, passende Mitglieder aufzusuchen, neue Engagements einzuleiten und dergleichen mehr. Dankbarkeit für Hoffmann wie für Riga verpflichtete mich, mir die Mittel zum Besuche verschiedener Städte zu verschaffen, auch solcher, wo ich — gar nun im Sommer — nicht auf Gelegenheit rechnen durfte, an eigenen Erwerb zu denken.

Von Königsberg ging ich über Bromberg und Posen nach Breslau, wohin ich mich eigentlich im Widerspruch mit meinen Erinnerungen an unsern letzten Aufenthalt unwiderstehlich gezogen fühlte. Dort las ich mehrmals öffentlich und benutzte die Zeit meiner Anwesenheit, mancherlei Verträge für Riga einzuleiten, deren einer sich auch realisirte und meinem Nachfolger eine gern gesehene junge Schauspielerin zuführte. Obgleich von Gastfreundschaft und Geselligkeit meiner Vaterstadt mehr

als sonst in Anspruch genommen, blieb mir doch Muße genug, den durch meine Trennung vom Vaterlande fast abgebrochenen Briefwechsel mit deutschen Freunden wieder aufzunehmen und auch in literarischer Beziehung durch Lektüre nachzuholen, was ich seit zwei Jahren versäumt. Ich mußte mich, so zu sagen, in Deutschland wieder einbürgern und einleben.

Ende April verließ ich Breslau und eilte über Dresden nach Leipzig, von wo aus meine Absicht war verschiedene Ausflüge nach andern Städten zu unternehmen, um Hoffmann's dringenden Mahnungen wegen neuer Mitglieder zu genügen. Magdeburg, Halle, Braunschweig, dann Batreuth, Bamberg, Nürnberg und noch gar viele kleinere Städte, wo ich nur Schauspieler witterte, wurden besucht. Ich kreuzte hin und her, nicht ohne Beschwerden, denn ich war sehr unwohl, manchmal krank; wie bei mir von jeher, was ich geistig und gemüthlich erlitten, seine Nachwirkungen auf den Körper erst später ausübt, wenn der wilde Schmerz oder die tobende Leidenschaft stillem innerem Grame weichen. In Batreuth fürchtete ich wirklich liegen zu bleiben; dennoch raffte ich mich immer wieder zusammen. Leider wurden meine wohlgemeinten Bemühungen nicht vom schönsten Erfolge gekrönt. Ich fand wenig Brauchbares, und von den Individuen, die ich nach Riga schickte, hat Eines gar so entschieden mißfallen, daß sein erstes Auftreten auch sein letztes war. Doch muß ich zu meiner Ehrenrettung hinzusetzen: ich hatte diesen Künstler nicht spielen sehen (denn die Bühne der Stadt, wo ich ihn engagirte, war eben

geschlossen), er war mir durch Kunstfreunde empfohlen.  
Nun, baue nur Einer auf solche Empfehlungen!

Mein Hauptquartier, Leipzig, mehrmals verlassend, mehrmals wieder beziehend, vertauscht' ich es Ende Juni mit Dresden und wendete mich von dort nach Grafenort. Ich habe für mein Geschwätz nicht mehr allzuviel Raum und noch Mancherlei zu besprechen. Sei mir also vergönnt, hier auf ein früher erschienenes Büchlein hinzuweisen, welches im Jahre 1841 bei Hammerich erschien und unter dem Titel: „Briefe aus und nach Grafenort“ überall zu finden ist. Der Inhalt desselben füllt eine Lücke, wie ich sie hier in meinen Selbstbekenntnissen eintreten lassen muß, am Besten aus, indem er von mir und meinem inneren Leben Zeugniß giebt. Wem die „Dreizig Jahre“ (und ich in diesen) einigermaßen lieb geworden, den bitt' ich freundlich, daß er nun auch die „Grafenorter Briefe“ lese; ja, daß er ihnen, wenn er dies schon früher gethan, jetzt noch einen Blick gönne! Sie gehören an diese Periode meines Lebens und schildern treu genug meine Seelenzustände.

Was sich äußerlich zugetragen, das heißt, wo ich mich während der Zeit, daß die Grafenorter Briefe geschrieben wurden, aufhielt und was ich trieb, was mir begegnete, will ich in Kürze sagen.

Von Grafenort aus macht' ich eine kleine Reise nach Schlessien hinein, um Dbernitz und zunächst um Dels zu besuchen, wo meine Mutter und Schwester, nachdem sie Breslau verlassen, sich angesiedelt. Im späten Herbst aber brach ich gänzlich von Grafenort auf, durch den

Gedanken aufgeschreckt, daß nun der faulen Ruhe genug und nun die Nothwendigkeit eingetreten sei, wieder zu erwerben. Ich ging über Meisse nach Ratibor, an beiden Orten nicht ohne günstigen Erfolg als Vorleser auftretend und mich am Wiedersehen lieber Freunde und Verwandten labend. In Gleiwitz und Oppeln zeigten sich mancherlei Hindernisse für meine Veranstaltungen, so daß ich vorzog, ohne Aufschub nach Berlin zu eilen, wo meiner wohl ernste, bange Stunden harrten. Ich sollte Juliens Mutter, ihre Verwandten, so viele Freunde begrüßen, denen mein Erscheinen eine neue Mahnung an den schmerzlichsten Verlust werden mußte. Ich ging mit Furcht diesen Begegnungen entgegen, doch auch mit Freude. Die Ausbrüche heftigen Schmerzes, wenn wir uns ihnen rücksichtslos vor wirklich theilnehmenden Zeugen überlassen dürfen, gewähren stets wohlthätige Erleichterung.

So oft von Berlin fortziehend und jedesmal älter, reifer, entsagender dahin zurückkehrend, hat es mich immer mit gerechtem Stolz erfüllt, wahrzunehmen, wie sich fast keiner von meinen alten Gönnern und Freunden gegen mich geändert, wie fast alle mir geblieben sind, was sie seit Jahren mir gewesen. So geschah es auch diesmal. Manche neue Bekanntschaft gesellte sich den früheren. Unter diese rechne ich Theodor Mundt, dem ich bis dahin immer nur vorübergehend begegnet, dem ich jetzt durch einige Beiträge zu seinem „Freihafen“ näher getreten war, der sich während meiner Abwesenheit

verheirathet und mit seiner Gattin die gefelligste, umgänglichste, sorgsamste Hausfrau gewonnen hatte, an deren Theetisch mir gern ein Sessel und ein freies Wort vergönnt wurde. Meine Vorlesungen fanden so viel Anklang, als ob sie etwas Neues wären. Ich mußte mit dem Verkauf der Eintrittskarten einhalten, weil der Saal die Zuhörer nicht mehr beherbergte. Nachdem ich, als der Allerärmste, mich bedacht, übte ich auch wieder meine Pflicht gegen die übrigen Armen der Stadt, die in jenem Winter zwiefach litten, und zog mit dreien, den Holzversorgungs- und Speisungsanstalten gewidmeten Vorlesungen zum ersten Mal in den Saal der Sing-Akademie, der zwar dem Zweck größerer Einnahmen gut, meiner Kunst jedoch schlecht entsprach, weil er, für Gesang vortrefflich, für gesprochenes Wort minder günstig gebaut ist.

Im Januar 1840 an meinem Geburtstage empfing ich von Mariens Hand aus Riga die Nachricht, daß — gerade ein Jahr nach Juliens Tode der Oberpastor Grave gestorben sei. Meine arme Tochter hatte die schmerzliche Genngthuung gehabt, durch treue Theilnahme in diesem ihr zur Heimath gewordenen Hause dankbar zu erwiedern, was die Bewohnerinnen desselben an ihr während Juliens Krankheit gethan. Mit Grave's Leben und Wirken war auch jenes schöne Familienleben, wenn nicht zerstört, doch in seinen innersten Fugen erschüttert, und meine Tochter konnte auf die Dauer nicht mehr dort verweilen. Dieses unerwartete Ereigniß stürzte all' meine

nächsten Entwurfs um; es legte mir die Pflicht auf, meinen Weg wieder nach Norden zu richten, um die Verlassene abzuholen.

Am vierzehnten Februar gab ich die letzte Vorlesung zum Besten jener wohlthätigen Anstalten, und unmittelbar nachher ließ ich mich durch Schnee und Regen, durch Frost und Thauwetter, die mit einander kämpften, nach Königsberg schütteln. Dort empfing mich gütig bewahrtes, neubelebtes Andenken. Meinem Talent gelang es, sich eine mehr als verdiente Geltung zu erwerben. Ich las sechs mal zum Vortheil meiner Kasse, einmal für die Armen, mehrmals in Privatgesellschaften und einmal auch in der Aula des Albertinums; dort natürlich nicht um Geld, sondern um der Ehre und Freude willen, vor der gesammten akademischen Jugend zu erscheinen. In einem von allen Professoren der Universität unterzeichneten Schreiben, welches ich jenem Abende verdanke und bei ähnlichen Blättern sorgfältig bewahre, sind die Worte zu lesen: „In demselben Raume, in dem einst Simon Dach die poetische Kunst erläuterte, eröffnete und ein Dichter über ein Meisterwerk Shakspeare's in scenisch-oratorischer Gestaltung das rechte Verständniß. Ihrem Talent und Ihrer Liebe gebührt unser Dank. Jenes mit neuem Ruhm bekrönen zu wollen wäre fruchtlose Mühe; diese laut anzuerkennen, erachten wir als angenehme Pflicht.“ Ich überlese die Namen der Unterzeichner, erblicke allberühmte, in neuerer Zeit vielgenannte, bleibe aber zuletzt in dankbarer Erinnerung bei den Namen

A. Hagen und Rosenfranz stehen, der schönen Stunden gedenkend, die ich bei und mit ihnen verlebte.

In den Grafenorter Briefen (siehe pag. 224) hab' ich schon angedeutet, warum ich vermeiden wollte, mich selbst nach Riga zu begeben. Ich widerstand allen Aufforderungen, wie sehr sie mich immer lockten, und bat meinen Freund Braekel, so vielen Liebediensten, die er mir in Glück und Unglück erwiesen, auch noch den hinzuzufügen, daß er meine Tochter bis an die russische Gränze nach Taurroggen geleiten möge. Dort nahm ich sie in Empfang. Wir trennten uns von dem edlen Manne in tiefster Rührung. Er lehrte, da ihm als Kaiserlichem Beamten nicht gestattet war, uns nach Elisit zu begleiten, desselben Weges, auf dem er mir mein Kind zugeführt, wieder heim; wir eilten nach Elisit, wo ich Marien wohlgeborgen so lange zurücklassen durfte, bis ich meine bereits eingegangene Verpflichtung in Elbing und Braunsberg gelbete. An beiden Orten widerfuhr mir des Guten viel, und hab' ich in den Grafenorter Briefen dankbar der Freundlichen gedacht, die mir gütig ihre Hand boten. In Elisit wieder angelangt, ruh't ich von den Anstrengungen der Hin- und Herreisen, der rasch aufeinanderfolgenden Vorlesungen, der geselligen Freuden und Beschwerden aus, indem ich einen Festtag im Kernst'schen Hause abwartete. Wohin ich mich sammt meiner Tochter von dort aus wenden sollte — davon hatt' ich eigentlich gar keine Idee. Mocht' ich auch den Wunsch und Gedanken hegen, mich irgendwo zu fixiren;

bei mir, dem ergrauten Wittwer konnte meine arme Tochter ihr junges Leben doch nicht verkümmern sehen? Ich hatte die Wahl für sie zwischen mehreren Großmüttern, die aber bei Eichte betrachtet Eine so wenig wie die Andere Mariens Großmütter waren, sondern nur so hießen. Kein Mensch auf Erden hat so viel Mütter gehabt als ich. Die Gattin unseres Pensionschefs redete ich: Mutter an! Meine Pflegemutter nannte ich niemals anders; eben so die zweite Frau meines Vaters. Meine erste Frau besaß außer ihrer wirklichen (höchst unmütterlichen) Mutter auch eine (wahrhaft mütterliche) Pflegemutter, die ich gleichfalls Mutter zu nennen gewohnt bin. Eben so heißt mir die Mutter meiner zweiten Frau. Zu einer von diesen Großmüttern wollt' ich meine Tochter führen, und wir berietben noch mit einander, an welche von den Dreien: in Berlin? in Dels? in Grätz? wir uns bittend wenden wollten, als ein Schreiben aus Grafenort den unbestimmten Plänen ein bestimmtes Ziel gab. Der Reichsgraf zu Herberstein, mein alter Gönner, der nach einem in Grafenort verlebten Winter Willens war, sich wieder auf die Steiermärkischen Besitzungen zu begeben, übersendete mir mit dem Auftrage, sie zum Abdruck in öffentlichen Blättern zu befördern, die Anzeige, „daß er einen Gesellschafter suchte, dem er bei völlig freier Station, Wohnung, Beköstigung u. ein Jahrgehalt von 300 Gulden Conv.-Münze anbot.“ Ein solcher sollte, außer während der Mahlzeit und Abendstunden, unumschränkter Herr über sein Thun und Lassen, wie über seine Beschäftigungen bleiben dürfen. Die Anforderun-

gen, die in jener Zeitungsanzeige an ihn und seine persönlichen Eigenschaften gestellt wurden, schienen von der Art, daß ich fast annehmen mußte, der Graf habe mich dabei im Sinne gehabt. Da nun die dargebotene Stellung für einen der Literatur zu leben Entschlossenen gar nicht passender gefunden werden mochte; da ferner meiner ersten Gattin Pflegemutter ihren festen Wohnsitz in Steiermark's Hauptstadt aufgeschlagen; da Schloß Eggenberg, wohin der Graf heimkehrte, eine halbe Stunde von Grätz entfernt ist; da Marie und ich genugsam wußten, wie gern und liebevoll jene gemüthliche Frau das einzige Kind ihrer heißgeliebten Pflegetochter Louise bei sich aufnehmen werde: so ergriffen wir Beide mit Freuden die Gelegenheit, uns nahe bleiben zu können, und ich erwiderte ohne Zögern dem Grafen, daß ich seine Annonce nicht eher zur Mittheilung durch die Zeitungen absenden würde, als bis er mir kund gegeben, ob er bei Abfassung derselben an mich gedacht. Wäre dies der Fall, und wolle er mich zu seinem Gesellschafter unter den oben ausgesprochenen Bedingungen haben, so möge er mich in Klüßrin eine Zusage von seiner Hand finden lassen. Stimimte diese mit meinen Wünschen überein, dann würde ich direct von dort nach Grafenort eilen; — wo nicht, wollte ich den Weg nach Berlin einschlagen. — Wie ich vorausgesetzt, geschah es. Der Graf erklärte sich vollkommen einverstanden. Er engagirte mich als seinen Gesellschafter.

„Wiewohl ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,  
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.“  
Gellert.

„Jeder gute Zweck kann durch gute Mittel erreicht  
werden: kann er es nicht, so ist es ein schlimmer Zweck  
und werde ohne Weiteres dafür angesehen.“ Boz.

„Daher kommt es, daß wir ganze Nationen so man-  
cherlei irrige Grundsätze in Uebung halten sehen, bloß  
weil sie den Vortheil Weniger ausmachen, die daher  
diese Täuschungen auch gerne fortpflanzen. Zum Glück  
aber für die Fortbildung und das Fortschreiten der  
Wahrheit ist es nur nothwendig, einem Manne Gele-  
genheit zu geben, daß er seine natürlichen Fähigkeiten  
ausbilde, um aus ihm ein nachdenkendes und in gewis-  
sem Betracht unabhängiges Wesen zu machen.“

Cooper.

Das Schloß Eggenberg unweit Grätz ist ein großes,  
fürstliches, prachtvolles, unheimliches Gebäu. In diesem  
wurde mir denn ein hohes, unwohnliches Gemach ange-  
wiesen. Als ich hineintrat, wußt' ich schon, daß mir dort  
nicht wohl werden könne. Als ich drei Tage in Eggen-  
berg gelebt, wußt' ich, daß ich nicht mehr im Stande sei,  
mich zu einem dienstthuenden Kammerherren umzu-  
schaffen.

Es war ein verrückter Einfall, jetzt, wo ich dem be-  
wegten Leben Valet sagen und ein Verhältniß antreten  
sollte, welches durch geregelte Einsörmigkeit bezeichnet  
war, ein Tagebuch anzulegen. Ich, der bis dahin

niemals ein solches geführt\*), wo es allenfalls der Mühe gelohnt hätte, auf frischer That nieder zu schreiben, was ich gethan, erlebt, geduldet, empfunden und gedacht, — ich entschloß mich dazu in Eggenberg. Dieses Tagebuch liegt mir theilweise noch vor:

Eggenberg, 10. Juli 1840.

Heute richtete ich meine kleine Haushaltung ein, gab Papieren, Büchern, Kleidern &c. ihre Plätze, rückte mir Tische und Stühle, wie ich sie wünsche — und bin zufrieden. Der Kammerdiener, der Secretair, zuletzt der Graf kamen, nach mir zu sehen. Um zwölf Uhr kleidete ich mich an und begann meine Entdeckungsreisen im Garten, suchte auch meinen alten Freund, den ehemaligen Grafenortler, jetzt Eggenberger Ob-ergärtner Wegner auf. Ueber den Garten und die Vermischung des Neuen mit dem Alten kann ich mir selbst noch Nichts sagen. Es ist mir Alles noch zu fremd. Zum Speisen war außer Herrn von Schulheim auch Dr. Stieger da: ein feiner, behaglicher Arzt von älterem Schlage. Gegen Abend fuhr mich der Graf als Explikator um die Stadt Graz ober Grätz."

Vom 11. Juli.

„Heute hab' ich nun eigentlich meinen Dienst bei'm Grafen angetreten, indem ich mit ihm gefrühstückt. Ich muß ihm doch am Ende dies Opfer bringen, ob-

---

\*) Im ersten Bande dieses Buches steht: „Ich habe niemals ein Tagebuch geführt &c.“ Es ist zu bemerken, daß die erste Hälfte dieses Bandes schon im Winter 1837 geschrieben wurde.

schon es mir sehr schwer fällt, einer mehr als zwanzig-jährigen Gewohnheit zu entsagen, vermöge welcher ich die ersten Morgenstunden stets allein und ungestört zubrachte. Es ist aber ein sehr großes Opfer; denn hab' ich erst eine Stunde geplaudert oder gar gestritten und lebhaft diskutiert — (wie es mit dem Grafen nie anders möglich) — so bin ich schwer im Stande, mich wieder zu sammeln, und mein Vormittag ist halb verloren."

Vom 12. Juli.

„Ein ganz verregneter, trüber, trübseliger Sonntag. Ich las den Morgen über in Scherer's „Laienbrevier.“ Manche Gedichte sind von namenloser Schönheit und Tiefe. Aber es ist wieder gar so viel Tugend in dem Buche, und sie docirt ungemein. Sind denn all' diese Tugend predigenden Moralisten so edel und vorwurfsfrei, wie sie den Leser prätendiren? Ich habe Menschen gekannt, die sich Alles erlaubten, die aber, sobald sie Grundsätze für Andere aufstellten, nur die strengsten einseitig verkündeten. Auch Dichter dieser Art hab' ich gekannt. Darin ist Götthe so groß, daß er nie Tugend lehrt, sondern das Leben schildert. Ich mag von keiner andern Poesie wissen, als von dieser letzteren. Die Nutzenanwendung aus dem Leben wie aus der Poesie mag sich der Leser selbst machen und kann es auch genügend aus dieser wie aus jenem, wenn nur beide Eins sind."

Vom 19. Juli.

„Des Morgens ein wenig an dem Suffspiel: „Die

falte Behandlung“ gearbeitet. Es will nicht flecken, und ich fürchte, es wird Nichts aus dem Ding. — Die Hitze ist so groß, daß ich nur mühsam im seltenen Schatten meinen Vormittagsweg machen konnte. — Im großen Saale wurde gespeiset. Dort aber war es kalt und öde.

Ich habe mich heut' Abend im Garten herumgetrieben, von dessen lebendigem Verkehr an Sonntagen ich so viel vernommen. Es war aber Nichts. Einige Gruppen schreiender Bürger mit ungezogenen Kindern und Hunden, einige in Bosquets die Einsamkeit suchende Corporale mit alten, aufgepuzten Köbinnen, am Gasthaus lärmende Musik, Diensthoten-Tanz, trinkende, rauchende, gaffende Gesellen. — — —  
comme chez nous!“

Bom 20. Juli.

„Schwüler, gewitterschwerer Tag. Ich verbrachte ihn mit Durchlesung aufbewahrter Briefe. Wie unsinnig, daß ich so viele Briefe von verschiedensten Personen, deren Besitz mich jetzt glücklich machen würde, theils verschenkt, theils verzettelt, die meisten aber verbrannt habe! Es sind dadurch förmliche Lücken in meinem Leben entstanden, welche durch die täglich abnehmende Reproduktionskraft einer alternden Phantasie nicht mehr ausgefüllt werden können.“

Bom 21. Juli.

„Mein Lustspiel rückt nicht vorwärts. Ist es nun, daß mich der Stoff an und für sich in keine fördernde Stimmung zu bringen vermag, oder liegt es an

meiner Stellung; die mich nicht wehr persönlich auf's Theater hinweist?

Ich glaube fast, für die reale Bühne kann man nur mit speciellen Zwecken arbeiten."

Vom 1. August.

„Mir ist abscheulich! die Existenz in diesem Schlosse ist geist- und herztödtend. Der Tag schloß, wie er begonnen. Nur auf eine Abendstunde fiel der Schimmer alten Lichtes, indem ich den Souvestre'schen Roman: *pauvre et riche*, leider nur in erbärmlicher Verdeutschung, zu überfliegen Zeit gewann. Wie doch auch darin wir Deutsche hinter den Franzosen zurückbleiben! Wenn ein französischer Schriftsteller seinen Landsleuten etwas Deutsches darbietet, so sündigt er freilich sehr viel gegen sein Original, indem er, um es ihnen genießbar zu machen, es förmlich umschmilzt; oft thut er dem armen Deutschen Gewalt, das ist nicht zu leugnen; aber er thut doch Etwas! Die Deutschen, die sich an Uebersetzungen aus dem Französischen machen und ohne Weiteres nur fabrikartig rasch zu liefern suchen, haben gewöhnlich keine Idee vom Geiste der Sprache und entstellen, was sie darstellen sollen. So las ich heute den in's Gespräch geworfenen Ausruf eines alten Advokaten: „vive Dieu!“ ehrlich und gewissenhaft mit den Worten: „es lebe Gott!“ übersetzt. Müßte der Staupbesen solchen Verdeutschern nicht das Handwerk legen?“

Vom 5. August.

„Alles im alten Gleise. Unthätig, gelangweilt, ab-

gespannt vom Gesellschafts-Kavalierthum. Länger geht es nicht mehr so. Ich muß ein Ende machen.

Vom 15. August.

„Heute um neun Uhr nach der Messe reiseten die zum Besuche anwesenden nächsten Verwandten des Grafen wieder ab. Es kam mir seltsam vor, daß alle Beamte am Ausgange des Schlosses versammelt standen und, die Hüte demüthig in der Hand haltend, Lebewohl sagten, während die Reisenden keine Notiz von ihnen nahmen und ihre Hüte kaum lüfteten.

Soll man's vornehmen Leuten oder darf man's ihnen gar so übel nehmen, wenn sie von einem besondern Zeige geknetet zu sein wähnen, da ihre Diener, selbst die oberen und gebildeten unter diesen, stets zu kriechenden Entwürdigungen bereit sind? Und was müssen Kinder denken, ungezogene Jungen von acht Jahren, wenn Männer mit grauen Köpfen — im treuen Dienst ihrer Großältern ergraut — auch vor ihnen sich unterthänig bücken? Nein, die Emancipation des Menschengeschlechtes ist ein eitler Traum! Würden heute, wie durch ein Wunder, Alle frei gemacht, sie würden sich morgen wieder drei Viertel einem Viertel verkaufen.

Hunde wie Menschen-Hunde sind nicht auszurotten, und erstere werden deshalb von letzteren so innig und brüderlich geliebt, weil sie deren Vorbild sind. Kavalieriere aber sind deshalb den Hunden geneigt, weil sie treffliche Lehrer und Beispiele für Untergebene bleiben: abhängig, kriechend, wedelnd, leckend, — was man

treu nennt. Deshalb hassen die Herren auch meistens die Katzen und hegen ihre Hunde nach diesen feinen, flugen Thieren, deren Selbstständigkeit sie verdrießt; sie erblicken in ihnen das „revolutionäre Prinzip.“

Ich muß mit diesen Auszügen inne halten. Sie haben keinen andern Zweck, als nur die düstere Stimmung anzudeuten, in der ich mich befand. Ich fühlte mich im höchsten Grade unglücklich. Der eigentliche Zweck meiner neuen Lebensbestimmung war schon in der ersten Woche in Nichts aufgelöset worden. Er bestand doch hauptsächlich darin, mir neben freiem Spielraume zu literarischer Thätigkeit eine festgesetzte Jahreseinnahme zu sichern, die mich der Nothwendigkeit, für Gelderwerb schreiben zu müssen, überhøbe. Nur deshalb hatt' ich mich entschließen können, meine persönliche Freiheit zu verkaufen. Ich hatte dies auch nur in diesem ganz bestimmten Falle gethan, denn ich glaubte den Grafen, mit dem ich seit meinem ersten theatralischen Austritt in Grafenort so oft in Berührung gekommen war, kinnen mehr als zwanzig Jahren hinreichend erkannt zu haben, um es mit ihm zu wagen. Stets hatte der geistreiche, wenn auch heftige Mann mich als seinen Gast mit wahrer Herzlichkeit behandelt; ich war weit entfernt, nun einen Herrn in ihm erblicken zu müssen. Wie bisher behielt ich solglich auch jetzt in allen Gesprächen mit ihm den freien Ton eines selbstständigen Mannes bei, ohne jemals daran denken zu wollen, daß ich in seinem Solde stand. Er aber schien daran zu denken; er schien zu verlangen, daß ich ihm nun als Diener gegenüber stehen solle. An

und für sich hätte ein solches Zurückziehen in gemessene Formen für mich keine Schwierigkeiten geboten; es wäre mir vielleicht sogar bequem gewesen. Einem stolzen Gebieter gegenüber, der mit eherner Consequenz seine höhere Stellung zu behaupten weiß, könnte ich mich sehr wohl in meiner geringeren behaupten, ohne mir dabei das Mindeste zu vergeben. Aber beim Grafen bot eine solche Neuerung, unsere frühere Vertraulichkeit gänzlich bei Seite gestellt, noch die Hauptschwierigkeit, daß er in leicht erregten Wort- und Meinungszwisten, die er leidenschaftlich liebt, den Gegner häufig durch hingeworfene Paradoxen herausfordert, an die er zwar selbst nicht glaubt, mit denen er aber spielt, so lang' es ihm gefällt, und die er fallen läßt, wenn ihm der Kampf nicht mehr gefällt. — Ich kann im heftigsten Streit über einen Gegenstand die herzlichste Liebe und Achtung für die Person, mit der ich streite, bewahren, wenn ich mich überzeuge, daß gleich mir mein Gegner mit Leib und Seele dabei ist, daß er mir und meinen Gründen jene Achtung zollt, die ich ihm gbnne, indem ich mit allen Waffen in's Gefecht gehe. Dagegen werd' ich aigirt, wenn ich bemerke, daß man mich reizen und necken will, daß ich und meine Ehrlichkeit den Andern zum Spielwerk dienen soll. Der Graf liebte solche Herausforderungen; und dabei war er ungleich in seinen Launen. Bisweilen vertrug er die stärksten Entgegnungen, — bisweilen verletzten ihn einzelne Worte, dann verlangte er, daß augenblicklich abgebrochen werde. So befahl er mir gleich in den ersten Tagen mitten in einer lebhaften Discussion beim

Frühstück zu schweigen. Einem solchen Befehle Folge zu leisten fand ich mich keinesweges willig und behauptete mein gutes Recht. Er wiederholte den Befehl mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß mein neuerdings eingegangenes Verhältniß mich zum Gehorsam verpflichte. Ich erwiderte, was in ähnlichem Falle zu erwidern ist, und er brach in die Worte aus: „Sie werden augenblicklich mein Haus verlassen!“ Ohne eine Silbe zu antworten, begab ich mich nach meinem Zimmer und beeilte mich einzupacken. Der erste Koffer war noch nicht geschlossen, als der Herr des Schlosses bei mir eintrat. Seinen begütigenden Tröstungen konnt' ich für den Augenblick nicht widerstehen. Ich mußte wieder auspacken. Aber dieser erste ernste Auftritt zwischen mir und dem Grafen hatte mich belehrt, daß es nicht der letzte dieser Art sein würde. Ich mußte befürchten, schlimmere Scenen zu erleben. Ich ließ also einige Tage vorübergehen, und dann sagte ich ihm in einem ausführlichen Schreiben, daß ich unter keiner Bedingung in seinem Dienste stehen könne, daß ich jeder Bezahlung entsagen müsse, daß ich zwar bereit sei, weil er es wünsche, als Gast bei ihm zu bleiben, — aber auch nur als solcher, mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, gehen zu dürfen, sobald es mir gefiele. Schade, daß ich von jenem Schreiben nicht eine Copie besitze, es hätte uns Beiden, dem Grafen wie mir, keine Schande gebracht.

Die Anstellung, um derentwillen ich nach Steiermark gezogen, war also aufgehoben, bevor ich noch meine erste Gage in Empfang genommen. Die Unnehmlichkeit,

der Vortheil meiner neuen Stellung war in Nichts aufgelöst. Alles, wodurch sie lästig für mich, hinderlich für literarische Wirksamkeit werden mußte, blieb unverändert. Ich hatte wieder ein glänzendes Geschäft gemacht! — Meine Tochter wohnte in der Stadt, ich auf dem Schlosse Eggenberg. Wollt' ich sie oder sonst wen in Grätz besuchen, so mußte ich einen tüchtigen Spaziergang machen und dabei stets in Angst sein, daß ich mich verspäten und die heilig gehaltenen Stunden in Eggenberg nicht halten würde. Von Productionslust war auch nicht eine Ahnung in mir, jedes Fünkchen erloschen. Täglich ging ich mit dem Gedanken zu Bett, morgen früh dem Grafen zu erklären, daß ich mich gedrungen sähe aufzubrechen, um irgendwo unter Menschen meines Schlages mir eine meinen Kräften und Fähigkeiten entsprechende Beschäftigung zu suchen; und täglich, wenn ich mich vom Lager erhob, mich zum Kaffeeduet zu begeben, verlor ich den Muth, die beschlossene Erklärung zu machen, weil ich mir nicht verhehlen konnte, daß meine Abreise den alten, jetzt ziemlich vereinsamten Herrn betrüben würde. Oftmals wünscht ich', es möchte wieder ein Austritt zwischen uns vorkommen, wie jener war, in Folge dessen ich auf meine Gage verzichtet. Es war, als ob ein solcher nicht mehr möglich wäre, und ihn durch Troß oder üblen Willen absticklich herbeizuführen, fühlt' ich doch zu viel Achtung und Anhänglichkeit für den Mann, bei dem ich lebte. Meine Verstimmung erreichte unterdessen den höchsten Grad. Doch wenn die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten. Die bevorstehende

Huldigung rief Preußens Adel nach Berlin. Der Graf, seiner Besitzungen in der Grafschaft Glas gedenkend, beschloß, nicht zu fehlen. Die ersten Tage des Oktobers wurden für seine Abreise festgesetzt. Natürlich machte mir seine Güte den Antrag, mit zu reisen, den ich jedoch nicht nur ablehnte, sondern auch für meine längst auf der Zunge sitzende Erklärung benützte, daß es mir sehr wünschenswert erscheine, unterdessen auf unbestimmte (!) Zeit nach Wien zu gehen. Glücklicherweise entdeckten wir in der Allgemeinen Zeitung die von Berlin aus datirte Kundmachung eines Mannes, der sich gerade zu einem Posten meldete, wie ihn der Graf nach meinem Rücktritt zu vergeben hatte. Erwünschter konnte ja die Gelegenheit zu persönlicher Bekanntschaft nicht gefunden werden, als eben jetzt, wo der Graf zur Huldigung nach Berlin reiste. Ich buchstabirte aus der vielversprechenden Anzeige heraus, daß jener sich Darbietende der Mann für meinen Grafen sein könne. — Er ist es auch geworden.

Es giebt Menschen, die dem Theater nicht entfliehen, selbst wenn sie ihm zu entlaufen suchen. Seitdem ich die letzten Engagements für meinem Freund Hoffmann in Riga besorgt, stand mein Entschluß, mich um die Bühne nicht mehr zu bekümmern, entschieden fest. Ja, er hatte mich so durch und durch erfüllt, daß ich ihm und seiner Wirkung auf mein ganzes Naturell zunächst die Unfähigkeit zuschreiben muß, die ich dazumal bei Abfassung eines Lustspiels an den Tag legte, mit dem ich mich in Eggenberg einige Monate hindurch vergebens gequält.

Das Theater in Grätz besuchte ich selten genug, fast nur wenn der Graf mich veranlaßte, mit ihm hinein zu fahren, konnte aber doch nicht vermeiden, mit dem Unternehmer desselben, so wie mit vielen Mitgliedern nach und nach persönlich bekannt zu werden, und als dies einmal geschehen war, blieb auch die Anregung nicht aus, einmal in einer Gastrolle aufzutreten, wobei ich mich anstellte, als wär' es mir höchst unangenehm, im Herzen aber doch ein unleugbares Wohlgefallen empfand. Der Regisseur des Schauspiels bereitete sein Benefiz vor. In diesem trat ich kurz vor meiner Abreise — „obgleich von der Bühne entfernt, aus besonderer Gefälligkeit“ — und zwar in dem Schauspiel: „Wiener in Paris“ als „Bonjour“ auf. Der Graf verließ an demselben Tage Eggenberg. Ich saß in frühzeitigem Abenddunkel am zweiten Oktober bei ihm, der Postpferde harrend. Er stieg in den Reisewagen, ich in den Fiaker, um aus der düstern menschenleeren Debe des weiten, kalten Schlosses in ein volles, erleuchtetes Schauspielhaus zu treten, in welchem das sehr bewegte und lebendige Publikum den seltsamsten Gegensatz zur Eggenberger Stille bildete.

Noch einige Tage meiner Tochter widmend und mit ihr besprechend, was uns allein berührte, verließ ich am sechsten Schloß Eggenberg mit feierlichem Ernst und gespannter Erwartung, um nach Wien zu gehen, wo so viele Bilder der Vergangenheit nur auf meinen Wink harrieten, um abgeschiedenen Geistern ähnlich mir aus allen Ecken, auf allen Plätzen entgegenzutreten.

Was ich eigentlich in Wien beabsichtigte? Weiß ich's

doch kaum! Vor allen Dingen, mir einen ehrlichen Erwerb zu suchen, denn ich war vollkommen arm, ja, ich war mehr als das: ich hatte noch Schulden. Die aus Riga mir zugekommene Berechnung legte dar, daß ich nach Versteigerung meines Besitzthums dem redlichen Freunde, der meine Activa und Passiva übernommen, noch immer mit einer für unsere Verhältnisse nicht unbedeutenden Summe verpflichtet blieb. Zwei Quellen wähnt' ich in Wien zu entdecken, die mir Hilfsquellen werden sollten. Entweder als Genosse der Redaction bei einer Zeitschrift, — (ich dachte besonders an Freund Wittbauer und die von ihm geführte Modenzeitung) — oder öffentliche dramatische Vorlesungen, zu denen es während meiner Verbindung mit dem Josefstädter Theater nicht gekommen war. Gleich mein erster Gang zu Wittbauer überzeugte mich, daß ich von dieser Seite Nichts hoffen und erwarten durfte. Ich blühte mich wohl, mich ihm anzutragen. Ein allgemein gehaltenes Gespräch genügte, mir die Einsicht in sein Geschäft zu geben, deren ich bedurfte, mich ohne einen Antrag stillschweigend zurückzuziehen.

Was nun die Vorlesungen betraf, so walteten unverändert die alten Uebelstände vor, die eigentlich nicht Uebelstände, sondern vielmehr wohlbedachte, weise Einrichtungen genannt werden müssen, daß nämlich in Oesterreich alle öffentlichen Productionen während der bräuchlichen Theaterstunden untersagt sind, weshalb auch sämtliche Concerte des Vormittags, ausnahmsweise in den Nachmittagsstunden gegeben werden. Man geht von

dem sehr richtigen Grundsatz aus, daß die Bühnenverwaltungen, von denen Behörden wie Publikum Fahraus, Fahrrein täglich geregelte Vorstellungen begehren, auf jede Weise soulagirt werden, und daß ihren Ansprüchen diejenigen fremden Reisenden, welche da nur kommen und gehen, um, was sie erbeutet, mit sich fort zu nehmen, nachstehen sollen. Es war also unmöglich, ein Abonnement für mehrere Abende zu eröffnen; ja nur für einen eine Vorlesung anzukündigen war unmöglich; am Tage aber, während der Zeit, wo Jedem sein Geschäft in Anspruch nimmt, mir ein Publikum zu gewinnen, schien mir ganz unerreichbar, wenn nicht durch vorhergegangene, glücklich abgelaufene Versuche die Aufmerksamkeit auf mich und diese für Wien ganz neue und unbekante Gattung declamatorischen Vortrags gelenkt worden war. Immer wieder kam ich auf den Fürsten Metternich und auf sein mir einst gemachtes Versprechen zurück. Ich wendete mich schriftlich an ihn und trug ihm meine Wünsche vor, jener Tage der unglücklichen Volkshymne im Scherz gedenkend und hoffend, die daran geknüpften unangenehmen Eindrücke würden längst verlöscht sein. Baron Zedlitz, der reichbegabte Dichter, welcher mittlerweile seinen Frieden mit der obersten Staatsgewalt geschlossen, war so gütig, meine Epistel abzugeben. Doch blieb sie ohne Erfolg. Fürst Metternich hatte wohl andere Sorgen, als sich um die meinen zu bekümmern; es lagen in jenem Augenblicke manche Europäische Fragen vor, denen die Frage des dramatischen Vorlesers weichen mußte.

Ich hege größtmögliche Hochachtung für das Gleichgewicht Europa's und würde mich, wenn ich schwer genug wäre, durch mein Gewicht Etwas daran zu verändern, gewiß niemals auf die falsche Seite setzen oder stellen. Aber es giebt Zustände, wo das eigene Gleichgewicht allzusehr leidet, wo totale Erschöpfung an klingenden Ausgleichungsmitteln jede Haltung erschwert, wo man mit einem Worte dem Mangel entgegenschaut und so Etwas von communistischen Gelüsten in sich verspürt. In einem solchen Zustande befand sich damals der Verfasser dieses Buches, und es würde ihm eine Art von Beruhigung gewesen sein, wenn in der Politik und im Leben wirkliche Unruhen ausgebrochen wären. Wer, will er aufrichtig sein, ertappt sich nicht zuweilen auf solchen selbststüchtigen Ausschweifungen eigener Rathlosigkeit — Millionairs immer ausgenommen!? Zwar hatt' ich den theuren Gasthof bald nach meiner Ankunft in Wien gemieden. Es war mir auch das Glück zu Theil geworden, eine Wohnung bei meinem lieben Freund Löwe, dem ein Zimmer leer stand, zu finden. Und in so fern schien ich für den Augenblick geborgen. Doch nur an diesen zu denken, war schon nicht mehr meine Sache. Ohne weiter große Ansprüche zu machen, such' ich doch immer meine Vermögensumstände in so weit zu reguliren, daß, wenn an einem schönen Morgen meine Leiche gefunden würde, man auch die Mittel zum Begraben derselben im baaren Nachlaß vorfinden möge. Für einen deutschen Schriftsteller gewiß ein sehr anerkennenswerthes Bestreben! Doch das würde im Oktober 1840 seine

Schwierigkeiten gehabt haben, und mein armer Ewwe hätte, wenn ich ihm Thür an Thür plötzlich weggestorben wäre, weiß Gott aus eigenem Vermögen einen Sarg für meinen langen Leib kaufen müssen.

Ich hätte in angebornem Leichtsinne und in angelebter Geringschätzung irdischer Güter jener eigentlich hoffnungslosen Situation immer noch ein heiteres Angesicht zeigen können, wenn nicht meine Schuld in Riga mich gedrückt. Tag und Nacht sann ich nach, auf welchem Wege ich sie am geschwindesten abtragen möchte. Eine kurz vor meiner Ankunft in Eggenberg vollendete und nun täglich im Buchhandel zu erwartende literarische Arbeit (die Grafenorter Briefe) hatte doch ein hübsches Honorar abgeworfen! Vielleicht wenn ich auf frischer That an etwas Ähnliches ginge? Aber das war doch nicht so rasch abgemacht! Und wovon soll' ich unterdessen leben? Welcher Wiener Buchhändler würde mir Vorschuß geben? Vor lauter Sinnen und Grübeln, wie und was ich arbeiten solle, kam ich nicht zur Arbeit. Auch fehlte mir die Ruhe. So wie das Wetter nur erträglich war, lief ich umher; je weiter desto lieber. Von der Wiedener Hauptstraße quer durch die Stadt bis hinaus in den Augarten, und dort in den menschenleeren, weiten Gängen über gelbe Herbstblätter mit einer rauschenden Bahn zu laufen, — das war mein Trost. Schon im ersten Bande glaub' ich gesagt zu haben, wie sich in meiner Jugend sehr oft beim Anblick von bestimmten Orten, Gegenden und Gegenständen Erinnerungen für mich aufthaten, die durch irgend einen Zufall daran

geschöpft waren. Diese Eigenthümlichkeit ist mir auch in späteren Jahren geblieben und übte auch im Augarten eine unerwartete Wirkung auf mich aus. Bei einer Bank vorbeigehend, besann ich mich plötzlich, daß ich vor sechs oder fünf Jahren, dort sitzend, eine zu lernende Rolle durchlesen. In diesem Augenblicke, das kann ich beschreiben, fiel mir erst wieder ein, ich sei bereits in Wien mit Glück über die Bühne gegangen! Bis dahin hatte ich gar nicht daran gedacht, so fern stand ich schon jeder Absicht für's Theater. „Wie wenn Du! — .?“ das war mein nächster Gedanke, der denn auch so heftig Raum gewann und so mächtig schnell sich in mir verbreitete, daß er mich von Kopf zu Füßen durchdrang. Ich verließ den Augarten als Schauspieler. In welche DIRECTION sollt' ich mich wenden? Die Wahl fiel nicht schwer. Dem Burgtheater mich anzubieten, fühlte ich keinen Muth. Meine alte „Jesestadt“ war von Gold'schen Zauberpielen in Anspruch genommen, die in unzähligen Wiederholungen Geld über Geld trugen, und neben denen, was ich zu bieten vermochte, keinesweges durchgedrungen sein würde. Blieben das Theater „an der Wien“ und die „Leopoldstadt;“ beide unter Carl's Verwaltung. Freilich herrschte dort Nestoy, der bei seiner Uebeliebttheit und mit seinen geistigen Vorzügen eine unantastbare Macht übte. Aber ich sagte mir: wo zwei Theater versorgt werden müssen, wird neben Jenem noch immer ein Mätzchen für Dich bleiben, und während er auf dem einen glänzt, kannst Du auf dem andern zu glimmen versuchen! —

Ich ging zu Carl, — den ich nie gesehen, von dem ich mehr als zu viel gehört: Gutes und Böses durcheinander, je nachdem die von ihm Redenden für oder wider ihn gestimmt sein mochten. Eins aber war auch aus den Aeußerungen seiner feindseligsten Gegner hervorgegangen: — daß er ein kluger Mann sei. Mit einem solchen kommt man immer am schnellsten zum Ziele, wenn man ihm offen und bestimmt entgegentritt, ohne hinter'm Berge halten und mit pfiffiger Schlaubeit auch den Klugen spielen zu wollen. Er empfing mich sehr artig. Vor Allem wollt' ich wissen, ob ich fürchten müsse, meinen Antrag abgewiesen zu sehen; in welchem Falle ich ihn natürlich lieber gar nicht gemacht haben würde. Ich fragte ihn also, ob er von meinen vor Jahren im Josephstädter Theater gegebenen Gastrollen Notiz genommen, worauf er entgegnete, daß seine Geschäfte ihm selten erlaubten, andere Theater zu besuchen, daß er aber einigen meiner Vorstellungen beigewohnt und nur Eines dabei zu tadeln gefunden habe.

„Und was, wenn ich fragen darf?“

Daß sie nicht auf meinem Theater stattfanden!

Leichter konnte mir wohl der Angriff nicht gemacht, auf eine verbindlichere Art konnte mir nicht kund gegeben werden, daß ich es wagen dürfe, mit meinem Antrag vorzurücken. Ich fragte ferner, ob Herr von Carl mir noch die Fähigkeit zutraue und die Kraft, eine gänstige Wirkung von der Bühne herab auf das Wiener Publikum auszuüben.

Er maß mich mit einem langen Blick und sagte dann

lächelnd: warum nicht? wenn Sie Ihren Bart opfern wollen? —

Wir kamen bald in's Reine. Carl ließ mich meine Bedingungen aufsetzen, stellte die seinigen dagegen, und wir wurden einig.

Es gehört unter die Sagen der Theaterwelt und ist wie so viele andere Sagen schon in die Geschichte aufgenommen worden, daß Direktor Carl ein harter, unerbittlicher Mann war, der aus dem Schaden seiner Mitglieder und für ihn arbeitenden Schriftsteller Vorthell zu ziehen pflegte. Ich weiß das nicht. Ich habe mich niemals um die pecuniären Verhältnisse der Andern bekümmert und den mancherlei Klagen, die ich aus dem Munde verschiedener Schauspieler auch bei meinem letzten Aufenthalt in Wien vernommen, wenig Aufmerksamkeit geschenkt; denn man vernimmt dergleichen Klagen gegen die Direktion an allen Orten, so daß man endlich taub dagegen werden muß; um so tauber, wenn man der Ungerechtigkeiten gedenkt, die man selbst als Direktor erlebt. Ich bin also durchaus nicht berufen, den Vertheidiger Carl's zu machen. Nur was ich durch ihn erfuhr, nur wie er sich gegen mich benommen, — davon bin ich unzweifelhaft unterrichtet; darüber Zeugniß abzulegen verpflichtet mich die Dankbarkeit.

Carl hat von der ersten Stunde an, in der ich mich ihm vorstellte, bis zu der letzten, wo ich von ihm Abschied nahm und wo er mir gestattete, Wien und einen mich noch bindenden Contract zu verlassen, (obgleich ich ihm noch zwei Stücke schuldig war, für die ich das Honorar

schon als monatliche Theater-Dichter-Gage in Empfang genommen!) mich mit Achtung, Herzlichkeit, Aufrichtigkeit und Edelmuth behandelt. Keinen meiner Wünsche hat er unerfüllt gelassen; jede Gefälligkeit, um die ich ihn ersucht, mir erwiesen.. In seinem Hause war ich wie zu Hause. Seine vortreffliche Gattin gönnte mir und meinen Bestrebungen stets die freundlichste Theilnahme, zeigte sich stets bereit, meine Wünsche zu fördern.

(Nur einmal im Zeitraum von zwei Jahren ist zwischen mir und ihm ein Mißverständniß eingetreten, welches aber dazu diente, uns einander näher zu bringen. Ich hatte in übler Laune über die Besetzung einer Rolle in einem neuen Stück die voreilige Aeußerung gethan: auf diese Weise müssen wir durchfallen; Carl hatte nicht ohne Bitterkeit entgegnet: Sie verstehen das gewiß besser als ich; und durch diesen ironischen Ton, den ich bis dahin noch nicht von ihm vernommen, verletzt, war ich in heftiger Aufwallung weggegangen. Er schickte mir einen Boten nach und ließ mich zurückholen; dann empfing er mich mit den Worten: Fragen Sie, wen Sie wollen; Niemand wird von mir sagen können, daß ich im Geschäft nachgebe; ich bin unbeugiam. Wenn ich bei Ihnen eine Ausnahme mache, so geschieht es, weil Sie mir lieb sind, und weil unser Mißverständniß mir wehe thut. Glauben Sie auch nicht, daß pecuniaire Vortheile mich dabei bestimmen. Ihre Stücke sind meiner Klasse nicht von Wichtigkeit; die Wiederholung jeder alten Mestrop'schen Posse bringt mir eben so viel ein. Mir liegt an Ihnen und Ihren Stücken um Ihrer Selbst

willen, und weil ich Ihre Arbeiten gern habe. Deshalb reich' ich Ihnen jetzt die Hand zuerst u. s. w.) Von Allem, was Carl mir zugesagt, hat er mehr erfüllt als die Zusage. Er hat, von vielfältigen Geschäften oft gemartert, mitten im Trubel, der ihn umgab, für mich immer eine Viertelstunde gehabt, mich anzuhören; sich niemals unwillig oder ungeduldig gezeigt; ist immer zuvorkommend, wahr, gefällig gewesen. Und weil ich durch eigene Einsicht in diesen Zweig der Verwaltung mich überzeugen können, wie seine Art, mich zu behandeln, durchaus nicht aus Berechnung des Gewinnstes hervorgehen konnte, so muß ich sie für desto nobler und gemüthlicher anerkennen. Dies ist es, was ich aus meiner Erfahrung über Carl zu sagen weiß. Mögen dann Andere aus der ihrigen sprechen. Ich wäre ein Lügner und ein Undankbarer, wenn ich anders spräche!

---

Das erste Stück, in welchem ich das Theater an der Wien betrat, hieß: „Die Perlenkette.“ In meiner Sammlung ist es als: „Hanns Fürge“ abgedruckt. Dieser, von den Gastspielen in Berlin, Hamburg, Leipzig, München, Breslau u. c. meinen Lesern wohl bekannt, bildet jetzt nur den ersten Act, — (allerdings durch einige Thaten für die Fortsetzung appetit!) — obgleich er früher, als wir ihn von der Josefstadt einreichten, durch die Censur verboten worden war. Jetzt in sich selbst und auch durch den Schluß gemildert, fand er keinen Anstoß und ging um so eher durch, weil sich seitdem die Wiener

Censur in ihrer Praxis auffallend verändert hatte. Der Geist der Zeiten ist ein wunderliches Ding! Gränzen, Wachen und Zollbäume halten ihn nicht zurück. Liebliche Frühlingslüfte oder brausende Stürme, Eins wie das Andere, tragen ihn gewaltig über Berg und Thal, über Land und Meer. Stelle sich noch so fest begründeter Widerstand entgegen, endlich macht er sich dennoch Bahn, und vielleicht bringt er dort am Tiefsten, wo er am Schwersten Eingang findet.

Es war mir denn doch curios um's Herz, wie ich wieder vor's Wiener Publikum hinaustrat! Der anhaltende, drei- bis viermal ausbrechende Beifallsgruß, der mich empfing, sagte mir, daß ich noch nicht ganz vergessen sei. Ich hatte diesen ersten Act so oft gespielt, als er noch ein kleines selbstständiges Schauspiel war; hatte so manche, mich erhebende Wirkung darin hervorgebracht. Aber was eigentlich darin liege, sollt' ich erst durch die Wiener erfahren, die mich aufmerksam machten auf viele mir selbst unbekannt gebliebene Züge und Worte, indem sie dieselben hervorhoben und auszeichneten. Im zweiten Acte, in welchem Hanns Zürge erst wieder gegen den Schluß auftritt, hatt' ich Muße, dem vortrefflichen Spiele der Damen Rohrbeck und Fidy und des Herrn Crois zuzusehen, und vergaß dabei völlig, daß ich der Verfasser des Stückes sei. Die sentimentalen, wie die heitern Auftritte gefielen sehr und wurden lebhaft aufgenommen. Als ich nun selbst völlig unbefangen, nur meiner Rolle, nicht meiner Autorschaft gedenkend, auf die Scene kam, wurde ich zur Anerkennung für die so eben vorüber ge-

fürten Auftritte mit neuem Jubel begrüßt, der mich anfänglich erschreckte, weil ich mir erst wieder in's Gedächtniß rufen mußte, was er bedeute, welcher seinen Aufmerksamkeit ich ihn verdanke.

Die innige Freude über einen großen und glücklichen Erfolg sollte mir gleich wieder vergällt werden. Mit den ersten Aufführungen des „Hanns Jürge“ traf die Ankunft und Ausgabe der ersten Exemplare meiner so eben versendeten „Grafenorter Briefe“ zusammen. Darin befindet sich in einem an Seydelmann gerichteten Schreiben die förmliche Erklärung, daß ich der Bühne als Schauspieler Lebewohl gesagt. An einer Stelle drückt ich mich über diesen Entschluß folgendermaßen aus: „Was mich — nächst reichlich eingesammeltem Abscheu vor Journalisten-Unfug, Coulissen-Geträtsch, Schauspieler-Dünkel, Ehorheit des sogenannten Publikums und dergl. mehr — zum zweiten Male und für immer von den Brettern getrieben hat, ist die täglich mehr in mir hervortretende Unfähigkeit, meine Ansicht von dem, was ich Wahrheit und Natur nenne und mit meinen schwachen Mitteln erstreben wollen, auf vernünftige und doch nothwendig wirksame Weise mit dem zu vereinbaren, was man von Seiten der Schauer und Schauspieler „Schauspielkunst“ zu nennen beliebt, und was ich auch von Schauspielern neben mir, die sich weit über mir geltend zu machen wußten, so und nicht anders nennen hörte. Ich hatte davon geträumt, daß das Schlichteste, Einfachste auch das Beste sein müßte. Bei'm Erwachen fand ich es anders.“

Während nun das Buch, in welchem dieser und mehrere ähnliche Aussprüche zu finden, nicht ohne Aufmerksamkeit in Wien gelesen wurde, war zu gleicher Zeit auf den an den Straßenecken lebenden Anschlagzetteln mein Name mit großen Lettern als der eines Gastspielers zu lesen. Ein unangenehmes Zusammentreffen! Wie ich dazu gekommen, mir selbst und meinen Entschließungen scheinbar so ungetreu zu werden, konnt' ich unmöglich den Lesern jenes Buches auseinandersetzen; eben so wenig, als ich in diesem Augenblicke schicklicher Weise aussprechen durfte, mein Vorsatz sei innerlich unverändert geblieben, und diese momentane Abweichung nur von dringendem Bedürfniß mir geboten worden! Ich durfte ja doch nicht drucken lassen: aus Eurer Gunst, aus Eurem Beifall, wonach ich allabendlich ringe, mach' ich mir eigentlich Nichts, weil ich die Nichtigkeit solch' vorübergehender Freuden kennen gelernt, weshalb ich auch dabei bleibe, nie mehr Komödie zu spielen, sobald ich nur einigermaßen aus meiner Verlegenheit mich herausgearbeitet habe. Ich suchte also den Mittelweg, in einigen Journalen zu erklären, meine Verpflichtungen gegen Riga und die Nothwendigkeit eines raschen Erwerbes hätten mich zu diesem Schritte getrieben; worauf denn auch wieder andere Journale zu berichten nicht erman gelten: „der Theaterdichter Holtei entschuldigt sich bei seinen Freunden, daß er wieder schauspiel're! er thut es Schulden halber!“ Wie garstig das klang, — zuletzt war's doch die reine Wahrheit!

„Hanns Jürge“ hatte zwei neue Acte bekommen. Den alten „Wiener in Paris“ wurde nun auch ein neuer, dritter, in Form eines Nachspiels: „Pariser in Wien“ angehängt, hauptsächlich für Scholz und seine unbeschreibliche Komik berechnet. Wir wiederholten auch dies Stück oft und mit Beifall; besonders mit dem Antheil der vornehmeren Welt, die sich sogar bei hartem Winter und tiefem Schnee, während übermüthige Praterhirsche bis an die Thüre der Häuser vordrangen, in's Leopoldstädter Theater verirrte, wohin ich, durch Nestroy's, die Wieden beherrschende, neu'ste Arbeit, vertrieben worden war. Was ich ausgestanden habe, um neben Scholz auf der Bühne meine Fassung zu behaupten und bei Scenen, wo ich ernst oder geführt bleiben mußte, nicht in lautes Lachen auszubrechen, das kann Niemand glauben. Ich weiß, es ist sehr ungeschickt und beweiset zugleich einen tabelnwerthen Mangel an Energie, wenn sich der Schauspieler durch einen Mitspielenden verführen läßt, auf solche Weise aus der Rolle zu fallen; aber bei Scholz reichten Menschenkräfte nicht aus. Es ist mir ein rechter Trost gewesen, daß Beckmann, wie er bei seinem zweiten Gastspiel zum ersten Male mit Scholz zusammen auftrat, im „Lumpacivagabundus“ auch nicht widerstehen konnte, sondern die Fassung verlor.

„Eorbeerbaum und Bettelstab“ wurde noch einmal hervorgeführt, konnte jedoch im Theater an der Wien sein Klima nicht finden. Wir gaben ihn einige Male mit Applaus, doch vor schwachbesuchtem Hause.

Durch Castelli kam mir ein neues französisches Melo-

drama: „Lazare le père“ zu; gewiß ein schlechtes Stück, aus poetischem Standpunkte betrachtet; doch geschickt genug gemacht und mit scenischer Meisterschaft wirksam ausgeführt, um auch für Deutschland, mindestens für einen Schauplatz wie jener an der Wien, Hoffnungen zu gewähren. Ich überarbeitete das Stück, that von dem Meinigen hinzu, wo es mir allzu parissch erschien, und theilte die Meinung Carl's, wie aller Schauspieler, daß mein Drama „der stumme Hirt“ dreißig mal hintereinander Kasse machen müsse. Grillparzer äußerte, als er mich diese Arbeit kurz vor der Aufführung in Gesellschaft lesen hörte, ein solches Nachwerk sei nur möglich, wenn es wie im Fieber gespielt und gesehen würde. In solchem Fieber befand ich mich wahrlich; es nahm meinen Kopf so heftig ein, daß ich mich über die wirklich schlechte Besetzung der Hauptpartieen zu täuschen und zu wäbnen vermochte, die Gewalt des Stoffes werde die schwachen Darsteller tragen. Das geschah nicht. Die ersten Akte gingen matt aus, durch mattes, geistloses Spiel zu Grabe getragen. Genie oder entschiedenes Talent lassen sich in kombinirten und kalkulirten dramatischen Arbeiten, wie der gewandte Franzose dieselben fabrikartig zu liefern weiß, manchmal durch esprit ersetzen. Wo aber dem Schauspieler auch dieser fehlt, — und das ist in Deutschland allzu häufig der Fall! — da tritt denn die Armuth der berechnenden Prosa desto schroffer hervor. Im dritten und vierten Akt, wo meine Rolle einigermaßen die Hauptrolle wurde, gelang es mir, einiges Leben in die Sache zu bringen. Die wichtigste Scene schon gegen

Ende des Stückes griff durch; ich glaubte mich geborgen — da führte der böse Geist in die Schlußgruppe jenen Henter, welcher den Bbsewicht „vom Boulevard“ in Empfang nehmen soll; der Schauspieler, dem der Henter anvertraut worden, wollte, weil er nicht zu reden hatte, wenigstens durch seine Erscheinung imponiren und erschien in einem Costüm, aus seiner eigenen, schaffenden Phantasie hervorgegangen, dessen abschreckende Scheulichkeit Alles überbot. Ein Wenig von dieser Sorte wäre gut gewesen; das Zuviel wirkte entgegengesetzt, erregte wildes Gelächter, und der Henter im Schauspiel wurde zum Henter des Schauspiels. Viermal sprach „der stumme Hirt,“ dann verstummte er auf ewig.

Ein günstigeres Schicksal war dem Schauspiel: „Erich der Weizhals“ ausgespart. Weil das Theater an der Wien bei seinem Erscheinen durch Nestroy in Anspruch genommen war, wurden wir mit unserm bürgerlichen Drama wiederum in die kleinere Leopoldstadt verwiesen, und das war ein Glück für den Verfasser, wie für das Drama. Wenn ich auch als Schauspieler in meinen eigenen Augen viel zu wünschen ließ, genügte ich doch den Zuschauern. Ich habe im Vorwort zu diesem Stücke (siehe mein Theater, pag. 464) angedeutet, daß ein Monolog im vierten Act mir bei der ersten Darstellung überraschend gut gelungen ist. Aber auch nur bei der ersten. Wie oft wir „Erich“ wiederholten, traf ich an dieser Stelle doch nie mehr das Rechte. Einer andern Beobachtung, die ich an mir selbst gemacht, erinnere ich mich jetzt noch und will sie mittheilen, weil

sie für diejenigen meiner Leser, die das Theater kennen und lieben, nicht uninteressant sein dürfte. „Erich“ erscheint im ersten Acte als schmutziger Geizhals und ist so gehalten, daß er auch das Publikum über seinen Charakter täuschen soll. Im zweiten Acte kommt er nicht vor. Im dritten aber, wo er seiner Tochter, von der Niemand im Stücke ahnet, daß sie es ist, gegenübersteht, legt es in den Worten, die er zu sagen hat, daß er den Zuschauer nach und nach in die Verhältnisse blicken lasse, ohne doch sich ganz zu enthüllen. Er soll humoristisch, kindlich, kindisch, leidenschaftlich — Alles dies in raschem Wechsel — sein. In den Proben konnt' ich durchaus nicht hineinkommen und blieb weit zurück hinter dem, was ich mir dabei gedacht, so daß ich Besorgniß empfand, mir den ganzen Act zu verderben. Als ich nun des Abends bereits auf der Scene stand, erschien mir plötzlich wie durch einen Zauber das Bild Ludwig Devrient's im „armen Poeten.“ Ohne es gerade zu wollen, vielmehr durch dunklen Trieb darauf hingewiesen, ließ ich mich mit und neben diesem Bilde gehen. Ich suchte den Großen nicht nachzuäffen, was auch bei so verschiedenartiger Situation schlecht gepaßt hätte, sondern ich schlug nur einzelne Töne jenem Grundton ähnlich an, wo sie sich wie von selbst fanden. Und gerade mit diesem Act, mit diesen Auftritten entschied sich die günstige Wendung des Abends. Es war, als ob erst von jetzt an die Zuschauer den alten Erich liebgewonnen hätten.

Nachdem nun auch dieses Stück abgespielt war, beschloß ich meine Gastrollen bei Carl. Ich hatte so ziem-

lich erreicht, was ich gewünscht. Meine kleinen Finanzen waren fast geordnet. Der Entschluß, nicht mehr Schauspieler zu sein, durfte wieder in seine Rechte treten. Auch hatte sich Manches günstig gefügt, um die Ausführung mir zu erleichtern. Ehe wir jetzt von diesen günstigen Fügungen sprechen, will ich, um nur die Bühne und meine Verpflichtungen dafür gänzlich zu beseitigen, vorher flüchtig anführen, daß ich mit Carl einen neuen mehrjährigen Contract schloß, der mir eine anständige Jahresgage sicherte, für welche ich dann meinerseits jährlich vier bis fünf neue Stücke, gleichviel ob Originale oder Bearbeitungen, zu liefern hatte. Diesem Contract zu Folge habe ich denn auch im Laufe desselben sechs Arbeiten übergeben. Drei davon wurden, als unaufführbar mir zurückgestellt. Sie sind längst verbrannt, obgleich Einzelnes darin nicht gerade schlecht war. Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß man besser thut, eine frische Arbeit zu beginnen, als sich mit geretteten Bruchstücken herumzumartern. Drei andere sind zur Aufführung an der Wien gebracht worden. Diese drei waren: „Tanter und Taube“ — „der Brunnenarzt“ — und „Ablers Horst,“ aus der alten Oper für Beckmann's Gastspiel zu einem Schauspiel umgeschaffen.

Es ist einigermaßen niederschlagend und giebt zu allerlei Bemerkungen über den Zustand deutscher Schriftsteller wie deutscher Bühnen Anlaß, daß ein Mensch von vier und vierzig Jahren, der mehr als die Hälfte seines Lebens dem Theater gewidmet hat, mit bestem Willen und redlichstem Fleiße unter sechs Stücken drei unaufführbare

machen konnte!? Einem Franzosen, auch wenn sein Talent auf einer noch niedrigeren Stufe stünde, als das meine, wäre solcher Irrthum unmöglich, aus dem ganz einfachen Grunde, weil man in französischer Theaterpraxis weiß, was man, bestimmte Lokalitäten und bestimmte Zwecke im Auge, will; und weil man das in Deutschland nicht weiß und wahrscheinlich auch niemals wissen wird.

---

Schon vor Ablauf des Jahres 1840 war es mir gelungen, auf passende Weise einzuleiten, daß ich als dramatischer Vorleser öffentlich auftreten könne, und zwar in einer Form, die dem Werke insofern Gedeihen verhieß, als die Aufmerksamkeit einigermaßen darauf gelenkt wurde. Die Kaiserin Mutter ist Beschützerin der „Barmherzigen Schwestern;“ an Ihre Majestät wendete ich mich mit dem Anerbieten, zum Besten jenes wohlthätigen Institutes zu lesen, und erhielt bereits im Dezember durch den Agenten und unermüdblichen Beförderer desselben, Herrn Wache, den Bescheid, daß die Allerhöchste Frau meinem Unternehmen ihr Protektorat gönne. — Am dritten Januar 1841 trat ich zum ersten Male als Vorleser in Wien öffentlich auf. Eine Zuschrift vom Superior und vom Agenten der Barmherzigen Schwestern unterzeichnet, dankt für den Empfang des Reinertrages, welcher in 538 Gulden G. M. besteht. Diese Einnahme war, das hohe Begegeld im Auge, eine sehr geringe. Auch war der Saal halb leer gebü-

ben. Die grauen Schwestern hatten also nicht viel davon. Desto größer war mein Gewinnst. Von diesem Vormittage schreibt sich der Ruf, den ich meiner Kunst als dramatischer Vorleser in Wien erwarb. Vornehme Damen, die verhindert gewesen oder nicht der Mühe werth gehalten, mich im Saale aufzusuchen, ließen sich jetzt durch Bekannte bei mir erkundigen, ob ich bereit sei, bei ihnen zu lesen? Ich ging sehr gern darauf ein und verdanke meiner Bereitwilligkeit das Glück, so mancher ausgezeichneten, durch Geist wie Anmuth hochbegabten Persönlichkeit, bei welcher die Vornehmheit des Adels noch weit hinter der Vornehmheit der Erscheinung zurücksteht, begegnet zu sein. Ich ging denn so zu sagen aus einer Hand in die andere, bis ich endlich, und zwar zu einer Zeit, wo ich schon längst nicht mehr darauf hoffen durfte, bis an jene Hand gerieth, deren Schutz für meine Absichten mir so wünschenswerth erschien. Ich war zu Gräfin R. geladen, um dort Göthe's Egmont — damals noch nicht auf dem Burgtheater aufgeführt — vorzutragen. Fürstin Metternich befand sich in der glänzenden Gesellschaft. Sie erlaubte, daß ich ihr vorgestellt werde. Aber sie that Nichts, mich zu ermutigen, daß ich im kurzen Gespräch meiner wiederholten Gesuche an den Fürsten hätte gedenken können. Als sie nachher mitten im schönsten Egmont aufstand und die Solree verließ, mach' ich in meinem Herzen ein Kreuz über alle an das fürstliche Haus geknüpften Wünsche. Wie sehr und freudig muß' ich also erstauen, als in den ersten Tagen des März die Aufforderung an mich erging, beim Fürsten

Metternich zu lesen. Die Wahl des Vorzutragenden wurde mir überlassen. Der Fürst sowohl als die Fürstin empfingen mich kalt und fremd. Ich sah auf den ersten Blick und empfand bei jedem Worte, daß man keine großen Erwartungen von mir hege. Auch wurde mir eingeschärft, meiner Vorlesung keine lange Ausdehnung zu geben, weil Seine Durchlaucht heut' Abend noch nothwendige Audienzen zu ertheilen hätten. Der Zuhörerkreis war klein, höchstens zwölf Personen. Der Fürst saß zu meiner Rechten und erschien mir, als er Platz nahm, um sich von mir anlesen zu lassen, mit seinem aufrichtigen Ausdruck von Langerweile, deren Vorschmack ihn aus meinem dicken Folio-Shakespeare anwehte, wie ein Opfer gutmüthiger Nachgiebigkeit. Von allen Anwesenden schien Niemand an mich zu glauben. Ich las den dritten Act aus „Julius Cäsar.“ Es währte nicht lange, so wendete der Fürst sein Angesicht mir zu. Nach der Begrüßung, die Antonius an die Verschworenen richtet, sagt' er zu seiner Nachbarin, der (nicht lange nach jenem Abende verstorbenen) Fürstin Kinsky: „aber das ist merkwürdig!“ Und diese halb geflüsterten Worte klangen mir, wie dem Streitross' Trompetenton. Ich stürzte mich voll Feuer in's Feuer, und hingerissen von der immer jungen Zaubermacht dieser Dichtung riß ich auch meine Hörer hin. Als ich mich von meinem Sessel erhob, hatte die Kälte, die ich bei'm Eintritt wahrgenommen, sich in warme, unverhaltene Freude aufgelöst. Fürstin Metternich, mit jener treuherzigen, rücksichtslosen, über enge Form erhabenen Natürlichkeit, ein Kind ihres schönen

Heimathlandes, und gerade ihr, der Gemahlin dieses Weltlenkers, den höchsten Reiz verleihend, kam auf mich zu und sagte: „Holtei, ich hab' Ihnen Unrecht gethan. Man hatte mir von Ihnen wie von einem Charlatan geredet. Schon neulich bei Gräfin R. hatt' ich mich eines Bessern überzeugt: Heute haben Sie uns entzückt.“

Man wünschte, daß ich nun einen heitern Scherz auf die düstern Scenen folgen lassen möge. Ich wagte meine „Dreiunddreißig Minuten,“ in Wien noch nicht gegeben und unbekannt, zu bringen. Die glückliche Stimmung, die mich begreiflicher Weise erfüllte, theilte sich bald meinen Hörern mit. Der Breslauer Klemptner gefiel so ausnehmend, daß einem durch die Flügelthüren blickenden, die Ankunft der zur Audienz beschiedenen Herren meldenden Kammerdiener ein Zeichen mit der Hand ertheilt wurde, welches Jenen Geduld anbefahl, dem Klemptner Jeremias Klagesanst aber die Erlaubniß gönnte, auf noch ein Viertelstündchen in Europa's Schicksal einzugreifen und sich seinen Rausch in Grüneberger Champagner erst vollständig anzutrinken.

Mehrmals wurd' es mir so gut, als Vertreter und Ausleger großer dramatischer Dichter im Fürstenthause erscheinen zu dürfen. Shakespeare, Calderon, auch Schiller kam an die Reihe. Es war in der Osterwoche; irr' ich nicht, am Gründonnerstage. Thalberg war von Reisen heimgekehrt, er sollte spielen, eine sehr große Gesellschaft war versammelt; die Fürstin hatte mir eingeschärft, eine schon dort gelesene Posse (dasselbe „Achtel vom großen Loose,“ welches einst in der Josefstadt mir Schaden

gebracht) zu wiederholen. Vorher aber wollte der Fürst „Wallenstein's Lager“ hören. Dieser Einfall kam ihm plötzlich. Ich war nicht vorbereitet, hatte kein Buch mit. Dies wurde sogleich aus seiner Handbibliothek herbeigeholt. Da ich das Gedicht niemals vorgelesen, so fand ich für nöthig, es rasch noch einmal zu überfliegen, um mich zu orientiren. Denn man liest ein Drama anders und sieht es mit andern Augen an, wenn man es vor vielen Hörern lebendig machen soll, als wenn man es zu eigenem innerem Genuße für sich allein liest. Ich entfloh also dem lauten Gewühl der sich immer noch mehrenden Gesellschaft und suchte einen einsamen Zufluchtsort, der bei der grandiosen Ausdehnung jener Säle leicht gefunden war. Bald war ich in Schiller's Versen, die ich ja fast auswendig weiß, wieder heimisch, so daß ich nicht besürchten mußte, umzuwerfen; — aber die Kapuzinerpredigt machte mich besorgt. Sollt' ich sie auslassen? Das war so leicht nicht arrangirt. Sollt' ich sie lesen? Dann könnt' ich es nicht, ohne ein wenig zu karrikiren. Und mußt' ich nicht dadurch Anstoß geben? An diesem Ort, in diesem Kreise, an diesem Tage? Ich machte mir Bahn zum Fürsten durch das dichteste Gedränge. Ew. Durchlaucht, sagt' ich ganz leise, haben vielleicht nicht daran gedacht, daß in „Wallenstein's Lager“ die Kapuzinerpredigt vorkommt? Ich wüßte diesen nicht anders vorzutragen, als auf eine halbkomische Weise.

„Und was hindert Sie daran?“

Ich blickte verlegen um mich her und zuckte die Achseln.

„Ich finde Nichts bedenklich dabei!“

Nun, wenn das ist, Ew. Durchlaucht, brauch' ich wohl weiter keine Angst zu haben.

„Das denk' ich auch!“

Und ich las „Wallenstein's Lager“ sammt Kapuzinerpredigt und allem Unheil zur vollständigen Zufriedenheit hoher Hörer und schönster Hörerinnen, deren einige so gütig waren, es mir mit eigenem Munde zu sagen.

Die Erfolge bei Fürst Metternich gaben mir und meinem Rufe als dramatischer Vorleser nicht bloß die Weihe für Wien's vornehmste Aristokratie, von der ich gesucht und freundlich behandelt wurde; sie ebneten mir auch den Weg, vor das große Publikum zu treten. Die Fürstin hatte mich und meine Wünsche dem Grafen Sebnitzky an's Herz gelegt. Dieser, nachdem er sich überzeugt, daß ich in meiner auf vieljährige Erfahrung gegründeten Umsicht mir selbst ein aufmerksamer Censor sei, und daß ich bei aller Verehrung für Shakespeare am Besten empfinde, was nach unsern heutigen Begriffen von Anstand und Schicklichkeit einmal nicht öffentlich gesagt werden darf, war so freundlich, mich der Hof-Censurstelle mit dem geeigneten Fürwort zu überweisen. Ich mußte zwar diejenigen Dramen, die ich vorzubringen beabsichtigte, einreichen; aber man strich in denselben gar Nichts; man begnügte sich, durch Rothstift anzudeuten, was bedenklich erschien, und überließ mir und meinem richtigen Tact, zu mildern oder wegzunehmen. Herr von Hasendrl, später Herr von Malß, erzeigten mir bei diesen Unterhandlungen die liberalste und gefälligste Förderung. Ich besinne mich, daß der Letztere einmal

bei einer Stelle in einem historischen Drama, wo ihm ein Wort politisch anstößig vorkam, in verschiedenen Uebersetzungen Shakspeare's nachgeschlagen, um ein anderes, weniger bedenkliches zu finden, weil, wie er sich darüber ausdrückte, „in einem solchen Dichter doch nicht ohne Weiteres gestrichen werden könnte, wie in einer Lokalspoffe.“ Wer die Geschäfte eines Wiener Ober-Censur-Beamten und den gewöhnlichen Lauf dieser Geschäfte kennt, der wird diese Aeußerung gleich mir gebührend zu schätzen wissen.

Director Carl, mit welchem ich mich über die Geldbedingungen leicht einigte, überließ mir das Leopoldstädter Theater, welches für diesen Zweck wie ein Saal eingerichtet wurde. Als die ersten Anzeigen, daß ich im Leopoldstädter Theater dramatische Vorlesungen geben wolle, verbreitet waren, erhoben sich all' meine literarischen Freunde mit Lebhaftigkeit dagegen. Alle fanden die Lokalität unpassend, Alle verkündeten entschiedenes Mißlingen des Unternehmens. Vergebens wendete ich ihnen ein, daß nur auf der Bühne mir vergöhnt sei, die Abendstunden zu benützen; daß mein erster Versuch im Musiksaale, der sammt Kaiserlichen Geschenken den grauen Schwestern verhältnißmäßig so wenig getragen, die Unbequemlichkeit der Vormittagsstunden dargethan habe; daß endlich die Verschiedenartigkeit der Eintrittspreise im Theater auch ein Publikum im weitern Sinne anlocken werde! — Sie blieben dabei, ich hätte im Concertsaale lesen sollen, und Grillparzer, der edle, wohlwollende Grillparzer, zürnte mir fast, daß

ich mein Talent auf so leichtsinnige Weise hinwerfen wollte. — Rückgängig ließ sich's nicht mehr machen.

Ich begann mit „Coriolanus.“ Und in folgenden Worten sprach ich vorher zu den Anwesenden:

„Nicht ohne innern Kampf und Widerstreit bin ich an einen Entschluß für den heutigen Abend, an die Wahl des zu lesenden Werkes gegangen. Sie sind versammelt, einen Künstler zu hören, der so kühn sein will, in seinem Fache eine gewisse Virtuosität geltend zu machen. Solcher einigten Spielraum zu gönnen, mußte das vorzutragende Drama sich eignen; es mußte in buntem Wechsel der Personen bewegtes Leben zeigen; es mußten Scherz wie Ernst, Kraft wie Gefühl darin walten; es durfte kein schon oft gegebenes, allbekanntes, — es sollte aber dabei auch ein klares, verständliches, — es sollte das Gedicht eines Meisters sein. Und an wen könnten wir uns da besser wenden, — heute wie künftig, — besser, als an Shakespeare? Leugnen dürfen wir's nicht, — und nur eigenstinnige Ziererei ist es, wenn man's leugnen will, — daß eben er in so vielen seiner Stücke uns und unserer Zeit der Form nach fern und fremd, daß Manches gar nicht geeignet ist, auf unsern Brettern dargestellt zu werden! Und gerade darin liegt eine Aufforderung für mich und mein Streben. Diese Aufforderung ist es, die mich hierhergeführt. Sie werden Römer hören, die dem Kostüm nach nicht wie alte Römer gehalten sind. Der naive Brite gab sich keine Mühe, wissen zu wollen, was in hundert Büchern steht. Er fragte nicht nach

antiquarischer Gelehrsamkeit, und so mancher Theater-  
schneider unserer gebildeten Lage wäre befähigt, ihm  
grobe Schnitzer vorzuwerfen. Er bemühte sich nicht,  
Römer zu malen, — er wollte Menschen schildern;  
deshalb glauben wir an seine Schöpfungen.

Möcht' es mir heute gelingen, diese Schöpfungen  
mit den beschränkten Mitteln, die mir zu Gebote stehen,  
vor Ihnen lebendig zu machen. Möcht' ich Sie dahin  
bringen, zu vergessen, daß der Sprecher auf einer  
modernen Bühne sitzt — und auf welcher!?

Auf einer Bühne, wo sonst die Klänge leichter  
Volkslieder mit flüchtiger Lust, wo die Späße des  
Tages mit Tanz und Possenspiel wechseln, wo man  
gewohnt ist, mehr zu schauen, als zu hören, wo man  
lachen, — wo man nicht gern sinnen, denken, tief  
empfinden will. Aber sei es immerhin! Sei es  
immerhin das Leopoldstädter Theater! Sei es das  
alte, weltbekannte Haus, welches grauer Vergangen-  
heit zu Ehren durch ganz Deutschland noch „Kasperl“  
heißt! Sei es ein ungewöhnlicher Platz für solchen  
Zweck! — Dies Haus gehört ja doch auch nach  
Wien, und die Hörer, welche sich darinnen einfinden  
wollten, sind Wiener; sind die Wiener, welche schon  
oft Rücksicht mit mir gehabt, welche lebendiges Gefühl,  
unverstellte Begeisterung überall entwickeln, wo sie ein  
Publikum bilden, ob im Concertsaale, ob auf den  
Brettern des Kasperl-Theaters. — Ich stehe vor Ihnen!

Und endlich steh' ich in einem Raume, an den sich  
doch wohl so manche höhere poetische Erinnerung

knüpft. Ja, wenn es auch nur das Bild eines abgeschiedenen Freundes\*) wäre, den wir hier eben so oft beweint, als belacht haben; wenn es nur sein Bild wäre, welches in diesem Augenblicke mir vorschwebt, so müßte dieses schon mir Muth leihen und die durch Schüchternheit und ängstliche Rücksichten „gefesselte Phantasie“ frei machen, daß sie froh und kühn die Schwingen entfalten möge, um aus diesem kleinen Büchlein Heldengestalten der Historie in ein wirksames Dasein zu rufen.“

Bereitete dies Vorwort schon eine günstige Stimmung, so entwickelte dieselbe sich im Laufe des Abends von einer Scene des großen Gedichtes zur andern immer entschiedener. Das Haus war bei dieser ersten Vorstellung nicht ganz gefüllt; die Versammlung jedoch eine ausgewählte. Ihr Beifall, der beim geringsten Anlaß sich kundgab, störte mich anfänglich. Wo ich bisher in andern Städten als Vorleser aufgetreten war, namentlich in Berlin und Königsberg, hatte man äußere Zeichen der Zufriedenheit nicht gespendet. Hier erklangen dieselben fortbauern und wahrten bei manchen Stellen so lange, daß ich mich genöthigt sah, aufzustehen und inne zu halten. Wie gesagt, zuerst störten mich diese Unterbrechungen. Wo aber nicht allein bei Ausbrüchen leidenschaftlicher Gewalt und sogenannten Effectstellen, als auch bei jeder feineren Nuance, bei jeder leisesten Andeutung einer künstlerisch:n

---

\*) Für diejenigen Leser, welche mit den Theaterzuständen in Wien unbekannt sind, dürfte hier die Bemerkung am Orte sein, daß diese Worte sich auf Kaimund beziehen.

Intention das anerkennende Murmeln unausgesetzter Aufmerksamkeit meinen Vortrag begleitete, als dann sich in einigen Scenen wieder das lauteste Jubelgeschrei erhob, — da fühlte auch ich mich erhoben, und beseligt von einer noch nicht gekannten Empfindung verließ ich den Schauplatz.

Es würde unziemlich sein, wenn ich fortfahren wollte, zu erzählen, welche Gunst mir sowohl bei diesem ersten Cyclus meiner Leseabende, als bei noch zwei folgenden (im Herbst 1841 und im Frühling 1842) erwiesen worden ist. Shakespeare's Dramen (nur selten mit neueren Scherzen als Nachspiele untermischt) bildeten den Kern dieser Abende. „Coriolanus, Heinrich der Vierte, Sommernachts Traum, Viel Lärmen um Nichts, Richard der Zweite, Hamlet, Julius Cäsar, Heinrich der Fünfte“ — von denen mehrere zweimal an die Reihe kamen — fanden den meisten Anklang. Wenn mich beim Rückblick auf mein Leben nicht selten der Gedanke beschleichen will, es sei tadelnswerth, daß ich nicht mit allen Kräften darauf hingearbeitet, mich aus dem theatralischen Dilettanten, der ich streng genommen immer war und blieb, zu einem tüchtigen praktischen Schauspieler auszubilden, um auf der leichtsinnig betretenen Bahn als Mann das höchst mögliche Ziel zu erreichen; — wenn dieser Gedanke, vereint mit Vorwürfen, die mir Andere in demselben Sinne gemacht, indem sie mich sträflicher Unbeständigkeit geziehen haben, mir wie ein Gespenst drohen will, — dann, ja dann wend' ich mich jenen Abenden zu, an denen ich — ich allein, ohne fremde Beihilfe — des größten drama-

tischen Dichters Werke vor dem Publikum der größten deutschen Stadt würdig und ehrenvoll lebendig gemacht! — Alle Hochachtung für den Schauspieler, der mit Einsicht, Geschick und Gefühl seine Rolle glücklich durchführt! Aber es will denn doch zuletzt auch Etwas sagen, in einer Stadt, wo sinnliche Freuden und geräuschvolle Zerstreuungen die Menschen wie im Wirbel umhertreiben, seine Stimme so laut zu erheben, daß der Wirbel auf einen Abend still zu stehen scheint, und daß die Vergnügungslustigen zu Fuße wie zu Wagen in Schaa- ren herbeiziehen. Kamem sie etwa zu einem lärmenden Schauspiel? Ist ihnen Sang und Klang, Tanz und Glanz, ist ihnen Sinnenreiz und heitere Zerstreuung versprochen worden? O nein. Keine Dekorationen, keine schönen Kleider, keine liebenswürdigen Damen, keine beliebten Bühnenhelden werden zu sehen, keine Nerven- durchdringende Musik wird zu hören sein! Im schwarzen Kleide kommt ein blasser — (wie seine Freunde ihm zuschwören, etwas dumm aussehender) — Mann. Er setzt sich hinter ein kleines Tischchen, auf dem zwei Kerzen brennen. Er stellt seinen Hut neben sich auf den Boden, und nachdem er die Handschuh' in diesen Hut geworfen, zieht er ein kleines dünnes Buch aus der Tasche und beginnt zu lesen. Und dicht zusammenge- drängt, wie wenn Fanny Esler tanzte, Eißt spielte, die Tadolini sänge, sitzen und stehen die Zuhörer in gespann- testem Aufmerksamkeit drei Stunden lang, ohne eine andere Unterbrechung des Vortrages zu dulden, als jene, die der Ausbruch ihres eigenen Mitgefühls hervorruft.

Das hab' ich erreicht! Auf diese Weise hab' ich vor dem ersten Publikum unseres Vaterlandes Shakespeare's Dramen zur Ehre der guten Sache, zur Freude der gebildeten Welt, unter Anerkennung aller Parteien, ohne auch nur eine Stimme der Gegnerschaft zu vernehmen, vorübergeführt; bin Veranlassung gewesen, daß, wie früher im Norden, jetzt auch im Süden Deutschlands gar Viele sich mit Begeisterung dem sonst unverstandenen Dichter eifrig zugewendet, nachdem durch mich ihnen der Geist desselben lebendig geworden war; bin — was, glaub' ich, auch Erwähnung verdient — von Allen, die zum Handwerk, will sagen zur Kunst, zur Schauspielkunst im bessern Sinne gehören und Wien's Burgtheater schmücken, als ordentlicher, tüchtiger Meister in meinem Fache anerkannt und durch ihre mir laut und fröhlich vor überfülltem Hause zugerufenen Grüße freigesprochen worden. Das ist geschehen. Es ist nicht eitle Einbildung. Ich darf Wien zum Zeugen rufen. Diese Kraft, diese poetische Gewalt verbunden mit der physischen hat mir eingewohnt; ich besitze sie noch\*). Ich bin noch im Stande, um mich, um meine arme Person allein, wo ich sei und lebe, — vorausgesetzt, daß man deutsch verstehe, — einen Kreis von Freunden der Poesie zu versammeln, dem ich ein Schauspiel aufführe, ein lebhaftes, lebendiges, eindringliches dramatisches Gedicht, ohne Maler, ohne Schneider, ohne Maschi-

---

\*) Diese Zeilen schrieb ich im Jahre 1845. Jetzt, dreizehn Jahre nachher, finden sie nur noch theilweise Anwendung. (1858.)

nisten, ohne Collegen, ohne Statisten und — ohne Souffleur!!! Ja, das bin ich im Stande! das hab' ich erstrebt und errungen, indem ich die mir angeborenen Mittel fleißig ausgebildet. Deshalb, alle Bescheidenheit bei Seite, brauch' ich die Bühne nicht; und wenn ich auch eben kein berühmter Schauspieler bin, bin ich doch immer auch Jemand. —

Da man in Wien geneigt schien, diese Meinung zu theilen, so fehlten Anforderungen wie neue Bekanntschaften der verschiedensten Gattung nicht, denen ich bald lebhaft nachzukommen, bald sorglich auszuweichen suchte, wie nun gerade der bösen Laune Dämon in mir waltete; wobei ich nicht ableugnen will, daß der Böse häufig vorherrschte, weil mich die Arbeiten für's Theater, die mir als Pflichtheil und Pensum auflagen, quälten, indem ich mich mit ihnen quälen mußte. Was ich für die Bühne geschrieben, ist mir immer nur dann leicht von der Feder gegangen, wenn ich es für mich oder für Personen schrieb, die mir sehr nahe standen, in deren Gesicht das meinige aufging. Wo dieser begünstigende Einfluß fehlte, hab' ich mich zur Arbeit gezwungen.

Die Wohnung bei Edwe mußte ich, da er die seinige wechselte, leider aufgeben. Nachdem ich mich einige Monate lang in sogenannten „Monatzimmern“ umhergeschlagen und all' deren Leiden auf's Neue erprobt, gelang es mir endlich, im „Bürgerhospital,“ in jenem kleinen Häuschen, in welchem außer mir noch Neuntausend Neunhundert und Neunundneunzig andere Seelen wohnen mochten, und zwar: so und so vielen Hof, so und

so viele Stiege, dritten Stock, Thür Nummer so und so viel, eine aus drei Gemächern bestehende, für sich abgeschlossene, recht heimliche Zuflucht zu finden, welche ich sammt meinem Diener, Herrn Carl Wild, einem sehr zahmen Burschen, bezog und mich Wand an Wand mit Freund Bauernfeld ganz behaglich in ihrer Ruhe fühlte. Meine Fenster gingen auf einen stillen, engen Hof, aus dem ein großer Kastanienbaum die Zweige fast bis zu mir emporstreckte. Das dumpfe Geräusch des ununterbrochenen Straßenverkehrs, das unaufhörliche Wagengerassel drang über die himmelhohen Dächer, wie aus einer andern in jene kleine Welt, ohne meinen Nerven wehe zu thun. Vielmehr liebte ich in der Abenddämmerung, wenn ich Herrn Wild fortgeschickt und mich der Einsamkeit übergeben hatte, jenem fernen Tumult mit einem Ohre zu lauschen, während dem andern Ohre kein Ton der auf meiner Kastanje zwitschernden Sperlinge entging. Da hab' ich wohl manchmal gelesen am offenen Fenster, in die Blätter des Baumes hinabstarrend, versenkt in Wehmuth, Gram, Sehnsucht, Erinnerung, — stundenlang — bis es ganz dunkel um mich her wurde, und ich mich gewaltsam aufraffte, die Freunde in unserm trauten Abendkreise zu finden und wieder ein Mensch mit Menschen zu sein.

Wo würde man dies lieber und wo leichter, als in Wien; fast immer sicher, zur bestimmten Zeit am bestimmten Orte einige der lebenslustigen, umgänglichen Genossen zu finden. Und war noch Keiner von ihnen da, hatte bei schönem Wetter ihr Weg zufällig einmal Alle

in die Ferne geführt, und verspätete sich ihre Ankunft, nun so saß doch Grillparzer in seiner Ecke, sein Seidel vor sich, und fuhr auf beim: „Gott grüß!“ als wär' er zornig, aus seinen Träumen geweckt zu sein, und als wär' er entschlossen, heute stumm zu bleiben; kaum aber hatte man ihm ein Wort entlockt, so folgte das ganze Herz des Dichters diesem ersten Worte und ergab sich in der Fülle seiner unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit, die mir dann immer am unwiderstehlichsten war, wenn er über irgend etwas grollte und mit kindlichem Humor ingrimmig scherzte, wie nur ein Wiener nur in Wiener Tönen es vermag. Meine Liebe für diesen Mann war vom ersten Augenblick näherer Bekanntschaft unüberschwänglich. Nichts fand ich an ihm auszustellen, als seinen Namen, der mir abscheulich klang, bis er selbst mir einmal die Bedeutung desselben auseinandergesetzt. Seitdem lieb' ich auch den Namen und find' ihn herrlich: nomen et omen! „Parz,“ hergeleitet von Parzelle, heißt bei Oesterreichischen Landleuten so viel als: ein Grundstück, ein abgetheiltes Feld, zunächst eine Wiese. Daher Mühlparz, Dorparz, Bergparz u. s. w. Grillparzer's Urahn hat unbedenklich eine Wiese an seinem Häuschen gehabt, die von Grillen wimmelte und deshalb „Grillenparz“ genannt wurde. Er hieß denn der „Grill'parzer.“ Und wenn auch jene Wiese und jenes Häuschen nicht, so kam doch jener Name an unsern Franz, der so häufig in seiner Ecke sitzt und „Grillen fängt,“ dem aber auf seiner Wiese, in smaragdne Grün, von silberreinen Bächen durchflossen, der duftigste Frühling erblühte. Fange jetzt,

Du mein geliebter Freund, wo auch Dir der Winter naht, immer Grillen, — Dein Frühling lebt in vielen deutschen Herzen!

---

Der Winter vom Jahre 41 zu 42 wurde mir vorzugsweise angenehm durch einen neugebildeten Verein: „das Soupirikum“ genannt, der bei Richte betrachtet nichts Anderes war, als eine junge „Judlam,“ geziert durch einige alte Pierden jener Unsterblichen. Der ersten feierlichen Sitzung im „Matschacker Hofe“, gilt mein Stiftungslied (Gedichte).

Das „Kürschnergewölbe“ — denn diesen Beinamen erhielt ich als „Soupirer“ wegen meiner dem russischen Aufenthalt noch angehörigen Ausstattung an Pelzwerk — war ein gerngesehenes Mitglied dieses fröhlichen, witzigen, gemüthlichen Kreises; und daß ich auch heute noch nicht ganz vergessen bin, haben mir herzliche Zuschriften und Besuche jener lieben Freunde bewiesen. Wie schön war es, dort Abend für Abend eine Ansprache zu finden! Wie lustig, mit lustigen Leuten in harmlosen Scherzen oder in ernstern Gesprächen wieder aufzuleben, wenn einsame Stunden im einsamen Stübchen ihre düstre Nacht geübt!? Wie herrlich, nach gut gerathenem Vortrage Shakespeare'scher Dichtung rasch den Anzug zu wechseln und mit eiligen Fiackerpferden an den Versammlungsort zu fliegen, um bei'm Eintritt von den Freunden jubelnd empfangen zu werden und mit ihnen noch ein Mal durchzusprechen, was so eben geschehen war!

„Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,  
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre!“

Schon im Herbst war ich auf einige Tage nach Preßburg gegangen, auch die dasigen Freunde, mit denen mich nach kurzem persönlichen ein langer schriftlicher Umgang so innig verbunden, wieder zu sehen. Ein solches Ersehen konnte unmöglich vorübergehen ohne Verabredung für abermaliges Zusammentreffen. Und dieses ward festgesetzt für die mildere Jahreszeit, wo der seines Winterjochs entledigte Donaustrom schwerbeladene Dampfschiffe in wenig Stunden bis Preßburg, in einem Tage bis Pesth fährt. Pesth und Ofen zu sehen, war mir ein alter Lieblingswunsch. Ihn mit Julien vereint zu erfüllen, als unser Josefstädter Verhältniß sich lösete, hatte nicht sein Können, denn gerade damals erwartete die Bühne der ungarischen Hauptstadt einen Directionswechsel, und der zurücktretende Unternehmer mußte unsern Gastrollenantrag abweisen. Für den Einzelnen war die Fahrt in's Land der Magyaren leicht zu erschwingen; auch lebte ich der Hoffnung, durch einige dramatische Vorlesungen in Pesth einen wäßigen Tribut zu erheben, der mir die Reise decke. Zur Erreichung dieses Zieles gab der Kaiserin Mutter Majestät, welche meinem Talent eine wohlwollende Gönnerin war und blieb, mir ein Empfehlungsschreiben an die Frau Erzherzogin Palatinus mit. Leider traf es so unglücklich, daß Letztere, eben wie ich kam, Sich zu einer Reise nach Wien rüstete, folglich von mir keine Notiz nehmen konnte. Unwohl war ich auch, deshalb in niedergeschlagener Stimmung, in welcher ich

keinen Erleb fühlte, thätig zu sein für meine Angelegenheiten. Ich sah eine große lärmende Stadt, reich und erregt; sah den bunten Verkehr ihres treibenden Gewähls; sagte mir: in diesem Geräusch wird doch Niemand auf Dich achten! und begnügte mich, spazieren zu geh'n, so weit mein Uebelbefinden es gestatten wollte.

Bei'm deutschen Theater \*) gaben mehrere berühmte Künstler Gastrollen. Der Tenorist Schmezer, der Bassist Draxler, die erste Sängerin Hasselt-Barth, und im Schauspiele meine Freundin Neumann-Paizinger mit ihrer liebenswürdigen Tochter Adolfine. Mit

---

\*) Das Ungarische Nationaltheater besuchte ich als ein der Sprache Unkundiger nur ein Mal und fand mich um so weniger dahin gezogen, weil seine besten Künstler beurlaubt und abwesend waren, weshalb ich auch der Autoreitelkeit nicht froh werden konnte, einige meiner dramatischen Arbeiten in magharischer Uebersetzung zu mir sprechen zu hören. Das Stück, welches ich dort spielen sah, war unsere alte »Preciosa.« Ich freute mich darauf; denn ich wöhnte, nun endlich einmal wirkliche Zigeuner dargestellt zu sehen. Aber zu meinem höchsten Erstaunen erblickte ich im zweiten Vaterlande dieses räthselhaften Volkes, in Ungarn, und auf Ungarns Nationalbühne ganz dieselben aufgepuhten, herkömmlichen Kostüme, die mich schon seit langer Zeit auf den deutschen Theatern verdrießen, wo möglich noch moderner, noch balletartiger zugeschnitten. Unendlich komisch war es mir, daß ein alter Ungar, als ich bei des Schloßvogts Erzählung von der »großen Retirade« über einige Bewegungen seines Stelzfußes lachte, sich mit dem schönsten, graubärtigen Angesicht zu mir wendete und fragte: »Was hat er gesagt?« Ich erlaubte mir die Bemerkung, daß er als Ungar doch unmöglich die Erklärung eines Ausländers nöthig haben könnte; worauf er entgegnete: »Die jungen Herren erfinden jetzt so viele neue Worte und Ausdrücke in unserer Sprache, die ich Zeitlebens nicht gehört habe. Man versteht das Zehnte nicht.«

Letzteren war ich viel zusammen. Selten ist mir bei'm Theater ein junges Mädchen vorgekommen, welches bei pöblicher Unbefangenheit und frei von aller Prüderie den Ausdruck reinsten Jungfräulichkeit in jeder Bewegung, in jedem Worte kundgab, als diese Adolfine. War sie als Schauspielerin auch nicht vollendet, wie ihre Schwester Louise, welche bei'm Hofburgtheater zu den ersten beliebtesten Mitgliedern zählte, so wurde sie doch in sanfter elegischer Anmuth, durch schlichte, bescheidene Natürlichkeit eine erfreuliche, wohlthuende Erscheinung. Wer hätte uns in Pesth glauben machen können, daß zwei Jahre später so viel Sittsamkeit, so viel Schönheit, so viel Talent in Berlin's kaltem Sande verscharrt werden sollte? —

Die Anwesenheit der Operngäste hatte die Choristen des Pesther Theaters veranlaßt, ihre Benefizvorstellung jetzt anzuordnen, um von der Mitwirkung der Fremden Vortheil zu ziehen. Gott weiß, wer die guten Leute auf mich aufmerksam gemacht. Sie kamen zu mir und luden mich ein, sie auch zu unterstützen, und zwar als Vorleser. Ohne lange zu überlegen sagt' ich zu. Ich wußte eigentlich nicht, was ich that. Als der Tag herannabte, überfiel mich die Angst. Die ungeheure Bühne, in akustischer Beziehung noch obenein höchst unvortheilhaft gebaut, sollt' ich ausfüllen? Auf den Anschlagzetteln stand es bereits gedruckt mit Lettern von meiner Größe. Ich bereitete mich im Geiste auf eine schmäbliche Niederlage vor. Zwischen zwei Acte großer Lärmopern, mit Heeren und Roffen ausgestattet, hatten sie meinen Vortrag ge-

zwängt. Nun denke man sich das Pesther Riesenhaus, überfüllt von einer wogenden Menge, die eben erst einer wildbrauschenden Musik Beifall gesaucht. Man denke sich den weiten leeren Bühnenraum, den ein Diener durchschreitet, um ein kleines Tischchen vor den Souffleerkästen zu stellen, zwei Leuchter darauf, einen Stuhl dahinter zu setzen. Man denke sich mein Auftreten, der ich von der Mittelthür bis an die Lampen eine preussische Postmeile zurückzulegen habe. Der Eindruck auf die Masse konnte nicht anders als komisch sein. Auch ging ein lachendes Geflüster durch alle Räume. Einige Sekunden lang schwankt' ich in bangem Zweifel, ob es mir gelingen würde durchzubringen. Doch ermannet' ich mich wieder und setzte mit Zuversicht fest und bestimmt ein. Gleich bei den ersten Worten aber glaubt ich zu spüren, daß mein gewöhnlicher Kraftaufwand hier nicht genügen würde. Ich steigerte ihn, bis ich jenes befriedigende Gefühl in mir empfand, welches mir immer sagt, daß ich bis in die äußersten Winkel verstanden werde. Diese Beobachtung meiner Mittel entrückte mich der Besorgniß. Ich wurde warm. Die Hörer blieben nicht kalt. Ja, sie wurden feurig! Wilde, donnernde: „Gien-Holtzi!“ ertönten. Ich ging triumphirend vom Schauplatz.

Die Gewalt des Wortes, die Macht der menschlichen Stimme, wenn sie zur Vermittlerin geistiger Macht wird, ist mir niemals so deutlich erschienen, als an jenem Abende.

War mein Erfolg auch günstig genug gewesen, um die Direktoren zu veranlassen, daß sie mir anboten, nun

noch einmal auf eigene Rechnung in ihrem Theater zu lesen, so war er doch in seiner Nachwirkung nicht bedeutend genug, mit ungarischer Nationalität in die Schranken zu treten. Eine für wohlthätigen Zweck bestimmte große Opernvorstellung wurde im Ungarischen Nationaltheater gegeben an demselben Abend, wo ich im deutschen „Heinrich den Vierten“ las. Die ganze vornehme Welt fehlte. Das Haus war leer\*). Und ich in allzuverlegbarem Stolze fand mich dadurch beleidigt. Das war kindisch. Denn am nächsten Abend würd' es voller gewesen sein. Dadurch, daß ich nun trotz vieler Anfragen nicht mehr auftrat, glaubt' ich das Publikum zu bestrafen; erwies jedoch meiner Kasse den schlechtesten Dienst, während ich wohl gethan hätte, der armen recht gefällig zu sein. Sie bedurfte dessen. Ich hatte zwar in Wien recht viel Geld eingenommen, aber eben so viel ausgege-

\*) Etliche Wochen eh' ich diese Zeilen niederschrieb (im September 1845) wurde ich auf angenehme Art an jenen Festher Abend erinnert. Fürst Hatzfeld auf Trachenberg, bei dem ich mich zum Besuche aufhielt, gab einigen zur Versammlung der Landwirthe und Forstmänner nach Breslau gekommenen Fremden in einem seiner großen, wildreichen Thiergärten glänzende Jagd. Ich, den Morgen über an den Schreibtisch gefesselt, folgte erst um Mittagzeit den rüstigen Jägern, die entzückt über den seltenen Anblick, Rehe, Schwarz- und Dam-Bild im bunten Gemisch neben Hunderten von Edelhirschen zu sehen, sich in glücklichster Laune befanden. Eben als ich mich dem Treiben näherte, erlegte ein edler Ungar durch Meisterschuß einen Rehbock. Ich pries seinen Schuß, wir knüpften ein Gespräch an, er horchte meiner Stimme, maß mich mit den Augen und fragte dann: Sind Sie nicht Derfelbe, der im Sommer 1842 auf dem Festher Theater Shakespeare's König Heinrich vorgetragen? Freudig bekannte ich mich dazu. Und was er weiter sagte, darf ich nicht wiederholen.

ben. Einiges war nach Riga gegangen; anderes nach Grätz, wo meine Tochter als glückliche Braut auf ihre neu einzurichtende Häuslichkeit bedacht sein mußte; und was mich und meine Person betrifft, so hatten wir durch anderthalb Jahre in Wien verlebt eben auch nicht gespart. Zwei Winter, mag man sich noch so Vieles versagen, kosten an Wohnung, Bedienung, Speise und Trank, Kleidern, Holz, Fiackern, Oper, Ballet, Redouten und vielen ähnlichen Dingen, die zwischen Luxus und Bedürfniß schwanken, sehr viel Geld. An Bettelgeiern jeder Gattung fehlt es auch nicht. Im Sommer aber sind es die Besuche, die man auf dem Lande zu machen, und jene Besuche aus der Fremde, welche man in Wien zu empfangen und dann wieder bei Landpartieen zu bewirthen hat, die Wien vertheuern. Ich war mit einem dünnen Portefeuille nach Pesth gekommen und ging mit einem noch dünneren wieder weg. Deshalb nahm ich in Preßburg den Vorschlag der Theaterdirektion, auf der Bühne zweimal zu lesen, mit Dank und Freude an. Durst' ich doch einige Tage länger bei den Freunden verweilen! Nur kurze Zeit blieb ich nach meiner Rückkehr aus Ungarn in Wien. Die nahe bevorstehende Verheirathung meiner Tochter rief mich nach Grätz.

Die Hochzeit fand bei Verwandten des Bräutigams auf einem Weinberge statt. Nicht bei'm Wohnhause steht eine kleine Kapelle; so klein, daß außer dem Geistlichen und dem Brautpaare fast Niemand darin Platz finden konnte; die Hälfte der Hochzeitgäste, obgleich wir Alles in Allem deren nur fünf waren, des Bräutigams

Mutter und der Braut Vater mit eingerechnet, standen im Freien, unter jenem blauen Dache, welches den großen Tempel Gottes bildet. Finken und andere Vögel sangen lustig in die Traureden hinein. Die heitere Sommerluft, der helle Tag, der auf die Weingebirge blickte, befreiten mich von der Bangigkeit, von welcher bei dergleichen Feierlichkeiten mein Gemüth sonst immer bedrückt wird. Es war schön.

Die Wohnung der jungen Leute in Grätz stand schon bereit. Auch für ihren Vater hatte Marie Alles auf's Beste eingerichtet. Ich blieb bis in den Herbst bei dem neuvermählten Paare.

Und noch einmal erfaßte mich der Theaterschwindel.

Die liebenswürdige Louise Neumann vom Wiener Burgtheater gab Gastrollen. Ich hatte im Frühjahr bei einer für die grauen Schwestern in Wien veranstalteten Aufführung mit ihr zusammen „die weiblichen Drillinge“ gespielt und dabei gelobt, daß ich zu ihrer Benefizvorstellung in Grätz eintreffen wolle, um dies Piederpiel mit ihr zu wiederholen. Sie hatte das für Scherz genommen. Mein Aufenthalt in Steiermarks Hauptstadt gab mir Gelegenheit, Ernst daraus zu machen. Als dies geschehen und die Bahn einmal gebrochen war, fand sich ein anderer Benefiziant, für den ich ebenfalls spielte. Und zuletzt kamen der Direktor und ich überein, daß ich diesen für Andere bestimmten Abenden auch einige für mich folgen lassen sollte. Ich las und spielte richtig noch sechs Mal; Beides ohne erhebliche

Resultate, und war recht zufrieden, als mein Vertrag mit der Direction zu Ende ging.

Das Leben im Hause meines Schwiegersohns behagte mir sehr. Ich konnte ungestört arbeiten, war ganz mein eigener Herr und fand doch immer wieder die liebevollste Ansprache, wenn mein Herz sich nach Mittheilung sehnte. Diejenigen glücklich zu sehen, die uns theuer sind, ist ein Glück. Mit meinen contractlich zu liefernden Stücken für Carl's Theater war ich ein wenig zurückgeblieben, weil zwei der abgelieferten Manuscripte, wie schon erwähnt, mir als unbrauchbar wiedergegeben, und nur drei angenommen worden waren. Ein Sechstes, in Grätz geschriebenes, wurde, wenn auch nicht als unbrauchbar, doch als ein vielen nothwendigen Uänderungen unterworfenen bezeichnet. Man begreift, daß meine Lust am Arbeiten dadurch nicht gesteigert werden konnte. Eine mündliche Explikation mit Carl schien wünschenswerth, und diese Rücksicht rief mich nach Wien. Vorher aber hatt' ich noch Verpflichtungen zu erfüllen, die ich für Preßburg eingegangen. Dort war, durch meine im Theater gegebenen Vorlesungen veranlaßt, ein Verein zusammengetreten, der mich auf sieben Shakespear-Abende engagirte. Nur den Theilnehmern war der Eintritt gestattet. Vor diesem wahrhaft gebildeten, kleinen Publikum und seiner ungeheuchelten Begeisterung hab' ich die aufrichtigste Achtung empfunden; habe sie mit dem Andenken an einen durch alle Freuden geselligen Umganges und wahrhafter Freundschaft geschmückten Monat

fest in meinem Gedächtniß bewahrt. Ich hatte Grätz und meine Kinder schwer verlassen; die Trennung that mir weh!! Fast eben so schwer ward es mir, von Preshburg zu scheiden. Kurz vor meiner Abreise kam mir eine Kunde zu, welche mich antrieb, die Heimkehr nach Wien zu beschleunigen. Aber nicht, wie ich bis dahin gemeint, um mich dort in erneuter Thätigkeit und Arbeitslust zu fixiren (wozu ich allerdings ein auseinandersetzendes und meine schriftstellerische Richtung fester bestimmendes Gespräch mit Carl nothwendig fand); sondern vielmehr um ein Gespräch mit diesem meinem Direktor und Freunde herbeizuführen, welches ihn geneigt machen sollte, mich augenblicklich zu entlassen und in meine sofortige Abreise nach Berlin zu willigen. Was es war, was mich so mächtig nach Berlin lockte, will ich dem Leser nicht erst sagen. Es könnte nur Interesse erwecken, wenn es sich erfüllt hätte. Nun, da es zu gar Nichts geführt, da es sich den Phantomen angereicht hat, deren so manches im Leben mich schon getäuscht, so mag es gern mit Stillschweigen übergangen werden. Aus der Ferne nimmt sich Vieles anders aus, als in der Nähe. Ich irrte mich. Ein unwahrer Bericht hat mich irre geleitet. Das könnte Klügern begegnet sein, Besonneneren, als ich. Diesmal war ich ohne Schuld.

Mit schwerem Herzen bin ich, kaum aus dem Reisewagen gestiegen, zu Carl gegangen, um ihm mein Gesuch vorzutragen. Ich war auf einen heftigen Sturm gefaßt. Man kann nicht liebevoller, entgegenkommender handeln, als er. Kaum daß er mich ausreden ließ!

Raum daß er aus meiner Einleitung errathen mochte, wohin ich zielte, unterbrach er mich auch schon: „Sie wollen fort? Sie glauben dort Etwas für Sie Günstiges erreichen zu können? Eilen Sie. Reisen Sie ohne Aufschub; lieber morgen, als übermorgen! Von meiner Seite hindert Sie Nichts. Ich gebe Ihnen vollständige Freiheit!“ — Und ich kam wieder einmal nach Berlin! Wieder einmal mit Hoffnungen und Erwartungen, — diesmal freilich dem Theater gänzlich fernliegend, — von denen wieder einmal keine in Erfüllung gehen sollte! Nun, wenn auch; war ich doch da. Bleibt sich's nicht endlich gleich, wo unser Einer ist, wenn er denn überhaupt einmal sein muß? Bleibt sich's nicht auch völlig gleich, wo man aufhören wird zu sein? Seitdem ich ein Mann geworden, denke ich oft an den Tod; vielleicht zu oft. Nie dacht' ich öfter daran, als während des Winters, den ich in Berlin verlebte. Es war ein weichlicher, matter, abspannender, apoplektischer Winter, von Zweiz zu Drei und Vierzig; ein Winter ohne Saft und Kraft. Mir war ganz erbärmlich dabei. Ich litt an Kopfschmerz, Schwindel; grau wie die Luft und nebelig sah mich die Zukunft an. — Entweder hatte ich mich in wenigen Jahren total verändert, — oder Berlin hatte sich verändert. Ich weiß nicht. Es gefiel mir nicht mehr in Berlin! Ich fühlte mich fremd, wo ich sonst heimisch gewesen. Vielleicht trug ein Mißgeschick, welches meine Autorschaft betraf, auch dazu bei. Das Königl. Hoftheater hatte mehrere meiner aus Wien durch mich eingeschickten Stücke zur Aufführung angenommen. Herr von Küstner,

den ich seit München nicht gesehen, stellte mir frei, mich mit Seydelmann darüber zu einigen, in welchem derselben er spielen wolle. Auch überließ er mir die Bestimmung, welches zuerst gegeben werden sollte. Mein alter Freund Seydelmann stand bereits mit einem Fuße im Grabe; er leugnete sich's ab, doch ahnete er's. Dieser erklärte sich für „Hanns Fürge“ und den „Brunnenarzt.“ So blieb das dritte „Erich der Geizhals“ vacant, wurde ohne ihn besetzt, und ich, um nur einen Anfang zu machen, ließ es aufführen.

Es gefiel gar nicht. Künstler, scheu gemacht durch die kalte Aufnahme, zögerte mit der zweiten Vorstellung so lange, daß ich dann, als es doch noch dazu kommen sollte, selbst inständig bat, man möge das todtte Kind für immer begraben sein lassen. Seydelmann's steigende Krankheit verhinderte die Darstellung meiner andern Stücke. Gar bald hatt' ich vergessen, daß ich dieselbe gewünscht. Das letzte Band, welches mich noch an's Berliner Theater gebunden, schien zerrissen.

Mein Umgang war abwechselnd bald ein sehr ausgebreiteter, zerstreuer, dann wieder ein stiller, zurückgezogener. Einige Freunde besuchten mich bisweilen. Häufig bracht' ich Tage, ja Wochen ganz abgeschieden zu. Was in Wien schon sich zeigte, trat nun in Berlin bestimmter hervor und hat sich gegenwärtig mit einer fast tyrannischen Gewalt meiner bemächtigt: das Bedürfnis, oft und lange allein zu sein. Die angenehmste Gesellschaft kann mich peinigen und mich in einen furchtbaren Zustand versetzen, wenn ich nicht Gelegenheit und

Erlaubniß habe, ihr zu entfliehen und mir, je nachdem es mir um's Herz-ist, selbst überlassen zu bleiben. Ich hatte das schon in jüngeren Jahren. Doch hielt es damals nicht lange an, und wenn mich nicht eine Fesslure oder eine mir werthe Arbeit fesselte, wurd' ich mir in der Einsamkeit sehr zeitig zur Last, suchte ich mich äußeren Zerstreuungen wieder zuzuwenden. Jetzt kann ich nicht oft, nicht dauernd genug allein sein. Auch ohne bestimmte Beschäftigung, ohne Bücher wäre ich im Stande, halbe, ja ganze Tage in mich versenkt, von jedem menschlichen Verkehr abgetrennt, zuzubringen. Was Langeweile ist, kenne ich gar nicht mehr. Es kommt mir vor, als hätte ich in spätern Jahren erst denken gelernt, als wäre diese Fähigkeit ein unfehlbares Mittel gegen Langeweile, und als könnte ich letztere nur noch in Gesellschaften finden.

Drei Häuser waren es, die ich am fleißigsten besuchte, wo ich gern gesehen mich auch am liebsten aufhielt.

Zuerst bei jener Freundin, die aus Frankfurt a. D. nach Berlin übergesiedelt, dort, wenn auch in sehr veränderten Verhältnissen, mir stets unverändert geblieben war. Dann bei Meyerbeer und den Seinigen. Endlich bei Theodor Mundt. Meyerbeer, durch seine ehrenvolle Stellung als Generalmusikdirektor allabendlich in Anspruch genommen, sei es im Theater, sei es in Hof- und andern Concerten, sei es in großen Zirkeln, war für mich der Mann des Tages; an seiner Tafel waren Geist und Witz nie fehlende Genossen. Bei Mundt's verlebten wir frohe, behagliche Abende. An beiden Orten fanden sich häufig fremde künstlerische oder

literarische Erscheinungen ein, die rasch vorüberzogen, ohne durch ihre Dazwischenkunft in der gewohnten Vertraulichkeit und Ruhe eine Störung hervorzubringen. Dort wurden Musik und Gesang, hier Literatur und Poesie vertreten. Dort zeigte sich die größte Künstlerin Biardot-Garcias als geniales Urbild einer unlängst erschienenen und vielbewunderten „Consuelo;“ hier lern' ich die längst in ihren Büchern von mir verehrte Ida Hahn-Hahn kennen, vor der ich mich gefürchtet hatte wie vor einer gräßlichen Schriftstellerin, und die ich nun lieb gewann wie einen edlen, rein weiblichen Charakter: ohne Faltsch, ohne Hochmuth, ohne Eitelkeit, ohne Prätension, mittheilend, empfänglich, frohbegeistert, lebensmuthig, vorurtheilsfroh. Wenn ich aus solchen Kreisen heimkehrte, ging ich wieder festeren Schrittes, hob ich mein gesenktes Haupt wieder empor, sah ich wieder aus helleren Augen in die Welt.

Meine Vorlesungen gingen ihren alten Gang. Ich unterstreiche das alt, weil ich dadurch anzudeuten beabsichtige, daß er nicht mehr jugendlich war. Mein Publikum begann abzunehmen. Die Stützen desselben waren zum Theil ausgestorben, und die jüngere Welt von Politik und mannichfachen Richtungen der Zeit allzusehr in Anspruch genommen, um sich der Poesie zuzuwenden. Von allen Wintern, die ich in Berlin zugebracht, war dieser für meine Vorträge der ungünstigste. Ich erblickte sogar einigemal leere Stühle, ein Anblick, der mir in einer langen Reihe von Jahren nicht zu Theil geworden. Ich fühlte wohl, daß dem Leben gegenüber auch die

Kunst versuchen muß, Concessionen zu machen. Muß es ja doch die Regierung. Jedes auf seine Weise. Aus diesem Gesichtspunkte wäre denn lediglich das etwas verrückte Zaubermährchen: „die besuchte Kage“ zu betrachten, welches ich für jene Abende schrieb. Es erfüllte seinen Zweck in so vollem Maße und regte einen zahlreichen Verein von Hörern zweimal so lebhaft auf, daß ich mich versüßren ließ, es dem Druck\*) zu übergeben. Wer es schwarz auf weiß gelesen, wird vielleicht kaum begreifen können, wo ihm die wirkende Kraft sitzt. Dergleichen Schwänke muß der Vortrag erst lebendig machen, und auch dieser vermag es nur am Orte, der sie gebär. — Für diejenigen meiner Leser, welche das närrische Ding gelesen haben oder sich jetzt durch meine Erwähnung desselben geneigt finden sollten, es noch zu lesen, erlaube ich mir einige Worte zu meiner Entschuldigung beizufügen, — nicht über das Mährchen und seine Thorheiten (denn diese möchten kaum zu entschuldigen sein!), sondern über die parodischen Ausfälle, die es gegen das Schauspiel: „der Sohn der Wildniß“ enthält. Ich will nicht etwa widerrufen. Ich will nur erklären, daß ich trotz jener Spättereien gegen das beliebte Drama ein aufrichtiger Verehrer des Dichters bin, der es schrieb; daß ich den Dichter auch in diesem Werke erkenne und liebe, wenn er mir gleich in andern

---

\*) Die besuchte Kage, ein Mährchen in drei Akten mit Zwischenspielen. Berlin. Verlag von Alexander Duncker, Königl. Hofbuchhändler. 1843.

Schöpfungen höher steht. Ich wiederhol' es: ich achte, liebe, erkenne den Poeten Galm, und könnte aus den Poffen der beschuhten Kaze etwas Anderes herausgelesen werden, so wünscht' ich, sie wäre erkauft worden, als sie noch blind im Neste lag.

Im März 1843 wurde ich eingeladen, nach Stettin zu kommen, wo ich dreimal las, wo ich freundliche Aufnahme fand, viele gütige Leute kennen lernte und mich besonders freute, mit Herrn Dohrn, dem geistreichen und lebenswürdigen Gelehrten, in Berührung zu kommen, der (für einen Gelehrten ein seltener Fall!) zugleich Künstler ist, der, wenn er seine Feder, womit er uns merkwürdige Werke der älteren spanischen Bühne in gediegener Klarheit verdeutschet, niederlegte, alsobald die reine, volle Männerstimme erhebt, um mit hoher Virtuosität Volkslieder in allen Zungen und aus allen Zonen vorzutragen, nicht wie ein Dilettant, sondern wie ein vollendeter Sänger, der dabei im heitern Männerkreise als vielgereiseter, reichersahrener Mann zu sprechen wie zu hören weiß. Auch als noch kein Eisenweg nach Stettin führte, hätte solche Bekanntschaft die Beschwerden einer Reise dahin aufgewogen.

Bei meiner Rückkehr nach Berlin fand ich Seydelmann sterbend. Ich habe meinen Lesern im Laufe dieses Buches gar viele Krankenlager, gar viele Todtenbetten erlassen; nur von den Abgeschiedenen hab' ich geredet, die mir die Nächsten waren. Ich rechne Seydelmann unter diese. Wir waren in Breslau jung miteinander, wir gingen von einem Punkte aus Jeder seinen Weg in

die Welt. Seydelmann hat mich auf's Theater gebracht. Ich stand ihm zur Seite, ein jüngerer Freund und treuer Genosse, als er begann; ich stand ihm zur Seite, als er mit dem Tode kämpfte. Sein Ende gehört in dies Buch, welches von seinem Anfang erzählte. Was ich darüber in ausführlicher Würdigung von des seltenen Mannes hohen Verdiensten zu sagen gewußt, hab' ich in einem längeren Aufsätze niedergelegt, den seine Verehrer oder solche, die sich davon zu unterrichten wünschen, in meiner Sammelchrift: „Der Oberrigler Bote“ (Breslau 1854, 3 Bände) neben anderen biographischen Skizzen nachlesen können.

Es schien mir manchmal und wollte mich bedünken, als wär' ich diesmal nach Berlin gekommen, nicht nur um Seydelmann begraben zu helfen, sondern auch um mich begraben zu lassen oder selbst zu begraben; insofern ich Denjenigen für lebendig begraben crachten muß, der Nichts mehr ersehnt, Nichts erstrebt. Die Täuschung, welche mich so eilig von Wien herbetgerufen, hatte sich vollkommen als solche erwiesen, und ich konnte nicht umhin, dies anzuerkennen. Ferner für's Theater zu schreiben, war mir die Lust ganz und gar vergangen. Wo soll sie auch herkommen, wenn man mit Hängen und Würgen ein Stück auf die Bretter bringt, um es spurlos verschwinden zu sehen? Ich befand mich gewissermaßen wieder in demselben Zustand kalter Resignation, wie ich ihn vor sechs Jahren bei der Rückkehr von Wien nach

Berlin empfunden; nur mit dem Unterschiede, daß ich jetzt allein stand, und daß ich um viele trübe Erfahrungen, daß ich auch wieder um sechs Jahre älter geworden. Folglich war ich schlimmer daran — und auch besser; beides! Was gab es Natürlicheres, als daß ich nun wieder versuchte, nach jenen Beschäftigungen zu greifen, in welchen mich der Riga'sche Theaterruf unterbrochen, daß ich abermals den Entschluß faßte, mein Bischofs Talent derjenigen Schriftstellerei zu widmen, die mit der Bühne Nichts gemein hat. Und diesen Entschluß einmal gefaßt, was lag näher, als die schon begonnenen, durch Lebensmüh' und Erdenwechsel bei Seite gedrängten „Vierzig Jahre“ wieder hervorzusuchen? Um so mehr, nachdem die mittlerweile erschienenen „Grasenorter Briefe“ nicht ungünstig empfangen worden waren! Und damit ich recht lebhaft an die Zeit erinnert würde, wo ich gesonnen war, mich auf's Land zu ziehen, um ungestört im Grünen zu arbeiten, suchte ich mir in Rügen eine freundliche Sommerwohnung auf; damit aber auch die Erinnerung an Julie, die davon unzertrennlich sein mußte, eine äußerliche Luftfrischung erhalte, hat ich die Mutter der Verstorbenen, bei mir zu wohnen. Wir durchlebten so einige stille, freundliche Monate, während welcher ich den ersten und zweiten Band dieses Buches vollendete. Selten nur empfing ich Besuche, seltener noch begab ich mich nach Berlin. Fast jeder Tag blieb dem einsamen Arbeitsstübchen, und erst mit Einbruch der Dunkelstunde fand ich mich bei meiner guten Hausgenossin ein, die eben so wenig verlegen war um den

Stoff unserer Zwiegespräche, als ich. Ein Gegenstand gab ihnen immer neues Interesse, in einem Thema fanden wir uns stets zusammen; denn wie sie ihrer einzigen Tochter gedachte, so gedacht' ich meiner besten Freundin.

Den nächsten Winter wieder in Berlin zuzubringen, wäre mir unmbglich gewesen. Einen vernünftigen, haltbaren Grund für meine Abneigung weiß ich kaum anzugeben. Berlin erschien mir trostlos trotz aller Liebe und Güte, die mir im vergangenen Winter dort zu Theil geworden. Da der Graf in Gräfenort war und blieb und mich — unserer Eggenberger Reibungen längst nicht mehr gedenkend — freundlich eingeladen hatte, ihn dort zu besuchen, so faßt' ich den Plan, diesmal in den Bergen einzuwintern, daselbst mein Buch zu beendigen und dann im Frühjahr die Kinder in Steiermark zu besuchen. Als ich das letzte Manuscript für den zweiten Band der „Dierzig Jahre“ abgeliefert, macht' ich mich reisefertig. In der Nacht vor meinem Ausbruch gerieth das Opernhaus in Flammen. Auf dem Wege von Püßow nach dem Frankfurter Bahnhofe kam ich bei den brennenden Ruinen des schönen Gebäudes vorüber. In jenem stolzen Hause waren die österröichischen Liedchen erklingen, mit denen ich vor beinah' zwanzig Jahren zuerst meinen Namen vor Berlins Publikum zu bringen wagte. Von dort aus hatten die Leute erfahren, daß ich mir überhaupt die Freiheit nehme, auf der Welt zu sein. Unzählige Bilder der Freude wie des Schmerzes stiegen jetzt aus den rauchenden Trümmern und begleiteten mich

bis auf den Alexanderplatz, wo sie sich wieder mit andern vermischten, die aus dem Königsstädter Theater hervordrangen. Ich konnte sie nicht los werden. Sie zogen mit mir bis nach Grafenort. —

Nach Grafenort kam ich, um ungestört zu arbeiten. Ich wollte, wie schon gesagt, mein Buch vollenden.

Ja, besser wär's gewesen, ich hätt' es gethan. Aber wann hätt' ich gethan, was ich sollte und wollte?

Der Graf hatte für den Winter eine Schauspielertruppe engagirt. Er war mit dieser nicht zufrieden. Ich war es freilich auch nicht. Doch was ging's mich an? Konnt' ich nicht schweigen und mir die Sache gedulbig mit ansehen? Konnt' ich nicht fleißig arbeiten, ohne mich zu bekümmern, ob die erste Liebhaberin schön oder häßlich war? Ließ sich's der Graf gefallen, den es sein Geld kostete, konnt' ich mir's nicht gefallen lassen? Mußt' ich mich in die Gespräche für und wider mischen und voreiliger Weise äußern, daß mit leichter Mühe bessere Vorstellungen zu erzielen wären? Dumm genug sprach ich das aus, und als dann durch ein unseliges Zusammentreffen der mit den anwesenden Schauspielern geschlossene Vertrag sich plöblich lösete, wurde ich bei'm Worte genommen. Ein Anderer, den ich empfohlen, blieb aus. Oh' ich's mich versah', hatt' ich die ganze Geschichte auf mir.

Wenn man mit einer Truppe von neun Personen auf einer kleinen Bühne, der es an Decorationen, Costü-

men und Büchern fehlt, wöchentlich zweimal spielen und dabei Director, Regisseur, Theaterdiener, Requisiteur, Rollenschreiber, Theaterdichter, Billetvertheiler und Schauspieler in einer Person sein soll, so bleibt begreiflicher Weise wenig Zeit und Muße für schriftstellerische Arbeiten übrig. Die „Vierzig Jahre“ blieben unberührt liegen. Ich lebte nur der Komödie. Mocht' ich immer als Päckesel all' und jede Last auf mir tragen, unter dieser schweren Last flammte jugendliches Feuer in mir auf; allzu bereitwillig erfreut' ich mich an kindischen Träumen, denen ich mich hingab. Hören wir über mich und über diese Träume einen Mann reden, der in naher Verbindung mit mir steht. Er hat unter der Aufschrift: „Fahrrende Theaterschule, (ein Traum)“ im Wolffschen Theateralmanach für 1845 einen Aufsatz gegeben, wo er von dieser Grafenorter Bühne spricht. Und was soll ich's leugnen, dieser Mann heißt Holtei, und ich bin es selbst. Ich unterschlage den langen Eingang jenes Aufsatzes, der nur ausgeführt enthält, was ich in diesen Bänden bereits früher angedeutet, wenn ich von den Vortheilen einer wandernden Theaterschule sprach. „Manche der von uns gegebenen Stücke gingen schwach, das ist richtig, und sie konnten bei den vorhandenen Mitteln nicht gelingen. Viele aber gingen gut, und einige Vorstellungen griffen so hübsch in einander und machten sich so lebendig, daß durch Wintersturm und Schneegestöber gar viele Gäste meilenweit herbeigefahren kamen, sich daran zu ergötzen. Ich darf mich auf das Zeugniß gebildeter und urtheilssähiger Zuschauer berufen, welche

sämmtlich nicht glauben wollten, daß jene Darsteller dieselben sein könnten, die sich vor kurzer Frist bei uns eingefunden. Ich will es bekennen, trotz meiner langen, vielgeprüften und schwer errungenen Theatererfahrung war ich einigemale selbst überrascht von den Erfolgen mancher (freilich sehr fleißig eingeübten) Vorstellungen, und da sich mehrere jüngere Mitglieder, namentlich ein höchst talentvolles Mädchen und ein nicht minder verwendbarer, redlich strebender junger Mann, mit dem aufopferndsten Fleiße Tag wie Nacht dem Studium ihrer Rollen widmend und jeden wohlgemeinten Wink benützend, vertrauensvoll mir angeschlossen, auch für ihre Zukunft meinen Beirath erwartend, so entstand auf einmal der Gedanke in mir, ob es denn nicht möglich sei, hier auf frischer That die Theaterschule zu gründen, von der so oft gesprochen worden; die Fleißigsten und Begabtesten unserer Grafenorter — so meint' ich — sollten den Stamm bilden. Noch etnige, etwa zwölf im Ganzen, sollten aufgenommen werden. Mit diesen wollt' ich nun ein kleines Repertoire aus höchstens zehn Vorstellungen bestehend einstudiren. Aber so fest, daß der Souffleur nur als stummer Nachleser zugegen sei; daß Wort auf Wort, Silbe auf Silbe folge; daß jeder Hörer staunen müsse über die Sicherheit in Rede, Bewegung und Handlung; daß die Schüler mit meisterhafter Festigkeit zu erscheinen im Stande wären, wie wir es in Grafenort schon etliche Male gehabt. Und nun wollt' ich die Reise beginnen. Nicht nur in kleinen und Mittelstädten, die keine stehende Bühne besitzen; nein, auch in großen, in

den größten Städten sollte meine Schule ihre Prüfung bestehen. Während sie die schon festgestellten Stücke spielte und während der Reise selbst sollte natürlich die übrige Zeit benützt werden, neue Studien zu machen und unser Repertoire zu vergrößern. Auch Kinder gebildeter Eltern, die Lust und Anlage besäßen, sich dem Theater zu widmen, sollten, wo sie sich meldeten, nach Uebereinkunft mit den übrigen und gegen Entrichtung einer mäßigen Summe eintreten dürfen. Vor uns lag ganz Deutschland. Bevor dieses nach allen Richtungen durchwandert war, — (und wer hinderte uns denn, einmal besuchte Orte, mit neuen Stücken ausgerüstet, zum zweiten Male zu besuchen?) — konnt' ich schon so manches brauchbare Mitglied aus meiner Schule auf stehende Bühnen abgeliefert haben! Ich fühlte mich noch einmal jung. Die frühen poetischen Bilder des reisenden Schauspielerslebens, das holde Vagabundenthum mit seinen bunten Märchen und Mythen lag vor mir wie ein gelobtes Land. Vergessen waren Täuschungen, Irrthümer, Entbehrungen, Qualen, Schmerzen und Flüche eines langen verfehlten Lebens; vergessen, was ich selbst gegen die Thorheiten der Theatersucht gesungen und gesprochen. Ich war wieder zwanzig Jahre alt.

Welche Vorzüge, sagt' ich mir, wird deine fahrende Theaterschule vor jeder andern, seien jene auch fürstlich ausgestattet, in ihrer Armuth haben. Deine Schüler und Schülerinnen werden nicht in eitlem Hochmuth herantwachsen, nicht an Prätenstionen sich gewöhnen, nicht durch einseitige Pedanterie irre geführt werden können.

Ihnen wird kein ideales Nebelbild, in welchem sie die Bühne ein Paradies wäñnen, vorgespiegelt. Sie werden in der fremden, wechselnden Welt Leben und Theater, Beides zugleich, Eins mit dem Andern und durch das Andere kennen lernen, wie jedes ist. Auf sich angewiesen; gezwungen, die mannichfachen Bequemlichkeiten heimischer Verhältnisse zu entbehren; genöthigt, alle Hilfsleistungen, welche der Mechanismus des Theater-treibens erfordert, selbst zu lernen — werden sie eine persönliche Selbstständigkeit schon frühzeitig gewinnen, die ihnen durch ihr ganzes Leben zu Statten kommen muß. Indem sie die Heimath mit der Fremde vertauschen und sich, jung wie sie sind, nach Hause sehnen, wird das Theater ihre Heimath werden; in ihm werden sie leben, in ihm aufgehen. Die unseligen, verderblichen Bekanntschaften mit allem Lumpenvolle großer Städte, welches eine eigene Neigung besitzt, sich dem Theaterwüthen anzubiedern und aufzuhängen, werden bei solch' ambulanter Existenz, bei so vorübergehendem Aufenthalt gar nicht eintreten können. Die Zeit wird viel zu kurz sein, als daß die jungen Männerfreundschaften, die jungen Mädchen Umgang außer der Bühne anknüpfen könnten; sie werden gezwungen sein, sich kollegialisch mit einander zu vertragen, und die schöne alte Theaterzeit, wo die Schauspieler unter sich eine Genossenschaft bildeten, wird für meine Schüler, wenn auch aus andern Gründen, noch einmal wiederkehren. Wie viel Vortheile für ihre theatralische Ausbildung werden daraus hervorgehen! Den Klatschereien der Stadt, dem saden Gewäsch müßi-

ger Gesellen, dem geist- und gemüthstödtenden Kaffeehaus- und Billardverkehr entrückt, werden sie mit einander von dem sprechen, was den Mittelpunkt ihres Daseins bilden soll, und unzerstreut durch äußere Nebendinge Sinn und Herz auf ihre Fortschritte richten können. Die Anklänge provinzieller Dialecte und Idiome werden bald einer reinen consequenten Schriftsprache weichen, weil die niedrigen Umgebungen, mit denen sie etwa in Berührung kommen, zu rasch und zu oft wechseln; als daß nachahmende Gewohnheit schädlich wirken könnte. Parteien, die sich unausbleiblich erzeugen, wo eines stehenden Theaters Mitglieder — wären es auch nur die eines Schultheaters — durch Aeltern, Verwandte, Genossen und Freunde Einfluß auf die Beifallspenden zu üben vermögen, können hier niemals zur Reife kommen, denn ehe sich Gönner- und Gegnerschaften finden, sitzt meine Schule schon wieder auf dem Reisewagen und rollt zum Thore hinaus, einem fremden Orte entgegen. Der heilige Eifer der Begeisterung, hervorgebracht durch Spannung und feierliche Erwartung, durch die bange Frage: wie wird es uns heute gelingen? kann gar niemals erkalten, auch bei oft gespielten Stücken nicht, und mit jeder Eröffnung unsers Repertoir's vor einem neuen Publikum, vor erwartungsvoll staunenden, unbekanntem Gesichtern wird der Wunsch Aller Brust beseelen: möchten wir doch auch diese hier für unsere Spiele gewinnen! Wie eine geringgeschätzte Komödiantenbande wird man uns empfangen, sagt' ich mir; wie etwas Niedergesehenes, in seiner Art Einziges wird man uns entlassen, und diesen Sie-

gen, die nicht eines Einzelnen Virtuosität, die nur die Gemeinschaft Aller, nur die Zusammenwirkung der nach einem Hauptzwecke gerichteten Kräfte erkämpft, werden meine Schüler eine durch ihr ganzes Leben dauernde Hochachtung für harmonisches Ineinander-Spiel, für die höhere, den Egoismus aufopfernde Bedeutung der dramatischen Kunst verdanken. So sagt' ich mir; so träumt' ich! Doch meine Träume entfremdeten mich nicht so gänzlich der trockenen Wirklichkeit, daß ich nicht erwogen haben sollte, wie zu solchem Unternehmen äußere Hilfsmittel unentbehrlich sind. Vorzugsweise war es eine Generalconcession, zunächst für die gesammte Preussische Monarchie, — (für andere deutsche Staaten hätte sie leicht errungen werden können, wenn erst ein Resultat des Beginns vor Augen lag) — die uns den raschen Weg vom Niemen bis zum Rhein nach allen Richtungen hin ebnete. Um diese nicht in gewöhnlichem, geschäftlichem, mit unerläßlichen Prüfungen, Zeugnissen und amtlichen Berichten verbundenem, sondern in raschem, mächtig entscheidendem Gange zu erhalten, wendete ich mich brieflich an Tieck und bat diesen um seine Vermittelung; überzeugt, daß bei'm Dichter des Phantasus mein Plan Anklang finden werde! — Ich hatte mir einen Termin gesetzt, dessen Ablauf erwartend ich fröhlich und ehrlich fortträumte. Tieck antwortete mir gar nicht, — und ich erwachte! — !"

Als ich erst erwacht war, sah ich wohl ein, daß ich mich auf eine wirklich erbarmungswürdige Weise abmarterte, ohne eigentlich Dank dafür zu haben. Mein Bis-

den Geld — denn wie wäre Verkehr mit Schauspielern ohne Opfer dieser Art möglich? — setzt' ich zu, und was noch weit schlimmer, meine Zeit, die wahrlich mehr in Anspruch genommen war, als wenn ich General-Intendant eines großen Hoftheaters gewesen wäre, verschleuderte ich, um zu erreichen, daß der Graf, wenn er sich eben in übler Laune befand, mir sein Mißfallen bisweilen sogar in spöttischem Tone zu hören gab, ohne doch im Augenblicke zu erwägen, mit welchen Schwierigkeiten man zu kämpfen hat, wo Alles fehlt. Für Fleiß und guten Willen ungerechte Vorwürfe vernehmen, ist schon unleidlich, wenn man sie erduldet um der lieben Existenz Willen. Wo dergleichen aber als Erwiderung für uneigennützig und aufopfernde Gefälligkeit eintreten, da muß man sehr dumm sein, wenn man sie erträgt. Ich war so dumm bis in den März 1844 hinein. Da endlich riß mir einmal bei einem Morgengespräche die Geduld. Ich faßte den Entschluß, mich loszumachen; und wohl wissend, daß, wenn ich ihn entschieden ausspräche, mancherlei Mittel versucht werden würden, mich wieder festzuhalten, benützt' ich eine Einladung nach Glas, die mir wirklich von Seiten des damaligen Commandanten, des nun verstorbenen Generals v. Malachowski, zugekommen war. Zum ersten Mal in meinem Leben bin ich entflohen. Denn nachdem ich einige Tage im Hause eines liebenswürdigen, geistreichen Freundes und in Gesellschaft seiner nächsten Genossen zugebracht, wendete ich mich, anstatt nach Grafenort zurückzukehren, dem flachen Lande zu und eilte von Glas über Breslau nach Dels.

Von dort aus setzt' ich in einem aufrichtigen Schreiben die Gründe auseinander, die mich bestimmten, ja zwingen, jetzt wieder an mich zu denken und an meine Arbeit zu gehen. Der dritte Band dieses Buches wurde in Dels niedergeschrieben. Ich wohnte bei meiner Stiefmutter, im Umgange mit ihr, mit meiner Schwester und mit vielen guten, und befreundeten Bewohnern der hübschen Stadt vollkommen glücklich und zufrieden, ohne irgend eine Sehnsucht nach Theater- und anderem Lärm. In dieser Ruhe verging fast ein halbes Jahr. Der Herbst war vor der Thür, und mit neuer Mahnung trat der Wunsch, meine Kinder in Steiermark zu besuchen, mir wieder vor die Seele. Zwar hatt' ich die „Vierzig Jahre“ nicht, wie ich ursprünglich gewollt, in Dels vollendet. Das wichtigste Stück meines unwichtigen Lebens blieb immer noch zu schildern, das letzte Drittheil. War das erste in Charlottenburg, das zweite in Dels aufgesetzt worden, warum sollte das dritte nicht in Grätz gemacht werden? Ich nahm mir vor, mich langsam dahin zu „lesen,“ von einer Stadt, von einem Städtchen zum andern. Und weil in den schlesischen Bädern noch einiges Leben sich regte, so begann ich mit Warmbrunn, nach welchem ich seit meinem letzten Aufenthalte mit Zulien eine wahre Sehnsucht empfand, welches mir aber diesmal durch den ewigen Regen garstig verbittert wurde. Ich theilte meine Zeit zwischen Warmbrunn und Firschberg. Am letztern Orte erneuerte ich alte Bekanntschaften und schloß neue; zu jenen zähl' ich den Director des Gymnasiums, den gelehrten Philologen

Singe, den ich seit den Universitätsjahren (als er Docent in Breslau war) nur einmal flüchtig gesehen; zu diesen den reichbegabten Dichter K o b e, bei und mit welchen ich glückliche Stunden verlebte.

In Warmbrunn las ich dreimal im Theater und war froh, dem täglich umwölkten Himmel zum Troß, im Wiedersehen vieler, vieler Freunde, wie sie das günstige Schicksal an mir vorüber führte und mich an ihnen! Aber so hübsch es in Warmbrunn bei hübschem Wetter gewesen wäre, so unleidlich wurd' es zuletzt bei ewigem Regen; dieser trieb mich fort.

In Liegnitz macht' ich Halt, um daselbst ein Abonnement auf drei Vese-Abende zu eröffnen. Auch hier, wie wohl überall im schlesischen Vaterlande, fand ich Jugendfreunde, die mich herzlich aufnahmen und sich meiner freuten; die Vorlesungen waren ziemlich besucht. Ich konnte in jeder Beziehung zufrieden sein, war es auch, und dennoch fühlt ich mich von einer unbeschreiblichen Wehmuth und Bangigkeit erfüllt, die gar keinen vernünftigen Grund hatte; die eben nur vorhanden war. Der Gedanke der Heimathlosigkeit, des Alleinseins machte sich bei mir auf eine Art geltend, wie ich ihn lange nicht empfunden, wie ich ihn eigentlich in diesem Grade noch nie gekannt. Ich sehnte mich kindlich nach Dels zurück; ich richtete den Sinn zugleich nach Grätz, wohin ja, wenn auch auf Umwegen, die Reise gehen sollte. Zwischen diesen beiden aber lag noch etwas Drittes, mir Räthselhaftes; es war wie eine Ahnung, daß ich Schlessen diesmal nicht verlassen würde, was ich

doch beabsichtigte. Wer vermag von solchen dunklen Gefühlen, die wirklich Vorgefühle genannt werden dürfen, Rechenschaft zu geben? Sie gehören in's Gebiet des Uebersinnlichen. Wem sie fremd sind, der mag sie bespötteln. Wer sie jemals hatte, kann sie nicht wegleugnen. Auch kann ich nicht angeben, ob meine dunkle Sehnsucht nach einer schlesischen Heimath aus jener Ahnung, oder ob die Ahnung aus der Sehnsucht entsprang.

Schon hatte ich alle Vorbereitungen getroffen, um von Piegniß nach Glogau zu gehen, wo durch gefällige Zuorkommenheit eines gütigen Gönners ein Abonnement für mich eröffnet war. Ich saß kurz vor Beginn meiner dritten und letzten Vorlesung zum Werke des Abends gebührend angekleidet im Zimmer neben dem Saale, als der Briefträger, der mich im Gasthause vergebens aufgesucht, mir ein Schreiben aus Breslau übergab. Ich war so unvorsichtig, es sogleich zu lesen, was man niemals thun sollte, wenn man im Begriff steht, sich einer künstlerischen Verpflichtung gegen das Publikum zu entledigen. Unangenehme Nachrichten wirken fast noch zerstreuer, als niederschlagende. Dies war hier der Fall. Baron Baerst, Pächter und Director des Breslauer Theaters, machte mir in wenigen, herzlichgeschriebenen Zeilen die Anzeige, daß in Folge gegenseitigen freundschaftlichen Uebereinkommens der bei seiner Bühne als Dramaturg und stellvertretender Director engagirte Dr. Nimb s abgehen werde; er fügte den Antrag bei, ich solle diesen Platz einnehmen!

Ueberraschender als dieser Antrag konnte mir nicht leicht Etwas kommen. War' er mir zu Theil geworden, als Baron Baerst vor drei Jahren seine Unternehmung eröffnete, dann dürft' er, unserer alten Bekanntschaft entsprechend, mir weniger befremdend gewesen sein. Jetzt versetzte er mich in das höchste Erstaunen, dem aber sogleich ein Gefühl wohlthätiger Befriedigung folgte. Ich erblickte darin einen mächtigen unverkennbaren Wink des Schicksals, der mir zu Theil wurde, wie ich seiner gerade am meisten bedurfte. Zu jeder andern Zeit, als ich mich noch in Wien befand, als ich in Vels mein zurückgezogenes Autordasein führte, würd' ich unbedenklich dankend abgelehnt haben, mit all' den Gründen, die bei ruhiger Ueberlegung dagegen hervortreten mußten. In diesem Augenblicke jedoch war ich weich wie Wachs und gab mich diesem ganz unerwarteten Beweise freundschaftlichen Vertrauens so willig hin, daß keiner meiner Vorläufe Stand hielt, daß ich in voller Hast die Reise nach Glogau vertagte und mit den nämlichen Pferden, die mich dorthin zu bringen bestellt waren, geraden Wegs nach Breslau eilte. Als ob ich im Voraus wüßte, daß nach reiflicher Erwägung der Umstände mich Muth und Lust verlassen mußten, eine Stellung anzunehmen, der ich aus vielfachen Gründen nicht gewachsen bin, drängte ich mich in wilder Eil' und Hast zur Uebernahme derselben. Ursprünglich war es die Absicht des Barons gewesen, Herr Dr. Nimbs solle noch ein halbes Jahr, bis Ostern, das Geschäft leiten; ich solle so lange an seiner Seite stehen, um mich erst zu unterrichten und einzurichten. Diesen

Vorschlag wies ich zurück und bestand auf augenblicklichem Eintritt. Wie blind und thöricht verschloß ich mich gegen Alles, was ich aus früheren wenigleich flüchtigen Wahrnehmungen über den Zustand dieser Bühne erfahren, und was ich als so tief eingewurzelt kennen gelernt, daß ich eine Aenderung durch mich für unmöglich halten mußte. Baron Baerst konnte bei dem Eifer, den ich in den ersten Stunden unseres Zusammenseins an den Tag legte, nichts Anderes glauben, als ich hätte seit drei Jahren nur immer auf diesen Moment gelauert und sei jetzt, wo er endlich eingetreten, am Ziele meiner Wünsche. Diesem Irrthume hatte meine Bereitwilligkeit um so größere Ausdehnung gegeben, als ich mich beim ersten Zwiesgespräch sogar durch Baerst's hingeworfene Bemerkung nicht abschrecken ließ, daß sein Compagnon, Kaufmann R., eigentlich gegen mich und meine Anstellung eingenommen sei. Doch dauerte die exaltirte Spannung nur vierundzwanzig Stunden. Sie wich bald einer desto merklicheren Erschlaffung, als Einige, die ich von den mit mir angeknüpften Unterhandlungen unterrichtet wußte, meiner fast begeisterten Annäherung und meinen sehr verständlichen Andeutungen kalte Höflichkeit entgegenstellten. Verschiedene Aeußerungen ließen mich sogar vermuthen, daß mein plötzliches Erscheinen die Aussichten und Pläne Anderer störend durchkreuze. Ich wurde mißtrauisch, und dadurch kehrte mir die Besonnenheit zurück. Die erste Folge davon war, daß ich die ökonomischen Angelegenheiten in Erwägung zog. Mein Vorgänger hatte eine Jahresgage von Achtshundert Thalern empfangen. Diese

war mir auch geboten worden. Nachstehendes an Baron Baerst gerichtetes Schreiben „Breslau vom 23. September 1844“ gehört hierher. Es zeigt deutlich, daß mein Kausch verflagen war, als ich es absendete:

Lieber Freund! In jeder Geschäftsangelegenheit gibt es mindestens einen Punkt, der von honetten und zartfühlenden Menschen mündlich nicht leicht in's Reine zu bringen ist; es ist dies der Geldpunkt. Erlaube daher, daß ich Dir jetzt schreibe, mich heute den Tag über nicht sehen lasse; erwäge und überlege Deinerseits meine Zellen und gib mir morgen früh mit einem Worte Kunde, ob ich meine Reise nach Glogau antreten, ob ich mich zu Dir versügen und den Contract unterzeichnen soll. Ich bin jetzt frei und unabhängig. Diese Freiheit mir zu bewahren, hab' ich nicht nur manche Opfer gebracht; ich habe sogar angenehme Stellungen aufgegeben oder nicht wieder angenommen, um frei zu bleiben. Deine Aufforderung kommt — und mit dem Wunsche, Dir zu dienen, vereint sich der Gedanke: es müsse hübsch sein, und es liege etwas Poetisches darin, in meiner Vaterstadt, wo ich einst thöricht und kindisch begann, wie ein vernünftiger Mann zu enden. Ich eile hierher. Ich finde bei nur oberflächlicher Betrachtung sehr viel zu bedenken, und der Platz, den ich einnehmen soll, scheint mir ein schwieriger, undankbarer. Von einer Verbürgung sicherer Dauer kann bei den Wechselfällen menschlichen Lebens und bei einem Pachtverhältniß nicht die Rede sein. Ich soll also meine persönliche Freiheit, meine Zeit, meine

neu angeknüpften literarischen Verbindungen, mit einem Worte: mein Künstlerleben! eintauschen gegen ein Joch von Mühe, Angst, Aerger und Verdruß und soll noch obenein weniger dabei erwerben als jetzt? — Gut! Es sei! Ich will es! Ich will mich nicht feig zurückziehen vor den mannichfachen düstern Bildern die bei näherer Betrachtung der Umstände stündlich mehr und mehr aus dem Nebel hervortreten. Ich will das Vertrauen des Freundes dankbar ergreifen und — nach meinen Kräften thun! Aber ich will nicht Mangel leiden. Von 800 Thalern kann ich auf dem Plage, den ich hier bekleiden soll, nicht anständig leben; nein, ich kann nicht einmal existiren. Als technischer Director des Breslauer Theaters kann ich vermöge der Stellung, die ich in der deutschen Literatur und Kunstwelt — (sien meine Ansprüche noch so bescheiden!) — nun einmal behaupte, mich nicht zurückziehen, wenn von Collecten, Unterstützungen u. s. w. die Rede ist; ich kann ferner nicht unterlassen, bei vorkommenden Gelegenheiten Gästen die Honneurs zu machen u. d. m. Es gehört noch Mancherlei in dies Kapitel, wovon Du, lieber Freund, Nichts weißt, weil Du nie in diesen Kreisen gelebt hast wie ich. Es ist aber so. — Ich muß eben so anständig wohnen. Unter Zwölfhundert Thaler des Jahres bin ich in einer Stadt wie Breslau nicht im Stande, sorgenfrei den Mann vorzustellen, der die Direction häufig remplaciren und repräsentiren muß. Auch mit Zwölfhundert Thalern bin ich genöthigt,

spariam zu leben. Wer, wie ich, ohne eigene Mittel, nur durch das, was sein kleines Talent erwirbt, zwanzig Jahre und länger sich wie ein redlicher Mann durch die Welt schlagen müssen, hat diese Berechnung machen gelernt. Also keine Forderungen auf meine Annahme gestützt — sondern unentbehrliche Nothwendigkeit ist es, die ich Dir vorhalte. Laß' uns, bitt' ich, darüber nicht weiter sprechen. Es ist mir schmerzlich und empfindlich. Schreibe mir Ja oder Nein! Und in jedem Falle bleiben wir die Alten.

Dann noch Eines, in seiner Art eben so wichtig. Solltest Du es mit Deinen Ansichten vereinbar finden, mir diese Gage zu gewähren, so müßtest Du mich noch vor Abschluß des Contractes autorisiren, zu Deinem Herrn Compagnon (der, mag er auch immer ein stillschweigender heißen, mich durch sein Schweigen vielleicht am schmerzlichsten berühren würde) hinzugehen und mit ihm offen zu reden. Bevor das nicht ausgeglichen ist, und bevor ich nicht weiß, daß ich ihm wie einem Wohlmeinenden in's Gesicht blicken darf, würde ich mich immer bedrückt fühlen und oftmals irre werden. Glaube nicht, daß es mir leicht wird, den Platz anzunehmen, den Du mir geben willst. Frage N., was ich ihm darüber gesagt. Frag' ihn, ob ich mich über das täusche, was mich erwartet. Weisest Du meine Bedingungen zurück, so athme ich leichter auf. Nimmst Du sie an, so werd' ich mich redlich bestreben, meine Pflichten zu erfüllen und Dir wie der Anstalt ein treuer Hottel, Bierzig Jahre. V. 26

Diener zu sein. Vermag ich es nicht, so liegt die Schuld nicht am Willen, nur am Können. Leichtsinnig geh' ich nicht daran.

Folge Du, ohne Rücksicht auf mich, lediglich Deiner Ansicht vom Geschäft und sage mir ungenirt, wenn Du die meine nicht theilst. Gleich dankbar für Dein Vertrauen werd' ich auch getrennt von Dir bleiben

Dein  
alter H.

Kommt mein Engagement nicht zu Stande, so sollst Du mich froh bereit finden, Dir im Kreise meiner vielseitigen theatralischen Bekanntschaften einen passenden Menschen aufzusuchen oder aufsuchen zu helfen.

---

Hierauf empfing ich folgende Antwort von Baron Baerß:

Breslau, den 24. Sept. 44.

Gleich nach Befug Deines Briefes sendete ich gestern ein Ja zu Dir, mit der Bitte des Herkommens; denn nachdem das erstere gesagt, konnte Dein Nichtkommen Nichts mehr bezwecken. Eins, weil ich eben die Feder zur Hand habe, bemerke ich auf Dein Schreiben. Du sagst: „Ich will das Vertrauen des Freundes dankbar ergreifen,“ und dies Wort stehet am Ende der Aufzählung von Schwierigkeiten, die Du in der angetragenen Stelle finden könntest . . . . Aber nachdem nimmst Du bloß ans Freundschaft an. Ist gar keine Lust im Spiele? Ja, da Du später deutlich sagst: „weisest Du meine Bedingungen zurück, so athme ich leichter auf!“

so scheint es klar, daß Du die Annahme als derbe Opferbringung ansehst. Das, lieber guter H., ist mißlich. Darf ich — der nicht gern Opfer empfängt — so Etwas hinnehmen? Lasse mir diese Zweifel.

Höre! Ich habe Dir nicht bloß aus Freundschaft meine Propositionen gemacht, und hätte ich das, so würde ich es Dir nicht sagen; das wäre eine Grobheit. Daß Du aber seit zwanzig Jahren mein Freund bist, erleichtert denn doch das Aussprechen, wie das ganze Geschäft. Ich gehe noch weiter, wäre mein Herz so schwach, aus bloßer Freundschaft für meine pecuniären Verhältnisse so wichtige Stellung Jemandem anzuvertrauen, so hätte ich es doch diesmal zum Schweigen gebracht, weil, wie ich Dir ehrlich gesagt, R. gegen Dich war; und ich zwar in meinen Geldbeutel wüthen kann, aber meine Freunde (und R. gehört dazu) nicht ruiniren will. Die Ueberzeugung Deiner Eüchtigkeit, Lieber, hat mich vorzugsweise für Dich gestimmt, und das, denke ich, wird Dir kein unangenehmes Bekenntniß sein. Diese einmal im Auge, wußte ich, der sehr klare R. würde bald von seiner Meinung gegen Dich geheilt werden. Daß dies so früh kommen würde, hätt' ich freilich nicht gedacht: nach Lesung Deines Briefes, den er überaus verständig fand und den er Dir nicht zutraute, ist entweder Alles oder doch der größte Theil des Vorurtheils gegen Dich schon beseitigt. Ich kann versichern, daß er aber auch schon früher mit meiner Proposition einverstanden war und überhaupt ein so vernünftiger Mann ist, daß mir Dein

Wunsch, Dich mit ihm auszusprechen, nur angenehm sein kann, und daß ich denselben angeregt hätte, wärst Du mir nicht zuvorgekommen. Also, laß' Dich sehen! Und ich ließ mich sehen. Ich ging, ein so herzlichcs Schreiben mündlich zu erwiedern, und im Gange des lebhaften Gespräches, durch welches ich den alten Freund in seiner Bestimmung mir befestigte und einen neuen mir gewann, vergaß ich nur zu bald, wie Vieles ich nach ruhiger Ueberlegung gefunden, was ich noch auf dem Herzen hatte, was mich gegen die Annahme des mir angebotenen Plazes bestimmte, und was ich vorher durchzusprechen mir fest vorgenommen. Ja sogar über die als Gerücht an mich gedrungene Befürchtung, daß mein Dazwischentreten Anderer Vorrechte gefährde, glitt ich nach oberflächlicher Abfertigung übereilt hinweg. Ich gab mein Wort, ich hand, ich verpflichtete mich.

Am Abende desselben Tages, wo ich mich während der Darstellung auf den Brettern einfand, bis auf welche die Kunde von meinem bevorstehenden Antritt schon gedrungen war, hätt' ich bei einem Haar das Leben eingebüßt. Ein schweres, thurmartiges Versekststück, welches eine metallne Glocke trug, stürzte hinter den Coulißen mich streifend neben mir nieder. Traf die Glocke meinen Kopf, so konnte sie leicht meine Grabesglocke werden. Wohlbrück, der dazukam, äußerte mit geistreicher Beziehung auf die Verhältnisse: „Schade, daß die Wirkung der Hüllenmaschine mißlungen ist: wir müssen's auf eine andere Art versuchen.“ Ein noch ungünstigeres Vorzeichen trug der Theaterzettel vom

ersten Oktober, mit welchem mein Contract begann. Er zeigte an: heute wird aufgeführt „der Zerrissene;“ hierauf folgt „die Gefoppten.“ Ich konnte nicht unterlassen, mir selbst zu sagen: der Zerrissene bin ich, und die Gefoppten werden die Breslauer sein.

Wahrlich, zerrissen in meinem Innern, in meinen Wünschen und Zweifeln, meinen Erwartungen und Befürchtungen wurd' ich früh genug. Aber doch zu spät, zu spät, um wieder zurücktreten zu können, denn als ich endlich erfuhr, was um mich her geschah, da war ich schon gebunden. Mit einem Worte: Baron Baerst hatte, lange bevor er sich an mich gewendet, einem Andern Ausichten auf die Stellung eröffnet, die er nun mir gegeben. Mißverständnisse der verschiedensten Gattung, wie sie zwischen Personen von feinerer Bildung in solchen Verhältnissen sich leicht erzeugen, hatten ihn wähnen lassen, jener Andere sei von seinen Absichten und Ansprüchen längst zurückgekommen, während gerade das Gegentheil obwaltete. Meine Dazwischenkunft wurde nun als eine durch mich erbetene, freundschaftlichen Rücksichten abgeschmeichelte betrachtet. Nicht allein weil der durch mich (seiner Ansicht nach) Beeinträchtigte eine in Breslau und ganz Schlessen anerkannte publicistische Bedeutung übte, sondern auch und hauptsächlich weil ich mich rein und unschuldig, zu ihm aber gemüthlich hingezogen fühlte, wendete ich, sobald ich nur erst den Grund so mancher dunklen Anspielungen und Umtriebe ermittelt, Alles an, diese meine Unschuld unwiderleglich kund zu thun und meinen Anklägern zu beweisen, daß

ich ohne eine Ahnung von jenen früheren Vorgängen Baerst's Einladung nach Breslau Folge geleistet. Dies mußte mir nun wohl gelingen, da sich Alles Schwarz auf Weiß bestätigten ließ. Aber es genügte doch nicht, die vorige Unbefangenheit wieder herzustellen. Bevor ich noch in Wirkksamkeit getreten, war eine Partei gegen mich vorhanden, die in mir den Eindringling erblickte. Sie verstärkte sich natürlicher Weise durch alle Jene, welche, überhaupt gegen mich und meine Fähigkeiten eingenommen, auch unter andern Umständen getadelt haben würden, daß man mir die Führung der Breslauer Bühne anvertraut; was in diesem Augenblicke um so wichtiger schien, weil der eigentliche Direktor eine weite und lange Reise antrat, und folglich der „Stellvertreter“ in volle Function kam. Derjenige, der durch meinen Eintritt zunächst beeinträchtigt zu sein glaubte oder doch in seinen Erwartungen sich getäuscht sah, hat, nachdem wir erst mündlich und schriftlich unsern Herzen Luft gemacht und so manches bittere oder ernste Wort miteinander getauscht, Nichts gethan, was mir zu Klagen gegen ihn und seine rechtliche Gesinnung Veranlassung geben könnte. Obgleich er früher für die Breslauer Zeitung Berichterstatte über theatralische Erscheinungen und offen genug gewesen war, mir unverhohlen einzugestehen, daß er von nun an sich nicht berufen fühle, der Anstalt durch seine Feder günstig oder förderlich zu sein, so hat er dieselbe doch auch nicht benützt, ihr zu schaden, und noch weniger, mich anzuseinden; was ihm ja doch sehr leicht geworden wäre. Er hat das Klügste und Nobelpste erwählt: er hat' gänz-

Ich über das Theater geschwiegen. Ich hoffe, daß er jetzt eben so freundlich und herzlich für mich gestimmt ist, als ich für ihn empfinde; mein Benehmen soll ihn überzeugen haben, daß ich, ohne Selbstsucht handelnd, meinen Vortheil gern in den Schatten stellte, um ihn zu entschädigen für das Unrecht, was unwillkürlich an ihm begangen sein könnte. Denn während der sechs Monate, in welchen ich meine schwierige, undankbare Stellung behalten mußte, habe ich neben der einen Bemühung, meine Pflicht gegen Baron Baerst möglichst treu zu erfüllen, nur eine zweite im Auge gehabt, welche darin bestand, durch Vorschläge, Bitten, Briefe, Erklärungen möglichst rasch herbeizuführen, daß ich ausscheiden und meinen Platz dem einräumen dürfte, der ihn einzunehmen hoffte und wünschte, bevor ich noch daran denken konnte, — weil ich ja gar nicht ahnete, daß er offen sei. Ich berufe mich auf Diejenigen, welche in dieser Angelegenheit zu bestimmen hatten, ob ich es nicht gewesen bin, der das Meiste dazu beigetragen hat, die Führung der Breslaner Bühne in die Hände zu liefern, denen sie jetzt anvertraut ist (1845 geschrieben!)? Ob ich nicht mit entsagender Bereitwilligkeit durch die That beschleunigt, was meine Worte vorbereitet hatten? — Baron Baerst sowohl als dessen Theilnehmer am Geschäft werden gütig bereit sein, mir zu bestätigen, daß sie mich nicht fortschicken wollten, daß sie nicht in die Lösung meines Contractes gewilligt haben, weil sie mich los zu sein wünschten, sondern weil ich dringend, ja flehentlich darum gebeten! Es wäre Heuchelei, wenn ich meinen Lesern vor-

spiegelte, daß ich nur aus Edelmuth diesen Rücktritt so sehr beschleuniget. Nein, es war auch Unmuth dabei. Und ist dieser mir nicht zu verzeihen?? Ich widmete mich von früh bis Abend dem Theater; ich wendete meine ganze Zeit daran, einige Ordnung in so manchen Zweig der etwas verwilderten Geschäftsführung, Frieden und Einigkeit in den feindseligen Zustand des Personales zu bringen\*); ich ließ mir Dinge angelegen sein, die mir contractlich weder zugemuthet werden konnten, noch von meinem Vorgänger beachtet worden waren. Ich warf all' meine eigenen, mir wichtigen Arbeiten bei Seite, um diejenigen nicht zu versäumen, die der Bühne gehörten, und stahl mir in quälender Gewissenhaftigkeit kaum die nächstlichen Stunden ab, die zur Redaction und Correctur meines so eben erscheinenden „Theaters in einem Bande“ nöthig waren. Mein Herr Vorgänger hatte dies Alles in einer Stunde abgemacht. Sein Beruf als Redakteur der Breslauer Zeitung erlaubte Herrn Dr. Nimbs nicht, dem Theater, welches er leitete, sich ganz zu

---

\*) Es ist mir nicht möglich, hier eine Bemerkung zu unterdrücken, die ich in die Reihe der Anmerkungen verwelfen muß, weil ich mir vorgelegt habe, durch Details nicht zu ermüden. Sie gilt dem vortrefflichen Schauspieler Wohlbrück, vor dem mir von allen Seiten Angst eingejagt worden war wegen seines unerträglichen Charakters, der ihn zu einem der Direction furchtbaren Mitgließe machte. Nun denn: Herr Wohlbrück ist derjenige gewesen, der sich allen meinen Wünschen gefügt, keine meiner Anordnungen gestört und seine eigenen, begründeten Ansprüche öfters aufgegeben hat, um mir gefällig zu sein. Ein freundliches, verständiges Wort an ihn gerichtet brachte mich stets zum Ziele.

widmen. Ich setzte zwölf Stunden täglich daran, wo er mit einer fertigkeit geworden war. Und trotz dieses Eifers gelang es mir nicht, zu erreichen, was er erreicht. Es wurde ausgesprochen, und man ließ es drucken, daß das Repertoire erbärmlich, der Zustand der Bühne ein bellagendwerther sei, seitdem ich an der Spitze stände. Ja, die Breslauer Zeitung fügte dem Jubelruf, den sie bei meinem Wiederaustritt ertönen ließ, gar die inhaltsschweren Worte bei: daß es meinen Bemühungen gelungen wäre, dem Publikum den Besuch des Theaters zu verleiden! Man schelte mich nicht kindisch und citel verlegbar, daß ich auf Theaterberichte in öffentlichen Blättern Werth zu legen scheine. Ich kenne den Zustand der Tagesliteratur genugsam, um zu wissen, was ich von ihren Ursachen, wie von ihren Wirkungen zu halten habe. Auch die letzteren werd' ich nicht überschätzen; mögen belletristische Journale tadeln oder loben; an ihrem Lobe wird sich ein theatralisches Institut so wenig erheben, als es an ihren Anfeindungen untergehen wird. Anders steht es um den Einfluß, den politische Zeitungen ausüben. Mehr oder weniger tragen für ungeweihte Leser, und aus solchen besteht ja doch bei weitem die größere Hälfte, ihre kritischen Raisonnements einen halb offiziellen Charakter. Nicht nur viele Bewohner der Hauptstadt, auch die Meisten in der Provinz halten sich verpflichtet, daran zu glauben, weil es ihnen schwer fällt, anzunehmen, daß die Abfassung derselben andern Personen anvertraut werden könnte, als solchen, auf deren Wissen, auf deren Erfahrung, Einsicht und Unparteilichkeit zu rechnen ist. Deshalb

mein' ich, dürften die Inhaber dieser Blätter nicht vor-  
sichtig genug bei der Wahl ihrer Referenten sein, und des-  
halb, mein' ich, trügen sie die moralische Verpflichtung im  
Herzen, streng zu prüfen, wem sie das schwierige Rich-  
teramt anvertrauen. Ob diese Vorsicht beobachtet wird  
— darüber steht mir kein Urtheil zu. Daß ich aber Vieles  
lesen müssen, wo aus jeder Zeile der üble Wille, die  
offenkundige Entstellung, die Vermischung des Wahren  
mit Falschem hervortrat, das ist eben so gewiß, als die  
dadurch herbeigeführte Beschleunigung meines Entschlus-  
ses. Wenn Einer oder der Andere bei seinen Theater-  
berichten die Absicht gehabt hat, „mir die Führung des  
Geschäftes zu verleiden,“ so darf er stolz darauf sein, die-  
selbe glorreich errungen zu haben. Ich ziere mich nicht,  
will mich nicht höher stellen, als ich stehe, und bekenne  
ganz ehrlich: der Ton mancher Theaterkritiken in und  
über Breslau ist mir unwürdig erschienen und hat viel  
dazu beigetragen, mich die Trennung von diesem Unter-  
nehmen früher wünschen zu lassen, als dieselbe, auch zur  
Erreichung meiner andern, oben erwähnten Zwecke, nöthig  
gewesen wäre. Mit Einzelheiten und ihrer Aufführung  
will ich den Leser nicht langweilen. Die allgemeine Be-  
trachtung genügt: Ich bin, nachdem ich fünfundzwanzig  
Jahre meines Lebens theoretisch wie praktisch der Bühne  
gewidmet, nicht im Stande gewesen, bei'm besten Willen,  
beim unermüdet'sten Fleiße und den redlichsten Absichten  
nur einigermaßen jene Resultate zu erreichen, welche mein  
Vorgänger Herr Dr. Nimbs zur vollen Zufriedenheit der  
Breslauer Kritik in so hohem Maaße erreichte. Es ist

dies wahrhaftig eine schlechte Empfehlung für meine Talente und Fähigkeiten; aber eine um so größere für die des Herrn Doctor, der das Theater stets nur als Nebensache betrachtete und, ohne sich weiter mit dieser phantastischen Welt beschäftigt zu haben und ohne Etwas in ihrem innern Sein und Wesen ergründen zu wollen, dennoch so unerreichbar für mich blieb! Vielleicht — und das soll keine Ironie sein, sondern es ist mein bitterster, schwerster Ernst: vielleicht ziemt es dem gegenwärtigen Zustande des deutschen Theaters, wie des deutschen Theaterpublikums, vorzüglich aber der Kritik, daß der Führer und dramaturgische Leiter einer Bühne in technisch-artistischer Beziehung Nichts verstehe! Vielleicht geht es bei einer solchen Führung am Besten. Denn, ob Du Dich bemühest, den Darstellungen, die Du vorführen willst, mehr Rundung und Einklang zu geben; ob Du darauf ausgehest, von Innen zu reformiren und den Geist der Ordnung, der behaglichen Gemeinschaft zu wecken, wo er schlief oder gewichen war; ob Du bis in die feinsten Nerven ergriffen mitempfindest, was gelingt oder mißlingt, und Dich aufreibst in Sorgsamkeit und ängstlicher Theilnahme —! wer wird es Dir danken? Wer fragt darnach? Wer achtet nur auf die Resultate, die Du erzielst, und für die, soll er sie bemerken, der geschärteste Sinn des eingeweihten Kenners nöthig wäre? Darum handelt sich's nicht mehr! Neues, nur Neues; weiter will man Nichts. Fort, im Strome des Tages, mit ihm! Bringe zur Anschauung, was der Markt bietet! Nur Neuigkeiten! Nur raschen Wechsel! Ob Eure Kräfte

dafür ausreichen, ob der Souffleur die Schauspieler überschreit — Gleichviel! Gräme Dich nicht! Wolle nicht klüger sein als die Andern, sonst schelten sie Dich dumm! Du wähnst Deine Pflicht zu erfüllen und wirfst ein langweilliger Pedant. Als solcher hab' ich ein halbes Jahr lang mich abgeängstet und gequält, vor jedem ärztlichen Attest gezittert, vor jeder neuen Aufführung gebebt. Habe vermittelt und veröhnt, geschlichtet und beschwichtigt, bin gekränkt und verkannt worden, habe tausend Briefe empfangen und geschrieben um Pappalien, habe lächeln müssen, wo ich vor Ingrimme weinen wollte, und habe eingesehen, daß ich zum Director eines Theaters im Interesse Anderer noch weniger taugte, als in meinem eigenen, weil meine peinliche Gewissenhaftigkeit mich zu rücksichtsvoll, bedenktlich und ängstlich macht.

Nach Ablauf dieses halben Jahres durst' ich — Dank sei es meinen eifrigen Bemühungen — die Schlüssel des Theaterbureaus in jenes Mannes Hände legen, dem sie schon bestimmt gewesen waren, eh' mich Baerst's Zuschrift aus Liegnitz herbetrief. Am fünfzehnten März 1845 schlug die Stunde meiner Erlösung. Und heute, wo acht Monate später ihr Nachklang mit dem Gefühle innigster Befriedigung mich durchdringt, wend' ich mich im Geiste noch einmal zu Duenen zurück, die mir freundlich zur Seite gestanden; die durch guten, herzlichen Willen Trost und Beruhigung in meinen Kummer gemischt. Da reich' ich dem vortrefflichen Freunde dankbar die Hand, der als Baerst's Theilnehmer im Geschäft während seiner Abwesenheit die ökonomische Verwaltung zunächst

leitete und in allen Zweigen der Theaterführung mein Vorgesetzter war; demselben, der, als ich angestellt werden sollte, seine gerechten Bedenkllichkeiten gegen mich geltend gemacht. Wie viele derselben auch in Erfüllung gegangen und durch meine Schuld gerechtfertigt worden sein mögen, — Herr Reimann hat es mich niemals entgelten lassen. Immer gütig, immer vertrauensvoll, immer bereit, meine Wünsche zu erfüllen, ist er in unveränderlicher Freundlichkeit meinen trüben Stimmungen, meinen wechselnden Launen entgegengetreten. Bei ihm, in seinem Hause, in seinem praktischen Sinne, seinem strengen Rechtsgefühl fand ich Zuflucht vor jedem Aerger, Aufklärung über jeden Zweifel. Möchte das Wohlwollen, welches er mir zugewendet, ebenso unvergänglich sein, als die ergebene Anhänglichkeit, mit der ich ihm zugethan bleiben werde, so lang' ich lebe. Arm und unbedeutend wie ich bin, kann ich Nichts thun, was ich durch ihn empfang, zu erwidern, als daß ich ihm treu bleibe im tiefsten Herzen, und ich richte an ihn (hoffend, daß dies Blatt vor seine Augen kommt) jene Worte des großen Alexander von Humboldt: „Ich biete Ihnen dar, was auf allen Stufen des Lebens und seiner vielfachsten Enttäuschungen im Menschen das Menschlichste ist: den Ausdruck tiefempfundenen Dankes.“

---

Obgleich in Breslau geboren, seit früh'ster Kindheit mit aller Welt daselbst bekannt, im Laufe des Lebens mit

Vielen befreundet und jetzt von Manchem aufgesucht und gern gesehen, war es mir doch nicht vergönnt, den Umgang Derjenigen zu pflegen, die mir wohlgestimmt mich dazu aufforderten. Nur wenige Gesellschaften und diese nur selten konnt' ich besuchen, nur die nächsten Freunde und Gönner. Unter diesen obenan, getreu, theilnehmend, nachsichtig, durch lange Jahre der Trennung und des häufigen Wiedersehens fest erprobt, steht mir Professor Kahlert. Der von ihm gepflegte und fleißig gehegte Künstlerverein, der mich, den Wandernden, vor zehn Jahren als Ehrenmitglied aufgenommen, empfing mich jetzt als wirkliches Mitglied in herzlichster Liebe, und ich versäumte nicht gern eine seiner allwöchentlichen Zusammenkünfte, in denen freie, ungezielte Heiterkeit herrscht. Dort fand ich neben vielen alten Freunden auch unseren lieberreichen Weisheim; dort lernt' ich, den ich als frischen, gesunden, lebenskräftigen Dichter schon längst verehrt, Gustav Freitag persönlich kennen, und ich befürchte nicht anmaßend vor ihm zu erscheinen, wenn ich hinzufüge, wir gewannen uns lieb. Gern hätt' ich, nachdem die dramaturgischen Fesseln von mir abgestreift waren, in der guten Vaterstadt nachgeholt, was ich den Winter über versäumen müssen; gern hätt' ich nun den Kurs eines Besuchenden, Ankommenden durch alle Häuser gemacht, die mir offen standen, und wo man meinem Ausbleiben und mir schon lange ein Wenig zürnte; aber um sich darauf einzulassen, muß man gesund und rüstig sein, und das war ich keinesweges. Man hat nicht sechs Monate hindurch das Breslauer Theater

dirigirt, ohne im lebentem die Folgen davon zu verspüren, wenn man Hypochonder, nervös, reizbar ist, wie ich es leider bin. In der Breslauer Luft ist es schwer, sich zu erholen. Ich suchte mir eine reinere, und ohne lange zu wählen, begab ich mich nach Charlottenbrunn, diesem himmlisch gelegenen Gesundbrunnen; nicht um aus seinen Quellen zu trinken oder in ihnen zu baden, sondern um auf den Bergen umherzuschweifen und im Schatten riesiger Tannen und Buchen rothe Beeren zu pflücken. Einsam wollt' ich leben, ungestört vom rauschenden Gewühl der Stadt, abgetrennt vom menschlichen Verkehr, nur dem Göttlichen hingegeben, dem allmächtigen Geiste der ewig reinen Natur! — Doch der Umgang mit Menschen trat mir in Gestalt aufrichtiger, liebevoller Freunde entgegen und entzückte mich um so mehr, als er mich der Natur nicht abwendig machen wollte, mich vielmehr von ihren Vertrauten geleitet recht auf sie hinwies. Zuerst muß ich des trefflichen Brunnenarztes, des Doctor Parisch gedenken, der sich meiner bei einigen recht ernstlichen, als Nachwehen der Breslauer Theaterfreuden zu betrachtenden Krankheitsanfällen thätig und hilfreich annahm; durch den ich zuerst erfuhr, daß ich ein „Ganglion und einen Bagus“ im Leibe trage, die mir Allerlei zu schaffen machen; der sich aber nicht damit begnügte, mir milde Gifte lieblich zubereitet einzusüßen, sondern auch fröhlich an meiner Seite durch Berg und Wald zog, mit sinnigem Worte eben so günstig wirkend, als durch seine Recepte. Eigentlich führet' ich alle Tage, die Gott der Herr in heller Pracht über die Waldgipfel sandte,

das Singspiel: „Doctor und Apotheker“ auf, denn zwischen beiden theilten sich Tag und Abend. Herr Beinert, — wie soll ich ihn tituliren? — Mineraloge, Geologe, Botaniker, Chemiker, Pharmaceut, Polizeiverweser, Brunneninspector, Bergwerksinhaber, Grubenbesitzer, Weinkauffmann, — ? nun, ich will ihn Freund nennen, denn das wurd' er mir in den ersten Tagen unseres Zusammenseins und blieb es und wird es hoff' ich bleiben, bis wir Beide todt sind. Außerdem aber geb' ich ihm noch einen Namen, und den will ich alsogleich durch einige Reime meinem Leser vorführen, die ich dem theuren Manne in ein Exemplar meiner dramatischen Versuche einschrieb. Sie lauten:

Du nimmst des langen Abends finstern Fluch  
Mir gastlich gern vom Herzen;  
So nimm auch gütig dieses Buch,  
Gefügt aus Ernst und Scherzen.

Wie Dir's ein Bild von meinem Leben giebt,  
Mir gleich, blieb's weit vom Ziele!  
Doch liebet, wer den Autor liebt,  
Vielleicht auch seine Spiele.

Dir, Centrum von Charlottenbrunn, Dir bot  
Dies meine Hand, o Beinert,  
Der aber krieg' die Schwerenoth,  
Der Deinen Werth verkleinert!

Ja, Centrum von Charlottenbrunn! Einen passenderen Beinamen wüßst' ich dem thätigen, unermüdblichen Manne nicht zu geben, der gefällig gegen Jeden, bei all seinem Streben und Wirken mehr an Andere zu denken scheint, als an sich. Dem Manne, der mit Selbstaufopferung gar manchen Theil seines schwererrungenen Erwerbes auf gemeinnützige Anlagen verwendet und voll Sorgfalt und Umsicht darauf bedacht ist, zu erhalten, was die lieblichen Umgebungen seines Wohnortes schmückt. Edles, empfängliches, kindlich frohes Gemüth! Freue Dich am grünen Wuchs Deiner Waldungen! Sei glücklich in Deinen Kindern und lebe, bis Du einst von ihnen geführt jene Anhöhen als Gletsch erklimmst, mit klarem Auge Dich an der Bäume Pracht zu weiden, die Deine Hand gepflanzt!

Im Juli verließ ich Charlottenbrunn, um mich nach Trautenberg zu begeben. Der Fürst Hagfeld hatte mich huldreich aufgefodert, einige Zeit auf seinem Schlosse zu verleben und hier die „Bierzig Jahre“ zu beenden. Es wäre dem Charakter dieses edlen Mannes und den Gesinnungen der Fürstin zuwider, wenn ich eine Schilderung meines hiesigen Aufenthaltes dem Leser zu machen versuchte. Ich könnte dies nicht ohne Aufzählung des Guten, Schönen und Erfreulichen, was mir täglich begegnet, ohne Beschreibung des Wohlwollens, welches man mir gönnt. Ich möchte mich wenden, wie

Hottel, Bierzig Jahre. V.

ich wollte, den Verdacht, schmeicheln zu wollen, würd' ich immer auf mich laden. Damit aber könnte weder diesem Fürstenpaare, noch mir gedient sein. Deshalb begnüg' ich mich zu sagen, daß hier unter den günstigsten äußern Umständen und Verhältnissen mein Buch und mein Leben, nachdem ersteres dem letzteren seit einigen Jahren nachzulaufen bemüht war, wirklich zusammengetroffen sind. Heute, am 19. Oktober 1845, beschließ' ich die „Bierzig Jahre,“ beschliesse sie und sage meinen lieben Lesern ein freundliches Lebewohl.

Da liegen nun fünf Bände vor Euch, und was habt Ihr daraus gelernt? Was erfahren? Ach nicht wahr, viel ist nicht daraus zu lernen? Vielleicht auch hat es Euch gar gelangweilt? — Zürnt mir nicht! Ich gab mich, wie ich bin. Und wo ich Manches verschwieg, geschah es wirklich niemals aus Schonung für mich. Was ich unterdrücken mußte um Anderer Willen, unvermeidlicher Rücksichten wegen, nur das hab' ich Euch vorenthalten. Wer mit schärferem Blicke zu lesen versteht, mag wohl auch hier und da geahnet haben, was ich nicht niederschreiben konnte. Mein Buch ist zu Ende, — und, lieber Himmel, mein Leben auch! Ich werde Nichts mehr erreichen, auch wenn ich fortfahre zu streben. Müde, enttäuscht, aber ohne Groll seh' ich der letzten ernstesten Stunde entgegen, — wolle Gott auch ohne Furcht und Grauen! Möge sie kommen, wenn ich die Feder hingelgt, welche diese Zeilen schreibt; ich denke ihr heiter in's Angesicht zu schauen. Mein Dasein war ein wildbewegtes, und ich habe mir viele Vorwürfe zu machen. Die

meisten sind gegen mich selbst gerichtet! Andern Menschen hab' ich, daß ich's wüßte, nie großes Unrecht gethan; wohl hab' ich manchem Gegner verziehen, manchem Feinde Gutes erwiesen. Leichtsinzig war ich freilich trotz meiner Neigung zu tief sinniger und schwermüthiger Grübeleien. Leichtsinzig bin ich heute noch. Wie viel ich auch in der Schule des Lebens gelernt, wie muthig und froh ich jede Entbehrung zu tragen vermag, — Eines hab' ich nicht gelernt: zu sparen, zu sammeln! Ich sterbe als ein Bettler, obwohl ich bedeutende Summen im Leben erwarb. Stets gab ich wieder aus, was ich einnahm. Nicht immer für mich; meine persönlichen Bedürfnisse sind gering; ich weiß mich zu bescheiden.

Man nennt Denjenigen „Verschwender“, der nicht erspart, Nichts für die Zukunft zurücklegt, Nichts für seine alten Tage. Ich will Die nicht vertheidigen, welche ohne Rücksicht auf ihre Nachkommen ein ererbtes Vermögen vergeuden in übermüthiger Pracht oder Ueppigkeit. Aber ob Jene zu loben sind, die immer berechnen, sparen, bedenken — das weiß ich auch nicht. Nur seinen und der Seinigen lieben Reichthum möglichst gut und wohlfeil zu pflegen; dabei den armen, ja ärmsten Leuten abzurücken und ihre Noth bei Einkäufen bestens zu benützen; Niemand beschenken; Niemandem helfen; zwei Groschen Trinkgeld geben (oder gar Nichts), wo Unserer einen Thaler giebt; kurz die Vergrößerung seines Vermögens zum Zwecke des Lebens machen: das bringt in den Ruf eines rechtlichen, soliden Mannes, eines guten Bürgers, eines hiedern Hausvaters. Wer aber lebt und leben

läßt, — (sei er immerhin bereit, ein wenig schlechter zu leben, damit Aermere ein wenig besser leben können!) — wer giebt und spendet, für Noth ein Herz hat, dem Augenblick sein Recht gönnt und der Zukunft nicht achtet: der verrechnet sich, bleibt arm, wird geringgeschätzt. Sein Irrthum besteht nur darin, daß er in seiner Verachtung des Geldes eine Tugend ausübt, die Wenige theilen. Wäre sie allgemein, dann wäre Allen geholfen. Und dennoch nennen sich Krämer, Spekulant, Filze und Reibhardt, wosern sie fleißig zur Kirche ziehen, Christen, während das Hauptgesetz der Lehre, nach welcher sie sich benennen, ganz einfach lautet: Liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst. Wohlan denn! Ich darf keinen Anspruch machen, im Sinne Jener mich Christ zu nennen. So heißt mich: Verschwender! Mir ist's auch recht; hab' ich doch einen Titel. Ich hätte freilich gern Dichter geheißt. Aber damit wird es, fürcht' ich, schlecht bestellt sein. Und das ist die Lehre, mein junger Leser, der Du in diesen Bändern blätterst, die Lehre, die ich Dir scheidend gebe: Nur Jene sollen sich freiem, edlem Künstlerthume widmen, welchen Gott den Stempel des Genies aufgedrückt.

Mir wäre besser, wenn ich meinen Garten pflegte, meine Tauben fütterte und mich an den Werken der Meister labte, da ich keiner werden konnte. Ihr Alle, die Ihr's nicht werden könnt, — bleibt davon, arme Kinder!

Mein Leben ist aus; ich hab' es Euch erzählt, so gut ich konnte. Wahrscheinlich werd' ich Euch nicht mehr viel von mir selbst zu erzählen haben. Wer mich etwa

ein Bischen lieb gewonnen, der lasse diesem letzten Bande, wenn er ihn zum Buchbinder trägt, noch ein weißes Blatt einheften. Auf dieses kann er dann — (vielleicht bald, ich hätte Nichts dagegen!) — mit eigener Hand schreiben: „Gestorben!“ Will er noch dazu fügen: „Friede mit seinem Andenken!“ so thu' er's. —

Vergangene Nacht wütheten heftige Stürme; sie haben viele Bäume vor meinem Fenster entlaubt. Ich blicke hinab in den Park, — überall gelbe Blätter, dürre Aeste. Die Luft ist rauh und kalt, der Winter nicht mehr fern. Grau, grau der ganze Himmel! Mir füllt sich das Auge mit Thränen. Unnennbare Wehmuth durchdringt mich.

Und siehe, wie ich in den Morgennebel starre, theilt er sich, — die Sonne tritt heraus. Dieselbe Sonne, die den Frühling wiederbringen wird? den Frühling!

Da denk' ich Dein! Dein! .....! Du wirst diese Zeilen lesen! Wirst Du fühlen, daß sie Dir gelten? Wird Dein Herz Dir es sagen? Sieh', es ist Herbst; die Blätter welken und fallen; sie zittern ihrem kalten Grabe entgegen. Doch wie die Sonne Raum gewinnt, gleich zieht noch einmal ein warmer Hauch über die Wiesen, und die Vögel, die vor einer Stunde fröstelnd schwiegen, lassen sich blicken und zwitschern der süßen Täuschung entgegen. Sei sie kurz, — sie ist doch schön!

Du gabst meinem Herbst noch einen Frühlingstraum. Habe Dank! und sei glücklich.

---

Ende des fünften Bandes.

## Chronologische Notizen zum 5. Bande:

Pag. 29. Am 13. Mai 1834 begann Holtei's Gastrollen-Cyclus in Breslau und endete am 1. August. Während desselben trat Holtei mit seiner Frau an vierzehn Abenden auf.

Pag. 84. „Der wandernde Sänger,“ Schauspiel in einem Act, wurde am 13. Januar 1835 im Theater in der Josefstadt in Wien zum ersten Male gegeben. Der Referent der Wiener Theaterzeitung, G. C. Weidmann, beurtheilt das Stück günstiger, als der Verfasser selbst, und sagt am Schlusse seines Berichts: „Das Schauspiel ward beifällig aufgenommen und sämtliche Mitglieder am Schlusse gerufen.“

Pag. 103. Die Dichtung der österreichischen Nationalhymne: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ ist weder von Heinrich, noch von Matthäus von Collin, sondern von Lorenz Leopold Haschka. Sie wurde am 12. Februar 1797 zum ersten Male gesungen.

Pag. 256. Die erste jugendliche Heldin war Mad. Clauer, geb. Debruin, welche in München am 2ten

August 1840 starb. Auch Breslau lernte diese begabte Darstellerin durch mehrere Gastrollen, welche sie 1839 hier gab, kennen. — Der Name der Sängerin mag ungenannt bleiben; sie war sehr bedeutend in ihrem Fache, aber auch große Freundin sogenannter genialer Extravaganzen, wie dergleichen wohl nur in der Theaterwelt vorkommen. Ihre ersten derartigen Coups — so erzählt man — führte sie 1825 in der Stadt ihres damaligen Engagements aus. Sie sollte das Fräulein vom See singen, zog es aber vor, einen Freundschaftsbesuch in einer benachbarten Festung abzustatten. Sie fingirte deshalb, um ihre Abwesenheit zu verbergen, eine Krankheit und legte einen Haubenstock in's Bett, der eine Zeit lang vom Arzte, da die Kranke angeblich so schwach sein sollte, daß sie die Nähe desselben nicht ertragen konnte, — natürlich nur par distance behandelt wurde. Als die glänzenden Engagements und die einträglichen Gastspiele aufhörten, spielte sie vor ungefähr zehn Jahren in einem Theater, welches auf dem Dache einer Eisenbahn-Restaurations errichtet war.

Pag. 352. Holtei ist hier im Irrthum: Goethe's „Egmont“ wurde in Wien im Hoftheater bereits am 24. Mai zum ersten Male gegeben. Egmont, Herr Ziegler; Clärchen, Mlle. Adamberger; Dranien, Herr Lange. „Erst später aber (im Juli) componirte Beethoven eine herrliche Overture und ungemein schöne Zwischenacte dazu.“ So meldet ein Bericht aus jener Zeit.

Druck von Robert Rischowetz in Breslau.





„Il est plus facile, de tromper les hommes,  
que de les amuser.“ Molière.

„Leichtfönnig, reblich, Mann und Kind zugleich,  
Voll Uebermuth und Demuth, starr und weich,  
Von Sinnen wild und stets damit im Streit,  
Verfolgt von Lieb' und doch in Liebesleid,  
Ein Wandervogel voll Begehr nach Ruh',  
Ein Welckind, das sich sehnt dem Himmel zu, —  
O Bild des Widerspruchs, wann kommt der Tag  
Der allen Deinen Zwiespalt sühnen mag?“

Emanuel Geibel.

„Habe Dank und sei glücklich.“ Mit diesen Worten beschloß ich den vorigen Band meiner Memoiren, fest überzeugt, nicht nur daß es der letzte bleiben, sondern auch daß ich keinen Stoff mehr für einen folgenden sammeln, das will sagen, daß ich bald todt sein würde. Es war mir in mehrfacher Beziehung um's Herz, als ob dem Schlusse des Buches auch der Schluß des darin beschriebenen Lebens bald folgen müsse. Dies ist nicht geschehen. Wir Alle, meiner lieben Leser viele und ich, haben leben sollen, um ernste Tage zu durchleben, und wer kann wissen,

wozu wir aufgespart sind? Sollt' ich sagen: ich freue mich des Daseins, so würd' ich lügen. Ich such' es zu tragen, so gut als es gehen will, und gebe mir alle Mühe, ein freundlich Gesicht dabei zu machen. Das mag denn auch bei Fortsetzung der „Bierzig Jahre“ geschehen, die ich jetzt im Jahre 1850 beginne.

Für's Erste muß ich um Verzeihung bitten, daß dieser Band auch noch von „Bierzig Jahren“ redet, ja sogar dieses Aushängeschild auf dem Titelblatte trägt, während der schüchternste Rechner, wenn er nur des ersten Bandes erste Zeile nachsieht, ausmitteln kann, wie sich die 40 längst in eine 50 verwandelt hat. Dennoch behielt ich den Titel bei und würde ihn beibehalten, wenn ich noch lange lebte, sehr viel erlebte und dadurch eine Art von Berechtigung empfinde, viele Bände nachfolgen zu lassen.

Mit der Berechtigung für den vorliegenden dürft' es freilich bedenklich aussehn; mindestens eben so bedenklich als bei den vorangegangenen, ja noch schlimmer. Denn jene ersten Geschwister, im Schooße eines dreißigjährigen Friedens geboren, durften eher noch Entschuldigung hoffen vor den Augen prüfender Richter, wenn sie Nichts schilderten, als eines armen Menschen armes Leben. Jetzt aber, wo von allen Seiten thatkräftiges Eingreifen in gewaltige, große Weltbewegungen verlangt und erwartet wird, wie dürftig werd' ich mich jetzt ausnehmen! Wenn ich damals bekennen mußte, ich dürfe mich weder Hofrath, noch Commissionsrath, noch Ritter eines Ordens, noch Doctor der Philosophie nennen, so muß ich jetzt eingestehen, daß ich während der verfloffenen Jahre

weder Mitglied eines politischen Clubs, Vereines oder Bundes war, noch auf irgend einer Wahlliste prangte, noch einen (wår' es nur der kleinste gewesen) politischen Zeitungsartikel schrieb. Und ich will es wagen, ein Leben im Buche fortzuführen, welches so wenig den Forderungen des Tages entspricht? Wie komm' ich dazu??

Ich darf der Wahrheit gemäß behaupten, daß ich von vielen Seiten dazu aufgefordert wurde. Wo ich im Laufe der letzten Jahre mir neue Gönner und Freunde gewann, knüpften diese an die Versicherung, daß ich ihnen längst bekannt sei, bekannt mit all' meinen Thorheiten und Mängeln, immer und überall an solche, oft freundliche, entgegenkommende Versicherung die lebhafteste Frage nach späteren Bänden der „Vierzig Jahre.“ Und weil sich diese Nachfrage auch in den Buchhandlungen und Leihbibliotheken wiederholte, so wirkte sie zuletzt auf die Verlagsbandlung der ersteren Bände zurück, welche dadurch ermutigt sich zur Herausgabe entschloß, ja mich dazu aufforderte — unseren gegenwärtigen, für den Buchhandel so ungünstigen Verhältnissen gleichsam zum Trost! Und ich, nach langem Schwanken und Zögern, ging endlich doch darauf ein. Waltet schon, meine Stellung zur Literatur erwägend, dieselbe bescheidene Selbsterkenntniß bei mir vor, welche mich mit den früheren Bänden nur ängstlich und verlegen auftreten ließ, so haben doch auch der günstige Erfolg, die nachsichtige Aufnahme meinen Muth einigermaßen erhöht. Der Kreis meiner Bekannten und Freunde ist in den kürzlich vergangenen Jahren um so viel größer geworden, folglich auch die Zahl meiner

Leser. Und vielen derselben, wie ich sie kenne, ist es schon längst Bedürfnis geworden, mitunter wieder einmal ein Buch in die Hand zu nehmen, dessen Verfasser für keine politische Größe gelten zu wollen Ansprüche macht. Mag dann auch der alte Titel bleiben. Es ist der alte Mensch, der Euch entgegentritt. Nein, er hat keinen neuen Menschen angezogen. Ihr werdet ihn wiedererkennen, und Ihr werdet, wenn Ihr mitunter die Achsel über ihn zucken oder den Kopf schütteln müßt, doch auch bisweilen ein freundliches Lächeln für ihn haben. Ich grüße Euch, Ihr Theuern im Süden und im Norden! Wenn dies Buch über Eure Schwelle kommt, dann sage Eines zum Andern: wißt Ihr schon, der Holtel ist wieder da!

---

1845.

Nachdem ich den fünften Band daselbst beendigt, verweilte ich nicht mehr lange in Traachenberg. Es waren innere und äußere Gründe vorhanden, welche mir die Trennung von dem geliebten Aufenthalte wünschenswerth, fast nothwendig machten! Von dem geliebten Aufenthalt sag' ich. Es knüpften sich so schöne Erinnerungen aus der Jugend an diese kleine Stadt. War ich doch von Obernigk, von Breslau, selbst von Berlin aus zum Besuche dahin gekommen, das Herz voll Träume und die Brust voll Lieder; hatte dort bei meinem alten Freunde Schwarz\*) gehauset und mich immer belebt und

---

\*) Siehe: Zweiter Band und: »Grafenorter Briefe.«

erfreut an dem freudigen Leben, welches mein Erscheinen in die empfänglichen Kreise brachte. Diesmal wohnte ich freilich auf dem Schlosse, aber der Weg nach dem Städtchen ist kurz und, wenn ihn allzuburchdringender Regen nicht eben unergründlich gemacht hat, auch angenehm. Wie oft legt' ich ihn raschen Schrittes zurück, um bei Schwarz oder in einem der andern befreundeten Häuser einzukehren, immer gütig und herzlich empfangen. Schwarz leider hatte sehr abgenommen. Die ewige Jugend, die ich an ihm, dem Greise, gepriesen und gesungen, waltete nicht mehr in seinem Innern. Er stand mit einem Fuße schon im Grabe. Das bange Vorgefühl seines nahen Todes lag, wenn ich bei ihm war, wie eine schwere Ahnung auf meiner Brust. Nur auf Stunden vermocht' er selbst sie von der eigenen abzuwälzen. Eine solche ist es gewesen, als er mir bald nach meiner Ankunft von Charlottenbrunn entgegenlang:

Melodie: Denkst Du daran 2c.

„Willkommen wieder sei in unsrer Mitte,  
 Das erste Glas, laß es Dir freundlich weih'n.  
 Und mit dem Willkommgruße nimm die Bitte:  
 Mag Trachenberg Dir eine Heimath sein!  
 Du findest offne Arme, offne Herzen,  
 Für jeden Wunsch ein schnelles, lautes „Ja!“  
 In unserm Ernst, in unsern armen Scherzen  
 Ein Geistesfünkchen wohl noch hier und da.

Den Wanderstab, den ichweren, nimmer müden,  
Leg' ab an unserm stillen Hausaltar,  
An dem Genügsamkeit und Ruh' und Frieden  
Und Lieb' und Treue immer heimisch war.  
Es sollen uns're Frauen ihn behüten,  
Ihn pflegen, wie der eig'nen Kinder Glück,  
Sich freuend, gaben sie mit Myrthenblüthen  
Den treuen Stab als Herde Dir zurück.

Hier ist es still. Hier wird das fromme Heimchen  
Mit seinem leisen Wiegenlied gehört;  
Hier wirfst Du nicht im gold'nen Morgenträumchen  
Durch städtisch lärmenden Besuch gestört.  
Hier finden Haß und Neid nicht mehr ihr Futter,  
Hier beu'fst Du manchem Sturme wieder Trug.  
Heil Dir! So gab ein Fürst einst einem Luther  
In seiner Wartburg sichern Raum und Schutz.

Du findest Spielraum hier auch ohne Zweifel;  
Du dreh'st auch hier den Narren einen Pops;  
Du nimmst die Freiheit Dir und wirfst dem Teufel  
Das Dintensfaß an den gehörnten Kopf.  
Ein Mann wie Du baut mit bekränzter Kelle  
Sich überall ein Lieblingsplätzchen aus;  
Ein Mann wie Du ist stets an seiner Stelle,  
Im Himmel so wie in der Höll' zu Haus.

Sei, wie Du klagest, noch so viel gehudelt\*),  
Zeig' Grau in Grau Dich, — immer bleibst Du jung,  
Befegneter! Noch unerschöpflich sprudelt  
Die Göttersfülle der Begeisterung.  
Vom Xerger kommt's? Vom Gram? Vom Leben? Lieben?  
Jedwede arge Deutung ist verkehrt! —  
Das Silbergrau des Barts ist hängen 'blieben  
Vom Liebe nur, das Deiner Lipp' entströmt."

Wird der Leser finden, daß diese Strophen des Lobes für mich zu viel enthalten; daß die Anspielung auf Luther eine mich allzu tief beschämende und besonders in jener Zeit und an jenem Orte eine fast ironische scheint, weil unser Fürst zu Trachenberg gerade in jenen Tagen der neukatholischen Bewegung als das Haupt der römisch-katholischen Partei in Schlessen galt! — so wird er mir, all' dies bei Seite gestellt, doch zugeben müssen, daß für einen Greis von achtzig Jahren ein solches Lied überraschend, frisch und jugendlich erklingt; und ich brauche nicht erst zu schildern, wie warm es mir in die Seele gedrungen.

Es war das letzte, welches ich aus des Dichters Munde vernahm. Im nächsten Winter verstummte er für die Erde. Und die ihn kannten, haben nur zu beklagen, daß eine Sammlung seiner Gedichte, welche zu

\*) Hudeln, schlessischer Ausdruck für: quälen, plagen.

Ehren seines fünfzigjährigen Amtsjubiläums veranstaltet wurde, nicht ganz glücklich ausgewählt und zusammengestellt ist. So tönt sein Lied nur in der Erinnerung der Freunde nach und wird mit ihnen verhallen.

Die Verheißungen und Wünsche, daß Trachenberg mir eine Heimath werden und bleiben solle, gingen, wie schon erwähnt, nicht in Erfüllung. Es sind Rücksichten, welche ich nicht auf mich allein nehmen muß, die mich verhindern, hier des Breiteren auszuführen, warum mich der November dieses Jahres schon wieder in Breslau fand. In demselben Breslau, dem entfliehen zu dürfen während meiner lästigen Theaterführung mir der heißeste Wunsch war; in demselben Hinterhause jenes Hôtels, worin ich damals gewohnt hatte, und welches mit seiner düstern Aussicht auf eine enge, schmutzige Gasse mir damals eine Hölle schien, die wieder zu betreten keine Macht der Erde mich zwingen sollte. Mit solchen Empfindungen verließ ich die unfreundlichen Räume, als mich der Frühling nach Charlottenbrunn rief! — Und jetzt find' ich mich zur trüben Novemberzeit aus Trachenberg nach Breslau zurückkehrend in derselben Stadt, in demselben Hinterhause, in wo möglich noch unfreundlicheren Gemächern. Was thun nicht Gewohnheit und Indolenz, die beide bei mir vorherrschen, wo es gilt, für sich selbst zu sorgen und für Anmuth der Umgebung! und was veranlassen jene beiden einen Menschen meines Schlages nicht zu unterlassen und zu dulden. Drei Zimmer hatte ich inne; zwei derselben blieben fast unbenützt und dienten nur dazu, mich in dem mittleren gegen nahe

beschwerliche Nachbarschaft zu schüzen; eine Qual, die mit Thür an Thür mit fremden Leuten auch das prachsvollste Hôtel verleiden kann. Ich finde es barbarisch, daß bei Erbauung neuer Paläste, Gasthäuser genannt, und bei ihrer Einrichtung, die sich der Sorge für Bequemlichkeit der Reisenden und Bleibenden rühmt und damit prahlt, nicht auch auf Unglückliche meiner Gattung einige Rücksicht genommen und mitunter eine Reihe von Stübchen hergerichtet wird, welche dem Menschen gestatten, bei sich allein zu sein, wenn er allein zu sein wünscht. Das mittlere Stübchen nun, worin ich den ganzen Tag zu verleben pflegte, war das kleinste. Mehr als drei bis vier Personen konnte es füglich nicht beherbergen. Wie oft aber, sind wir unserer gerade so viel und nicht mehr, ja noch weniger, glücklich darin gewesen! Welche wunderbaren Gespräche und Erlebnisse sind dort an mir vorübergezogen! Was ist da gedacht, gefühlt, geschrieben, geredet, gehofft, gefürchtet, gelacht, geweint worden — in Streit und Frieden, in Liebe und Haß!

Es liegt jetzt für mich ein grauer Schleier auf jenen Monden. Ich darf ihn nicht lüften, wie gern ich es möchte! Wahrlich sehr gern. Denn ich könnte dadurch manchen Irrthum berichtigen, manches Mißverständnis ausgleichen, manchen Argwohn lösen. Aber ich darf nicht. Und weil ich es nun einmal nicht darf; und weil es nicht meine Geheimnisse allein sind, um die es sich handelt; und weil der Leser von diesen unverständlichen Andeutungen nur Langeweile haben kann: so mag jener Schleier liegen bleiben, und ich bitte um Verzeihung, daß

ich überhaupt nur daran gerührt. Mich und mein armes Ich anlangend, hab' ich wohl im ganzen Irrlauf meines Lebens noch nicht so viel Schmerz und Lust, so viel Glend und Glück so dicht beisammen und ineinander verschmolzen durchgemacht, als in dem einen, kleinen, armseligen Stübchen, dessen einziges Fenster in die übelberufene enge Gasse hinabschaut, an welches Fensters Scheiben ich oftmals die heiße Stirn preßte und gedankenlos in den unüberwindlich unaustilgbaren Straßenkoth starrete, bis endlich eine heiße Thräne über den Bart rann, Linderung bringend und Fähigkeit gebend, daß ich mich wieder in's Leben wenden konnte, um an seinen gröberen wie feineren Genüssen menschlich Theil zu nehmen.

Eigentlich und zunächst hatt' ich die finstere Zelle bezogen, um in ihr einen Roman zu beginnen und auszuführen, an welchem ich so zu sagen sammelte und zusammentrug seit zwanzig Jahren, in welchen ich die Erfahrungen und Wahrnehmungen meines ganzen Künstlerlebens und Lebens mit Künstlern (in allen Abstufungen) gleichsam einfangen und auch diejenigen Materialien benutzen wollte, die ich in meiner Lebensgeschichte nicht zu verwenden wagte aus Schonung für Jene, deren Namen man aus der Zusammenstellung errathen haben würde, auch wenn ich sie verschwiegen oder verändert hätte; ein Uebelstand, der ohnehin schon stattfindet trotz meiner Bemühungen, ihn zu vermeiden, und der mich um so mehr betrübt hat, als Manche wahrhaftig ohne meinen Willen dadurch verletzt worden sind.

Begonnen hab' ich jenen Roman allerdings. Ein theurer jugendlicher Freund hat mir auch die Wohlthat erweisen wollen, mir die Produktion zu erleichtern, indem er sich bereit fand, meinen Gedanken sein Ohr zu leihen und niederzuschreiben, was ich ihm diktirte. Aber es ist bei den ersten Kapiteln geblieben. Ich hätte leichtes Spiel, wenn ich mich entschuldigen und jenes Werkes Zersplitterung vor mir und Andern durch die streitenden Empfindungen rechtfertigen wollte, von denen ich so eben gesprochen. Zum Theil wäre diese Entschuldigung auch eine gerechte. Dennoch kann ich sie nur halb gelten lassen, denn ich muß eingestehen, daß ich den Plan zu meinem Buche, in welchen Alles gezogen war, was gaulend die Welt durchstreift und in Sälen, Bretterbuden oder auf Märkten Gold oder Kreuzer einsacken will, viel zu breit angelegt hatte, und daß mir die geistige Kraft abging, den süßigen Vorrath zu beherrschen und zu bewältigen. Es würde dies zu allen Zeiten sehr schwer fallen; unter jenen Umständen blieb es unmöglich. Ueberhaupt bin ich wenig geeignet zur Vollendung einer literarischen Arbeit größeren Umfangs; sogar einer solchen, zu welcher mein beschränktes Talent ausreichen sollte. Alles, was ich z. B. von größeren Dramen versuchte, mußte wie im Sturm, in wildester Hast und Eil' auf's Papier geworfen werden, sollte es überhaupt zum Ende gelangen. Denn ich zweifle immer an meinem Beruf, an meinen Fähigkeiten; diese Zweifel schweigen nur so lange, als mich die erste Begeisterung für eine Neubegonnene Arbeit erfüllt; ist diese abgefühlt,

übersch' ich mit nüchternem Urtheil, was ich beginnend niederschrieb, so scheint es mir der weiteren Ausführung bald unwürdig — und ich verbrenne den Anfang oder schiebe ihn bei Seite in irgend eine staubige Kapsel. In einer solchen liegt auch der Plan und die Einleitung des erwähnten Gauller-Romans; und ich fürchte, beide werden darin liegen bleiben, bis ich liege, wo alle Gaullerei aufhört. *Requiescant in pace!* \*)

Mein Umgang war der alte, wie im Jahre zuvor, wo ich an die Gattere des Theaters geschmiedet ihr nur auf Stunden entfliehen konnte. Diesmal mach' ich mir die Freiheit besser zu Nuze und verkehrte viel mit befreundeten Familien, wie auch mit einzelnen Genossen und Freunden, durch welche letztere ich, wohl mehr als sonst meine Weise ist, in die eigentliche „Kneiperei“ gerieth, die besonders an jenen Abenden nicht ausblieb, an denen ich öffentlich gelesen hatte, und wo sich nach überstandener Anstrengung ein kleinerer oder größerer Kreis im Gastzimmer meines Hôtels um mich zu versammeln pflegte. Solche Symposien haben gewiß viel Verführerisches, hauptsächlich nach einer so gewaltsamen, körperlichen wie geistigen Ueberreizung, umgeben von Denen, die man liebt, in heitern, ungezwungenen und wenn auch nicht gettslosen, doch bequemen Gesprächen sich gehen zu lassen, milden Punsch zu schlürfen, die Pfeife des Nachtwächters zu überhören und sich dabei sagen zu dürfen: keine Verpflück-

---

\*) Ich glaube nicht erst sagen zu dürfen, daß aus jenen Materialien später die Bagabunden entstanden.

tung zwingt Dich, morgen früher aufzustehen, als Deine Faulheit erlaubt, und Du hast Nichts zu versäumen — das ist ein recht hübsches Leben, — aber nur so lang' es dauert. Man kommt dabei nicht vom Fleck, fördert Nichts, geräth in förmliche Abneigung gegen die Arbeit und büßt gar bald die heit'ren Nächte durch verdrießliche Stimmung bei Tage ab. Wenn ich sage „man,“ so will ich nur sagen: „ich für meine Person“ bin dergleichen eingerichtet. Andere Organisationen mögen dem Dinge besser gewachsen sein, und ich hege die Ueberzeugung, daß der Himmel Kneipgenie's geboren werden läßt, denen die fleißige Ausbildung ihrer angeborenen Gaben in anderer Beziehung durchaus keinen Eintrag thut. Mein altes Motto gilt auch hier: „Ein jedes Thierel hat sein Manierel.“

Der Mittagstisch in unserem Hôtel, an dem ich fast täglich Theil nahm, zählte außer einigen Gästen, die eben nicht zählen, weil sie in kein Gespräch sich verflechten lassen wollen, einige kluge, mittheilungslustige Männer, unter denen zwei geistreiche Rechtsgelehrte sich hervorthaten. Zu ihnen gesellte sich später der liebenswürdige Dichter und anmuthigste aller Genossen, Dr. Gustav Freytag, damals noch in unserer schlesischen Heimath lebend, vielseitig schaffend und strebend, aber noch nicht bis zu jener öffentlichen Anerkennung vorgeedrungen, die erst seinen späteren Schöpfungen vorbehalten war. Unserer vier oder fünf zogen wir nach der Mahlzeit regelmäßig zur Perini'schen Conditorei, wo sich andere Freunde, Kahlerl obenan, bereits eingefunden oder

noch einfanden, und wo wir, eine Schaar von plaudernden, oft streitenden Stammgästen, im sogenannten Lesezimmer versammelt, es den eigentlichen Lesern fast unmöglich machten, zu lesen. Nicht selten wurden laute Verwünschungen gegen uns vernehmbar, und ich glaube fast, wir haben es nur unserer entschiedenen Ueberzahl zu verdanken, daß wir nicht bisweilen an die Luft gesetzt worden sind.

Ein wahres Glück, daß ich niemals vermocht habe, in die spekulativen Genüsse, die das edle Dominospiel gewähren mag, einzudringen; denn ich hätte dann nicht vermeiden können, dem Vereine mich anzuschließen, der vom Kaffeetisch sich nach der Börsenhalle begab, um sich daselbst in diesem Ernst vielseitigen Kombinationen aneinander geschobener Zahlen zu überlassen; und ich würde, da einige meiner theuersten Freunde dieser Beschäftigung täglich oblagen, — (ich hoffe für ihres Daseins Behaglichkeit, sie thun es noch) — auch um die wenigen Stunden des Tages mich gebracht haben, die ich ohne solche Leidenschaft ungeführt und unzerstreut auf meinem Zimmer zubringen konnte.

Während ich nun, auf solche Weise mir selbst und meinen Freunden lebend, Wenig oder Nichts that, was man thun nennt, — während ich das Theater selten besuchte und mich ihm immer mehr entfremdete, hatte einer meiner lieben Freunde, ein Mann, dem ich von Riga her zu unendlichem Danke verpflichtet war und bin, mit rüstiger Thatkraft einen neuen Wirkungskreis für sich errungen und setzte Alles daran, ihn würdig auszu-

füllen. Hoffmann hatte die Verwaltung der Bühne in Riga, die er aus meinen Händen übernommen, wieder aufgegeben (ich weiß nicht genau warum) und hatte jetzt, nachdem er durch seine edle Persönlichkeit sich Zutrauen und Theilnahme errungen, die Direktion des Ständischen Theaters in Prag erhalten, die er mit nächstem Frühjahr antreten sollte. Er wendete sich brieflich an mich mit allerlei Fragen und bestellte zugleich ein Festspiel bei mir für die Eröffnung seines neuen Unternehmens. Ich erwiderte ihm, wie ich eine solche Arbeit nicht bloß schwierig und bedenklich, sondern auch bei meiner Ansicht von der Sache fast unausführbar halten müsse, wenn es mir nicht vergönnt sei, vorher einen Besuch in Prag zu machen, die dortigen Theaterzustände, die Stimmung des Publikums, den vorherrschenden Ton wieder kennen zu lernen und so zu erfahren, welchen Ton ich anzustimmen hätte, um den richtigen zu treffen. Hoffmann, auf Engagements-Reisen begriffen, schrieb mir aus weiter Ferne, ging auf meine Ansichten ein, bot mir eine Wohnung in seinem Hause an und übernahm es bereitwillig, alle Kosten der Reise und des Aufenthaltes auszugleichen. Ich begab mich kurz vor Weihnachten auf den Weg, den ich zu einem Theile mit der Freiburger Eisenbahn, zum andern über die Landeshuter Gebirge mit leichtem Postschlitten, zum dritten endlich im milderen Böhmen mit russischer Gil' im Extrawagen zurücklegte, wo ich denn am späten Abende in dem alten, herrlichen Prag anlangte, meine Zimmer in Bereitschaft und die freundlichste Aufnahme durch Hoffmann's Ecute

fund. Am andern Tage suchte ich sogleich einige meiner früheren Rigaischen Mitglieder auf, die jetzt (unter Stöcker's Direktion) noch in Prag weilten, und auch meinen alten guten Freund vom Jahre 1823 her, den Professor W. A. Gerle, von dem ich bei unserm fröhlichen Wiedersehen wohl nicht ahnen konnte, daß er bald nachher seinem Leben in den Fluthen der Moldau ein gewaltsames Ende machen würde!

Ich ging natürlich, wenn gespielt wurde, — (die Weihnachtszeit machte einige Lücken) — in's Theater, hörte auf alle Urtheile pro und contra, wohnte auch den böhmischen Vorstellungen bei, die mich vorzüglich im Gebiete der Lokal-Posse interessirten, und suchte mich auf alle Weise in den Räumen heimisch zu machen, zu deren Wiedereröffnung mein Wort erklingen sollte. Jene Abende, wo das Schauspielhaus geschlossen blieb, namentlich den Weihnachts- und den Sylvester-Abend, brachte ich bis tief in die Nacht hinein in den hohen, Ehrjurcht gebietenden Kirchen zu, den katholischen Feierlichkeiten mit banger Aufmerksamkeit lauschend, wobei mir auffiel, daß das Prag von 1845/6 nicht mehr das Prag schien, welches in meiner zwanzigjährigen Erinnerung stand; daß nicht nur die Masse, sondern auch der jugendliche, die höhere Geistlichkeit dienend umstehende Klerus weltlicher geworden, daß er — wenn dieser oberflächliche Ausdruck gestattet wäre, möchte ich sagen — vom Geiste der Zeit oder vom Zeitgeist ergriffen sich darstellte. Von Frömmigkeit, von gläubiger Hingebung war keine Spur zu entdecken, ja nicht einmal von stumpfer

Gewohnheit! Ueberall Gleichgültigkeit, Frivolität, bis zur Ironie, vor und bei den Ältären! Ich besinne mich sehr genau, diese mich in Erstaunen setzende Beobachtung nach meiner Rückkehr einem bedeutenden, einflussreichen katholischen Geistlichen in Breslau mitgetheilt und meine Schilderung mit den Worten geschlossen zu haben: ich, der Ketzer, kam mir wie der einzig wahrhaft Fromme in jenen Nächten vor! Worauf der feingebildete Domherr meine Schlussbehauptung zwar zweifelnd belächelte, mir aber im Allgemeinen nicht Unrecht gab, weil meine Wahrnehmungen mit anderen an ihn gelangten Berichten zusammentrafen.

Eine neue Bekanntschaft, die ich um so eifriger suchte, als ich sie schon lange gewünscht, und als sie mir durch Gespräche über Prags theatralische Vergangenheit für den eigentlichen Zweck dieser Reise bei meiner Arbeit belehrend sein mußte, war jene der Madame Stöger, früher mit dem berühmten Schauspieler und genialen Direktor Liebig vermählt; mit jenem hervorragenden Künstler, der deutschen Theaterfreunden durch Tieck's, Barnhagen's und Anderer unzweideutige Lobpreisungen bekannt ist; der es verstanden hat, die Rücksichten, welche er gegen die mächtige Aristokratie Böhmens, gegen die reichen und wenn auch kunstsinrigen, doch adelstolzen Cavaliere seiner Zeit zu beobachten hatte, mit der vollkommenen Freiheit und Unbefangenheit einer nobeln, großartigen Künstler-Natur zu vereinen. Daß die Prager Bühne durch ihre einzelnen Talente, wie durch ihr geistig geleitetes Zusammenwirken unter Liebig's Direk-

tion eine der ersten, wo nicht die erste in Deutschland war, ist allen Kennern unserer schwankenden Theatergeschichte bekannt und war es auch mir. Durch seine Gattin erfuhr ich, was ich durch verschiedene Augenzeugen schon vernommen. (auf's Neue und in lebendiger Schilderung, die um so eindringlicher auf mich wirkte, da die fast erblindete, doch mittheilende, Auge Frau sich an meiner innigen Theilnahme versüßte), wie Liebig zu jenen vornehmen, großen Familien gestanden; daß er gleichsam ihres Gleichen gewesen war, sie in seinem gastlich offenen Hause wie seines Gleichen empfangen, mit ihnen gelebt hatte, ohne weder die Formen zu verletzen, noch sich das Geringsste zu vergeben; daß er in solchem Verkehr trotz reicher Einnahmen mit seinen Finanzen immer zu kurz kam, daß die Herren immer wieder zusammen traten, den Ausfall zu decken, und daß Liebig deshalb niemals einen andern Ton annahm, niemals eine Demüthigung ertragen hätte, seine Würde in der Gesellschaft und hinter den Coulissen zu behaupten wußte.

Wenn diese Zustände, die uns fast unerklärlich scheinen, für die hervorragende Persönlichkeit jenes ausgezeichneten Mannes reden, so geben sie meines Bedünkens nicht minder ehrenvolles Zeugniß für Prags hohen Adel, der großen Besitz mit menschlicher Bildung paarte und nicht nur Achtung für sich begehrte, sondern sie auch zu zollen wußte, wo sie angebracht war. Mit Erinnerungen dieser und ähnlicher Art, mit Erzählungen aus späterer Zeit, durch verschiedene Personen, mit Beobachtungen und Vergleichen über die Gegenwart ausge-

rüstet: so ging ich an mein Vorspiel und verließ Prag nicht eher, als bis es fertig war. Einzelne Scenen, die ich einzelnen Bekannten vorgelesen, nicht um von ihnen gelobt zu werden, sondern lediglich um ihre Meinung zu vernehmen, fanden Beifall, und von Mehreren wurde ausdrücklich bemerkt: es sei zum Erstaunen, wie so rasch ich in das Wesen des Prager Theaterpublikums eingedrungen sei. Ich erwähne dies hier ausdrücklich, um sogleich eine Bemerkung über die Aufrichtigkeit der Menschen daran zu knüpfen.

Nach Breslau heimgekehrt, las ich mein Festspiel, bevor ich die letzte Hand daran legte, im Künstlervereine vor, wo es allgemeine Billigung fand und von den einflussigsten unserer Freunde als meine gelungenste Arbeit dieser Gattung bezeichnet wurde. So ließ ich es an Freund Hoffmann abgeben. Er stellte mir es gleich darauf zurück mit dem Wunsche, Mancherlei darin umgeändert zu sehen. Natürlich muß' ich mich seinem Verlangen fügen und that dies, so weit es nur irgend mit eigenen Ansichten vereinbar schein. Aber auch in dieser neuen Gestalt gewann es weder seinen Beifall, noch den anderer Leser, denen er es zur Prüfung mittheilte. Auch diejenigen Prager, auf die ich mich berufen wollte, weil sie mir in's Gesicht Alles vortrefflich gefunden, waren jetzt anderer Meinung und erklärten das Festspiel für völlig wirkungslos und unbrauchbar. Hoffmann sah sich in seiner auf mich gesetzten Hoffnung getäuscht; er hatte mir Reise und Arbeit honorirt; er hatte sich darauf gefreut, davon geredet, und nun war er ohne Fest-

spiel. Ich natürlich nahm die Sache auch nicht auf wie eine freudige, und es konnte unter solchen Umständen eine gegenseitige, wenn auch nur vorübergehende Verstimmung kaum ausbleiben. Die kleine Dichtung ist gestorben, bevor sie noch zum Eintagsleben gelangte, ein todtgeborenes Kind. — Legt's zu den übrigen!

1846.

Ein Mitglied unseres Breslauer Künstlervereines, der talentvolle Maler Keil, faßte die Idee, mein bleichgraubärtiges Antlitz durch ein Delbild von seiner Hand zu conterfeien, und ließ mich, nachdem er mich erst durch die Lockung zu einer flüchtigen, bald vollendeten Zeichnung eingefangen, lange Stunden vor seiner Staffelei schwachten; Stunden, die wir zwar mit munteren Gesprächen zu würzen und zu kürzen suchten, die aber dennoch, wie solche Sitzungen immer, viel gummiartigen Stoff in sich hatten und sich bisweilen sehr dehnten. Aus diesem seinem wohl gelungenen Bilde ist jene kleine Lithographie entstanden, die zum Sprechen ähnlich ausgefallen ist und hier und da in den Zimmern meiner Gönner und Freunde hinter einem Fenstervorhang an der Wand hängt. Wenn ich sie dort oder in einem ähnlichen Schmolllwinkel finde, freu' ich mich, das will ich gern einzusehen, der gütigen Gesinnung, die mir solches beschriebenes Plätzchen gönnen mochte. Oft aber bin ich vor Beschämung roth geworden und habe nicht gewußt, wo ich die Augen hinrichten sollte, begegnete ich mir auf diese Weise, umgeben

von Celebritäten jeder Gattung, an breiter Sophasseite, dem Eintretenden zur (und zugleich zu spöttischer) Vergleichung Preis gegeben. Ein wahrer Todeschreck jedoch überkam mich, als ich vergangenes Jahr in G. einen alten Freund in einem der ersten Hôtels aufsuchte und mich vor einem Absatz der Stiege aus einem Walde hoher Gesträuche, die da zum Puz aufgestellt standen, mir selbst entgegenblicken sah. Gott mag wissen, wie ich dahin gekommen. Ich hab' es nicht erfahren, denn ich habe nicht gewagt, mich darnach zu erkundigen, aus Furcht, ich könnte irgend eine mich niederschlagende Erklärung empfangen. Die vier Zeilen, welche als Facsimile unter meinem Portrait stehen, haben mir übrigens, obgleich ich sie ihrer Zeit auf Verlangen des Künstlers, so eilig, als die mir dargereichte chemische Tinte nur gestatten wollte, darnieder schrieb, späterhin noch unendlich oft gute Dienste geleistet, wenn mir ein Stammbuchblatt dargeboten und mir keine Zeit gelassen wurde, ein anderes Sprüchlein zu suchen oder zu erfinden. Ich setzte dann, als ob ich extemporirte, die Zeilen auf's Papier:

„Mit Lieb und Wort von Ort zu Ort;  
In Lust und Schmerz ein ehrlich' Herz;  
Bescheid'nen Sinn bei Glück und Noth;  
Dem Freunde treu bis in den Tod.“

Und bin, fürcht' ich sehr, nicht der einzige Improvisator, der auf diese Weise improvisirte.

Ein Mensch, der vielseitigen Umgang hat und in diesem den Wechsel erlebt, welchem alles und jedes irdische Verhältniß unterworfen bleibt, indem es steigt und sinkt,

sich inniger schließt, dann erkaltet, später wieder auflebt, um noch später ganz auszublühen — ein solcher Mensch macht, wenn er sich aus was immer für Gründen verleiten ließ, sein Portrait in den Kunsthandel zu geben, sonderbare Beobachtungen. Es ist mir geschehen, daß ich auf Reisen angenehme Bekanntschaften schloß, die von beiden Theilen als solche betrachtet wurden. Man hatte nichts Eiligeres zu thun, als mein Bild anzuschaffen, ihm eine Ehrenstelle anzuweisen und mich zu versichern, es solle ein wenn auch nur schwacher Ersatz bleiben nach unserer Trennung. Ich reisete ab. Mein Weg führte mich an denselben Ort zurück; unerwartet trat ich in die Räume, in denen ich wie zu Hause gewesen; noch nicht ein Jahr lag dazwischen; ach, und der Hollet an der Wand hatte einem Andern Platz gemacht, einem ganz Andern. Ich hütete mich wohl, zu thun, als ob ich's bemerkte. Des nächsten Tages hing ich wieder da. Und dann hütete ich mich erst recht, darüber zu reden. Aber wahrlich, es ist mir auch geschehen, daß ich nach längerer Trennung wieder zu Freunden kam, daß ich mich immer noch an derselben Stelle fand; — und im Rahmen des alten Bildes steckte ein verwelktes Blümchen. Das läßt man sich schon gefallen.

---

Wir wurden im Jahre 1846 durch einen frühzeitigen Vorfrühling überrascht, der zwar im Gefolge seine gewöhnlichen Tücken mit sich führte, einem Bewohner des dunklen und düstern Kämmerleins 'nichtsdestoweniger höchlich willkommen war.

Ich schlürfte seine milde Luft in vollen Zügen und haufete eigentlich mehr auf den freundlichen Spazierwegen, als in meiner unfreundlichen Wohnung. Am fünften März begingen wir im Freundeskreise die Geburtstagsfeier unseres theuren August Kahlert, dieses hochgeachteten Gelehrten, der, wie sehr er auch Bücherwurm und Polyhistor sein mag, doch nicht verschmäht, den Künsten zu huldigen und für Poesie und Musik praktisch, für Malerei theoretisch zu wirken und nach vielen Richtungen hin fördernd thätig zu sein. Der Eingang des Liedes (in meiner Gedichtsammlung abgedruckt) glebt ein unverkennbares Zeugniß der ahnungsvollen Frühlingswonne, worin wir schwammen. Kahlert könnte viel besser besungen werden, als durch mich; das will ich demüthig eingestehen; aber ich zweifle, daß ein Anderer im Stande wäre, ein Bild des Mannes in acht Zeilen zu geben, wie meines Liedchens vorletzte Strophe enthält. Prof. Kahlert hat viele und große Verdienste um Breslau. Er weiß viel, er thut viel, er arbeitet, hilft, fördert, unterstützt in öffentlichen Angelegenheiten, wo Kunstsin, Fleiß, edler Wille, Zuverlässigkeit nöthig sind. All' dies versteht er. Nur Eines versteht er nicht: sich angreifen zu lassen, die öffentlichen Blätter von seinen Leistungen reden zu machen. Aber das liegt so in ihm und in seinem Wesen, als es von jeher in unserer lieben Vaterstadt und ihrem Wesen lag, diejenigen ihrer Ehre, welche mit Wärme des Gefühls und mit mannichfachen Aufopferungen für sie handelten, wenig anzuerkennen ihrer Wärme Kälte entgegenzustellen. Wenn ich mit meinen Erinne-

rungen bis in die Kindheit zurückgehe, finde ich fast dieselbe Undankbarkeit gegen Jeden, der sich um geistige Interessen dort Verdienste erwarb. Natürlich red' ich von der großen Masse. Es wäre schlimm, wenn in einer Stadt, die während meiner geographischen Lehrstunden 60,000 zählte, seitdem aber auf 120,000 Einwohner anwuchs, in einer Stadt von solchem Umfange nicht viele Personen gelebt hätten, die da wußten, wer Garve, Bürde, Manso, Streit, Stein und Aehnliche waren. Und so giebt es ihrer denn auch, die gar wohl wissen, was August Kahlert für Breslau war und ist. Für diese ward mein Liedchen neuerdings abgedruckt.

---

Ich tabelte mich selbst im Eingange dieses Bandes, daß ich an einem dunklen Schleier gerückt und geschoben, den zu lüften mir untersagt sei. Und dennoch ertappe ich mich schon wieder auf einem ähnlichen Gelüste. Ich muß wenigstens andeuten, daß die Stellung, welche ich zwischen eben so zarten als bedenklichen Verhältnissen anderer mir wichtiger und vertrauter Persönlichkeiten einnahm, viel zu gefährlich für mein diplomatisches Ungeschick war; daß ich mich tagtäglich in die größten Inconsequenzen und Widersprüche verwickelt sah; daß ich Gefahr lief, nach der einen oder andern Seite hin zum Lügner, zum Verräther, zum Undankbaren zu werden; daß ich endlich bei der Gefahr nicht stehen blieb, sondern mich zu mancherlei Zwelzungenigkeiten verleiten ließ, die immer, wenn sie auch aus guter Meinung entspringen, garstige Flecke auf ein ehrlich

geöffnetes Herz werfen, welche nachher kein Bedauern mehr auslöst. Es giebt Verwickelungen, in die eben nur freundschaftliche Anhänglichkeit, ursprünglich reine und edle Empfindungen uns brachten, aus denen aber bei gehöriger Zeit uns zu retten Umsicht und Kraft fehlen, in die wir immer tiefer hinein gerathen, so daß am Ende Nichts übrig bleibt, als gegen eine Partei falsch zu sein — oder gewaltsam das ganze Netz, in welchem wir durch nachgiebige Schwäche uns selbst verstrickten, zu zerreißen, möge auch die eigene Haut bei solcher äußersten Anstrengung übel verletzt werden. Ich sah den Tag kommen, wo mir nichts Anderes übrig bleiben würde, und bereitete ihn vor, indem ich meine Abreise von Breslau, meine Trennung von Schlessen vorbereitete. Daß ich die Ausführung dieses Entschlusses von einem Tage zum andern verschob und von einem Zipfel meines Herzens fortgetrieben mich an dem entgegengesetzten Zipfel fest gehalten fühlte — das zu erklären setzt ein Eingeständniß voraus, wodurch ich mich wieder einmal bei vielen meiner ernstern Leser lächerlich machen werde; um so lächerlicher, weil dieselben nicht geneigt sein dürften, einem bald Fünzigjährigen zu verzeihen, was sie an einem Vierundzwanzigjährigen kaum zu entschuldigen vermöchten. Versetzen wir uns zurück in den Band dieses Buches, der meine Thorheiten in Beziehung zur Tourniaire'schen Reitergesellschaft schildert; Thorheiten, aus denen mein Bruch mit dem Breslauer Theater entstand; durch die wir, meine Frau und ich, erst heimatlos, dann nach Berlin verschlagen wurden und die ich am Ende aller

Enden preisen muß, weil ich ohne sie höchst wahrscheinlich in Breslau total verkommen, und endlich gar Nichts aus mir geworden wäre. Und das wäre noch weniger, als ich jetzt bin!

In jene Thorheiten versetzen wir uns also zurück, um, wenn wir es gethan, uns in neue zu begeben, die zwar sich anders gestalten, die auch wohl ganz andere Reime haben, die aber bei Lichte betrachtet Nichts weiter sind, als ein mattes Nachflackern aus jener längst unter Staub und Asche begrabenen Kohlengluth.

Was war Ursache, daß ich die Abreise verschob? Wer hielt mich in Breslau noch zurück, während hundert Gründe mich zum Ausbruche trieben?

Antwort: Eine Kunstreitertruppe! „Ist es möglich?“ fragt die schöne Leserin! „O, der alte Narr!“

Ja, meine Golde, es ist möglich; es ist wahr! doch die Truppe hieß: Lejars und Czuzent! —

„Ah, das ist etwas Anderes!“

Ja, das ist es auch. Ich habe, wie sehr ich als Schauspieler, als Theaterdichter, als Dramaturg leider an und in mir selbst Dilettant geblieben sein mag, — (und vielleicht gerade deshalb!) — einen wahren Abscheu gegen den Dilettantismus, welcher auf öffentliche Anerkennung ausgeht, eingefangt, und ich nähre auf der anderen Seite eine so unbedingte Verehrung für Alles, was in seiner Art vollendet auftritt, daß diese Verehrung auch dann nicht erlischt, wenn die Meisterschaft schon in Altersschwäche abzustorben droht. So z. B. entzückt mich ein Sänger von Rubini's makelloser Virtuosität im letzten Stadium seiner

physischen Kraft bis zum Enthusiasmus, während die wundervollste Stimme eines nicht künstlerisch ausgebildeten Sängers mir wenig oder gar keinen Eindruck macht. Seit dem Jahre achtzehnhundert drei und zwanzig; wo ich für Sophie S. schwärmte, hab' ich hundert Reiter und Reiterinnen mit gleichgültiger Neugier flüchtig angeschaut, um ihrer Kunststücke kaum zu achten. Als ich aber die Familie Guzent-Lejars einmal gesehen, war ich nicht mehr im Stande, eine ihrer Vorstellungen zu verfäumen, und wenn ich mir des Morgens entschieden vornahm: „heute willst Du aber wirklich davon bleiben, denn es ist doch auf die Länge langweilig, täglich dasselbe anzugaffen!“ — wenn ich noch so fest entschlossen war, — der Abend fand mich immer wieder im Circus. Und da mich in Breslau alle Menschen kennen, so konnte nicht fehlen, daß man diese Frequenz bemerkte und mich als Stammgast bei den Reitern bezeichnete. Aber — o welch' niedererschlagender Trost! — wenn auch der Spott über meine unbegreifliche Ausdauer nicht fehlte, — wenn ich auch von Bekannten und Freunden vielfach geneckt wurde über mein Attachment für derlei „brodlose Künste,“ das eigentliche Salz mangelte diesem Gespött, die eigentliche Pointe war nicht bei dieser Neckerei. Keiner Seele kam es in den Sinn, mir erotische Hoffnungen unterzuschieben. Niemand wollte sich der Abende erinnern, wo Sophie mich lächelnd angeblickt, wo ihr vertraulich stolzes Kopfnicken mich vor hundert Nebenbuhlern ausgezeichnet! Pauline Guzent lächelte mich auch an! Madame Lejars nickte mir auch zu! Wehe mir, sie mochten lächeln, sie

mochten nicken, auch nicht Einem der jungen Officiere fiel es ein, mich um dies Lächeln, um dies Nicken zu beneiden. Es blieb „sans conséquence!“ Wenn ich 1823 von 1848 abziehe, — wie viel bleibt übrig? Um so viel war ich älter geworden, seit Sophie mir jugenickt, und wie ich dies bedachte, dann lächelte ich auch — aber schier durch Thränen.

Die Art meiner persönlichen Bekanntschaft mit diesen Leuten war seltsam genug. Ich hatte sie durchaus nicht gesucht, nicht suchen wollen, denn ich wollte mir meine Freude an ihren glänzenden Productionen, meine kindische Lust an ihren Talenten, die bei allem äußeren Kraftaufwand Geist und Poesie athmeten, aufsparen, und da ich aus vielfacher Erfahrung weiß, wie man nicht nur bei Kunstreitern, sondern häufig auch bei berühmten Schauspielern — (ich denke hier u. A. an Glair!) — durch sogenanntes „Kennenlernen“ enttäuscht wird, so that ich keinen Schritt dafür. Eines Abends, mein Billet lösend, vernahm ich vom Kassirer, daß seine Directoren gesonnen wären, Breslau zu verlassen, weil die Einnahmen schon anfangen, schwach zu werden. Ich erwiderte darauf, das liege an den übertriebenen Eintrittspreisen, die während des Wollmarktes wohl passen, jetzt aber für jede Stadt zu hoch wären. Herr Sejars, der in der Nähe gestanden, trat herzu, mischte sich in das Gespräch und äußerte, er könne mir nicht Unrecht geben, aber das sei nun einmal verboden, denn die Preise herabzusetzen wäre „ihrer unwürdig,“ und lieber ließen sie ihre Baukosten im Stich und brächen auf. Mit aller Achtung für solch' ehren-

werthen Stolz widersprach ich doch insofern, als ich entgegnete, hier käm' es nur darauf an, den richtigen Ton zu finden, in welchem eine dahin bezügliche Anzeige abzufassen sei; sie müßten geradezu aussprechen, daß sie die Preise herabsetzen wollten, um auch dem Rinderbegüterten das Vergnügen, welches ihre Vorstellungen gewährten, zu gönnen, und sie müßten sich dadurch Dank statt Tadel zu erwerben verstehen. Bezars zuckte die Achseln, als wollte er sagen: Recht gut, aber wie fangen wir das an? In diesem Augenblicke ertönten von Innen die ersten Klänge der durch Paul Guzent dirigirten und componirten Ouverture, und wir trennten uns. Ich brachte noch an demselben Abend einen Aufsatz zu Papiere, der meine oben angeedeutete Ansicht weiter ausführte, dabei mit den gehörigen Auerkennungsstoskeln verbrämt war, und schickte dieses Blatt (natürlich ohne Namensunterschrift) sogleich an die Redaction einer allgelesenen Zeitung, die ihm eine Stelle in ihren Spalten vergönnte. Als ich am dritten Tage wieder nach dem unvermeidlichen Cirkus wanderte, kamen mir schon von Weitem Bezars und sein Schwager Paul entgegen, empfingen mich mit offenen Armen und fanden gar nicht Worte genug, mir für meinen Aufsatz, den man ihnen gebolmetscht, zu danken. Das Resultat unserer gegenseitigen Zärtlichkeits-Versicherungen war ihre Bereitwilligkeit, nun die Preise herabzusetzen. Um dies dem Publikum zu verkünden, mußten sie zu ihm reden; für sie das Wort zu nehmen ersuchten sie mich — und so geschah es denn, daß ich auf ihren Anschlagzetteln meinen eigenen Zeitungs-Aufsatz

sehr feierlich und mit höchster Devotion gegen den „geachteten Referenten“ beantwortete. In dem Maße, wie die nun erschwingbaren Eintrittspreise ihre Räume füllten, stieg ihre dankbare Anerkennung gegen mich, die sich zunächst dadurch ausdrückte, daß sie mir freies Entree darboten, welches ich begreiflicher Weise nicht annahm. Dann luden sie mich ein, bisweilen ihr Gast zu sein und an ihrem Tisch zu speisen, was ich begreiflicher Weise sehr dankbar annahm und mich nicht nur der sehr anständigen Diners in heiterem Familienkreise, sondern noch weit mehr der dabei vorherrschenden häuslichen Ordnung, der wohl eingerichteten (wenn gleich wandernden) Haushaltung, der gediegenen und dennoch anspruchlosen Geräthschaften, des fein gebildeten, echt französischen geselligen Verkehrs, kurz eines Totaleindrucks erfreute, den ich von so mancher üppigen Schmauserei in angesehenen Häusern nicht mit mir genommen, wobei zu bemerken nöthig, daß ich niemals bestimmt eingeladen, stets unangemeldet nach ein. für alle Mal gegebener Erlaubniß: „à la fortune du pot,“ in welchem höchst anerkennungswürdige morceaux's dünksten, bei ihnen eingetreten bin.

Ob ich Pauline Guzent und ihre schöne Schwägerin Lejars besungen habe? Nun, das versteht sich wohl von selbst. Bei beider Benefizvorstellungen nahmen sich in dem Walde von Blumen, der aus dem Sande ihrer Mandge zu erwachsen schien, meine mit Rosenknospen durchschlungenen Lorbeerkränze sammt den daran hängenden poetischen Papier-Drachenschwänzen nicht garstig

aus. Mein Gedicht an Frau Lesjars, das unschuldigste, harmloseste, welches jemals einer Schriftstellerfeder entfahren, fand lebhafteste Opposition und zog seinem überraschten Verfasser so viele bittere Vorwürfe zu, daß er in seinem Erstaunen gar nicht begreifen konnte, was denn so schlimm daran wäre. Erst nach langem Forschen gelang es mir, der Sache auf den Grund zu kommen. Ein alter Freund, der obenein, als wir beide jung waren, auf Universitäten mit Mund und Hand gegen das damals eben in Mode kommende Deutschthum und Deutschthun gekochten, war es, welcher mir nun die Augen öffnete und mit heftiger Aufregung Vorwürfe machte über mein schamloses, eines deutschen Dichters zwiefach unwürdiges Franzthum. Man beschuldigte mich, in der Ode auf Madame Lesjars ausgesprochen zu haben: „die deutsche Sprache sei nicht fähig und nicht werth, sie zu besingen.“

Das klingt denn freilich sehr häßlich. Aber ich sage: audiatur et altera pars, und da ich meine Leser nicht mit dem ganzen, trotz meiner glühenden Bewunderung ziemlich matt gerathenen Gedichte belästigen mag, so bitt' ich nur der verbrecherischen Passage Aufmerksamkeit zu widmen. Sie lautet wörtlich: „In unserer Sprache, in deutschen Tönen Dich zu besingen, das ist ein trauriges, ein undankbares Bestreben. Denn für wen, frag' ich, sollten die heit'ren Reime sich süßen? Für wen die leichten Strophen sich schlingen zum Kranz? Für uns? Wir bedürfen des Prides nicht, weil wir schon einig sind über über Deinen Werth u. u. Und für Dich? — Ach,

vergebens würde der Dichter von Deinem Muthē singen, von Deiner Kraft, Deiner holden Anmuth, Deiner weiblichen Sittsamkeit. Dich erreicht nicht sein Lied: Deutsche Worte verhallen unverstanden von Dir. Nicht Alle sind so glücklich wie Du, eine Sprache zu reden, die Jeder versteht u. s. w.“

Daraus nun, aus diesen Zeilen, die ich hier, um den Raum zu sparen, ohne metrischen Absatz einschaltete, aus ihnen haben Kluge, mir gar nicht übelgefünnte Leser herausgefunden, daß ich die Sprache, der ich mein Leben und Dasein gewidmet, in der ich fühle, sinne, denke und zu dichten versuchte seit mehr als dreißig Jahren, für unwerth halte, eine französische Vereiterin zu vereimen!

Ist das nicht, um toll zu werden? Und darf eigentlich nach solchen Erfahrungen noch Jemand hoffen, seine Gedanken durch Wort und Schrift deutlich auszusprechen? Der hier bezeichnete Jugendfreund hat länger als ein Jahr mit mir gemault wegen meines „Verraths an deutscher Gesinnung;“ wenn nicht ein Zufall die Sache zur Sprache brachte, thät' er es heute noch. Minderen Anstoß und allgemeineren Beifall fand mein an Pauline Cuzent gerichtetes Reimlein — vielleicht auch, weil es gereimt war. Ich gab ihr darin den Rath, statt ihrer Schulpferde unsern unbändig gewordenen Pegasus zuzureiten.

---

Die arme Pauline war übrigens sehr leidend und mußte auf Befehl ihres Arztes die Reitübungen gänzlich einstellen; durch welche Ordonnanz des Herrn Dr. Kemmer

die Ergößlichkeit der Vorstellungen im Circus bedeutend geschmälert wurde. Er sandte seine Patientin nach Salzbrunn, wo ich einigemale sie und dann in ihrer Gesellschaft das dort anwesende Schauspiel besuchte, in welchem ein Gespräch mit dem daselbst installirten Badearzt zu sehr possierlichem Ausgange führte. Dieser Letztere hatte wohl Paulinens Namen gehört, mochte auch oberflächlich von ihrem Wirkungskreise vernommen haben, doch hatte er sie niemals reiten sehen und konnte folglich keinen Begriff haben von der Zauberkraft, die sie zu Rosse übte, und konnte nicht ahnen, daß unter dieses sich so schwächlich darstellenden Wesens Gewalt der wildeste Hengst sich zum gehorsamen Tamme verwandelte, daß kein Pferd ihr toll genug war! Auf meine bedauernde Aeußerung, wie sie doch schmerzlich entbehren müsse, jetzt gar nicht reiten zu dürfen, sagte der wohlmeinende Bade-Arzt: o warum denn nicht? Ich habe der Dame meine Esel schon angeboten; sie kann täglich spazieren reiten. Wer jemals eine Kavalkade von Brunnengästen über die Berge ziehen sah und sich Pauline Suzent auf einem biedern Esel reitend dazwischen dachte, dem war es bei einigermaßen lebhafter Phantasie kaum möglich, das Lachen zu unterdrücken.

Von Salzbrunn aus hab' ich auch einen Besuch gemacht bei meinem uns aus den letzten Blättern des fünften Bandes wohlbekannten Freunde Beinert im nachbarlichen Charlottenbrunn, der mich schon mehrfach dringend eingeladen, und den ich unverändert fand in jeder Beziehung. Er empfing mich wie einen lieben

Gast, that aber des Guten in seiner Bewirthung zu viel, wodurch et mich verführte, auch im Empfangen zu viel zu thun; eine Nachgiebigkeit, zu der ich mich um so weniger verführen lassen mußte, als ich in Allem, was Essen und Trinken genannt wird, überhaupt niemals zu wenig thun kann, will ich nur leidlich gesund bleiben. Es geschieht mir auch höchst selten, daß ich vergessen solle, mich bei der Tafel zu beherrschen. Aber wenn man in lebhaften und lehrreichen Gesprächen am Tische des Freundes sitzt, und wenn dieser die edelsten Weine aus seinem reichen Vorrath bringt, das erwünschte Wiederseh'n in hellem Gläserklange zu feiern; wenn Vergangenheit und Zukunft, Erinnerung wie Hoffnung sich geltend machen; — welcher Hypochonder wäre da nicht wie umgewandelt und spottete nicht trinkend seiner selbst und der ängstlichen Sorgfalt für seinen Leichnam? So auch ich in Charlottenbrunn. Doch kam ich noch leidlich davon. Wahrscheinlich weil Dr. Parisch Theilnehmer war, und praesenti medico wird jede Wirkung gelinder.

Als nach dem Mittagstisch unser Weinert trotz des schlechten Wetters auf einem Spaziergange bestand, nahm ich seine wiederholten Ermahnungen dazu für Nichts als eine mir gewidmete diätetische Maßregel, welcher Folge zu leisten mein von duftigen Bordeaux-Weinen schaamgeröthetes Gewissen mich antrieb. Wir zogen aus. Prinz Karolath, schon aus Breslau her, wo er in meinem Gasthause abzustiegen pflegt, mir ein gütiger Gönner, führte den Zug; und weil ich ihn als Geistesseher kenne, und weil er mit vielsagender Miene bald auf

Beinert, bald auf mich, bald auf eine mir ganz neue Richtung des Waldweges deutete, so glaubte ich wirklich schon, er geleite uns an irgend einen Felsenvorsprung, um uns, wenn auch nicht den alten Hamlet, doch etwas dem Ähnlichen, Nebelhaftes, Graues, dem graunebelligen Frühlingsabend Entsprechendes erscheinen zu lassen. Da biegen wir auf einmal rechts um und stehen vor einem stillen, fast unzugänglichen Plätzchen, welches Beinert's schaffende Hand gelichtet, mit Gesträuchen und Sitzen geziert, mit einer Eingangspforte bezeichnet hat, welches meinen Namen trägt, und wo mir von einer Tafel die Zeilen entgegenblicken, die unter meinem Bilde zu lesen sind.

Charlottenbrunn hat seine Garbe-, Geppert-, Chamisso-, Theodor Mundt-Ruh'; diesen sollte sich nun auch eine grüne Stelle anschließen, die dem armen schlesischen Sänger gewidmet wäre! ? Guter Beinert! Wie viele unserer Landsleute werden höhnlisch die Nase rümpfen über diese Ehre, so du mir hast gönnen wollen!

Mit wehmüthiger und freudiger Ungeduld sah ich den Tag herannahen, wo die Lejars-Guzent'sche Reitertruppe ihre Reise nach Rußland antreten sollte, und wo ich endlich auch die meinige nicht gerade nach Rußland, aber doch aus den Breslauischen, mich peinigenden Widersprüchen und Seelenqualen heraus unternehmen würde. Sie brachen auf mit Mann und Weib und Rosß und Wagen wie ein großer Heereszug. Ich gab ihnen das Geleite bis Trebnitz, einer freundlichen Stadt, drei

Meilen hinter Breslau, wo sie ihr erstes Nachtlager aufschlugen, und wo ihre Pferde kaum Unterkunft fanden in allen Gaststätten. Während ich in einem derselben, tief in bewunderndes Angedenken der kühnen Reiterin Pauline versenkt, ihre schönen Thiere wie zum Abschiede streichelte, trat ein Herr an mich und legte mir in französischer Sprache einige Fragen über jene Pferde vor, die offenbar an einen Reiterknecht, für den er mich halten mußte, gerichtet waren. Ich erwiderte dieselben bestens und kramte alle stallmeisterliche Weisheit aus, die ich mir im Umgang mit meinen neuen Freunden Lejars und Paul Guzent gesammelt. Mein Trebnitzer Herr fragte weiter, und nach mehrfach gewechselten Fragen und Antworten nahm ich mir die Freiheit zu bemerken, daß es uns Beiden wahrscheinlich leichter von der Zunge gehen würde, wenn wir uns der landesüblichen deutschen Sprache bedienen wollten. Der Trebnitzer sah mich forschend an. Von seinem Irrthum, daß ich zur Bande gehöre, schien er abzukommen, aber wo er mich nun hinbringen sollte, das machte ihm sichtbare Noth. Mir erging es mit ihm nicht anders. Wir glaubten uns Beide zu kennen und wußten doch nicht, auf welchem Wege wir die alte Bekanntschaft suchen mußten. Ach du lieber Himmel, sie war einunddreißig Jahre alt, und der Leser kann sie bis an ihren Ausgangspunkt verfolgen, wenn er im zweiten Theile der „Vierzig Jahre“ ihren Fußstapfen nachsuchen will. Der Lieutenant Wagner, von welchem dort die Rede ist, war derselbe, der mir, als Königl. Forstmeister in Trebnitz angestellt, jetzt gegenüber stand und versucht

gewesen war, seinen „flotten Jäger“ für einen Lejars'schen Reitknecht zu halten. Er trug einen grauen Kopf, ich einen grauen Bart, — wir hatten uns Nichts vorzuwerfen.

Daß ich Breslau, daß ich Schlessien verlassen wolle, darüber war ich längst mit mir einig; nur wohin ich mich zu wenden am Besten thäte, darüber walteten mannichfache Zweifel und Bedenklichkeiten. Gethan, gefordert hatt' ich den langen Winter über durchaus Nichts. Meine Kasse war eben nicht ganz leer, aber das ist für Einen, der, was man so sagt: „nur auf Reisen gehen will,“ gar ein schwacher Trost. Sommer war es auch, folglich auf künstlerischen Erwerb nicht zu rechnen. Und was das Uebelste war, ich fühlte nicht eine Spur von Antrieb in mir zu einer literarischen Arbeit; keine Lust, etwa ein Theaterstück zu versuchen; einen wahren Abscheu vor dem Gedanken, meinen Roman wieder vorzunehmen, der wie ein ntemals zu bändigendes Ungeheuer mit seinen konfusen Entwürfen und unermesslichen Plänen in der Mappe steckte. Aus allen Wegen, die vor mir lagen, lachte mich einer vorzüglich an; es war der Weg zu meiner Tochter, die ich seit ihrer Verheirathung nicht gesehen, die mich unterdessen zum Großvater gemacht und mir dadurch eine mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit schwer zu vereinende Würde verliehen hatte. Sie und ihr Mann unterließen in keiner ihrer Zuschriften, mich zu sich zu entbieten. Kaum vermocht' ich zu sagen, warum ich bis dahin noch nicht Folge geleistet.

Zunächst doch wohl, weil immer andere Richtungen mich in Anspruch genommen. Jetzt war ich vollkommen frei, jetzt hinderte mich Nichts; und doch schwankte ich lange, länger, als mit der herzlichsten Anhänglichkeit eines Vaters zu seinem einzigen Kinde verträglich scheint. Man könnte, was mich zurückhielt, falsche Schaam benennen; Scheu und Abneigung, als armer Wanderer mit leeren Händen vor die Meinigen zu treten. An den Besuch eines Großvaters, Oheims oder sonstigen Verwandten dieser „großen“ Gattung knüpft sich aus der Kinderzeit für mich die Anschauung eines Füllhorns, welches der Kommende um seine Schultern hängen hat, und dessen reichen Inhalt er in vollen Gaben vor staunenden Blicken freudig ausschüttet. „Der Herr Vater trifft ein! Kinder, ihr werdet den Großvater sehen!“ So rufen harrende Diensthofboten, so schallt es durch's ganze Haus; „was wird er uns mitbringen?“ fragt jede Seele und jedes Seelchen! — Und da rollt der Fiaker heran — und ein deutscher Schriftsteller steigt aus; ein Schriftsteller, der sich lange um einen Verleger bemühen mußte; ein Schriftsteller, von dem so viele Leser Nichts wissen; ein Dichter, dessen Name in vielen Anthologien und Literaturgeschichten vergebens gesucht wird; ein armer Dichter; ein armer Großvater! Das ist kein lockendes Bild, und seine allzugrelle Beleuchtung mag es gewesen sein, die mich so lange mit dem Entschlusse zögern ließ. Daß zuletzt Sehnsucht und Vertrauen über jede Bedenklichkeit gestiegt haben muß, geht einfach aus dem Geschehenen hervor. Denn ich finde mich auf der oberschlesischen Eisenbahn, die mich

bis Ratibor befördert. Und von dort, wo die ferneren Strecken im Jahre 1846 noch nicht breedet gewesen, haud're ich langsam und in kleinen Tagereisen über Troppau nach Olmütz, überantwortete mich dort der Ferdinand-Nordbahn, halte mich in Wien fast gar nicht auf und eile nach Grätz, wo mich im Hause meiner Kinder ein großes, schön eingetichtetes Zimmer und an seinem Eingange unverstellte Freude empfängt. Da bin ich denn. Auf meinem Knie rettet ein kleiner Junge, nach mir „Karl“ gerufen, und dieser Junge, den ich auf Augenblicke versucht bin für meinen verstorbenen Sohn zu halten, soll meiner Tochter Sohn, soll der Enkel jener Frau sein, die wir Louise genannt, die ganz Berlin die „Meine Rogée“ genannt, die so jung starb, die ich mir nur jugendlich denken kann, und die jetzt, wenn sie lebte, eben so sicher des kleinen Kelters Großmutter wäre, als ich sein Großvater bin! Hat es mir denn nur geträumt, daß sie, die seit länger als zwanzig Jahren begraben ist, ihren Sohn, der seit zehn Jahren begraben ist, an der Hand, mir in Berlin oftmals durch die Mohrenstraße her entgegenkam, an der andern Hand ein kleines Wesen geleitend, für welches der langsamste Schritt noch zu rasch war, um ihr folgen zu können? Und jenes Wesen soll die Mutter des unbändigen Buben sein, der mich am Barte rauft? Träum' ich damals, träum' ich jetzt, oder ist Alles nur ein Traum?

Und die kleine Ohreule, die mein guter Schwiegersohn, weil er meine Leidenschaft für Thiere kennt, mir in's Zimmer gesetzt, schwebt geisterartig in der Däm-

merung um mich her, indem ich meine Papiere und Bücher auspacke und einräume; ihr kaum hörbarer Flug, der fast nur fühlbare Schwung ihrer zarten Fittige mahnt an Geisterklang und Kirchhofsgrauen. Ueber meinem Schreibtisch hängen Gemälde und Zeichnungen von so manchen Abgeschiedenen; des kleinen Fremdling's Gefieder — aus Dalmatiens Felsenklüften kamen seine Aeltern herüber, um in Steiermark's Bergen ihn auszubrüten — streift gespenstig die Bilder meiner Todten! —

Da wird es Zeit, in ein anderes Zimmer zu gehen, wo schon die Lampe leuchtet, und wo der Lebendigen Worten „Vater Holtei“ lebendig begrüßt. —

---

Ich habe von diesem Gräzer Aufenthalt eigentlich nur eine unklare Erinnerung. Wahrscheinlich deshalb, weil mein Leben daselbst ein durchaus nach den Meinigen, nach dem Umgang mit ihnen gerichtetes blieb, und ich in mir selbst mich zu keiner geistigen Thätigkeit ermannen und sammeln konnte, an welche ich bestimmte Punkte für das Gedächtniß zu knüpfen vermöchte. Ich las viel. Wenn ich sage: ich las, so will das heißen: ich verschlang eine Anzahl von Büchern. Die Gelegenheit, dieser meiner Unart zu fröhnen, kann nirgend verführerischer sein, als bei meinem Schwiegersohn, der eine große Büchersammlung besitzt und alljährlich neue dazu kauft. Ein solches Lesen gewährt am Ende weder Nutzen, noch ruhige Freude. Es wird wie eine Zeittödtung begonnen und in krankhafter Gier fortgesetzt. Mir war es Bedürf-

nist, weil ich mich innerlich abgestorben wähnte: die Nachwirkungen des Breslauer Winters, dessen mannichfache Leiden und Freuden, durch die Frühjahrszerstreuung mit meinen Kunstreitern nur scheinbar unterbrochen, jetzt bei vollkommener äußerer Ruhe sich um so merklicher einstellten. Je mehr ich las, je mehr ich in mich aufnahm, ohne es mir wirklich zueignen zu können, desto drohender bildete sich die Befürchtung bei mir aus, ich würde niemals mehr fähig sein, auch nur den Versuch einer poetischen Hervorbringung zu wagen.

Schloß Eggenberg und seinen alten, wundersamen Bewohner, meinen (ich darf für die Leser dieses Buches wohl schreiben unsern) alten Grafen zu Herberstein, besuchte ich bisweilen. Wie wir wissen, war der fünfte Band dieser Memoiren während meines Aufenthaltes in Trachenberg schon geschrieben und gedruckt worden, folglich längst in seinen Händen. Was ich über mein Verhältnis als Eggenberger „Gesellschafts-Cavalier“ und über meinen letzten Aufenthalt in Grafenort sammt seinen Theaterplacereien in jenem Buche gesagt, ist freilich weder übertrieben, noch dacht' ich die Achtung gegen meinen alten Obnner dadurch verletzt zu haben. Doch läßt sich nicht ableugnen, daß eine aufgeregte Bitterkeit noch darin vorwaltet, welche sich, wenn ein längerer Zeitraum zwischen Erlebtem und Geschilbertem gelegen hätte, gewiß ruhiger abgeklärt haben würde. Mit diesem Bewußtsein langte ich in Grätz an, fest entschlossen, mich dem Grafen nicht eher vorzustellen, als bis ich wüßte, ob er überhaupt wünsche, mich zu sehen, wonach ich

forgliche Erkundigungen einzuziehen im Sinne hatte. Diese Fürsorge konnt' ich mir ersparen. Er hatte seit der ersten Kunde von meiner nahe bevorstehenden Ankunft täglich nach mir fragen lassen, und nun war er es selbst, der mich zuerst aussuchte. Freundlich und ohne Rückhalt, aber doch mit einem ich möchte sagen traurigen Ernst behandelte er mich, aus dem ich die Meinung herauszuhören glaubte: von Dir hätt' ich nicht erwartet, daß Du mich öffentlich angreifen würdest. Des Buches wohl, aber der auf ihn darin bezüglichen Stellen geschah beiderseits nicht Erwähnung. Einmal nur, als eine Dame bei Tafel sagte: ich freue mich immer, wenn ich den Holtei hier sehe; das ist ein recht-treuer Anhänger des Herrn Grafen! erwiederte er zwischen Lachen und Betrübssein: nu, ich weiß nicht, in seinem Buche hab' ich nicht gar viel davon gespürt! Das beschämte und rührte mich, und wenn ich mir auch zu meinem Troste in's Gedächtniß zu rufen suchte, wie er mich rechtschaffen gequält und in Grafenort meine schwersten Aufopferungen mit hartem Undank belohnt, so hätte ich doch in diesem Augenblicke viel darum gegeben, das Geschriebene und Gedruckte ungeschrieben zu machen. Später beruhigte ich mich mit der Ueberzeugung, daß seine jetzige fortbauernde Milde und Aufmerksamkeit doch nur aus seiner Ueberzeugung, mir großes Unrecht gethan zu haben, entspringen mochte. So ging denn Alles zwischen uns Beiden auf's Beste.

Verschiedene Gäste trafen diesen Sommer über in Grätz ein, deren wir froh wurden, die sich's im Hause meiner Kinder gern gefallen ließen.

Madame Haizinger-Neumann mit ihrer Tochter Louise gab Gastrollen in Grätz und wohnte im Gasthof zum „wilden Mann,“ nur durch ein schmales Nachbarhäuschen von meiner Kinder Wohnung getrennt. Wir sah'n uns häufig und besuchten die ewig jugendliche Mutter sammt anmuthigster Tochter auch im nahen Tobelbade, wo sie einige Wochen hindurch vom Couffsen- und Campenqualm ausdunsten wollten.

Emil Devrient kam von Wien herüber, wo er angestrengt hatte spielen müssen, um Grätzer Vergnügen zu saugen.

Der ehemalige Hamburger Schauspieler Lenz, genannt Kühne, der Bruder unserer hochverehrten Freundin Gräve zu Riga, hatte den weiten Ausflug nach Salzburg seinen hohen Jahren zum Troß rüstig gemacht und suchte uns freundlich auf, damit er den Seinen im fernem Eisland lebendige Kunde von Maren und ihren Kindern bringen könne.

Endlich fand sich auch Wilibald Alexis ein, von irgendwo nach Berlin heimkehrend, seinen Kopf voll Entwürfe zu neuen willkommenen Büchern, seinen Ranzen voll Blätter und Stoffe zu künftiger Verarbeitung. Mit all' diesen Lieben gab es Aus- und Einflüge, Spaziersfahrten und Bergwanderungen, trauliche Gespräche über Kunst und Leben. Und es könnte wohl sein, daß diese Anregungen und Mittheilungen mich nicht nur erfreuet, vielmehr auch beunruhiget hätten, weil sie mir mein saules Schlaraffenleben in seiner abspannenden Unthätigkeit durch allerlei Vergleichen unabsichtlich,

jedoch nicht unwirksam vor Augen rückten. Dabei auch kannte ich mich schon hinreichend, um zu wissen, daß ich ohne gewaltsamen Antrieb, ohne bestimmten Zweck nicht fähig sein würde, mich zu ermannen. Da solcher fehlte, da kein Vertrag mit einer Bühne oder einem Buchhändler mich verpflichtete, da in mir kein produktives Bedürfniß erwachte, da ich an der täglich dargebotenen Pektüre immer mehr ermattete, so gerieth ich endlich auf den Gedanken, mir eine Luftveränderung anzuordnen, die mich ermuntern und zugleich zwingen sollte, für meinen Erwerb wieder zu sorgen. Und diesen Gedanken auf einsamen Spaziergängen durchdenkend und weiter ausbildend, besann ich mich darauf, daß ich vor beinahe zwei Jahren, nachdem ich Dels verlassen hatte, im Begriff gewesen, eine Kunstreise anzutreten, die mich in Städte führen sollte, wo meine Stimme noch nicht erklungen war, daß diese Reise im ersten Beginn unterbrochen worden durch die Epistel des Baron Baerß, welche mich aus Plegniß nach Breslau citirte, um am letzteren Ort die Theaterführung trübseligen Angebens zu übernehmen. Der Herbst entsendete ohnedies schon seine dahin flatternden, vergelbten, wenn auch noch vorzeitigen Vorboten. Es war die richtige Zeit für fahrende Gaukler meines Schlages. Je tiefer ich in diese Idee einging, desto praktischer fand ich sie. Ich erstaunte nur, daß sie mir erst so spät wieder in den Sinn gekommen war. Sie auszuführen, trauf ich mir auch, alle damit verbundenen Mühseligkeiten und Anstrengungen wohl kennend, Kraft und Muth zu. Aber zu Einem fehlte mir

der Muth: sie ohne Weiteres den Meinigen mitzutheilen. Diese hatten fest darauf gerechnet, ich solle bei ihnen bleiben; über Winter wenigstens. Nachdem es einmal ausgesprochen, verworfen, wieder zur Berathung gebracht, abermals durchgesprochen und auf jede Weise geprüft war, brach es sich doch Bahn, wie zuletzt Alles, was einen vernünftigen Grund hat, und wir wurden einig. Ich schied mit dem Sommer aus Grätz. Dieser aber wollte nicht gehen, ohne vorher noch seine Macht recht gewaltig spüren zu lassen. Er sprach sie in einem furchtbaren Unwetter aus, welches den Abend vor meinem Ausbruch und einen guten Theil der Nacht hindurch rasete und in Strömen hernieder goß. Meine Besorgniß, daß die Reise dadurch gehemmt werden könnte, wurde spottend weggelacht, und ich verlor sie am nächsten Morgen, von den mir unerträglichen Martern des Abschiednehmens bebrückt, ganz aus dem Gedächtniß. Erst in Bruck an der Mur wurde sie wieder erweckt, als an mein Ohr Gespräche der Eisenbahnbeamten schlugen, die sich über die Möglichkeit der Weiterfahrt unterhielten. Nachdem diese versucht, aber sehr bald für unausführbar erklärt worden, lehrten wir, vom Ausblick der wild zerrissenen Dämme gescheucht, nach Bruck zurück, wo denn unbeschreibliche Verwirrung stattfand, da eine nicht unbeträchtliche Menge von Reisenden nach Beförderung schrie, von welcher im Augenblick beim besten Willen nicht die Rede sein konnte. Ich fand einen Platz auf der rasch improvisirten Briefeilepost und kaufte denselben, ohne erst nach meinen schon in Grätz bezahlten Rechten zu fragen.

Wir fuhren auf der Landstraße, die allerdings stellenweise in einen reißenden Fluß umgewandelt schien, gelangten aber dennoch, mit staunendem Blick die Verwüstung um uns her anstarrend und einige Male ziemlich nahe am Ersaufen, wohlbehalten in Würzzuschlag an.

Das bescheidene Flüsschen, die Würz, war es gewesen, die, durch Wolkenbrüche angeschwellt und sich in ihre größere Schwester, die Mur, ergießend, all' dies Unheil angerichtet, Dämme weggespült, Brücken zerrissen, feste Bauten zertrümmert und auf diese Weise unglaublichen Schaden in wenig Stunden angerichtet hatte. Und somit nahm sich meine Vorahnung vom vergangenen Abend nicht mehr so lächerlich aus.

Was ist es überhaupt mit diesen Ahnungen? Ich habe sie oft, beinah' möcht' ich behaupten immer, vor wichtigen Ereignissen, welche entweder die Welt und mich in dieser, oder auch mich ganz allein betreffen. Oftmals such' ich sie in den Wind zu schlagen; bisweilen aber auch will es damit nicht gelingen, und sie dringen sich förmlich auf. So lange sie durch Kombinationen veranlaßt scheinen können, so lange man im Stande ist, zu verfolgen, wie dieser oder jener Vergleich mit diesem oder jenem früheren Ereigniß auf entsprechende Vermuthungen gleichsam unbewußt geleitet haben, und wie das Resultat unseres (unbewußten) Denkens und Vergleichens sich zu Ahnungen gestaltet haben mag, so lange behaupten diese immer noch einen sichern Grund und Boden; man erschrickt nicht vor ihnen oder braucht wenigstens nicht zu erschrecken. Wenn sie aber kommen

wie vom Himmel gefallen, wie aus der Erde gestiegen, ohne Ursache, ohne irgend eine logische Verbindung; wenn sie zur guten Stunde, wo Du still und arglos, nicht etwa übermüthig, sondern bescheiden froh in Deinem Winkelchen sitzt, Dich umziehen; Du wie von einer Last gedrückt schwerer athmest, grau in den Tag hinein blickst, Dir selbst ein Räthsel wirst und dann mitten in Deine Fragen: wie geschieht mir denn? was giebt es denn? der Briefbote anklopft und Dir einen Brief voll verdrießlicher oder Trauerkunde überreicht, und Du nachher auszurechnen vermagst, daß die trübe Stimmung Dich überkommen, eben als er etwa seinen Lauf nach Deinem Hause gewendet. — Wie dann?

Ich läge nicht, wenn ich versichere, daß solche Zufälle bei mir sehr häufig waren und sind; so daß ich mich geneigt finde, sie nicht unter die Zufälligkeiten zu rechnen. Wer mich darum verhöhnen will, gebrauche seine Bequemlichkeit!

---

In Wien sah ich nur Louise Reumann und ihre Mutter, sah Ludwig Böwe, sah Direktor Carl und seine sanfte, kluge Gattin und kam endlich zu rechter Zeit, um meinen Landsmann und ehemaligen Schützling „Bedemann“ seinen Abschied auf dem Theater an der Wien feiern zu seh'n, von dessen Brettern er ehrenvoll berufen war, den stolzen Schritt auf die erste Bühne Deutschlands, auf das Burgtheater zu wagen. Es gewährte mir, während ich seiner letzten Rolle in dem

allerliebsten Umar'schen Volksstück: „Dichter und Bauer“ bewohnte, eine eigenthümliche Freude, mir sagen zu dürfen, daß ich es gewesen, der vor mehr als zwanzig Jahren gegen mannichfache Widersprüche des jungen Anfängers Talent vertheidigt und durch meine Stellung beim Königsstädter Theater ihm Gelegenheit erkämpft hatte, sich geltend zu machen. Ist er doch der Einzige, der aus jener heitern Zeit theatralischen Wirkens und Strebens in der „Königsstadt“ noch übrig blieb: Schmella, Köstke, Spitzeder, Angely, Julie Holzbecher, Katharina Cunico, die Schierer, Alle, Alle sind sie begraben, und unser hochbegabter Führer, der uns leichtsinnig, aber frohbegeistert voranführte, unser armer Kunowski, ward gar von einem jener Dampfspehenden Ungeheuer zermalmt, denen Weg und Steg zu bahnen er sich so eifrig angelegen sein ließ! Da besinn' ich mich nun, tief versenkt in die Gestalten und das Walten jener Abgeschiedenen, daß ich Ärmster auch noch leben mußte, sonst wär' es durchaus nicht möglich, Beckmann in seiner Abschiedsrolle auf dem Theater an der Wien gesehen zu haben!

---

Ohne Aufenthalt über Prag, Teplitz nach Dresden! Dort sollte die „Kunstreise,“ auf die ich ausgezogen war, beginnen.

Ich als öffentlicher Vorleser in Dresden auftreten! In Dresden, wo ich im Jahre achtzehnhundertzwanzig als Schauspieler durchgefallen, wo ich im Jahre acht-

zehnhundertsechundsunddreißig auf derselben Bühne als Schauspieler und Theaterschriftsteller nachsichtig und gütig aufgenommen worden war; in Dresden, wo ich Lied zuerst gesehen und gehört, von ihm bewundernd gelernt, mit ihm gelebt, des Guten viel von ihm empfangen und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß auch nur die Absicht, dort ein Publikum für meine Vorträge zu versammeln, dem Meister Ludwig gegenüber Frechheit sei! — Und dennoch! Denn Lied war ja nicht mehr in Dresden. Er hatte seine unbestrittene, geistige Herrschaft, wie er sie ein Vierteljahrhundert in jenem unvergesslichen Eckzimmer ausgeübt, seinen Kissenumpolsterten Thron vor dem klassischen Theetisch, sein mildwaltendes, deshalb nicht minder strenges Königthum vertauscht gegen ein Potsdamer oder Berliner Dasein, bald geräuschvoll im Strudel des Hoflebens, bald einsam im Gewirre der großen Stadt, die wenig nach ihm fragte. In der Nähe des irdischen Scepters, wenn gleich geschützt und gesegnet von ihm, hatte er doch bereits seinen eignen Scepter, den er bisher im Reiche der Poesie mächtig geschwungen über Alle, so Einlaß in seine Hallen begehrten, niederlegen müssen und war — aus dem Centrum, wie er es in Dresden gebildet — ein nur für wenig Getreue noch strahlender Punkt im wirbeldrehenden Berliner Cirkel geworden.

Ich habe niemals begriffen, was ihn veranlaßte zu solchem Tausche, um so weniger, als ich aus guter Quelle weiß, wie die ursprüngliche Absicht der Preussischen Majestät gewesen, ihn nur auf einige Sommer-

monate nach Potsdam zu ziehen, ihn den größeren Theil des Jahres hindurch ganz ungestört in Dresden zu lassen, welches ihm eine Heimath geworden, und wo er durch Pflichten des Dankes fest gebunden war. Doch das ist seine Sache; und wenn ich ihn nicht verstehe, — er wird am Besten gewußt haben, was er gethan. Seine Trennung von Dresden einzig und allein konnte mich ermutigen, daselbst mein Lesepult aufzuschlagen und meine kleinen Wachskerzen anzuzünden. Es war beschlossen: ich wollte mein Licht leuchten lassen, nachdem seine Sonne dort nicht mehr strahlte.

Wie es mir fast immer geht, wo ich eintreffe, um den ersten Versuch an diesem Orte zu wagen, so erging es mir auch in Dresden. Ueberall dasselbe Kopfschütteln von Seiten wohlmeinender Freunde und Gönner; überall dasselbe Achselzucken von Fremden und Gleichgültigen; überall dieselbe zurückweisende Warnung: „hier glaub' ich schwerlich, daß Sie reussiren werden! Unser Publikum hat zu wenig Sinn für eine so einfach poetische Unterhaltung!“ u. s. w. Ich ließ das ruhig über mich ergehen und traf meine Anstalten, immer darauf gefaßt, kein Resultat zu erzielen, aber doch nicht ohne Hoffnung. Der Beginn des Ganzen, der natürlich die Bemühung sein mußte, eine Einwilligung Seitens der Behörde zu erlangen, war so überraschend für mich und beschchnitt jener meiner kleinen Hoffnung ihr schwaches Flügelpaar mit einer so scharfen Polizeischiere, daß ich allerdings wankend zu werden ein Recht hatte. Denn auf mein Gesuch, in irgend einem Saale öffentlich als Vorleser Spake-

Shpeare'scher Dramen erscheinen und dies Vorhaben durch öffentliche Blätter ankündigen zu dürfen, ward mir die in den artigsten Formen gegebene Entscheidung zu Theile, daß eine solche Erlaubniß nicht stattfinden könne, bevor ich nicht durch ein Attest meine Befähigung für dieses Fach künstlerischer Production dargethan; wobei der sehr freundliche Beamte mir noch ganz gutmüthig erklärte: das sei nun einmal nothwendig, nachdem das Publikum durch ähnliche Anzeigen von entschieden unfähigen Individuen schon zu oft betrogen worden wäre. Ich berief mich und glaubte mich berufen zu dürfen auf mein eigenes Zeugniß, welches ja doch in Sachen „*Holtei et Shakspeare contra Publikum*“ einiges Gewicht haben müsse; erlebte aber die für meine Bescheidenheit höchst eindringliche Lehre, jene Firma als eine der Verwaltungsbehörde niemals zu Ohren gekommene desavouirt zu sehen. An und für sich war die Sache sehr gleichgültig und dabei nicht wenig ergötzlich; denn es kostete mich nur einen Gang auf's Theater-Direktionsbureau zu Theodor Hell (Geb. R. Winkler), der unter herzlichem Tachen mir die schriftliche Bescheinigung ausstellte, daß ich wirklich und wahrhaftig im Stande sei, meine Versprechungen zu erfüllen. Aber, sagt' ich mir, wenn dein künstlerisches Renommé dermaßen angethan ist, daß sie erst eines Testimoniums bedürfen, so ist dieses ja bei Gott ein vollkommenes *testimonium paupertatis*, wie es nur jemals einem armen Bruder Studio ausgestellt worden, der den Professor um's Honorar treten will; und deiner Zuhörer Zahl wird nicht *legio* heißen. In diesem from-

men und entsagenden Glauben befestigte mich Alles, was fernerhin geschah, und ich ging lächelnden Angesichtes, hingegeben der Ueberzeugung, daß die ganze Geschichte nicht zu Stande kommen, dieweil mein erster Leses-Abend in Dresden auch der letzte sein würde. Dies hielt mich aber nicht zurück, zu handeln, wie wenn das Gegentheil zu erwarten stände. Ich miethete einen Saal, sorgte für Verbreitung der Anzeigen, ersuchte eine Musikhandlung um gefällige Annahme und Debit der (vielleicht?) abzuholenden Abonnements und lebte mit leerem Geldbeutel, doch ohne mir Kummer zu machen, im Kreise meiner Freunde und Bekannten, deren manche mir sehr theure im schönen Dresden wohnen. Emil Devrient nahm mich herzlich auf mit warmer Theilnahme und regem Eifer für meine Unternehmung. Auch seinem geistreichen und ernststrebenden Bruder Eduard verfehlte ich nicht mich vorzustellen.

Von zwei Schwestern, die wir aus diesem Buche in Breslau sowohl, als später zu Dresden (in der Ostralllee wohnend) kennen, wurde die ältere gerade während der ersten Tage meines Aufenthaltes durch den Tod von langen, schweren Leiden erlöst; und ich fand Gelegenheit, der Jüngerer, die ich stets als ein durch Geist und Herz gleich bevorzugtes Geschöpf innig verehrt, der ich stets in meinem Herzen die unwandelbarste Neigung und Anhänglichkeit jugentlicher Lebenstage bewahrt habe, meine Ehrfurcht darzubringen und auszusprechen; jene heilige Ehrfurcht, die der langjährigen, schuß- und beifstandlosen, dennoch thatkräftigen, sich bis zur eigenen

Vernichtung aufopfernden Krankenpflegerin gekührt. Was die theure Freundin gelitten, indem sie den bis zur Raserei sich steigenden Wahnsinn einer sonst so geliebten und liebenswürdigen Schwester Jahrelang dem Auge und Anblick der nächsten Bekannten entzog, mit ihr und für sie allein lebte, sich den Qualen ihrer Pflege widmete, sich der drohendsten körperlichen Gefahr aussetzte, und in diesen furchtbaren Leiden des Leibes und der Seele Stärke behielt, aufrecht zu stehen, nicht zu erschlaffen, bis zum letztem Athemzuge jener Unseligen! — Dies aus ihrem Munde zu hören, es in klaren, milden, von Thränen liebender Erinnerung bethauten Worten zu vernahmen! — Es hat einen Eindruck auf mich gemacht, der unverlöschlich bleiben dürfte; unverlöschlich für's ganze Leben, auch wenn mir die Heldin schwesterlicher Liebe eine völlig Fremde, wenn sie nicht Adèle wäre, die ich als werdender Jüngling angebetet habe, die meiner ersten Frau den Brautkranz geflochten, die meiner zweiten Frau vertraute Freundin wurde, die dem alten Wanderer immer geneigt und herzlich zugethan blieb. Ja, ich will der Abende, die uns im Austausch ernster wie heit'rer Erinnerungen rasch vergingen, liebend und treu gedenken; will ihrer gedenken in jener Stunde, die da die letzte heißt; und will aus ihnen Kraft schöpfen, wenn vielleicht langes Leiden und Siechthum über mich verhängt wäre, bevor Erlösung winkte. Erinnerung ist ja doch das Schönste, was wir besitzen; sie ist schöner als Hoffnung. Wie tief und treffend spricht es Wilhelm von Humboldt aus: „ich habe überdies eine große Liebe für

die Vergangenheit. Nur was sie gewährt ist ewig und unveränderlich, wie der Tod, und zugleich wie das Leben, warm und beglückend.“

Mehrfachen neuen und erneuerten Bekanntschaften schloß sich auch die der Gebrüder Band, deren einen ich früher nur flüchtig gesehen, dessen schöne Liederkompositionen mir aber wohl im Sinne geblieben waren, bei heit'ren künstlerischen Abendvereinen in ihrem Hause freundlich an.

Tiefen Eindruck aber machte eine mir völlig unerwartete Begegnung, durch welche ich der jüngst vergangenen Breslau-Trachenberger Zeit und ihren Stürmen, statt ihnen entflohen zu sein, wiederum recht nahe gerückt werden zu sollen schien; eine Begegnung, der ich verlegen auswich, sehr gut begreifend, daß meine Stellung zwischen zwei verschiedenen Parteien eine gefährliche und, je nachdem ich mich dieser oder jener Seite zuneigte, auch eine Mißtrauen einflößende werden müsse. Zuletzt konnte bei all' meiner bescheidenen Zurückhaltung eine vermittelnde Zusammenkunft nicht vermieden werden; diese hatte sogar täglichen, scheinbar herzlichem Umgang zur Folge, bei dem mir jedoch nicht wohl war, weil ich am Besten wußte, daß die Zukunft neue Zerwürfnisse herbeiführen müsse, und daß es mir unmöglich sein würde, in kalter Negativität, wie es manchen andern Menschen bei ähnlichen Verwickelungen gelingen soll, den sogenannten Unparteiischen zu machen. Dazu bin ich einmal verdor-

ben und hatte mir selbst auch diese Sache so vollständig verborgen, daß auf die Länge an Frieden kaum zu denken war. —

Der Tag, wo meine Vorlesungen beginnen sollten, kam heran, und mit ihm schienen sich die Befürchtungen, daß ich vor leeren Stühlen predigen würde, trauriger Weise zu bestätigen. Die Musikhandlung, welche den „Debit gefälligst übernehmen wollen,“ schüttelte in Person ihres Inhabers mittheilsvoll ihren Kopf, als ich um die Mittagstunde nach dem Fortgange des Geschäftes mich zu erkundigen kam. Ich hatte folglich keine Veranlassung, die Anzahl jener Stühle, welche als bereits im Saale ansäßiges Inventarium mich und meine Kunst zu bewundern so glücklich sein sollten, durch fremde, erst leichweise einzuholende Bierbeine in ihrer häuslichen Bequemlichkeit zu stören, und ließ ihnen sagen, sie wären ihrer zur Genüge, und ich würde mir alle Mühe geben, ihrem Kunstsinne zu genügen. Die Stühle ließen mir wieder sagen, es wäre schon gut.

Die Musikhandlung befand sich in dem nämlichen Hause, in welchem ich eine Privatwohnung inne hatte. In letzterer lag ich nach spärlich genossenem Mittagmahle auf einem Ruhebett angedreckt, ohne Ruhe zu genießen, denn ich ließ in mir die „leeren Stühle“ auf- und abgehen, die mich mit ihren scharfkantigen Füßen drückten und stießen und mir wehe thaten. „Ein schlimmer Ausgang der großen Kunstreise, die du vor hast!“ sagte ich mir. Es sollte deine letzte sein? — Nun, dazu kann Rath werden! Aber wer wird meinem Schwieger-

sohne das Geld wiedergeben, womit er mich zu dieser Fahrt um die Welt ausgerüstet? Fragen und Ausrufungen ähnlicher Gattung schlangen sich im nachmittags-schläferlichen Halbtraume um die auf mir herumtrampelnden Stuhlbeine; es war mir, wie man leicht ermessen kann, garstig zu Muth. Und doch auch jetzt in dieser mehr als niederschlagenden Stimmung verließ mich mein Ahnungsvermögen keinesweges. Mitten in die Besorgnisse der Gegenwart mischte sich ein Gefühl von Zuversicht, welches aus der unter mir belegenen Musikalienhandlung empor zu steigen, meinem lauschenden Ohre allerlei Triumph- und Jubelmärsche vorzusingen und in entschiedenen Durklängen über das in Moll vibrirende *Lagrimoso* steigen zu wollen schien. Das Thema, um welches sich diese Variationen der Hoffnung drehten, hieß ungefähr: „Wer weiß, was noch geschieht? Viele Leute verschieben es bis auf den letzten Augenblick; es ist dir ja schon öfters so gegangen; vielleicht macht sich's auch hier ganz erträglich! Und wenn wenigstens nur so viel Zuhörer zusammen kommen, daß du mit Ehren fortfahren kannst, so wird der zweite Abend wohl besser —“ Kling, kling! Ich springe auf! Ein des Musikhandels Beflissener steht vor mir: Ich wollte mir noch fünfzig Abonnementskarten ausbitten; die ersten fünfzig gehen zu Ende!“ — Gehorsamer Diener; hier belieben Sie zu empfangen! — Ich lege mich nicht wieder zur Ruhe, die keine Ruhe mehr ist. Ich gehe mit raschen Schritten in meinen Appartements umher. Ich vergehe ein halbes Stündchen. Es klingelt abermals. Mein junger Freund steht vor mir, diesmal

ein wenig außer Athem, weil er beim Emporklimmen drei Stufen mit einem Schritt genommen: Wir möchten bald um noch hundert Karten bitten, damit ich nicht — so oft zu laufen brauche? ergänz' ich ihn verbindlich und reiche ihm fröhlich meine Bons. Aber nun, die Stühle! Herr Gott! auf was soll mein zweites Hundert sitzen? Und nun in die Kleider und nach dem Saale! Was Hausknecht heißt wird aufgehoben; Möbelmagazine werden gestürmt; mit den Zuhörern zugleich erscheinen die für sie bestimmten Sessel: Publikum und Sitze rücken truppweise an. Der Saal wird voll!

---

An jenem Abende macht' ich zufällig die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der sich gar bald als angehender Literat zu erkennen und bei fernerm Umgange mir gedruckte Beweise seiner geistigen Fähigkeiten an die Hand gab. Ich erinnere mich zunächst eines von ihm verfaßten, in einem Journale mitgetheilten Aufsatzes über H. Heine, der mich durch seine Wendungen in scharfer Auffassung nicht minder überraschte, als er mich, die frühe Jugend des Schreibenden dagegen gehalten, durch seine kritische Zergliederung förmlich erschreckte. Und abermals bestätigte sich hier, was ich neuerdings so häufig wahrgenommen: ein Dualismus jugendlich strebender Naturen in unserer Zeit; im Umgange freundlich, sanft, gefällig und nachgiebig — die Feder in der Hand feindselig, hart, abstoßend, unerbittlich. Lange vermied ich, dem Wohlgefallen, welches wir Beide persönlich für einander

---

hegten, eine gefährliche Richtung zu geben, was nach  
 meiner Meinung unfehlbar geschehen mußte, wenn ich  
 einem so strengen Beurtheiler zur Seite meine eigenen  
 poetischen Versuche auch nur erwähnt hätte. Und merk-  
 würdig genug war er es, der zuerst auf einige derselben  
 zu sprechen kam, und in einem Tone, der mich ermutigte,  
 ihm als sichtbares Erinnerungsopfer unseres zwar kur-  
 zen, doch vertraulichen Umgangs ein Exemplar meines  
 Theaters darzubieten. Aber er wies es zurück. Nicht  
 weil er es verschmähte, sondern weil er es — schon besaß.  
 Das war mir denn doch zu erstaunlich! Ein junger  
 Schriftsteller dieser Tage, dem Nichts gefällt, als was in  
 die Tendenzpoesie der Politik spielt, und auch davon nur  
 das Determinirteste, Schroffste!? Ein solcher hat sich  
 Holtei's Theater gekauft! Gekauft, bevor er den Ver-  
 fasser persönlich kannte? Bevor des armen, wenig gele-  
 senen Autors Persönlichkeit einigen Antheil für jene fast  
 spurlos verklingenden Arbeiten bei ihm erweckt haben  
 konnte? Es schien mir unglaublich, und ich glaubte es  
 auch nicht, gestand ihm diesen Zweifel, indem ich ihm auf  
 den Kopf zu sagte, daß wahrscheinlich nur sein Zartgefühl,  
 welches der dargebotenen Schenkung sich weigere, ihn den  
 Ausweg erfinden ließe. Da schlug er das Abonnenten-  
 Verzeichniß auf, deutete mit dem Finger auf seinen Na-  
 men und bewies mir so, daß von den in Dresden unter-  
 zeichnenden Theilnehmern und Förderern dieser Samm-  
 lung der eine (denn die andern fünf gehörten dem Thea-  
 ter an) Nichtschauspieler Er und folglich in ganz Dres-  
 den der Einzige gewesen sei, der sich um mich und

meine dramatischen Versuche bekümmert habe! Wie viel mehr freute ich mich nun des Zufalls, der diesen jungen, jugendlichen Freund mir zugeführt! Und wie häufig waren seitdem, obgleich ich Nichts mehr von ihm vernommen, meine Gedanken bei ihm und seinen Schicksalen! Nicht ohne die Befürchtung, daß seine politischen Ansichten und Meinungen — den meinigen so fern, als meine fünfzig von seinen zwanzig Jahren nur immer liegen konnten — ihn während der neuesten Zeiter Ereignisse in Conflict gebracht haben möchten, deren Lösung eine schwierige bleibt. Wenn ihm dies Buch in die Hände fällt und diese Worte ihn veranlassen könnten, mir (nach Grätz in Steiermark) eine sei es auch nur oberflächliche Kunde seines Lebens und Treibens zu schicken, so würde er mich zu erneuerter Dankbarkeit verpflichten.

---

Was mich abhielt, der ersten Dreizahl meiner Leseabende eine zweite folgen zu lassen, obgleich es an wohlgemeinten Aufforderungen dazu nicht fehlte, liegt abermals in dem Gebiete der Trachenberger Vergangenheit. Es stand ein Ereigniß in Aussicht; die Ankunft einer Hauptperson des wunderbaren Dramas, in welchem die undankbarste und mißlichste Vertrautenrolle mir zugeheilt schien, wurde erwartet. Ich fühlte weder Gewandtheit noch Schlaubeit genug in mir, um weiter mitzuspielen. Ich gab die Rolle zurück und bat um Entlassung aus dem Engagement. Daß ich erbärmlich gespielt hatte, sagte mir mein eigenes Bewußtsein, und wenn ich am

Schlusse hervorgerufen worden wäre, dürfte dies nur geschehen sein, um mich auszupfeifen. Ich opferte diesen meinen Ansichten die in Dresden für mich noch ausbehaltenen Früchte in ihrer Blüthe und schied mit herzlichster Anerkennung der mir gespendeten Theilnahme und durch diese erhoben auch mit festerer Zuversicht auf künftige Erfolge an anderen Orten.

Die nächste Stadt meiner Wahl war Magdeburg. Dahin führte der Weg über Leipzig, wo ich zu verweilen mich genöthigt sah, weil die Vorempfindung einer in mir schlummernden Krankheit, die ich in Dresden fortbauend bekämpfte, ohne sie zu besiegen, sich wieder sehr anmaßend zu zeigen begann. Dies Uebelbefinden, wenn schon mehr ein zu fürchtendes, als ein bereits vorhandenes, hinderte mich; meine Leipziger Freunde aufzusuchen, ja sogar die Vorstellung im Schauspielhause, zu welcher das Eintrittsbillet an der Kasse ich schon aus den Händen des Herrn Robert Blum in Empfang genommen, ließ ich ungesehen im Stich, obgleich einen der Darsteller und die Fortschritte, die er in der Kunst gemacht, zu beobachten mich unendlich interessirt haben würde: Herrn Guttmann, der schon in Grafenort durch Fleiß, Ordnung und ernstesten, redlichen Willen sich ausgezeichnet und ein entschledenes Talent entwickelt hatte.

---

An den Aufenthalt in Magdeburg reihen sich mir so liebe, erfreuliche Bilder, daß ich, um sie sämmtlich rein und ungetrübt zu sehen, damit beginnen will, das

Finstere abzuthun, auf daß ich es hinter mir habe! Den Vorboten, die sich in Dresden gezeigt, denen in Leipzig ein ernstere sich gesellte, folgte nun die wirkliche Entscheidung: ich wurde ernstlich krank; so ernstlich, daß ich in der zweiten Nacht den Entschluß faßte, meine Papiere, unter denen sich manche Briefe befanden, die nicht meine Geheimnisse allein berührten, zu verbrennen. Doch waren meine Kräfte einer Ausführung dieses Entschlusses nicht mehr gewachsen, und ich sank halb ohnmächtig auf's Lager zurück. Als ich gegen Morgen zu mir kam, hielt ich doch für zweckmäßig, nach einem Arzte zu schicken, und dieser fand sich in der Person des Dr. Scheibler sehr bald ein. Daß er mich durch umsichtige und kluge Behandlung hergestellt hat, beweiset meine Fähigkeit, drei Jahre später an diesem Buche zu arbeiten, daß ich aber in ihm einen theilnehmenden Gönner und Freund gewann, muß dankbar für viele Beweise seiner gütigen Gesinnung ausgesprochen werden; und diese Bemerkung eröffne die Reihe der erfreulichen Magdeburger Bilder.

Der hochgeachtete Buchhändler Heinrichshofen war noch vor meiner Krankheit der Erste, dessen persönliche Bekanntschaft ich aussuchte. Dieser Mann hatte sich ein Jahr zuvor bei meiner Verlags-handlung in Breslau angelegentlich nach mir erkundiget und hatte wissen wollen, was aus dem Verfasser der Vierzig Jahre geworden und wohin er gerathen sei, nachdem er den letzten Band vollendet. Ich kam nun, ihm selbst die Antwort zu bringen, wobei ich eigentlich erst die Entdeckung an mir machte, daß eine mir nicht klar gewordene Ursache

meines Verlangens nach Magdeburg in jener Erkundigung gelegen habe und in der Ueberzeugung, derjenige, von dem sie ausgegangen, werde mich mit Vorliebe unterstützen. Darin hatte ich es denn auch vollkommen getroffen: Herr Heinrichshofen begrüßte mich freundlich, gab mir guten Rath, suchte mich während der Krankheit beim, erquickte mich mit guter Lectüre, öffnete mir sein Haus, leitete den Billetverkauf und hat mir noch später ein erfreuliches Zeichen aus der Ferne gegeben, daß er meiner gedenken will. Der zweite Mann in Magdeburg, den kennen zu lernen mein Herz mich trieb, war der allbekannte Patriot und Ehrenmann, der Oberbürgermeister Franke. Ich ging zu ihm ohne weitere Anfrage oder Vorbereitung und trat mit den Worten in sein Arbeitszimmer: „Wenn Sie es dreist finden, daß ein Fremder meiner Gattung ohne Berechtigung bei Ihnen eindringt, so entschuldige ich meine Dreistigkeit mit der Ansicht, daß wir uns nicht fremd sind, denn wir stehen uns nahe in der Verehrung und Anhänglichkeit für Friedrich Wilhelm den Dritten.“ Diesen unsern verstorbenen König hatte Franke geliebt, wie nur ein tüchtiger, freisinniger Mann einen Regenten lieben kann, und war von Ihm erkannt und geschätzt worden, wie es auch nur im Wesen eines solchen Königes liegt.

Meine Parole hatte, wie ich sehr bald entdeckte, ihre Wirkung nicht verfehlt; schon unser erstes Gespräch erging sich mit vertraulichem Ernst in Vergangenheit und Gegenwart; der Oberbürgermeister wurde dem reisenden Declamator ein wohlwollender Gönner; der Graubart

empfang im Kreise dieser herrlichen Familie sehr viel Gutes und brachte dort die schönsten Stunden zu.

Damit nun auch mild und gefällig auf mich wirke, was seiner Art und Bestimmung nach oftmals ungeschicklich und streng auftreten muß — ich meine die Polizei — so war dieselbe durch den Landrath Herrn von R a m p f vertreten, der im Verein mit seiner liebenswürdigen Gemahlin und den feinsten Formen der Geselligkeit entsprechend das „Strenge mit dem Zarten“ sehr wohl zu verbinden und mir, nachdem er bei Besprechung meiner öffentlichen Productionen sein Amtsgeficht gezeigt, an seiner Tafel und in seinem Salon den anmuthigsten Wirth zu zeigen verstand.

Es ist eine unwillkürliche Ideenverbindung, die mich aus jenem Salon, welchen auch der gerade aus Berlin bei seinem Sohne zum Besuch anwesende „Minister von R a m p f“ beehrte, raschen Schrittes nach der Magdeburger Citadelle führt, wo mein armer junger Freund Feodor Wehl gefangen saß. Ich bin kein Jurist und kann nicht beurtheilen, inwiefern der gerichtliche Urtheilspruch, der ihn einerkerte, aus dem Standpunkte des Gesetzes zu vertheidigen gewesen. Daß er aus moralischem und menschlichem Standpunkte betrachtet ein ungerechter sei, darüber war ich mit mir und mit vielen besseren und klügeren Männern als ich entschieden einig. Die Zeilen, durch die er sich eine so schwere Ahndung zugezogen, erschienen mir bei ruhiger Prüfung und Erwägung so — harmlos, möchte ich sagen, daß nach meiner bescheidenen Meinung nichts Klügeres geschehen konnte, als sie

zu ignoriren. Aber man machte damals förmlich Jagd auf Majestätsverbrecher und Beleidiger; eine Maßregel, die immer Schaden thut, die auch bei uns viel böses Blut gemacht hat. Ich bin gewiß ein guter Preuße, war gewiß immer loyal gesinnt und habe die Festigkeit meiner Gesinnung in düstern Tagen, wo Mancher schwankte, der vorher sehr fest zu stehen vorkam, ausgesprochen und bewiesen. Doch hab' ich damals nicht verschwiegen und darf es heute nicht verschweigen; daß für mich die königlichste Art und Weise, spöttischen Scherzen in der Literatur zu begegnen, jene des großen Friedrich bleiben wird, der den Befehl gab, ein gegen ihn angehetztes Pasquill niedriger zu rücken, damit die Leute bequemer lesen könnten. Was Wehl geschrieben, war himmelweit von einem Pasquill entfernt; es erschien mir nicht einmal wie „unehrerbietiger Tadel;“ es war ein Spaß, ein Witz, — und offen gestanden, ein ziemlich matter; wenigstens hat mein lieber Freund hundert bessere gemacht. Dafür sah er nun (wenn ich mich nicht sehr täusche, auf ein halbes Jahr und drüber) eingeschachtelt und mußte Trübsal spinnen! — Ich rechne es ihm in meinem Herzen sehr hoch an und erkenne daraus den Werth des seinigen, daß die Bitterkeit, die er in jenem Käfig nothwendig einsaugen mußte, ihn später, als zügellose Freiheit der Presse so oft zur gemeinsten Frechheit ausartete, nicht verleitet hat, in die Reihe derjenigen zu treten, die das Kind mit dem Bade verschütten; daß er Kraft des Geistes und Edel-muth der Gesinnung genug in sich trug, um in literarischer Thätigkeit und poetischem Streben Entschädigung

zu suchen. Möchte, das ist mein aufrichtiger Wunsch, sein Talent die Bahn gewinnen, auf der es ihn, den unermüdblich Fleißigen, zu heit'rem Ziele führt, und so der Unmuth schwinden, den manche fehlgeschlagene Hoffnung in ihm erzeugte. Die öffentliche Stimme, die sich an keinen Urtheilspruch und an kein Gefängniß kehrt, sprach ihn von jeder strafbaren Schuld frei; es fehlte ihm weder an Theilnahme, noch an herzlichen Beweisen derselben, und die kurzen Stunden, während denen es ihm erlaubt war, Besuche zu empfangen, versammelten in seinem engen, aber gleichwohl zierlich eingerichteten Kerkerlein häufigst ganz brave Männer, redliche Preußen! Unter diesen fand sich bisweilen ein Dichter ein, den ich aus seinem ersten Werke kannte; aus einem Drama, welches, gerade, als ich in Dresden war, gelesen und berathen, eben so viel Zweifler, als Bewunderer fand. Man hätte mir es auch zur Durchsicht anvertraut, und wenn ich in Beziehung auf seine Bühnenform mich mehr zu den Zweiflern neigte, so war ich, seine frische, reich innerliche Lebendigkeit empfindend, vielleicht der entschiedenste Bewunderer. Nichts konnte mir willkommener sein, als die Nachricht, daß der Verfasser dieses originellen Werkes in Magdeburg lebe, daß ich ihn dort finden würde. Ich wußte es und wußte es aus seinem Drama, daß dies Einer von den Wenigen sein müsse, deren Persönlichkeit auch dann noch, wenn sie das höchste Ziel in der Kunst erreichen sollten, in der Erscheinung über ihre Gedichte fliegen müsse. Das hatte ich aus dem Schauspiel „das Pfand der blauen Schleife“ herausgeföhlt und hatte

dabei an Gustav Freytag denken müssen, mit dem es mir ebenso erging, nachdem ich zuerst seinen „Kunz von Rosen“ gelesen. Und ich hatte mich bei diesem so wenig getäuscht, als bei jenem. Ganz zu Puttk! — Fast glaub' ich, der Name des Geschlechtes lautet eigentlich: Ganz Edler zu Puttk! . . . Gemach, gemacht, Ihr Theuern, die Ihr damit umgeht, den Adel und seine Titel abzuschaffen! Ich bin völlig indifferent dabei. Ich habe meine Ansichten über diesen Punkt in den früheren Bänden längst ausgesprochen und dies in einer Weise, daß ich vor honetten Aristokraten, wie vor anständigen Adelsfeinden, vor Belben, mit Ehren bestehen kann. Ich denke nicht daran, hier für oder wider zu streiten; ich wollte nur aussprechen, daß ich wenig Menschen kennen gelernt, denen ich das Beiwort „Edler“ so gern zugelegt sähe, als unserem Dichter; wenige, die es so sehr verdienen.

Durch Puttk! kam ich in Berührung mit zwei ihm befreundeten Familien, die unter sich gleichsam eine bildeten. Ein junger Arzt, Nachkomme des berühmten Niemeyer, kürzlich erst vermählt, lebte mit seiner jungen Gattin die ersten Wochen beglückter Ehe. Ein älteres Paar, dasselbe Haus bewohnend, stand mit ihnen in gefellig geistigem Verkehr. Es war ein Bruder unseres Immermann, den ich hier fand, in seiner ob schon von innern Leiden bezeichneten Erscheinung durch Züge und Ausdruck häufig an den Unvergesslichen mahnend, noch mehr aber und noch inniger durch heilige Pietät und Verehrung. Wer will es tadeln, wenn bisweilen in

unsere Gespräche hinein eine Regung über mich kam, als könne der abgeschiedene Geist, dem wir so viel zu verdanken haben, bei uns weilen, als könne sein Hauch uns umwehen? Wenn ich sagen wollte, wir haben ihn empfunden — darüber vornehm zu lächeln ist leicht, aber beweisen, daß es Täuschung war, kann auch kein Lehrer der Weltweisheit.

---

Meinen öffentlichen Vorlesungen erging es in Magdeburg, wie anderswo; nur daß die Zweifel in ihr Gelingen mich jetzt schon weniger zu beunruhigen anfangen. Die erste war schwach besucht, die zweite besser, und zur dritten drängte man sich; woraus denn der Entschluß hervorging, ein zweites Abonnement anzukündigen, welches jedoch erst beginnen sollte, nachdem ich Halberstadt heimgesucht, wohin mich mit den halb kindischen Träumen aus der Freiwilligen-Jäger-Zeit und mit fast verbliebenen Gestalten aus dem Jahre achtzehnhundert und fünfzehn eine förmliche Sehnsucht zog. Quedlinburg lag wie von Nebel umhüllt im Hintergrunde. Das Herz schlug mir ängstlich, wenn ich daran dachte. Ob ein lebenswarmes Wiedersehen, ob ein düsteres Kreuz auf novemberfeuchtem Grabhügel meiner dort harre — wie konnte ich das wissen?

Halberstadt erfüllte die kühnen Hoffnungen des Reisenden durchaus nicht. Nur zwei öffentliche Vorträge brachte ich zu Stande, und diese beiden blieben spärlich besucht. Ich hatte einen künstlerischen Rivalen in der

Person eines tausendfingerigen Taschenspielers, der auch als Redner glänzte und in der wunderbaren Fügung seiner Prunkphrasen, mit denen er die Zauberei begleitete, mich und mein armes Sprachvermögen weit hinter sich zurückließ. Er hatte sein Theater im Theater d. h. im Schauspielhause aufgeschlagen, an dessen Füße ich mich als unbekannter Zuschauer und ohne Brodneid erfreute. In Beziehung auf ihn und mich begab sich eine ergöbliche Verwechslung, die des Bitteren zu erzählen ich mir nicht versagen kann. Als ich dem Herausgeber und Verleger eines in jener Stadt erscheinenden Wochenblattes meine Anzeigen überbrachte mit der Bitte, dieselben zu inseriren, und als ich ihm das dahin gehörige Papier zusammengelegt überreichte, ihm auch, wie es Styl ist, Freibillets anbot, empfing mich dieser Mann sehr freundlich, bat mich, Platz zu nehmen, plauderte Allerlei, worauf ich Allerlei antwortete, sprach von dem Beifall, den ich, wie er vernommen, bereits eingenistet (was ich auf das nahe Magdeburg bezog und mich stumm verneigte), und äußerte endlich, er nehme die Freikarten dankbar an, werde mich besuchen, sobald seine Zeit es ihm gestattete. — Wann, so fügte er schließlich hinzu, wann lassen Sie sich denn den Kopf abschneiden? — Ich konnte nicht umhin, mein Wort zu geben, daß ich wenig Neigung dafür empfände. Mein Gott, erwiderte er, Sie haben es doch selbst versprochen, Herr Professor! — Wem hab' ich es versprochen? — Ei, dem Publika! Und er hielt mir die gedruckte Affiche vor, auf welcher mein Nebenbuhler, der Professor der natürlichen

Magie, für den er mich gehalten, allerdings gelobte, solche schmerzhaftige Operation an seinem corpus vornehmen zu lassen; ein Gelübde, welches er denn auch zum Entzücken reichlichst versammelter Halberstädter, von dem ich später Augen- und Ohrenzeuge war, zur Erfüllung brachte.

Abschneiden ließ ich mir meinen Kopf nun freilich nicht, weil ich ihn, mag er noch so schwach bestellt sein, für's Erste nothwendig brauchte; aber verloren hätt' ich ihn beinahe doch, und zwar in einer Stunde, wo ich seiner am Meisten bedürftig war. Ich hatte mich zu der ersten Vorlesung eben anzukleiden begonnen in meinem Wohnzimmer, dessen Fenster nach dem Hofe hinaus gerade den Fenstern des großen Saales gegenüber lagen, in welchem ich König Heinrich den V. die Schlacht bei Azincourt schlagen lassen wollte. Da vernahm ich auf dem Corridor, der bei der Stubenthüre unmittelbar vorbei nach dem Eingange des Saales leitet, ein rascheres Laufen, ein heftigeres Drängen, als mir mit dem sehr mittelmäßigen Vorverkauf der Eintrittskarten vereinbar schien; zugleich verbreitete sich durch die niedergelassenen Fenstervorhänge ein blendender Schein von Außen. Ich läufte einen derselben und erblicke den mir gegenüber liegenden Saal in hellen Flammen; zugleich höre ich die Gänge vor meiner Thür von lautem ängstlichem Feuergeschrei wiederhallen. Meine Toilette war augenblicklich nicht beschaffen, mich füglich unter die Schreienden, Fliehenden oder Hilfebringenden mischen zu können; ich vollendete sie, so gut ich in der Eil' vermochte, und gab

mich dabei den unerforschlichsten Muthmaßungen über Entstehen und Wachsen der Feuersbrunst hin, da ich eine Viertelstunde vorher den Saal in Augenschein genommen und in schönster Ordnung verlassen hatte. Bevor ich aber noch ganz präsentabel wurde, legten sich die wilden Flammen, die nur durch einen von flüssigem Gas überfüllten Kronleuchter ausgegossen und bald besiegt worden waren. Mir jedoch blieb die traurige Verpflichtung, in einem von Qualm nicht so leicht befreiten Saale länger als zwei Stunden hindurch zu athmen und angestrengt zu reden. Wahrscheinlich hat die durch solche Mühseligkeit erzeugte üble Laune auf meine Leistung eingewirkt, die, wie mir schien, wenig Theilnahme fand; so daß gewissermaßen eine Feuersbrunst Schuld war an der Kälte des Publikums. Dieses fand sich am zweiten Abende noch sparsamer ein, und ich ließ diesen als den letzten gelten, herzlich froh, daß ich mich nicht für deren mehrere voreilig durch ein Abonnement gebunden hatte.

Wenn auf solche Art die Erwartungen, die ich nach Halberstadt mitgebracht, durchaus nicht erfüllt wurden, so wurden sie in anderer Art desto schöner und reicher übertroffen. Ein gänzlich Fremder, nur von dreißigjährigen Erienerungen geleitet, war ich eingezogen, um Geld zu erwerben; — jetzt gewann ich mit Freunde und mit ihnen und durch sie, was mehr ist, als Geld und Gold: ihre Gunst! Im Hause des Gymnasial-Director Th. Schmid; in den behaglichen Räumen, von deren Wänden die unschätzbaren Bildnisse der Gleim'schen Poeten-Gallerie herabsahen; wo das klassische Stamm-

Buch des Göttinger Dichterbundes aufbewahrt und gezeigt wird; wo ein trauer Kreis gemüthlicher, geistreicher, gelehrter und unbefangener Menschen sich um gafffreie Bewohner sammelt; — da durfte ich weilen; durfte die Versicherung mit mir nehmen, daß ich, auch entfernt, bisweilen unter ihnen leben solle. (Eine Versicherung, deren Geltung sich jetzt nach drei Jahren bewährt, wo, indem ich diese Worte niederschreibe, ein Brief des gütigen Hausherrn vor mir liegt, der sie neu belebend wieder auffrischt und wiederholt. Deshalb auch prange Halberstadt in meinem Wanderbuche roth angestrichen, quand même. —)

Nach Halberstadt war ich 1815 von Quedlinburg aus gegangen, um Klamer-Schmidt unsere Gedichte zu überreichen und an Gleim's Grabe eine Blume zu pflücken. Von Halberstadt fuhr ich 1846 nach Quedlinburg, um eine alte Wirthin und Wohlthäterin zu besuchen, nachdem ich mir Gewißheit darüber verschafft, daß sie noch lebe. Bei dunklem, regnigtem Abende traf ich ein, dem „Finkenheerde“ zuweilend. Seit meinem letzten Besuche 1820 waren schon wieder sechsundzwanzig Jahre vergangen! Ich irrte mich in finstere Gassen und mußte mich von einem wassertragenden Dienstmädchen, die aus Schriek über meinen Bart beinah' ihre Krüge verloren hätte, zurechtweisen lassen. Da zog ich an der Hausglocke; die Thür des wohlbekannten Wohngemachs öffnete sich; langsam näherte sich und schien des Augen-

lichtes beraubt die würdige hochbejahrte Frau. „Wer da?“ klang es mir entgegen. Ein alter freiwilliger Jäger! — „Baron Sydow?“ — Nein, ein anderer! — (die Hausthür ließ mich ein). „Nun, wer denn?“ — Ein ehemaliger Bewohner dieses Hauses! — „Nicht möglich?“ — Ja doch, der Holtei! — „Nein, der ist es nicht; der kann es nicht sein; den hätt' ich erkannt trotz meiner Blindheit.“ — Aber er ist es doch; sagt es Ihnen meine Stimme nicht? — „Der Ton ist es freilich — aber der Bart — lassen Sie sich nur recht bei Lichte betrachten! Weiß Gott, er ist es!“

Und ich saß bei der unvergeßlichen Frau, drückte die Hand, die mich mütterlich gehegt und gepflegt, die mir des Guten so unnenubar viel erwiesen; die mir, dem knabenhaften Jüngling, eine großmüthige Mutter gewesen, und die ich jetzt, ich, ein Großvater, fast unverändert wieder sah. Aber ach, sie sah mich kaum; über ihr trübes Auge hatte sich ein grauer Schleier gesenkt, und das meine stand voll schlecht verhehlter Thränen.

Nach und nach wurd' es lebendig bei ihr: Ihre Tochter fand sich ein und ihre Enkelinnen und ihr Schwiegersohn, Professor am Gymnasium; alle kamen den „Jäger-Holtei“ zu schauen, von dem ihnen die Alte oft erzählt, mit dessen Namen sie gleichsam aufgewachsen waren. An ihn hatten sie in ihrer Einbildungskraft das Bild eines jungen, langaufgeschossenen Burschen geknüpft — jetzt stand ein alter Bursch vor ihnen, auch noch ein Jäger; ja immer noch begriffen auf der wüsten, wilden Jagd durch Leben und Lebensmüh, voll Hast, ohne Rast . . .

Bleiben sollt' ich, da bleiben, recht lange, in meinem Jägerstübchen, als freiwillige Einquartirung. Das ging nun für's Erste nicht, denn morgen muß' ich ja meinen zweiten Eseeabend (ich war nur so zwischendurch herüber gekommen) in Halberstadt abthun. Aber versprechen sollt' ich und versprach wiederzukehren. Und weil ich die leicht verzehlbliche Eitelkeit hegte, mich öffentlich in Quedlinburg zu zeigen, so wurde festgesetzt, daß ich nächsten Sonntag, den 1. November, zum Besten des Frauenvereins als Vorleser auftreten sollte. Mit dieser Verabredung schieden wir, und am Sonntage hielt ich richtig meinen zweiten Einzug; doch diesmal bei hellem Tage und klarem Sonnenschein. Den Mittagstisch ließ sich Mama Fügemann nicht abdisputiren, wie sehr ich mich dagegen stemmte, an einem solchen Tage mehr als meine Suppe zu nehmen. Ich mußte mich ihr fügen. Doch hielt ich mich so mäßig, als ihr guter Wille mir's nur gestattete, um für das Werk des Abends bei Wege zu sein. Ich begrüßte die zahlreiche Versammlung mit einem Prologe, der in meiner Gedichtsammlung neben vielen anderen Prologen steht, der aber ausnahmsweise den Zweck hatte, nicht sowohl das ganze Publikum, als vielmehr meine alte Gönnerin anzureden.

---

Als ich ihn beendet und die letzten Zeilen meiner Nahrung nur mit großer Mühe abgekämpft, empfand ich, daß zu allen Herzen gedrungen war, was aus der Tiefe des meinigen kam, und fühlte jene im Leben so

seltene Lust der Befriedigung, die einmal empfunden lange noch glücklich nachwirkt und über manche trübe Stunde fortzuhelfen mächtig genug ist. Daß ich mich nicht täuschte, gab sich am Besten kund durch die mir von allen Seiten zukommende Aufforderung, von Magdeburg noch einmal wieder zu kehren und in Queblinburg drei Shakespeare'sche Stücke zu lesen. Ich durfte nicht schelden, bevor ich nicht eingewilligt, daß mehrere Herren aus der Stadt für mich und in meinem Namen die dazu nöthigen Anstalten treffen sollten. Durch diese Uebereinkunft wurde der Abschied, vor dem ich mich wahrlich sehr gefürchtet, seiner Behmuth beraubt, und mit leichtem Sinne trennte ich mich von Kaiser Petrich's „Sinkenbeerd,“ weil ich ihn und seine Bewohnerin binnen einigen Wochen wiedersehen durfte.

In Magdeburg empfing mich die junge Freundschaft so warm, als ob sie eine alte wäre; der Antheil für die Besessende stieg mehr, als daß er gesunken wäre; und zu vielen lauten und stillen Freuden fand sich noch eine ganz stille, traute, recht behagliche, wie sie dem zu mancherlei äußern Zerstreungen und Gesellschaftsfrohnen gezwungenen Reisenden unendlich wohl thut. Bei einem in Magdeburg lebenden, geliebten Oheim meiner zweiten Frau, dem Bruder ihrer Mutter, traf diese von Berlin aus unerwartet ein und blieb so lange dort, als mich die eingegangenen Verpflichtungen festhielten. Ich suchte so viele Abende als nur möglich mir für das Stillleben mit ihnen zu retten: ein Streifchen Heimath mitten auf der bunten Landkarte des Vagabunden!

Mein letzter Austritt in Magdeburg war für die Armentasse — (diesmal eine andere, als die mir eigene!) — und zwar in dem großen, häßlich angefüllten Saale der Freimaurerloge. Ich las in memoriam des seligen Dichters, wie jenes Tages in Düsseldorf, wo er mit sein neues Werk mittheilte, und in honorem seiner Brüder, deren jüngster zu diesem Abende aus der Umgegend herüber kam, Zimmermann's „Trauerspiel in Tyrol,“ dieses kolossale Monument rührend-einfältiger Treue und Anhänglichkeit. Einzelne Figuren, ja manche Gruppen mögen verzeichnet, in der Anlage falsch aufgefaßt sein; vielleicht mag die Composition sich nicht künstlerisch zu einem großen Ganzen abrunden. Aber der Felsen, aus welchem eine feste deutsche Hand es gearbeitet, ist so markig und rein, die Arbeit selbst ist so gewaltig, die Gedanken, die uns daraus entgentreten, sind so tief und poetisch und darüber, liegt ein so weicher, thränenfeuchter Dufte deutsch männlicher Nührung, daß der harte Stein vor unsern Augen schier zu Fleisch wird.

Ehre, Dank und Ruhm sei dem deutschen Dichter, der dies Denkmal für den armen Sandwirth von Passauer aufgerichtet! Mit all' seinen Mängeln steht es dauernd, wie der Name: Zimmermann.

---

Und ich rückte zum dritten Male in Quedlinburg ein. Prorektor Schumann, Landrath Weiße, Buchhändler Basse und einige andere Gönner hatten bereits vorgesorgt. Die ganze Stadt war abonniert. Wie Manche

meiner sehr geehrten Abonnenten sich in ihren kritisch poetischen Ansichten zu Shakespeare verhalten und welchen Eindruck seine größten, titanenhaftesten Dichtungen auf sie hervorbringen mochten, darnach ziemte mir nicht zu fragen. Wohl war ich überzeugt, daß gar viele Bewohner Quedlinburgs von Englands erstem Dichter sogar den Namen nicht kannten, daß der Schwan vom „Avon“ für die redlichen Bürger an den Ufern der heimischen „Bode“ ein völlig erotischer Vogel war, daß sie mit einem Wort nur aus Wohlwollen für meine Person, nicht aus Andacht für den Meister Theil nahmen. Aber was ging das mich an? Mir blieb die Pflicht, Denen, die von Othello, Coriolanus zc. Nichts wußten, die Naturwahrheit derselben auf künstlerischem Wege anschaulich zu machen, ihnen nahe zu rücken. Und weil ich weiß und in mir selbst empfinde, daß Natürlichkeit, von manierirter Affectation frei, der Grundton meiner künstlerischen Bestrebungen ist, so glaubt' ich auch hier an einen günstigen Erfolg; und dieser Glaube erfüllte sich, das Wort ist Fleisch worden. Daß ich es gerade heraus sage: in Quedlinburg, in dem Spiritus-dustenden, Schweinemästenden Quedlinburg, welches ich schon in einem der früheren Bände die Stadt der Schinken und Würste nannte, saß die Masse meiner Zuhörerschaft andächtiger, aufmerksamer, hingeebner, als sie jemals in Weimar gefessen hatte; die Masse! Sener nicht zu gedenken, die mit Verständniß und Bildung den Gegenstand, um den es sich handelte, durchdringend herzutraten, denn auch an solchen fehlte es nicht. Von diesen den Landrath

Weihe mit seiner Familie zu nennen ist mir eine angenehme Pflicht. Ich bin damals so eilig abgereiset, ich habe so manches Wort des Dankes, der Anerkennung, der reinsten Reigung nicht aussprechen können. Möge es hier, aus der Seele dringend, seinen Platz, wenn auch verspätet, finden; möge der schwungvolle, hochbegeisterte Sänger der „Klopstockfeier,“ wenn dies Buch in seine Hände fallen sollte, daraus entnehmen, daß ein ferner Wanderer ihm treu blieb, daß er im Geräusche des Lebens nicht vergaß, daß er nicht vergessen wird! Möge auch jene jugendliche Hand, welche allzu mild den Lorbeerzweig mir zum Kranze schlingen wollte, wenn sie über diese Blätter streift, aus den gedruckten Lettern herausfühlen, daß der lebendige Hauch dankbarer Empfindungen sie beseelt. Noch einmal: ich gehöre nicht zu den Menschen, die vergessen!

---

Schon in Halberstadt bei meinem Gönner Schmid war davon die Rede gewesen, daß ich einen Ausflug nach Ballenstedt machen sollte, wo die Herzogin vielleicht Freude an meinen Vorträgen finden würde. Ballenstedt! Auch ein froher Jugendklang aus der grünen Soldatenzeit! Direktor Schmid hatte, so viel ich weiß, deshalb in jene Sommerresidenz, die jetzt freilich schon Winterresidenz werden zu wollen drohte, an einen Freund geschrieben. Nach Quedlinburg gelangte jetzt ein Brief des Herrn Oberhofpredigers H., welcher die Sache wieder aufnahm, mir sagte, daß seine Fürstin mich wohl hören möge, daß

Holtel, Bierzig Jahre. VL

aber Etwas im Wege stehe, — und dies sei der Geldpunkt. Ich könne es, schrieb er, der Hoheit nicht verdenken, wenn Sie den Wunsch hege, mich und meine Reise zu Ihr fürstlich zu honoriren! Nun sei aber, und dies wisse er, Ihr Almosenvertheiler am Besten, in diesem Augenblick Ihre Privat-Chatouille durch vielfache Ansprüche der Nothleidenden so völlig erschöpft, daß man sie vollkommen leer nennen dürfe, und deshalb müsse Sie Sich das Vergnügen versagen, mich zu hören! Ich weiß nun nicht, ob es irgendwo Hosschranzen geben könnte, die diese meine öffentliche Mittheilung unschicklich nennen wollen. Es ist möglich; aber es ist mir auch durchaus gleichgültig. Ich weiß, was ich thue. Gerade weil wir in der Zeit leben, welche die gegenwärtige heißt (1849/50); gerade weil es so viele Tausende giebt, die ihren ungerechten und — gerechten Klagen in blindem Groll gegen Alles, was König und Fürst heißt, Lust machen zu müssen wäñnen; gerade weil ich zu diesen, meiner innersten Ueberzeugung getreu, nicht gehöre; weil ich weiß, daß es viele gute Fürsten und noch mehr gute und edele Fürstinnen giebt; weil ich weiß, daß sie noch besser sein könnten, wenn nicht so mancherlei Geschmeiß sie umkröche; weil ich weiß, daß viele der ärgsten Schreier Talent und Lust genug in sich trügen, auch solches Geschmeiß zu werden, wenn sie nur wüßten, wie sie dazu gelangen sollten; weil ich endlich dies Alles aus Erfahrung und Anschauung kenne, — gerade deshalb fühl' ich mich berufen, mit obigem Citat aus des Hosspredigers confidentiellem Briefe eine Rose in die Fürstenkrone der

Frau Herzogin von Anhalt-Bernburg zu flechten, eine Rose, bethaut von dem Thranenglanze irgend einer zitternden Mutter, geweiht vom Segen ihres Dankes! In allen „grünen Gewölben“ der Erde funkelt kein Edelstein, der heller strahlte.

Was ich dem Hofprediger entgegnet, brauch' ich wohl kaum zu erzählen? Daß ich es als eine große Gunst betrachten würde, wenn seine Herzogin mich bei Sich sehen wollte, ohne mich zu bezahlen, daß er Sorge tragen möge, mich in einer verschlossenen Kutsche nach der Anstrengung wohlverpackt nach Quedlinburg zurückzuschicken, daß es für mich ein Glück wäre, seine Fürstin von Angesicht zu sehen! Leider war dies Glück mir nicht beschieden. Ein rheumatisches Fieber, welches die Herzogin befiel, bildete sich zu einer langwierigen Krankheit aus, von der Sie erst nach Monaten genesen sollte.

Dennoch ging ich auf meine eigene Hand nach Ballenstedt. Medicinalrath Ziegler, vielen meiner Leser als Brunnenarzt im schönen Alexibade bekannt, der Sohn jenes wackern Mannes, der schon in den Jahren 1815 und 20 mein Gärtner in Quedlinburg gewesen, suchte mich nun in der Vaterstadt seines Vaters auf und lud mich im Namen mancher Kunstfreunde nach Ballenstedt ein. Das war mir sehr willkommen. Trugen die schönen Bäume jetzt auch keine Blätter, so waren es doch dieselben, unter deren Schatten ich damals einhergewandelt, als ich hinüber gelaufen war, um die Händel-Schütz declamiren zu hören! Ich nahm es freudig an. Das Ballenstedt im November verhielt sich ungefähr zu jenem

sommerlichen, wie sich der Holtei, der es jetzt besuchte, um öffentlich aufzutreten, sich zu jenem verhalten mochte, der damals einen Theil des um Madame Hensel-Schütz versammelten Publikums gebildet. Es war winterlich, es fiel der Schnee, der Sturm heulte in den waldbewachsenen Hügeln, die sich hinter meinem Wohnzimmer im großen Gasthose erhoben, aber es war doch immer noch derselbe Ort, von theuren Erinnerungen durchweht. Auf daß diese recht farbig erscheinen möchten in unmittelbarer Verbindung zu jenen Sommertagen, war auch die werthe Freundin Bardua\*), die kunstfertige Malerin, mit ihrer gesangskundigen Schwester von Berlin zum Besuche anwesend; bei Hofe gern gesehen und durch ihre geistreiche Anordnung bedeutungsvoller, plastischer Bilder ein Schatz für gefellige Winterabende. In dieser Damen älterlichem Hause war der freiwillige Jäger, der junge Holtei, herzlich aufgenommen worden, als er in Ballenstedt auf Urlaub war. In ihrer bilbergeschmückten Behausung an der andern Seite des von mir bewohnten Gasthofes war der alte Holtei willkommen, als er diesmal bei ihnen eintrat. Einige (wie man es in Schlessen bezeichnen würde: „heimliche“) Abendstunden brachten wir mit verschiedenen Damen und Herren vom Bernburger Hofhalt, freundlichen, zuvorkommenden und gebildeten Personen, den furchtbar wüthenden Schneestürmen zum Possen in warmen Zimmern fröhlich zu, während

---

\*) Ich erinnere hier an Stephan Schütze's liebliches Gedicht: „Die singende Malerin,“ welches ihr gilt.

ganze Waldungen in den riesenhohen Deseu flammten und knisterten. Eben so gesellig und nordisch vertraut ließ sich's bei Doctor Ziegler leben, wo wir in Ernst und Scherz manch gutes Wort wechselten. Der Hosprediger Hofmann erwies sich zwiefach freundlich, indem er mir schon vorsorglich den Weg nach und in Bernburg ebnete.

Eine rührende Ueberraschung war mir noch aufgespart; eine von denen, die, wenn sie eintreten, stumm lassen und den Verdacht gleichgültiger Kälte auf Denjenigen werfen, dem sie gewidmet sind; die aber als unsichtbare Gluth in des innersten Herzens Tiefen fortglimmen und nach Jahren, von irgend einem wohlthätigen Athemzuge berührt, als Dankes - Opferflamme empor schlagen. Ich ging in den dicht bei meinem Wohnzimmer gelegenen Concertsaal vor's Ballenstedter zahlreich versammelte Publikum, zu dem auch die Umgegend ihre Vertreter entsendet; ich bestieg mein kleines Brettgerüst, um auf ihm zu entfalten und lebendig zu machen, was der größten Menschen Einer ursprünglich für ein größeres Brettgerüst bestimmt; ich ließ meinen Blick mit Wohlbehagen über den hellerleuchteten Saal gleiten; — und was zeigte sich diesem flüchtigen Blick? Was hielt ihn fest bis zur Verwirrung? Quedlinburger Gönner, Landrath Weihe mit seinen Damen! Und zwischen diesen meine Wirthin, des Großvaters mütterliche Freundin! Sie waren durch Nacht und Schnee und Sturm mit herüber gekommen, hatten zwei Meilen im Schlitten zurückgelegt und wollten diesen Weg in die Mitternacht hinein, in dieser Nacht noch einmal wagen!?

Ja, ja, ich geb' es zu: es ist ein erbärmlich Leben; ich hab' es mir vielfach verpfuscht und zu nichts Rechtem gebracht; ich zweifle nur zu oft selbst an mir! — Und manchmal kommen doch Augenblicke, wo man versucht ist, an sich zu glauben, weil Andere es thun.

Auf dem Wege von Ballenstedt nach Bernburg streift man ein Dorf, an dessen Ausgang ein steinernes Kreuz umgeben von mehreren, ich glaube gar sieben, kleinen Kreuzlein sichtbar ist. An diese Kreuze knüpft sich in Volles Mund die Sage, vor vielen Jahren sei hier ein Metzger, der mit seinem großen Hunde ausging, um Schlachtvieh einzukaufen, von sechs Räubern überfallen worden, die im Dorfe ihre Herberge und, als er dort einkehrte, seine Geldkase entdeckt hatten. Vergebens wäre seine Kraft gegen solche Uebermacht geblieben, hätte nicht sein tapferer Hund ihm beigestanden. Mit seiner Hilfe wurde der Fleischer der Räuber Herr; Einer nach dem Andern fiel; Einen nach dem Andern zerriß der Hund mit seinen scharfen Zähnen. Als aber Alle darnieder gestreck't waren, hatte sich des wilden vierbeinigen Kämpfers ein solcher Blutdurst bemächtigt, daß er nicht mehr zu zähmen war; da er kein Opfer mehr fand, als seinen eigenen Herrn, stürzte er sich heulend auf diesen, würgte den er eben erst gerettet, zerriß ihn, wie er die Räuber zerrissen, und blieb zuletzt, von Blut übersättigt, selbst verwundet, zum Tod ermattet auf der düsteren Stelle, wo er, noch immer vor Wuth schäumend, sterbend gefunden ward.

Seitdem ich in offenem Schlitten, bei graußigem Schneesturm diese Erzählung aus dem Munde meines gleich mir halberfrorenen, dennoch gesprächigen Kutschers an Ort und Stelle vernahm, hab' ich kaum weiter daran gedacht. Jetzt erst, wo ich mich an jene Tage und ihren Verlauf erinnere, führt mir mein erwecktes Gedächtniß die graußige Volksfage wieder vor . . . und es will mich bedünken, als sei sie geeignet, in unsern Tagen für manchen stürmischen Jüngling ein lehrreiches Gleichniß abzugeben. Auch das Sinnbild kräftiger Treue, der brave Hund, kann überreizt und zum heißen Kampfe gehezt vergessen, für wen er ursprünglich in den Kampf ging. Nicht nur der Tiger ist ein Tiger, wenn er einmal Blut geleckt! Auch der Hund kann zum Tiger werden.

Nennen Sie mich dieser bescheidenen Nutzenanwendung wegen nicht sogleich einen alten Esel, meine jungen hochweisen, blutrothen Herren Demokraten. Es ist mir nur so herausgefahren. Uebrigens weiß ich, daß es unter Ihnen etwelche giebt, die sich schmickeln, von Haus aus Tiger zu sein — mit denen will ich gar nicht geredet haben; denn diese werden ohnehin den Hund loben; werden billigen, daß er seinen Herrn zerriß und wahrscheinlich nur tadeln, daß er sich zuletzt nicht noch selbst verschlang. Dafür übersoff er sich wenigstens an seines Herrn Blut, und ein Blutausch, an und in welchem Einer verendet, ist auch schon immer Etwas. Genug davon! Wir wollen ein Kreuz darüber machen!

„Der Teufel hol das Menschengeschlecht,  
 Man möchte rasend werden!  
 Da nehm' ich mir so eifrig vor:  
 Will Niemand weiter sehen,  
 Will all' das Volk Gott und sich selbst  
 Und dem Teufel überlassen!  
 Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,  
 So hab' ich's wieder lieb.“ Götze.

„Wir verlieren unsere Freunde, aber die  
 Feinde scheinen bis in Ewigkeit fortbauern  
 zu wollen.“ Friedrich II.

„Ich habe gekostet manch' schönes Kind  
 Und manchen guten Gefellen —  
 Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,  
 Es schäumen und wandern die Wellen.“  
 S. Heine.

Ich bin ein lebhafter Freund der Thierwelt und glaube sie ein wenig zu kennen, weil ich sie viel beobachtet. Vorzüglich reizen mich die umherflatternden Blumen, die buntgesteckten, zierlichen Vögel. Nehmen wir nun an, ich wäre, anstatt daß ich umherziehe, Shakespeare zu lesen, ein Mann, der eine Sammlung theils lebender, theils ausgestopfter seltener, kostbarer Vögel von Ort zu Ort führte, sie zeigte, erklärte, ihre Geschichte erzählte, ihre Eigenschaften beschrieb und so den Lebendigen ihre Bedeutung, den Todten unter ihnen Leben zu verleihen suchte. Und da träte nun Jung und Alt vor meine Kisten und Kästche, hörte mich an, lächelte oder gähnte, freute sich oder langweilte sich, lobte oder tadelte, Wenige aber nur gingen auf das Wesen dieser

Geschöpfe so ganz ein, den Meisten wäre die Stunde, die sie in meiner Bude zubrachten, nur eine Stunde der oberflächlichen Zerstreuung, und die weiseren Zuhörer sagten wohl gar; das ist all' recht gut, wenn nur die ausgestopften auch lebendig wären; lebendig möcht' ich Kolibris sehen und Kämmergeier — und Seevögel vor Allen! Ich aber zöge immer weiter, immer weiter, und da kam ich denn auch in eine kleine Stadt, bei mir selbst erwägend, hier werde der Antheil nicht groß sein. Und die Leute wiesen mich vor ein stilles, unscheinbares Haus; da drinnen, sprächen sie, lebt ein Mann, der sammelt auch Vögel und weiß von ihnen, wie sie leben und sind.

Werde wohl nichts Neues von ihm erfahren! denk' ich bei mir und trete ein. Aber er heißt mich willkommen, sobald ich nur angeklopft; hernach klopft er bei mir an und macht mich reden und von meinen Herrlichkeiten berichten. Und wie ich das thue und mich warm spreche, so wird er eben auch warm beim Hören, dann faßt er mich an der Hand, führt' mich in sein Studirzimmer, und ich frage: Wo sind denn die Vögel, von denen mir die Leute sagten, daß ich sie bei Ihnen fände? Ich höre ja Nichts! — Doch er zieht den Vorhang weg von einem alten Bücherfach und zieht Bücher hervor, eines nach dem andern. Darin sind abgebildet alle Vögel, die ich habe und die ich nicht habe, mit frischen, richtigen Farben, und bei den Bildern steht ihr Lebenslauf, und wie sie sich gebärden, wie sie fliegen, was und wie sie singen, Alles bis in's Kleinste vom Größten an! Jede Feder ist gezeichnet und geschrieben, jeder Ton erklärt und gedeutet;

ihre Heimath, ihre Wanderungen, ihr ganzes Sein. Wir versenken uns in die dicken Folianten, sämmtlich von seiner Hand; ich, begierig zu lernen, er, freudig zu belehren. Einmal über das Andere muß ich ausrufen: Wer hätte das gedacht, daß ich hier so Viel erfahren würdel? Ei, sagt mein neuer Freund: Diesem gab Gott dies, Jenem jenes. Dir gab er die Macht des Wortes, mir öffnete er das Reich des Wissens. Benütze, was ich gesammelt, was hinter jenen Vorhängen verstaubt; nimm es auf in Dich, stärke Dich daran und verkündige den Segen meines Fleißes vor Deinen Hörern. So magst Du mancher Zier Deiner Fauna neuen Glanz verleihen, so magst Du Vieles zur Geltung bringen, was bisher unbemerkt blieb.

In diese Parabel möcht' ich gekleidet wissen, was ich über den Professor am Bernburger Landes-Gymnasium Herrn Dr. Francke zu sagen habe, über mein Zusammentreffen mit ihm! Ein so gelehrter Leser, Forscher und Ergründer des Shakspeare, der in ihm den Buchstaben erwägt, ohne den Geist zu tödten, war im Stande, mir Vieles zu sagen, zu eröffnen, zu erklären, was ich bis dahin durch Andere, sogar die Berühmtesten nicht erfahren, wonach ich mir bei englischen, wie deutschen Kritikern und Editoren vergebens Rath gesucht. Die philologischen Schätze, die sinnigen Commentare über zweifelhafte Stellen, die historische Nachweise, die er gesammelt, liegen in seinem Pulte, nur benützt von den wenigen Schülern des Gymnasiums, welche bei ihren Brotstudien Lust und Zeit behalten, einen raschen Lauf an der Hand

dieses Lehrers durch Shakespeare's Wunderhain zu machen; aber für die Welt sind jene Heste todt. Ihr Schöpfer versteht nicht oder verschmähte verstehen zu wollen; wie man solchen Kindern, aus ernstem Fleiß und glühender Begeisterung erzeugt und geboren, moderne Kleider anlegen und sie beim Buchhändler angenehm machen könne. Wär' ich Herr von Cotta, so weiß ich wohl, was ich thäte. Ich schreibe nach Bernburg u. s. w.

Wie dieser herrliche Mann auch die kleinste, scheinbar unwichtigste Sache in seinem vergötterten „William“ tief und wichtig nahm, und wie er doch andererseits durchaus nicht in jene Pedanterie versunken war, welche mit wortklaubriger Tyrannei Stoff und Form, Inhalt und Gestalt, Gedanken und Ausdruck auf so beschwerliche Weise verwechselt; davon gebe einer seiner Briefe Zeugniß, welchen ich aus mehreren ähnlichen vorzugsweise ausgewählt habe, weil er am Schlusse eine — ich bin ganz aufrichtig!) — mich anerkennende Aeußerung enthält, und weil diese mich aus dieser Feder ehrt und erfreut.

„Die Sache mit den Minnows\*), mein v. H., muß in's Klare kommen, so weit unsere Mittel reichen. Minnow also (Coriolan. III., 1. the Triton of the min-

---

\*) Ich hatte eines Abends erzählt, daß ich früher, als mir nur Eschenburg's Shakespeare zu Gebote stand (weder ein englischer, noch einer spätere Uebersetzung), die Stelle im Coriolan „Triton der Schmetterlinge“ gar nicht begreifen können, bis ich dann entdeckte, sie beruhe auf einem Druckfehler, und Eschenburg habe jedenfalls »Schmetterlinge« geschrieben. Darauf beziehen sich Brande's Zeilen.

nova) ist der kleine Flußfisch, den man Gurrige nennt, cyprinus phoxinus. In einigen Grasschaften heißt er pink, vielleicht weil er einer Nelke ähnlich gesprenkelt ist, denn pink bedeutet bekanntlich u. A. auch Nelke. Wir treffen auf minnow auch in Armada's Briefe (Love's labours lost I., 1.), wo es heißt: There did I see that low-spirited swain, that base minnow of thy mirth. An unsern beiden Stellen tritt der Begriff verächtlicher Kleinheit hervor, welcher uns auf die Ableitung von minor, minus führt. Der Gründling, bekannt aus Hamlet, ist groundling, französisch goujon. — Der Schmerl, Schmerling, der jedoch in Deutschland bisweilen mit jenem verwechselt werden soll, ist loach, französisch loche (cobitis barbatula). Die Gurrige ist für Ihren Zweck unbrauchbar, und wenn ich zwischen Gründling und Schmerling wählen sollte, so würde ich mich aus zwei Gründen für den letzteren entscheiden. 1) Weil der Begriff der Kleinheit bei Schmerl noch bestimmter hervortritt, als bei Gründling, welcher, so viel ich mich erinnere, bisweilen eine passable Größe erreicht, und 2) weil durch Hamlet mit Gründling schon ein hier störender Nebenbegriff verbunden ist.

Mit Ihren Weglassungen und Veränderungen im Othello bin ich durchaus einverstanden, und ich bekenne, daß ich mit einiger Besorgniß der Damen wegen in Ihre Vorlesung ging. Aber Ihrer bewundernswürdigen Gewandtheit und der stilllichen Bestimmtheit, welche den Ton Ihres Lesens von Anfang bis zu Ende

durchbringt, ist es gelungen, die gefährlichen Klippen zu umschiffen, und der Dichter selbst mußte Ihnen Beifall gelächelt haben, daß sein Werk im 19. Jahrhundert von Ihnen so vorgetragen wird, wie er es für dasselbe selbst geschrieben haben würde u. s. w.

Was ein Künstler meines Schlages, dessen Gelehrthaben und Wissen so große, unausfüllbare Lücken hat, als das meinige, im Verkehr mit diesem Gelehrten gewann, und wie freundlich ein Umgang sich gestaltete, bei dem nachsichtige Empfänglichkeit mir die Freude gönnte, auch zu geben, — das wird jeder feinsühlende Leser mitempfinden. Sehr lustig war mein erster Eintritt in Francke's Haus. Ich kam gegen Abend. Er war nicht daheim. Seine Frau ließ mich in's Wohnzimmer treten, wo sie mit den Töchtern arbeitete. Ich nannte mich, und wir harrten des Professors. Als die Häusglocke sein Kommen verkündete, ging eine der Töchter hinaus ihm entgegen, mich ihm zu melden. Ich hörte, wie er ihr zurief: „Ach dummes Zeug, wollt Ihr mich zum Besten haben?“ Dann trat er in's Zimmer und fragte nicht im freundlichsten Tone: „Wer sind Sie? Was wollen Sie denn eigentlich?“ Erst nach wiederholten Bestätigungen gewann meine Aufnahme durch ihn ein anderes Gesicht, und da ergab sich denn, daß er gerade an diesem Tage aus einem öffentlichen Blatte von meinem Aufenthalte erfahren und dabei zu den Seinigen gesagt hatte: „Das würde mir Freude machen, den zu hören, aber hierher wird er sich nicht verlaufen.“ Als ihm nun die Tochter angezeigt, ich befände

mich bei der Mutter im Zimmer, währte er, man wolle sich einen Scherz, eine Mystification mit ihm erlauben, und deshalb war er verdrießlich gewesen, weshalb er, sobald sein Argwohn völlig beseitigt war, um desto freundlicher wurde. Ich durfte der Wahrheit gemäß ihm die Versicherung geben, daß er mit seinen Zweifeln an meiner Richtung nach Bernburg ganz recht gehabt, und daß ich diesen Weg nicht genommen, hätte Herr Oberhosprediger Hofmann in Ballenstedt mir nicht vertraut, wie sich in seiner, Francke's, Person ein echter Shakspeare-Kenner zu Bernburg befinde. Da waren wir denn gleich ein Herz und eine Seele, Er, die klugen, guten Seinigen — und ich. Bei ihnen, bei dem aus früheren Jahren mir bekannten und hochgeachteten Gelehrten Hofrath Gottschalk, bei dem freundlichen Arzte Hoffmann, mir und meinen Vorlesungen schon von seinem Wiener Aufenthalte her gewogen, vergingen Abend um Abend in anmuthiger Lebenswärme, ob auch draußen der wildeste Wintersturm den rasenden Schnee jagte, Hügel und Thäler sogar innerhalb der Stadt gestaltend. Je beschwerlicher uns war, Bahn zu brechen bis zum Orte der jedesmaligen Zusammenkunft, desto süßer war dann die umgängliche Heiterkeit im schwer erkämpften Asyl. Durch Dr. Hoffmann wurde ich bei dem damaligen Landeschef, Herrn von Braun, eingeführt, der Kränklichkeit halber meinen Saal nicht besuchen konnte; mit dem mich sodann eine in uns Beiden gleich reine Verehrung und Kenntniß der Allemanischen Gedichte des großen Hebel bald vertraut machte. An seinem Tische saß ich neben einer

Älteren Dame, deren Sprachweise und Tonfall Anklänge bei mir erweckte, welchen ich durchaus keinen bestimmten Platz in meinem Gedächtniß anzuweisen vermochte, um so weniger, weil sich diese Erinnerungen immer nach Breslau richteten, wohin hoch der Dialekt, in dem sie rebete — wenn ich es so nennen darf — am allerwenigsten paßte. Endlich bat ich sie um ihren bei der Vorstellung überhörten Namen, und da ergab sich zu meiner innigsten Freude und Rührung, daß sie die Schwester unseres unvergesslichen Rectors und Lehrers, des berühmten Gelehrten Caspar Friedrich Manso sei! Nun waren Gotha und Breslau in besten Einklang gebracht.

Präsident von Braun soll, wie ich hörte, in Folge der Märztage genöthigt worden sein, den wichtigen Posten, dem er edel und von allen Guten hochgeachtet vorstand, zu verlassen!? Auch eine Errungenschaft!

Zu all' dem Guten und Erfreulichen, das mir in dem Städtlein der Bären zu Theil wurde, und was in seinen reizendsten Begegnissen ausführlich zu schildern hier weder Zeit noch Raum gestatten, gesellte sich denn auch etwas Trübes, ein bitt'rer Tropfen in den süßen Trank. Ich ließ mich durch der Freunde Wunsch verleiten, einen zweiten Cyclus von Vorlesungen anzukündigen, nachdem die erstereu drei vorüber waren; gewiß mehr durch meinen eigenen Wunsch, noch länger bei ihnen weilen zu dürfen, als durch Gewinnsucht geleitet. Für eine so rege und nachhaltige Theilnahme der Allgemeinheit ist der Ort nicht umfangreich, die Zahl seiner gebildeten Bewohner nicht groß genug. Und so geschah es mir denn gerade

da, wo ich mich so wohl befand, zum ersten Male in meinem Leben, daß ich den wenigen Getreuen, welche sich am vierten Abende eingefunden, nach Beendigung des Hamlet eröffnen mußte: „Die unerläßlichen Ausgaben seien nicht gedeckt, und ich könne nicht weiter fortfahren.“ Ganz so schlimm stand es, die Wahrheit zu bekennen, nicht, aber ich folgte ein Bißchen der Eingebung eitler Empfindlichkeit, die insofern nicht unbegründet schien, als eben für diesen Abend eine große Gesellschaft veranstaltet worden war und dies durch Personen, die wegen meiner ihnen früher gezeigten Bereitwilligkeit vielleicht einige Rücksicht auf mein Unternehmen hätten zeigen können.

Ich klappte mein Buch zu und schied — jedoch nur vom Publikum, nicht von meinen Gönnern, mit denen und bei denen nun erst recht gelesen wurde, und con amore!

Auf dem Wegweiser steht: Braunschweig. Dahin gelangen wir über Ballenstedt, Queblinburg, Halberstadt, und ich berührte noch einmal flüchtig und eilig jene Orte, dankbares Lebewohl sagend, welches nur in Queblinburg mit einer entschiedenen Güte umhüllt wurde: mit dem Versprechen baldiger Wiederkehr. Ich wußte, daß ich log, wußte, daß ich nicht wiederkehren, daß ich die Hand meiner greisen Wohlthäterin nicht mehr drücken würde. Dem Abschied für's Leben, mit solcher Bestimmtheit ausgesprochen, fühl' ich mich nicht gewachsen.

Deshalb log ich, mußte lügen, rief scheldend mit erzwungener Heiterkeit: auf Wiederseh'n — — und dankte Gott, als ich die Stadt hinter mir hatte! Schlägst du noch, edles, großes, starkes Herz in der Brust einer alten, blinden, gebückten Frau? Schlägst du noch in reinem Mitgefühl für das Wohl der Deinen? für das Glück aller Menschen? Ich weiß es nicht. Ich wage nicht, darnach zu fragen. Aber so viel weiß ich: wenn es keine persönliche Fortdauer nach dem Tode, kein Wiedersehen in unserer beschränkten menschlichen Sinne giebt, — dann bin ich auf Erden zu kurz gekommen und habe Viel veräußert, was nicht mehr nachzuholen ist.

---

Der Weihnachtsabend des Jahres 1846, einsam, düster, freudlos im kleinen Zimmer, worin ich noch nicht heimisch war, — denn um dies zu werden, brauch' ich zweimal vierundzwanzig Stunden; diese erst überstanden, bin ich es aber auch im dürftigsten Kämmerlein! — schien kein günstiges Vorzeichen für die Erfolge in meinem neuen Wirkungskreise. Ich hatte mich lange nicht so verlassen gefühlt. Die Erinnerungen an Bernburg und was ich dort zurückließ stellten mir den Gegensatz nur um so schroffer dar. Thor, der ich gewesen. Kleingläubiger, verzagter, hypochondrischer Thor! Soll denn das Wort des ewigen Götze, der ewig und immer Recht hat, Dir immer umsonst gesagt sein?

„Lerne nur das Glück ergreifen,  
Denn das Glück ist immer da.“

Und das Gute lag auch mir so nah! Während ich mich verzagt und traurig abquälte und dem theuren Freunde, den ich mir in Braunschweig lebend wußte, fern blick, weil ich es unbeschneiden fand, an diesem Abende in eine Familie einzudringen, wunderte er, der so eben von meiner Ankunft vernahm, sich gar sehr über mein Wegbleiben und erwartete sammt den Seinigen mich von Stunde zu Stunde. Als dies am nächsten Tage bei der feierlichen Antrittsvorlesung zur Sprache kam, schämte ich mich vor mir selbst wegen meines Kleinmuths; aber weder meine Beschämung, noch Rbch'y's Vorwürfe (denn von diesem red' ich) vermochten mir den verlorenen Abend wiederzubringen. Und sei es denn hier gleich mit Einem ausgesprochen, daß in dieses vielseitig gebildeten, talentbegabten, mittheilungsfähigen Mannes Umgang, im Kreise, der ihn und seine Frau umgab, mir eine Heimath beschieden war. All' jene Eigenschaften und Eigenheiten, die dem reich ausgestatteten Freunde hinderlich wurden, seine vollen Mittel nach Außen hin zu entfalten und durch sie den Platz in unserer Literatur zu erreichen, den er mit leichter Mühe einnehmen und behaupten wollte; — sie sind es doch auch, die ihn mehr als irgend einen mir bekannten Gelehrten zu dem machen, was in diesem Grade nur er ist: der harmloseste Genosse, der empfänglichste Freund, der jedem Andern sein Gelingen gönnt, sich an jedem lobenswerthen Streben erfreut. — Ach, und das ist selten! In solcher Umgebung nahm des Jahres letzter Abend eine sanftere Färbung an, als der

Christabend sie mir gezeigt, und wir gingen frohgesellt  
hinüber in die

1847.

Fünffmal hab' ich im Januar öffentlich gelesen, wie  
mein Notizbüchlein mir verflüdet, — denn ich wüßte  
davon sonst nicht mehr viel. Das zweite, dritte, vierte  
Mal für meine, das erste und fünfte Mal für die Armen-  
kasse. So viel weiß ich, daß letztere mehr empfangen  
hat, als ich mitgenommen, und das ist gut, denn ich  
bin nur Einer und saß prächtig warm im Gasthause  
bei meinem Freunde Neusch, der armen Frierenden  
aber waren viele, deshalb gebührte ihnen von Gottes  
und Rechts wegen die größere Hälfte. Ich will nicht mit  
meiner Wohlthätigkeit prahlen, und deshalb gesteh' ich  
ein, daß die Widmung der ersten Einnahme, wie ich sie  
hier und anderswo den Armen zuwendete, eine durchaus  
selbstsüchtige genannt werden muß, denn vor einem  
fremden Publikum giebt es kein besseres Mittel, sich ein-  
zuführen, sich bekannt zu machen. Daß ich aber die letzte  
Einnahme, von der sich viel erwarten ließ, diesem Zwecke  
überantwortete, das geschah lediglich aus gutem Willen,  
ohne irgend eine Nebenabsicht. Schon früher hab' ich's  
ausgesprochen: wer Nichts hat, als sein Talent, der soll  
mit diesem und durch dieses zu thun suchen, was Wohl-  
habende mit ihren Geldmitteln direkt erreichen — können.  
Ich habe diese mir heilige Pflicht niemals unterlassen,  
auch dann nicht, wenn ich selber Nichts besaß, was bei mir  
nicht selten ist. Darin besteht meine Demokratie, mein

Socialismus. Und da sie sich mit meinem Royalismus sehr gut vertragen, welcher mir gar Nichts einbringt, so will ich ein demokratisch-royalistischer Socialist bleiben, bis ich von einer Republik fressender Communisten im Grabe aufgelöst werde; wobei ich den frommen Wunsch nicht unterdrücken kann, meine zur Praxis gewordene Demokratie möchte manchen großmäuligen Theoretikern dieser edlen Wissenschaft als Vermächtniß hinterbleiben, damit sie weniger schöne Phrasen machten, weniger Champagner tranken und etwas mehr für ihre demokratischen Mitbrüder thäten. Es giebt, auf unsere politischen Weisheitslehren angewendet, ein altes einfaches Sprüchlein, welches gerade hier sehr gut passen würde, und welches lautet:

Laßt uns nur besser werden,  
Dann wird's auch besser sein.

Wer, wie ich, viel reisete und darum genöthiget war, an öffentlichen Tafeln in Gasthäusern die lebhaften Tischgespräche mit anzuhören, der kann oft sein Erstaunen nicht bergen, wenn er die politisch-kosmopolitisch-ultra-demokratischen Ansichten jener Geschäftsreisenden, welche in Wein, Baumwolle, kurzen Waaren, Tibets und Buksins, daneben auch in Weltweisheit „machen,“ mit ihrem Thun und Treiben vergleicht. Wie da so häufig mit der unerbittlichsten Gleichheits- und Gleichmachungslehre nach Oben die knickerndste, krämerhafteste Selbstsucht und Selbstgefälligkeit nach der Seite und nach Unten verschwifert ist! Und doch ist es gerade in diesen Sphären, wo man das Evangelium des Umsturzes am

blutigsten predigen hört! — Aber es giebt auch ehrenvolle Ausnahmen.

---

Neueren freundschaftlichen Verbindungen mit jungen, in's Leben der Zukunft gerichteten Männern schlossen sich ältere an, die von der Vergangenheit herüber ihr Epheugewinde zogen, unsere Gegenwart umschlingend. Im Bieweg'schen Hause, wie künnt' ich da freundlich wieder aufgenommen worden sein, ohne des Jahres 1833 zu gedenken und des würdigsten Aelternpaares, welches damals noch Jung und Alt um sich in Achtung und Liebe versammelte!? Dann mein lieber Freund Kettel, mit seiner geistreichen Gattin, der vortrefflichen Schauspielerin! G a s s m a n n, einer der wenigen noch lebenden Repräsentanten aus der älteren Theaterschule!

Dr. Griepenkerl jun. hielt vor einem gebildeten Hörerkreise Privatkollegien über die Geschichte der Musik, denen er mich beiwohnen ließ. Obgleich seine Ansichten den meinigen geradezu entgegenliefen (eine Abweichung, über welche ich in dem Gedanken Trost fand, daß ich von dieser Kunst nichts Rechtes verstehe, weil ich sie nicht studirt habe), so mußte ich doch seinen geistreichen Wendungen Gerechtigkeit widerfahren lassen, nicht minder, als seinem eindringlichen Vortrage; und dieses letzteren mich erinnernd, begreife ich vollkommen, wie es ihm später gelingen mochte, dem unterdeß von ihm geschriebenen Drama „Robespierre“ als Deklamator jene Geltung zu verschaffen, welche sonst nur allzuhäufig solchen

Dichtungen durch ihre eigenen Verfasser entzogen wird; indem sie Kindermörder werden, was ja in ähnlichen Fällen sogar dem großen Schiller geschehen ist.

Aus dem benachbarten Wolfenbüttel ergingen durch huldreiche Vermittelung des damals schon kränklichen, leider seitdem schon verstorbenen Obergerichts-Präsidenten von Braun Aufforderungen an mich, eine Gastrolle mit meinem in mir steckenden fliegenden Theater daselbst zu geben. Ich nahm den Vorschlag um so williger an, weil sich die längst beschlossene Reise nach Göttingen insofern damit in Verbindung bringen ließ, als ich am 22. Januar in Wolfenbüttel lesen könnte; an dem Tage, den ich bis dahin für Lessing's Geburtstag gehalten\*).

---

\*) Ein nach Hannover an mich gerichteter Brief des Herrn Präsidenten von Braun enttäuschte mich zwar. Ich lasse die auf diesen Gegenstand bezügliche Stelle hier abdrucken; doch hab' ich späterhin wieder andere Meinungen vernommen und weiß immer noch nicht, welche die richtige ist.

„2c. 2c. Die Berichtigung betrifft den Geburtstag Lessing's, welcher, wie im neuesten Brockhaus'schen C.-Z. angegeben, nicht auf den 22. Jan., sondern 22. Febr. 1729 fällt. Die Authentizität dieser letzteren Angabe wird einestheils durch die Versicherung der hiesigen Bibliothek-Offizianten bekräftigt; anderntheils geht solche auch aus der 1825 in Berlin erschienenen Ausgabe der Schriften Lessing's I. pag. 7 hervor. — Die Ergänzung betrifft den Begräbnisort. Sie scheint mir um so mehr erforderlich, als solche einigermaßen die scheltbare Theilnahmslosigkeit der hiesigen Einwohner entschuldigt, welche Ihnen jenen Platz hier nicht nachweisen konnten. Dies erklärt sich dadurch, daß Lessing nicht hier sein mannichfach bewegtes Leben geendet hat, sondern in Braunschweig

Wolfenbüttel — Lessing — Othello, über welchen der große Mann, wo er von Voltaire's „Zaire“ spricht, auf seine Weise geredet!! das stimmte in meiner Seele wie die schönste Harmonie, und ich ging nach Wolfenbüttel, wo ich des Tages Feler also zu begehen suchte, daß ich Shakespeare's Othello nach besten Kräften vortrug und den Vortrag durch eine Widmung an Lessing einleitete. (Siehe: Gedichte.)

---

Ob Lessing am 22. Febr. oder am 22. Jan. geboren sei, darüber bin ich heute noch nicht im Klaren. Daß mein Geburtstag aber auf den 24. falle, das wußte ich ganz gewiß. Und da ich im Jahre 1797 das Licht der Welt erblickt zu haben wähnte, so konnte nicht fehlen, daß ich am 23. Januar des Jahres 1847 mein fünfzigstes Lebensjahr zurückgelegt hatte. Ich beschloß selbiges oder meinte es zu beschließen auf der Kunststraße von Wolfenbüttel nach Nordheim, in welches Königl. Hannoversche Städtchen Abends meinen Einzug hielt, und wo ich nach kurzer und frugaler Mahlzeit das Bett suchte. In diesem schlief ich, als ob Nichts vorgefallen wäre, erwachte am 24. bei hellem, freundlichem, fast warmem Wetter und gelange also als quasi Fünfziger gegen Mittag nach Göttingen. Eine sehr behagliche Wohnung wurde

---

bei einer seiner dortigen Verwandten (1781). Dort soll er auch auf dem Friedhofe vor St. Magni-Kirche begraben liegen, und sein Grab soll, wie man sagt, mit einem einfachen Denkstein bezeichnet sein, der seinen Namen trägt.“

v. B.

mit durch den zuvorkommenden Gastwirth, Herrn Bremer, angewiesen. Kaum hatt' ich mich darin etablirt, brachte mir der Briefträger einen ganzen Stoß Briefe aus meiner irdischen und einigen geistigen Heimathen, — sämmtlich auf heutigen Tag bezüglich; alle voll Güte, Theilnahme, Wohlwollen, Freundschaft und Liebe. Bei diesen Briefen befand sich auch eine leere Adresse, die auf ein Kistchen hinwies, welches aber erst vom Steuer- oder Zollamte untersucht sein müsse, bevor es mir „verabfolgt“ werden könne. Ich wollte mir den Weg sparen und bevollmächtigte den Hausknecht, die Untersuchung vornehmen zu lassen. Dem aber widersetzte sich das Zartgefühl des wachthabenden Steueroffizianten, und dieser war so gefällig, das *corpus delicti* mir in eigener Person auf mein Zimmer zu bringen, wobei er jedoch erklärte, daß er amtlich zur Untersuchung genöthigt sei; — obgleich er kaum glaube, daß Cigarren oder dergleichen im Kistchen enthalten wären, denn: „es wiege zu leicht!“ So wurd' es denn geöffnet und enthielt — schöne, falsche Blumen; obenauf einen schwellenden Lorbeerkranz — die Gabe einer allzugütigen Freundin in Braunschweig. Mit dem Hannöverschen Zolltarif durchaus unbekannt, befragte ich den Beamten, was ich für dies Flora zu entrichten habe. Er sah mich groß an, warf noch einen erstaunten Blick auf den riesenhaften Kranz und sagte dann sehr verbindlich, indem er nach der Thür griff: „Lorbeern zahlen keine Abgabe!“

Es schien sich Alles zu vereinen, damit mein erster Tag in diesem neuen Jahre recht freundlich werde: zwei

retzende Stübchen, ruhig, abgelegen; heller Sonnenschein durch's Fenster in die Zimmer, die Tische voll Blumen und lieber Briefe, das beste Diner, vom zierlichsten Kellner servirt, dann der Besuch des Haus- und Gastwirths, der mich begrüßen wollte, weil seine Familie gerade über den „Vierzig Jahren“ lese; später andere Besuche von einigen jungen Gelehrten, denen ich Empfehlungsschreiben übersendet, und die so glittig waren, nach mir zu fragen; noch später — — kurz es ging Alles herrlich und in Freuden, und als ich mich zu Bette begab, rubte ich, wenn auch nicht auf meinen Vorbeern, doch unter ihnen, denn ich hatte mir den Kranz über's Hauptkissen gehängt. Ich schlief wahrlich wie auf Rosen; — erst nach dem Erwachen sollte ich ihre Dornen empfinden.

Ich hatte mich, bevor ich am 25. noch mein Zimmer verließ, um der Realität ihr Recht zu thun, zu allererst an die löbliche Polizei-Direction gewendet, bei dieser die formell übliche Genehmigung für „dramatisch-declamatorische Vorträge“ nachsuchend; wobey mir auch entfernt nicht in den Sinn kam, dies für etwas Anderes als eben eine Form zu betrachten, da meiner Meinung zu Folge die Genehmigung sich von selbst verstehe. Nachdem ich nun meine Aufwartung bei einigen Professoren der Universität gemacht, ging ich, etnmal auf dem Wege, auch nach dem Polizeibüreau, um mir dort eine Aufenthaltskarte — für's Erste auf vierzehn Tage — geben zu lassen. Diese wurde mir von dem fungirenden Secretair nicht eben verweigert, wohl aber statt ihrer der Rath ertheilt, ich möchte doch erst einmal in meinen Gasthof gehen und

mir die Sache überlegen; wenn ich nachher noch die Karte wünschte, wolle man sie mir nicht vorenthalten. Dieser mystische Rathschlag war mir unerforschlich. Mocht ich mir auch den Kopf zerbrechen, worauf er sich beziehe; ich gerieth auf keine Lösung. In meinem Hotel fand ich als überraschend schnelle Erwiederung meines Gesuches ein Polizeidecret. Als ich es gelesen, mußte ich die Liberalität der Göttinger Polizei im Staube verehren, die so zartfönnig gewesen, mir acht Groschen für eine unnütze Ausenhaltskarte sparen zu wollen. Das Decret — es liegt auf meinem Tische neben mir und starrt mich an wie eine blasse, in den Boden getretene junge Hoffnung, die das bleiche Unlück noch emporwendet! — lautet so: „Ew. Hochwohlgeboren erwiedere ich auf Ihre Eingabe vom heutigen Tage, daß Ihrem Gesuche um Erlaubniß zu declamatorischen Vorstellungen in Göttingen nicht statt gegeben werden kann. Göttingen, 25. Jan. 1847. Königliche Polizeidirection. G. Heinze.“

„I du verfluchter Kerl,“ — war mein erstes; — „was soll das heißen?“ mein zweites Wort, welches ich an den neben mir stehenden, des Inhalts harrenden Herrn Bremer richtete. Das soll heißen, entgegnete dieser, daß unser Polizeisenator Heinze keine Lust hat, Ihnen die gewünschte Bewilligung zu ertheilen.

„Und warum nicht?“ — Ja, wer weiß! — „Aber geht denn das so? darf er denn das?“ — Er darf Alles; aber ich stehe so erträglich mit ihm; ich will einmal zu ihm gehen und hinhorchen. Und Herr Bremer ging, und ich blieb in meinem hübschen Wohnzimmer; aber es

kam mir nicht mehr so hübsch vor als gestern; die zweite Sonne meines neuen Jahres strahlte nicht so hell als die erste; ich freute mich nicht so auf das Essen wie gestern; dem zierlichen Kellner sah die Jacke nicht so nett, und er sah nicht so niedlich aus wie gestern; meine Blumen waren welk worden; der Lorbeerkranz über dem Kopfkissen kam mir albern vor; die Briese dacht' ich beantworten zu müssen, woran ich gestern nicht gedacht; ich freute mich auch nicht auf den Abend wie gestern, und nicht auf's Bett wie gestern; mit einem Wort, ich war ein ganz anderer Mensch als gestern.

Und Herr Bremer kam zurück und suchte mit den Achseln, aber so hoch, daß sie ihm förmlich den Kopf bedeckten. Er hat gesagt, sagt' er, er wolle nun einmal nicht; es sei jetzt keine Zeit, die Menschen zu Ausgaben zu verleiten; Göttingen stehe ohnedies schlecht; wenig Studirende im Verhältniß zu sonst; auch wären die Kartoffeln mährathen, und er will nun einmal nicht. Herr Bremer war wüthend. Ich muß' ihn beruhigen. Er nahm lebhafteren Theil an mir, als ich selbst.

Dann fanden sich nach und nach die Göttinger Gönner ein, an die ich empfohlen war. Jeder flüchte auf seine Art; Einer sanft symbolisch, der Andere determinirt deutlich. Von Sympathieen für meinen Gegner verspür' ich nirgend Etwas. Er hatte sich im Bewußtsein seiner gesicherten Stellung und des Rückhaltes, den er in Hannover besaß, kurz vor meiner Ankunft fast tyrannische Uebergriffe in die akademische Gerichtsbarkeit Senat und Rector gegenüber erlaubt; man hatte sogar, glaub'

ich, Beschwerden wider ihn einreichen müssen; der Krieg war erklärt; und diejenigen, die mich in diese Mißverhältnisse einweihten, gaben mir deutlich zu verstehen, daß sie nicht im Entferntesten geneigt wären, meine Angelegenheit fallen zu lassen; daß sie vielmehr Alles aufbieten würden, dem Polizeityrannen zu trohzen! Als ich endlich mir selbst und meinen ruhigen Gedanken überlassen blieb und mir die Lage der Dinge recht anschaulich machte, gelangte ich sehr bald zu der Ueberzeugung, daß hier wenig zu gewinnen, wohl aber viel zu verlieren sei. Der beste Fall, sagt ich mir, ist der, daß der Senat, wenn ein zu ihm gehöriger Professor sich in's Zeug wirft, dir die Erlaubniß zu einem oder zwei Besuchen halb erbittet, halb erdroht. Und was ist diese Möglichkeit gegen die andere weit näher liegende, daß die studirende Jugend schon aus Opposition wider Herrn Heintzen Partei für dich nimmt, dir öffentliche Zeichen davon giebt, irgend einen Lärm erhebt, und daß du dann als Scandalmacher und Ruhestörer nicht nur aus Göttingen verwiesen, sondern, was noch schlimmer ist, in Hannover entweder schief angesehen oder gar nicht eingelassen wirst? Hannover ist wichtiger als Göttingen. Also auf und davon, ehe noch Etwas für dich unternommen werden kann. Sobald ich mit diesen Reflexionen am Ende und mit mir einig war, packte ich in stoischer Seelenruhe meine Koffer, ging zu Bette und entschlummerte mit dem christlichen Gebet auf den Lippen: daß doch der Teufel mir die Gefälligkeit erweisen möge, die Göttinger Polizeidirection je eher desto lieber zu holen.

Hier seh' ich im Geiste meinen Neu-Strelitzer Freund Adolf Glasbrenner, wie er das Buch bei Seite legt, sich sein kleines (noch ganz kleines) Bändlein streicht und sehr lächelnd sagt: „aha, hab' ich dich, alter Royalist, Vertreter des Absolutismus, Heuler, Reactionair; wie hat dir 's gefallen, so behandelt zu werden?“ Je nun, lieber Glasbrenner, es hat mir eben gar nicht gefallen; minder ge-, als miß-! Sehr miß-!! Aber, verstehen wir uns recht, wißigster aller Demokraten; wenn ich wandernd, zigeunernd als alter Bagabunde die Wahl habe: ob mich die Polizei aus drei Städten hintereinander „ungelesen“ fortschicken, oder ob mich in einem Städtchen das souveraine Volk nach Gutdünken, weil ich nicht in sein Geschrei einstimmen mag, durchwamsen soll; so zieh' ich die dreifache, unpoetische, der Literatur und mir selbstselige Polizei der freien, einigen, demokratischen Kellerei unbedenklich vor. Denn ich kalkulire so: nachdem sie mich aus drei Städten weggeschickt haben, treff' ich vielleicht die vierte, wo der Bürgermeister mir gewogen wird, und da les' ich dann nach Herzenslust und streiche Geld über Geld ein. Haben sie mich aber einmal zu Schanden geschlagen, dann bin ich für immer verlesen und kann gar nicht mehr lesen. — 's ist halt nur auch eine Ansicht.

---

Aber mir soll noch einmal Einer mit dem kommen, was man Omina nennt! Früher hab' ich selbst daran geglaubt; doch seit Göttingen und Hannover? Nicht

möglich! Für Göttingen stellen sich lauter günstige Zeichen dar — und ich muß Postpferde nehmen, um nur ohne Verdruß davon zu kommen. Von Hannover scheint vom ersten Augenblick Alles ungünstig zu gehen; ja ich verliere beim Einfahren in die Residenz mein schönstes ostindisches Foulard aus dem Wagen, und dennoch gestaltet sich mein Aufenthalt erfreulich, und „die Geschäfte“ gehen gut. Wie gesagt: Omina sind abgeschafft. War es denn, das größte meiner Bastflücker ungerechnet, nicht ein übles Omen, daß sie mich im Hôtel in ein brillantes Apartement schickten (meinen bescheidensten Weigerungen entgegen!), weil ich mit Extrapost angelangt war — ein in diesen Eisenbahnzeiten seltener casus? Und muß ich nicht am nächsten Tage ausdrücklich auf einer geringeren, meinen Finanzen mehr angemessenen Wohnung bestehen, in welcher mich der dirigirende Oberkellner durch bedenkliche Blicke einschüchterte? Saß ich nicht am table d'hôte allein und unbeachtet, wie das „verlorene Hähnchen?“ Hörte ich nicht Gespräche von dem andern Ende der Tafel herausdringen, als: „da ist ja auch der Holtei gekommen?“ — „Was will der denn hier?“ — „Vorlesen!“ — „Vorlesen? ach mein Gott!“ Wurde ich nicht, als ich mir die Erlaubniß zu öffentlichen Auftritten einzuholen ging, — (meinen Göttinger Senator im Busen, wie einen ver-rongeur!) — von dem Polizeidirector zum Stadtdirector, vom Stadtdirector zum Landdrosten, vom Landdrosten zum Stadt- und zum Polizeidirector geschickt? Und erklärte sich nicht eigentlich jeder dieser Herren in den freundlichsten Ausdrücken für incom-

petent, weil vor Allem das Verhältniß zum Hoftheater festzustellen sei? Fanden sich da nicht unbefiegbare Schwierigkeiten? Wurde mir da nicht amtlich eröffnet, daß nur zwei Abende in der Woche mir als Nicht-Spielabende gestattet werden könnten? Und waren diese theaterfreien Abende nicht bereits auf künftige Generationen hinaus mit Concerten, Bällen und wieder mit Concerten belegt? Wohin ich kam, an wen ich mich auch wendete, überall fand ich dieselbe bereitwillige, humane Zuvoorkommenheit, nichtsdestoweniger daneben die freilich nur angeedeutete Rücksicht auf einen höhern Willen, dem eine Entscheidung unterworfen bleibe. Baron Perglas, technischer Director des Theaters, ließ sich keine Mühe verdrießen, mir Bahn zu machen; ich glaube auch, daß sein Intendant den besten Willen für mich hatte; aber auch er hatte, als es zum letzten Worte kam, Nichts weiter als diesen, und ich war so weit als vorher. Es vergingen vierzehn volle Tage mit Fragen und Zweifeln. Nur dem Vertrauen, welches der Stadtdirector Herr Evers, ein gebildeter, kunstsinziger Mann, in meine Leistungen setzte, hatt' ich es zu verdanken, daß mein Anerbieten, „für die Armen“ aufzutreten, angenommen wurde. Ich war schon froh, daß mir nur erst einmal Gelegenheit werden sollte, mich und was ich etwa vermag geltend zu machen. Das Uebrige, dacht' ich mir, wird sich hernach schon finden! Im großen Ballhof-Saale sollte der erste Anlauf genommen werden. Wenn ich bemerke, daß in diesem Saale Kunstreiter schon ihre Vorstellungen gegeben haben, so wird man begreifflich finden, daß ich mit einiger

Besorgniß für meine Lunge und übrigen physischen Kräfte an diesen ersten Abend dachte. Es kam noch ein Umstand dazu, der mir das Wagniß beinahe verleidet hätte. Ein Franzose, ein sicherer M. David (niemals hab' ich erfahren können, welche Stellung dieser Mann in Frankreich eingenommen), war mir schon in Braunschweig begegnet, näherte sich auch in Hannover mir, den er seinen confrère nannte, und klagte bitter über die Deutschen, welche den durch ihn abgehaltenen Vorträgen über französische Literatur nicht genügende Theilnahme widmeten. So viel ich davon verstehe, näherte ich mich der Ansicht, er habe, was er seinen Hörern in recht gutem Französisch vorsagte, aus anderer ehrlicher Leute Büchern ab- und zusammengeschrieben, und meine Achtung für seine Kenntnisse und Fähigkeiten blieb mäßig. Auch suchte ich den Umgang mit ihm nicht auf. Jetzt konnt' ich nicht ausweichen. Er bestand darauf, an dem Abende für die Armen thätig und mitwirkend Theil zu nehmen. Ich schützte die Länge des Cortolanus, den ich bereits angekündigt, vor, aber das machte ihm Nichts; er fand sich willig, vor und nach der Tragödie einige französische Gedichte zum Besten zu geben. Mir war's höchst ärgerlich, Director Evers schien auch nicht darauf zu brennen; doch ohne Gewalt war er nicht abzuweisen. Die Störung mußte geduldet werden.

Am 9. Februar sollte sich mein Schicksal für Hannover entscheiden. Der große Saal war hübsch gefüllt. M. David recitirte seine französischen Eingangstrophien, und

als er, von vielen der Anwesenden wie mir schien unverstanden, geendet, bestieg ich das kleine Gerüst, welches ich mein Schaffot zu nennen pflege. Gleich bei den ersten Worten empfand ich, daß für diesen Raum die Lunge etwas voll genommen werden müsse, um auszureichen; doch erschreckte mich das nicht, denn ich darf ihr schon ziemlich viel bieten, dieser Lunge. So ging es denn bis in die ersten Neben des Cajus Marcius munter hinein, als eine an der Eingangstür entstehende Bewegung mich stußig machte, und ich nach jener Richtung hin eine Gasse sich öffnen sah, durch welche der Kronprinz von einem Adjutanten begleitet bis in die vordere Reihe ging und auf einem Sessel dicht vor mir Platz nahm. Ich hatte auf diesen Zuhörer nicht mehr gerechnet. Nun er da saß, trug seine Gegenwart nur dazu bei, mich zu beleben; denn daß ich Ihm zu gefallen wünschte, wird Niemand bezweifeln, wobei ich denn wohl meine eigenen Gedanken über das Behagen hegte, welches Königl. Prinzen im Durchschnitt an Shalespeare zu finden pflegen. Ob ich meine Sachen wirklich gut gemacht, wüßte ich kaum zu sagen. Nur so viel ist mir bewußt, daß ich lästerlich schreien mußte, weil die fast nicht auszufüllende Bauart des Saales mit seinen Gallerieen, schon für den Conversationston die höchste Anstrengung erfordern, in den Kraftstellen den ganzen Menschen in Anspruch nahm.

Nach Beendigung des dritten Actes fiel ich mehr, als daß ich gegangen wäre, von der Erhöhung und suchte mir einen stillen Winkel, um auszuschnaufen. Bevor

ich aber diesen noch erreicht, hatte mich der Adjutant Sr. Königl. Hoheit erwischt, mit dem Befehl, mich zu Ihm zu geleiten.

Ach du lieber Gott, was ist doch der Mensch für ein wunderbar' Ding! Wenn mich ein Bekannter in diesem Augenblick angesprochen und zur Unterhaltung aufgefordert hätte, würde ich ihn wahrscheinlich sehr grob gefragt haben, ob er mich nicht in Ruhe lassen wolle. Als ich aber die Aufforderung empfing, mich dem Kronprinzen zu nähern, leistete ich sogleich freudige Folge, indem ich meinen klopfenden Pulsen, meiner leuchenden Brust sich zu beruhigen befohl; was auch in vollkommener Selbstbeherrschung gelang. Freilich hatt' ich lebhaft gewünscht, daß es so kommen möge, und wenn es nicht so kam, standen meine Papiere ja schlecht! Folglich . . . Und ich ging. Der Kronprinz, mit einer Anmuth und Herzlichkeit, wie sie in solchem Falle den, welchem sie entgegentritt, unfehlbar gewinnen muß, sprach sich nicht blos wohlwollend, angeregt, sondern auch sehr verständig aus; er ging sogleich in das Wesen der Sache, in den Unterschied ein, der zwischen einem Vorleser des ganzen Stückes und zwischen einem Darsteller einzelner Stellen herrscht; brachte das nothwendige Umfassen aller Charaktere, den um so viel größeren Kraftaufwand in Anschlag und flügenden Versicherungen Seiner Ueberraschung durch das, was ich geleistet, eine (mich wieder überraschende) Kenntniß des großen Dichters hinzu; sagte auch, daß Er wünsche, mich bei Sich zu hören, und entließ mich, ganz

wie Er mich empfangen, mit dem Ausdruck vollkommener Befriedigung.

Wer fünfzig Jahre alt wurde und in langem Künstlerleben so vielerlei dumme und kluge Bemerkungen über seine Bestrebungen lächelnd und schweigend hinnehmen mußte, lernt wohl seine Leute kennen. Ich wußte nun, woran ich mit dem Kronprinzen war, und fand alle Ursachen, den heutigen Abend als einen glücklichen meines Lebens zu bezeichnen. Dem Publikum schien ich denn auch genügt zu haben, es sprach sich laut und lebendig darüber aus; auch bewährte die Folge, daß ich mich nicht getäuscht. Nur in Einem hatte ich es: in der Voraussetzung, die Gönnerschaft des Sohnes werde mir zu einem Machtwort des Vaters über die Anordnung der Tage und Stunden für mein Abonnement behilflich sein. Davon war keine Rede. Es blieb mir Nichts übrig, als die im spät speisenden Hannover höchst unbequeme Nachmittagsfrist von fünf bis sieben Uhr zu wählen; eine Nothwahl, an welche sich meinerseits viele Befürchtungen knüpften. Doch auch diese erwiesen sich, Dank sei es dem Eindruck des ersten Abends, grundlos; der Andrang der Abonnenten war so bedeutend, daß ich (wohl hatte ich mir einen kleineren Saal ausersehen müssen!) mit dem Billetverkauf einhalten ließ. Wer sonst um diese Zeit zu speisen gewohnt war, rückte die Stunde vor, und sogar der Kronprinz that dies. Ich las im Ganzen vier Mal für mich und dann noch ein Mal für einen unglücklichen Musiker, einen Herrn Mallbran, der durch seine Virtuoso-

stätt dem hochberühmten Namen, so er trug, leider nicht zu entsprechen verstand und völlig fiasco machte. Desto besser konnte der arme Kerl die gute Einnahme gebrauchen, und desto lieber war es mir, sie ihm verschafft zu haben.

Die erste Soirée beim Kronprinzen fand bald nach meinem ersten Abonnementsabende, am 16. Febr. statt. Er hatte mein dem geneigten Leser aus dem fünften Bande bekanntes Gelegenheitsstück „Wiener in Paris“ erwählt. Ich fuhr gutes Muthes nach Seinem Palais, sicher im frommen Glauben, dort nur Seinen Hofstaat zu finden! Wie ward mir doch, als man mich in eine Antichambre wies, wo es von Uniformen und Toiletten wogte. Alles im Staat! Sollte am Ende gar, dachte mein schüchternen Pessimist in mir — und schon war's geschehen: da stand Sie, des Königs Majestät!

Das kann übel ablaufen! brummte die düstere Stimme in meinem Innern. Vielleicht auch war mein Gewissen das beste nicht gegen den eisernen Mann mit dem steinernen Willen? Vielleicht schwebten mir mancherlei Worte und Aeußerungen vor, die ich wohl gethan haben mochte — (jezt erschienen sie mir nicht wohlgethan!) — und die mit „Göttingen, sieben Professoren,“ mit was weiß ich zusammenhängen? Dann drückte mich auch die Wahl des vorzutragenden Stückes: ein alter, einäugiger, französischer Gardist, der für Napoleon schwärmt, kommt darin vor . . . ich glaubte nicht, daß dieser besonders beliebt werden dürfte. — Aber es half Nichts. Die Suppe war eingerührt, sie mußte gegessen werden, auch auf die Gefahr hin, sich den Mund zu verbrennen.

Man hatte mir ein Tischlein präparirt — rings umher in weitem Kreise die Sessel der Hörer — Alles schön — aber da fällt mein forschender Blick auf einen Sessel dicht neben meinem Tischchen! Wär' es möglich?? Es ist! Es ist! Er nimmt Platz: Ernst August in Holtei's nächster Nähe! Er konnte mir die Hand reichen, — wenn Er wollte! Gewiß, ich habe schon Stunden verlebt, die mir bequemer, heiterer vergangen sind, als jene zwischen den Wienern in Paris und dem Königlichen Engländer in Hannover. Auch thaten Se. Majestät nicht gar viel, meine Lage zu erleichtern, denn Allerhöchstdieselben machten durch Ihre ganze Haltung kein Geheimniß daraus, daß Sie Sich langweilten, und ich hätte, als der Schlußgesang meines Schauspiels anhub, am Liebsten *te deum laudamus* singen mögen; statt dessen aber folgte noch ein kleines Possenspiel, welches meinem gekrönten Nachbar hier und da ein Lächeln abzwang.

Am Ende lösete sich's noch in Wohlgefallen auf. Der König, nachdem er mir ganz huldreich eröffnet, daß Er vom ersten Stück Nichts verstanden habe, erinnerte sich als Herzog von Cumberland der Berliner Zeiten, gedachte meiner ersten Frau, die „das Kathärein“ (Kätzchen) gespielt habe, mit wahren Antheil und Schied in bester Laune. Der Kronprinz war zufrieden mit seiner Auswahl, wie mit meinem Vortrage; auch übersandte Er mir am andern Morgen eine Summe Goldes, die ich dankend einstrich, doch ergriff ich die nächste Gelegenheit,

Ihn in passenden Ausdrücken, als Er von künftigen Leseabenden bei Sich und in kleinem Cirkel redete, zu ersuchen, Er möge mich künftig nicht mehr bezahlen. Ich sagte Ihm, daß mir die Freude, Ihm eine Freude machen zu dürfen, hinreichender Ehrensold sei, daß diese Freude geschmälert werden würde durch den Gedanken, Er denke dabei schon immer daran, wie viel Er mir dafür senden solle, und daß es meinem künstlerischen und menschlichen Selbstgefühl ein schmeichelnder Beweis seines mir gegönnten Wohlwollens sein würde, wenn Er diese Ihm gewollmete Huldigung als eine solche ohne Ablohnung anzunehmen Sich entschließen könne. Die Art, wie er meine offene Erklärung entgegennahm, war eben so ehrend für Ihn, als für mich. Er erwiederte, daß es Ihn freue, in unsern Zeiten eine solche Sprache aus dem Munde eines reisenden Künstlers zu vernehmen, und daß Er mein Anerbieten in dem Sinne, wie es gemeint sei, würdige. Er versprach mir, mich zu Sich zu bescheiden, ohne künftig an Bezahlung zu denken. Und Er hat Sein Versprechen erfüllt. Außer bei Ihm, wo Seine sanfte, freundliche Gemahlin und Ihre beiderseitigen nächsten Umgebungen das kleine Publikum bildeten, ward ich denn auch in andere Gesellschaften gezogen, die minder ansprechend und traulich für mich waren, die sich aber doch nicht vermeiden ließen, so daß vom 9. bis 26. Februar nur wenig Tage vorübergingen, an welchen ich nicht öffentlich oder privatim in Anspruch genommen wurde, was mich sehr ermüdete und abspannte. Dazwischen durch mußte für

freundschaftlichen und geselligen Umgang die Zeit förmlich abgestohlen werden. Der ältere von des Kronprinzen Adjutanten, Herr Major von Stolzenberg, der seinen Namen wahrlich nicht mit der That führte, erwies mir viele Güte und Auszeichnung; Stadtdirector Evers eröffnete mir sein gastliches Haus; vom Theater waren der geistreiche, ernststrebende Schauspieler Kaiser, der Komiker von Lehmann Bekannte aus früherer Zeit; letzteren hatt' ich im Sommer siebenunddreißig mit nach Riga genommen und freute mich, ihn nun auch hier wieder als Liebling des Publikums zu finden. Beide tafelten gewöhnlich in Britisch Hôtel, an dessen äußerstem Ende ich in zwei auf einen stillen Kirchplatz schauenden Stübchen mein Asyl gesucht hatte. War der Aufenthalt in diesem berühmten Gasthause mir anfänglich, als ich noch fremd war und mich fremd fühlte, unbehaglich gewesen, so wurde er mir, wie ich nur erst mit den beiden Familien Wessel, die das Geschäft führten, einen — (nicht Schffel, sondern) — Eßfel Salz gegessen hatte, desto behaglicher; ich sah mich behandelt in jeder Beziehung wie einen alten Freund. Darauf deuten folgende Verse, die ich in das Stammbuch des Herrn Wilhelm Wessel einschrieb:

„Berühmte Leute ziehen rauschend ein  
In ihres Stolzes wohlervorb'ner Fülle;  
Jedoch bisweilen bleicht der Strahlenschein,  
Bisweilen sinkt die glänzend gold'ne Hülle.

Und wer sie gar zu nahe kennen lernt,  
Sagt zu den Seinen dann: mit aller Achtung  
Von ihrem Ruhm; Doch zeigt er sich entfernt  
Biel schöner, als bei näherer Betrachtung.

D'rum wohl dem Armen in geringem Kleid',  
Den still die Göttin der Bescheidenheit,  
Bescheiden auch wie seinem Rang' gebührt,  
In traurem Kreise schüchtern eingeführt!

Wohl ihm, wenn dann nach froh durchlebten Tagen,  
Ihm warme Herzen warm entgegenschlagen;  
Wenn man voll Nachsicht hört sein schlichtes Lied  
Und seine Mängel freundlich übersieht.

Zieht er davon, so denkt man seiner gerne,  
Geleitet mit dem Geist ihn in die Ferne  
Und spricht, wird einst sein Name wo genannt:  
Der gute Kerl, ich hab' ihn auch gekannt!"

---

Am 26. hatte ich in Hannover für Herrn Malibran, falschgeigenden Angebens, hamletten müssen, und auf Sonnabend den 27. hatte ich gelobt, ein Paar junge Virtuosen, die sich in Celle festgefahren, mit Hilfe eines vorgespantten Julius Cäsar flott zu machen. Es war nur, damit ich nicht aus der Übung kommen sollte. Mein Kohnndiener wurde schon mit dem Frühzuge vorausgesendet, mir Quartier zu machen und meine kleinen

Utensilien zu ordnen. Ich langte bei häßlichem Schneewetter fünf Minuten vor Beginn erst an und mußte kaum aufgethaut an's Werk gehen; eine läble Expedition, die an jenem Abende besser ausschlug, als mein Leichtsinns verdiente, die ich aber nicht noch einmal wagen möchte.

---

Nach der Heimkehr von Gelle hatte ich nur noch wenige Tage in meiner kleinen, mir so liebgewordenen Zelle in British Hôtel zu verweilen, die unter Besuche machen und empfangen, Briefe bekommen und beantworten, Einladungen erhalten und sich listig von ihnen losschwindeln, kurz in all' jenen kleinen Qualen des Reisenden bestand, welche man verflucht, wenn sie plagen, und die man sehnsüchtig herbeiwünscht, wenn sie fehlen; weil sie, mögen sie in ihrer wachsenden Mehrheit noch so lästig werden, doch die Anzeichen günstigen Erfolges sind. Unter die wunderlichsten Erscheinungen, die jeden einigermaßen in Mode gerathenen Künstler in jeder größeren Stadt beglücken oder ärgern, — je nachdem! — zähle ich die anonymen Briefe. — Ein Mensch, der da sein fünfzigstes Lebensjahr in Göttingen liegen ließ, um in's einundfünfzigste und nach Hannover mit Extrapostpferden zu kutschiren, wird hoffentlich so unverschämt nicht sein, uns Märchen ausbinden zu wollen von zärtlichen Zuschriften, wie Darsteller jugendlicher Heldenrollen solche häufig zu entziffern haben. Aber zu leugnen ist es nicht, und mag's psychologisch erklären wer's kann,

auch Großvätern kommen Brieflein zu, denen schwer abzumerken ist, was sie wollen und sollen, sobald solche Großväter überhaupt noch vor dem Publico erscheinen und auf was immer für Art trageriren, agiren, declamiren und handthieren. Es ist, als ob in der öffentlichen Production, insofern sie eben nicht mißlingt, und in ihrer günstigen Wirkung ein Zauber läge, der seinen Schleier über tiefe Furchen und graue Haare deckt. Zeugnen aber darf ich nicht, daß neben solchen süßen Billets die sauren selten fehlen. Von dieser letzteren Sorte kam in Hannover mir eines zu, an welchem der Essig durchaus nicht gespart war. Ich werde darauf zurückkommen, wenn ich nach Hannover zurückkomme; jetzt wird es Zeit, mich auf den Weg nach Bremen zu machen.

Als ich das letzte Mal beim Kronprinzen las —

Ich muß mich unterbrechen und noch einmal auf anonyme Zuschriften zurückgehen; es fällt mir beim Fortlegen der hannoverschen Acten ein Briefchen in die Augen, welches wohl der speciellen Erwähnung würdig ist durch die nicht gewöhnliche Begebenheit, die es einleitete. Der Inhalt schien ein alltäglicher, wie er Leuten, die zum Theater gehören oder gehörten, häufig zugeht: Ein junger Mann will Schauspieler werden, sich Rath's erholen u. s. w. Auf derlei Anfragen hab' ich die Entgegnung stets im Vorrath, sie läuft darauf hinaus, daß ich mit der Bühne Nichts mehr zu schaffen habe. Hier aber war es die Form des Briefes, die mich interessirte, weil sie eine sehr gewandte, ich darf sagen anmuthige war und den ungenannten Schreiber im besten Lichte

erscheinen ließ. Diese Ausnahme bestimmte mich nun auch zu einer ausnahmsweisen Antwort. Ich beschied den Unbekannten zu mir. Auf den ersten Blick sah ich, daß ich es hier nicht mit Einem jener hundert lustigen Gefellen zu thun hatte, die Schauspieler werden möchten, weil sie wähnen, dazu genügten Faulheit, Müßiggang und Unwissenheit. Ein junger Mann mit anständigem Betragen, ernst, gemessen und die Kleidung anlangend ausgestattet, wie nur der Sohn eines reichen Hauses sein kann; durchaus *comme il faut*, wie man zu sagen pflegt. Da konnte nur ein halb wahnsinniger Trieb zur Bühne, eine unbezähmbare Leidenschaft für's Theater, oder — für eine Schauspielerin vorherrschen! Andere geringere Gründe hielt ich für unverträglich mit des Jünglings Erscheinung. Ich schlug an meine Brust, — gedachte Breslau's, ließ den Sträfling sitzen, — und setzte die Sonde an. Doch wer schildert mein Erstaunen, als ich weder jene einst in mir so mächtige Theaterwuth, noch auch nur die mäßige Vorliebe für Bühnenleben oder Schauspielertreiben entdeckte. Von schwärmerischer Neigung für eine Darstellerin war erst gar nicht die Rede. Nein, das Ganze lief darauf hinaus: der junge Herr hatte seine Studien in den letzten Monaten vernachlässiget, hatte sich einem *dolce far niente* (durchaus ohne Beischaß von extravaganten Vergnügungen, ganz in der Stille) hingegeben, wußte jetzt nicht, wie er einem nahe bevorstehenden Examen die Stirn bieten sollte, fürchtete den Zorn seines Vaters; — und da war ihm denn der Gedanke aufgetaucht, Schauspieler zu werden, das

heißt: auf gutes Glück in die weite Welt zu gehen und hinter sich zu lassen, was ihn für den Augenblick beschäftigte. Weiter schien er Nichts zu denken, Nichts zu wollen; weiter schien er auf den Brettern Nichts zu suchen. Mir kam dies so unglaublich vor, ich fand in meinen eigenen Erinnerungen so durchaus keinen Vergleichungspunkt für einen ähnlichen Zustand, daß ich mich gar nicht zu Gute geben konnte und immer aufs Neue versuchte, tiefere Absichten, mächtigere Gemüthsbewegungen zu erforschen. Vergebens! Es blieb dabei. Neben der jugendlichsten Hingebung die verschlossenste Festigkeit. Mein Entschluß war bald gefaßt. Ich lockte ihm, was bei seiner sonstigen Zutraulichkeit sehr leicht wurde, Namen, Stand, Wohnort seiner Aeltern ab und versprach ihm, sobald ich darüber im Klaren war, Schritte für sein Unterkommen bei einer mir befreundeten Direction zu thun; bloß deshalb, damit er mir nicht etwa aus Hannover weggehen möge, wozu er beinahe entschlossen schien. Und nun schrieb ich in seine Heimath, stellte dem Vater die Sachen dar, wie sie lagen, und begehrete für die Verletzung, die ich durch meinen Bericht an dem jugendlichen, mir gewidmeten Vertrauen beging, von Seiten des Vaters Mäßigung und Milde. Der Vater\*) sah die Billigkeit meiner Forderung ein; er beehrte seine Ankunst, sprach sanft und väterlich mit dem

---

\*) Dieser Vater, ein für sehr reich geltender Banquier, hat im Jahre 1836 einen bleibesprochenen Bankerott und seinem Leben ein Ende gemacht.

Sohne, dieser öffnete ihm sein ganzes Herz, indem er Alles bekannte, was darauf gelastet, die Mißverhältnisse zwischen ihm und den Lehrern wurden ausgeglichen, der junge Mann lehrte in die Laufbahn des herkömmlichen Daseins zurück, und vom Theater ward nicht mehr gesprochen.

---

Also: Als ich das letzte Mal beim Kronprinzen gelesen hatte, entließ Dieser mich auf das Herzlichste, „with all the gracious utterance,“ die Ihm persönlich eigen, und nahm mir das gern gegebene Wort ab, auf dem Rückwege von Bremen wieder in Hannover einzusprechen und mich augenblicklich bei Ihm zu melden. Manche meiner in Hoflust athmenden Gönnerinnen knüpften an Sein Benehmen und Seine Aeußerungen für und über mich den Plan, mich für immer an Seinen Dienst gebunden zu wissen. Auch gehörte nicht allzuvieler Eitelkeit meinerseits dazu, die Anstellung eines guten Vorlesers poetischer Werke für ein Bedürfniß Seiner Königl. Hoheit, mehr als jeden andern Fürsten! — und mich für einen entsprechenden Ausfüller solcher Stellung — auch mehr als jeden Anderen! — zu halten. Dennoch that ich nicht nur weniger als Nichts dafür, sondern war auch fest entschlossen, wenn es dazu kommen sollte, mich bei Zeiten zurückzuziehen. Meine Ergebung und Liebe für den von schwerer Prüfung heimgesuchten Königssohn war eine durchaus freie, aus der Seele kommende und wollte eine solche bleiben, von Zwang, Sold, Löhnung

unabhängig. Dadurch, daß Er sie als solche annahm; daß er mich hoch genug achtete, für Ihm erwiesene Bereitwilligkeit mich nicht „abfinden“ wollte, wie man Künstler und deren Leistungen abzufinden pflegt; dadurch hatte Er dieser liebenden Anhänglichkeit Nahrung gegeben: Er hatte mich den Menschen Sich dem Menschen gegenüber gewissermaßen gleich gestellt. Wie wäre mir's in den Sinn gekommen, aus einem selbstständigen Lehrer ein abhängiger Diener zu werden? Wahrscheinlich übrigens hat Er eben so wenig daran gedacht, mich dazu machen zu wollen, und es war wohl nur eine Idee Derer, die mir ihre Huld gaben. Aber beide Ansichten bei Seite gestellt, — ich schied von Ihm mit innigster, aufrichtigster Zuneigung; das Bild Seiner Güte, wie eine elegische, sanfte Mondlandschaft, begleitete mich durch die kalte Märznacht auf dem Wege bis

### B r e m e n.

Ich hatte eine „heilige Scheu“ vor Bremen. Nur flüchtig angeschaut, wie ich im Sommer 1837 als Clavenhändler die Engagements-Reise für Riga gemacht, ließ es den Eindruck einer Wohnstätte stolzer Tugend bei mir zurück. Die Wahrheit zu gestehen spürte ich Angst vor so feierlich erhabener Würde. Reichthum, Ordnung, Frömmigkeit; diese drei Begriffe verbanden sich in meiner Phantasie mit der merkwürdigen Stadt; darüber schwebte ein Genius, von dem ich, wie es bei jenem Tauf-Engel der kleinen Dorfkirche in Leipe mir in der Kindheit gesehen, niemals ergründen konnte, ob er männlichen

Geschlechtes: der Hochmuth? ob weiblichen: die Langelwelle, ja? Wie gesagt, ich fürchtete mich vor Bremen. Und warum ging ich hin? Je nun, aus Neugier! Es gewährte mir einen peinlichen Reiz, mit den Schwierigkeiten, die mir und meinen Unternehmungen dort in den Weg treten müßten, zu kämpfen. Es ahnete mir: entweder Du gelangst zu gar Nichts, oder es geht Dir gerade recht gut! Aber wie bei mir lähne und tolle Regungen sehr leicht durch die kleinsten Zufälligkeiten unterdrückt werden können, so würde mein Anreiz für die Entdeckungsbreise dahin wahrscheinlich vergangen sein vor den Andeutungen eines an der hannöverschen Gastafel sitzenden, viel dozirenden, von dramatischer Poesie faselnden Herren aus Bremen, der Nichts Günstiges verbieth; — wenn nicht ein Brief des Buchhändlers C. Hampe noch zu rechter Zeit eingetroffen wäre, mir neue Lust zu machen. Er versprach mir für meine Angelegenheiten hilfreiche Hand zu leisten; der Gedanke, doch schon Einen in der fremden Stadt zu wissen, der sich für mich interessirte, gab den Ausschlag. Und ich erfülle nur eine wohl-erkannte Pflicht, wenn ich mein Geschwäg über Bremen beginne mit dankbarer Anerkennung dessen, was ich seiner unermüdeten, sich immer gleichbleibenden Bereitwilligkeit, seiner aufopfernden und zuvorkommenden Güte schuldig geworden bin. Nur wer es aus Erfahrung kennt, wie lästig und störend dem Fremden jene kleinen und doch so wichtigen Arrangements werden, mit denen er sich oft gar keinen Rath weiß, nur der versteht solche Freundschaft recht zu würdigen, die es großmüthig

übernimmt, gleichsam Vormundschaft zu führen. Ach, und wer ist solcher Vormundschaft bedürftiger als ich, sobald es sich um Einnahmen und Ausgaben handelt! Meine ungeduldige Neugier, wie sich's für mich gestalten würde, ließ mich nicht lange zögern. Am 4. März war ich eingetroffen, und am siebenten schon zeigten gedruckte Afsichen an, „daß Karl von Holtei im Saale des Museums eine declamatorisch-dramatische Vorlesung des Othello beabsichtigte, deren Reinertrag den Vorständen der vereinten Kleinkinderbewahr-Anstalten überantwortet werden solle.“ Der Saal des Museums, wiewohl sehr klein, reichte vollkommen hin, die Zahl derjenigen zu beherbergen, deren größere Hälfte aus Mildthätigkeit erschienen sein mochte. Die eisige Kälte der Versammelten, die fast unerträgliche Hitze der Temperatur, der Ausbruch verschiedener ennuyirter Hörer mitten im Stück, die Todtenstille am Schlusse, die feierliche Haltung derjenigen Damen, welchen ich schon persönlich bekannt nach Beendigung des Vortrags mich nähern wollte; — all' dies addirt und die Summe von der Summe meiner erwartungsvollen Hoffnungen abgezogen, gab ein Subtractionscxempel. Ich mußte mir Etwas borgen, dies Etwas bestand in einigen mäßigen Trostworten, die Freund Hampe offerirte, und als ich diese hinzusetzte, ging's gerade auf, Null bei Null.

Das sind Abende, die man, so gestimmt, in seinem Zimmer zubringt, weil sie Einem wahrlich jede Lust an Kunststreifen auf immer austreiben könnten! Und sie wol-

len auch durchgelebt sein! Und die Nächte, die ihnen folgen, haben auch Stunden; recht volle, reise, dicke Stunden, deren du eine um die andere langsam und bedächtig vom Thurne brummen hörst. Dazwischen schlief ich, ermüdet und abgequält, öfters ein, immer wieder zu meinem Aerger erwachend und immer murmelnd: O mein Hannover! Mein Kronprinz! Mein Britisch Hôtel!

„Ich meine,“ — sagt der Bremer und auch die Bremerin, — ich mein', ich fand mich nicht übel geneigt, gleichfalls Postpferde zu bestellen, gleichfalls, wie von Öttingen, eiligst abzureisen? hätt' ich nur gewußt wohin. Nach Hannover zurück unverrichteter Sache, das war nicht möglich, ohne mich verdientem Gespött auszusetzen. Und ein Auswanderer-Schiff zu besteigen, wozu allerdings die Schaaren, welche Straßauf, Straßab vor den Häusern ihrer Agenten sich sammelten, durch ihr Beispiel einluden, dazu war ich noch nicht desperat genug. Ja, könnt' ich englisch reden, wie deutsch, wer weiß, was ich damals gethan hätte!

Der achte März war in jeder Hinsicht ein Trauertag. Erstens war er an sich trübe, grau, nasskalt, hoffnungslos; zweitens fand er mich, als er über den Domplatz zu mir in's Zimmer nebelte, niedergeschlagen und verzagt; drittens brachte er mir (verspätete) Briefe aus Steiermark, die den Tod meines alten Gönners, des Grafen Herberstein berichteten; und viertens, um das Maas voll zu machen, meldete mir meine Schwester aus Oels in Schlessen, daß ihre Mutter, freilich nur meine Stiefmutter,

ter, aber in Verehrung und Liebe meinem Herzen nicht minder theuer, nach unendlichen Leiden gestorben sei. „Den Karl segne ich!“ hatte sie sterbend gesagt.

Ich empfing diese Trauerposten bei Tafel, warf einen flüchtigen Blick hinein, las die Hauptsache heraus, behielt aber doch Kraft genug, die Gespräche mit meinen Nachbarn fortzusetzen und mich zu beherrschen. Als ich dann mit mir allein war, als ich Zeile für Zeile durchging und erwog, da erst übergab ich mich der melancholischen Weichheit, die alle äußere Bande löset und den langverhaltenen, in's innerste Herz hinabgedrängten Jammer frei macht, daß er so recht nach Herzenslust walten darf, was stets zur Wohlthat wird. Wie klein erschienen mir nun die Fragen, die mich in vergangener Nacht als so wichtige beschäftigt! Wie klein, wie unbedeutend das ganze Leben mit seinen Lebensmühen und Sorgen vor dem allmächtigen Tode! Ärger, Verdruß, irdische Trübsal schwinden vor aufrichtigem Schmerz; vor innigem Gefühl; sie schwimmen davon im Strome der Thränen; die Ruhe der Entsagung zieht wieder ein. Sie lehrt uns lächeln, wo wir gestern klagten und grollten.

---

Ich hatte nun in Bremen, wie es sich bald aufs Deutlichste ausweisen sollte, weder zum Klagen noch zum Grollen Fug und Recht. Herrn Hampe's Trostworte waren mehr als Worte gewesen. Die Abonnements gingen ab wie warme Semmel, und als ich am vierzehnten März begann, zeigte sich der Saal des Krämer-Amthausen,

dessen Orchester ich für mich allein inne behalten wollte, schon so überfüllt, daß ich für die übrigen Abende den Platz wechselte, jenes geräumige Orchester den Hörern überlassen und mein Gerüst am entgegengesetzten Ende aufschlagen mußte. Von jetzt an bedrückte mich nur die eine Sorge, den Forderungen nach Eintrittskarten nicht genügen zu können. Das stieg von Abend zu Abend. Auch waren die Schranken gewichen, die herkömmliche Zurückhaltung jedem Fremden, vorzüglich einem Landstreicher meiner Art gegenüber, um jeden eingebornen Bremer zu ziehen pflegt. Es fehlte nicht an werthen Bekanntschaften, nicht an Häusern, die sich gastlich für mich öffneten. Mochten auch die Damen, denen mir gestattet wurde mich zu nähern, ihre scheinbare Strenge der Form nach beibehalten und im Gespräche kund geben, so war das eben nur scheinbar. Die Gesinnung war eine nicht minder herzliche, theilnehmende, wohlwollende, die geistige, literarische, ja wissenschaftliche Bildung — in sprachlicher Bedeutung nun gar — gewiß eine gebiegener, als in den meisten Städten Deutschlands. Hundert Mal hab' ich mir die Worte des albernen schlesischen Lorenz aus meiner Post „Der Kalkbrenner“ vorgesagt: „jedes Land hat halt seine Couleuren!“ Die Couleur Bremens kam mir auf den ersten Anblick grau vor, das will ich nicht leugnen; aber bei näherer Betrachtung, bei guter Beleuchtung und mit hellem Auge angeschaut, hebt sich dies Grau, es gewinnt Tiefe und Bedeutung, und sobald wir uns recht unbefangen hinein versenkt haben, ist es nichts Anders als ein reines, milbes Blau; wenn

auch kein südlicher, doch ein klarer, schöner, wolkenfreier deutscher Himmel, unter dem ruhig und sicher wandeln zu dürfen mir eine Gunst des Schicksals war.

Was mich auf der ganzen Reise schon mit verschiedensten Personen in nähere Berührung gebracht; was mich vor manchen mir völlig Unbekannten wie einen Bekannten erscheinen und sie, als ob sie mit mir längst vertraut wären, mich begrüßen machte; was überhaupt mir ungleich mehr Götter als Gegner erweckt; — das sind die ersten Bände dieses Buches. Oft konnte ich gar nicht begreifen, woher wildfremde Menschen zu irgend einer Noth über diese und jene Begebenheit aus meinem Dasein gelangt sein möchten, bis ich mich besann, daß ich selbst darüber geplaudert, indem ich dies Dasein zu schildern versuchte. Ein solches vornhinein Anmelden eigenster Persönlichkeit erleichtert dieser gar sehr ihr natürliches Wesen. Wer das Schlimmste über sich ehrlich drucken ließ, darf nicht fürchten, Anstoß zu erregen, wo er sich lebhaftig einfindet. Sehr richtig sagte ein Berliner Freund von mir: „Sie wissen nicht, sollen sie ihn hassen oder lieben, seitdem er die Bierzig Jahre geschrieben?“ Wer sich nun für das Erstere erklärt hat, der kehrt mir den Rücken; wer mir freundlich das Antlitz entgegenwendet, hat das Letztere im Sinn. Und wer zwischen beiden steht, den kann ich vielleicht gewinnen, wenn ich ihm darthue, daß ich in den meisten Fällen nicht so schlimm bin, als ich mich in vielen selbst gemacht habe. Auch in Bremen war mir manch' gütiges Wort zugebracht, welches den Fünfziger als den längst

bekannten und gekannten „Bierziger“ begrüßen wollte. Ich bin unbescheiden genug — (und darauf mach' ich jene Freunde gebührend aufmerksam, die mir so häufig meine übertriebene Bescheidenheit vorwerfen!) — ein Morgenbilletchen hier abdrucken zu lassen, welches mit einer bejahrte Dame schrieb. Was ich zur Bezeichnung dieser Dame auf dem Herzen hätte, mag sein säuberlich, wenn auch nicht im Herzen, denn von diesem und aus diesem ist ihr Lob oft erklingen, doch für diesmal in der Feder bleiben, weil es in der Combination zu ihren Worten für bestochene Parteilichkeit klingen könnte. Auch ist eine Erklärung unnütz über eine Schreiberin, die ihre Ansichten in solche Formen zu kleiden weiß; sie erklärt sich dem Leser selbst am Besten durch das, was sie sagt; und daß sie es mir und von mir sagt, erfüllt mich mit ganz gerechtem Stolge.

„Ich wollte Ihnen eigentlich nur die Bitte vortragen, von Ihrer Einladung bei uns nicht zu reden, weil sich sonst unser Abendkreis über unsere Wünsche hinaus vergrößern könnte. Ich muß aber auch aussprechen, was meine Seele bewegt: die aufrichtige ungeheuchelte Bewunderung Ihres Talentes! Worin besteht denn dieser himmlische Funke, den wir Genie nennen? Woher die wunderbare Macht, die Ihnen verliehen ward, uns Alles zum Verständniß zu bringen, was der Dichter gewollt hat? Ohne äußere Hilfsmittel, nur durch die Gewalt der reinen melodienreichen Stimme wissen Sie die feinsten Fasern menschlicher Seelenzustände vor uns zu enthüllen, die Gewalt der Leidenschaft in ihren Abstufungen, den

liebenswürdigsten Humor in allen Uebergängen, Was durch anmuthige Schelmerei hervorgehoben, — dies Alles steht Ihnen zu Gebote in der unbegreiflichsten Weise. Ich habe die bedeutendsten dramatischen Talente unserer Zeit auf der Bühne bewundert, aber ich habe noch nie den Eindruck davongetragen, den Ihre Vorlesungen auf mich gemacht. Ist es vielleicht, weil Sie mir menschlich näher gerückt sind durch Ihr Buch? weil ich Sie schon lieb gewonnen hatte in diesem? Ich weiß es nicht, will es auch nicht wissen u. s. w.“

Mag sich diesem kurzen, klaren, echt weiblichen Morgenbilletchen jetzt gleich ein längerer, mitunter etwas verworrener, doch gewiß interessanter Brief eines Gelehrten, Staatsmannes, Dichters und allberühmten Weltmenschen anschließen, des seitdem verstorbenen Freiherrn von Formahr. Ich hatte viel von ihm gelesen, noch mehr gehört, wußte nicht, daß er in Bremen lebe, und war nicht wenig erstaunt, als der um so viel ältere Excellenz-Herr mich eines Morgens (ich wohnte drei hohe Stiegen hoch) beim Aufstehen überraschte. Seine jugendliche, schöne, geistvolle und gelehrte Gattin erlaubte mir, sie zu sehen, und war human genug, Gespräche mit mir zu führen, in denen ich ihr folgen konnte, was bei einer Dame, die mit dem großen Schöpfer des „Kosmos“ über diesen correspondirt, gewiß viel Güte ist. Wenn ich an den Abenden, die ich bei diesem (jedes von ihnen in seiner Art) eben so hochbegabten, als für einander unpassenden Ehepaar zubringen durfte, mir im Stillen häufig sagte: wie kommt diese Frau zu diesem (seinen

Verdiensten unbeschadet) Manne? so hat es mich später tief ergriffen, hat meine Bewunderung zur Ehrfurcht gesteigert, als ich erfuhr, daß Frau von Hornmair dem Kranken die treueste, sorgsamste Pflegerin gewesen, bis zum letzten Hauche sein Trost, seine unerschütterliche Gefährtin geblieben ist. Der Brief, der hier folgen soll, ist, wie das Datum schon besagt, erst geschrieben, als ich Bremen verlassen hatte und mich wieder in Hannover befand; darauf und auf die überall verbreitete Meinung, ich würde beim Kronprinzen bleiben, beziehen sich einige Andeutungen.

Bremen, den 10. April 1847.

„Mit lebhaftem Vergnügen, aber leider von einem rheumatischen Fieber zu Bette genöthiget, erhielt meine Frau Ihre freundlichen Zellen aus Oldenburg vom 5. Sie war deshalb auch in der Unmöglichkeit, Herrn David\*) zu empfangen. Ich habe ihn umständlich gesprochen, uns an die Spitze seiner Subscribenten gestellt und werde Nichts versäumen, was seinen Vorlesungen förderlich sein kann.

Ich hoffe, Sie haben indessen \*\*\* schon gesehen? Ich habe ihr mit voller Lebhaftigkeit den Eindruck geschildert, den Ihr reichhaltiges, durch so viele Bekanntschaften der ausgezeichnetsten Menschen, durch so viele Leistungen, so viele sociale und intellektuelle Genüsse bezeichnetes Leben auf Jedem machen muß, der den Verstand und den Sinn

---

\*) Wir kennen diesen Herrn David schon aus Hannover und werden ihm auf den nächsten Blättern noch einmal begegnen.

hat, diese Gaben des olympischen Füllhorns zu erfassen, und ein Herz, sie nachzufühlen. Kaum in das Jünglingsalter getreten und den damals grassirenden Ritter- und Schauergeschichten entwöhnt, versenkte ich mich in den göttlichen Shakespeare, verfiel selber der Zwitterart des historischen Romans und konnte gar nicht loskommen aus König Johann und Richard und aus dem blutigen Zwist der rothen und weißen Rose, der achtzig Prinzen von Geblüt, Elfmalbhunderttausend Menschen, fast den ganzen hohen Adel und alle auswärtigen Besitzungen kostete, — anstatt, wie ich sollte, Mathematik zu studiren. — Drei verschiedene Anthologiceen habe ich aus Shakespeare excerpirt: eine Musterkarte aller Affekte und Leidenschaften, — eine aller großen Axiome der Staats- und Kriegskunst, — eine der Lebensweisheit. In zwei historischen Stücken: „Friedrich von Oesterreich“ und „Leopold der Schöne,“ (die auf dem Wiener Burgtheater durch die herrliche „Rose,“ durch „Brodmann, Koch, Lange“ ein unverdientes Glück machten!) waren gar manche Reminiscenzen und ausgerupfte Bettfedern eingepaßt. Keine Epoche meines Lebens war so trübe, daß ich den Uebermenschlichen hätte entbehren müssen, der immer wieder neu ist und jenem erdgeborenen Riesen gleich immer allgewaltiger wieder ersteht. Das ungemaine Interesse an Ihren meister- und musterhaften Vorträgen wurde mir dadurch erhöht, daß ich seit früher Jugend alle Arten der Beredsamkeit in leidenschaftlicher Emsigkeit geliebt und geliebt hatte: im siebzehnten Jahre Officier, in den Feldzügen von 1799/1800 und an der

Spitze des Tyrolerkrieges 1809 die soldatische und die volksthümliche; — in manchem ständischen Conflitt und in mehreren Gedächtnisreden bei der Münchener Akademie die eigentlich oratorische und doctrinaire. — Es giebt noch andere eloquente Töne, die aber leider zu lange Verkündungen sind und zu weit hinter mir liegen....

Leider sind's Tage, die vergangen sind,  
Die alten Zeiten und die alte Schweiz!  
oder Schweizerel, — wie man will!

Für Alles ist im Shakspeare eine göttliche Schule, voll gleicher Silberblicke in und aus den Seelen: des Bastards jenes älteren Louis Philipp vom Hause Lancaster, — des biblischen Helden von Azincourt, — des Heißsporn oder Barwit Makeling, — wie Miranda's, Desdemona's oder Imogen's; — Töne, gleich heimisch auf dem Aeolobicon oder auf der Sturmesharfe. Und so viel Erwägungen und Versuche ich auch darüber gemacht, so haben Ihre Vorträge nichtsdestoweniger neue, originale Seiten in so vieljährigen und ernstlichen Studien an- und aufgeregt.

„„ — — Bietet alle r Bildung nicht die Schauspielkunst, Mit hundert Armen ein phantast'icher Riesengott, Unendlich mannichfalt'ge, reiche Mittel dar? ““

(G ö t t e.)

Als Er dies gedacht, da mag Er, „der große Heide“ (wie der grimassige Zacharias Werner\*) ihn nannte),

\*) Werner und Göthe, siehe Band V.

wohl auch mit dem Zeigefinger immer höher geschwungene Kreise vor sich in die Luft gezeichnet haben, wie in der Stunde, die ihn aus der Erdenrunde weg aus dieser armseligen Antichambre hinaufführte in den ebenbürtigen Salon zum Ehrensitze auf das olympische Tabouret. —

Wer sich lange Ihrer Nähe erfreut hat, der wird hingerissen, es seinem Tasso nachzufühlen:

Es ist gar vorthailhaft, den Genius bewirthen,  
Siebst Du ihm ein Gastgeschenk,  
So läßt er Dir ein schöneres zurück. —  
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat  
Ist eingeweiht &c. &c.

Man ist versucht, den Fürsten, der Sie rief und bei dem Sie nun sind, betrachtend, noch einmal zu unserem Altmeister Göthe zurückzukommen und mit ihm zu sagen:

Ein kluger Fürst, gefühlvoll und entzückt,  
Fühlt er sich im Besitz von solchem Schatz beglückt.

Ein Meister der Töne liebt auch den Meister der Worte; und so lassen Sie uns denn den aufrichtigsten Dank für die lieblichen Genüsse, die Sie uns gewährt, in die wohlwollendsten und herzlichsten Wünsche kleiden, unter denen ein freudiges Wiedersehen immerhin den Reigen führen mag! Ganz der Ihrige

v. Hornayr m./p."

Der zuletzt ausgesprochene Wunsch ist nicht in Erfüllung gegangen. Herr von Hormayr nach München zurückberufen verließ Bremen nicht gar lange nachdem ich ihn dort kennen gelernt. Ich schrieb ihm auch einmal nach Baiern, um ihm eine Einladung seines (jetzt auch schon hinüber gegangenen) Freundes, des Historikers und Benediktiners Prof. Muchar in Grätz, zu übersenden. Auf diese meine Sendung empfing ich ein Blättchen von Hormayr's Hand, welches nur wenige herzliche Worte enthält, auf dem aber keine Spur jener behaglich-redseligen Mittheilungslust mehr zu finden ist. Kurz darauf folgte die Nachricht seines Todes!

---

Wir kehren noch einmal nach Bremen zurück. Der immer wachsende Andrang von Seiten des Publikums hatte meinen Kassenturator und Vormund Hampe auf den Gedanken gebracht, mich mit meinem fünften (und letzten) Abonnements-Abende aus dem Krämeramthaus-Saale nach jenem großen der „Union“ zu überstedeln, der eine bedeutende Anzahl von Zuhörern faßt, dabei aber auch eine nicht unbedeutende Ausgabe veranlaßt. Ich kündigte die ersteren drei Acte des Julius Cäsar und als Nachspiel meinen in Bremen auf der Bühne nicht heimischen und überhaupt wenig bekannten „Alten Feldherrn“ an; eine Zusammenstellung, welche die baare Einnahme anlangend sogar die kühnsten Erwartungen übertraf. Daß sie sich auch in künstlerischer Wirkung bewähren würde, darin setzte ich nicht den entferntesten

Zweifel. Julius Cäsar ging glänzend vorüber. Es war an einem Sonntage. Im Auditorio befanden sich vielleicht dreihundert jüngere Männer, die mich noch nicht gehört; die an meinen Abonnementsvorträgen nicht Theil genommen, theils weil ihre Beschäftigungen, theils weil die Furcht, sich zu langweilen, sie zurückgehalten; heute waren sie, vielleicht nur in Ermangelung eines andern Amüsements, erschienen; und nun zeigten sie sich — erst überrascht, dann ergriffen, endlich enthusiastisch. Sie machten sich in einem wahren Sturme von Beifallsbezeugungen Luft, der so lange anhielt, daß ich ihn nachdonnern hörte, als ich mich schon, um einige Minuten auszuruhen, in mein Nebenzimmer zurückgezogen hatte. Jetzt wurde mir bange. Jetzt sollt' ich, erschöpft von der unnatürlichen Anstrengung, den riesenhaften Concertsaal ausgefüllt zu haben, mit meinen Kledern erscheinen? Und mit welchen? Mitsentimental heroischen! Mit einem halb pathetischen Vaudeville! Welch' alberne Wahl! Welch' dumme Autor-Eitelkeit! Wär' es noch eine anspruchlose Posse gewesen, die im schärfsten Kontraste gar keinen Vergleich zuließ! — Aber nun — ich rang mit Leben und Tod. Ich begriff gar nicht, warum ich das nicht vorher eingesehen, warum ich diese Anordnung getroffen hatte. So trat ich muthlos und verzagt, ohne Glauben an mich wieder hinaus. Und der Künstler, der nicht an sein Gelingen glaubt, hat schon verspielt.

Lächeln muß ich, bitter lächeln und wehmüthig, wenn ich heute, wo ich diese Schilderung entwerfe, den trüben Blick auf die Eingangsbrede richte, mit welcher ich den

Vortrag meines Liederspiels eröffnet habe; wenn ich heute, am 16. Febr. des Jahres 1850, als an welchem die „Märztage“ bald ihr zweites Jahresfest feiern werden, folgende vor drei Jahren von mir gesprochene Worte erblicke: „Ihnen bring' ich jetzt den alten Feldherrn, das Erzeugniß einer schwachen, modernen, dennoch schon ergrauten Muse, aber darum nicht minder ein Kind meiner Schmerzen, mit meinem Herzblood getränkt; getauft von den Thränen, die ich um die Freunde meiner Jugend weinte, von denen ein Theil (die Glücklichen!) auf Polens Schlachtfeldern modert, der andere in den sibirischen Bergwerken verschmachtet. Diesem alten Feldherrn verdank' ich den unauslöschlichen Haß des großen Demagogenführers und Königl. Geheimrathes Herrn von Tschoppe; ihm verdank' ich's und seinem unermüdblich verfolgenden Einflusse, daß ich Berlin, welches meine zweite Heimath geworden war, mit dem Rücken ansehen mußte, — und wenn der alte Sänger ein wandern der geworden; wenn er, wie er hier vor Ihnen erschien, ein heimathloser ist; so darf er fast behaupten, Kosciuszko's Geist hab' ihn zum Zigeuner gemacht. Das Alles ist längst vergessen und begraben. Gene Tage liegen hinter uns. Herr von Tschoppe ist im Wahnsinn gestorben, und — ich sitze hier vor Ihnen, im Begriff aus zitternder Brust von Polens Untergang zu — — warum soll ich es nicht aussprechen: zu krähen! Ja, ich will diesem Worte nicht ausweichen, ich will „krähen“ sagen. Kräht nicht der Hahn, bevor die Morgenröthe anbricht? Möge sie auch jenem Volke anbrechen,

welches tief gesunken den Keim seines Sturzes in sich trug, daneben aber so viele Reste ächt ritterlichen Heldenthumes in sich trägt.“

So sprach ich am 28. März des Jahres 1847. Wie ganz anders würd' ich den alten Feldherrn einleiten, wenn ich ihn im Jahre 1850 öffentlich vorzutragen mich verlocken ließe? In zwei Punkten freilich würd' ich nicht abweichen. Einmal daß Menschen wie Herr von Tschoppe mehr Schaden gethan und dem Vaterlande tiefere Wisse beigebracht, als die schreiendsten Führer einer blutrothen, wüthenden Demokratie jemals vermocht; sodann aber, daß Kosciuzko ein edler, reiner Heldencharakter bleibt; woran sich die Meinung knüpft, daß er sein Schwert und seine heilige Sache niemals so tief entweißt haben würde, um in „Revolutionsversuchen auf Gastrollen zu reisen.“ Wies er doch sogar alle an ihn ergangenen Anträge, in anderen Heeren zu dienen, ab; war er doch der Erste, der seine Landsleute ermahnte, in Frieden mit Kaiser Alexander zu bleiben und ruhig der Auferstehung Polens zu harren; ihr vorzuarbeiten durch Werke geistig er Freiheit, wobei er ihnen auch wieder leuchtend voranging, indem er seine Bauern frei gab. —

Der alte Feldherr, oder vielmehr der Verfasser, der ihn vortrug, wurde applaudirt. Doch ließ sich deutlich herausfühlen, daß dieser Beifall ein anderer sei als der vorige. Ich ging verstimmt — und ermattet, das mag Jeder glauben, nach Hause.

Für Mittwoch den 31. war mein letzter Austritt angesetzt, wo ich nach Uebereinkunft mit dem Theatercomité,

dessen eines, geistig erstes Mitglied mein freundliches vis-à-vis am table d'hôte gewesen, auf der Bühne einen Act aus Heinrich V. und meine Berliner Posse „Die beschubte Kage“ zum Besten geben sollte. Ich hatte schon, nachdem die Anzeigen klebten, diesen Entschluß als einen voreiligen bereut. Um wie viel entschiedener suchte mich solche Reue heim, da einer meiner Bremer Gönner, ein lebendiger, theilnehmender, doch höchst sanguinischer Mann, mich mit feierlichem Ernst zu einer Zwiesprach unter vier Augen lud, um mir zu vertrauen, daß mir etwas sehr „Unangenehmes“ bevorstehe. Einige Hörer des alten Feldherrn hatten über „meine Frechheit, ein so dürftiges Theaterstück solchem Publikum zu bieten und ohne Stimme wieder singen zu wollen,“ laut und derb ihre Empörung ausgesprochen; hatten unumwunden erklärt, daß sie gesonnen wären, mich dafür zu züchtigen; — und dies, meinte mein besorgter Freund, würde wahrscheinlich in's Werk gesetzt werden, wenn ich auf der Bühne mich zeigte.

Ich konnte nicht annehmen, daß dies ein leeres Schreckgespenst sei; ich mußte Fleisch und Blut dahinter vermuthen. Meine Lage war mir sehr peinlich. Auf die Andeutungen, die ich dem Vertreter des Comité's darüber machte, um mit guter Manier mich zurückziehen zu dürfen, wurde mir erwidert: jetzt wären einmal die Anzeigen vertheilt, der Billetverkauf begonnen, über den Abend disponirt — es ließe sich nicht rückgängig machen. Eine Krankheit zu singiren hab' ich niemals vermocht; dergleichen scheint mir unwürdig — und sündlich. Mäße

denn über mich ergehen, was im Rathe der Götter beschlossen ist; ich will's tragen!

Im Rathe der Götter war beschlossen, daß mein peinlicher Freund in seiner Theilnahme für mich entweder mehr gehört zu haben wähnte, als wirklich gesprochen worden; oder daß die Sprecher nicht den Muth finden sollten, ihre Vorsätze zur That zu fördern. Im Rathe der Götter war beschlossen, daß Heinrich V. bei Azincourt und der arme Holtei mit ihm siegen; daß die „beschuhte Raze“ jubelndes Gelächter erregen; daß mit einem Wort der Wanderer nicht wie die Raze vom Laubenschlage sich wegstehlen, sondern aus vollem Herzen sein Lebewohl aussprechen sollte:

„Der Winter scheidet, bald grünen die Bäume,  
 Bald steh'n dieser Stadt anmuthige Räume  
 In blühendem Flor, in duftiger Bracht. —  
 Wenn dann in der hellen Mondennacht,  
 Beim Flötenklange der Nachtigall,  
 Im Säuseln der Zweige, auf diesem Ball  
 Ein wandelnder Schatten vorüberschleicht,  
 Der einem härtigen Wanderer gleicht  
 Und deutend nach manchem Hause weist,  
 Dann gelt' er für einen guten Gast.

Er will nicht spuken, er will nicht erschrecken,  
 Er will nicht lauschen, er will Nichts entdecken,  
 Ihn treibt das Gefühl der Dankbarkeit,  
 Das siegt über Raum und über Zeit;

Das leitet den Geist aus weiter Ferne  
 Zurück an den Ort, wo günstige Sterne  
 Dem Wand'rer und seinem Streben geglänzt,  
 Wo Nachsicht ihn sanft mit Huld umkränzt;  
 Wo selbst der Tadel, der wohlgerichte,  
 Sich mild nur schlang in's Blumengeflechte.  
 Wo man verzieh', was er schlecht gemacht,  
 Und wo man in Güte seiner gedacht.  
 Da wird er, ein bleicher Schatten, schweben  
 Und weit entfernt doch mit Ihnen leben."

Ich blättere wieder in den Papieren, Zetteln, Zettelchen, Briefen, die in meiner Mappe unter der Aufschrift „Bremen“ liegen und finde neben viel Erfreulichem, neben Grüßen und anerkennenden Worten von Genannten und Ungenannten (denn sogar im halb. ascetischen Bremen dürfen die anonymen Blättchen nicht fehlen) einen Brief, der mich, wie ich ihn durchlese, nach so langer Frist wieder mit neuem Aerger erfüllt; hauptsächlich deshalb mit Aerger, weil ich ihn nicht habe beantwortet, weil ich mich nicht habe rechtfertigen können; weil es mich erhost, daß der mir unerreichbare Schreiber desselben mich von einer Seite beargwöhnt, wo ich es am allerwenigsten verdiene.

Es war nämlich ein sehr wohlgekleideter Herr zu mir gekommen, der sich, irr' ich nicht, als Lehrer an einem Unterrichtsinstitut vorstellte und den Wunsch äußerte, freien Eintritt bei mir zu erhalten. Wie stets in solchen

Fällen erklärte ich mich dazu bereit, wenn irgend Raum sei, und ersuchte ihn, sich am Tage der ersten Vorlesung die Freikarte abzuholen. Dies geschah, und wie man es mit Freibilletts gewöhnlich macht, gab ich ihm eines in der ganz natürlichen Voraussetzung, daß, wenn er es der Mühe werth finden sollte, er sich für die künftigen Abende wieder versorgen würde. Am nächsten Tage empfing ich das unbenützte Billet mit einem Schreiben zurück, welches in höchst beleidigtem Tone über diese ihm widersahrene Kränkung sich beschwerte, meine Ungezogenheit bitter anklagte und am Schlusse die Erwartung ausdrückte, der Absender, „welcher sich übrigens im Verfasser der „Vierzig Jahre“ schwer getäuscht habe,“ würde von Letzterem jetzt hoffentlich mit größerer Achtung betrachtet werden?! Leider nur erfuhr ich nicht, wem ich diese Achtung zu zollen hätte, denn es war kein Name unterzeichnet, und auch meinen eifrigsten Nachforschungen gelang es nicht, ihm auf die Spur zu kommen. Daß mir so Etwas begegnen konnte, wäre fast komisch, wenn es mich nicht so schwer gekränkt hätte. Ich übertreibe die Freigebigkeit in solchen Dingen; ich reiche Jedem, der mich darum anspricht, freie Entressen; selbst solchen, die gegen mich betrachtet reich sind, wenn solche sich nicht schämen, darum zu ersuchen. Ich habe sogar da, wo ich wegen Mangel an Raum keine Billets mehr verkaufen ließ, an Gymnasien und ähnliche Anstalten die Freikarten doch zu zwanzig, dreißig Stück hergegeben — und hier muß ich mich auf diese Weise schelten lassen! Mag es kindisch sein, ich will es eingestehen: ich gerathe heute noch in Wuth, wenn ich daran

dente, daß ich den Mann nicht habe können von meinen Gesinnungen überzeugen.

Dies wäre aber auch fast das einzige Unangenehme, was mir in Bremen geschah, — wenn ich abrechne, daß ich von einigen Leuten „angepumpt“ wurde (wie eigentlich nicht anders billig ist, wenn man gerade Geld verdient). Einer der mich Anpumpenden oder vielmehr Anpumpen-Bollenden versprach, was ich ihm leihen würde, von Havannah aus wieder zu erstatten. Ich packte ihm eine Kleinigkeit ein und schrieb dabei, daß auf Zurückbezahlen keine Rechnung gemacht würde. Diese Versicherung hätte ich sparen können, denn auf der andern Seite seines Briefes, die ich im ersten Eifer nicht gelesen, hatte er selbst gesagt, daß ich mit dem Bewußtsein einer guten That mich bezahlt machen möge, wenn vielleicht die Geldsendung aus Havannah unterbliebe. So waren wir denn vollkommen einig.

In meinem ganzen Leben hab' ich noch nicht so viel Gold beisammen gehabt, als da ich aus Bremen reisete. Es ist eine reiche Stadt, und „ich mein'“ man darf sich kein Gewissen daraus machen, ein Bißchen Gold mit wegzunehmen. Ich that es auch nicht, daß ich mir ein Gewissen daraus gemacht hätte; nein! War dies doch die erste Stadt, wo ich mich längere Zeit aufgehalten und keinen, auch nicht einen Bettler gesehen, auch nicht eine Silbe vernommen hatte, die mich auf der Straße um Almosen angesprochen. Ich drückte die Ledertasche, worin die Gelben steckten, fest an meine Brust, stieg in die elegante Droschke, die gemiethet war, mich nach

Oldenburg zu führen, und während ich Karl Kläner'n, der mich aus seiner „Stadt Frankfurt“ an den Wagen geleitete, die rechte Hand gab, griff ich mit der linken nach der Ledertasche, ob auch mein Gold noch da wäre?? Donnerstag am 1. April 1847, Vormittag 11 Uhr war es wirklich noch da.

Im Jahre 1850 drückt es mich nicht mehr. Wo mag es sein?? Wenn man im Stande wäre, die Geschichte jedes einzelnen Friedrichsd'or zu verfolgen! Wie viel Bände das geben möchte? Zuverlässig ein paar Hundert mehr, als meine Vierzig Jahre! — Daraus mögen angehende „Dase's“ unter meinen Lesern berechnen, wie reich ich war, und wie viel ich besaß, als ich mit meinem Raube von Bremen nach Oldenburg zog.

---

Es hatte sich begeben in Hannover im Februar, daß ich ein kleines Duodezbrieflein erhielt, feinstes Papier, links als Stempel eine blühende Hyacinthe und daneben die Worte: „Sollte es die Reisepläne des H. r. nicht zu sehr durchkreuzen, so würde er das kleine Oldenburg durch einige seiner Vorlesungen im hohen Grade interessiren und erfreuen. Ein Leser der vierzig Lebensjahre!“

Nun, dacht' ich damals, wenn Du ein Leser bist, so bin ich eine Leserin! Eine Damenschrift war es. In Bremen gelang es mir auch, mit aller Wahrscheinlichkeit auf die rechte Spur zu kommen, doch wer weiß immer noch, ob meine Augen jemals Oldenburg erblickt, wenn nicht ein bestimmter Anlaß dazu gekommen wäre. Dr.

David, der in Hannover bei meinem Armen-Coriotan jenem ungeberdigen römischen Aristokraten einen französischen Kopf und dito Schwanz angefügt, befand sich um diese Zeit in Oldenburg, wo er einem Kreise Auserwählter französische Literatur mundrecht machte. Ich weiß nicht, ob für ihn der Auserwählten zu wenig geblieben sind im Verhältniß zu jenen, welche er für berufen hielt; kurz, er kam mit seinen Finanzen zu kurz, und da ich ihm von Hannover und Braunschweig her als bereitwilliger Ausbesserer fremder Finanzen bekannt, auch vielleicht dem Publikum erwünscht war, so schrieb er mir und lud mich ein, mit ihm vereinigt „nos farces“ zu machen, was er nannte: ihm einen coup de main geben. Natürlich erwiederte ich ihm, daß ich nur dann in seiner Abschieds-soirée mitwirken könne, wenn er nicht daran dächte, mit mir zu theilen. Ich hatte gehört, daß der arme Mensch nur reisete und las und sich abquälte, um eine kranke Frau, die er in Frankreich zurückgelassen, anständig pflegen lassen zu können. Wenn man eben Geld eingenommen hat, wie ich in Bremen, so müßte man ja „ein Viech“ sein, wäre man da nicht auf den ersten Wink bei der Hand.

Schon von Bremen aus durch nahe Verwandte empfohlen an den Kabinetsrath des Großherzogs, stürzte ich, nachdem ich von zwei eben nicht sehr gemüthlichen Gasthauszimmerchen flüchtig Besitz genommen und den Pariser Kollegen (welcher seiner Klagelieder halber eher Jeremias, als David war, denn Psalmen sang er nicht) meiner wirklichen, reellen Anwesenheit versichert, ohne

Aufschub zu Herrn von Eisendecher. Er war noch in seiner Kanzlei. Frau von Eisendecher empfing mich; bei ihr war eine vertraute Freundin aus Bremen zum Besuche, die ich dort schon als meine Gönnerin kennen gelernt. Zehn Worte wurden hin und her gewechselt, zwischen jedem dreimal gelacht, und — da bin ich en pays de connaissance!

Auch eines von den für mich gesegneten Häusern, wo ich am ersten Abend zu Hause schien und es fernerhin blieb und mit meinen Gefühlen bleiben werde, mögen auch Ländel zwischen mir und ihm liegen! Eine reizende Häuslichkeit, zwei liebevolle Kinder, die sich freilich vor meinem Barte fürchten, einfache, schlichte, herzliche Aufnahme, lebendige Unterhaltung, Geist, Wissen, Gemüth, Scherz, Ernst, Wiß und freisinnige Weltanschauung, neben der nächsten Nähe des Hofes. Dabei hält der alte Holtei schon aus und fragt Nichts danach, daß der Sturm beim späten Auseinandergehen ihn fast niederlegt, wie er einem morschen Baumstamm thut, nicht weit davon.

Das liebe Oldenburg! Es war damals noch so heimlich, so traut, so friedlich! Und doch wehte dem Freund der Poesie und des Theaters gleich wenn er einzog ein Hauch entgegen, der über klassischen Boden gegangen war. Adolph Stahr's schön geschriebene Berichte über das Hoffchauspiel in Oldenburg, wie sie in der Bremer Zeitung erschienen, hatten das unabwegbare Verdienst, daß aus jeder Zeile der Glaube des geistreichen Autors an sich selbst und die Wahrheit seiner Lobsprüche hervorging. Das ist sehr viel werth. Bei der Mehrzahl

unserer Theaterberichte steht es anders. Wenn Herr Stahr seinen Freund Julius Rosen für den ersten Dramaturgen Deutschlands hielt, so bedurfte es nachher keines großen Aufschwunges mehr, um das Oldenburger Schauspiel für das Beste anzusehen, und in dem Maße, wie Rosen und er, Jeder auf seinem Platze, sich bewußt waren, mit redlichem Eifer, mit unermüdblichem Fleiße, mit reger Begeisterung für ein höheres Ziel im Bühnentreiben zu wirken, in dem Maße machten sie Einer den Andern glauben, es sei erreicht. Die Oldenburger glaubten es mit ihnen und freuten sich, eine weltberühmte Bühne zu besitzen. Die Mitglieder der Bühne selbst glaubten gewiß, wie überall, so auch hier das Beste von sich selbst. Und in der Fremde, wo man die überschwenglichen Lobeserhebungen laß, sagte man sich: Das muß gerade sein, wie zu jener Zeit — in Weimar!

In gewisser Beziehung war es auch so. Ordnung, geistiges Streben, consequentes Wollen zwangen den Theaterschlembrian zu einem Ensemble, welches dem Kenner immer Achtung gebietet, wenn er sich vor die Lampen stellt, die es beleuchten; aber wie in Weimar, täuschte man sich in Oldenburg — (nur daß die Täuschung noch größer war, als jene!) — über die zu verwendenden Mittel und Kräfte. Man hörte, wenn man probirt und immer wieder studirt und probirt hatte, aus dem Darsteller endlich, — oder glaubte — sich selbst heraus zu hören, nicht mehr ihn; man wäbnte, vollständig gewirkt, ein Ideal hingezaubert zu haben; nicht weil die beabsichtigte Wirkung erreicht gewesen wäre, — sondern weil man

sich an den, der sie hervorbringen sollte, an sein Wesen, Organ, seine Eigenthümlichkeiten und Mängel gewöhnt? Deshalb glaubte man sie beseitigt. Und nun kam der Fremde, der die Vorstudien nicht mitgemacht, der sich nicht abgestumpft hatte an den Proben, nicht eingeübt mit den Uebungen; und dieser hörte aufmerksam, unbefangen — und siehe da: es war die alte Geschichte; wie mit Göthe, wie mit Immermann, wie mit Tieck, so mit Rosen; — so mit allen „Dramaturgen,“ die nicht selbst darstellende Künstler und als solche taktfest, ein lebendiges Vorbild sein können. Aber damit soll nicht gesagt werden, daß die Vorstellungen auf dem Oldenburger Hoftheater einer gewissen Weihe entbehrt hätten, die man anderswo so oft vermißt. Gerade diese war vorhanden und entschädigte den wahren Freund des theatralischen Zusammenspiels für vieles Einzelne. Ich sah zwei Schauspiele. „Das Pfand der blauen Schleife,“ den Erstlingsversuch des theuren Freundes Puttitz, wobei mir auf's Neue klar wurde, wie schlimm es mit Umänderungen, Verbesserungen, scenischen Einrichtungen ist bei Stücken, die in der Anlage nun einmal vom üblichen, chauffeeartigen Wege des Herkommens abweichen. Es wird geschnitten und genäht, getrennt und geflickt, aber am Ende merkt man die Anfsatznäthe, und die schönsten und hellsten Farben des Stoffes sind wohl gar so vernäht worden, daß man sie nicht mehr sieht.

Zulius Rosen gab mir seinen „Sohn des Fürsten,“ ein edel gehaltenes, idealisirtes Gedicht, welches mich, den alten Preußen, einerseits mit Gram erfüllte. Denn

ich konnte während der ganzen sehr fest in einandergreifenden Darstellung die Frage nicht aus mir herausbringen: warum wird dieses Stück nicht auf dem Berliner Hoftheater gespielt?

Und wiederum stärkte mich die Antwort, welche auf diese Frage in meinem Innern laut wurde: weil kein König von Preußen auf der Berliner Bühne erscheinen darf! Ist es möglich, fragte es in mir weiter, daß eine solch' poetische Auffassung des Preußenthums im guten Sinne, noch dazu von einem sächsischen Dichter herrührend, zurückgewiesen werden konnte? Ist es möglich? Ist es zu denken? Also das Theater ist ein Pranger, an dem gesehen zu werden entehrt? Gut, ich will Nichts dagegen einwenden; Jeder hat seine Ansicht. Aber wenn es von Königen dafür gehalten wird, warum dann unterhalten Könige theure Hoftheater? Warum schließen sie nicht die Häuser, die ihnen in religiöser Beziehung obenhin Häuser der Sünde scheinen, wenn sie ihnen, weltlich betrachtet, auch Häuser der Schande sind? Kann es in ihrer Meinung der Würde eines erlauchten Stammes, der Ehrfurcht oder Begeisterung für einen großen Regenten aus demselben, welcher bereits der Historie angehört, Schaden bringen, daß die Poesie ihn, sammt all' seinen menschlichen Schwächen und Mängeln, eben deshalb ächt menschlich und wirksam verkläre? Solche Blindheit ist unbegreiflich. Warum denn überhaupt erbaut man Hoftheater? Warum wendet man Geld an ehrlose Unternehmungen?

Ich habe Nichts gegen eine Theater-Censur. Wie ich

mein Lebenlang nach freier Presse leufzte; wie ich auch durch die gemeinsten Frechheiten, mit denen sie anfänglich besleckt werden mag, in meiner Meinung mich nicht irre machen lasse; so bin ich doch fest überzeugt, daß es ein Irrthum Unkundiger ist, wenn sie die Pressfreiheit deuten wollen, als wäre in ihr und durch sie auch Freiheit bedingt, jede Gemeinheit, jede Infamie der Gesinnung verkörperert auf die Bretter zu bringen. Ueberall, wo geregelte Zustände walten, wird das Publikum vor dem üblen Willen schamloser Schriftsteller und bornirter oder geldgieriger Unternehmer gesichert und eine Ueberwachung der Theaterliteratur, insofern sie dargestellt werden will, eingesetzt werden müssen; in einer Republik, von der so Manche träumen, nicht minder als bei jeder anderen Staatsform. Aber mit einer solchen Sittencensur hat das Verbot Nichts zu schaffen, von dem ich hier spreche. Das ist lediglich hervorgegangen aus der Nichtachtung des Theaters im Allgemeinen. Und wie sich diese mit der Führung stolzer Hoftheater und Königl. Intendanten verträgt, das hab' ich niemals begreifen können. In meinen Augen ist es eine dem Berliner Theater und seinen Künstlern zugefügte Schmach, daß Mosen's „der Sohn des Fürsten,“ den ich in Oldenburg aufführen sah, in Berlin nicht zur Darstellung gebracht werden durfte.

Am 3. April fand David's Abendunterhaltung statt, in welcher ich mich zuerst dem Oldenburger Publikum zeigte. Er hatte in Uebereinstimmung mit mir ange-

kündigt, daß ich nur dieses eine Mal lesen würde. Doch veranlaßten die Wünsche der Hörer noch eine zweite mir allein gewidmete Sitzung, zu welcher der Großherzog mir Sein Schauspielhaus bewilligte und Befehl gab, die ganze Einnahme mir zu überantworten. Ich las bei David Scenen aus Heinrich dem Vierten, im Theater Coriolan, nicht ohne Zeichen lauten Beifalls. Die Oldenburger Kritik soll mich und meine Recitation in einem dort erscheinenden Lokalblatt sehr vornehm abgefertiget haben, wovon ich eben nur hörte, ohne mich weiter darüber zu grämen.

Der Großherzog ließ mich zwei Mal bei Sich lesen, in kleinem Cirkel. Unter Seinen Umgebungen (der Erbgroßherzog war aus Leipzig zum Besuche anwesend) fielen mir zwei Namen „Egloffstein und Kennenkamp“ in's Gehör, an deren ersten sich schöne Weimarische, an den zweiten Rigaisch-Etländische Erinnerungen knüpfen. Von den Damen zeigte mir Frau Christine von Scharnhorst, die liebevolle und pflichtgetreue Erzieherin des jüngsten fürstlichen Kindes, welches nicht zu verlassen sie der sterbenden Großherzogin gelobt, die meiste Güte; wechselte manch' bedeutendes Wort und ließ mir den Eindruck einer durchaus wohlgesinnten, wohlwollenden und ächt weiblichen Persönlichkeit, in welcher Verstand und Herz neben einander walten. Ganz besonders freundlich meine kleinen Interessen wahrnehmend und fördernd erwies sich mir, den ich schon im Eisendecher'schen Hause gefunden, Graf B o c h h o l z, der Intendant des Hoftheaters. Er

hat mir noch aus der Entfernung in die Ferne Beweise gegeben, wie gut er es meinte, und daß er mir sein Vertrauen gönnen wollte.

Was den Großherzog betrifft, so erschien Er mir wie einer der bravsten, biedersten, menschenfreundlichsten Männer im ganzen Lande: würdig, ohne Stolz; zutraulich, ohne Falsch; wohlthätig, ohne Prunk; mir war in Seiner Nähe und wenn Er mitsprach, als ob ich Ihn seit zwanzig Jahren kannte.

Außer den beiden Abenden, wo Er mir die Ehre schenkte, mich bei Sich haben zu wollen, und einem Abende, zu welchem Mosen sein heiteres Bühnenvölkchen um mich, den alten Komödianten, gesellte, brachte ich fast alle Stunden des Tages bis in die Nacht hinein im Verkehr mit Eisendechers und ihren Freunden zu, einen Schaukelstuhl am Theetisch inne habend, wie er dem Großvater gebührt und seinem Vorrecht, den bequemsten Platz einzunehmen. Ach, daß es erst durch ein halbes Hundert von Jahren erkaufte wird, dies schöne Vorrecht des „sich gehen lassens“ — — „sich ausstrecken und flegeln dürfens,“ sollt' ich schreiben.

In der Nacht vom 10. zum 11. April reiset' ich ab. Warum so eilig von einem Orte, wo es mir so wohl gefiel? Doch wohl nur, weil ich mich erinnerte, versprochen zu haben, ich würde bis zum zwölften wieder in Hannover sein; weil ich mir einbildete, der Kronprinz, dieses meines Versprechens gedenkend, könne für diesen Abend auf mich rechnen; weil es mich entzückte, mich des Morgens melden und sagen zu können: hier bin ich!

Und dann noch ein Grund: Emil Devrient gab am eilften in Hannover den Heinrich im Vorbeerbaum. Ich habe ihn niemals in dieser Rolle, habe überhaupt das Stück niemals aufführen sehen, so unzählig oft ich selbst darin spielen müssen. Ich wünschte es zu sehen. Leicht verzeihliche Eitelkeit eines Theaterdichters! Die Langsamkeit des Kutschers, der die Nacht hindurch wahrscheinlich eben so fest geschlafen, als ich, machte meine Erwartungen zu nichts. Wir trödelten fürchterlich; und als ich endlich zu begreifen anfing, daß ich zu spät kommen würde, und Extrapost nahm, war Nichts mehr zu gewinnen. Ich fuhr an Britts Hotel vor um die Stunde, wo etwa Freund Devrient als „Bettelmann“ aufgetreten sein mochte. Und so muß' ich resigniren. Dies mit ruhiger Heiterkeit zu können, ist die schwierigste, aber gewiß wichtigste Aufgabe unseres Lebens, in deren Lösung ich nachgerade eine anerkennenswerthe Fertigkeit erreicht habe. Wenigstens zieh' ich mich bisweilen ganz anständig aus der Affaire; — der halb hingefäuselten Flüche nicht zu gedenken, die der Resignation vorangehen, von denen aber Niemand Etwas vernimmt, als der liebe Gott, der sie wohl nicht zu Buche bringt, eben weil sie nur geflüstert wurden.

Im Hotel herrschte lebhafteste Freude vor, als in des Portiers Glocke der laute Ruf ertönte: der Graubart kommt! Das kleine Fensterlein, welches aus dem Wessel'schen Familien- und Gesellschafts-Zimmer auf die Treppe schaut, öffnete sich, und unterschiedliche Gesichter lächelten mir lustig entgegen. August Fricke stand gerüstet

zu jedem Gang, zu jedem Auftrag und fragte nur, indem er mir auspacken half: wird wieder raisonnirt\*)?

Diesmal nicht, gutester August, wenigstens nicht öffentlich. Diesmal wollen wir uns nur amüsiren!

Dies war wirklich meine Absicht, und ich ahnete nicht, daß ich dennoch raisonniren würde, — aber in einem ganz andern Sinne und wie man sagt: inwendig!

Der erste Besuch, und der mir wenig Minuten nach meiner Ankunft zu Ehell wurde, war der des Herrn Major von Stolzenberg. Er kam mich zu begrüßen, doch keinesweges, wie ich im ersten Augenblicke wähnte, im Auftrage Sr. Königl. Hoheit, sondern im Gegentheil, um mir zu eröffnen, daß sein Verhältniß als Adjutant des Kronprinzen gelbset und er in der Erwartung sei, Hannover bald zu verlassen. Er thue zwar noch seinen Dienst abwechselnd mit dem andern Adjutanten, doch geschehe dies gleichsam nur noch ad interim, weil der ihm zu gebende Nachfolger noch nicht eingetreten wäre. Auch wies er mich an, die Meldung meiner Ankunft auf einem andern Wege, als durch ihn, dem Kronprinzen zugehen zu lassen. Dies geschah. Ich empfing eine sehr artige Bescheinigung dieser Meldung durch den dienstthuenden Kammerherren, in welcher von künftigen Arrangements gesprochen wurde. Folglich war' es nicht nothwendig gewesen, Oldenburg bei Nacht

---

\*) So bezeichnete er das Gewerbe, in welchem ich als »Reisender machte.« Nach jeder Vorlesung pflegte er zu äußern: Sie haben heute wieder höllisch zu raisonniren gehabt; das muß sehr fatal sein! — Ach ja, lieber August, manchmal ist's mehr als das.

und Rebel zu verlassen. Ich kam mir ein Bißchen vor wie Falstaff, wenn er zu seinem „Heinz“ eilt, und schämte mich ganz im Stillen.

Ich weiß nicht, was mir eingefallen sein muß, daß ich hier auf einmal und wie aus der Pistole geschossen ein Tagebuch begonnen habe! Auch bin ich unfähig, mich zu erinnern, was mich dazu veranlaßt haben könnte! Wichtig müssen die Gründe dafür nicht gewesen sein, denn es ist gewaltig kurz. Mag es der Abwechslung wegen seinen Platz hier finden, so wie es mir vorliegt.

Montag den 12. Viele Briefe geschrieben; nach Schlesen, nach Grätz, nach Bremen an Hormayr's. Den ganzen Vormittag im Zimmer und am Schreibtisch. Mittag neben Emil Devrient gegessen. Er begriff nicht, daß ich ihn gestern nicht gesehen! Ich eigentlich auch nicht! Den Abend bracht' ich mit ihm in seinem Zimmer zu. So stumm er sonst, besonders vor vielen Leuten, bleibt, so lebhaft, interessant und mittheilend wird er, wenn er eben Lust hat, es zu werden. Ich prophezeite ihm für Bremen ungeheure Erfolge und schilderte ihm den Andrang der Damen auf der Treppe des Theaterportals, den er stolzen Blickes aus seiner Kutsche überschauen wird, wenn er sich auf die Stätte der Triumphe begiebt. Er muß gerade in Bremen Furore machen.

Dienstag den 13. Heute war im Theater Feuerlärm; während Emil eine seiner reizendsten Rollen: „den Majoratserben,“ den die geistvolle Verfasserin eigens für ihn geschrieben, mit allgemeinem Beifall darstellte, fing eine Lampe nicht weit vom Proscenium in allerlei

geschwibdrigen Schwankungen zu flammen und an der Feinwand, die sie umgab, zu lecken an. Ich stand dicht am Ausgange des Parterres auf Alles gefaßt und hätte mich nicht gewundert, auch dies Schauspielhaus abbrennen zu sehen. Ich staune vielmehr darüber, daß überhaupt eines stehen bleibt! Denn:

„Man pfercht das Brennlichste zusammen,  
Da steht's denn gleich in hellen Flammen.“

Diesmal ging es noch mit dem Schrecken ab.

Nach dem Schauspiel gab es musikalischen Zapfenstreich vor dem Palais der Kronprinzessin zur Vorfeier eines Festtages. Ich trieb mich unter den Zuhörern herum, die gerade nicht sehr artig waren. Doch machte ich eine anmuthige Bekanntschaft im ärgsten Gewühl.

Mittwoch den 14. Das Wetter lockt schon zum Spazierengeh'n. Ich habe Nichts am Schreibtisch gethan, bin im Freien herumgelaufen und habe dann den Abend bei Lehmann zugebracht, wo wir von Riga plauderten und in Ernst und Scherz manch' vernünftiges Wort schwägten. Jetzt brummt die Glocke im alten Thurme Eins. Es ist Zeit, zu Bett zu gehen.

Donnerstag den 15. Mein Gott, ich thue ja gar Nichts. Ich laufe nur herum und suche nach Frühling, der sich heute durchaus nicht finden lassen wollte. War das ein fauler, todtgeschlagener Tag! Nicht einmal ein Buch hab' ich vor die Nase genommen. Vor lauter Müßiggang verirrte ich mich des Abends in's Theater, wo sie eine Oper von Verdy gaben: „Hernani!“ Wie wurde mir doch so sonderbar! Ich hatte vorher gar nicht daran

gedacht, und nun die Geschichte losgeht, tritt mir wie ein abgestorbener Geist vor die Augen, daß ich denselben Stoff nach Victor Hugo's Tragödie auch als Oper bearbeitet habe; für Gläser, bald nachdem „Adlers Horst“ auf die Bühnen gekommen war. Ich weiß nicht, was aus dem Manuscript geworden ist. Gläser ließ damals die schon angefangene Arbeit wieder liegen, weil ihm Kellstab davon abrieth und mein Buch (ohne zu wissen, daß es von mir sei) unter aller Schilderung schlecht fand. Soviel ich heute zu vergleichen noch im Stande war, ist meine Oper doch ein Meisterwerk gegen das italienische libretto. Aber wahrscheinlich wird dieses theatralischer und opernhafter sein; und das lernen wir einmal nicht, wir deutschen — Versmacher.

Heute den müßigen Tag über hab' ich tausenderlei Empfindungen und Gedanken gehabt, von denen ich mir, so lange sie walteten, einbildete, sie wären Wunder wie schön, mir auch fest vornahm, sie sämmtlich heut' Abend zu Papiere zu bringen. Nun Gott den Schaden befehlt, hab' ich sie mit Stumpf und Stiel vergessen. Viel muß also nicht daran gewesen sein. Wenigstens behauptete Dick einmal, es wäre durchaus nicht nöthig, gute Einfälle sich zu notiren, denn was wirklich gut gewesen wäre, das vergäße man nicht wieder. Wer weiß aber, was er gut nennt. Manches, was er schlecht findet, wäre vielleicht noch lange gut genug für Unser Einen.

Freitag den 16. Das ist eine schöne Geschichte. Kommt Freund Kettel aus Braunschweig herüber, um Holtei, Bierzig Jahre. VL

Emil einzuladen, daß er im Regisseur-Benefiz (seinem und Gasmann's) spielen solle. Emil setzt seine Verpflichtungen für Bremen auseinander, daß sein Urlaub gemessen sei, erklärt, so viel Zeit nicht gewinnen zu können, und schlägt vor, sie sollten mich lesen lassen. Ich entgegnete ihm, mein Lesen würde keine lahme Kage in's Theater locken, weil mich die Braunschweiger im Saale schon fünfmal gehört, und lasse mich vom Teufel verblenden, hinzuzufügen: ja, wenn sich ein Stück, worin ich spielen könnte, rasch vorbereiten ließe — und kaum war dies Wort heraus, als ich es gern wieder zurückgenommen hätte; Kettel jedoch ließ es nicht mehr los, hielt es fest, und Emil fand sehr viel Spaß daran, daß der „Alte noch einmal mitmachen“ müsse. Jetzt hab' ich leichtsinnig mein Wort gegeben, und ich werde in Braunschweig „gaukeln;“ nicht als Vorleser, nein als Schauspieler! Ich bin doch inkorrigibel! Wie oft hab' ich mir vorgenommen, nie mehr die Bretter zu betreten; und kaum vernimmt das austrangirte Pferd, welches längst im Ackergeschirr zu gehen verpflichtet ist, die schmetternden Fanfaren des streifenden Freikorps, gleich spitzt es die Ohren und schlägt aus! — Ruhig doch, alter Grauschimmel, es thut's nicht mehr! Wirft du nimmer klüger werden? — Es ist merkwürdig; immer wieder drängt es mich auf die Bahn mit Hindernissen. Und kein Mensch dankt mir's; jeder sagt am Ende: er thut's doch nur aus Eitelkeit!

Was aber an einem Tage geschehen kann! Vormittag verplemp're ich mich, noch einmal Komödie zu spielen,

und Abends seh' ich mir den „Don Carlos“ mit an, dem ich auswendig weiß von den „schönen Tagen in Aranjuez“ bis zum Großinquisitor Cardinal, welcher „das Seine“ thun soll! Hätte ich doch nicht gedacht, daß mir dieses noch passiren würde. Auch wär' es nicht, hätte Emil, wie er es gewöhnlich thut, den Marquis Posa gegeben. Da er aber, aus Gefälligkeit für seinen Bruder Karl und um mit diesem zusammen spielen zu können, den Carlos übernommen, so durst' ich doch nicht fehlen. Ehrlich gesagt, mir ist die Posa-Spielerei zuwider mit ihrem Stichwort von der stets bellatschten Gedankenfreiheit, bei der sich die meisten Klatschenden verflucht wenig denken, weil sie sich die Freiheit nehmen, überhaupt wenig Gedanken haben; mir ist dieser Marquis, der Alles kann, Alles vermag, Alles weiß, Allen imponirt, Alles beherischt, so schön spricht und dabei Nichts zu Stande bringt, vielmehr den Brei dermaßen durcheinander rührt, daß er sich, um nur mit einem Knalleffekt zu schließen, todtschießen lassen muß; mir ist er immer vorgekommen wie ein rationalistischer Prediger, — heut' zu Tage würd' ich ihn für den Stifter einer sogenannten „freien Gemeinde“ halten. Ich habe mich niemals für ihn begeistern können und finde den Eindruck, den er auf König Philipp hervorbringt, durchaus unwahr, ja psychologisch unmöglich. Doch das ist vollkommen gleichgültig, wenn's nur schön klingt!

Emil spielte den Carlos in jugendlichster Haltung und sah göttlich aus. Nach Posa's Tode, als er sich vom Ruhebetto, worauf die Leiche liegt, erhob, schien er

mir aus der Rolle zu fallen. Es kam mir vor, als ob er vergessen hätte, daß er für heute ausnahmsweise dem Prinzen gab, und als ob er gleichsam aus Gewohnheit in den ihm geläufigeren Marquis gerieth. Ich sagte ihm dies gewissermaßen als Tadel. Er aber lachte mir in's Gesicht und setzte mir auseinander, daß es wohl-turdachte Absicht sei. Carlos entsagt über des Freun-des Leiche gebeugt allen andern Lebens-Ansprüchen; er will nicht mehr Carlos, er will nur der Erbe von Posa's weltbeglückenden Ideen sein; er tritt das Vermächtniß an; des Gemordeten Seele geht in ihn über; von nun an ist Carlos Posa! Das ist schön und tief gedacht. Ich mußte mich über meine Dummheit ärgern, nicht von selbst auf diese poetische Erklärung gerathen zu sein.

Sonnabend den 17. Da ist eine kleine Stadt nieder-gebrannt, „Bodenem,“ oder wie sie heißen mag! Ein Hilfscomité hat sich gebildet. Ich soll eine Vorlesung für diesen Zweck veranstalten. Ich bin auch bereit dazu, aber nur wenn ich lesen kann, was ich will. „Uriel Acosta“ ist hier noch nicht gegeben, darf aller Wahr-scheinlichkeit sobald nicht auf die Bühne kommen, der wäre neu, wirksam und würde ein Publikum anziehen. Ich schreibe an Gutzkow nach Dresden und ersuche ihn um ein Manuscript. Uebelnehmen kann er das ja nicht.

---

Sonntag den 18. Emil behauptet, Gutzkow würde mir den Acosta nicht schicken, damit ich ihn vorlese; jener habe, meint er, die Aussicht auf eine Darstellung

beim Hoftheater durchaus noch nicht schwinden lassen und werde sich wohl hüten, durch mich den Reiz der Neuheit zu opfern. Ich dagegen behaupte, er wird ihn mir zustellen.

Neugierig, wer Recht behält?

Der heutige Nachmittag verging sehr angenehm in Folge flüchtiger Bekanntschaft beim Fackelzug. Auch in den Spätherbst verirrt sich bisweilen ein Veilchen; so wie im Frühling auch die Alten auf Sonnen-Augenblicke jung werden können.

Heute trat Emil in seiner letzten Gastrolle auf, als Cäsar in Donna Diana. Ich weiß nicht, war es das wundervolle Gedicht, welches die Fülle seines Zaubers auch auf ihn ergoß; er hat mich niemals mehr entzückt, wie heute. Ich hab' es ihm auch recht von Herzen gesagt, als wir nach dem Theater bis spät in die Nacht beisammen saßen. Zum letzten Male; morgen zieht er gen Bremen.

Montag den 19. Heute früh reiste Emil Devrient ab, und jetzt halt' ich das Buch von Uriel Acosta schon in der Hand. Gutzlow hat es umgehend gesendet. Nun heißt es, sich vorbereiten, sich die Worte mundrecht machen. Die Umänderung des Schlusses scheint mir sehr vortheilhaft.

Wie curios geht es mir doch mit diesem Drama! Als ich zuletzt in Dresden war, gab mir's Theodor Hell warm, wie es gerade aus dem Ofen kam, in der Absicht, ich solle das Stück betrachten und ihm dann sagen, ob ich mir zutraue, es in einer von ihm zu gebenden Gesellschaft

vorzulesen. Ich bracht' es ihm zurück mit der Erklärung, es habe mich kalt gelassen, und ich müsse befürchten, beim Lesen auch nicht heiß zu werden. In Bremen verlauf ich mich in's Theater, als es dort zum ersten Male aufgeführt wird, und da ist es, als ob mir die Schuppen von den Augen fielen, ich sehe das Ding anders an und erkenne viele tiefe Schönheiten so tief und lebhaft an, daß ich mich dafür begeistere. Diese Umwandlung war mir neu, denn gewöhnlich geschieht es umgekehrt, daß uns auf der Bühne abkühlt, was uns beim Lesen entzückt. Ich mag in Dresden wohl sehr flüchtig und oberhin gelesen haben. Jetzt hab' ich sogleich an Herrn Stadt-director Evers geschrieben und ihm angezeigt, daß wir gerüstet sind für die Abgebrannten in's Feuer zu gehen!

Im Theater hörte ich die Oper „Strabella.“ Schon an andern Orten hatte ich diese leichte, gefällige Composition mit Vergnügen vernommen, ohne daß mir eingefallen wäre, nach dem Verfasser des Buches zu fragen. Heute fielen mir die natürlichen, sinnvollen Verse, wie wir selten in Opern vernehmen, so erfreulich auf, daß ich nach dem Programm griff und las: W. Friedrich. Nun war ich schon beruhigt. Was der macht, ist gut, geschickt, pikant gemacht und, wenn es Uebertragung ist, so verdeutscht, daß man selten den fremden Ursprung wahrnimmt. In seinen Scherzen gehört das Lustigste, was den meisten Beifall findet, immer ihm. Solche Uebersetzer läßt man sich gefallen. Wunderlich, daß ich diesem talentvollen Manne niemals im Leben begegnet bin!

Dienstag den 20. Die Nacht über war ich recht unwohl. Ein sicheres Zeichen, daß nun der Frühling da ist. Mir bringt er ein für alle Mal diese Zustände.

Heute gab Sigismund Thalberg ein Concert, und ich war nicht dort. Es ist höchst albern von mir. Sein Klavierspiel hat mich, so oft ich es hörte, mit Bewunderung erfüllt; ich besinne mich aus der Wiener Zeit her auf einige von ihm gespielte und componirte Stücke, die mich hinrissen. — Aber ich habe Etwas gegen ihn; er kommt mir stolz, abstoßend vor, und in den Circeln, wo ich ihn sah, bei der Baronin Pereira, Fürstin Metternich u. A. lernt' ich ihm aus dem Wege gehen. Nun kann es doch eigentlich nichts Abgeschmackteres geben, als sich eine Freude, eine künstlerische Erhebung versagen, weil man mit dem Spender derselben nicht in geselliger Uebereinkunft stand. Und doch muß ich vor mir selbst bekennen, daß eine solche Albernheit zum Grunde lag, als ich heute das Concert versäumte. Bekommt man denn darum graue Haare, um sich immer noch auf solchen Kinderereien zu ertappen?

Mittwoch den 21. Wenn es so fort-geht, hör' ich auf, ein Tagebuch zu führen. Es kommt ja Nichts hinein. War das ein langweiliger, nüchterner Tag!

Eigentlich verdrießt es mich abscheulich, daß der Kronprinz keine Notiz von mir nimmt. Als ich spazieren ging, kam die Kronprinzessin gefahren und erwiderte meinen Gruß mit unverstellter Freundlichkeit. Also, wie man sich auszudrücken pflegt, in Ungnade muß ich doch noch nicht stehen.

Ein Buchdruckergehilfe, Namens Stegen, war bei mir, mich im Auftrage eines „Buchdrucker-Leservereines“ zu fragen, ob ich bei ihnen etwas Shakespeare'sches vortragen möge. Ich fühle mich zwar fortdauernd kränzlich, konnte aber doch nicht Nein sagen. Der Mann war ganz resolut und tüchtig, sprach in seiner Weise sehr gut.

Uriel Acosta nimmt mich viel in Anspruch. Wenn ich nur erst über den Schluß des zweiten Actes hinaus wäre! Das Uebrige soll schon gehen!

Donnerstag den 22. Heute kam ich mir vor, wie ein solider Staatsbürger. Ich war beim Geldwechsler und setzte mein erlesenes (nicht immer auserlesenes, denn es wimmelte von räudigen, d. h. beschnittenen Fächsen!) Gold in Preuß. Staatsschuldsscheine um. Das erste Mal in meinem Leben, daß ich den Banquier auf diese Weise beschäftigte; umgekehrt war es mir schon öfter gelungen. Ich kann den nächsten Termin nicht erwarten, wo es mir vergönnt sein wird, Coupons abzuschneiden.

Ich darf nur einen Grund, nur ein Gründchen haben, mehr oder weniger zufrieden zu sein, darf nur ein angenehmes Gefühl hegen; — alsogleich fällt ein finsterner Schatten darauf. Jetzt giebt es wieder Fatalitäten wegen der Vorlesung für die Abgebrannten. Dienstag den 27. sollte sie stattfinden, weil da die Bühne geschlossen bleibt; unterdessen hat ein Verein vornehmer Damen für denselben Abend den Ballhof-Saal in Beschlag genommen, um ein Concert für denselben Zweck zu veranstalten. Ich schiebe meine Sache nicht weiter hinaus, und

wir nehmen in Gottesnamen den freilich um so viel kleineren Panstein'schen Saal, der zuletzt, wenn Thalberg, wie es heißt, in jenem Concert spielt, immer noch zu groß bleiben wird für meine Zuhörerschaft. Das ist doch wieder Holtei'sches Unglück. — Diese Zeilen schrieb ich heute Vormittag in verbissenem Aerger. Jetzt, bevor ich zu Bette gehe, muß ich gerechter Weise auch dem Glück seine Ehre anthun, welches mich unverhofft berührte. Wonach ich seit Monaten trachtete, schmachtete, woran ich längst verzweifelte — das erfüllte sich plötzlich, unerwartet auf so überraschende Weise; fällt mir zu, wie vom Himmel! Wäre nicht etwas Hölle dabel, ich glaubte an ein Wunder. Und nun hab' ich keine rothe Tinte, um den Tag mit hellerer Farbe einzutragen. Sei er also bezeichnet: !!! Wenn ich nach Jahren diese Ausrufungszeichen wieder erblicke, will ich schon wissen, was sie bedeuten.

Freitag den 23. Ist man mit dem Bewußtsein eines großen Schmerzes oder einer großen Freude eingeschlafen, hat die körperliche Ermüdung über den Sturm gefegt, der die Wellen des Blutes trieb, und erwacht man am nächsten Morgen: so dauert es gewöhnlich einige Secunden, bis die Stimmung vom vorigen Abend sich wieder einstellt. Erwacht man zum Schmerz, welch' ein schwerer Schritt aus der frommen Ruhe des friedlichen Schlafes in die feindliche Welt! Erwacht man zur Freude — welch' ein heiterer Sprung in's bunte Leben!

Dieser Tag soll noch mein sein, unverkümmert, und

mag sich heute begeben, was es immer wäre, ich will darauf nicht achten, will mich nicht stören lassen, will thun, als wüßte ich von Nichts.

Das schreib' ich heute, am 23., früh um 9 Uhr, fest entschlossen, diesen Abend Nichts nachzutragen. War der Tag gut, soll er nicht vergessen sein. Schlag die Freude um, dann ist Nichts an ihm verloren, wenn ich ihn vergesse. Eines nur sei vergessen; ganz und gar vergessen: daß ich in Göttingen mein einundfünfzigstes Jahr angetreten.

Morgen will ich wieder daran denken und hübsch bedächtig einherschreiten, wie einem soliden Manne geziemt, der gestern Preussische Staatschuldscheine einkaufte.

Sonnabend den 24. Bravo! Herr Stadtdirector Evers schreibt mir, daß unsere schönen Rivalinnen im Wettkampf der Wohlthätigkeit Großmuth üben, ihr Concert aufschieben und uns den großen Saal für Dienstag überlassen wollen. Ich sag' es ja, ein Glück kommt niemals allein!

Aber jetzt rührt sich bei mir die Angst: wenn ich den Acosta nicht lebendig, wenn ich Gutzkow Schande mache? Wenn ich sein Zutrauen täusche? Eine erste Production bleibt immer ein Gang auf Leben und Tod. — Jetzt noch einen Marsch um die Wälle und dann den ganzen Abend studirt! Zurüctreten ist nicht mehr möglich; es muß gehen! Und wenn es muß, dann wird es auch!

Sonntag den 25. Der Gottesdienst in der Kirche dacht vor meinen Fenstern dringt mit seinen Orgelklängen und den sehr unharmonischen Gesängen der Gemeinde

bis an meinen Schreibtisch herüber und weckt mir ernste Gedanken. Jetzt eben habe ich das Blatt, auf welchem ich Piederstrophen für mein Duoblibet „die Seelenwanderung“\*) zu bilden versuchte, weggeschoben und habe dann eine Viertelstunde in mich versenkt gefessen. Dazu ist ein Tagebuch nützlich, daß man dort hinein und sich vom Herzen schreiben kann, was man sonst nicht unterzubringen weiß. Es thut mir oft herzlich leid, daß ich nicht von jeher ein solches aufrichtiges Verzeichniß aller innersten Zustände geführt habe. Wie mir jetzt um's Herz ist, drängt es mich, hinzuschreiben, daß ich eigentlich niemals die lutherische oder protestantische Kirche als solche begriff; daß ich die Befriedigung, die sie ihren Gläubigen gewährt, mir nicht auszumalen vermag, während ich mir doch beim Katholizismus, je abgeschlossener er ist, desto leichter Alles erkläre! Ich kann die Worte nicht los werden, die Zimmermann irgendwo, mir scheint von Grabbe redend, ausspricht: „Ich glaube, daß, wenn er als Katholik geboren wäre, er bei der historischen Textur seines Wesens in der traditionell sich fortbauenden Kirche Trost und Halt gefunden haben würde; mit dem protestantischen Urkundenbeweise aber konnte er kein Wechselverhältniß anknüpfen.“ Diese Worte sind mir so mächtig in die Seele gedrungen, daß ich sie nicht mehr vergaß. Es geht mir ähnlich, und wenn ich keine „historische Textur“ in mir habe, wie jener, so ist es doch auch

---

\*) Stimmen des Balbes. Zweite Aufl. pag. 180.

das Traditionelle, das Ueberlieferte, das Auerzogene, die Autorität, der ich mich trotz meines sonstigen Trozes gern und willig fügen möchte. Ich muß unter meinen Papieren ein Blättchen finden (und will es sogleich suchen), worauf ich mir aus schrieb, was Mozart, als von Kirchenmusiken die Rede ist, in einem Briefe schreibt. Keine seiner himmlischen Melodien hat mich so innig geführt, wie jene Stelle, als ich sie zuerst las. Ich weiß, ich muß sie haben — — Hier ist sie wirklich: „Das ist mir einmal auch wieder so ein Kunstgeschwätz. Bei euch aufgeklärten Protestanten, wie ihr euch nennt, wenn ihr eure Religion im Kopfe habt, kann etwas Wahres daran sein; das weiß ich nicht. Aber bei uns ist das anders. Ihr fühlt gar nicht, was das will: *Agnus Dei, qui tollis peccata mundi etc., dona nobis pacem etc.* u. dergl. Aber wenn man von früh'ster Kindheit, wie ich, in das mystische Heiligthum unserer Religion eingeführt ist; wenn man da, als man noch nicht wußte, wo man mit seinen dunklen, aber drängenden Gefühlen hinsollte, in voller Inbrunst des Herzens seinen Gottesdienst abwartete, ohne eigentlich zu wissen, was man wollte, und leichter und erhoben daraus wegging, ohne eigentlich zu wissen, was man gehabt habe; wenn man diejenigen glücklich pries, die unter dem rührenden *Agnus Dei* knie'ten und das Abendmahl empfangen; wenn beim Empfange die Musik in sanfter Freude aus dem Herzen der Knieenden sprach: *benedictus qui venit etc.* dann ist's anders! Nun ja, das geht freilich dann durch das Leben in der Welt verloren, aber — wenigstens ist mir's so —

wenn man nun die tausendmal gehörten Worte nochmals vernimmt, sie in Musik zu setzen, so kommt Alles wieder und steht vor Einem und bewegt Einem die Seele!"

Ah Du großer, göttlicher Mozart! Du ächte Künstler-natur. Wie so schön, so wahr, so kindlich ist diese Aeußerung! Und wie oft hab' ich bei Aufführung weltberühmter Oratorien ihrer gedacht! Allerdings in einem Sinne, welcher nicht geeignet war, mich meinen Nachbarn mitzutheilen, weil — — —

Heut' Abend wohnt' ich im Schauspielhause einigen Scenen des „Egmont“ bei, in welchem Oldenburger Gäste auftraten, und die sich wahrscheinlich sehr verwunderten über die Verschiedenheit des Geschmacks zwischen jenem und diesem Theaterpublikum. Dann fuhr ich noch zu Frau von Warenholz, einer feinen sanften Dame. Sie war früher eine der lebhaftesten Gönnerinnen des Planes, daß man mich in Hannover festhalten, und daß ich mich festhalten lassen sollte! Jetzt ist sie doch auch von dieser Meinung zurückgekommen.

Montag den 26. Den ganzen Morgen zu Hause und nicht unthätig. Doch verbrießlich und unwohl. Es steckt mir in den Gliedern; erstens der Frühling, den ich jedesmal, wie die Weiber nach biblischem Fluche ihre Kinder, nur mit Schmerzen gebäre, zweitens der Uriel Acosta, den ich morgen zum ersten Male gebären soll, drittens eine heutige Vorlesung in dem Buchdrucker-Leseverein, die ich einmal zugesagt hatte und nicht absagen wollte. Jetzt ist sie zwar auch überstanden, und der Abend

ist da; sie hat mich wohl müde gemacht, aber mein kleines Stübchen ist prächtig still. Ich könnte selig sein — läge nicht links auf der Kante des Schreibtisches Herr Uriel Acosta, blickte mich an mit seinen glühenden Augen und schiene zu sprechen: Nun, mein Verehrter, hier bin ich, Sie haben mich her beschworen, ich bin erschienen, jetzt wollen wir sehen, ob Sie verstehen werden, mich zu behandeln, ob Sie mit Geistern umzugehen wissen!

Dienstag den 27. Abends nach 11 Uhr. Also dich hätte man auch wieder hinter sich, du erwarteter und gefürchteter Tag! Glorreich hinter sich! Und man sitzt im trauten Kämmerlein und betrachtet deine Stürme als abgethan! Heiliger Gott, darauf läuft nun das Bischofswesen hinaus, daß man von einem Zeitpunkt zum andern sich sehnt, ohne zu bedenken, wie in der Erfüllung dieser Sehnsucht das Leben zu Ende geht, wie im Erleben dessen, was wir hoffend fürchten oder fürchtend hoffen, schon der Tod enthalten sei! Mag's doch. Ich bin froh, daß dieser Tag vorüber und daß er so vorüber ist. Der große Saal war tüchtig angefüllt, vorzüglich diesmal die oberen Gallerieen. In höchstem Erstaunen versetzte mich die frühzeitige Ankunft des Kronprinzen, von dem ich wahrlich geglaubt, Er wisse gar nicht, daß ich in Hannover athme, oder wolle es nicht wissen. Ich erklärte mir Sein Erscheinen durch den Zweck des Abends.

Das Sprechen wurde mir diesmal weit leichter, als bei meinem ersten Auftritt in diesem Raume, weil ich einen andern Platz gewählt hatte. Doch bleibt es immer eine Riesearbeit, durch fünf lange Alleen hindurch jeder

Silbe ihr Recht, jedem Gedanken seine Bedeutung, jedem Gefühl seine Wärme, jeder Leidenschaft ihr Feuer, jeder Raserei ihre Gewalt zu geben. Und was besonders den Vorleser einer ganzen Tragödie so über alle Beschreibung mehr angreift, als der Darsteller der größten Rolle auf der Bühne jemals angegriffen sein kann, das ist der besonnene Fleiß, die kalte Umsicht, die er sich im wildesten Geschrei der Hauptfiguren für die ruhig bleibenden Nebenpersonen aufsparen muß. Dieselbe Lunge, die bebend fliegt von dem Ausbruch einer ungebändigten Kraftäußerung, soll sich in demselben Augenblicke gehorsam fügen, um ohne Spur von Erregung Worte der Ruhe, Veröbnung oder des gleichgültigsten Inhalts vernehmen zu lassen. Iffland sagt vom Schauspieler im Allgemeinen: „Nur das Aufgebot aller seiner Kräfte giebt seinem Kunstwerke Vollendung; jedes reißt ihn näher an das Grab. Das zeigt nach jeder kräftigen Darstellung die keuchende Brust, das sagen seine klopfenden Pulse und das erschütterte Nervensystem.“ Mit all diesen Dingen kann ich reichlich dienen, wenn ich ein großes Werk vorgetragen habe, und kann es um so reichlicher, wenn außer der geistigen und körperlichen Anstrengung auch noch die Erschütterung des Gefühls, die Bewegung des Herzens mitwirkt. Dies war heute der Fall. Ich lebte die Dichtung mit, indem ich sie lebendig machte. Mir sind viele und vielerlei Urtheile, gegen Urtheil Acosta gerichtet, bekannt geworden. Ich habe scharfen, auseinandersetzenden Tadel dawider vernommen, zum Theil von Männern, die mehr wissen und

verstehen, als ich. Ich bin kein Kritiker, darf keinen Anspruch darauf machen. Ich halte mich als Künstler nur an Eines: ob während meines Vortrages die Personen, die ich versinnlichen will, mir zu Menschen werden und es bleiben, ob ich an sie glaube, ob ich ihre Worte, ihre Thaten in menschlicher Wahrheit und Natur eines aus dem andern sich entfalten sehe. Ich kann von Außen keine vorgefaßte Meinung, keine angelernte Forderung mitbringen, keinen Maasstab anlegen. Was ich von einem dramatischen Gedichte halten soll, muß mir aus ihm selbst kommen, indem ich es den Hörern bringe. Wohl ist mir schon geschehen, daß ich vorher sicher glaubte, dieses oder jenes Werk werde sich beim Vortrage so siegreich ausweisen, und daß hernach, während ich es mit allem Aufwand meiner Mittel durchführen wollte, meine Zuversicht schwand, daß der Boden unter mir wankte und eine Figur nach der andern in Staub zerfallend hinabsank. Bei Gogol's *Acosta* ist's mir gerade umgekehrt gegangen. Ich fürchtete, die Bilder könnten Bilder bleiben! Aber sie wurden mir unter den Händen zu Fleisch und Blut, ich fühlte die Gestaltung wachsen, stützte mich auf sie, ward von ihr getragen. Ich glaube, daß ich noch niemals so gut und wirksam gelesen, dargestellt habe, als am heutigen Abend. Auch war der Beifall ein donnernder. Außer in Wien hab' ich ihn nie und nirgend so vernommen. Und nicht etwa, daß er vorzüglich den sogenannten Tendenzstellen gegolten hätte! Im Gegentheil. Er machte sich am Geltendsten,

wo das rein menschliche Gefühl vorherrscht, er wurde so laut, daß er mich fast übertäubte.

In der Pause ließ mich der Kronprinz zu sich rufen. Es lag fast Grausamkeit in dieser wohlgemeinten Auszeichnung, denn ich war kaum im Stande, mich aufrecht zu halten. Meine furchtbare Erregung kam mir übrigens in diesem Augenblick sehr zu Statten. Ohne sie, in ruhiger Stimmung, hätt' ich gewiß meine Empfindlichkeit durchblicken lassen darüber, daß Se. Königl. Hoheit vom 14. bis zum 27. gar nicht nach dem gefragt, der doch nur gekommen war, Ihm Wort zu halten, der die dringendsten Aufforderungen nach Bremerhasen, nach Bremen selbst Seinetwegen im Stich gelassen. Aber ich war zu sehr Acosta, ich konnte nicht an Holtei denken, und deshalb willigte ich ohne Widerrede ein, als mir auf Freitag den 30. ein Leseabend im Palais angesagt wurde.

Netzt, wo ich ruhig und beruhigt in meiner Zelle sitze, wo Acosta todt ist, wo der müde Holtei wieder mitredet, bereue ich meine Nachgiebigkeit. Ich hätte mich entschuldigen, losmachen, hätte sagen sollen, daß ich in diesen Tagen reise. Statt dessen war ich der bereitwilligste Diener! Wer ist denn nun Schuld, wenn die Herren annehmen, es mache sich Jeder eine Ehre daraus, gleichgültig oder nach Umständen verächtlich behandelt zu werden?

Immer nur wir selbst! Die armen Fürsten, sie können Nichts dafür. Wir an ihrem Plaze, wie würden Holtei, Bierzig Jahre. VL

wir uns wohl benehmen? Ich danke Gott, daß ich keiner bin! Man kann empfindliche Naturen so leicht verletzen, und wenn ich die Wahl habe, will ich mich immer lieber verletzen lassen.

Da hat mir das Präsidium des Buchdrucker-Lesevereins mit freundlicher Zuschrift ein Ehren-Diplom übersendet als Anerkennung für die gestrige Wirksamkeit. Ich weiß nicht, ob ich irre; aber mich will bedünken, ich sei da (völlig in meiner politischen Unschuld) Mitglied eines Vereines geworden, der noch andere Vereinigungspunkte hat, als die eben der Name ausspricht. Ein wahres Glück, daß ich nicht befürchten darf, mit Ernst August noch einmal in nähere Berührung zu kommen. Es scheint mir nicht, daß Se. Majestät ein Ehrenmitglied dieses Vereines durch besondere Ehren auszuzeichnen geneigt sein dürfte.

Nun aber laßt uns schlummern gehen und auf unsern Lorbeern ausruhen. Morgen früh schreib' ich an Suzlow und lobe mich.

Mittwoch den 28. Heute war ein bunter Tag. Alle Menschen waren bei mir, und ich war bei allen Menschen. An der Tafel fanden sich Herr und Frau von Arthaber aus Wien ein, prächtige Leute. Er hat die schöne Bildergalerie. Sie sprachen, und ich lauschte erst: „süße Töne vom Ufer der Garonne?“ Morgen Abend wollen sie ihre hiesigen Bekannten zusammenladen, und ich soll ihnen „Was ihr wollt“ vorlesen. Ich werde zwar noch matt und müde sein von gestern. Aber Wiener! Ich thu', was Ihr wollt!

Donnerstag den 29. Eben komm' ich von der Arthaerischen Soirée und bin außer mir über meine Schwäche. Habe mich da verleiten lassen, ein vollständiges Souper ritzumachen, in die Nacht hinein. Das wird mir schlecht kommen. Ich lege hierdurch vor mir selbst das Gelübde ab, künftig vorsichtiger zu sein und bei solchen Gelegenheiten nicht mehr (auch wenn ich „was ihr wollt“ zulesen hätte) zu sagen: „wie es euch gefällt!“

Freitag den 30. Ich könnte sagen, es war mehr Glück als Verstand, daß ich mich heute früh durchaus gut befunden; wenn nicht der Verfolg des Tages, vielmehr der Schluß desselben so unangenehm für mich geworden wäre, daß ich jetzt, wo ich um Mitternacht — nein, es ist schon ein Uhr, folglich ist's eigentlich gar nicht mehr heute, — aufstehe und recapitulire, den stillen Wunsch hege, ich möchte unwohl erwacht und dadurch gezwungen worden sein, daheim zu bleiben. Dann hätte ich mir einige sehr trübe Stunden erspart. Begonnen hatte dieser Tag ganz allerliebft, warum mußte er doch so verdrießlich enden?

Als ich ausgehen wollte, stieß ich im engen Corridor mit Thalberg zusammen, so daß ich, um nicht unhöflich zu sein, ihn begrüßen und mich ihm nennen mußte, was ich meinem oben angedeuteten Vorurtheil zu Folge nicht ohne Widerstreben that. Nachdem er mich erst durch den großen Bart, den er in Wien nicht an mir gesehen, aus der Stimme erkannt, zog er mich mit sich in sein Zimmer, vor dessen Thür wir gerade standen, und war so unbefangen, heiter, anspruchslos, daß eine leb-

haste und lustige Unterhaltung sich sogleich entspann, in deren Verlauf ich von meiner gegen seine Persönlichkeit vorgefaßten Meinung so entschieden zurückkam, daß ich es für Schuldigkeit hielt, ihm Alles ehrlich zu bekennen; worüber er sich nicht satt lachen konnte. Ich wüßte nicht bald ein angenehmeres *rencontro*; denn einer freisinnigen Künstlernatur, wie die meinige, kann nicht leicht etwas Erfreulicheres geschehen, als von ungerechtem Vorurtheil geheilt zu werden und im großen Virtuosen den liebenswürdigen Menschen anerkennen zu dürfen. Zwiefachen Reiz verlieh dieser Bekanntschaft in meinen Augen der Umstand, daß Thalberg der Schwiegersohn des unvergleichlichen Lablache und im Stande ist, von diesem einzigen Meister mit der Begeisterung des Künstlers wie des Sohnes zu reden. Auf diese Weise verging der heiter begonnene Tag sehr fröhlich. Der Abend sollte der Festschüre beim Kronprinzen gewidmet sein; und ich muß offen bekennen, daß ich mich darauf freute. Der eitle Groll, den ich in den letzten Wochen hegen zu dürfen gemeint, war schon wieder veriraucht; ich knüpfte diesen Abend an jene mir unvergeßlichen vor der Bremer Reise an, vielmehr: ich wollte sie anknüpfen. Aber das erwies sich beim redlichsten Willen unmöglich. Alles ging schief. Die Herrschaften hatten ein Diner beim Könige mitmachen müssen, kehrten später als gewöhnlich zurück, dadurch verzögerte sich unsere Sitzung; Sie waren abgesspannt vom großen Hofcirkel; ich war ermattet und gelangweilt vom stundenlangen Harren. Gleich der erste Zusammenstoß war kein freundlicher, da der Kronprinz Sich Lust

gegen mich machte über die Wahl und den Vortrag des Uriel Acosta, welchen er aus religiösem Standpunkte angriff und welchen ich aus diesem vertheidigte. Gespräche dieser Art thun niemals gut, schon von Gleich zu Gleich nicht; wieviel weniger hier bei der Stellung, die ich im Ernst-Palais zu behaupten vermochte. Die milde, ausgleichende Sanftmuth der Kronprinzessin, die des Weibes schönste Waffe, die Versöhnung, geltend machte, beschwichtigte noch zu rechter Zeit den Ausbruch des Zornes wider mich. Aber das Lesen war verdorben. Ich las wahrscheinlich schlecht, die Palaten servirten schlecht, denn sie gingen (was früher niemals geschehen) während des Lesens umher, und um meiner Stimmung die höchste Weihe zu geben, schlief der Kronprinz, sonst der aufmerksamste Hörer im Kreise, endlich ein.

Ich weiß nicht, wie ich zum Ende gelangt bin. Ich weiß nur, daß ich mir schon während des Lesens gelobte, meinen Fuß nicht mehr über diese Schwellen zu setzen; denn ich kam mir allzu erbärmlich vor. Als ich nun endlich überstanden und mein Buch zugellappt hatte, lauerte ich schnüstlich auf den Augenblick der Entlassung. Ich hoffte, meinen Aerger, die mir widerfahrne Kränkung mit mir nehmen zu können. Doch so gut sollte es mir nicht werden. Der Kronprinz hatte Sich bereits wieder zu Seiner humanen Freundlichkeit gewendet, entfaltete diese auf das Stegreichste; nahm mir gewissermaßen das Recht zum Klagen vor den Lippen weg, indem Er zuerst der Störungen dieses Abends, der Unruhe, der Verspätung, der Bokaltheilnahme des Hundes, der Unaufmerk-

samkeit, des geschmolzenen Eises und so weiter lächelnd gedachte; mich versicherte, daß wenn ich wieder bei Ihm wäre, dergleichen Dinge nicht vorkommen würden, und an diese Versicherung die herzlichsten und zur baldigen Wiederkehr ermunternden Entlassungsworte fügte. Und so sitz' ich nun hier vor meinem Tische und ärgere mich noch immer; ärgere mich aber am Meisten darüber, daß ich nicht recht zum Aerger kommen kann, und daß mein Herz unverändert für den liebenswürdigen Mann empfindet. Uneigennützig ist diese Empfindung gewiß, denn ich will ja Nichts von Ihm; Ich habe Nichts von Ihm zu erbitten; ich werde Ihn wahrscheinlich nie mehr sehen; Er wird meiner nicht mehr gedenken. Ich aber will Ihn nicht vergessen. Und wenn fromme Wünsche Ihm nützlich sein könnten, die meinen sollen Ihm nicht fehlen. So fromm, als irgend welche sein mögen, — wenn ich auch den *Ucosta* vorgelesen habe! — Aber ich bin hundsmüde; ich will schlafen gehen. Den Groll will ich verschlafen, und die Liebe soll bleiben.

Sonnabend den 1. Mai. Ein Gedanke, der seit länger als zehn Jahren an diesem Tage mein erster war, und den ich in die an mich selbst gerichtete Frage zu kleiden pflege: wird das der letzte erste Mai sein, den Du erlebst? Dieser Gedanke wurde mir heute geraubt, als ein Adjutant des Kronprinzen bei mir dem Langschläfer eintrat, mich in Seiner Königl. Hoheit Namen freundlich zu beurlauben und mir die goldene Medaille mit dem Bildnisse dieses Fürsten zu geben. Er ließ dabei bemerken, daß Er hierdurch Sein Versprechen, mich nicht zu

bezahlen, gewiß nicht verlezte, da Er mir nur Sein Bild sende, nicht das Gold.

Uebrigens gab es heute einen ledernen Tag; durchaus nicht maulisch, nicht wounedustig, sondern vielmehr novemberlich, öde, freudeleer. Bei näherer Prüfung entdeck' ich jedoch, daß der Tag an und für sich unschuldig ist; daß der Unmuth in mir liegt. Willens wie ich bin, morgen abzureisen, sehe ich meine lieben kleinen Zimmerlein, in denen ich so glücklich war, jetzt schon nicht mehr wie Heimath an. Ich fange schon Sorge zu tragen an, daß die morgende Packerei vorbereitet werde. Wer kann dabei zufrieden sein? Ich bin und bleibe der „Unfälle wider Willen.“ Verzweifelte Rolle.

Sonntag den 2. Mai. Da mag der Teufel abreisen. Erst sendet Frau von Schulte und läßt mir sagen, heute Abend wäre Thalberg bei ihr und einige andere Musiker und andere charmante Leute, und ich solle charmant sein und auch kommen. Dann tritt der Sänger St. in mein Gemach und ladet mich zum Mittagsmahl, welches er Thalberg zu Ehren in seinem Hause veranstaltet hat. Wo werd ich da reisen? Es hat mir ja Niemand zu befehlen, daß ich reisen soll! Nein, ich bleibe heute noch hier! Zu meiner verwünschten Komödienpielerei in Braunschweig komm' ich immer noch zurecht, denn wenn ich in dem Benefiz spielen soll, so kann das Benefiz ohne mich nicht stattfinden. Also: Ich packe nicht ein; ich bleibe hier! Und damit ich gewiß sei, daß ich es nicht thue, schreib' ich jetzt gleich hier in dieses mein Tagebuch mit enormen Lettern: Ich bin am 2. Mai

noch in Hannover geblieben. Sol Nun will ich doch einmal sehen, wer mich fortbringt!

Und nun mach' ich ein Gedicht an Thalberg, welches ihm heute zwischen Braten und Dessert in den Bart geworfen wird.

---

Hier bricht mein Tagebuch ab, und eben so wenig, als ich im Stande bin, zu ergrübeln, was mich auf den Gedanken bringen konnte, es zu beginnen — (wenn nicht vielleicht jene in Bremen und Oldenburg laut gewordenen Ermahnungen zur Fortsetzung dieses Buches die Veranlassung gegeben haben) eben so wenig ist es mir möglich, einen andern Grund für das plötzliche Ausbleiben zu finden, als eben in der Abreise und der damit verbundenen Störung liegt. Ich muß folglich dem kurzen Bergnügen Lebenswohl sagen, ein bequemer Abschreiber gewesen zu sein, und sehe mich genöthigt, die Feder des Erzählers wiederum zu ergreifen, die jedoch gleich bei Beginn ihrer Thätigkeit Etwas abzuschreiben findet. Denn als ich an jenem frohdurchlebten Tage spät Abends heimkehrte, lag zur Antwort auf meinen Bericht ein Brief Guzkow's auf dem Tische, dessen Eingang mich nicht wenig überraschte und mir wehmüthig ernste und frohe Gefühle erregte; ja, der mir, als ich die halbe Nacht hindurch ihn in meinem Kopfe festhielt, eine lange Reihe von längst verblichenen Lebensbildern auffrischte. Dieser Eingang lautete so: „Dresden, 30. April 1847.

Wenn ich nicht ein geplagter, von hunderterlei kleinen Verpflichtungen gehefter Mensch wäre, so mücht' ich Ihnen einen langen, langen Brief schreiben und von da anfangen, wo ich Sie in der Holzmarktstraße in Berlin 1833 besuchte, mich zehn Jahre lang zugethan und abgeneigt Ihnen fühlte, erst durch Ihre „Vierzig Jahre,“ über die ich manches Ihnen nicht zugekommene fördernde Wort gesagt habe, mich in Ihnen so sammelte, daß ich Sie eigentlich wahrhaft lieb habe. Sie haben sich in jenem Buche so in reinsten Menschlichkeit gezeigt, daß man für die Bestärkung aller der Fehler, die Sie haben mögen als Mensch im Allgemeinen und als Hostel im Besonderen, eine Menge der liebenswürdigsten Eigenschaften als Ersatz bekommt und so recht erkennen lernt, wie das, was die Welt gemeiniglich von uns hört und sieht, nur die eine Hälfte des Mondes ist; die andere, die wir nicht sehen können, ergänzt, mildert, hebt auf. In den Zeitungen trat das, was Sie thaten, Alles fertig, abgeschlossen und voll sicheren Anspruches auf, und man beurtheilte es mit derselben Emphase. Später hat Ihr Buch gezeigt, daß das Fertige, Abgeschlossene nur Anstandsmaße war, und daß innerlich Schmerz, Zerrissenheit, Ungewißheit und Mißtrauen genug in Ihnen lebte. Da hab' ich Ihnen im Stillen manches abgebeten, habe mich über vieles mit Ihnen ausgesöhnt. Das steht mir jetzt fest, daß Sie eine seltsam anziehende dichterische Complexion sind und in's innere Menschenleben mit feinsten Fühlfäden sich zu verlieren verstehen.“

Es sollte mir sehr leid thun, wenn Gutzkow — den

ich wirklich um seine Erlaubniß zu bitten unterließ — die öffentliche Mittheilung dieser Stelle ungerath und indiscret schelten sollte. Gewissermaßen hätte er ein Recht dazu, weil er sie für mich, nicht für meine Leser geschrieben. Ich aber konnte sie nicht unterschlagen. Sie ist zu wichtig geworden für die Entwicklung meines Seelenlebens. Und da dieses, wenn man in's zweite halbe Säkulum sich hineinlebt, ohnedies mehr auf die Vergangenheit, als auf irdische Zukunft gerichtet bleibt, so muß ich es aussprechen, welch' mächtige Aufschlüsse über viele Begegnisse und Erlebnisse, die mir immer unerklärlich geblieben waren, Gutzkow's offenherziges Bekenntniß mir gegeben. Wie oft hab' ich mich früher gefragt, wenn von irgendwo ein literarischer Angriff über mich erging in Formen, die fast mehr Person als Sache trafen: wodurch hast du ihn verschuldet? Wodurch kannst du dir diesen Gegner zum Gegner gemacht haben? Du kennst ihn nicht, konntest ihn niemals beleidigen; doch scheint er dich zu hassen? Und warum? Neid kann es nicht sein, denn Neid trifft nur die Bevorzugten, Glücklichen. Wer könnte dich beneiden, dich, dem Alles mißlingt?? So verstrickte ich mich immer in ein Gewinde von Fragen, welche eben so viele Räthsel wurden, und trug den Räuel solcher Verstrickung auf meinem Herzen mit mir umher, bis Gutzkow's Brief ihn für sonst und jetzt und künftig lösete. Es ward mir nun ganz klar, es trat deutlich vor mein Gedächtniß, wie ich häufig, innerlich verzweifelt, jene „Anstandsmaße“ vorbinden zu müssen gewöhnt;

wie ich trozig und feck erschien, um meine Thränen zu verbergen.

Dank Dir, Du Freund aus der Ferne, den ich nur einmal flüchtig gesehen und gesprochen. Du hast mir einen wahren Freundschaftsdienst erwiesen: Du hast mir beruhigenden, wirksamen Trost gespendet — und das ist eine seltene Waare; wie jeder am Besten weiß, der in die schwierige Lage versetzt ward, sie herbeischaffen zu sollen. Wirksamer Trost ist glaub' ich noch theurer, als guter Rath, welcher dem Sprichworte zu Folge auf allen Plätzen für theuer gilt.

---

Nachdem ich am dritten Mai die Zelte des Beduinen abgebrochen und mich gerüstet, das Dampfsroß zu besteigen; nachdem ich mitten in die Paß-Wuth hinein einige sie mildernde Besuche empfangen und mehr oder minder bewegte Lebewohls gesagt; nachdem ich mit Thalberg gespeiset, von den Familien Wessel in Britisch Hôtel schweren Herzens Abschied genommen; nachdem also die Marterqual solches Trennungstages, die mich immer ein Stück Leben kostet, überwunden war, ging es nach Braunschweig. Wie freut' ich mich, die lieblichen Umgebungen dieser Stadt, die ich winterlich bei Eisesglätte durchwandelt, jetzt blühen und grünen zu sehen! Doch die Freude sollte mir bedeutend geschmälert werden. Mein Frühlingsfieber — anders kann ich es nicht nennen — kam über mich. So lang' ich in Braunschweig verblieb, wurd' ich das Uebelbefinden nicht los. Ich

schleppte mich nur so herum und war eigentlich niemals ohne Schmerzen, dabei von einer hypochondrischen Laune, Niedergeschlagenheit und Hoffnungslosigkeit, die mehr als drückend wurde. Ich habe oft vergeblich darüber gesonnen, warum ich im Frühling, auf den ich mich doch mit kindischer Ungeduld freue, den ich liebe und ersehne, immer empfindlicher gegen Leiden, krankhaft gereizt, ungeduldig, niedergeschlagen bin, warum ich im späten Herbst, im Winter, den ich fürchte, vor dem ich mich grause, Schmerzen ruhig ertragen kann, heiteren Sinnes bleibe, mich ergebe und sogar fröhlich füge. Niemals bin ich dahinter gekommen.

Da das Benefiz meiner Freunde, zu dessen Verlängerung ich herüber gekommen war, erst am vierzehnten drohte, so benützte ich, als sparsamer Capitalist und Staatsschuldchein-Besitzer (denn Reichthum macht geizig und habüchtig, das entdeckt' ich an mir!) die Zwischenzeit, um die Pumpe zweier dramatischen Vorträge an das unerschöpfliche Quellwasser der öffentlichen Theilnahme zu setzen. Doch mein Saal wurde nur mäßig gefüllt. Die Quellen ließen sich entschuldigen: sie mußten Promenaden und Gärten mit Wasser versorgen. Ich konnt' es ihnen nicht übel nehmen; geh' ich doch auch lieber spazieren, als daß ich mich lesen höre! Nun gar im Mai.

Wie verstimmt und leidend ich mich auch fühlte, einer Einladung nach Wolfenbüttel an den Mittagstisch meines Gönners, des verehrungswürdigen Präsidenten von Praun, vermochte ich nicht zu widerstehen. Aber ich

in einen traurigen Eindruck mit mir aus dem Kreise  
 er hochgebildeten, wohlwollenden Familie: die feste  
 zeugung, daß ihr theures Haupt seinem Ende nahe;  
 er, wie Brustkranke gewöhnlich, kaum zu ahnen,  
 mehr frische Hoffnungen auf den Besuch meines he-  
 chen Salzbrunn zu richten schien. Mein Gefühl zog  
 h noch einmal dahin, und um der Eisenbahn und  
 r tyrannischen Pfeife zu entgehen, die bei so kleinen  
 reden noch feindseliger auf mich wirkt, legte ich das  
 ländchen durch buchtige Gartenwege und blühende  
 ume im Wagen zurück; im Wagen, von Pferden ge-  
 en; von wirklichen, lebendigen Pferden, mit einem  
 lichen, lebendigen Kutscher auf dem Bock; keine  
 hanischen Figuren. Ich fühlte mich sehr wohl dabei.  
 nn ich liebe die Eisenbahnen durchaus nicht. Ich, für  
 ine Person nämlich! Wohl weiß ich, daß wer für einen  
 ann des Fortschrittes gelten soll, sie lieben muß! Ich  
 ehre sie; ich beuge mich ihrer eisernen Nothwendigkeit,  
 bewundere, so weit meine von Dampf und Kohlen-  
 ub entzündeten Augen es vermögen, mit staunendem  
 iel die Riesengewalt ihrer Anlagen. Aber ich hasse  
 ganz für mich, ganz im Stillen, wie eine Ameise  
 a die gepflasterten Wege hassen mag, die ihr den  
 eg von der Wiese in den Wald durchkreuzen. Denn  
 mich ist die Poesie des Reisens verschwunden, seitdem  
 ganze Welt rollt und eine Stadt der andern Visiten  
 gros abstattet; seitdem man überall schaaarenweise  
 langt; seitdem man in Gesellschaft bleiben muß,  
 nn man eben darauf aus ist, ihr zu entfliehen.

Ich weiß wohl, den Geschäftsmännern ist es wichtig, Zeit zu gewinnen; ich höre dieselben sogar häufig sagen: Zeit sei kostbarer, als Geld! Was sehr erhaben klingt, bei näherer Erwägung des Gedankens doch zuletzt heißen will: Zeit sei deshalb kostbarer, weil durch sie das kostbarere Geld erspart und errungen werden könne. Ich höre dies; würde es auch in seiner ganzen Bedeutsamkeit verstehen, wenn Einzelnen die Begünstigung vorbehalten wäre, in Jauberell' ihren Concurrenten so viel Vorsprung abzugewinnen. Da jedoch, wie ich zu bemerken glaubte, Alle ohne Ausnahme denselben Sturmschritt wandeln, so begreife ich nicht, worin der Unterschied besteht. Aber das liegt an meiner Beschränktheit für Alles, was Geschäft heißt, und ich verstumme in Demuth. Auch sagt man mir, durch die Eisenbahnen werden die Völker, die verschiedensten Stämme einander nahe gerückt; die Spaltungen hören auf; die Nationalitäten verschmelzen sich! Nach und nach wird die ganze Erde ein Land! Die Berge trägt man ab — wozu auch die unnützen Fernsichten? — durch's Meer werden Chaussees gelegt! Einzelne Wohnhäuser giebt es nicht mehr! Nur umfangreiche Kasernen! Die Tracht wird eine gleiche: graue Jacke, graue Hose! Eine gleiche Arbeit für Alle! (Lord Byron hackt Holz, Calderon kocht schwarze Suppe, Schiller bessert das Schuhwerk aus, und Mad. Dubevant scheuert die Fußböden.) Auch eine Sprache, das versteht sich. Ein Besitz, das versteht sich erst recht! Und was gar schön ist, die dummen Namen, die nichtswürdigen Reste des Geburts-

es werden abgelegt. Wozu Eltern? Wozu Er-  
rungen? Wozu ein Vaterland? Die Erde ist mein  
erland, meine Aeltern wohnen im Familienhause;  
r brauch' ich nicht zu wissen. Ich brauche sie  
t zu achten und mich selbst auch nicht; denn das  
de sich auf die Anmaßung gründen, mich auszeich-  
zu wollen, und dadurch würde ich die allgemeine  
ichheit verletzen. Ich bin, was alle Uebrigen sind.  
heiß Nummer 1377793337. Jeder Mensch ist eine  
umer, wie gegenwärtig noch die Bergwerkssträflinge  
Sibirien. Aber in Sibirien bricht eine neue Lebens-  
me aus, wenn dies heilige Ziel erst erreicht ist; das  
am Nordpol schmilzt; allgemeine Bruderliebe wehet  
freiheit und Gleichheit über die neugeborene Erde, und  
scher Zobel darf seinen Pelz ablegen und nackt ein-  
ziehen! Hurrah!

Ich werde das nicht erleben. Und da die Eisenbahnen,  
erst der Anfang dazu sind, schon regieren, so fühl' ich  
h auf ihnen nicht heimisch und sehne mich manchmal  
h einem tiefen Sandwege im grünen Nadelholzwalde,  
ich sein langsam, der Schnecke ähnlich, umherkriech!  
ht wahr, ich bin ein närrischer Kerl? So recht, was  
n den Deutschen Michel nennt.

---

Auf Freitag den 14. war die Darstellung des alten  
bherrn angesetzt, in welcher der Verfasser aus „beson-  
er Gefälligkeit für die Benefizianten“ die Rolle des  
abbäus übernommen. Die Proben wurden gestört  
ch Unpäßlichkeit der lieblichen Herbold, an deren

Stelle jedoch eine andere Dame rasch auszuheffen sich bereit erklärte. Mir war nicht wohl um's Herz, und hätt' ich zurücktreten können, wie gern würd' ich es gethan haben. Ich verwünschte Emil Devrient, daß dieser mich in die übereilte Zusage hinein arbeiten geholfen, und er war so gefällig, ein Restchen meiner Verwünschungen sich persönlich abzuholen, da er auf der Durchreise von Bremen nach Dresden mit Ehren beladen bei unserer table d'hôte als Gast erschien, eben nur, um mit zu essen und weiter zu reisen.

Ein schwüler Tag hing über mir, nicht bloß in Betracht des mir bevorstehenden Abends, vielmehr auch in schweren Wetterwolken, die sich denn auch gerade um die Stunde, wo billigerweise Theaterlustige ihre Wanderung anzutreten hatten, wildfluthend und donnernd ergossen, so daß bei mir die Ueberzeugung fest stand, es werde keine Seele im Schauspielhause und mein Opfer auch noch obenein nutzlos sein. Doch war diese Befürchtung unbegründet. Kaum aber vernahm ich bei meinem Eintritt in die Garderobe, das Haus wäre angefüllt, als sich auch sogleich wieder die kaum darnieder gedonnerte Mißethäterangst erhob, mit der ich vier lange Akte des vorhergespielten Stückes hindurch stumm und resignirt in meinem Winkelchen saß und mich durch allerlei Erinnerungen aus meinem Bühnenleben und seinen besten Epochen zu ermannen suchte. Die Stunde der Erlösung schlug doch auch endlich, mein Stichwort rief mich, mit festem Willen rief ich mir: Ruhe! zu und trat hinaus. Kaum stand ich auf den Brettern, in der Handlung, so war

: Spur von Befangenheit verschwunden. Und ich muß ne Sachen, den lautwerdenden Stimmen nach zu heilen, ganz gut gemacht haben. Daß beim Hervor-einige Blumensträuße, unter denen der obligate anz nicht fehlte, vor meine Füße fielen, verursachte mir en furchtbaren Schreck; denn da ich bei ähnlichen rfallen und Fällen, wenn mir Gelegenheit ward, sie Zuschauer zu beobachten, nicht selten die böswillige einung gehegt, der Beworfene möge die Werfer gemie-t und die Blumen bezahlt haben, so rührte sich jetzt in Gewissen, und ich argwöhnte, man könne von mir selbe denken. Sollte einer meiner Leser damals schauer gewesen und auf solchen Argwohn ausge-igen sein, so nehme er hier die heilige Versicherung . daß ich nicht ahnete, wer die Blumen gebunden, noch r den Kranz geschleudert haben könnte!

Mit diesem Abend war mein Braunschweiger Auf-halt abgethan; mein Reisepaß unterschrieben. Ich te diesmal weniger die Freuden trauter Häuslichkeit ossen, als im verflommenen Winter. Einmal eben, l diese an und für sich im Winter besser gedeihen; in zunächst, weil mein theurer Freund Köchy zu er Geschäftstournee genöthigt und verlassen mußte.

Nach Celle zu kommen, war ich bei meinem ersten fenthalte in Hannover eingeladen worden. Nur auf : Stunde hatte ich mich dort gezeigt, im Concert jener gen Virtuosen. Dieser guten Stadt war mein Ueber-jezt zugedacht. Von dort wollte ich über Harburg, ona, durch Solstein nach Mecklenburgziehen. Schwerin Holtei, Bierzig Jahre. VI

und Neustrelig, die ich beide noch nicht gesehen, reizten mich. Hamburg schien mir zu groß, zu lärmend für meine bescheidenen Leistungen.

Wär' es geziemend, sich eines so niedrigen Ausdrucks zu bedienen, so möchte ich schreiben: ich hatte Galle im Magen — der Erinnerung nämlich. Denn dies war ja der Ort gewesen, wo ich bei meiner ersten Schauspielerreise (1833) als einsamer Passagier des durch tiefe Sandwüsten reisenden Postwagens mit einem früh um 5 Uhr frevelhaft genossenen Fleischsalat den Grund zu jenen fürchterlichen Ereignissen gelegt hatte, die mich in Harburg mit so düstern Todesahnungen erfüllten. Jetzt, vierzehn Jahre später, konnte ich in Braunschweig zu Mittag speisen und den schönen Maiabend in den blüthenreichen, grünen Anlagen um das Teller Schloß verbringen. Und ich habe gewagt, mich gegen die Eisenbahnen auflehnen zu wollen! Es ist doch, recht ehrlich gesprochen, schändliche Undankbarkeit. Verfällt ihr aber, und damit will ich mich vor mir selbst zu rechtfertigen suchen, nicht jeder Mensch, dessen Naturell mit seiner Lebensrichtung in Conflict geräth? Ist nicht Jeder auf meine Weise undankbar, der aus dem Geräusch großer Städte, aus dem lärmenden Gedräng' des Lebens, aus dem Strudel geselliger Herrlichkeit sich nach dem stillen Frieden des Dorfes, nach der grünen Waldeinsamkeit sehnt, diese Sehnsucht in Liedern oder Seufzern ausdrückt, ohne zu bedenken, daß die große Stadt mit ihrem Geräusch, das Leben daselbst mit seinem Gedräng', die geselligen Störungen, die ihn peinigen, gerade das sind, was ihn

ernährt, was ihm die Genüsse der Cultur darbietet, was ihm Mittel gönnt, seine Kinder anständig zu erziehen, sie unterrichten und bilden zu lassen? Sein Verstand sagt ihm das, und sein Herz bleibt bei der alten Sehnsucht.

Mein Herz war sehr betrübt in Gelle. Es erreichte mich daselbst ein Brief, der mir den nahe bevorstehenden, nicht abzuwendenden Tod eines theuren, jungen Freundes meldete. Wenn diese Zeilen in meiner Hand waren, so hatte er bereits aufgehört zu athmen. Die Schilderung grausamer Leiden, die ein solch' frisches kräftiges Dasein nur im wüthendsten Kampfe zerstören konnten, ließ meine eigenen körperlichen Leiden mir jetzt höchst verächtlich scheinen, und ich wagte nicht mehr, ihrer gegen mich selbst noch zu erwähnen. Ich betrachtete mich für leiblich vollkommen gesund, nur um den Schmerz über seinen Tod desto inniger in mich aufzunehmen, ihm desto mehr Raum und Gewalt über mich gestatten zu können. Da ich in Gelle, einige vorübergehende formelle Bekanntschaften ungerechnet, völlig allein stand, da den hellen Mittag über mich Nichts in Anspruch nahm als meine Wehmuth, so überließ ich mich ihr mit allen Ausschweifungen, deren eine Persönlichkeit wie die meinige fähig ist. Gedacht' ich später meines Gebahrens, so dünkte mich's ein Traum, und ich würde fast an seiner Realität zweifeln, wären mir nicht Strophen aus jenen Tagen zurückgeblieben, die mich davon überzeugen, weil sie Nichts enthalten, als was ich heute noch empfinde, wenn auch die Wehmuth des Augenblicks erforderlich war, um es mich aussprechen zu lassen. Ich besinne mich, daß ich diese Verse vor mich

hin flüfterte und bildete, während ich in den kleinen Anlagen, welche das Schloß zu Celle umgeben, einherging. Die Leute, die mir begegneten, haben mich wahrscheinlich für blödsinnig gehalten.

Ich ging zum Herrn Bürgermeister und bat um Erlaubniß, meine Bude aufschlagen zu dürfen; ich ging zum Inhaber des Saales, um zu accördiren und zu miethen; ich ging zum Buchdrucker, um Anzeigen zu bestellen; ich ging zum Buchhändler, ihn um den Verkauf der Billets zu ersuchen; ich ging endlich des Abends in mein großes, hohes, einsames Zimmer, um Ruhe zu finden — und das war von allen Mühen, denen ich mich unterzog, die einzige, die sich nicht belohnen wollte.

Die Theilnahme, welche ich vor einigen Monaten in Celle erregt, schien jetzt bereits erloschen. Mein erster Abend warf nur geringe Früchte ab. Ich gab deshalb, um der Sache ein rasches Ende zu machen, den zweiten für die Stadtarmen, denen ich glücklicherweise mehr abliefern konnte, als ich mir selbst abgeliefert hatte, und schied nach achttägigem Aufenthalte, nicht ohne in zwei heit'ren Männerkreisen, wo Bildung und Empfänglichkeit vorherrschten, mich zur geselligen Heiterkeit glücklich gezwungen zu haben. Meine Rechnung in dem Gasthose, in welchem ich sehr gut aufgenommen und glänzend bewirthet war, fiel so klein aus, daß ich sie nur in stummer Ueberraschung zu berichtigen vermochte. Ich weiß nicht, ob Herr Drucker sie nach meinen Einnahmen eingerichtet und deshalb so niedrig gestellt hat. Ist dies aber der Preis seines Hauses, dann begreif ich nicht, wie

er besteht. Seit dreißig Jahren auf Reisen, hab' ich doch etwas Aehnliches nirgend gefunden.

---

Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen; am ersten Pfingstfesttage verließ ich Celle, um die Nacht in Altona zu sein. Wohl mag es an meiner trüben Stimmung gelegen haben, daß ich mich auf dem ganzen Wege über Alles ärgerte: über den Andrang unberufener Zuschauer auf den Bahnhöfen; über das Gedränge müßiger Spaziergänger, die in den für die Reisenden bestimmten Gastzimmern sich breit machen; über das Stehenbleiben des Zuges, weil die Locomotive müde war; über den Auspuß aller Plätze, Thüren, Geräthschaften mit jungen Birken, die aus ihrer waldigen Heimath gerissen in der ersten Lust ihres jugendlichen Wachsthums geschnitten als leerer nichtsagender Auspuß dem heiligen Geiste zu Ehren welken mußten, in einer Gegend, wo man Gott dankt, die bde Dürre durch grüne Bäume aufgestrißt zu sehen! Daß ich mich ärgerte über den Gepäc-Scandal vom Ende der Eisenbahn bis zum Dampfschiff; über die Unordnung und Willkür und Prellerei, der man dort ausgelegt war; über das wilde Treiben auf dem Dampfschiff, wo mit trunkenem Gejohle die Ausgiekung eines sehr unheiligen Geistes gepriesen und vor dem rasenden Lärm einer Musikbande nirgend Schutz gefunden wurde; über die lecke Zuversicht, in welcher jene Priester der Tonkunst ihre Ansprüche auf Bezahlung geltend machten; über die Unmöglichkeit, am jenseitigen Ufer einen Wagen zu finden;

über den langen beschwerlichen Weg vom Landungsplatze bis nach Altona, wo es kaum möglich war, sich durch die Schaaren der Spaziergänger Bahn zu brechen, und wo das lustwandelnde Publikum des „Hamburger Berges“ meinen Bart — damals noch seltene Waare — nicht nur mit höhnischem Gelächter, sondern auch mit den schmähtlichsten Schimpfwörtern begrüßte. Ich dankte Gott, als ich hinter dem Karrenschieber, der meine Bagage beförderte, ungeprügelt in das Stadthor von Altona gelangte.

Warum ich mich in Altona einquartierte und nicht in Hamburg? Weil ich schon unterwegs vernommen, daß Hamburg von Pfingstreisenden wimmle, und daß man in den größten und umfangreichsten Hôtels keine Unterkunft zu hoffen habe; auch weil mein Weg nach Kiel ging, und weil ich schon in Holstein zu sein dachte, wenn ich mich im „holsteinschen Hof“ befand. In diesem sehr sauber und still gehaltenen Hause brachte ich einige Tage zu, machte zwar mehrfache Excursionen und Einfälle in's benachbarte Hamburg, betrachtete mich aber dort nur wie einen durchfliegenden Vogel und werde deshalb auch, was mir daselbst für mein Leben Wichtiges und Interessantes begegnete, erst nachher melden, wo ich es auf der Rückkehr von Kiel berühre und mit den späteren Tagen in Eines zusammenziehen kann.

Am 27. Mai hielt ich in Kiel meinen Einzug. Kiel hatte für mich so etwas vom gelobten Lande, vom Orte der Verheißung an sich. Dieser Glaube ankerte auf einem unsicheren Grunde. Vor Jahren hatte mir unser alter Sydom, ich meine in Leipzig wär' es gewesen, die Neuse-

zung gethan: Kiel sei ein rechter Platz für mich, und ich würde dort ein eben so gebildetes als theilnehmendes Auditorium finden. Ich nahm das als eine abgemachte Sache an und trug die Zuversicht in mir. Doch kaum vierundzwanzig Stunden daselbst, war es wie wenn die Luft, die mich angeweht, meinen Erwartungen viel von ihrer Sicherheit rauben wollte. Es lag Etwas in der Atmosphäre — soll ich es düstere Färbung nennen? wie die Ahnung eines Sturmes. Bezeichnen kann ich es nicht durch Worte, und ich würde lügen, wenn ich ausspräche: ich habe in die Zukunft geblickt und sie gedeutet. Ich wußte nicht, was es war; wußte nicht, was es dem Allgemeinen bedeutete; ich fühlte nur, was es mir, was es meinen Absichten bedeute; und das war nichts Günstiges. Es läßt sich nicht anders ausdrücken, als durch die Formel: ich empfand, die Gemüther seien in Anspruch genommen von Sorgen und Erwartungen. Wo dies der Fall ist, haben Poesie und Kunst immer wenig zu hoffen.

Ich kannte keinen lebenden Menschen in Kiel. Außer einem Buchbinder, der sich mir als Schlesier zu erkennen gab, sprach ich Niemand auf meinem Zimmer, führte ich mit Niemand ein Gespräch, doch hörte ich die Unterhaltungen am Gasthaus-Tisch, hing einzelne Sätze aus den lebhaften Discussionen der Spaziergänger auf, warf den Blick in öffentliche Blätter. Aus diesen vereinzeltten Ebnen und Klängen stellte ich mir ein Lied zusammen, dessen Melodie mit jener: „Freut euch des Lebens“ durchaus keine Aehnlichkeit hatte. Aber ich war einmal da, und

ohne regen Willen, gleichsam maschinenartig, that ich die üblichen eingeübten Schritte. Der erste, wie mich bedünkte hier der wichtigste, blieb die Bewilligung der Polizeibehörde nachzusuchen. Diese war gerade in einen viel Aufsehen und sehr viel Streitigkeiten erregenden Krieg verwickelt. Der Polizeimeister, als Censor, hatte in einem Lokalblatte einen ihm vorzulegenden Aufsatz gestrichen; der Redacteur hatte das censirte Exemplar sammt den polizeilichen Strichen in einer Ressourcen-Gesellschaft zur Ansicht ausgelegt; der Censor hatte dagegen protestirt, weil er diese Zurschaufstellung eine öffentliche nannte und sie wie eine seinem Verbote sich opponirende Widersprechlichkeit betrachtete; der Redacteur negirte die Deffentlichkeit, weil die Ressource eine geschlossene Gesellschaft sei; der Polizeimeister deducirte sie aus dem Umfang der großen Mitgliederzahl; die Für's und Wider's in den verschiedensten Ansichten machten sich überall geltend. Ich hatte sie an der table d'hôte mit jedem Strömling, mit jeder Krabbe verschlungen. Ich war voll gesättiget davon. Was Wunder, wenn dieser Polizeimeister meiner Phantasie wie ein drohendes Ungeheuer erschien. Außerdem führte er den Namen eines jungen Mannes, den ich in meiner grünen Berliner Zeit als Hauslehrer in einer uns befreundeten Familie gekannt, und vor dem ich mich als einem ascetisch frommen Lutheraner stets gefürchtet, in dessen Nähe ich mich immer beängstiget gefühlt hatte. Diese Rückerinnerung trug sich jetzt, kindisch genug, mir halb unbewußt auf den Kieler Polizeimeister über. Ich meinte dem Throne des allgewaltigen Tyrannen, bet

dem ich als ein Liberaler schlecht angeschrieben sein mußte (wenn er überhaupt Etwas von mir wußte), nur zitternd nahen zu dürfen und machte mich auf sein unbarmherzigstes veto gefaßt. Zuletzt suchte ich Trost in dem Gedanken, daß er sich auf seinem Posten wohl um andere Dinge zu bekümmern gehabt haben würde, als um mich. Da wollt' ich mich ihm denn auf eine Weise expliciren, die mir möglichst günstig sei, und fügte meinem demüthigen Bittgesuch ein Convolut jener Dankfagungsschreiben bei, die ich in großen und kleinen Städten von Behörden verschiedenster Gattungen für meine der Wohlthätigkeit dargebrachten Spenden empfangen, und die ich, wie ein Seiltänzer die Atteste seines Wohlverhaltens, damals wirklich mit mir führte. Die Antwort beschämte mich, denn sie lautete wenn auch freundlich, doch fast ironisch dahin, daß ich mir unnütze Mühe gegeben, den Herrn Polizeimeister über einen Menschen an fait setzen zu wollen, der ihm als Einem mit der Literatur Bekannten nicht unbekannt sein könnte. Der Bewilligung zu meinen Vorträgen aber war ein freilich nur zwischen den Zeilen zu findender Beigeschmack von Zweifel an günstigem Resultate beigegeben. Während also die eine Besorgniß auf eine mir sehr erfreuliche, von Seiten des Polizeimeisters höchst verbindliche Art gelöst wurde, vermehrte sich die andere und gab, meiner dunkeln Ahnung neuen Stoff.

Im Zimmer litt es mich nicht. War das Wetter nur erträglich, so wandelte ich früh und Abends hinaus nach Dästerbrook durch die mit Buchen und anderen

herrlichen Bäumen reichprangenden Hügel und Thäler, deren ich nicht überdrüssig wurde. Vonder Schönheit dieser Waldung, von ihrer feierlichen Stille, von ihrem üppig grünen Baumschlag vermocht' ich mich kaum zu trennen, wenn die einbrechende Nacht Heimkehr gebot. Meine Lust an dieser Natur gab mir nach drei Tagen schon die Ueberzeugung, daß bei solcher Umgebung und im Monat Mai für Kunst im engen Saale wenig Lust von andern Leuten zu verlangen sei. Mir erschien mein ganzer Sommer-Reiseplan von einer Stunde zur andern immer weniger praktisch. Wer Teufel, so beschloß ich jeden Monolog, würde Dich jetzt aus dem Walde in den schwülen Saal locken können? Und Du willst es den Andern thun? Welche Anmaßung! Welche niedrige Habsucht! Hast Du nicht Geld im Sack? Führst Du nicht Staatsschuldsscheine mit Dir? Wozu noch mehr zusammenscharren wollen und knidern für kommende Jahre, die Du höchst wahrscheinlich gar nicht erlebst? Wer kann Dich jetzt hindern, als Freiherr zu leben? Was kann Dich abhalten, das Joch des reisenden Virtuosen, welches momentanes Bedürfniß Dir aufzwingt, noch einmal abzustreifen auf — nun ja, auf unbestimmte Zeit? Wer kann Dich hindern, die Deinigen in Steiermark zu besuchen, die Du vorigen Herbst verliesest, den Bettelstab in Deiner Hand, und bei denen Du jetzt als ein wenn auch nicht mit Bäumen, doch Lorbeerkränzen geschmückter Krösus — (ich führte allerdings einige Exemplare dieses an mich Unwürdigen gespendeten Hauptschmucks bei mir!) — einziehen kannst!? Ich

that über die Kühnheit meiner Monologe und über das siegreiche Resultat derselben einen Luftsprung, der mir und meiner Großvaterschaft alle Ehre machte, und von welchem lediglich zu bedauern bleibt, daß ihn Niemand geseh'n, als die ehrwürdigen Bäume Dästerbrook's. Frei, schrie ich auf aus voller Brust, noch einmal frei! Wieder selbstständig! Kein Knecht mehr des bestimmten Tages, der angesetzten Stunde, nicht mehr ängstlich besorgt, mir des Abends im Kühlen den Schnupfen, in feuchtem Wetter den Husten zu holen! Nicht mehr verpflichtet, einem Häuflein von Abonnenten, deren größere Hälfte halb widerwillig in den Entschluß gezogen war, die Genüsse zu erdulden, welche Du bieten kannst! Frei, wieder frei! Nicht mehr gezwungen, in die lackirten Schubstiefeln zu fahren und in die glacirten Handschuhe zu kriechen; berechtigt einher zu laufen, wo und wie ich will in meinem alten Kleide! — Und so aus der Fülle meines Entzückens stimm' ich an das Lied meiner Liebe und Lust, das Lied meines unsterblichen Berauscher, das Lied seiner Lieder:

„sois moi fidèle, ô pauvre habit que j'aime“ —  
und wie ich, Thränen im Auge, an die himmlischen Worte komme:

„Je dois bientôt, il me le semble,  
mettre pour jamais habit bas —“

da rauscht es dicht neben mir im Zwielicht des Waldes und der Dämmerung — Herr Gott, auch Wild giebt es um Dästerbrook? Ein Hirsch! Er steigt langsam aus dem Thalweg empor nach dem mit einer Villa geschmückten

Hügel. Ich folge ihm vorsichtig, um oben bei etwas hellerer Beleuchtung noch einmal den Anblick des stolz Erhebenden zu genießen und durch ihn an Trachenberg's wildreiche Waldungen erinnert zu werden. Immer langsam hinauf! Aber was ist denn das? Er geht gerade auf die Villa zu. Sollte es ein gezähmter Hirsch sein? Das wäre nur halbe Freude! Nun steht er; ruhig schaut er sich nach mir um. Ich gelange immer näher. Jetzt seh' ich ihn deutlich — und es ist ein Esel! Ein redlicher Esel, der bei den Besitzern dieser Villa in Lohn und Brot steht; höchst wahrscheinlich. Ja, so ist es; sie öffnen ihm das Hofthor; er schreitet hinein. Also das war der edle Hirsch, das geträumte Symbol meiner Freiheit? „Nun, nun, das ist ja schön!“ würde der alte Götze sagen, wenn er noch lebte, daß man ihm davon erzählen könnte. Je näher ich, meinen Esel im Herzen, der Stadt wieder kam, desto mehr legte sich der düsterbrookische Freiheitsjubel. Mußt Du nicht hier die einmal getroffenen Einleitungen zum Ende bringen? fragte ich mich. Mußt Du nicht morgen früh zum Polizeimeister gehen, ihm für seine gütige Zuschrift danken und das Nähere besprechen? Mußt Du nicht einen Besuch bei dem Redacteur jenes Blattes machen, Dich ihm vorzustellen und seine Mitwirkung für Dein Unternehmen zu erbitten? Und mußt Du nicht, Du magst Dich winden und drehen wie Du willst, als furchtsamer Heuchler zwischen beiden Dir gleich gefährlichen puissances, je nachdem die eine sich Dir freundlicher nähert, bei der anderen anstoßen und es nothwendigerweise mit einer von beiden verderben?

Der Hirsch aus Dülsterbrook, du bist zum Kieler Esel geworden, der zwischen zwei Krippen steht und aus keiner zu fressen wagen wird!? Mit diesem Gedanken ging ich zur Ruhe, um Unruhe zu finden.

Und die Sonne des Jahres 1847 stieg empor, um in Kiel und auch anderswo den Tag zu bescheinen, den die Kaufmannschaft Deutschlands in ihrem Style zu nennen pflegt: „ultimo Mai.“ An dieses Tages Morgen schritt ich muthig aus, die Bettelvisite zu machen bei dem Redakteur der Kieler Tagesliteratur. Ueber Nacht war besserer Rath erschienen. Ich hatte mich entschlossen, meine Lage offen und ehrlich zu schildern, ihn selbst zu fragen, ob ich nicht nach beiden feindlichen Lagern hin für mich den Frieden suchen könne, ob er mir unbewaffnete Neutralität gönnen wolle. Von seinem Benehmen, von seinen Ansichten beschloß ich meine Ansichten, mein Benehmen abhängig zu machen; das heißt: wenn er mich merken ließe, daß ein von seinem Gegner protegirter Wandersmann ihn auch zum Gegner haben würde, wollte ich mich aus einem gebundenen Esel zum freien Hirsch erheben und auf und davon ziehen. Das Schicksal hatte in seiner Weisheit das letztere verhängt, ohne daß erst die Großmuth des von mir Aufgesuchten auf die Probe gestellt würde. Er war abwesend, über Land, wurde nur in einigen Tagen zurück erwartet. Ich handigte der Bedienung meine Karte ein, setzte mich in Trab, und der als gedrückter Esel sein Hôtel verlassen, lehrte als freier Hirsch wieder, um einige Stunden nachher zu scheiden. —

Lebe wohl, du lieblicher Pfad am Hasen; du blühender Gartenweg, lebe wohl! Lebt wohl, ihr ehrwürdigen Bäume, unter denen ich wandelte, den Frieden suchend. Nur der wird ihn finden, der ihn mitbringt. Mög' ein späteres Geschlecht ehrenvoll und glücklich ihn genießen, sich seiner freuen in eurem Schatten. Ich will euch niemals vergessen. Und wenn meine Seele, matt und müde von des Tages Pein, sich in sanften Träumen ergeht, dann soll sie euch besuchen und dankbar lauschen der frommen Weise, die durch eure Kronen rauschet! Lebe wohl; grüne glücklichen Menschen, du schönes Dästerbrook!

---

S a m b u r g hatte ich seit meinem Gastspiel im Jahre 1833 nur flüchtig auf der Durchreise, seit dem großen Brande gar noch nicht gesehen. Auf wen könnte wohl das Alsterbassin, schon damals in seiner Art einzig, mit seinen jetzigen neuen und erneuerten Umgebungen den erhabenen Eindruck verfehlen? Ich stand wie geblendet. Nur eines vermiste ich: die grünen Bäume am alten Jungfernstieg, die auch von den Flammen verzehrt sind, und deren jugendliche Nachfolger lange Zeit brauchen werden, bis sie die schon hübsch herangewachsenen Vorgänger einholen können. Sollte ein unbefangener Blick auf diese jungen Bäume nicht genügen, so manches Menschen stolze Zuversicht in bescheid'ne Ehrfurcht, so manchen Hochmuth in Demuth zu verwandeln? Sollte ein Zeitalter stegreichster Mechanik, Technik und großartiger Unternehmungen nicht ein wenig beschämt werden.

durch den Vergleich, der da zur Schau steht? Wo feinerne Paläste auf den Wink einer im Golde wühlenden Hand binnen Jahresfrist aus Schutt und Trümmern sich erhoben; wo Glanz und Pracht ihren Ueberfluß entfalten; wo die Macht der Intelligenz aus Ruinen eine neue Herrlichkeit hervorzuzaubern vermochte; da ist keine Wissenschaft, keine Gewalt, kein Gold, kein Wille im Stande, auch nur einem armen Baume die Krone zu leihen, deren er bedarf, um Schatten zu spenden. Da muß sich erst Keim aus Keim, Blatt um Blatt, Zweig aus Zweig organisch von innen heraus entwickeln und entfalten, damit jedes werde, was es werden kann! Und sie blicken aus ihren von Spiegelglas blinkenden Fenstern herab und dünken sich die Herren der Schöpfung!

Der Hamburger Brand, mit Allem, was darum und daran hängt, giebt jedem empfänglichen Hörer, wenn lebhaft schildernde Augenzeugen davon erzählen, einen unerschöpflichen Stoff der Unterhaltung. Ich konnte nicht müde werden, mir einzelne Scenen aus jenen schauerlichen Tagen ausmalen zu lassen. Wer ein poetisch zusammengefaßtes Bild als Totaleindruck in sich aufzunehmen wünscht, dem empfehle ich recht aus meiner vollsten Ueberzeugung das (1842) bei Perthes, Besser und Mauke in Commission gegebene Büchlein „Flammenbilder aus Hamburg“ von R. G. Präzel. Zwar verbürgt der Name dieses hochgeachteten deutschen Dichters den Werth der Dichtung; aber da bei unsern Literaturzuständen derlei poetische Spenden nur allzu oft gar nicht-in's größere Publikum dringen, so wird mancher Leser mir es

Dank wissen, wenn ich ihm Veranlassung gebe, das anspruchlose Festen sich zu verschaffen. Mit vollkommener Meisterschaft des Versbaues ist eine Uebersicht des Ganzen und eine Lebhaftigkeit der treuesten Darstellung im Einzelnen verbunden, die um so mehr Bewunderung verdient, als es dem Dichter gelang, auch unpoetische Gegenstände und Ereignisse in's Gewand der Poesie gekleidet darin aufzunehmen.

---

Was mich in Hamburg zunächst interessirte, war das lange nach meiner letzten Anwesenheit erstandene Thalia-Theater. Sein Erbauer und Unternehmer, Herr Chéri Maurice, war nun mittlerweile auch Theilnehmer an der Direction des Stadttheaters geworden, welcher im Verein mit dem Schauspieler Bailson er vorstand, ohne doch daß Herr Bailson andererseits Theil am Thalia-Theater gehabt hätte. Wie das möglich und ausführbar sei, blieb mir unbegreiflich. Aber es war. Und ich will nicht leugnen, daß mir Maurice in seiner zwiefachen Eigenschaft als Führer zweier mit einander feindlich rivalisirenden Bühnen ein Bißchen vorkam, wie welland Se. Kaiserl. Hoheit der Großfürst Statthalter von Polen, Constantin, von dem gesagt wird, er habe sich baß erfreuet, wenn die Armee seines kaiserlichen Bruders und Feldherrn gelegentlich eine Schlappe bekam; da soll er sich die Hände gerieben und leise gesagt haben: ha, die braven Polen! Das sind meine Truppen!

Wie das Stadttheater unter Herrn Bailson's und

Maurice's Direktion beschaffen gewesen, kann ich nicht sagen, ich hab' es nicht besucht. Das Thalia-theater war vortrefflich. Es stand in den Vorstellungen, die seinem eigentlichen Wirkungskreise angehörten, sowohl was einzelne Talente, als was das Zusammenspiel betrifft, neben den besten Pariser Bühnen dieser Gattung.

Heinrich Marr, Oberregisseur aus Leipzig, gab eben Gastrollen. Durch ihn wurden Dramen auf's Repertoire gebracht, denen das Personale nicht eigentlich gewachsen schien. „Die Macht der Vorurtheile“ von Elisabeth Sallengi, worin Marr excellirte, konnte nicht zur vollen Geltung gelangen. Noch weniger Gustav Freytag's reizende „Valentine,“ die zum ersten Male auf diesen Brettern versucht wurde, und in welcher Marr als Benjamin geistig isolirt dastand. Doch das waren Ausnahmen, die der Drang des Augenblicks herbeiführte. Was man sonst sah, was ihnen gehörte, worin sie heimisch waren, — das spielten diese Leute zum Entzücken. Ich konnte mich gar nicht satt sehen an den kleinen, bunten, in einander klappenden witzigen Scherzen, die von lustigem Uebermuth flackerten und glänzten. Und es ging mir nicht allein so. Da waren fremde Schauspieler aus andern Städten, von Hoftheatern, von da und dort; auch sie standen im Parterre und jubelten wie ich über den seltenen Anblick, ein deutsches Ensemble zu gensehen.

„Ein Stündchen in der Schule!“ (In seiner ursprünglichen Gestalt; nicht wie es späterhin, den Zeitläufen und Zeitsprüngen zu Ehren, Aenderungen und Zusätze erhielt.) — Man konnte nichts Anmuthigeres

finden, als die Aufführung dieses Witz sprudelnden Schwankes auf dem Thalia-theater im Sommer 1847. Ich darf mir süglich die Nennung einzelner Namen hier ersparen und mit dem Raume ein wenig geizen, da ich im Fortgange dieses Buches durch meine eigenen literarischen Bestrebungen und wenn ich von ihnen berichte geübtigt und verpflichtet sein werde, auf die Würdigung einiger seltenen, in gewisser Weise einzigen Talente zurückzukommen. Was aber hierher gehört und was ich nicht unterschlagen darf, ist eine Ueberraschung, die mir persönlich zu Theil wurde, die mir große Freude gewährte. Es trat ein Schauspieler auf, den ich für einen älteren Mann halten mußte. Er wurde mit lautem Beifall wie ein entschiedener Plebling empfangen, bekundete auch gleich, daß er es mit Recht sei. Ein solch determinirtes Aufstellen und Festhalten einer ganz eigenthümlichen Figur hatte ich lange nicht gesehen. Ich stimmte von Herzen in den allgemeinen Applaus ein, und erst nachdem ich es gethan, erkundigte ich mich bei meinen Nachbarn um den Namen des Künstlers. — Mein Himmel! — — Als ich im Jahre 1837 das Theater in Riga übernommen, fand ich, wie bereits am gehörigen Orte erwähnt, kein Personale daselbst; ich hatte die ganze Truppe neu zu engagiren. Nur zwei Personen waren zur Disposition, gewissermaßen die Endpole an der Stufenleiter künstlerischer Wirksamkeit den Jahren nach darstellend. Der Eine, Inspektor des Inventariums, zugleich Schauspieler für Väterrollen, ein Mann bei Jahren; — der Andere, ein Knabe, der früher mit

getanzt hatte und jetzt in kleinen Büchern beschäftigt zu werden wünschte. Alt und Jung stimmten nicht auf's Beste; der Inspektor hatte den angehenden Mimen, stellte ihn mir als einen, mit Erlaubniß zu sagen, naseweisen Bengel dar und wollte durchaus Nichts von ihm wissen. Ich aber, sobald ich einmal gesehen, daß Leben und Geschick in ihm steckte, ließ mich weiter nicht irre machen, wendete ihm gelegentlich Beschäftigung zu, wie sie seiner Jugend anpaßte, und durfte über seinen Fleiß und thätigen Willen nicht klagen. Nichtsdestoweniger war er, als ich Riga verließ, immer noch ein Junge. Und wie ich nun im Thalia-theater meine Nachbarn um den Namen des gewandten Künstlers frage, der da so enthusiastisch empfangen ward, da nennen sie mir: Herrn Birkbaum! Und vor mir steht Riga und die ganze Vergangenheit, und ich sehe in der Probe von dem Puffspiel „die gefährliche Tante;“ es tritt auf: ein Junge, der Bonbons verkauft; dieser Junge heißt „Karl Birkbaum;“ und Herr Birkbaum ist es, welcher jetzt wirklich vor mir steht als allbeliebter Schauspieler! Da vermischen sich die Bilder, und ich weiß nicht mehr recht, woran ich bin, weiß nicht, soll ich mich freuen, soll ich betrübt sein!

Auch eine persönliche Bekanntschaft zu machen ward mir in Hamburg vergönnt, die ich mir schon immer gewünscht. Einer unserer Theaterschriftsteller, dessen Umarbeitungen aus dem Französischen so durchaus den Stempel eigenen Talentes tragen, und in denen so viel Selbstgeschaffenes zu finden ist, daß man ihn durchaus

nicht „Uebersetzer“ nennen darf! Alles was seinen Namen trägt, unterscheidet sich von dem Meisten in dieser Gattung und zeichnet sich durch Wit, Grazie, vorzüglich aber durch eine wirkliche Umgestaltung aus dem Pariserischen in's Deutsche aus. Ich wußte eigentlich gar nicht, wo dieser Mann lebte; aber ich weiß, daß ich während meiner Führung des Breslauer Theaters an ein theatrales Geschäftsbureau schrieb, man möge mir nur vorzugsweise die Neuigkeiten von W. Friedrich zustellen. Jetzt in Hamburg hatte ich eben wieder einen seiner Vaudeville-Scherze gesehen und war noch ganz erregt von der geistreichen Benützung bunter Melodien und von der meisterhaften Versificirung und Behandlung der ihnen untergelegten Couplets, — (und wenn ich auch sonst kein Kritiker bin, das ist eine Sache, worüber ich etwa mitreden darf) — als ein junger Herr im Parterre mir sagte: dort steht der Verfasser! — „Wer?“ — der Verfasser dieses Stückes! Und er zeigte mir ihn, welcher soeben das Parterre verließ. Ich stürzte zur andern Thür hinaus, wendete mich links, so daß ich ihm gerade im Corridor begegnen mußte, trat ihm entgegen, verrannte ihm den Weg und rief ihn an: hab' ich Sie endlich? — Er glaubte wahrscheinlich, ein Verrückter stehe vor ihm und starrte mich bestrebt an. Als ich ihm aber meinen Namen genannt, hatte der treue Preuße ein freundliches Wort für den alten Sänger des Mantel-liebes. Durch ihn ward ich in seine Familie eingeführt, und diesem ersten Begegnen verdank' ich die späteren glücklichen Tage, die meiner in Hamburg warteten.

Diesmal kann ich aber den Jungfernstieg und sein Segelbewimpeltes Alsterbassin noch nicht verlassen, wie groß auch meine Eile sei, ohne vorher noch einen traulichen Gang um jenen Stadt-See gemacht zu haben am Arme eines von mir hochgeachteten Gelehrten, dessen Ansichten von Staat und Welt den meinigen zwar total fern liegen, an dessen politischer Wochenstube ich mich jedoch gesund gelacht, als ich in Magdeburg erkrankt war. Mein gütiger Arzt, wie er meinte, ich hätte nun genug von seiner *nux vomica* verschluckt, verordnete mir jenes Buch; und er konnte mir kein heilsameres Rezept verschreiben.

Prutz befand sich damals in der (wie ich meine schon halb gelbseten) unmöglichen Stellung eines sogenannten „Dramaturgen.“ Ich glaube ein für allemal nicht an Dramaturgen; so wenig als (entschuldigen Sie, meine Damen!), so wenig als an Homöopathie. Prutz hatte auch schon genug und war bereits von der Theorie zurückgekommen, daß Ähnliches mit Ähnlichem oder Gleiches mit Gleichem hergestellt werden könne. Glaube nur Niemand, ich spräche wie der Fuchs, dem die Trauben zu hoch hingen. Kaum ein Jahr zuvor hätt' es nur an mir, an einigem Bemühen und Entgegenkommen meinerseits gelegen, und ich hätte zwischen zwei großen renommirten Bühnen die Wahl gehabt, um bei einer oder der andern als fünftes Rad am Wagen mitzulaufen. Ich zog meine eigene Drahtsine vor, die mich freilich oft sehr müde macht.

In Berlin, wo ich nur zwei Tage zubrachte und eben nur jene Wenigen sprach, zu welchen Pflicht und Herz mich hinzog, erlitt ich einen mir schmerzlichen Verlust. Ich hatte jene Tabakdose, von der ich als von einem Erinnerungspfande des mir so verehrungswürdigen Polizeimeisters in Witau gesprochen und zuversichtlich behauptet habe, ich würde mich niemals von ihr trennen, spät Abends noch dem Zimmerkellner im Hôtel übergeben, damit er sie mir für die Reise füllen lasse. Am nächsten Morgen war der Kellner baden gegangen, die Dose in seinem Zimmer nicht zu finden, mich drängte die Stunde, wollt' ich den Bahnzug nach Leipzig nicht versäumen, und ich mußte fort mit der schwachen Hoffnung, man werde mir die kleine Ruffin nachsenden; eine Hoffnung, die nicht in Erfüllung ging. Ich weiß Nichts von meinem armseligen Reifegeräth, was ich nicht lieber verloren hätte! Und wer es albern findet, daß ich des für jeden Leser höchst gleichgiltigen Gegenstandes hier Erwähnung thue, der wolle sich zu meiner Rechtfertigung gefallen lassen, daß diese Elegie nur den Prolog zu einer nach vollen zwei Jahren erfolgenden, höchst wundersamen Freudenhymne abgiebt.

In Leipzig gar nicht, in Dresden nur einen Tag verweilend, fand ich dort weder Zeit noch Lust, meine Freunde zu sehen. Ja, ich vermied sie, weil ich es vorzog, mit mir und meinen poetischen Träumen allein umher zu ziehen. Ich hatte aus Kiel's baumreichen Umgebungen die Lust am Walde mitgebracht und in dieser zugleich die Lust, jenen kleinen Liedern und Märchen Wort wie Form zu

geben, die ich seit so langen Jahren mit mir trug. Ein Büchlein war beschloffen. „Stimmen des Waldes“ sollt es heißen. Um diesen Titel sammelten sich Vögel und Thiere des Waldes und des Feldes, schwirrten mir um's Haupt, erregten mit schüchternen Autorfreude mein Herz, und

„Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,  
Was kannst du Bess'res haben?“

Damit ich ungestört den süßen Dichterträumen nachhängen könne, nahm ich von Dresden auf Teplitz eignes Fuhrwerk, drückte mich in die Ecke des Wagens, und als der Postillon mit mir durch die Dresdner Gassen blies, mochte mancher Fußgänger, der mit neidischem Blick nach mir hinausschielte, bei sich denken: auch solch' ein reicher Filz, den sein Arzt nach dem Bade schickt, damit er sich den Spleen, die Krankheit der Reichen, wegwasche! Aber weit gefehlt, neidischer Fußgänger; kein Reicher! Im gegenheiligsten Gegentheil: ein hundsarmer Bagabund, der sehr weise daran thun würde, die paar Kreuzer, die er sich mühselig zusammen- und aufgelesen, und die er jetzt in Staatsschuldscheinchen bei sich trägt, möglichst zu schonen; der sehr weise daran thun würde, als fünfter Passagier auf dem Kutschbock eines der Scheffelgasse langsam entgleitenden Hauderers zu kleben, anstatt wie ein vornehmer Badegast nach Teplitz zu rollen! Ein armer Dichter ist es! In diesem Augenblick doch ein sehr reicher; denn er hat ein neues Buch im Sinne, der Titel ist fertig, und manches Blättchen ist schon angefüllt mit Reimen und sogar mit Gedanken für das Buch! Er

schwimmt in Wonne, er fährt Extrapost, er dichtet, er trachtet — wobei allerdings sehr zweifelhaft bleibt, ob das Buch, sollt' es fertig werden, ihm so viel an Honorar eintragen wird, wie die splendide Fahrt nach Tepliz ihn kostet. — Aber gleichviel! Kann er unterwegs doch reimen! Kann er doch seine Liedchen singen! Hört er doch, was Bäume und Blätter sprechen! Er befindet sich gerade in der zwölften Stanze seines Prologs und fügt ihr die zweite Zeile ein: „kein Mäkler darf die Preise ihm vertheuern, kein Böllner fragt, was er im Schnabel führt.“ Postillon, warum hältst Du denn an? „Ja mei' guter Herr, sehn Se, das iss' Sie die Mauth! Ei ja, wir sind Sie in Peterwalde!“ O verflucht! Und meine Cigarren! An die hab' ich gar nicht gedacht!

Gut, daß ich jetzt daran denke, geliebter Leser — die geliebte Leserin, sofern sie nicht zu den Emancipirten, Cigarrenrauchenden gehört (ich hoffe aber stark, daß solche mich nicht lesen, weil ich ihnen zu conservativ bin!), kann diese Zeilen überschlagen. — Dir, geliebter Leser, muß ich das erzählen, denn es ist erstaunlich! Ich rauche sehr gern Cigarren, doch dürfen sie nicht stark sein, sonst werfen sie mich um. Stinken dürfen sie aber auch nicht, denn — sonst stinken sie, und deshalb raucht man sie ja nicht, weil sie vielmehr gut riechen sollen. Nun wirst Du wissen, lieber Leser, leichte, anständige, abgelegene Cigarren, die so beschaffen sind, daß ein leidenschaftlicher Nichtraucher sie verträgt, und die zugleich würdig sind, einem leidenschaftlichen Raucher, den man nicht beleidigen möchte, angeboten zu werden; solche Cigarren wachsen nicht auf

den Bäumen und sind nicht überall zu haben. Mein Freund August, Lohndiener in British Hotel in Hannover, machte mir einen Jahrgang ausfindig, der durchaus für mich und meine Ansichten paßte und mir die ersten Wochen des neu angetretenen Lebensjahres wirklich in ätherische Zauberwolken gehüllt hatte. Als ich das zweite Mal nach Hannover kam, unterließ ich nicht, mich auf die Dauer zu versorgen, und brachte ein ganzes Lager dieser trefflichen Waare an mich, wodurch mein Gepäck um eine Kiste vermehrt wurde, in welcher zur Noth einige Zwerge Platz gehabt hätten. Da ich nun von Hannover nach Braunschweig reisete, was Dir, verehrter Leser, hoffentlich noch nicht entfallen sein wird, denn Du hast es erst kürzlich in Deiner Eigenschaft als Leser gelesen, so muß' ich meine Kiste verzollen. Das war zum ersten Mal! Von Braunschweig ging ich nach Celle, folglich aus dem Zollverband nach dem unverbindlichen Hannover zurück; man achtete nicht auf meine heiligsten Eideschwüre, daß die kleinen Dinger so zu sagen Hannöverische Landeskin-der seien; ich mußte sie wieder verzollen. Das war zum zweiten Mal! Von Celle reisete ich nach Kiel; Holstein verlangte Einfuhrzoll: das war zum dritten Mal. Von Kiel zog ich über Hamburg nach Berlin, und natürlich wurde mir meine unselige Kiste auf dem Bahnhofe nicht verabreicht, bevor ich nicht die Gebühren berichtet. Das war zum vierten Mal. In Peterwalde trat die fünfte Abgabe ein, und die machte mehr aus, als alle übrigen vier zusammengerechnet, obgleich die Hälfte der theuer erkauften Hannoveraner schon in Rauch auf-

gegangen war. Dafür raucht' ich aber auch in Teplitz ein rares Blatt und stöste denen, so mir begegneten, mit meinem Rauche Hochachtung ein.

Es war schön in Teplitz, wiewohl das Wetter sehr oft nicht schön war, denn man blieb keine Stunde sicher vor Regen, oder man froz wie im Winter. Aber es war dennoch schön. Und für mich besonders mischte sich in die Freude an der lieblichen Gegend, an angenehmer Gesellschaft, an der Lust über meine neue Arbeit noch ein wehmüthiges, dennoch wohlthuendes Gefühl der Anhänglichkeit und dankbaren Erinnerung für den guten König, der hier so gern gewandelt; für den redlichen Friedrich Wilhelm III. In und um Teplitz war Er so gern gewesen; auf jedem Wege fand ich Seine Spur, in jedem Munde Seinen Namen, in jedem Herzen Sein Bild. Mir kam ganz Teplitz, wenn auch unter fremdem Scepter, in Anderer Besitz, doch immer noch vor wie Sein Haus; ich wandelte darin umher (daß ich Immermann's Worte, ob zwar in verschiedenem Sinne, anwende:) „in der frommen Stimmung, die mir von der Natur beschieden ist. Mich weht nun einmal der Athem Gottes nur in der Natur und in der Menschheit an. Es steckt allerdings etwas Pantheistisches dahinter, ich kann aber nicht dafür.“

Ursprünglich hatt' ich einen Tag dort verweilen wollen, es wurde eine Woche daraus. Berliner Gönner und Freunde, denen sich liebenswürdige Dresdnerinnen gesellten; die mit ihnen gemeinsam unternommenen Lustfahrten; die Bekanntschaft eines geistreichen jungen Man-

nes, mit dem ich über so manchen das Leben in seinen innersten Tiefen und Geheimnissen berührenden Punkt reden konnte; die eifrige Förderung meiner Waldestimmen, welche jeden Vormittag einnahm; dies Alles im Verein hielt mich fest. An einem regnetigen Tage wurde sogar ein kleiner Kreis geschlossen, dem ich die ersten, bereits vollendeten Stücke des neuen Büchleins vortrug; wenn auch schüchtern — wie man ja mit Allem, was erst aus der Seele auf's Papier floß, verzagt vor die Andern tritt — doch freudig: Ein Wagniß, welches nicht mißlang. Und am nächsten Tage, als wir uns um unsere Tafel versammelten, stand vor meinem Couvert ein schönes Glas, worcin geschliffen die Worte zu lesen waren: „dem Sänger der Natur!“ Möge die holde Dresdnerin, der ich es verdanke, wenn vielleicht dies Blatt ihr zu Augen käme, daraus entnehmen, daß jenes Glas bei meinen Kindern in Grätz, meiner neuen Heimath, wohl geborgen aufbewahrt, nur dann hervorgeholt wird, wenn der Alte sich einfindet, daraus zu trinken. „Ei ja!“

Die aus einem Kalender des Jahres 1847 geretteten einzelnen Blätter versichern mich, daß ich am Mittwoch den 16. Juni mit einem Prager Fiaker, der mich als Rückfracht verlor, von Teplitz abgereiset sei. Es war ein hübscher munterer Bursch, der da von seinem hohen Kutschertthron auf mich in die Tiefe des Wagenflüßes Versunkenen lächelnd herabschaute; und weil die Gegend immer herrlicher wurde, und ich mich auch ein Bischofen in Gottes weiter Welt umschauen wollte, so kletterte

ich über Koffer und Gepäck, wie es mir gegenüber im Wagen aufgethürmt war, zu ihm auf den hohen Boock, und dies mit einer Volubilität, welche meinem Öbner Cattendyl, wohlbestalltem Bajazzo bei Guzent und Esjars, gewiß Einiges an Hochachtung abgerungen haben würde. Als wir in unserm Nachtquartier, der Festung Theresienstadt, bei noch hellem Tage unsern Einzug hielten, wußten weder Soldaten noch Gassenbuben — anderes Publikum war für den Augenblick unsichtbar — durchaus nicht, ob sie uns für vernünftige oder unvernünftige Leute halten sollten.

In Prag den Fuß auf's Straßensteinpflaster zu setzen, wäre bedenklich gewesen. Prag gehört unter die wenigen Städte, aus denen für mich so geschwind kein Loskommen ist, wenn ich erst zu flaniren anfangte. Deshalb stieg ich ohne Weiteres am Bahnhofe ab und überantwortete mich als willenloses Frachtstück den willenslosen Gesezen der Polizeikräfte und Dampfbehörden. Dazu sind die Eisenbahnen herrlich, den Menschen als Sache an's ferne Ziel zu spediren. Zwei Koffer, ein Portefeuille, ein Nachtsack, ein Hutfutteral und ein Mensch; sechs Stück in Summa. Aber die ersteren fünf Colli's, oder wie man's nennt, haben's bequemer als ich, das sechste: ihnen wird ihre Nummer mit solldem Kleister aufgeplakt, und dann haben sie's überstanden. Ich aber muß mein Billet aufbewahren und bereit halten und vorzeigen und wieder wegstecken und, wo sich Ferdinand-Nordbahn und Staatsbahn lassen, wieder vorzeigen und mich legitimiren — Herr Jesus, ich hab's

verloren — „macht nix (sagt der Conducteur), wird bloß noch einmal bezahlt!“ — nein, Gott sei Dank, hier ist's, ich hatt' es in den Handschuh gesteckt und die Fürsorge verschlafen! — Diese Hölleangst! Ach, wenn ich doch mein Koffer wäre! Mit so sündlichem Wunsche fuhr ich in Wien ein. Und wie bald sollt' ich ihn bereuen! Wie bald sollt' ich einsehen, daß auf Menschen doch einige Rücksicht mehr genommen wird, als auf Koffer. Denn wenn ich mein Koffer gewesen wäre, so kam ich zu Wien mit einem großen Loch im Bauche an; eben in der Magen-gegend etwa, meine Proportionen gegen die meines Bücherkoffers gehalten. Ein mit Eisen beschlagener Kasten, der dicht neben ihm gereiset, hatte dem armen Braunschweiger — denn in Braunschweig ist er aus den schöpferischen Händen des Herrn Riemann hervorgegangen! — ein Loch gebohrt, aus welchem seine Weid-heit stückweise herausging. Da er sich nicht beklagen konnte, so that ich es an seiner Stelle, wurde jedoch durch so entschiedene Grobheit zum Schweigen gebracht, daß ich vorzog, ihn nachzuahmen und unser Schicksal verstummen zu ertragen. Ein Wiener Sattlerbursch, als Wundarzt herbeigerufen, führte die Operation mit Geschick und Leichtigkeit aus und setzte ihm (ohne Schmerzen) ein neues Stück Haut ein; wobei nur lästig für mich war, daß vorher sämmtliches Eingeweide aus seinem Innern (des Koffers, mein' ich!) genommen werden mußte. Dies Alles nun wäre mir widerfahren, hätte mein sträflicher Wunsch Gehör gefunden, und würde mich gewiß sehr belästiget haben. Deshalb sei jeder Mensch

zufrieden mit dem, wozu sein Geschick ihn bestimmte, und trachte nimmer über seine Sphäre hinaus.

In Wien auf der Durchreise einige Tage zubringen heißt für mich: wenige Freunde und Freundinnen sehen und die übrige Zeit im Augarten, im Prater umherlaufen, wo es der Himmel nur irgend gestatten will. Je vollreicher eine Stadt, je belebter ihre wimmelnden Gassen durch Erinnerungen an meine Vergangenheit, desto erwünschter ist es mir, aus ihrem Gewühl entfliehend Einsamkeit aufzusuchen. In den breiten Baumgängen des Augartens, wo man selten Jemand begegnet, sinnend einher zu schreiten und das unaufhörlich tobende Geräusch der Stadt, dem Wogen der Meeresbrandung ähnlich, herüber brausen zu hören; dann der Tage zu gedenken, wo ich hier, mit einem Herzen voll Hoffnung oder Gram in mir, in diesem Herzen wieder auszugleichen versuchte, was der Lärm da drüben verwirrt und gestört hatte! — Welch' unbeschreibliches Glück! Das hättest Du nun auch überstanden! sagt man sich. Um so viel besonnener, ruhiger, entsagender bist Du seitdem geworden! — Freilich auch um so viel älter!? Aber Eines geht nun einmal nicht ohne das Andere.

Die „Stimmen des Waldes,“ die sich sehr laut um mich her und in mir vernehmen ließen, äußerten den Wunsch: ich möchte sie nicht auf ein Niederstigen von Wien nach Grätz führen; möchte ihnen vielmehr gestatten, daß sie unterwegs Halt machen und sich im Grünen erlustigen dürften. Das war leicht zu erfüllen. Wer

konnte mich denn zwingen, mit einem Morgenzuge von Wien abzureisen, gegen Mittag in Gloggnitz einzutreffen, ohne Aufschub den Wagen zu bestiegen, der mich über den Semmering nach Mürzzuschlag brächte, dort eiligst einen Löffel Suppe zu verschlingen und beim letzten Bissen schon dem gellenden Piff zu gehorchen, der nach Grätz ruft? Ihr habt Recht, meine lieben Stimmen, Niemand kann uns zwingen! Euch ist das Kumpeln auf der Eisenbahn zuwider: es überdönt euch; und ich höre auch lieber die Grasmücke fliegen. Wißt ihr was, meine lieben Stimmen und ihr jungen, Kleinen Stimmchen, die ihr erst zu piepen anfangt, wir wollen es so machen: mit dem Nachmittagszuge wollen wir von Wien abfahren, dann sind wir bei guter Zeit in Gloggnitz; dort nehmen wir ein Zimmer für die Nacht als vorsorgliche Leute; aber kaum ist es genommen, so gehen wir hinaus in die grünen Berge; da leg' ich mich auf einen taunenumwachsenen Rasen-Moos-Fleck, von dem ich hinab in's Laubgehölze blicke; und ihr springt und singt um mich her, bis es dunkel wird; dann schlafen wir Alle miteinander, Groß und Klein, im weichen Bett; und morgen früh treiben wir uns wieder im Freien herum, bis es Zeit wird, in den Wagen zu steigen. Der führt uns feinsgemächlich über den alten Papa Semmering, und weil kein Fremder neben mir sitzt, könnt ihr euer Wesen fortreiben bis nach Mürzzuschlag. Und damit es bei der Fahrt über's Gebirg recht lustig zugehe, nehmen wir den lustigsten aller Kutscher, genannt Spring-

kinklerl \*); es hat zwar ein Bissel Kupfer auf der Nase, doch dafür fürchten wir uns nicht. Seid ihr's zufrieden?

Die Stimmen stimmten freudig ein: „So sei es!“ Und es war so. Außer nur, daß uns Springkinklerl nicht fahren konnte, denn Springkinklerl mußte, wie mir der alte, weise Hausknecht vertraute, den Rausch ausschlafen, den er verwichene Nacht von Würzzuschlag mitgebracht. Doch sein Substitut fuhr auch nicht schlecht und hatte auch eine rothe Nase, worüber sich die Stimmen und Stimmchen recht sehr freuten, und einige setzten sich darauf, wenn sie vom Umherflattern müde waren. — Und wir gelangten nach Grätz.

---

Wer von reiner Lieb' entbrannt,  
Wird vom lieben Gott erkannt.  
Goethe.

Diesesmal wohnte ich in Grätz nicht bei den Meinigen. Ich hatte mir es schon aus der Ferne durchgesehen, mein eigen Zelt aufschlagen zu dürfen, und von dieser Erlaubniß mein Kommen oder Wegbleiben abhängig gemacht. Es gehört mit zu meinen oft getadelten Absonderlichkeiten, daß ich auch bei Denen, die mir die Liebsten und Nächsten sind, nicht gern einquartiert sein mag. Selbst da, wo ich weiß, daß ich mich an Nichts zu binden

---

\*) Jeder der in Sloggnitz und Würzzuschlag stationirten Semmering-Kutscher trug einen von seinen Kameraden erfundenen Spottnamen, den ihm auch dann andere Leute ganz ernsthaft belegen. Es ist bei den Wiener Hiatern kaum anders.

'auch', fühl' ich mich beängstigt und gedrückt. Ich würde selbst glauben, daß diese peinliche Empfindung, die bei größeren Räumlichkeiten oftmals unmotivirt scheint, nur Folge meines langen Zigeunerlebens sei, wäre sie nicht schon in frühester Jugend bei ähnlichen Umständen dieselbe gewesen. Ich wage dann kaum mich zu regen, zu gehen, einen Stuhl zu rücken; ich fürchte zu stören, zu lästigen, wenn ich nur athme. Diese Angst raubt mir wirklich jede Spur von Behaglichkeit. Hab' ich die Wahl, so will ich lieber schlecht oder dürftig bewohnt, ohne Bedienung — (deren ich überdies wenig bedürftig bin) — im abgelegensten Winkel auf meine eigene Rechnung selbstständig hausen, als bei der mir liebsten Familie gern gesehener Gast mit allen Bequemlichkeiten, mit dem Lebensüberfluß gesegnet sein. Und endlich bin ich hoffentlich organisiert, daß mir jede gesellige Freude erst dann zur rechten Freude wird, wenn ich gehen muß, sie erst zu suchen. Was ich Thür, an Thür weiß, der Umarmung, der mir geboten ist den ganzen Tag über, sei es der wünschteste, kann mich bald stören. Ich brauche meine Einsamkeit. Und hab' ich dieser, nach außen oder nach innen thätig, vielleicht auch nur in unbelauschte Träumereien, einen guten Theil des Tages gewidmet, dann ist es wahre Lust, Diejenigen aufzusuchen, die sich eines Kommens freuen. Und eben so steigert sich die Einsamkeit am stillen Stübchen, an der „kleinen Zelle, worin die Lampe wieder heimlich brennt,“ sobald ich dann am Abends aus dem Geräusch der Geselligkeit, aus belebendem Gespräch zu ihr zurückkehren und mich mit mir selbst, Bierzig Jahre. VI.

selbst berathen darf. Ich klage nie, wenn der Heimweg durch Sturm, Schnee, Regen, Unwetter führt. Die Andern bedauern mich, daß ich noch hinaus muß. Ich fühle mich entzückt bei dem Gedanken: wenn ich mich jetzt durchgeschlagen, streif ich die durchnästen Kleider ab und sitze im warmen Schlafrock, den ich mir verdient habe! Narrheiten, mag man sagen. Doch gewähren sie eine Art von kleinem Glück, und wer nie zum Glück im Großen gelangte, muß lernen, es im Kleinen für sich auszubilden, damit er auf diese Weise auch die kleinen Leiden besiege, deren so unendlich viele fast unerträglich sind. Vor den großen Leiden zittere ich nicht; die lernen sich durch sich selbst ertragen. Wenn uns ein Ziegelstein auf den Rücken fällt, thut es weh; stürzt das ganze Haus über uns zusammen, dann machen wir gar keinen Versuch, es abzuschütteln, wir tragen es, weil wir müssen. Wäre jenes Haus mit und über mir zusammengestürzt, in dessen drittem Stock ich ein dem Himmel ziemlich nahe belegenes Monatszimmer mietete, so würden größere wie kleinere Leiden für mich ein Ende gehabt haben. Ich mache mir gar Nichts daraus, so hoch empor Klettern zu müssen, liebe vielmehr diese thurmartige Abgeschlossenheit, welche einige Rettung vor dem rasselnden Straßenlärm gewährt; zog auch in diesem Hause, wo ich die Wahl zwischen „gassenseitigen“ Zimmern im ersten und im dritten Stockwerk hatte, das letztere vor. Aber wohlverstanden: ein massives Haus muß es sein, und steinerne Treppen muß es haben. Seitdem ich etnige Häuser in Flammen stehen und die Bewohnerinnen der oberen Etagen, sich

n die glühenden Sparren des Dachstuhls klammernd, auf späte Hilfe harren sah, ihr herzerreißendes Jammereschrei hörte, möcht' ich in unseren nordischen Häusern am liebsten zu ebner Erde wohnen. Nicht aus Furcht vor dem Tode, aber aus Furcht vor einem solchen! Zwei Gattungsarten sind es, die mir häufig wie drohende Schreckgestalten entgegentreten — mit zunehmenden Jahren und wachsender Phantasie natürlich immer blässer und weniger schrecklich: die eine, in einem brennenden Hause langsam geröstet werden; die andere, einem tollen Hunde zum Opfer fallen. Vor der ersteren ist man in den meisten Fällen in Gräz gesichert. Die zweite dagegen bedröht ihre großen und kleinen Vorboten in allen Gassen umher. Ich will die Gräzer Hunde nicht beleidigen, indem ich ihre Geistesgaben bezweifelte oder gar zu behaupten wagte, ich hätte Tolle und Wahnsinnige unter ihnen bemerkt. Alle, die ich persönlich kennen lernte, schienen in vollen Besitz ihrer Seelenkräfte; und einige, mit denen ich in nähere Berührung kam, zeichneten sich durch Intelligenz vortheilhaft aus. Nichts desto weniger kann ich nicht spazieren geh'n, ohne durch die Masse dieser beliebigen Thiere auf den Gedanken gebracht zu werden, daß er und da doch manch' thörichtes oder blödsinniger herumwandeln möge, der noch für verständig gilt, weil er überflüssig noch nicht überschnappte, der aber jede Minute schnappen kann. Wie dies ja bei Menschen auch der Fall ist. Gräz ist wirklich die Stadt der Hunde. Es geschieht wohl selten, daß man Jemand begegnet, Herr oder Dame, dem nicht ein solch' geschwänztes Pertinenz-

stück menschlichen Comforts auf vier Beinen folgte. Manche führen zwei bis drei Lieblinge mit sich. Vor solchen Individuen empfind' ich weniger Scheu; so lange sie ihren Pflegern zur Seite bleiben, ist nicht leicht ein Ausbruch fixer Ideen zu besorgen. Minder willkommen ist mir auf einsamen, besonders in hohlwegartigen Gängen, wie dieselben um Grätz nicht selten sind, die Begegnung einzelner, selbstständiger, emancipirter Hunde, die unsicheren Trittes bald rechts bald links schwankend mit schambast eingezogener Fahne Einem entgegentraben, und denen kein Teufel ansehen kann, ob sie darauf aus sind, voller Angst zu entfliehen oder Angst einzujagen! Glücklicherweise geht der vorsichtige Steirer selten ohne Regenschirm über Feld, weshalb auch der Fremde sich bei seinen Promenaden dieses künstlichen Wanderstabartigen Gebäu's bedienen darf. Und das ist für mich eine trostreiche Hilfe. Denn wie ich ein solch' verdächtiges Beest auf mich einbiegen sehe und mir sage: „durch diese hohle Gasse muß es kommen!“ breit' ich alsogleich mein parachien aus und halte mir den Bierbein, der die Erscheinung nicht zu deuten weiß, vom Leibe. Gewöhnlich schreit er Zeter und entflieht. Träf' ich einmal auf einen wirklich Wahnsinnigen, so müßte sich dieser, falls er feindselig verführe, unbezweifelt im Fischbein verbeißen. Doch bleibt es ein Uebelstand, beim reinsten Sonnenschein aus purer Furcht vor Wasserscheu mit dem Regenschirm einherzulaufen, als ob man selbst die Wasserscheu hätte! Und gegen ein Hundeleiden gewährt auch der beste Schirm keinen Schutz: gegen das Gebell und Gekläff dieser Thiere,

Ich es mir oft — das mag an der Reizbarkeit der Nerven liegen — wie ein scharfes Messer in die Ohren fährt. Es giebt gewisse spitze, gellende Hundestimmen, die mir nämlich wehe thun. Manche wundervolle, anmuthige Gasse, die ich gern täglich wandeln möchte, sind mir lediglich dadurch verleidet, weil ich weiß, an bestimmten Stellen fährt ein Rößler durch das Loch im Gartenzaune und läuft hinter mir her, daß mir das Herz im Leibe wehthut. Alle Gesetze, welche gegen den Hundeunsug gegen wurden, wo es auch sei, helfen nicht viel; es mangelt überall die energische Consequenz ihrer Durchführung, und sie brechen gewöhnlich an den seltsamen Begriffen von Freiheit, welche die Menschen entwickeln, sobald es ihnen drauf ankommt, zu gehorchen, sich zu fügen. Dieselben Leute, welche nach rechts und links Strenge predigen, würden es für Eingriff in ihre Freiheit halten, wenn ihnen geboten würde, die verehrungswürdigen Hunde nur an der Schnur auszuführen. In Grätz begnügte sich die Behörde mit dem Edict, sämtliche Hunde während des Zeitraums von vierzig Tagen mit Maulkörben zu versehen. Wer ohne diesen Schmuck ausging, sollte vom Schinder aufgegriffen werden — freilich unter der stillschweigenden Bedingung, welche in Grätz nicht minder galt als einst in Nürnberg. Dies hatte zur Folge, daß der Schloßberg und andere Lustorte, die der arme Schinder nicht betreten durfte, von prominenten Hundstößen wimmelten, welche sich in ungebundener Freiheit ausschweiften, während ihre zartfühlenden Besitzerinnen den Maulkorb wie eine Karnevalsmaske in der Hand hielten.

„Die armen Thiere!“ hörte ich manchen schönen Mund sagen, „sie können's nicht vertragen; es ist eine Barbarei!“ Als ich aber erzählte, daß in der Vorstadt der verdächtige Hund eines Barbiers mehrere Personen gebissen, die bereits der Marterkur unterworfen waren, empfing ich die Erwiderung: „Ach, wer weiß auch, ob der Hund wirklich toll war? Die Polizei macht immer so unnöthiges Aufheben!“ Ist das nicht eine Menschlichkeit, die man vielmehr Hundlichkeit nennen müßte? Wozu denn all' die verwünschten Stuben-, Schooß-, Kurus-Hunde, hochadelige Bulldoggs obenan, die so vielen Hungernden so viel Fleisch und Brot wegessen! Wozu denn, frag' ich? —

Um Alles in der Welt, mein Schwiegersohn hört mich, und Facki, sein großer Hund, erhebt sich, giebt Pfote, schaut mich mit Menschenaugen an und scheint zu fragen: „Hab' ich das um Dich verdient? Bin ich nicht auch einer? Und gab ich Dir jemals Grund zur Beschwerde? Bell' ich Dir entgegen, sobald Du Dich dem Treppengitter näherst, so geschieht es aus Freude, ist ein Bewillkommungsgruß und kann Dich unmöglich verletzen. Und bin ich nicht übrigens ein wackerer Hund? Rauf' ich nicht mit jedem, der mich beleidiget, ohne Rücksicht zu nehmen, ob er noch größer sei, als ich? Rehr' ich nicht oftmals blutig heim, wie ein berühmter Held? Kennt mich nicht die ganze Stadt? Ruft mich nicht jeder Schusterbub' beim Namen, und hab' ich nicht für jedes „Fakiri,“ welches hinter mir her tönt, ein verbindliches Wackeln des Schwanzes bereit? Prüf' ich nicht an Markttagen den Werth und Gehalt der Butter, der

Milch, indem ich von einem Stande zum andern lecke und schlecke, manche Schmähung überhörend, als ob ich bei der Sanitätsbehörde angestellt wäre? Hab' ich nicht Zutritt in viele Küchen, wo ich mein zweites Frühstück abhole und nur dann Schnupse oder hochdeutsch: stehle, wenn man so unartig ist, mir Nichts vorzusetzen? Apportir' ich nicht die größten Steine, die der Gatte Deiner Tochter oft von steilen Bergabhängen hinunter in's Thal rollen läßt, immer bereit, immer kräftig? Küß' ich nicht Deine Enkel und reinige sie, besonders wenn sie etwas Gutes essen, wovon die Brocken ihnen am Munde hängen, mit glatter Zunge? Laß' ich die Kinder nicht auf mir reiten, und darf das kleinste mit seinen spizen Fingern mir nicht sogar in's Auge bohren, ohne daß ich zornig werde? Was hast Du gegen mich, Großvater? Solltest Du etwa gar philisterhafter Weise Anstoß nehmen an meinen nächtlichen Ausflügen, von denen ich allerdings bisweilen nicht zu rechter Zeit heimkehre, weil die Liebe mich festhält? O greife in Deinen Busen, denke Deiner Vergangenheit, und wenn Du auch kein Hund bist, so warst Du doch ein Mensch und bist es noch! Also gieb Pfote, Großvater, und schimpfe nicht auf die Hunde! So spricht Faktir! — Da muß man freilich schweigen.

---

Immer wenn ich in Grätz bin, beendet Herr Nestroy aus Wien seine Gastrollen oder setzt sie fort oder beginnt sie. Das vorige Mal knüpfte sich an seinen ersten Auf-

tritt mein letzter Abend, das Unwetter mit dem Wolkenbruch, die Zerstörung der Eisenbahn. Diesmal brachte er ein in Wien mit unendlichem Beifall gegebenes neues Stück „der Schützling,“ welches auch hier sehr günstig aufgenommen ward. Es bestand fast nur aus Monologen in ironisch-humoristischer Form, wie sie diesem Herrn eigen ist, mit merkwürdiger Volubilität in stets wiederkehrendem Tonfall gesprochen, der in seiner Rapidität wirklich auch Etwas von einem Wassersturz an sich hat. Als Schauspieler konnte ich diesen beliebten Schauspieler niemals bewundern. Ich sah ihn eben nur rückweise, nur in einzelnen Auftritten, weil ich nicht mehr im Stande bin, von denen, die man das Publikum nennt, umgeben, zu verweilen. Nicht weil meine Lust an dramatischer Darstellung abgenommen hätte, nicht weil meine Ansprüche unbefriediget bleiben; gewiß nicht, denn auch die schwächste Aufführung bietet Gelegenheit zu lehrreichen Vergleichen und Betrachtungen. Nein, ich vermag nicht, das Gespräch, die Aeußerungen, das Sich-Geberden der Menschen um mich her zu hören und zu sehen; ich werde mit den zunehmenden Jahren immer mehr unfähig, die Dummheiten zu ertragen, die man einschlucken muß, wo man unter Zuschauer geräth. Ich weiß nicht: Sind die Leute dümmer, bin ich klüger geworden? Oder wurd' ich nur aufmerktsamer auf das, was um mich her vorgeht? Sonst kam es mir so afg nicht vor! Aber jetzt scheint mir bisweilen, ich befände mich unter wahnsinnigen Barbaren, wenn ich diejenigen urtheilen höre, von denen die Beurtheilung ausgehen soll. Nicht etwa nur in

Gräß, überall glaub' ich dasselbe wahrzunehmen, im Norden, wie im Süden. Diese aus Uebersättigung entstandene Apathie! Dieser gänzliche Mangel an Begeisterung, auch bei der lieben Jugend! Diese Kälte für die eigentliche Sache der Kunst! Diese rohen Ausbrüche des Beifalls! — Und nach solchem Beifall hat man gerungen, ringt man noch!! Es ist gewiß, wer sich als reproducirender Künstler jene unerläßliche Wärme der Empfindung, jene Möglichkeit, enthußiasmirt zu werden, bewahren will, der vermeide, sich unter das Publikum zu mischen, der frage niemals nach der sogenannten öffentlichen Stimmung, der besuche so selten als möglich das Parterre, noch seltener aber die unseligen Kneipen, die jetzt ein Hauptrequisit des Theaters bilden, die modernen Ansprüchen gemäß an jeden Kunstpalast angepappt werden, wie Mastställe an schöne Schlösser; in denen der Uebermuth der Richtigkeit sich geltend macht bei Punsch, Gefrorenem oder — hairischem Biere! Man findet heut zu Tage Schauspielhäuser — und ich habe selbst in einem solchen manche Stunde verseufzen müssen — die sich stolz in die Wolken erheben, bedeutende Bauwerke, in denen vom obersten Stock bis in die Keller hinab Schnapsbuden, Restaurationen, Konditoreien und Bierhallen mit einander wechseln, wo man aber vergebens ein kleines, bescheidenes Stübchen sucht, welches dem Führer der Anstalt zum ungestörten Zufluchtsort für die unabweislichsten Arbeiten dienen könnte. Alles äußerlich, Alles auf materielles Wohlsein berechnet! Auf jene Genüsse, welche man da zuletzt bedenken sollte, wo man den eitlen

Anspruch machen will, geistig zu fesseln oder gar zu veredeln. Wenn es auf Trinken und Saufen abgesehen ist, wozu dann erst so theure Häuser? Da lob' ich mir die täglich mehr um sich greifenden Tagesvorstellungen im Freien; jeder Sitzplatz gleich mit einem soliden Tische versehen, worauf die ernste Bierflasche, die reelle Schinkenstolle Raum findet. Da gesteht man schon durch sein Kommen ehrlich ein, daß man die wichtigsten Dinge des Lebens vor Augen hat, und bleibt zwischen Schluck und Biß ein Blick übrig für die Dummheiten, die die „Kerls dort oben treiben,“ — sei er den armen Teufeln gegönnt, ohne doch die Seele des Kunstfreundes abzulenkten von dem Hauptzweck seines Lebens!

Doch dies ist eine Abschweifung, wie nur jemals eine gemacht ward, und wie sie durchaus nicht zu billigen ist. Ich bin da von meinen Klagen über das Publikum im Parterre auf Klagen über die Kneiperei außer demselben gerathen, und dergleichen sind gerade in Grätz übel angebracht, weil dort ein solch er\*) Unfug nicht stattfindet. Ich wollte auch auf ein anderes Ziel hinsteuern, als ich von Neugierlichkeiten sprach. Ich wollte auf die Puffsucht, auf die moderne Eleganz los! Ich wollte sagen, daß ich mich anfänglich fast schämte mit meiner, wenn auch reinlichen, doch schlichten Kleidung, mich unter die Menschen zu mischen, die an schönen Tagen dort umherwandeln.

---

\*) So schrieb ich 1860. Acht Jahre später muß ich hinzufügen, daß die klirrenden Köffel und die indiscret und überlaut geführten Gespräche in Logen und Sperrstügen dem Kunstfreunde den Besuch dieses Theaters böllig verleben.

Welch' eine Musterkarte feinsten Sommerzeuge für Damenkleider! Welch' ein strahlender Flor buntesten Westen und Kravatten, welche glänzende Pracht flimmernder, goldener Uhrketten, welche seine Taillen der jungen Herren! Grätz bemüht sich, darin Wien nicht nachzustehen. Und wie Krähe unter Tauben kommt sich Unserer vor, wenn er unvorsichtigerweise darunter geräth. Ich nun gar, der trotz all' seiner Wanderungen durch die Welt nach so unzähligen Täuschungen und Enttäuschungen immer noch den frommen Köhlerglauben echt deutscher Kleinstädtereie im Herzen bewahrt hat für Alles, was ihm strahlend, prunkvoll, sicher, nach Umständen auch unverschämt entgegentritt, — ich bedarf, wenn mich mein Unstern zwischen derlei zur Schau getragene Pracht führt, immer erst einiger Zeit, um das Echte vom Unechten zu sondern, um zu begreifen, daß es gar viele Stutzer und Stutzerinnen von neuestem Modeschnitt giebt, die stolz auf mich und verächtlich herab sehen und dabei wahrscheinlich in ihren Taschen nur unbezahlte Rechnungen, in ihrem Kopfe nur Stroh, auf ihrem Leibe kein heiles Hemd führen. In dieser Krankheit unserer Zeit, die einem ansteckenden Fieber ähnlich immer weiter um sich greift und, indem sie die schlichte Bürgertracht, ja sogar gediegenes Bauernkostüm durch aufgepuzten Lumpenkrum verdrängte, ein thörichtes sich Ueberheben, Nachäffen, Vornehmthun wollen erzeugte, glaub' ich einen großen Theil jener demokratischen Galle, welche sich in Exclamationen nach Oben hin Lust machen will, zu erkennen. Die dunklen Gefühle neidischer Unzufrieden-

heit bei unnützen und eiteln Subjekten sind, wie ich häufig beobachtete, von den gewandten und unermüdblichen Lenkern jener Parteiungen oft mit mehr Erfolg ausgebeutet worden, als der Hunger und Jammer wirklicher Nothleidenden. Die Letzteren bin ich immer zu entschuldigenden geneigt, mögen sie sich verführen lassen, wozu es immer sei! Den Ersteren möcht' ich gern eine Tracht Prügel auf ihre modernen Kleider und was darunter steckt gönnen. Sie meinen es mit ihrem Geschrei für das Wohl „des Volkes“ gerade so ehrlich, als jene geistreichen Damen, welche das Hofleben verfluchen helfen, weil es ihren sehnsuchtsvollen Bestrebungen nicht gelungen ist, sich in das Gewühl desselben einzudrängen. O Eitelkeit der Eitelkeiten!

---

Erst bei meinem diesmaligen Aufenthalte in Grätz gelangte ich zu näherem Umgang mit denjenigen Familien und Personen, in deren Kreisen die Meinigen sich bewegen, und fand dabei die in mir schon längst als richtig anerkannte Wahrnehmung bestätigt, daß man im Norden sehr übel berichtet ist über geistige Bildung und Empfänglichkeit des Südens. Die Formen, durch welche sie sich kundgeben, mögen von den unsrigen verschieden, und namentlich mag das weibliche Geschlecht im Allgemeinen weniger darauf eingerichtet sein, zur bewundernden Anschauung und geselligen Wirkung zu bringen, was in ihm liegt. Aber wenn es darauf ankommt, mit klarem Blick und gesundem Sinne das Verständniß des Wahren

zu würdigen, da weiß ich kaum zu sagen, auf welche Seite der Sieg sich neigen dürfte. Freilich im Geräusch der großen Welt, an öffentlichen Orten und wo der elegante Pöbel sich gedankenlos umhertreibt, hat man diese Heimath des Geistes und Herzens nicht zu suchen, da wird man sie in Grätz ebenso wenig finden, als in Berlin oder Hamburg. Der Fremde, der Reisende, bei kürzerem Aufenthalte allen Zufälligkeiten der Begegnung überlassen, wird niemals und aus keiner Stadt einen unfehlbaren Eindruck mit sich nehmen, und er wird aus einigen Gesellschaften, die er besucht, eben so wenig einen Schluß über das eigentliche Familienleben zu ziehen im Stande sein, als er die öffentliche Stimmung ermessen kann aus den Gesprächen, die er an den Tafeln der Gasthäuser vernimmt. Die Stillen im Lande waren zu allen Zeiten und in allen Ländern der Kern der Bevölkerung. Tonangeber und Wortführer sind für gewöhnlich nicht als Vertreter der Mehrheit zu betrachten, in sofern man die Stimmen, welche letztere bilden sollen, nicht zählen sondern wägen will. Und so ist der vorherrschende Ton in Grätz, der mir während meiner früheren Besuche nicht angenehm klang, himmelweit verschieden von den Anklängen des Geistes und Gemüthes, die ich später vernahm in Kreisen, mit denen und in denen ich heimisch ward. Ob es nicht überall und in allen Verhältnissen so sein möchte? Ich glaub' es und muß jedesmal lächeln, wenn ich dahinschlagende Urtheile von Reisebeschreibern und andern Schriftstellern vernehme, welche, nachdem sie kaum einige Tage zum

Blühen Zeit gehabt, schon Anspruch auf Reife machen. Aus solchen Bekanntschaften gingen manche heit're Abende hervor, die mir gestatteten, was einem producirenden Poeten wahres Bedürfniß bleibt, meine neuen Versuche vor theilnehmenden Hörrern ertönen zu lassen und auf frischer That zu prüfen, welsch' eine Wirkung auf den Leser ihnen beschieden sein dürfte. Die „Stimmen des Waldes“ wuchsen langsam fort. Ich erinnere mich sehr wohl eines Abends, wo unsern kleinen Kreis der hochgeachtete historisch-antiquarische Forscher und Schriftsteller Prof. Muchar schmückte, der, obgleich Benediktiner vom Stifte zu St. Admont, doch frei und freisinnig in die Welt blickte und sprach. Ich hatte an jenem Tage gerade das Märchen „vom kleinen Zaunkönig“ vollendet und las es unserer Gesellschaft vor, ohne im Entferntesten etwas Anderes darin bieten zu wollen, als leichten harmlosen Scherz. Wie sehr muß' ich erstaunen, den siebzugjährigen Priester — (die Leute sagten ihm nach, daß er sammt seinem siebzugjährigen Priesterthume ein munteres Weltkind sei!) — über meinen Scherz gerührt zu sehen! Seine weiche Stimmung befremdete mich, so daß ich mir die Freiheit nahm, ihn um die Ursache zu befragen. Und da erzählte er uns denn, wie er einst in jüngeren Jahren solch' kleinen, graziosen Zaunkönig in seinem Zimmer gehalten, ihn vollkommen gezähmt und sich lange an dem reizenden Thiere gefreut habe, bis er eines Morgens genöthigt, sich rasch anzukleiden, eiligst in die Stiefeln gefahren sei, in deren einem sein armer gefiederter Freund verborgen saß und natür-

lich zermalmt wurde. Meine Schilderung der Eigenthümlichkeiten, solches possierlichen Vögleins hatte dem liebenswürdigen Greise des Getödteten Bild und mit ihm die Erinnerung an längstvergangene Tage hervorgerufen. Es war also nicht die naive Dichtung, die ihn gerührt, es war der Dichter in ihm selbst, der durch mich angeregt seine Macht über ihn übte! Das Beispielschen dünkt mich lehrreich. Und wenn mancher ungleich mehr berühmte und anerkannte Poet immer im Stande wäre, den eigentlichen Ursachen und Stimmungen auf die Spur zu kommen, die seinen Siegen in die Hand arbeiten, würde vielleicht Mancher bescheidenet sein.

---

Ich wohne denn in der Sporgasse, woselbst ich wenig arbeite, etwas mehr lese, am allermeisten aber den himmelhohen Häusern entlaufe und mich im Freien umhertreibe. Für die „Stimmen des Waldes“ wird in Wald und Feld und auf den Bergen manch' Reimlein erbeutet und des Abends heimgetragen, wie Knaben eingefangene Käfer und Schmetterlinge heimtragen, nur mit dem Unterschiede, daß diese getödtet, meine Reime jedoch lebendig werden — sollen! Und weil das Ohr, welches dem Zirpen der Grille, dem Brausen der Bergtanne, dem Gefäusel des Grases lauschen will, scharf sein muß und geübt im Hören, so vernimmt es wohl Mancherlei um sich her, empfängt manchen Eindruck, der nicht in Stimmen des Waldes zu ihm redet — vielmehr in recht vernehmlichen Menschenworten. Da mag man es

mir nicht für Prableret auslegen, wenn ich behaupte, nicht nur in den Tagen, die ich hier zunächst schildre, sondern schon in früheren, viel früheren Tagen Aeußerungen gehört, Gesprächen (als Fremder, an öffentlichen Orten) beigewohnt zu haben, die gar besondere Gedanken über die Zukunft in mir erweckten. Ja, noch mehr! ich spreche geradezu aus: wer nicht hörte und nicht sah, der mußte taub und blind sein oder es sein wollen. Ach, daß diese Taubheit, diese Blindheit leider so oft an Denen haftet, welche durch Gott und Welt berufen wären, schärfer zu sehen und zu hören, als wir anderen, unbedeutenden Menschen! Welches Elend ist schon dadurch über diese arme Erde gekommen — und welchem harren unsere Enkel noch entgegen! — Ich entsinne mich, während meines diesmaligen Gräzer Aufenthaltes im Speisesaal der Stadt Triest einen „Herrschafts“-Besitzer und einen höheren Geistlichen, von deren Eßtisch ich nur durch einige leere Stühle getrennt saß, im gelegentlichen Gespräche gehört zu haben über eine Schrift, welche der rühmlichst bekannte Gelehrte und Förderer der Landwirthschaft, Professor H u b e l, ediret, und worin er humane und zeitgemäße Wünsche dargelegt für die Erleichterung der gerade dort von schweren Lasten bedrückten Landbewohner. Ich entsinne mich der Schmähworte, die seine wohlgemeinten Vorschläge und ihn selbst trafen, mir um so empfindlicher, weil wir in Preußen ja schon seit länger als dreißig Jahren in Abwicklung verfahrter Ueberreste aus der Feudalzeit begriffen jenes Stillstehn-wollen, jenes Verblendetsein gar nicht zu fassen vermoch-

ten. Ich verließ den Saal mit einem Herzen voll Grimm gegen den Herrschaftsbesitzer und den Priester der Lehre Jesu Christi. Ich konnte freilich nicht ahnen, daß ich ein Jahr später denselben Saal verlassen würde in noch heftigerem Grimm gegen die rohen, wahnsinnigen und dabei albernen Phrasen, die in ganz entgegengesetztem Sinne daselbst ertönen sollten! — „O Welt, du rollend Rad!“

Die Wahrheit zu bekennen, war ich sehr nahe daran, in obigen Zeilen oder vielmehr aus denselben in politische Abschweifungen zu gerathen, als mir eben noch zur glücklichen Stunde einfiel, wie wenig meinen Lesern daran gelegen sein könnte, von mir dergleichen leeres Stroh dreschen zu hören, bitte auch süßfällig um Verzeihung für alle Dummheiten, welche mir, dahin gehörig, bereits entfahren sind und vielleicht noch werden! Mit dem Politisiren geht es wie mit der Cholera: man weicht ihr aus, man hütet sich vor ihr, aber man kann's nicht hindern, daß, während sie herrscht und vorherrscht, ein gewisses unfreiwilliges Knurren und Murren im Bauche ihre Nähe verkündet — und ihre unsichtbare Gewalt. Seitdem auf allen Bierbänken Staaten wie Throne umgeworfen und neuconstruirt werden, ist mir gerade so zu Muth, als im Jahre 1831 während des ersten Choleraablaufes in Berlin. Die Miasmen ergreifen mich, ohne mich völlig unterzukriegen, und ich gehe immer umher, als ob ich einen Ort suchte, wo ich Schutz, wo ich Erleichterung finden könnte. Es ist recht traurig für einen Schriftsteller, in welchem hin und wieder ein

elektrisches Humorsünkchen knistert — (und für einen solchen bin ich so anmaßend, mich selbst zu halten!) — daß der sogenannte Anstand strenger und bindender, als jemals ein beschränkender und beschränkter Censor es durfte, in die jungen aufsteimenden Gleichnisse und Allegorien wie mit einem in Eiswasser getunkten Handtuche hineinklatscht und sie zu Boden schlägt, bevor sie noch ein armes Knäspchen ansehen konnten. Hier eben, wo ich von „Knurren und Murren“ sprach, hing mir mein Autor-Morgenhimmel voll der schönsten, lustigsten Geigen, mit denen ich aufzuspielen die süppigste Lust hatte; — doch „es schickt sich nicht!“ — Und ich habe wegen „Unschicklichkeit“ der ersteren Bände schon so viel Schelte bekommen! — Aber das ist ungerecht! Ja, es ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit! Denn wüßten meine zürnenden Leserinnen, was ich aus reichem Vorrath bescheiden und züchtig unterschlagen habe, — loben müßten sie mich, loben und preisen!

Ich sagte, daß ich in Tagen, wo die Politik grassirt, oftmals ängstlich einen Zufluchtsort suche, wie zur Zeit der Cholera. Das wird hoffentlich nicht für unschicklich gelten, sondern vielmehr als statistische Notiz dankbar hingenommen werden, wenn ich beifüge, daß in Grätz und Steiermark überhaupt eine Benennung vorkommt, die als puristisch, als ächtdeutsch, als vaterländische Nachahmung verdient; man liest an manchen Thüren, die zu sehr kleinen Häuschen (in Schlessen: „Häusel“) führen, mit schöner oder schlechter Handschrift geschrieben: A b o r e. Wo mangelhafte Rechtschreibung vorwaltet, geschieht es

wohl einer zarten Hand, welche die Kreide führt, daß sie Aport! hinschreibt; was mich anfänglich auf die falsche Muthmaßung leitete, der Mensch werde hier wie ein Hund behandelt, und man begehre von ihm, daß er „Such', verloren!“ oder „aport!“ machen solle, eine Forderung, welche auszuführen manche Unannehmlichkeiten in ihrem Gefolge gehabt haben dürfte. Wie ich dem Dinge erst tiefer auf den Grund kam und mir die räthselhafte Inschrift in ihre ursprünglichen Bestandtheile, in „Ab-Ort“ auflösete, da gefiel sie mir sehr, und ich beschloß sie zur Nachahmung zu empfehlen. Wohin die Neigung führt, Fremdwörter zur Bezeichnung einer so einfachen, überall heimischen Gelegenheit zu mißbrauchen, davon geben leider Mähren, Böhmen, Oesterreich und auch Steiermark ein warnendes Beispiel, wo ich auf vielfachen Reisen folgende korrumpirte Aushängeschilder ab- und in mein Gedächtnißbüchlein einschrieb: 1) „Reberade, 2) Rebirate, 3) Rebrate, 4) Roedoerad, 5) Reterat, 6) Rettrat, 7) Retirati, 8) Retrad, 9) Ketteratte.“ — Dies Alles aus dem verunglückten Bestreben, dem undeutschen Ausdruck „Retirade“ Bürgerrecht zu verleihen! — Sogar in diesem Punkte, über den mehr oder weniger alle Nationen einig sind, kann Deutschland nicht einig werden. Und man sollte doch denken, darauf ginge Alles hinaus? — Inschriften, Aushängeschilder, Anzeigetäfelchen zu lesen, macht mir immer großes Vergnügen, und zu leugnen ist nicht, daß vorzüglich früherhin dem Forscher in Wien sehr reiche Ausbeute beschieden war. Zwar finden sich auch in Berlin seltsame Formulare vor, und

ich konnte niemals vor einigen Barbierläden vorbeigehen, ohne über die „billigen Blutegel“ zu lächeln; aber was ist das im Vergleiche zu Wien, wo „im fünften Stocke das Zahnausreißen“ war; wo ein „Kinder-Spielwaaren-Erzeuger“ neben einem „feinen Kräuterhändler“ wohnt; wo die „bürgerliche Saamenhandlung“ gleich bei dem „freiwilligen Durchgang“ ist; wo die „Selbsterzeugung von Zünd- und Streichhölzern“ stattfindet; wo bei einer Näherin „Mädchen in die Arbeit genommen werden,“ und wo man zugleich „geistliche Leibbinden“ verkauft; wo im Paradiesgarten von einer mäßigen Tafel herab „das geehrte Publikum höflichst ersucht wird, des allgemeinen Vergnügens wegen Nichts abzureißen und die Hunde bei sich zu behalten.“ Auch in Grätz fehlt es an Verkündigungen und Anzeigen nicht, die dem Fremden fremd erscheinen. Was mich aber dort am Meisten frappirte, waren die verwunderlichen Familiennamen. Schon der Name meines Schwiegersohnes „Potpeschnigg“ erregt, wenn ich ihn in Deutschland nenne, banges Erstaunen und ist doch nur ein dreißybliger mit der übrigens in Steiermark häufigen, wendischen Schlußsylbe auf nigg. Merkwürdiger klingen mir viele fünfßyblige und auch solche, welche zu den seltsamsten Nebenbegriffen Veranlassung geben. Ursprünglich hat wohl jeder Name Etwas bedeutet; nur hat sich bei vielen, weil er so lange getragen worden ist, die Bedeutung dermaßen abgeschauert, daß man sie nicht mehr zu erkennen, oft gar nicht zu errathen vermag. Bei manchen wieder muß man zu fremden Sprachen seine Zuflucht nehmen, um ihren versteckten Sinn zu erforschen, und

so hat mir mein eigener Name den Schmerz bereitet, vor meinen polnischen Freunden hören müssen, daß er polnisch ausgesprochen mit Respect zu sagen „Hallunke“ bedeutet; wobei ich wieder sehr bedaure, nicht zu wissen, ob man „Halunke, Hallunke, oder gar Holunke“ schreibt. Gehört hab' ich's verschieden. Auch ist mir unbekannt, ob die deutsche Erklärung meines undeutschen Namens nicht selbst undeutsch, und welcher anderen Sprache das liebe Schimpfswort entlehnt sei. Für gewöhnlich wird angenommen, es stamme aus dem Wendischen, in welcher Sprache holunk einen im Walde wohnenden Menschen bedeute. Das ist mit meiner Vorliebe für den Wald gut zu vereinbaren, und wenn hultei oder holtei im Polnischen dieselbe Bedeutung hätte, wollt' ich mir den Hallunken gern gefallen lassen.

Wie ich nachträglich in Familienpapieren, die mir (1859) aus der Heimath zukamen, entdeckte, paßt diese ganze etymologische Phantastie keinesweges, sntemalen wir gar nicht Holtei oder, wie früher geschrieben ward, Holtey, sondern Holte heißen. Erst denjenigen meiner Vorfahren, welche aus Westphalen nach Liv- und Kurland zogen, ist das Ypsilon angewachsen. Im Cleve'schen, Dsnabrück'schen und anderswo giebt es Dörfer, Flecken und Städtchen: „Holte, Holthausen, Holtheim“ (daher vielleicht das Holtei?) u. s. w. — die mir aber leider nicht gehören, und auf deren Besitz ich nicht die geringsten Ansprüche zu begründen wüßte. Deshalb würd' es mir auch wenig frommen, meine Verwandtschaft nachzuweisen und zurückzuführen auf jenen Winholdus Frei-

herrs von Holte, der 1298 Kurfürst zu Köln geworden und 1306 zu Soest gestorben ist; oder gar auf jene beiden Brüder, die Grafen Poppe und Engelbert Limann v. S., die im Jahre lebten, deren Stammschloß der Eine zerstörte und den Andern zwang, sich ein neues Schloß zu bauen, welches dieser Brinck benannte, allwo er anno 1150 „in einer gewölbten Kapelle beigesezt worden, da denn auf seinem Grabmal die Worte deutlich zu lesen sind: Comes Engelbert Limann in Holte, vocatus Brinck.“

Wie gesagt, was hilft mir mein tausendjähriger Adel, um den mich neugebackene Grafen und Barone gewiß tüchtig beneiden? Ich habe doch nicht die Mittel, wie ein rechter Freiherr zu leben, und da leb' ich denn, so gut und so schlecht es gehen will, wie ein armer Schriftsteller und schreibe mich nach wie vor Holte! trotz aller Familienpapiere. Wozu die Aenderung? Zulezt käme gar noch heraus, daß ich nicht vom friedfertigeren, selig verstorbenen Engelbert — (denn sonst müßt' ich ja ein „vocatus Brinck“ sein!) — sondern in gerader Linie von dem garstigen, unbrüderlichen Kaufbolde und Burgeinäscherer Poppe abstamme? Nein, dafür dank' ich! Erfahre aber dadurch immer noch nicht, was mein Name (so oder so geschrieben) eigentlich bedeutet. Und uranfänglich muß halt doch jedweder Name sich auf eine bestimmte Eigenschaft oder Sache bezogen haben, sonst wär' er ja dem Träger nicht beigesezt worden.

Da übrigens die meisten Deutschen Fischer, Schulz, Müller, Schmidt u. s. w. heißen, so erklärt sich das durch meine Ansicht vollkommen; weniger klar ist es, wie die

Herren Kaiser, König, Herzog und Fürst zu ihren Namen geriehet.

Und bei Fürst fühl' ich die Nothwendigkeit, meinem salbadernden Geschwätz ein Ende zu machen, um den Faden der Erzählung wieder aufzunehmen. Denn in meinem Gräzer Sommer kam ein Brief des Fürsten aus Trachenberg, der mir kund that, daß er sammt Gemahlin von Reisen heimgekehrt sei, daß er sich freuen würde, mich dort zu haben, daß die „Stimmen des Waldes“ in den Wäldern um Trachenberg am besten gedeihen würden, wo ja auch der fünfte Band der Bierzig Jahre geschrieben worden. Diese Einleitung war nicht bloß auf einen Besuch gerichtet. Sie hatte einen tieferen Hintergrund; sie war in der Absicht gethan, meinem Dasein ein Endziel zu verleihen. Der Fürst wollte seinem ländlichen Hofhalte ein Stück von Hauspoeten einverleiben; wie man wohl auch in reichen Obst- und Gemüsegärten ein Blumenbeet anlegt. Dafür hätte er nun freilich eine Celebrität gewinnen können, die stolzer blühte, und deren Namen heller klang, als der meine. Ihm aber schien es zunächst darum zu thun, daß der alte Wanderer den Rest seiner Tage friedlich, sicher und behaglich verbringen möge, und um Sich und mir nicht den Verdacht zu erwecken, als wolle er einem Bettler in seinem Schlosse Asyl geben, trug er mir die Stelle eines Bibliothekars an, die mit freier Station und einem „angemessenen Jahrgehalte“ verbunden sein sollte. Er that dies in den liebenswürdigsten Ausdrücken, indem er andeutete, es erscheine Ihm, dem schlesischen Magnaten, wie eine ange-

nehme Pflicht, für den schlesischen Sänger auf eine Weise zu sorgen, die lehterem, der sein Leben der freien Unabhängigkeit geopfert, eine Zukunft sichere, ohne daß die Freiheit beschränkt, die Unabhängigkeit gefährdet sei.

Solche Anträge, in solcher Form, verbunden mit der Aussicht auf tiefen, grünen Wald; auf Erlösung von allen Qualen und Chikanen, die dem armen Reisenden anhaften, welcher nach der „Gunst des Publicums“ streben muß, sofern er existiren will; auf gemächliches, freiwilliges Produziren im Reiche der Poesie und Phantastie! . . . Und zu all' diesem meine aufrichtige Ergebenheit und anhängliche Neigung für die Person des Fürsten! . . . Konnte da wohl ein Zweifel obwalten? War ein Zögern denkbar? Auch die Meinen in Grätz, wie gern sie mich immer bei sich sahen, stimmten ein mit mir und gönnten mir von Herzen, was ein günstiges Geschick mir für den Rest meiner Tage zuzuwenden schien. Es ging ein Brief nach Trachenberg ab, welcher Nichts enthielt, als die Versicherung, daß ich ihm bald möglichst nachfolgen würde.

Da erklang denn abermals das Lösungswort: hinaus nach Wien. — Es ist eigenthümlich, durch welche feine Unterschiede der Grätzer die verschiedenen Richtungen sondert, die er von Grätz aus nehmen kann, sobald er reisen will; er reiset: hinüber nach Ungarn, hinauf nach Bruck, hinunter nach Warburg, hinein nach Italien; aber hinaus nach Wien und weiter! So that ich.

Doch verweilte ich buchstäblich nur einen Tag, um so rasch als möglich meinem ersehnten Trachenberg zu eilen.

---

Die Wirklichkeit ist selten der gefälligste Theil des Lebens: Hoffnung, Erinnerung, selbst Genuß gehören mehr als zur Hälfte der Phantasie an. Alles schmilzt zum Duft zusammen durch die Entfernung; treten wir aber nahe hin, so verliert sich die ätherische Zartheit, und die rauhen Züge der Wirklichkeit bieten sich dem Auge.

James.

Was ist es doch mit den Empfindungen, und woher entspringen sie, die mich als Mann von fünfzig Jahren, wie ich mich meinem schlesischen Vaterlande nach längerer Abwesenheit wieder näherte, eben so warm und wonnevoll erfüllten, als sie nur den Jüngling jemals durchströmen konnten? Nach einer langweiligen schlaflosen Nacht in Olmütz dem Bahnzuge entflohen, hatt' ich Nichts Eiligeres zu thun, als Pferde zu bestellen und fort zu treiben, damit ich die nächste Nacht nur ganz gewiß jenseit der schlesischen Grenze zubringen könne! Mit welcher Lust näherte ich mich den Gegenden, die ich mit den Meinigen in entgegengesetzter Richtung durchreisete, als wir im Jahre 1834 den verhängnisvollen Zug nach Oesterreich unternahmen! Und wie heute Alles so ganz anders war, als vor dreizehn Jahren! Damals hockten wir in einem schweren, unter der Riesenlast unserer Koffer

und Büchertisten fortschleichenden Wagen, unsere Herzen voll Besorgniß für die Zukunft, ohne sichere Aussicht auf Existenz, verzagt und kleingläubig. In Eipta, dem kaiserlichen Mauthamte, bestand ein boshafter Controleur auf Abpackung und Durchsuchung unserer sämtlichen Effecten, die im Staube des schmalen Weges umhergeworfen wurden, was uns mehrere Stunden raubte; dadurch kamen wir um einen ganzen Tag, denn es war bei einbrechender Nacht nicht mehr möglich, den nächsten Berg, „Hambalek,“ von den schlesischen Nachbarn „Hanebalken“ genannt, zu übersteigen, weil der Weg schon bei Tage nicht leicht zu machen war; nur indem vier Männer zu beiden Seiten des Wagens gingen, ihn über die Felsstücke schiebend und dann wieder haltend, gelangten wir darüber! — Heute saß ich allein im leichten Wagen, in meiner Brust zwar die Wehmuth vieler Erinnerungen, doch daneben die Zuversicht der Hoffnung und den Glauben an ein ruhiges, zufriedenes Leben in Trachenberg; der steile halbbrecherische Weg über den Hambalek war mittlerweile zu einer imposanten, großartigen Kunststraße umgeschaffen worden, auf der die muntern Postpferde mich im Trabe zum Gipfel zogen; und als ich die österrreichische und dann die preussische Zollstation vorbeiflog, standen die Beamten artig salutirend davor, ohne auch nur zu fragen, was ich im Lande wolle, und wer ich sei. Beim Kloster Grulich vorbeitrollend, oder vielmehr beim Fuße jenes Berges, auf dem solches stand, zeigte mir der Postillon (denn ich hätt' in der Dunkelheit des Abends nicht darauf geachtet) die Ruinen des kürzlich niederge-

ten Gebäudes. Der Blitz hatte Kirche und Kloster  
stet. Nur das wunderthätige Gnadenbild — und  
klug der gute Bursch seine schönsten Kreuze — ist  
in Flammen gerettet worden.

Am 1. August, heiter traf ich im traulichen Städtchen Mit-  
telde, den preussischen Adler am Thore begrüßend,  
ob ich konnte nicht umhin, schmerzlich zu lächeln, als  
eine Sehnsucht nach schlesischer Heimath mit dem  
über vor einem mir in's Auge fallenden schlesischen  
ausbett zusammenstellte, letzteren von ersterer jub-  
te und nur noch wenig Vorrath behielt. Eine  
sel dampfender Forellen, begleitet von frischester  
gebutter, frischte das Nationalgefühl momentan  
jedoch in den flaumweichen Fluthen meines schma-  
rzen Lagers und belastet von einem schweren, dicken  
jaß war ich nicht im Stande, mich patriotisch zu  
pten, und ich fluchte, aber sehr leise. Am 2. August  
ich in Habelschwerdt vor das Haus des guten  
rathes, um ihm als ungebetener, doch, wie mir  
, nicht unwillkommener Gast in die Suppe zu fallen.  
von Prittwitz, dessen Charakter die Dorfbewohner  
Kreis auf das Einfachste schilderten, indem sie  
Amtstitel Landrath in „Landesvater“ umzu-  
eln pflegten, war mir stets ein gütiger Gönner ge-  
und begrüßte mich als solcher auch jetzt. Mit ihm  
seiner Frau Schwester, die verwittwet seine Häus-  
it theilte, wurde in rasch verplauderten Stunden  
gesprochen, meinerseits erfragt, was unterdeß im  
n Vaterländchen, hauptsächlich in der „Grafschaft“

sich zugetragen, was Leben und Tod geschaffen oder verändert hätten. Grafenort bildete natürlich einen Hauptpunkt der Gespräche, und ich konnte kein Ende finden im neugierigen Forschen, wie sich dort die Dinge gestalten wollten, seitdem „Hieronymus der Seltsame“ den Weg alles Fleisches gegangen. Mit jeder Silbe, die wir wechselten, lösete sich ein Restchen Poesie um's andere vom sturmzerrissenen Banner meiner Erinnerung, so daß ich zuletzt mit der kahlen, nackten Stange der hölzernen Prosa meinen Zug durch die tausendmal begrüßten Berge und Thäler nehmen mußte. O wie traurig war mein Herz, als ich die Anhöhe bei Nelling erreichte und den Kutscher gerade ausfahren hieß, anstatt, wie es sonst wohl geschehen sein würde, links einbiegen zu lassen nach dem schönen Neissethal. In Landeck anlangend, wo ich die Familie des Gerichtsdirectors aus Trachenberg im Bade wußte, zog ich es vor, meine Wohnung im Städtchen zu suchen, um dann erst später den anmuthigen Gang nach den Heilquellen anzutreten. Ich erhielt ein Gasthofszimmer, welches auf den Marktplatz blickte und jenem Hause gerade gegenüber war, wo wir während des Waffenstillstandes gehaust. Nicht bloß der Marktplatz trennte die beiden Häuser; auch vier und dreißig Jahre lagen dazwischen: eine hübsche Strecke! Es mag wohl eine reichliche Stunde verflossen sein, bis ich mich aus tiefen Gedanken erhob, ankleidete und in's Bad hinüber lief, die Trachenberger Freunde zu begrüßen. Mit ihnen wurde für den nächsten Tag eine Lustfahrt nach Grafenort verabredet, wovon sie durch mich schon so viel

gehört und gelesen, und welches sie mit mir vereint beschäuen wollten. — Eine Lustfahrt! — Mein Gott, so nannten sie es. Für mich war es keine solche. Doch bevor sie angetreten ward, hatt' ich noch eine andere Lustpartie zu bestehen, die schadenfrohe Dämonen mir für diese Nacht in Fandeeß aufbewahrt. In meinem Gasthaus zum blauen Hirsch wurde der blaue Montag mit einem Tanzvergnügen gefeiert, welches ich, nur durch den Treppensflur von ihm geschieden, unwillkürlich mitmachen mußte, und zwar im Bette. Selten wohl mag es einem faulen Tänzer so bequem gemacht worden sein, als mir's die guten Schneider- und übrigen Gesellen in Fandeeß machten; denn sie ließen mich großmüthig und gastfrei mittanzen, ohne Bezahlung für die Musik zu verlangen, und ohne daß ich nöthig gehabt hätte, mich anzustrengen. Ich lag im Bette, und dieses tanzte mit mir. Ich war gewissermaßen die schwächere Hälfte des Paars, die von ihrem stotten Tänzer getragen, gehoben, gehalten, fortgestürmt wird. Das Bett war mein Tänzer. Es hüpfte alle blauen Montagstänze, „Schottisch und Deutlich, Bummel-Schottisch und Französisch, Polnisch und Ungarisch, Walzer, Hopswalzer und Polka,“ alle, alle hüpfte es lustig mit, und ich mit ihm. Ich habe ntemals ein so unermüdblich tanzlustiges Bett gekannt. Nur, daß es ein Bißchen schwer tanzte, was theils an seiner schwerfälligen Construction, andererseits an seiner Vierbeinigkeit liegen mochte. Mein Freund Hermann F. fragte einmal eine Dame in Berlin, als sie sich rühmte, für die nächste Woche zu vier Bällen versagt zu sein, sehr ernst-

haft: „Werden Sie, mein Fräulein, auf allen Vieren tanzen?“ Diese Frage klang mir in jener Landecker Ballnacht durch die unharmonische Kneipenmusik immer in's Ohr; ja, trotz aller Tänze würde ich zuletzt doch tanzend eingeschlafen sein, wenn nicht die Gleichförmigkeit des Tanzes von Zeit zu Zeit, das heißt von einer Viertelstunde zur andern, durch Unterbrechungen anderer Art gestört worden wäre. Es schienen zwischen den jungen Herren verschiedene Lebensansichten flakt zu finden, mochten diese nun von der Gleichheit ihrer Neigungen für's schöne Geschlecht, mochten sie von der Ungleichheit ihrer Gewerke herrühren — Widersprüche waren vorhanden und sprachen sich unverhohlen dadurch aus, daß, wie schon angedeutet, von einer Viertelstunde zur andern Einer oder der Andere durch Mehrere veranlaßt wurde, die heitre Gesellschaft zu meiden, nicht immer freiwillig; im Gegentheil, gewöhnlich durch jene Theorie, welche ein munteres Flaschenbier praktisch anwendet, wenn es sich schäumend des lästigen Pfropsens entledigt und ihn weit von sich schleudert. Manche dieser lebendigen Pfropsen verfehlten die ihnen ursprünglich angewiesene Richtung nach der breiten, offenen Treppe und flogen gegen meine Thür, fast immer in dem Moment, wo ich gerade von meinem Bett, wie von einem tänzelnden Kinder mädchen, in Schlaf gelullt werden wollte. Natürlich wähnt' ich im Halbschlummer, die ganze Ballgesellschaft klopfte leise an, meine gute Erziehung gebot mir, „herein“ zu rufen, das machte mich munter, und mit dem Einschlafen war es wieder vorbei. So verging die Nacht

unter anmuthigen Zerstreungen. Ich wüßte mich nicht zu entsinnen, daß ich seit meiner Schülerzeit jemals auf einem Ball so lange ausgehalten.

Den blauen Hirsch in Landed soll weder Anklage noch Vorwurf treffen. Er giebt sich keinesweges für das Aushängeschild eines stolzen Hôtels, und bei der geringen Anzahl von Reisenden, die dort nur ausnahmsweise einkehren, ist er angewiesen, auf der fetteren Weide heimatlicher Wiesen sein Futter zu suchen. Aber was soll man von Gasthöfen erster Gattung in bedeutenden Städten sagen, deren Besitzer durch prunkende Anzeigen in allen Zeitungen zum Besuch auffordern und sich nicht entblöden, den müden Ankömmling neben, über oder gar unter einem von hundert Paar Füßen gestampften Tanzsaal unterzubringen? Ist es nicht allen Menschenrechten schnurstracks entgegen, ist es nicht geradezu eine freche Ironie auf die Bedeutung eines als „komfortabel“ ausposaunten Hôtels, die Wohnzimmer für Reisende mit den Räumen für Tanzende, Singende, Trunkene, Schreiende und S... ende unter ein Dach zu legen?

---

Am 3. August, dem oft gefeierten Jahrestage Friedrich Wilhelm des Dritten, ein Tag, der jedesmal, wenn er jetzt wieder anbricht, mein altes Preußenherz mit inniger Wehmuth erfüllt; am 3. August des Jahres 1847 soll' ich Grafenort wiedersehen — seit des alten Grafen Tode zum ersten Mal — gleichsam eine zweifache Todtenfeier für mich! Nur diejenigen Leser dieser Bände

können mich und was ich hier andeuten will verstehen, welche den vorübergehenden während der Lectüre wirkliche Theilnahme gegöbnt und ein Bild meiner Lebensentwicklung daraus entnommen haben, das ihnen interessant genug erschien, ihm Gedächtniß und Angedenken zu bewahren. Solche aber werden mit mir fühlen, wenn ich erzähle, daß ich mit der mir befreundeten Trachenberger Familie, nachdem ich sie aus dem Landecker Bade abgeholt, in Grafenort einem Fremden gleich einfuhr, dort im Gasthause, von neuen Pächtern anerkannt, einem Fremden gleich empfangen wurde und nun durch Dorf und Garten meine Freunde geleitete, nach jedem Häuschen, nach jedem Wege ängstlich blickend, ob nicht irgendwo ein mir bekanntes Gesicht sich zeigen würde. Der Zufall wollte, daß keines zu sehen war. Die Gärtnerburschen, die Gartenarbeiter waren neu. Wir zogen ohne Begegnung umher bis in's Schloß, welches die Trachenberger zu sehen wünschten. Und da ließen wir uns denn umherführen durch Gänge und Zimmer, in denen ich heimisch gewesen seit dreißig Jahren; durch die Gemächer, in denen ich geweiht, geliebt, bei Sterbenden gewacht, mit Lebenden gelebt, gedichtet, mit dem Grafen gekannt, Stücke geschrieben, Rollen gelernt, Theater dirigirt, Pläne entworfen und Gott weiß was gethan! Als wir endlich vor die Thür des Stübchens gelangten, welches ich gewöhnlich inne gehabt, und die gute Frau des Zimmerwärters in ihrer herkömmlichen Ciceronen-Manier den Damen sagte: hier wohnt der Herr von Holtei, wenn er in Grafenort ist — und dann plötzlich

abbrach und mich fragend anblickte, als wollte sie hinzusetzen: jetzt bist du freilich auch hier, wirst aber nimmer hier wohnen! — da kam eine herzliche Trauer über mich, deren ich kaum Herr zu werden vermochte. In diesem Augenblicke erst starb mir der Graf, und ich legte ihn zu meinen Todten!

Meine Sehnsucht nach Trachenberg und nach der Freude des Landlebens war so groß, daß ich mich in Breslau nicht länger aufhielt als nothwendig, um Wagen und Pferde vor dem Postgebäude zu wechseln; daß ich aus einer Kutsche in die andere stieg, ohne auch nur einen Fuß auf die Straße zu setzen; damit ich noch am selbigen Abend in der neuen Heimath eintreffen und morgen früh schon, umweht von den Wipfeln der Bäume vor meinen Fenstern, erwachen möge! Am fünften August gegen Abend fuhr ich am Schlosse vor. Niemand war daheim! — Erste Täuschung! — Meine Zimmer, nach dem Garten gelegen, waren durch neue Einrichtungen, welche jenen Flügel in Anspruch nahmen, anderweitig besetzt. Ich wurde, um nur einigermaßen ruhig und ohne Nachbarschaft wohnen zu können, in das sogenannte Kapellenzimmer, ein großes, düstres und unfreundliches Gemach, gewiesen! — Zweite Täuschung! — Die Herrschaften kamen von der Spazierfahrt zurück, aber nicht allein, sondern mit Gesellschaft, die den ersten stillen Abend, auf den ich gehofft, stören mußte. — Dritte Täuschung! — Ich fand mich geneigt, unwillkürlich an meinen Einzug Goltel, Bierzig Jahre. VI.

in's Eggenberger Schloß zu denken; wo ich als Gesellschaftskavaller des verstorbenen, vorgestern in Grafenort noch so innig von mir betrauernten Grafen fungiren sollte und auch beim ersten Eintritt in mein künftiges Domicil mich schon unheimlich fühlte. Doch drängte ich diese Gedanken hier so viel als möglich zurück; tröstete mich mit der oft schon an mir bewährten Erfahrung, daß ich mich immer erst einwohnen muß, bis mir in neuen Räumen behaglich werden soll; nahm mir vor, morgen so früh als möglich in den Wald zu laufen, an meinen „Waldestimmen“ recht fleißig zu sein und überhaupt durch einen wirksamen Wechsel zwischen Freude an der Natur und Lust an geistiger Beschäftigung die düstern Bilder zu verschweuchen, die etwa aufsteigen wollten.

Zweiterlei war es, worauf während der ersten Monate meine Aufmerksamkeit zu richten war: zunächst die Anlage und Einrichtung einer Büchersammlung, für welche sich mancherlei, wenn auch planlos und zufällig angekaufte Materialien vorfanden; sodann die Redaction der „Stimmen des Waldes,“ deren Druck in Breslau bald beginnen sollte. Was die erstere Richtung meiner Thätigkeit anbetrifft, die ja eigentlich meiner ganzen künftigen Stellung Grundlage bildete, so ist dieselbe niemals weit über die Absicht hinaus gediehen, und alle Anstalten, welche dafür gemacht wurden, gelangten nicht über die Gränzen des Entwurfses. Dies Zaudern hielt mich auch ab, jenes mir gütlig zugebachte und mehrfach dargebotene Jahrgelohalt in Empfang zu nehmen, weil ich mich seiner nicht hätte freuen können, bis mir die Möglichkeit gezeigt wor-

n wäre, es nur einigermaßen verdient und erworben zu  
ben. Es blieb mir Nichts übrig, als mich für's Erste  
le einen gerngesehenen und wohlgeleitnen Gast in  
rem gastfreien Hause zu betrachten, wobei ich mich sehr  
ohl befand; die Erlaubniß, mit meiner (ziemlich un-  
)ädlichen) Glinte Flur und Wald zu durchschweifen, be-  
litzte ich wenig und zog es vor, Hunde zu führen. Das  
ingt wunderbarlich, ist aber doch wahr. Der Hundezwin-  
er befand sich unter meinen Fenstern, und obgleich die  
eben Thiere nicht selten meinen Schlaf unterbrachen  
urch ihre wundersame Vocalmusik, konnte ich doch nicht  
mhin, mich auf freundlichen Fuß mit ihnen zu stellen,  
achdem ich erst beim Beginn der Jagdzeit ihre verschie-  
enen Tugenden kennen und schätzen lernte. Denn ich  
ing auf Hühnerjagden und Sauhaß, auf Hirsche und  
Rehe, auf Hasen und Füchse mit; oder vielmehr, man  
nahm mich mit, meiner „Pudel“ nicht achtend und mei-  
res mehr poetischen als praktischen Eifers freundlich  
ächelnd. Bei diesen kühnen Unternehmungen lernte ich  
ie Windhunde in ihrer Schnelligkeit, die Hühnerhunde  
in ihrer Pflichttreue, die großen Doggen in ihrem Muthe  
kennen und achten; verzieh ihnen, daß sie mich im Schlafe  
hörten, und nahm sie an Tagen, wo nicht gejagt, ihnen  
deshalb Zeit und Weile in ihren Verschlügen lang wurde,  
auf meine einsamen friedlichen Spaziergänge mit; freilich  
stets in ängstlicher Besorgniß, daß einer oder der andere  
den Frieden brechen und vom Unbild eines Wildes ge-  
reizt mir auf und davonlaufen würde, was leider mehr-  
mals vorkam und dem „fürstlichen Hundezwinger“ (denn

diesen Titel hatt' ich mir erbeten, bis jener des „Bibliothekars“ in Wirksamkeit träte!) derbe Schelte zuzog. Mein Liebling vor allen war und blieb Bello, der berühmte Stammvater einer durch Schlessen weit verbreiteten hochgeachteten Familie, ein Hund „ohne Furcht und Tadel!“ Wie hoch ich ihn achte, wie sehr ich ihn liebe, mögen die Verse beweisen, die an ihn gerichtet in der zweiten Auflage meiner „Stimmen des Waldes“ zu lesen sind. Als ich sie ihm vorlas, sah er mich mit seinen Augen Augen freundlich an, hörte mir aufmerksam zu und benahm sich überhaupt so charmant, daß ich jedem Schriftsteller, der dem Bedürfnis unterliegt, neu angefertigte Manuscripte irgend einer menschlichen Seele mitzutheilen, eine der Mittheilung so empfängliche Hundeseele wünschen möchte. Daß Bello mein Buch lesen wird, ist mir nicht wahrscheinlich. Wenn er aber noch lebt, so wünsche ich, daß er durch meine Trachenberger Freunde, die auch die seinigen sind, unterrichtet werde von dem Andenken, welches ich ihm hier gewidmet.

---

Durch den Arbeitstisch und den regen Verkehr mit Breslau, wohin ich neues Manuscript zu senden und dagegen Correcturen zu empfangen halte, ward ich eine Hälfte des Tages hindurch im Zimmer festgehalten, während ich die andere im Walde zuzubringen suchte; und fast nur die kurzen Tafelstunden blieben der häuslichen Geselligkeit. Zu Besuchen im schlesischen Lande fehlte mir also Zeit wie Luft, und ich mußte manches früher ge-

gebene Versprechen, da oder dort einzukehren, unerfüllt lassen. Nur meine arme, seit unserer Trennung gänzlich verwaisete mütterlos gewordene Schwester suchte ich in Oels heim, und einen andern Besuch unternahm ich noch, zu dem nur traurige Verpflichtung mich treiben konnte. Er galt dem Pflegebruder meiner ersten Frau. Dieser junge Mann, bei einem Königl. Obergericht als Assessor angestellt, mit einer jungen hübschen Frau verheirathet, Vater eines herrlichen Knaben, war wahnsinnig geworden und haufete nun in der großen Irrenanstalt zu Leubus. Ich hatte seiner in Grätz lebenden Mutter und seiner zu ihr gesüchteten Frau gelobt, selbst nach dem Kranken zu sehen und ihnen über Hoffnung und Befürchtung treuen Bericht abzustatten. Den geistvollen Vorfeser jener großartigen Heilanstalt, den berühmten Irrenarzt Martiny, kannte ich von einer zufälligen Begegnung in Breslau und machte mich also auf den Weg dahin mit einem bangen und dennoch ungeduldrigen Vorgefühl der düsternen Wunder, die meiner dort harreten! Nur ein Irrenhaus hatte ich gesehen und zwar als ganz junger Mensch, wie wir im Jahre achtzehnhundertundfünfzehn durch Sorau marschirten, wo damals noch eine jener barbarischen Marteranstalten bestand, in welcher unsere Vorfahren Wahnsinnige sammt Verbrechern einzukerkern und nicht selten mit diesen zu verwechseln pflegten. Die Erinnerung an jenen phantastisch schauerlichen Aublick hat mich nie mehr verlassen. Sie wurde, wie ich mich Leubus näherte, um so reger. Meine Einbildungskraft schuf sich die seltsamsten Gebilde. Ich kann's nicht

leugnen, daß die wenigen Berrückten, die ich hier und da zu beobachten Gelegenheit fand, mich ungleich mehr interessirt haben, als die meisten sogenannten Gescheidten. Auch heg' ich die innige Ueberzeugung, daß in jedem Menschen von Geist und Gemüth eine mehr oder minder entschiedene Anlage zum Wahnsinn steckt; daß sie bei uns Allen sich mehr oder minder geltend macht; nur ist die Grenzlinie schwer zu finden, wo die erste ärztliche Behandlung eintreten müßte. Mich selbst anlangend weiß ich gewiß, daß drei Tage unausgesehenen Umgangs mit nur Halb tolln mich zum Ganztolln machen würden, und vielleicht ist es gerade diese Gewißheit, die mir Alles, was in dies Kapitel gehört, gar so anziehend und lehrreich erscheinen läßt. Fast alle mir bekannten Irrenärzte von Bedeutung werden, ob sie auch mit total entgegengesetzten Ansichten an ihren Beruf gegangen sein mögen, in der Ausübung desselben und bei tieferer Erfahrung entschiedene Materialisten; sie befestigen sich täglich und stündlich mehr in der Meinung, daß den sogenannten Krankheiten des Geistes nur durch rationelle Behandlung des Leibes beizukommen sei; daß alle gerühmten psychologischen Hellversuche auf die Dauer täuschen! Mit einem Wort: daß die Seele auch ein Körper sei! Wie niederschlagend für den Stolz des Menschen ist diese Wahrnehmung! Wie erschütternd der Anblick einer ganzen Schaar von Wesen, die sich (nur die Schlimmsten, die völlig Verthierten ausgenommen) gebehrden, haben, ausdrücken gleich uns, an Scharfsinn und Wissen uns oft übertreffen, nur in einem Punkt ab-

then und deshalb von uns Verständigen für wahn-  
 sig erklärt werden; von uns, die wir gar nicht ahnen,  
 ihnen weit giftigeren Wurm wir selbst vielleicht im  
 ersten unentzückbaren Kern unseres Daseins bergen  
 mit uns umhertragen; die wir nicht daran denken,  
 wir sündlich in derselben Gefahr schweben, und daß  
 nur von einer Nervenfaser, einem Blutkügelchen, einem  
 und im Unterleibe abhängt, aus einem großen Gelehr-  
 , einem allwissenden Forscher, einem gepriesenen  
 aats- oder Volksmanne das stumpfsinnigste, hohl-  
 zigste, albernste Geschöpf oder gar einen Unsinn plau-  
 nden Schwäger zu machen!? Und wir überheben uns  
 hoch über die Thiere! Wir sind so vermessen, ihnen  
 zusprechen, was doch bei uns nur an so schwachen  
 den hängt. Wie schön sagt Flemming\*) in seinen  
 iträgen zur Philosophie der Seele: „Deshalb haben  
 nur wenige Philosophen herabgelassen, die Menschen-  
 e mit der Thierseele zusammenzustellen, aber die  
 sultate ihrer Nachforschung machten fast eben so oft  
 größere Menge zu ihren Gegnern. Vor allen Dingen  
 also jener Kleinliche, der Philosophie unwürdige  
 enschenstolz abzulegen, damit wir vorurtheilsfrei  
 unsere Betrachtung gehen und das Wenige, was wir  
 bei finden mögen, mindestens nicht verkennen.“

Meinen Kranken in Leubus zu sehen, erlaubte mir  
 fürsorgliche Leiter des grandiosen Institutes nicht.

---

\*) E. F. Flemming, Director der großen Irrenheilanstalt auf dem  
 Hohenberg bei Schwerin.

Ob aus Schonung für mich, den er vielleicht zu empfänglich für solchen Anblick hielt, ob aus Rücksicht für den Kranken, den er durch den Eintritt eines ältesten Bekannten zu stören fürchtete, dies hab' ich nicht untersucht. Ich war im Herzen froh über sein Verbot und fügte mich gern. Die Stimme des Unglücklichen hörte ich wohl drohend und befehlend durch die Fenster herab erschallen — und gedachte dabei mit bebendem Schauer des hübschen, kleinen Gustav, der als heit'rer Knabe im Kinderrädchen um uns her spielte, wie ich vor einunddreißig Jahren seiner Pflegeschwester Louise die ersten Liebeslieder gedichtet! Ich mußte aber auch des heranwachsenden Knaben, des sich entwickelnden Mannes; mußte seiner mir oft Besorgniß einflößenden Naturanlagen, seiner sich schon zeitig aussprechenden Neigung zu Hochmuth, Eitelkeit, Reithaberet, und im Vergleich jener Vergangenheit zur jetzigen grauenhaften Gegenwart des tiefen Wortes gedenken, welches der Pariser Arzt, der nicht längst verstorbene Dr. Marc\*) ausspricht: „le coeur humain a des replis bien cachés, que la raison comprime et désavoue, mais que la folie déploie et révèle au grand jour.“ In wahnsinnigen Träumen vom Besiz unberechenbarer Schätze, unbeschränkter Macht, höchsten irdischen Ranges tobte die sonst kräftige Natur des Bellagenswerthen, dem nach seiner Meinung

---

\*) E. G. S. Marc, Leibarzt von Louis Phillippe (er behandelte mich während meines Pariser Aufenthaltes) in seinem merkwürdigen Buche: „De la folie.“

nicht genug Verehrung erwiesen wurde, sich zu Schanden, bis dann der erlösende Tod mit eifriger Hand über die glühende Stirn strich, ihre Flammen zu löschen. — Und was nachher?? —

---

Es kann nicht fehlen, daß der arme Sänger in einer Umgebung wie die Trachenberger häufig auf Widersprüche stößt, welche er selbst hervorrufft oder findet. Hervorrufft, indem er Ansichten darlegt, die mißfallen, findet, indem er Aeußerungen hört, die seinen Ansichten entgegen stehen. Wo fast täglich Gäste kommen und scheiden, wo fast jede Mittagstafel einige, wenn auch nicht immer neue, doch andere Gesichter versammelt, wie hätte da unterbleiben können, daß ich durch meine Meinung über Welt und Menschen mit entgegengesetzten Meinungen in Conflict gerieth!? Die schlesische Aristokratie als solche ist eine schlimme. Ich denke, indem ich dies sage, nicht an den Trachenberger Fürsten, oder vielmehr, ich denke an ihn, um ihn auszunehmen. Er hat ganz das Wesen eines vornehmen Mannes im besten Sinne, und von seinen aristokratischen Manieren und Aeußerungen wird sich Niemand verletzt fühlen. Er trägt auch die härtesten Worte gegen jene leere, auf Nichts gegründete Anmaßung, die sich oft ebenso lächerlich als dürftig und kümmerlich präsentirt, und seinetwegen konnt' und durst' ich reden, was ich denke. Manchen Anderen natürlich gefiel meine Offenherzigkeit weniger; es gab manche Reibung, und ich galt schon von früher

her für einen argen Demokraten, was ich in gewisser Beziehung war und bin und bleiben werde — wohlverstanden auf meine Weise. Der Abscheu, den meine unumwundenen Erklärungen bei jugendlichen Kavalliers erregten, war so groß, daß Graf G. mir gar den Beinamen „Königsmörder“ verlieh, welchen ich im Bewußtsein meiner Unerschütterlichkeit im Royalismus lächelnd hinnahm; über den ich heute zweifach lächeln muß, wenn ich bedenke, daß ich, dessen Ansichten und Meinungen sich auch nicht um ein Haar breitt seitdem verändert haben, heute ebenso entschieden zu den Reactionairen oder mindestens Conservativen zähle, als ich damals für einen Revolutionairen gelten sollte!

Ich erwähnte Graf G., meinen schönen Gegner, meinen Feind! Wir haßten uns eigentlich, seitdem wir uns vor einigen Jahren zum ersten Male gesehen; wir sagten uns die härtesten Dinge; wo wir uns trafen, war der Krieg erklärt; oft wurd' er mit grimmiger Erbitterung geführt, ohne Schonung von beiden Seiten; das Schlimmste, was wir gegenseitig über uns dachten, warfen wir uns in's Gesicht zum Schrecken der Hörrinnen. Aber es war eine redliche Feindschaft, es war ein Haß voll Zuneigung, denn hinter dem Rücken sagten wir uns möglicherweise Gutes nach, was freilich für beide Theile viel Schwieriges hatte, aber dennoch bisweilen gelang. Trotz all' unseres Haders hab' ich es doch niemals dazu bringen können, so recht ernstlich böse zu sein auf diesen leichtsinnigsten, wildesten, hoch- und gut-

müthigsten aller „Junter.“ Er mochte von sich sagen,  
wie Warwick in Heinrich VI.:

„Von zweien Falken, welcher höher steigt?  
Von zweien Hunden, welcher tiefer bellt?  
Von zweien Klagen, welche besser Stahl?  
Von zweien Pferden, wessen Haltung besser?  
Von zweien Mädchen, welches munt'rer äugelt?  
Hab' ich wohl eines Urtheils laßen Anflug! —  
Doch von des Rechts Praktik, Justiz, Befehden  
Kann eine Dohle, glaub' ich, klüger schwägen.“

Was mich anlangt, darf ich behaupten, daß ich viele  
Menschen, mit denen ich im friedlichsten Verkehr, im  
geselligsten Umgang lebte, weniger lieb hatte, als diesen  
meinen heftigen Gegner und Widersacher. Vielleicht ist  
es keine Uunmaßung, wenn ich hinzufüge, daß es ihm zu  
mir ähnlich erging. Er gehöret unter die wunderlichen  
Persönlichkeiten, die sich alle ersinnliche Mühe geben, die  
Welt glauben zu machen, sie wären vollendete „Höllens-  
riegel,“ die jede Aufwallung eines im Grunde gut-  
müthigen Herzens, jede liebevolle Gesinnung mit wilden  
Lebensarten wegbramarbastiren wollen, die aber für jede  
Klage ein Ohr, für jeden fremden Schmerz ein schlecht-  
verhehltes Mitgefühl hegen und ihrem Naturell zu Folge  
mild und menschlich sein müßten, wenn die liebe Eitelkeit  
es ihnen gestattete. Um freilich des ritterlichen Grafen  
ganzes Herz zu gewinnen, hätte man müssen ein Hund

oder ein Pferd sein! Vielleicht wurd' es ihm mit dem Grolle gegen mich nur deshalb niemals rechter Ernst, weil wir uns in der Liebe für Vello begegneten. Und wenn er den alten „Königsmörder“ haßte, so liebte er den alten „Hundejungen.“

Meine Wanderungen nach der Stadt Trachenberg, die bei früherem Aufenthalte so oft meinem alten Freunde Schwarz gegolten, hatten dieses Ziel nun verloren. Der jugendliche Kreis, dessen mir gewidmete poetische Begrüßung ich auf den ersten Blättern dieses Bandes mitgetheilt, schlummerte längst den letzten Schlaf, und einer seiner Söhne, dessen ersten Versuchen in der Kunst aufrecht zu gehen ich vormalig beigewohnt, fungirte jetzt (schon Chemann) an seines verstorbenen Vaters Plage als Richter und war folglich, weil man das Stadtgericht mit dem Fürstenthumsgerichte in Eines verschmolzen, der Kollege derjenigen Männer geworden, die so lange Jahre hindurch seines Vaters Zeitgenossen gewesen, die ihn gleich mir als Kind gekannt. Zwischen ihm und jenen Älteren Räten bildete ein ebenfalls jüngeres Mitglied des Kollegiums gleichsam den Uebergang in der Person des Herrn von Hauteville. Auch an diesen und seine ganze Familie knüpfen sich für mich die lebhaftesten Erinnerungen aus meiner Breslauer Knabenzeit. Seiner Mutter Vater und dessen Bruder, zwei hochgeachtete und hochgestellte Geistliche der (damals noch abgetrennten) reformirten Gemeinde; seine Mutter, mir wohl erinner-

Als erblühende Jungfrau zur Epoche unserer ersten erbälde am Friedrichsgymnasium, dessen oberster Land ihr Vater war; sein Vater, ein Freund des alten Gönners Gelinek und meinem Jünglings-alten unvergeßlich durch die Fülle humoristischer witziger Mittheilungen im geselligen Kreise, ein Ant, welches auf den Sohn vererbt scheint; seine Mutter, die Tochter des damaligen Oberbürgermeisters Kospoth, dessen Bild bis in meine Theatererlebnisse Jahre 1823 hineinreicht, wo er Theilnehmer des Ausschusses der Theater-Actionaire gewesen; seine Kinder ich, seine kleinen, lieblichen Kinder, meine Freude Lust, wenn ich ihn zu besuchen kam. Von den Eltern bis auf die jüngste Gegenwart! In seinem Hause\*) war ich zuweilen, stets froh und geistig angeregt, öfter in jenem des Kanzlers, in welchem zwar der Herr erst kürzlich ein blühendes Leben gebrochen, indem die jüngere geliebte Tochter den Aeltern nahm, wo er in der Person der älteren Tochter sich Schönheit, Gemüth, bescheidene Freundlichkeit und ausgebildetes Talent zu so reichem Ersatz vereinten, daß der Gram über den Tod von der Freude über solches Leben besiegt

---

\*) Herr v. S., ein Mann von den angenehmsten geselligen Formen, verband mit der zuborkommendsten Artigkeit eine gewisse Egelustbe-  
 tung, die ihn aristokratisch erscheinen ließ, was in seiner Absicht  
 nals lag. Das veranlaßte unsern oben erwähnten Grafen G., in der  
 geläufigen hyperbolischen Ausdruckweise zu äußern, als er ihn  
 sagte: »S. ist eigentlich der einzige Mensch in Tr., zu dem man »Stee-  
 en kann.«

wurde. Eitelkeit soll ein Mann in meinen Jahren nicht mehr in sich spüren, und Gott sei Dank! ihm und meiner Selbsterkenntniß, ich bin völlig frei davon, aber zum Stolze darf sich und soll sich auch die gedrückteste Seele bisweilen noch erheben: es gereicht mir zur stolzen Freude, daß Fanny v. R. mir eine kindliche Neigung entgegentrug, eine unverstellte Anhänglichkeit bewahrte, daß sie mich lieb hatte, — darf ich sagen. Und das ist ein Vorzug, ein Vortheil, den das Alter genießt, weil ihm die frischesten jugendlichsten Hände ein Blümchen in's graue Haar stecken, weil ihm die rosigsten Lippen ein herzlich Wort sagen dürfen, ohne Mißdeutung zu erregen, ohne gescholten zu werden. So mancher junge Herr hat mich um diesen Vorzug beneidet, wenn Fanny mir ihn zu Theil werden ließ. Und in gewisser Beziehung fühlte ich mich selbst beneidenswerth der Gesinnung wegen, die sie mir gönnte. Ja, ich gesteh' es, es ist ein Vorzug — aber es ist doch immer ein trauriger; eben, weil er ohne Rücksicht, ohne Verlegenheit, ohne Gefahr leicht und gern gespendet wird. Muß man nicht erst ein Leben hinter sich haben, bevor man ihn genießt? Wohl dem, der entsagen lernte, der von Selbstsucht frei die Jugend sehen kann ohne Neid!

---

Vor Weihnachten noch ward der letzte Correcturbogen aus Trachenberg nach Breslau zurückgesendet; es lag in meinen, wie in des Verlegers Wünschen, daß die „Stimmen des Waldes“ zeitig genug erscheinen möchten,

als Weihnachtsgabe auf manchem Tische ihr Platz zu finden; deshalb hatten sich Schreiber, Sezer und Acker gegen den Schluß hin beeilt. Um so mehr konnte ich nun, als ein Tag nach dem andern verging, nicht erwarten, daß die sehnlich erwarteten Exemplare mir zugesandt wurden. Anzufragen wagte ich nicht; eine Bangelei, daß irgend etwas Unangenehmes meiner und meines Buches harre, hielt mich zurück. Ich bin bei Allem, was ich unternehme, auf Mißgeschick gefaßt, wundere mich nicht, wenn es einmal ausbleibt, wenn Alles glatt abzufließen eben verläuft, und komme mir vor, wie ein verschlafenes Kind, oder noch besser, wie ein geprügelter Hund, der, wenn er sich augenblicklich keiner Schuld bewußt ist, doch fortbauern um sich blickt, als wolle er fragen: auf welcher Seite wird mir denn jetzt ein Schlag, ein Stoß, ein Tritt verabreicht werden? Diesmal war es die oberste Behörde, die mir dergleichen zugebracht. Unmittelbar nach Einreichung des üblichen Censur-Exemplares wurde der Debit unterschrieben und die Auflage für's Erste mit einem Schlag belegt worden. Es kommt mir heute fast täglich vor, daß ein von mir, dem „Heuler,“ geschriebenes Buch jemals auf dem Punkte gestanden, verboten zu werden zu können! — Doch bei ruhiger Ueberlegung sehe ich das Verfahren des Beamten billigen, und ich würde, seine Stelle, seine Verantwortlichkeit im Auge, seinem Plage nicht anders verfahren sein. Es giebt auch in diesem Büchlein, besonders im einleitenden Vorworte, was Anstoß verursachen konnte. Die oberste Behörde nahm die Sache leichter und nahm — wahr-

scheinlich weil man sich nicht an's Einzelne, sondern an die aus dem Totaleffekt hervorgehende Gesinnung des Autors hielt — das Verbot zurück. Doch damit war Zeit vergangen, und daher rührte der Verzug. Dennoch konnten vor Weihnachten noch die öffentlichen Anzeigen erfolgen, und ich hielt mein grünes Waldzeichen freudig in Händen.

Lieber Leser, hast Du es noch nicht durchblättert, hast Du die „Stimmen des Waldes“ Deiner Aufmerksamkeit noch nicht gewürdigt, — gön' ihnen, bitt' ich, einen Blick. Mein Herz hängt daran, die Träume mancher glücklichen Stunde, in tiefem Schatten lebendiger Einsamkeit verlebt, rauschen und wehen darin. Lies es, lieber Leser! —

Die Ideen, Ansichten, Gefühle, welche dies Büchlein enthält, gehören meinem ganzen Streben, Denken und Empfinden. Die Freude aber, solche Vergangenheit des Seelenlebens in Wort und Form zu fassen, auszubilden, niederzuschreiben, gedruckt zu sehen, war die letzte Freude, die ich aus dem oft nicht genug erkannten Behagen eines langen äußerlichen deutschen Friedens mir errang, die letzte bescheidene Blüthe, die ich in meiner irdischen Beschränkung aus den angeordneten Zuständen eines, wenn auch oft angefochtenen, im Grunde doch beneidenswerthen, ruhig fortwirkenden Staats-Organismus mir pflücken durfte. Daß in diesem letzteren gar Vieles morsch und nur gleißend übertüncht sei, hab' auch ich trotz meiner politischen Bornirtheit immer geahnet; ja, mein Büchlein selbst spricht in Ernst und Hohn, in

pf und Schimpf manch' lecken Widerspruch gegen Befehende aus. Nichtsdestoweniger fehlten mir und Muth, um gleichgültigen Blickes mit anzusehen, wie zusammenbrechen wollte, wie niedergerissen en sollte, was ich so häufig getadelt, bespöttelt; erst als wankte, empfand ich recht, wie sehr ich es geliebt; und ich, wie der Dichter, der Künstler durch Herz und Verstand darauf hingewiesen werde, dem wilden Hesel die Dauer, dem Gewirre der Vielherrschaft die Einheit des nach einem Ziele gelenkten und leitenden Lebens vorzuziehen; empfand, wie im Sturme entblätterten Parteiungen die Blumen der Poesie gebrochen den! Und so nahm ich mein armes letztes Sträußchen mit mir fort aus dem auf diesen Blättern geschriebenen Zeitabschnitt und trug es an meine klopfende Brust gedrückt hinüber in das verhängnißvolle Jahr:

1848.

Wem die Wahl des letzten Motto's von James Russell scheinend sollte, weil im Verlaufe der darauf folgenden Blätter Nichts vorgekommen ist, worauf jenes auch nur im Entferntesten anwenden und beziehen e, dem diene zur gefälligen Einsicht, daß ich mir mit diesen kurzen Citaten, von denen ich überzeugt bin, daß sie ausnahmsweise ein Leser sie seiner prüfenden Aufmerksamkeit würdiget, mitunter mein bescheidenes Autoritätsgnügen mache; sie beziehen sich bisweilen auf die-igen Ereignisse oder inneren Zustände meines Lebens, welche ich, aus was immer für Gründen, nicht des Brei-  
steil, Bierzig Jahre. VI.

teren besprechen kann und darf. Ich liebe, mich dadurch mit mir selbst abzufinden.

---

Wir hatten einen von milden Lüften durchwehten Februar. Der März nun gar ließ sich an, als wenn er Mai sein wollte. Wir hatten dennoch einige kleine Jagden zu einer Zeit, wo man sonst eigentlich nicht mehr zu jagen pflegt, weil man die guten Hasen in ihren ersten Minnespielen nicht fähren will. Diesmal wurde ausnahmsweise gesagt, gerade um mit Blei und Tod in ihr heitres Vor-Frühlingsfest einzugreifen und sammt ihnen auch ihrer etwaigen Nachkommenschaft schon im Keime das Lebens- und Liebes-Licht auszublafen. Die sorglosen kleinen Leute hatten sich in jenen Schonungen etablirt, welche in größeren Thiergärten gegen die zerstörenden Angriffe des höhern Wildes tüchtig eingeebt sind, gegen das Eindringen durchkriechender Häslein aber bei ihrem weiten Umfange unmbglich geschützt werden können. Es gab kein anderes Mittel, die zarten Baumpflänzchen vor der Unbescheidenheit naschhafter und verliebter Gäste zu sichern, als den Untergang der letzteren, bevor sie noch unzählige Abdrücke ihrer posselichen Persönlichkeiten in die Welt der mit Kienäpfel besäten Furchen gesetzt. Solche Jagd bei warmem Wetter behagte mir besser, als denen, welchen sie galt. Ich zeigte mich dabei nicht nur als wackeren Schützen, sondern auch als schußfesten Mann, der im Feuer steht, ohne zu wanken. Denn als ich am Schlusse eines Treibens hinter einigen höher aufgewachsenen Gebüsch

), einem vermeintlich bleffirten, wie jedoch die Nach-  
sichtigung bewies, unbeschädigten Lampe suchte und vom  
selgebliz umgeben den übrigen Schützen unsichtbar  
b, hatte jener unbeschädigte Hase die Phantasie, aus  
em Verstecke erst dann zu entfliehen, wie ich schon in  
er nächsten Nähe stand. Durch solch' unerwartetes  
indover warf er sich zwischen die Schützen und mich.  
ie sahen mich nicht, zum Theil konnt' ich sie sehen,  
, wie sie sämmtlich anlegten und rüstigen Jägern  
räß losdrückten, bevor ich mich als „Jungfer im  
finen“ anmelden konnte. Tausend Schrotkörner  
hagelten mich, keines blieb an mir haften. Ich ging  
em Gotte ähnlich aus dem Feuer-Busch hervor —  
er, zur Schande meiner Herren Jagdgenossen sei es  
agt — Lampe nicht minder. Wir beide befanden uns  
i Umständen entsprechend ganz wohl.

Diese kleinen Jagden, wie gesagt, gewährten mir  
sße Freude ihres frühlingartigen Anstrichs wegen;  
konnte gar nicht genug Athemzüge thun aus der Fülle  
lauen Duftes, der aus Boden und Bäumen quoll,  
aber in dies Gefühl innigen Wohlbehagens mischte  
eine bange Ahnung, die wie ein Unbestimmtes in der  
st zu schimmern schien. Zunächst erregt durch die Pari-  
Vorfälle und fest überzeugt, daß diese nicht ohne ernste  
ichwirkung auf unsere deutschen Länder bleiben könn-  
, empfand ich — warum soll ich's leugnen — eine  
t revolutionaire Sehnsucht nach irgend einem bedeu-  
den Ereigniß. Ich war mit Vielem, was seit Jahren  
a Oben geschehen, in meinem Preußenherzen gar nicht

einverstanden; ich gehörte, gerade herausgesprochen, unter die Unzufriedenen. Hatte ich doch dieser Unzufriedenheit Worte geliebt, und wie die „Stimmen des Waldes“ und die anfängliche Beschlagnahme derselben bestätigen, nicht bloß mündliche. Ja, was noch mehr, ich hatte seit Jahren vorausgesagt, was kommen könne und werde, wenn man nicht verstehe, bei Zeiten zeitgemäße Zugeständnisse zu machen, und indem ich verkündiget, was ich, weil ich nicht blind noch taub sein wollte, bemerken mußte, hatte ich in jenen Kreisen, wo ich mich aussprach, den Verdacht und Vorwurf auf mich geladen, daß ich selbst zur „Partei des Umsturzes“ gehöre; wie wir ja auf vorhergehenden Blättern lasen, daß ich, wengleich halb im Scherze, „Königsmörder“ genannt wurde. Ich konnte dazu lachen. Niemand ist in seiner innersten Natur von festerem monarchischem Glauben, als ich es bin. Und wenn ich in scheinbarem Widerspruch mit diesem Glauben, dessen Bestätigung ich in und aus der ganzen Weltgeschichte gelesen bisweilen den Wunsch hegte, es möge eine gewaltsame Demonstration stattfinden gegen mancherlei versuchte oder bereits unternommene Beschränkungen geistiger Freiheit, so wiegte sich dieser Wunsch auf meiner unerschütterlichen Ueberzeugung, daß jeder ungesetzlichen Bewegung muthige Kraft und Energie der Behörden gegenüberstehen werde; daß die — wenn man es gar so nennen dürfte — revolutionaire Forderung keine andere Folge in unserem Staate (ich rede von Preußen) haben könne, als ein wohlthätiges, organisches, naturgemäßes Entwickeln jener inneren politischen Kräfte,

welche gelübt sein wollen, wenn sie nützen sollen; welchen  
 ran, wenn die öffentlichen Stimmen laut geredet, Ge-  
 zogenheit geben würde, auf der Bahn des besonnenen  
 Fortschrittes weiter zu stehen, die wir betreten und ver-  
 folgt hatten, seitdem die Schmach von Jena über unsere  
 Väter hereingebrochen war und ihnen die Lorbeerkränze  
 aus Friedrich's Zeit vom Haupte gerissen. An ein anar-  
 chisches Preußen dachte ich nicht, wenn ich mich manch-  
 mal auslehnte gegen Manches, was uns etwa aufge-  
 zogen oder entzogen werden sollte. Mir schien der  
 Staat zu kräftig, zu wohlgeordnet, um an ihm zweifeln  
 zu dürfen. Seitdem das Jahr 1848 uns frühzeitigen  
 Leuz gebracht, spürte ich, als ob es in der milden Luft  
 linge, ein unerklärliches Etwas, wodurch mein Herz  
 mit Besorgniß erfüllt wurde. Die Behörden um uns  
 her erweckten mir durch ihr Benehmen kein Zutrauen.  
 Es kam mir vor, als ob sie der Aufgabe, welche die Ge-  
 zogenheit ihnen stellte, nicht gewachsen sein würden. An-  
 änglich wäbnt' ich, dieser Zweifel gelte nur für uns,  
 nur für Schlessen. Bald aber glaubte ich wahrzuneh-  
 men, daß er durch alle Provinzen sich erstreckte. Es war  
 die Märzluft, das Märzfeber; sie reichten über das ganze  
 Land. Ich habe in jenen Tagen und den ihnen folgen-  
 den Monaten Beobachtungen angestellt, die mich unend-  
 lich betrübten. Es thut weh, sich eingestehen zu müssen,  
 daß man in Menschen, die man achtungswerth hielt, sich  
 schmähtlich getäuscht. Wie so manche, die mir tüchtig,  
 fest, edel erschienen waren, lernt' ich, wo Alles zu schwän-  
 ken drohte, als nichtig, unzuverlässig, Sklaven ihrer

Eitelkeit, ihres kindischen Ehrgeizes kennen. Ach und leider, wer die Augen nicht mit Gewalt zukneift, vermehrt von einer Stunde zur andern die Masse solcher Beobachtungen. Was soll ich von den Freiheits-Lehrern halten, die Gleichheit predigen, auf Macht und Reichthum, auf Fürsten und Regenten schimpfen, mit Verachtung ihrer gedenken und dann bei einer Volksversammlung, bei einer Bearbeitung sogenannter Urwähler oder bei einer diesen dargebrachten Huldigung Blüßlinge und Kraxlfüße machend die laufigsten Straßenjungen dreimal in einem Athem „meine Herren“ anreden? Sind sie trotz all' ihrer hochtrabenden Phrasen nicht eben so niedrige Speichellecker, als der kriechendste Höffling es sein kann? Und noch um Vieles verächtlicher sind sie in meinen Augen, als jener. Denn der Höffling kann durch Bande der Dankbarkeit und Verehrung an seinen Souverän gebunden sein. Der Schmeichler des „soveränen Volkes“ jedoch geht, wenn er schmeichelt, nur auf selbstsüchtige Zwecke aus: er erstrebt flüchtige Popularität oder Diäten. Achten und lieben kann er unmöglich die rohe, wilde, von jedem Wort- und Windhauch bewegte Masse, die heute nicht anders ist, als sie immer war, und die ewig bleiben wird, wie sie der größte Menschenkenner, der erhabenste Dichter einem Cäsar, einem Coriolanus, einem Brutus und Antonius gegenüber schilderte. Wen ich nach dieser Massen momentaner Gunst durch Huldigungen, ihnen dargebracht, ringen sehe, mit dem bin ich in meinem Herzen fertig; mit dem will ich weiter Nichts mehr zu schaffen haben! Und so hab' ich seit dem März

Is gar Manchen aufgeben müssen, den ich zu lieben  
 hnt; Aufgeben, für immer, aus reinsten Ueberzeu-  
 ng. Nicht etwa, daß ich sie beneidet hätte, die da auf  
 arktplätzen, Feldern und Wiesen ihre wohlfeile Weis-  
 t austraten, verworrene Redeknäuel abspinnend,  
 d jedesmal, wenn ihr Garn sich verhaspelte, den zerlum-  
 :n Gönnern einige „geehrte Herren“ in den Bart war-  
 t; — nicht, daß ich sie beneidet hätte um ihre Triumphe,  
 id daß es dieser Neid wäre, der jetzt noch aus mir spricht?  
 ch Gott, nein. Dergleichen Herrlichkeiten konnt' ich mir  
 ich bereiten, wenn ich sonst wollte. Meine Stimme  
 erf ich auch hören lassen, meine Rede ist fließend genug,  
 nd ohne Anmaßung möcht' ich behaupten, daß ich phy-  
 sche wie geistige Mittel in Genüge zur Disposition hätte,  
 m die meisten jener Redner zu übertreffen. Es wäre  
 ir ein Leichtes gewesen, das Wort zu ergreifen und  
 en trübten Strom auf Augenblicke zu lenken und zu be-  
 errschen. Ich empfand auch bisweilen, wenn der Unsinn  
 ich gar zu breit machte, ein Gelüsten, ihm entgegenzutre-  
 en. Aber mochte dies Gelüsten aus guter Absicht her-  
 vorgehen; mochte ich mir selbst sagen dürfen, daß es  
 nicht persönliche Eitelkeit sei, die mich antrieb, ein Volks-  
 redner zu werden; — immer wieder schauderte ich vor  
 dem Gedanken zurück, dabei heucheln und den Leuten  
 nicht ehrlich sagen zu sollen: ihr thätet ungleich besser,  
 nach Hause zu gehen und eure Wirthschaft zu bestellen.  
 Und warum auch spräche derjenige, der nicht im Sinne  
 hat, ihren trivialen Launen, ihrem wilden Uebermuthe zu  
 schmeicheln? Warum denn? Um ausgehöht, ausge-

Schmäht zu werden? Wollen sie denn Wahrheit hören? Wollen sie sich sagen lassen, was frommen könnte? Wollen sie vernehmen, daß die Republik, von der ihnen vorgefalselt wurde, ihren Söhnen die schwersten Pflichten, die ernsteste Entfagung auferlegen würde? Ei, ich dünkte gar! Darum ist's ihnen nicht zu thun. „Nieder mit den Reichen, mit den Mächtigen; sie schwelgen von eurem Schweiß; sie saugen euer Mark! Gleichheit des Standes, des Besitzes; an Ihnen, meine Herren, ist es jetzt, Champagner zu trinken!“ Wer anders reden wollte, empfing Schläge oder doch im mildesten Falle eine Katzenmuß. Daher kommt es denn auch, daß diejenigen Schriftsteller, die vor den Märztagen von Oben her scheel angesehen und übler Gefinnungen geziehen wurden, die aber, als die Anarchie hereinbrach, sich ihr und den Straßendemokraten entgegenstellten, jetzt Reaktions, Heuler, Servile geschimpft wurden. Sie blieben bei der Wahrheit, und deshalb verdarben sie's nach beiden Richtungen. Daher kommt es auch, daß so viele Speichellecker, Spione, Schufte, die sich zu den niedrigsten Diensten im ministeriellen Halbdunkel gebrauchen ließen, augenblicklich umschlugen und mit dem Pöbel heulten, sobald sie glaubten, ihm falle die Macht zu. Als geborene Hunde müssen sie kriechen. Erst krochen sie vor Fürsten und deren Regierungen; dann krochen sie vor der „öffentlichen Stimme.“ Das sind solche Menschen, auf die des geistvollen Lichtenberg's Worte trefflich passen: „Und dann hat sich noch ein Patron eingefunden, von dem man nicht recht weiß, was er ist, Pasquillant,

frühprediger, Poetaster oder Spitzbube; vielleicht  
d Erforderniß des Beutels und der Zeiten Etwas  
n allen Vieren.“ Es trieben sich ihrer überall herum.

Niemals noch hatte es mir so gut in Trachenberg ge-  
len, als eben jetzt, wo eine dumpfe Borahnung mit  
zte, daß ich es bald verlassen würde. Ich hatte den  
ühlung noch nicht in diesen Wäldern erwachen sehen;  
n frisches, keimendes Grün drängte sich voreilig an's  
ht, und wenn ich, von drohenden Berichten und noch  
ohenderen Gerüchten aus Nähe und Ferne verführt, von  
m Lärm der Zeitschriften irre gemacht, den Unterhal-  
ngen, Gesprächen, Streitigkeiten im Umgange mit  
tenschen zu entfliehen, in's Weite zog, fand ich über  
ld, Wasser und Wald die sanfte, heilige Ruhe des  
riedens ausgegossen, unerschüttert dieselbe, wo der  
Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!“

Der dreizehnte April, der Geburtstag der Fürstin,  
ste durch einen dramatischen Schwank von meiner  
omposition gefeiert werden, zu welchem die Rollen  
hon vertheilt waren. Auch eine Leseprobe hatten wir  
hon abgehalten.

Und da ich dem kleinen Gelegenheitsstück (welches  
auptächlich gegen Homöopathie und Gräßenberg, die  
lebhaberelen der Dame vom Hause, gerichtet war) eine  
offenhafte coda beigefügt, in welcher ich mich bemüht,  
riedrich's „Stündchen in der Schule“ trachenbergisch  
a lokalistren, so übte ich schon mit meiner Schul- und  
nderen Jugend die dahin gehörigen Scenen fleißig ein.  
Ich gab mir alle Mühe, mich durch dieser Zerstreuungen

von den schweren Besorgnissen abziehen zu lassen, die bei'm Hinblick auf Gegenwart und nächste Zukunft wohl das Herz bedrücken mußten. Aber vergebens! Meine Lektüre war, in solchen Tagen passend genug, Lamartine's Geschichte der Gironde. Trafen dann die französischen Blätter ein, so las man in diesen, aber nur in anderen Formen, fast dieselben Dinge. Folgten unsere deutschen Zeitungen, so brachten sie die nämliche Kunde, nur aus dem Pariser Styl in's Deutsche, oft in's Kleinstädtische übersetzt; aus dem nur sechs Meilen entfernten Breslau drang stündlich neue Weltgeschichte, durchwebt von Lügen des Tages; Trachenberg wollte natürlich nicht zurückbleiben, führte auch seine Demokraten und Beglückter, und rings auf den Dörfern umher regte sich's nicht minder, ohne daß die Erreger und Erregten, streng genommen, gewußt hätten, warum. C'est partout comme chez nous. Am gefährlichsten ersahen mir die nahe polnische Nachbarschaft. Das letzte Forsthaus des Fürstenthums stößt fast an die erste Stadt des Großherzogthums Posen, und da drüben ging es sehr lebhaft her. Die Frauen einiger dort lebenden Forstbeamten flüchteten jener gefährlichen Nachbarschaft wegen nach Trachenberg. Ihre nächtliche Ankunft schien der Vorbots-schlimmer Besuche. Ein schnell errichtetes Streifcorps polnischer Insurgenten konnte binnen wenigen Stunden bei uns sein, und gegen ein solches würde unsere im Ganzen ziemlich harmlose Schloß-Bewaffnung nicht lange Widerstand geleistet haben. Der Fürst war Willens, seine Damen auf die Flucht zu senden, sobald sich ver-

tige Annäherungen von der Grenze herüber spüren, und hatte mich befragt, ob ich bereit sei, den Führer — Gott erbarme sich — Beschützer! der Weiber Kinder an seiner Statt zu machen, da Er zurück- en müsse, zum Rechten zu sehen. Nein konnte und te ich nicht sagen, obwohl ich mich den Verpflichtun- die ich durch ein Ja auf mich lud, wenig gewachsen te. Auch glaubt' ich den Ausbruch noch nicht so e, und ob ich gleich, dem erhaltenen Befehle gemäß z im Stillen, meine Vorbereitungen zur Reise traf, fesselte ich doch immer noch, daß sie nöthig werden de. Da sitzen wir nach zehn Uhr Abends im kleinen ibchen beim Haus Hofmeister, wo sich, wenn die Herr- ften zur Ruhe gegangen, gewöhnlich noch ein politi- 3 Klubbchen versammelte, und sprechen die Berliner nypfe mit ernstem Sinne durch, als sich die Thüre et und der Fürst mit den Worten unter uns steht: te Polen sind in Sulau; in einer Stunde müssen die inigen fort; Holtei, machen Sie sich fertig!" — An für sich kam es mir komisch vor, daß der Sänger des ten Feldherrn,“ des „letzten Polen,“ der vielfach ver- htige Polenfreund vor Polen fliehen sollte. Doch ht' ich befürchten, daß eine Streifpartie, welche her- r käme, Vieh abzuholen oder Küche, Keller und ffen zu untersuchen, nicht allzugeneigt sein dürfte, auf ine poetischen Sympathieen aus früherer Zeit Rücksicht nehmen, von denen sie auch gewiß keine Kenntniß be- . Unfehlbar konnt' ich den Damen auf der Fahrt nach len und in Wien selbst, wo mehrere meiner nächsten

Bekannten aus früherer Zeit in diesem Augenblicke wichtig eingreifende Rollen spielten, ungleich nützlicher sein, als wenn ich durch deutsche Lieder die insurgirten Nachbarn zu beschwichtigen versuchte?! Und ich rüstete mich.

Um zwölf Uhr in der Nacht reiseten wir ab. Ich warf noch einen Blick durch die tiefe Dunkelheit nach dem im Schlosse flimmernden Lichtern und nahm Abschied für ewig. Meine Phantasie war sehr thätig, mir Alles in hellen Flammen zu zeigen. Bis zum Anbruch des Morgens hockte ich, halbawachen Träumen zum Spiele, in des Wagens Ecke und beschäftigte mich mit wirren Bildern der Zerstörung. Auch meine Wohnung sah ich brennen, sah manch' liebes Buch, manch' mir wichtiges Blatt, in der Eil' der Abreise zurückgelassen, vernichtet auflodern; sah meine neuen, prachtvollen Jagd-Wasserstiefeln ihre langen schlanken Gestalten stehend aus der Gluth erheben: „ich möge sie retten“ — ach, und vergebens! Wir reiseten in zwei Wagen. In dem ersten, halbgebedekten, saß die Kammerjose an meiner Seite; in dem folgenden die Fürstin, deren Mutter, eine Kinderfrau, zwei Kinder, von denen das jüngste sechs Wochen alt war. Die Amme hatte, weil sie kränkelte, zurückbleiben müssen, und der arme kleine Hermann war auf schmale Kost gesetzt. Ein Diener war uns zur Begleitung mitgegeben. Er und ich bewaffnet bis an die Zähne. Wir kamen durch „Zelisch“ unweit Dblau. Vor den Thüren ihrer Häuser standen hier und da Dorfbewohner, die unsern Zug mit frechen Blicken maßen. Als ich später beim Umspannen den Damen die Bemerkung mit-

lte, daß mir die Physiognomteek jener Leute den Ein-  
 d gemacht hätten, als ob sie Uebles im Schilde führ-  
 \*) wurde ich für einen Schwarzseher erklärt. Raum  
 r hatten wir die Festung Neisse erreicht, als uns dort  
 rüchte von der allerschwärzesten Farbe, die aus Berlin  
 in gedrungen sein sollten, ernstlich erschreckten. Sie  
 teten so furchtbar, so hoffnungslos, daß ich keinen  
 stand nahm, meine wenigen, von der letzten Kunst-  
 e her mir treugebliebenen Preussischen Staatspapiere  
 ein Spottgeld herzugeben, und immer noch vermeinte,  
 en guten Handel geschlossen zu haben, weil ein Preu-  
 her Staat und eine durch ihn garantirte Staatsschuld  
 den Unmöglichkeiten gehörte, wosern sich auch nur die  
 ilfte jener Lügen bewährt hätte. Daß es Lügen ge-  
 sen, erfuhr ich erst in Wien, wo es allerdings zu spät  
 ir, meinen Handel rückgängig zu machen.

Bei der Sorgfalt, welche der Zustand des kleinen auf  
 asserdiät gesetzten Säuglings nöthig machte, konnten  
 r erst am dritten Tage Olmütz erreichen, wo wir uns  
 r Eisenbahn anvertrauten und nach einer glücklich und  
 r die Damen und Kinder vom Schlaf gesegneten Nacht-  
 hrt am folgenden Morgen wohlbehalten in Wien ein-  
 asen. Ich war sehr froh, als ich die mir und meiner

---

\*) In Wien angelangt, berichteten uns Briefe aus der Heimath,  
 ich eine Rotte halbtrunkner Dörfer das Schloß in Jeltsch geplündert  
 id zerstört habe — in der Nacht nach unserer Durchreise. Meine  
 hysiognomik hatte mich also nicht getäuscht. Und wir konnten von  
 lüß sagen, nicht zehn Stunden später dort abgereiset zu sein.

Obhut übergebene Reisegesellschaft im Schutze des Lammes wußte — des goldenen! In Einem freilich hatten wir uns heftig getäuscht, als wir die Wiener Zustände aus der Ferne für geregelte angesehen und dort, nachdem erst das eiserne, mit Blumen umwundene Regiment Metternich's gebrochen, alle Leute für glücklich und zufrieden gehalten. Gleich die ersten Stunden nach unserer Ankunft belehrten uns eines Besseren, das heißt: eines Schlimmeren. Es konnte nirgends verhängnißvoller gähren und drohen, als in der Kaiserstadt, und keiner Stadt auf Erden konnte solch' drohende Gährung übler anstehen, als ihr, der lebensfrohen, sinnlich heiteren, leichtsinnigen! Mir, der in Wien aus einem zweimal zweijährigen Aufenthalte genau zu kennen wähnte, warb zu Muth, als befänd' ich mich am fremden Orte; und dies Gefühl hatte etwas Grauenhaftes an sich, weil, was mir fremd erschien, die neue Lebens-Richtung, in den alten wohlbekanntem Gassen, den unveränderten Räumen und Plätzen auf- und abtobte. Ein deutlicher Zweck des unaufhörlichen Rumorens, Lärmens, Wühlens und Scandalmachens trat übrigens hier eben so wenig klar hervor, als anderswo. Der Lärm schien nur um seiner selbst willen erregt zu werden. Schon hatte sich der begeisterte Aufschwung der ersten edlen Bewegung gelegt; die Männer, die sie geleitet, galten schon nicht mehr für freisinnig genug, denn sie wollten ja Ordnung und ruhige Entwicklung des froh Errungenen; damit war den Schreibern auch in Wien nicht gedient; auch hier hatten sich fremde, feindselige Elemente schon eingeschlichen und wirkten theils

Dunkeln schleichend, theils mit frecher Stirne vortretend auf Anarchie. Man brauchte nur durch die Massen gehen und sein Ohr den dort Sprechenden zu leihen, zu hören, was jeden Reblüthgesinnten mit Ekel erfüllte. Bosheit und Dummheit mit Rohheit vereinigt suchten sich geltend zu machen. Und das Gebräusel der drei vereinigten Mächte wurde als untrügliches Weisheitselixir ausgebaut. Die liebe Jugend, unendlich lieblich, dem Schulzwang für's Erste entnommen zu sein, schleppte lange Säbel hinter sich her und versprach sich bald der Welt Wunderdinge von ihrer Weisheit. Sie suchte in möglicher Eile die Gebrechen unserer erkrankten Kultur heilen und schien der Ansicht, daß dies am ehesten geschehen werde, wenn man zuvörderst Alles auf den ursprünglichen Naturzustand zurückführe, wo die verworrenen und oft hinderlichen Begriffe von Mein und Dein gänzlich bei Seite zu schieben wären. Aeußerungen konnte man vernehmen, Ansichten entwickeln hören, die einen so gänzlichen Mangel an Menschen- und Selbstkenntniß verriethen, daß wirklich nicht gar viel Charisinn nöthig war, um aus diesem März einen Oktober zu prophezeien, wie er sich dann eingestellt hat. Ich hatte die traurige Freude, von den meisten meiner Bekannten, von Allen beinah', die ich achten und lieben gelernt, zu vernehmen, daß sie meiner Meinung waren; daß sie sämmtlich, obgleich Jeder in seiner Art und auf seiner Stelle, der ersten Bewegung freudig und thätig entgegengetreten einen scharfen Abschnitt zu machen wußten und sich eifrig fortzuschreiten und Ueberstürzen; daß sie nament-

lich die maßlosen, zum Theil wahnsinnigen Mißbräuche der plötzlich freigewordenen Presse als ein Unglück für die wahre Freiheit betrachteten; daß sie jenes Gift, welches Uebermuth oder Lücke in den schäumenden Becher ihrer reinen Freude zu mischen begann, gar wohl herausgeschmeckten und schon mit sich kämpften, ob sie den längst-ersehnten und schmachkend ersehnten Trunk nicht lieber unberührt lassen sollten. Von gesellschaftlichem Umgange, von geistigem Verkehr konnte leicht begreiflicher Weise nicht mehr die Rede sein. Der wilde Augenblick verschlang in seinem gierigen Heißhunger all' und jede Berechtigung der Vergangenheit; er wollte nur in der Gegenwart sich geltend machen, und diese taumelte mit wüstem Geschrei einer Zukunft entgegen, von der Einige sich goldene Berge versprachen, Andere Jammer und Elend fürchteten. Ich, nachdem ich erst meine Damen versorgt wußte, hatte kein anderes Ziel vor Augen, als Wien so bald wie nur möglich zu verlassen und mich nach Grätz zu wenden, wo ich Ruhe zu finden hoffte. Bevor ich abreisen durfte, mußte aber bestimmt ausgesprochen sein, ob und daß der Fürst uns folgen und durch sein persönliches Erscheinen mich und meine Verpflichtung unnöthig machen werde. Darüber verging eine Woche, die mich in dem lärmenden Wien eine Ewigkeit bedünkte. Was half es mir, daß ich, dem ewigen Spectakel, dem Trommeln, Zusammenlaufen, Schreien und Gebrüll zu entgehen, meine Zuflucht im weiten Prater oder im Augarten suchte? Auch diese sonst so stillen, naturfrommen Stätten hallten jetzt vom Lärm des Tages wieder. Schaaren von Buben spielten

dort Nationalgarde und Bürgerwehr, raseten mit Kokarden und Fahnen behaftet durch die Baumgänge und übten sich im gellenden Unisono hoffnungsvoller Kapellmusikern. Wundersam genug nahm sich zwischen diesen ultrademokratischen Regungen der schwarze Trupp prominentester Liguorianer aus, der in stoischer Gelassenheit, durch seine breitkrämpfigen Hüte vor brennender Märzsonne und unzweideutigen Schmähungen geschützt, wie immer seine Stunde hielt, mir täglich begegnend und wahrscheinlich nicht ahnend, daß er binnen wenig Tagen gezwungen werden würde, die Stadt zu räumen. Noch wunderlicher aber war mir einer jener alten Invaliden, im Augarten als Wächter angestellt, dessen Physiognomie unverändert dieselbe blieb, so lange ich den Augarten kenne und besuche, und der auch jetzt unbeweglich und unerschütterlich Alles, was sich „da draußen“ zutrug, für Dummheiten erklärte. Ich vernahm, wie er einem Häuflein sogenannter „Strichbuben,“ die sich von blanken Zwanzigern angelockt als Freiwillige für den italienischen Feldzug anwerben lassen und das bunte Rekrutensträußlein an ihren pfeifig stehenden Kappen trugen, eine Rede über Monarchie hielt, wobei er die jungen Demokraten von Metier obllig schwarzgelb anlatschen ließ, wie man nur je einen Grenzpfahl anstreichen konnte. Sie hörten ihm andächtig zu und zogen dann in ernster Stimmung weiter, worauf sich der graue Krieger zu mir wendete und stolz ausrief: „Wann die den Kadeßky nur erst angeschaut haben, sein sie Alle brav kaiserlich.“

Als ich einmal aus dem Augarten heimkehrend durch die Gassen der Leopoldstadt zog, erblickte ich vor einer Kirche oder vielmehr vor der dicht daran hangenden Pfarrerswohnung einen engzusammengedrängten Menschenhaufen, der meine Aufmerksamkeit besonders deshalb fesselte, weil er fast nur aus Weibern bestand. Daß die Versammlung nicht in friedlichen Absichten sich eingefunden, war leicht zu ermessen. Auf meine Fragen über die Ursach' des Auflaufs wurde mir erwidert: das hier versammelte Publikum sei durch ein Journal aufmerksam gemacht worden, wie der geistliche Herr seit langer Zeit seine kirchlichen Taxen überschritten und allen Neuvermählten für Einsegnung ihres Ehebandnisses eine Summe von — ich weiß nicht, wie vielen — Kreuzern mehr abgenommen, als er rechtlich zu fordern habe. Diese Eröffnung sei nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Sämmtliche gute Hausfrauen und sparsame Wirthinnen haben sich in pleno versammelt, um durch eine Sturm-Petition wieder herauszubekommen, was ihnen vor kurz oder lang zu viel abverlangt worden. Und sollten Seine Hochwürden nicht geneigt sein, zu zahlen, so sei ein Hinterhalt stets bereiter Krawallmacher bereit, der dem Verlangen Nachdruck geben und aus der Sturm-Petition einen Sturm auf's Pfarrhaus machen werde. Wirklich war auch die Masse erhitzter und drohender Schönen von einem Kreise geringer Männer und Buben umstanden, deren Ausdruck mir keinesweges gefallen hätte, wenn ich der Pfarrer gewesen wäre. Letzterer hatte seine Thür verrammelt und leistete den in sehr

verschiedenen Formen an ihn ergehenden Aufforderungen und Einladungen kein Genüge. Plötzlich erklang die verhängnißvolle Alarm-Trommel, ein Detachement der National-Garde rückte an und drang muthig durch das schöne Geschlecht, um des Priesters bedrohte Feste zu entsetzen. Die Belagerer und vorzüglich die Belagerinnen schienen jedoch durchaus nicht gewillt, sich einschüchtern zu lassen, vielmehr vernahm ich Aeußerungen, die mich fürchten machten, es könnten die Antlitze der bewaffneten Mannschaft leicht in unfretwillige Berührung gerathen mit jenen gemischten Bestandtheilen unserer Mutter Erde, die man in der Volkssprache D . . . . nennt, und aus denen Munition zu dreheln manche schöne Hand schon im Begriff war; — da erschien vor der Front seiner Truppe ihr Führer und hielt eine Anrede an das erlauchte Volk! Und wer war es, den ich in ihm erkannte? O Spiel des Schicksals! Wunderbare Verkettung der Poesie mit dem Leben! Er, den wir so oft mit jubelndem Entzücken als „Staberl“ auf den Brettern gesehen: mein Freund und Gönner, der Schauspiel-Direktor Carl! Er war es! Er sprach jetzt Worte des Friedens, bevor er die Gewalt der Waffen anwenden sollte. Und er traf glücklich den rechten Ton, er zog die Sache in sein künstlerisches Gebiet, in's Komische. Ohne seiner Hauptmanns-Würde Etwas zu vergeben, neigte er sich in der Anrede doch mehr zum Humor des Staberl, als zu den erhabenen Wortfügungen eines Demosthenes, Cicero, Canning oder Casimir Perrier. Er sagte den wüthenden Weibern: „der hochwürdige

Herr Pfarrer wird genau prüfen lassen, ob und wo einer Neuvermählten (wenn sie seitdem auch schon eine Altvermählte geworden wäre) mehr abgefordert worden, als recht und billig. Es soll Alles wieder erstattet werden, was aus Irrthum gezahlt worden. Aber das geht nicht in einem Augenblick; dazu müssen erst die Register nachgeschlagen werden. Deshalb kommt's hübsch langsam, Eine nach der Andern, wie sich's gehört, nicht Alle auf einmal. Und seid's geschickt, Ihr Weiber! Ueberlegt Euch nur, daß ein Mann in diesen Zeiten nir Kleines ist, wenn er auch ein paar Gulden mehr kosten sollte, als die Taxe. Wie viel Madeln würden gern das dreifache zahlen, wenn sie nur Einen kriegten! Also dankt Gott, daß Ihr versorgt seid, und geht ruhig nach Hause!“ Binnen einer Minute hatte sich der Sturm gelegt, die Masse vertheilte sich lachend, und Carl-Staberl zog siegreich ab, ohne die Bajonette seiner Krieger mit Blut befleckt zu haben.

Da ich durch Carl's Namen dem Theaterstreiben unvermerkt näher gerückt bin, so will ich nicht unerwähnt lassen, wie ich diesmal in Beziehung auf die Bühne eine mir schmerzliche Entbehrung erduldet. Ich hatte mich schon während unserer übrigens wenig ergößlichen Reise nach Wien wie ein Spiz gestreut auf die in nächsten Tagen bevorstehende Eröffnung der italienischen Oper, denn ich mag es gern bekennen, ich gehöre zu denjenigen Musikfreunden, die Honig aus allen Blumen zu saugen

wissen, und wenn ich auch empfinde, begreife oder ahne, — wie man es nennen will! — daß Gluck und Mozart in anderen Tönen zu mir sprechen, als Rossini oder gar Bellini und Donizetti, — (nur der Zukunftsmusik bin ich gegenwärtig noch nicht gewachsen!) — so kann ich mich doch auch an diesen höchlich erfreuen, wofern sie nur vorgetragen werden, wie es von guten italienischen Sängern zu geschehen pflegt. Deshalb konnt' ich den ersten „welschen Opern-Abend“ kaum erwarten. Ich betrachtete ihn wie einen Lichtpunkt in dem trüben und verworrenen Durcheinander des hochgepriesenen deutschen Völkersfrühlings, in welchem letzteren mir nun einmal, warum soll ich's ableugnen, sehr unheimlich um's Herz war. Schon klebten die verkündenden Anschlagzettel, schon buchstabirte ich die vielverkündenden Namen auf ini, etti, itta und affa herunter, die mir wie helle Melodie in's Gehör drangen! — da erhob sich auch gegen diese harmlose Anstalt die heftige Stimme des National-Hasses, und meine hoffenden Erwartungen gingen in die Brüche. Ich bin niemals im Stande gewesen, dahinter zu kommen, ob es die Deutschen waren, die Urdeutschen, welche auch Reichardt's Melodie unser Vaterland suchend nur: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ gesungen haben sollten; oder ob es die in Wien anwesenden Italiener gewesen sind, die es ihrer und ihrer Landsleute unwürdig hielten, daß Letztere vor dem Publikum einer Residenz auftreten sollten, in welcher gerade scharfe Waffen gegen Italien geschmiedet wurden; oder ob es Beide so feindliche Parteien waren, die sich hier in einem Punkte ver-

einten. So viel steht fest, die öffentliche Stimme verkündete, man werde nicht dulden, daß die italienische Oper erscheine. Und die Zettel wurden abgerissen und die ini's, etti's, itta's und affa's stoben auseinander, und ich hörte „Martha,“ in welcher allerdings angenehmen Operette Herr Formes einen Lobgesang auf Revolution und Constitution einlegte. Doch war damals die Stimmung noch kaiserlich genug, um Orchester und Chorpersonale zur Aufführung der österreichischen Volkshymne zu zwingen, obgleich einige meiner jugendlichen Nachbarn sich heftig dagegen auflehnen wollten. Ich kam wie betrunken aus dem Theater nächst dem Kärnthnerthor. Einen solchen Abend in Wien zu erleben, wäre meiner kühnsten Phantasie vor fünf Jahren im Traume nicht eingefallen. — Tempora mutantur! Das ist freilich allzu wahr. Doch das darauf folgende: et nos mutamur in illis ist es doch nur zur Hälfte, oder soll es nur zur Hälfte sein, was Treu' und Glauben betrifft.

---

Am 2. April durfte ich Wien verlassen. Die Eisenbahn-Fahrt nach Grätz wurde mir höchst unterhaltend durch eine kroatische Deputation, welche von Wien heimkehrend in ihren bunten National-Kostümen die Wagen füllte und mit lebhaften Gesprächen die Zeitfragen abzuhandeln schien. — Alte und junge Männer gemischt, ausdrucksvolle schöne Gesichter, anmuthige Geberden, dabei eine gewisse Wildheit des Ausdrucks, die doch wieder bei jeder an Einen oder den Andern gerichteten Frage wie

Kindliche Sanftmuth sich kund gab! Ich bedauerte fast, mich von ihnen trennen zu müssen, als wir in Grätz angelangt waren, und sie ihren Weg nach Agram weiter fortsetzten. Was sie in Wien gewollt, hab' ich nicht erfahren, und vielleicht wär' es schwer geworden, auf diese Frage eine übereinstimmende Antwort von ihnen zu erhalten, wie von den meisten Deputationen jener denkwürdigen Zeit. Es wiederholte sich stündlich der alte, auf Spanien gemachte Witz, daß die Serviles „sehr Vieles,“ die Liberales aber „lieber Alles“ begehrten. Und nachdem sie bereits Alles hatten, wollten sie noch mehr, wie in Lübeck, Bremen und Hamburg, wo sie „Republik“ verlangten und auf die Entgegnung, daß sie solche ja bereits hätten, erwiederten: „So wollen wir noch eine!“

Meine Träume von Ruhe, die ich in Grätz suchte, schwanden schon am ersten Tage meiner Ankunft; denn als ich Abends von den Kindern nach Hause ging, ward ich durch ein kleines Freudenfeuerchen überrascht, welches den Nachthimmel erleuchtete. Ein Mauthhaus an der Eggenberger Linie loberte zu Ehren der Freiheit in Flammen auf. Und dieses Signal schien eben nur den Anfang machen zu sollen; von Tage zu Tage wurden jetzt Versuche zu neuen Brandstiftungen wahrgenommen, die durch die ganze Stadt solchen Schreck verbreiteten, daß Spatzvögel jeder Gattung ihn zu vermehren suchten, indem sie da und dort Zündhölzer, Schwefel und Schwamm in Keller zu werfen bemüht waren. Die Aufregung war allgemein, störender und lästiger, als ich

sie nur in Breslau oder Wien gesehen. Kasernenmusiken, Privat-, Pöbelhaufen, Demolirung und Plünderung von Bäckerläden, Fackelzüge, Bürgerwehr, Nationalgardien, Studenten-Regionen, Patrouillen löseten sich ab und drängten, schoben, jagten sich, ohne daß ich jemals habe begreifen können, zu welchem Endzweck, wenn es nicht der war, fortdauernde Anspannung, Unzufriedenheit, Besorgniß zu bereiten und den Behörden ihre ohnehin so schwierige Stellung zu erschweren. Dazu kam noch der Zwiespalt zwischen Deutschen, Slaven, Slovenen, der so weit ging, daß eine Partei die Fahne der andern nicht vom Fenster herab wehen lassen wollte. Vor lauter „deutschem Vaterland“ und Säbelfirren wurde man schwach im Kopfe. Ich spürte, daß ich aus dem Regen unter die Traufe gerathen war. Doch hatte die ganze stürmische Bewegung im eigentlichen Marke des Volkes keinen rechten Halt, und es fehlte, so viel ich mit dem Blick des Fremden ermessen konnte, der wahre Kern. So zum Beispiel war, nachdem einige Abende hindurch von den im Dunklen wählenden Oberen die willenlose Masse gegen wehrlose Bäcker geheßt worden, plötzlich die Parole ausgegeben, „heute soll es gegen die Fleischer gehen, die den Armen bestehlen!“ Ich war nicht wenig neugierig auf den Ausgang dieses Unternehmens. Die Fleischer jedoch, obgleich unter ihnen so mancher Demokrat weilte, schienen nicht Willens, das Strafgericht der Demokratie über sich ergehen zu lassen. Sie bewaffneten sich. Die Mehrzahl derselben wohnt und verkauft in einer Seitengasse, welche, „zum kälbernen

Viertel“ genannt, von der Murgasse dicht vor der Brücke  
 links einbiegt. Dort hatten sie sich in ihren weißesten  
 Jacken und Schürzen, blanke Schlachtmesser und Beile  
 in der Faust, ihre Hunde zur Seite, ruhig aufgestellt.  
 Schaaren von Herumtreibern, zum Theil aus der Vor-  
 stadt, zogen über die Brücke, die Murgasse entlang, auf  
 und ab. Wilde Drohungen wurden laut; aber sie  
 blieben nur hörbar bis zur Ecke des kälbernen Viertels.  
 Dort angelangt, übergaben sich die Drohenden nach-  
 denklichem Schweigen, brachen ab, überließen die Ehre  
 des Vortritts den Nächstfolgenden, welche eben so wenig  
 Neigung verspürten, die Schärfe der Klingen zu erproben,  
 und nach Verlauf einiger Stunden hatten sich Tausende  
 von Schretern kleinlaut verlaufen, weil sie fünfzig tüch-  
 tigen Burschen gegenüber standen. — Man sollte denken,  
 in solches Ereigniß enthalte eindringliche, beispielreiche  
 Lehren für Diejenigen, denen ihr Amt die heilige Pflicht  
 auferlegte, Ordnung und Sicherheit zu schützen; aber  
 es scheint, daß Lehren und Beispiele für Nichts in der  
 Welt sind. Im thörichtesten Streben nach Popularität,  
 im Haschen nach dem Beifall Aller verdirbt man  
 wohlthätig Alles und verdirbt es mit Allen. Bedächten  
 wir jene eitlen, auf momontane Huldigung der Massen  
 gerichteten Männer, daß es niemals die Masse selbst ist, die  
 reißt, lärmt und begehrt! daß vielmehr Einzelne —  
 und wahrlich nicht die Bessern — aus eigennützigem Ab-  
 sehn dem willenlosen Haufen zuschreien, was er schreien  
 will! Ich habe damals einige Menschen beobachtet, die  
 durch erheuchelte Treuherzigkeit zu Aufwieglern

gemacht und kein andres Streben dargethan haben, als mit unermüdblichem Eifer den Samen der Zwietracht, des Mißtrauens, der Unzufriedenheit ringsher auszustreuen. Ich habe leider sehen müssen, daß man diese Menschen, anstatt sie niederzuschlagen, wie sie es um Vaterland und Volk verdient hätten, in's Vertrauen zog, ihre Meinung hörte, ihnen den Hof machte — — und dies Alles aus Furcht vor ihnen, obschon an ihrer Perfidie nach jeder Seite hin nicht zu zweifeln war. Wer das Volk wirklich liebt, wer, weil er es studirte, mit und in ihm lebte, es kennen lernte und die edlen Elemente desselben unter Lumpen und Schmutz zu achten versteht; wer wie ich sein Leben an das Volksthümliche setzte und mit seinem — wenn auch schwachen, doch redlichen — Talente dafür zu wirken gesucht; wer wie ich ein Herz für's Volk hat! — dem blutet dieses Herz, wenn er Schulte ihr schändliches Spiel damit treiben, wenn er sie den dunklen Trieb nach höherem Streben, nach himmlischem Lichte, welcher auch im Geringsten, im Aermsten keimt, irre leiten und zu schmählischen Zwecken mißbrauchen sieht. Nein, du arme, in Entbehrungen und Mangel aufgewachsene Schaar von Märtyrern, Du bist es nicht, die den Wahnsinn verschuldet, zu dem man Euch hinriß! Von Dir ist nicht zu verlangen, daß Du prüfen und sondern solltest, wenn Marktshreier und Gaukler Dir Universal-Pillen anbieten gegen die allgemeinen Gebrechen der Menschheit! Der Hungernde, der Feiernde hat keine Zeit zu fragen: wird mir das gründlich helfen, oder wird es mich noch tiefer in's Elend führen? An Dir ist die

Schuld nicht! Aber jene Maulmacher, die Dich zum Mittel für ihre egoistischen, trivialen Zwecke brauchen; die Deine Noth benützen, Deine kindische Leichtgläubigkeit zu lenken suchen — o welcher Galgen ist hoch genug für diese?

---

Im Jahre 1840 zu Eggenberg bei meinem guten, alten, wunderlichen Grafen hatten wir so oft über die „Grazer Zeitung“ gestritten; hatte ich ihm so oft gesagt, daß man dieses unter der Scheere willkürlichster Censur streng gehaltene Lokalblatt eben so wenig eine politische Zeitung benennen dürfe, als die unter französischer Gartenscheere gehaltenen, zu Vierecken verschnittenen Spaliere seines Schloß-Parks den Namen eines Waldes verdienen. Und wie böse war mein alter Hieronymus darüber geworden! Nicht etwa, weil er mir in seinem Innern Unrecht gab, — (dazu war er zu geistreich!) — sondern eben, weil er einsah, daß es so sei, und weil er sich in seinem österreichischen National-Stolz darüber ärgerte. Ach Gott, wenn er noch am Leben gewesen wäre, jetzt, acht Jahre später, wo ungebundene Freiheit in der Presse waltete, wo Nichts mehr unterdrückt, wo das Schlimmste gesagt, gedruckt, gelesen wurde. Gelesen? Ich sollte schreiben: verschlungen! Mit Heißhunger fielen alle Menschen ohne Unterschied des Standes über die nassen Blätter her; wo man ging und wandelte, sah man sie gehen, stehen, einsaugen. Die Diensthoten, welche danach ausgesendet, daheim mit Ungebuld erwartet wur-

den, bravirten jede mögliche Strafpredigt und trieben langsamen Schrittes peripathetische Politik. Es war ein Manna den Wandernden plötzlich in ihre Wüste gefallen — ob vom Himmel, wag' ich nicht zu entscheiden. Sie hatten immer nur im Stillen, auf Umwegen, durch das Medium einer eigens für sie apretirten „Allgemeinen“ erfahren, was in der Welt geschah. Jetzt hielten sie ganze Bogen voll Weltgeschichte in der Hand, es blieben ihnen die feuchten Lettern an den Fingern kleben, ja sie brauchten nur des Abends auf den Hauptplatz zu gehen, um — wenn Wind und Wetter günstig waren — einen Auflauf mit zu machen, ein Stück Weltgeschichte verfertigen zu helfen und den Bericht darüber nächsten Tages mit Selbstgefühl abzulesen. Kein Wunder, wenn solcher Wechsel der Dinge manchen jugendlichen Kopf ein Wenig zu verrücken drohte, so daß er sich für den Mittelpunkt der Gegenwart zu halten geneigt war. Ich ging ein Mal die Mur entlang, als wollte ich sie bitten, in ihren kräuselnden Wellen den Unmuth mit fort zu spülen, der mich ängstlich bedrückte, und hatte eben meinen Blick nach einem buntgemalten Aushängeschild erhoben, um von demselben die für einen Nordländer seltsam lautende Inschrift: „Gut: Erzeugungs-Verschleiß“ abzulesen, da begegnete mir, fast an mich anstoßend — so tief war er in seine Lectüre versenkt — ein winzig kleiner, höchstens zehn Jahr alter Schusterbub'; das Zeitungsblatt, aus welchem er las, würde seine Dimensionen überragt haben, wär' es entfaltet gewesen. Das Angesicht des Knaben war düster; nicht nur, weil es von

üblicher Schusterfarbe überzogen in's Neger-schwarze spielte, sondern mehr noch, weil ein Zug tiefer Bekümmerniß darauf lag. Ich rief ihn an, freundlich fragend: Na Huberl, was steht Neues in der Zeitung? Der Junge schlug seine großen Augen forschend nach mir auf, als wollte er erst prüfen, ob ich seiner spottete. Wie er aber bemerkte, daß ich seinen Blick ehrlich und wohlmeinend aushielt, erwiderte er in seinem schönsten und reinen Hochdeutsch: „Das Vaterland ist in G'sfahr!“ Der kindische Ton seiner Stimme verrieth bei diesen Worten einen unverkennbaren Ausdruck von Betrübniß, und wie es gleichsam zur Bekräftigung, mit seinem kleinen hümpflichen Finger auf jene Stelle in der Zeitung, die es ernste Drohwort enthielt. Ich konnte mich des Gedanken nicht entschlagen, daß in dieser Kinderseele ein Sinn auch unbewußter, doch bei Weitem aufrichtigerer Sinn für's Vaterland lebe, als in manchem Großsprecher, der diese heilige Fahne schwingt, um hinter ihr seiner unstilligen Selbstsucht zu fröhnen. Ich schenkte dem zwerghaften Zeitungsleser Einiges an Kreuzern, über deren Betrag er, für den Augenblick wenigstens, das „Vaterland und dessen G'sfahr“ zu vergessen schien.

Der Politik und den Gesprächen über dieselbe auszugehen war unmöglich. Nachdem das oft unsinnige Schwäg mich von allen öffentlichen Orten vertrieben, und ich den Entschluß gefaßt hatte, so viel als möglich in meinem Zimmer zu bleiben, mußte ich doch durch das offene Fenster vernehmen, was von der Straße herauf mir empor drang. Bis in die späteste Nacht hinein

hörte ich die Weisheit kannegießernder Spiessbürger, die aus dem Bierhause heimkehrend sich durchaus nicht trennen mochten, ohne vorher noch innere wie äußere Angelegenheiten gründlich erörtert und durchgesprochen zu haben. Auch in dem Hause meines Schwiegersohnes stand keine Rettung zu hoffen. Er selbst steckte bis über den Kopf in der Bewegung und sah, den sehnennden Blick nach Frankfurt gerichtet, hoffnungsvoll in die nächste Zukunft. Der alte Schwiegerpapa konnte bei'm besten Willen nicht mit ihm übereinstimmen und wurde natürlich überstimmt; besonders wenn Besuche zugegen waren, wie Professor Glubel und Bauernfeld, welcher Letztere zur Wiederkräftigung seiner Gesundheit eine Erholungsreise nach Grätz unternommen. Während eines Mittagstisches hatten sie mich gar heftig im Gebränge, so daß ich mich zuletzt nur durch Schweigen zu retten wußte und für besetzt galt. — Eine traurige Genugthuung ward mir freilich ein halbes Jahr später zu Theil; wollte Gott, ich hätte Unrecht behalten!!

Im Ganzen war mir der diesmalige Aufenthalt in Steiermark nicht erfreulich. Kaum daß der Mai mit seinen glanzvollsten Sonnentagen die Nacht aus meinem Herzen auf kurze Stunden verscheuchte. Thörichter Weise sehnt' ich mich fort. Als ob es anderswo anders hätte sein können? Als ob die Wehen einer kreisenden Welt, die in furchtbaren Schmerzen ihr jüngstes Kind, die neue Zeit, gebären soll, nicht über Berge und Länder zucken und Alles erschüttern müßten, was lebt, fühlt und denkt? Als ob Welt und Zeit, tobende Jugend, schäumende

traft Rücksicht nehmen würden auf das bedenkliche Kopfhütteln eines ergrauten Sängers, der so gern sein letztes Lied in friedlichen Hainen gesungen, so gern seine letzten Tage in stillen Wäldern verlebt hätte? Selbstsucht! Selbstsucht überall! Und auch in meiner Brust, die ich frei davon wähnte!? Gesteh' es ein, alter Wanderer: weil Du müde bist, stört Dich der Sturm dieser Tagel Wärfst Du noch ein Jüngling, Du würdest hundert Ursachen finden, Dich seiner zu freuen, und würdest Deine Stimme laut und wild in sein Geheul hineinschallen lassen. Sei darum auch nicht ungerecht gegen die zügellosen Knaben, die planlos dem großen Strome folgen, und fahre nicht gleich verdrossen und verdrießlich in hypochondrischer Laune auf, wenn ihre jungfräulichen Säbel über das Steinpflaster klirren und rasseln. Es ist eben ein Spielwerk! Gön'n' es ihnen. Der Ernst des Lebens wird sie zeitig genug drücken, mög' er nun ihre Klängen mit Blut, mög' er nur ihre Hände mit Kanale-Dinte bes Flecken.

---

Briefe aus Trachenberg thaten mir kund, daß die Herrschaften bereits aus Wien heimgekehrt waren, weil der gefürchtete Einfall der nächsten Grenznachbarn nicht stattgefunden, sich auch sonst die Verhältnisse im Fürstenthum zu leidlicher Ruhe gestaltet hatten, trotz mancherlei Einflüsterungen und Ausheereien von Innen und Außen her. Man erwartete mich.

Niemals ist mir die Trennung von meiner Tochter

schwerer geworden. Sie erwartete ihre Entbindung; ihr Mann sollte nach Frankfurt gehen; die kleine Frau mit den drei Buben allein, eines vierten Kindes gewärtig, ohne ihn, ohne mich . . . und eine Zukunft vor Augen, von der, gelinde gesagt, das Unerwartete zu erwarten stand. Es schien mir fast Pflicht, zu bleiben. Andererseits rief meine Pflicht mich dahin, wo ich eine Stellung einmal angenommen, die großmüthige Freundschaft mir dargeboten, die meinem späten Alter Sicherheit geben sollte, und wer auf solche Weise empfing, ist auch wieder zu erstaten durch Dankbarkeit verpflichtet, so weit seine Kräfte reichen. Darüber ward ich mit den Meinigen bald einig, und ich darf es meiner Tochter nachrühmen, daß sie mich nicht zurückzuhalten versuchte. Am 27. Mai sagten wir uns Lebewohl. Mir lag die Ahnung nicht fern, es sei für immer.

Für tiefe, innige Seelenschmerzen, die den ganzen Menschen erfüllen, kenn' ich ein kleines, oft erprobtes Hausmittelchen und bin immer froh, wenn es mir bei dringendem Bedarf gerade zur Hand ist. Ich meine irgend einen geringen Aerger, eine unbedeutende Verdrießlichkeit, eine petite misère, von denen zwar unser Dasein wimmelt, die wir aber in jenen Augenblicken, wo wir sie gebrauchen könnten, gerade nicht finden, weil der Eigensinn des Schicksals sie versagt; so wie schon der König im gestiefelten Kater klagen muß, daß eine Laus dann am wenigsten zu haben sei, wenn sie, vor's Mikroskop gebracht, die Ehre genießen soll, zur Ausbildung des menschlichen Geistes beizutragen. Ein solcher kleiner

Merger leitet vom Hauptschmerz nicht selten hilfreich ab, der keinen spanischen Fliege ähnlich, die hinter's Ohr gepickt furchtbare rheumatische Qualen aus dem Kopfe zieht. Mir war bei Trennung von meinen Lieben dies ärgerliche Hausmittelchen verliehen in dem Gedanken, die vorhabende Reise im Eisenbahn-Wagen machen zu müssen und bei der gemischten Gesellschaft desselben den unvermeidlichen politischen Unterhaltungen und Discussionen ausgesetzt zu sein. Ich schaudette vor der bevorstehenden Fahrt zurück, und ich legte mir, als ich zur Weiterbeförderung verladen wurde, das heilige Gelübde ab, an keinem Gespräch,nehm' es eine Richtung, welche es immer wolle, mich zu betheiligen; und um sicher zu sein, daß keine Lockung mich verführe, diesem Gelübde untreu zu werden, redete ich mir ein, der heftige Zugwind, den die rasche Bewegung der Dampfwagen hervorbringe, mache mir Zahnschmerz, weshalb ich mir ganze Ballen von Baumwolle in die Ohren stopfte, um mich hermetisch gegen die Discurse meiner Reisegesellschaft zu verschließen. So saß ich auf meinem Isolir-Schemel abgesperrt von den elektrischen Schlägen politischer Meinung und hatte ungestörte Ruhe, schwermüthigen Gedanken nachzuhängen, an denen es mir keinesweges fehlte. Auf diese Weise war mir entgangen, was die im Wagen Sitzenden abhandelten. Nach und nach aber wurde mir durch meine Augen, die nicht mit Baumwolle verstopft waren, unzweifelhaft klar, daß die Gespräche sich nicht um verschiedene Ansichten drehten, sondern daß es ein Ereigniß, eine Thatsache sein mußte, welche so entschiedene

Aufregung hervorbrachte. In Bruch an der Mauer fanden während des Stillhaltens Mittheilungen zwischen den Reisenden und dort auf dem Bahnhofe Harrenden statt, die Stimmen erhoben sich immer lauter, durch meine Baumwolle drang das scharfe Wort: „Barrikaden!“ Ich küstete die Pfropfen, weil ich mehr hören wollte. „In Wien schlage man sich, der Aufruhr wachse, die Straßen seien durch Barrikaden versperrt, Niemand werde eingelassen u. s. w.“

Ich hatte in Wien Nichts zu schaffen, als einige Tage umher zu schlendern. Dies unter solchen Umständen in behaglicher Ruhe thun zu können, war wenig Aussicht vorhanden. Warum sollte ich in eine Stadt gehen, deren Einwohner für den Augenblick so durchaus verschiedener Meinung unter einander schienen? Mit zu streiten hatte ich keine Gründe, denn ich wußte durchaus nicht, weshalb gekämpft wurde. Eben so wenig, als wahrscheinlich viele der Kampflustigen es gewußt haben mögen; und müßig zuzuschauen halt' ich für naseweis. Ich entschloß mich kurz und gut: Anstatt in Gloggnitz ein Billet für Wien zu lösen, ließ ich mich und meine Effecten nur bis Wiener Neustadt aufnehmen und bezog dort ein Gasthaus mit der Absicht, die Nacht daselbst zuzubringen und mich am nächsten Tage nach Preßburg zu begeben, wo ich die alten Freunde freudig zu überraschen hoffte. Eine kleinere Stadt, nur sechs Meilen von Wien, dem eigentlichen Herde der Revolution, entfernt, durch die Eisenbahn ihr noch näher gerückt, von Militair reichlich besetzt, dem flüchtigen, oberflächlichen Anblick zu

solge mehr konservativ als unruhig gestimmt, gewährt in eigenthümliches Bild, wenn man dabei in Erwägung leht, daß in nächster Nähe so zu sagen der Teufel los ist. In Wiener-Neustadt hätte der Fremde, bracht' er die Kunde von dem, was in Wien vorging, nicht schon mit, wohl keine Ahnung davon bekommen; so ruhig ging Alles seinen stillen, bürgerlichen Weg. Kaum daß man zwei Leute hier und dort an einer Straßenecke ein wenig abhast verhandeln sah. Ich lag, da ein sanfter Maire-en, der dem November keine Schande gemacht haben würde, in Strömen herabgoß, mit den Empfindungen ödtlicher Langweile im Fenster und wußte mir keinen andern Trost, als mit unerschöpflicher Phantasie immer neue Bestellungen und Aufträge für den Kellner auszuennen, den ich dann, sobald wieder eine neue Combination gelungen war, herbeiläutete, um ihn so lange wie möglich festzuhalten. Als ich diesen Trost auch erschöpft hatte, ging ich in den Hausflur unter dem Vorwande, es für morgen bestellten Kutschers zu harren, der mich nach Preßburg führen sollte, und knüpfte mit den Aus- und Eingehenden Gespräche an, immer mit der Hoffnung, ein Wort über Wien zu erfahren. Doch das blieb vergebens. Niemand wußte mir Etwas anderes zu sagen, als die unglaublichsten Lügen und Uebertreibungen, die ich schon unterwegs auf allen Bahnhöfen im Empfang genommen. Endlich fischte ich mir aus der Reihe dieser meiner neuen Bekanntschaften einen Schloßgesellen heraus, einen ganz netten, ordentlichen Menschen, der Willens war, nach Ungarn zu reisen; lud ihn

ein, auf meinem Zimmer eine Cigarre zu rauchen, und fand ihn so mittheilend, gesprächig, dabei so politisch vernünftig, daß ich ihm zur Fahrt nach Preßburg einen Platz in meinem Wagen anbot, was er dankbar annahm, und was ich nicht zu bereuen hatte, weil er sich bescheiden und anständig betrug. Seine Ansichten über die Zustände Deutschlands zeigten redliche Gesinnung und klaren Verstand. Wir langten am nächsten Tage mit der Abenddämmerung in Preßburg an, wo wir uns trennten; er mit unaussprechlich wiederholtem Danke schiedend und seine Herberge aufsuchend; ich das Gasthaus zum Ochsen beziehend, wo ich schon früher gewohnt. (Dasselbe Haus, dessen Besitzer, Bewohner, Diener und Gäste ein Jahr später sämmtlich von der Cholera hingerafft worden sind.) Mit meinen theuren Preßburger Freunden erging es mir, wie mit vielen Anderen; ja, wie es mir gewissermaßen mit und an mir selbst ergangen ist: ich fand sie, die ich sonst als Freisinnige, Liberale, zum Theil als Unzufriedene gekannt, jetzt als völlig Konervative. So saß denn der Schwarzweiße unter den Schwarzgelben, und die unterschiedlichen Farben vertrugen sich sehr gut, weil sie einen gemeinsamen Grundton hatten. Vereinigten uns dieser, und freuten wir uns des unerwarteten Wiedersehens, so war darum nicht minder unsere Stimmung düster und ernst. Konnten wir uns doch nicht täuschen über das, was nahe bevorstand. Hingen doch die wetterschweren Wolken drohend über jedem Haupte. Weiß Gott, es ist keine leere Redensart, wenn ich behaupte, daß ich auf dem Wege nach Preßburg die

Abnung träber, blutiger Tage mit der Luft eingeathmet. Zu einer frohen Stunde, jenen gleich, die wir sonst mit-sammen verlebt, brachten wir es diesmal nicht. Sogar unsere alte treue Genossin, die Poesie, stellte sich nur gefesselt Hauptes ein, und man merkte ihr leicht an, daß sie nicht freiwillig erschien. Es war ein ernstler Abschied, dem wir nahmen, — „kurz für die lange Freundschaft!“ Mein Zweck, die Ferdinand-Nordbahn zu erreichen, führte mich nach Gänserndorf, wo ich der Ankunft des Wiener Zuges harren wollte, wiewohl ungewiß, ob ein solcher ankommen würde. Die Zweigbahn von Pres-burg dahin war noch nicht eröffnet; ich mußte einen Land-kutschler annehmen. Ein ächt magyarischer Bursche lenkte die kräftigen Rosse; wir flogen fast so schnell, wie wenn ein Dampfwagen uns zöge. Um einige Stunden früher, als nöthig gewesen wäre, langten wir in Gänserndorf an. Dort saß in der Gaststube, umgeben von einem Haufen Wiener radikaler Blätter, ein Ober-Ingenieur und predigte dummschauenden Hörern die neue Lehre von Freiheit und Gleichheit in einem Tone, wie er mir trotz aller Erlebnisse der letzten Tage noch fremd war, wie ich ihn noch nicht vernommen. Ich saß mich fragend um, in der Erwartung, ob nicht vielleicht Einige sich er-heben und den Kerl niederschlagen würden. Das geschah jedoch nicht. Freilich erhoben sie sich, Einer nach dem Andern, je nachdem es ihnen zu toll wurde, und gingen hinaus. Zuletzt blieb ich mit einem (wie es mir schien) Beamten aus der Gegend und dem Schreiber allein zurück. Nachdem seine Versuche, mich in's Gespräch zu ziehen,

an meinem hartnäckigen Schweigen gescheitert, band er mit dem armen Beamten an und verhiess diesem, daß er, seine Herrschaft und noch viele Andere aus der Bekanntschaft nächstens an einem schönen Morgen todtgeschlagen werden müßten; so mild und gütig und eindringlich versprach er das, als wollte er hinzusehen: „Alles in Liebe und Güte, Herr Erbsörster.“ Dann packte er seine blutrothe Straßenliteratur zusammen und folgte den Hinausgegangenen, um unter Gottes freiem Himmel weiter zu faheln. Ich will keinem Verfechter der Freiheit zu nahe treten und auch denen, deren Ansichten den meinigen noch so fern liegen, das Beste zutrauen. Solche Verkündiger des Völkerfrühlings aber! — jeder tolle Hund hat dasselbe Unrecht auf Freiheit!

Wir wissen, daß ich in Reisse mein kleines, sehr kleines Eigenthum, aus Preuß. Staatsschuld-scheinen bestehend, mit unsinnigem Verlust in baares Geld und Kaiserliche Banknoten umgesetzt. Was mir davon geblieben, hatte ich in Grätz, natürlich wieder zu höchsten Coursen, gegen Gold umgetauscht. Weil aber mehrfach wiederholte Erlasse des Finanzministeriums die Ausfuhr von Silber wie Gold streng untersagten, so setzte ich voraus, wir würden an der Grenze scharf untersucht werden; und in dieser mir peinlichen Voraussetzung hatte ich nichts Angelegentlicheres zu thun, als einen Wohlthäter zu suchen, der mir das Gold abnahm und mich durch Preuß. Kassenanweisungen beglückte. Solchen Wohlthäter fand ich vor Ankunft des Bahnzuges zu Gänserndorf in der Person eines oberschlesischen Schweine-Kaufmanns, der

meine Dukaten und Friedrichsd'or's freundlich einstrich, mir dagegen Papiergeld überreichend, mit der Versicherung, daß dieses sehr rar sei, daß er einen schlechten Handel mache, und daß er sich nur aus Gefälligkeit für mich darauf einlasse. Da war denn der ganze Ertrag meiner „großen Kunstreise“ zu einem dünnen Packetchen zerlumpter Thalerscheine eingeschmolzen, die ich statt jener in Hannover theuer bezahlten Staatschuldscheine im Sack trug. Hätte man mich beim Austritt aus Oesterreichischen Landen, den Befehlen des Ministeriums entsprechend, bis auf's Hemd visittirt und ich in papierner Unschuld strahlend von baarem Gelde frei dagestanden, so wäre dies ein moralischer Trost für meinen dreifachen Verlust gewesen. So gut aber ward es mir nicht. Kein Henker fragte nach meinen Finanzen, und ich nahm, ungefragt und ununtersucht, das traurige Bewußtsein mit mir hinüber in's Preussische, daß ich niemals so viel Gold und Silber sehen werde, als ich ungerügt hätte ausführen dürfen!

Die Reise war mir theuer zu stehen gekommen.

In Trachenberg überraschte es mich nicht wenig, durch meine plötzliche Ankunft Ueberraschung zu erregen, da ich mich doch gebührend gemeldet und Tag wie Stunde meines Eintreffens brieflich angezeigt. Niemand wollte Etwas von meinem Briefe wissen. Erst die Zeitungen erklärten sein Ausbleiben, indem sie meldeten, daß ein Postwagen, der die Briefe und Pakete vom Sloggnitzer nach dem Nordbahnhofe bringen sollen, am 27. Mai

nolens volens in die Barrikaden am Stephansplatze verbaut worden sei. Was ich also am 26. in Grätz auf die Post gegeben, mußte den Tag darauf die Revolution mitmachen und wurde dadurch verhindert, vor mir in der Heimath anzulangen. Leider war auch eine Sendung für Trewendt's Volkskalender dabei, woraus mir die namhafte Unannehmlichkeit erwuchs, den verloren gegangenen Beitrag noch einmal zu schreiben; eine Reproduktion, die leider nicht zum Vortheil des Büchleins und der Leser ausfiel. Es war mir überhaupt unmöglich, die alte Lust an poetischen oder auch nur literarischen Versuchen in mir aufzufinden. Mochten allerlei Bilder und Gedanken durch die Freude an der Natur, durch die Begegnung mit anderen Menschen, durch die Betrachtung des Lebens in mir erweckt werden; ihnen durch Wort und Schrift Form zu geben, hielt ich nicht mehr der Mühe werth, weil ich mir immer wiederholte: wer wird jezt darnach fragen, jezt, wo man nur politische Journale verlangt? Mich und meine eng' begrenzten Fähigkeiten der Politik zuzuwenden, schien mir aber unmöglich; weil es mir unmöglich blieb, mich entschieden nach dieser oder jener Seite zu wenden. Soll ich es ehrlich gestehen? Mir gefiel keine von Beiden, und wenn ich mich dort abwendete, wo die niedrigsten und verderblichsten Umtriebe mir aus den vornehm thnenden, weltbürgerlichen Tiraden entgegen grinseten, so vermiste ich da, wo mein Herz mich hinzog, wiederum Klarheit, Selbstbewußtsein, Energie und Aufrichtigkeit. Ich vermochte nicht zu preisen, was ich so halb, so schwankend

sah. Und ich schwankte doch auch, weil ich rechts wie links Unrecht mit Recht, Thorheit mit edlem Willen, Flüge mit Wahrheit, Schwäche mit Kraft heute im Bündniß, morgen im Widerstreit erblickte. Und ich hätte mich gern in meine grünen Wälder geflüchtet, das Treiben der Menschen meidend; hätte das Erbarmen jener ewigen Gottheit wieder angefleht, die ich im Prolog zu den „Stimmen des Waldes“ dankbar besungen! — Aber auch in den Wald reichte die Zeit mit ihrem Hader hinein; auch dort war der ersehnte Friede nicht mehr zu finden. Der Holzdiebstahl hatte dermaßen um sich gegriffen, daß nicht etwa nur die armen Dörfler sich ihren kleinen Bedarf still und bescheiden sammelten, — (dafür hatte man ja niemals Augen haben wollen; hatte sie vielmehr alljährlich mit Brennholz beschenkt!) — nein, aus dem Städtchen zogen ganze Reihen von Plünderern, oft mehr vernichtend als benützend; und nicht um ihren Heerd zu versorgen, sondern um in unbeschreiblicher Frechheit das gestohlene Holz öffentlich zu verkaufen. Die treuen Forstbeamten durften zu jener Zeit ihre Pflicht nicht erfüllen, es war ihnen untersagt worden. Wir aber verbitterten diese Züge von frechen Waldfreulern, denen man immer und überall begegnen mußte, denen nicht auszuweichen war, die Freude am Tempel der Natur; auch dieser war für mich geschlossen. Im innern Leben sah es nicht freudiger aus. Verluste jeder Gattung, Verdrüßlichkeiten in der Verwaltung, Besorgnisse für die Zukunft drückten die Stimmung im Allgemeinen wie im Besonderen herab. Mochten auch einige

theatralische Vorstellungen, zu denen ich als Verfasser mitwirkte, und dabei sich unter mehreren jugendlichen Talenten die schlichte, anspruchlose Anmuth der liebenswürdigen Fanny besonders hervorthat, einiges Leben veranlassen! Mochte die Fürstin das junge Volk zu Tanz und Scherz versammeln, und die Güte des Fürsten Alles ausbieten, seinen Gästen Freude zu spenden! — Es war immer — wenigstens war es mir so — als sei es mit Scherz und Heiterkeit kein rechter Ernst; als müsse man einen Anlauf nehmen, um zu thun, wie wenn man lustig sein wolle! Das Uebelste für mich und meine Stellung oder Anstellung blieb wohl, daß unter gegenwärtigen Welt- und Geldverhältnissen keine Aussicht war auf Erweiterung der längst projectirten Schloßbibliothek. Wie hätte jetzt, wo Ersparungen und Einschränkungen an der Tagesordnung waren, die Rede sein können von Bücherankäufen? Welcher Sinn hätte darin gelegen, eine Majorathsbibliothek zu fundiren zu einem Zeitpunkte, wo die Aufhebung der Majorate und Fidei-Commisse diskutirt und sogar von manchen der zunächst Bethelligten gewünscht und betrieben wurde? Glücklicherweise hatte ich noch kein Jahrgehalt als Bibliothekar, obschon mir dasselbe großmüthigerweise mehrfach dargeboten ward, in Empfang genommen. Ich konnte folglich meine Unthätigkeit ohne Schaamerröthen tragen. Aber auf die Länge ging das doch auch nicht. Durch literarische Arbeiten hätte ich mir, wie es in Deutschland und mit dem deutschen Buchhandel stand, Nichts zu erwerben gewußt. Ohne Zuschuß ist auf die Länge, wenn man auch Wohl-

nung und Eisch frei hat, doch honetter und anständiger Weise nicht zu existiren. Und diesen Zuschuß mir vom Fürsten schenken lassen, ohne Etwas dafür zu leisten, das schien mir rein unmöglich; um so unmöglicher, je drückender die Kasten waren, die er zu tragen, je größer die Zahl derjenigen ist, für die er zu sorgen hat. Ich mußte die Kämpfe, die aus solchen Betrachtungen hervorgingen, in mir selbst durchmachen; mußte mich in Acht nehmen, daß mir auch nicht eine Silbe entschlüpfe, die darauf Bezug hätte. Denn unausbleiblich wären dann Erörterungen gewesen, die theils argwöhnen ließen, ich hätte sie mit Absicht herbeigeführt, theils aber mich in die Nothwendigkeit gebracht haben dürften, mir aufzwingen zu lassen, was ich vermeiden wollte. Und um mich nicht willensstärker zu schildern, als ich wirklich bin, gesteh' ich herzlich gern, daß die Sache doch vielleicht diese mich niederschlagende Wendung genommen, daß ich mich doch vielleicht darein ergeben und gefügt hätte, wäre nicht die Abreise des Fürsten dazwischen gekommen, der seine Gemahlin nach einem Seebade begleitete. Während seiner Abwesenheit fand ich Zeit und Raum, mir deutlich zu machen, was unter dem Einfluß seines Umganges, unter der Verzauberung, die sein unwiderstehlich freundliches Wesen auf mich geübt, mir nur dunkel vorschwebte. Mit der Ueberzeugung, wie ich handeln müsse, wenn ich meine Ehre vor mir selbst bewahren wollte, — („vor mir selbst“ sag' ich, denn ich kenne keine andere; und die Ehre vor den Leuten seh' ich mit Falstaff's Augen an!) — mit dieser Ueberzeugung stellte sich auch der Entschluß

ein. Die Schaafe neigte sich mit entschiedenem Uebergewicht auf die Seite der Trennung; einige Steinchen, die noch hineinsielen, die ich hier nicht weiter beschreiben mag, brachten sie vollends zum Sinken. Also: Gehen! Aber wohin? Mit welchen Mitteln? Und wie existiren? Noch einmal mit dem Wanderstabe in die Welt ziehen? Und in welche Welt? In eine wilde, tobende, fast anarchische? In eine Welt, den Künsten, dem Künstler feindselig? Ich sann und grübelte und grämte mich. Stadt für Stadt, Land für Land ging ich in meinen düstern Träumen durch; kein Ort, kein Name lachte mich mit Hoffnung an, wenn ich keiner gedachte. Endlich blieb der unfrühe Blick auf Hamburg haften. Das freundliche Thalia-theater mit seinem einsichtigen, gewandten Untertnehmer, Herrn Maurice; das vortreffliche Personale, dessen Zusammenspiel mich entzückt hatte; die zuvorkommende Herzlichkeit, mit der man mich dort begrüßt; all' dies erschien mir in rosenfarbenem Schimmer. Und dann sagte ich mir, wenn die ganze Erde in Zwiespalt ist, ob Monarchie, ob Republik zu wünschen sei; wenn Royalisten und Demokraten überall sich feindselig gegenüber stehen; wenn in diesen Reibungen der arme Schriftsteller, der wandernde Künstler zermalmt zu werden fürchten müssen sammt ihren bescheidenen Versuchen! — in Hamburg drohen solche Gefahren nicht. Hamburg ist ja eine freie Stadt; sie hat ja, was die Agitatoren in unsern Ländern erstreben, warum sie Dorf und Stadt auf-rühren! In Hamburg wird von Politik nur die Rede sein, in sofern sie von Außen mit ihren Bogen an die

unerschütterlichen Bollwerke der alten reichen Republik schlägt. In Hamburg wird der Friede zu finden sein, den der Sängor braucht, wenn er nicht verhungern soll. Auch hab' ich dort einige Gönner und Freunde. — sei's gewagt!

Und abermals schied ich von Trachenberg. Uebermals, wie vor einigen Monaten, mit dem Gedanken an niemals Wiederkehren. Doch wie anders gestaltete sich diesmal diese wehmüthige Empfindung! Im März, als wir aufbrachen, wäthete ich, hinter uns werde Krieg, Kampf, Zerstörung walten! Ruinen und heißes Blut, meinte ich, würden den Boden bedecken, auf dem ich so gern gewandelt. Es war eine finstere, traurige Nacht, wo wir aus dem Schloßhose fuhren. Doch mit ihren drohenden Schrecken war sie poetisch, wild-aufregend; und mochte das Aergste geschehen, es konnte nur den Uebergang bilden zu etwas Anderem, Neuem, werdendem! Diesmal schied ich ohne Sang und Klang, ohne Furcht und Hoffnung; im Voraus ermüdet und abgespannt von den neuen Quälereien auf einer neuen Kunstreise, von den unpoetischen Bedürfnissen des fahrenden Poeten. Diesmal schied ich, um nicht zurückzukehren, wenn auch Alles blieb, wie es war; schied von den fruchtbaren Fluren, den lieben Freunden; schied von einer Heimath, um heimathlos wieder zu sorgen und zu forschen, an welcher Thür mir ein „Herzeln“ ertönen werde! Wohl deutete ich mit erkünstelter Zuversicht auf Hamburg und seinen Frieden hin. Im Herzen jedoch flüsterte eine Stimme: Du wirst ihn dort nicht finden, wenn Du ihn nicht mitbringst.

Nur im Fluge berührt' ich Berlin. Mit anbrechendem Morgen am schlesischen Bahnhofe eintreffend, verließ ich diesen, um mich augenblicklich nach dem Hamburger zu begeben und dort den Abgang des Zuges zu erwarten. Auf meinem Wege durch die lange, weite Stadt stieß ich auf so unzählige, mich tief ergreifende Erinnerungen aus einer Vergangenheit, mit welcher die Gegenwart in so schroffem Contraste stand. Von der Holzmarktstraße an, bei unserem kleinen trauten Häuschen vorüber, bis an's Dranienburger Thor, vor dem die Begräbnißplätze liegen, keine Straße, ja ich möchte sagen kein Haus, dessen Anblick nicht ein Bild früherer Tage erweckt. Und nun an den Wänden dieser Häuser große Plakate, von denen dem Vorüberfahrenden die offenkundige Ermunterung zu Unzufriedenheit und Aufruhr entgegenstarrt! An den Ecken der Straßen trotz des frühen Morgens verwilderte Gesichter, drohende Figuren vor Schnapsläden versammelt, in Gruppen zu heftigem Gespräche veretnt, mit höhnischem Blick die langsam fahrende Droschke und den darin sitzenden Reisenden verfolgend; die Physiognomie der Stadt und ihres Erwachens mit der eines Fieberkranken zu vergleichen, den sein dumpfer Schlaf nicht stärkte, sondern nur kränker machte! Ich hätte um keinen Preis in Berlin bleiben, ja ich hätte meinen Fuß nicht auf den Boden setzen mögen. Mich durchdrang ein tiefer, unbeschreiblicher Schmerz. An jenem Morgen erst hab' ich erfahren, daß ich bis dahin ein guter Preuße gewesen bin, ohne es selbst zu wissen. Jetzt

wußt' ich's. Und ich dankte meinem Gott, daß ich nicht nöthig hatte, beim Zeughause und bei der Wohnung Friedrich Wilhelm des Dritten vorüber zu fahren. Wem dies lächerlich erscheint, der verlache mich. Ich halt' es für meine Pflicht, aufrichtig zu reden. Mir war gar zu weh' um's Herz, und ich sehnte mich recht nach Hamburg und nach der friedlichen Ruhe eines beglückten Freistaats. Auch suchte ich dort, nachdem ich ein provisorisches Unterkommen in einem eben nicht sehr stolzen Hôtel gefunden, die eigentliche Zuflucht des irdischen Friedens, mein Bett, bei Zeiten auf und dachte „einen langen Schlaf“ zu thun. Aber kaum lag ich in seinen Armen, als eine in unserer Nähe wüthende Katzenmusik, die an Intensivität Alles übertraf, was ich bisher in dieser Gattung von Kunstleistungen zu genießen Gelegenheit gehabt, mich aufstörte und mir die beunruhigende Ahnung beibrachte, daß auch in Republiken Zufriedenheit und Eintracht nicht immer zu finden sind. Ach, es bedurfte nur weniger Tage, um mir anschaulich zu machen, daß es in Hamburg nicht anders stand, als ich es in Grätz, Wien, Preßburg, Breslau und Berlin verlassen. Diese Wahrnehmung schlug mich nieder, insofern sie meine Hoffnung auf ein paar ruhige, ungestörte Monate vernichtete. Aber sie erhob mich auch wieder geistig und gläubig, weil sie mir mit eindringlicher Stimme zurief, daß es kein zufälliges, menschliches, übermüthiges Beginnen sein könne, welches den Sturm der Zeit durch alle deutschen Länder bis an die Küsten des Meeres hin ansachte; daß der Geist

Gottes auch im Unwetter walte; daß auch aus dem Wahnsinn des Augenblicks die Weisheit des Ewigen rebet! Und ich beugte mich in kindlicher Demuth.

---

Mit dem lebhaften Willen, für's Thalia-theater zu arbeiten und bei dieser durch frische Kräfte und thätige, umsichtige Leitung blühenden Bühne meine Fähigkeiten als Theaterchriftsteller geltend zu machen, war ich nach Hamburg gegangen. Die Hoffnung, welche ich auf mich, so wie auf diesen Schauplatz setzte, — um so lebendiger, weil dort mein Name niemals gänzlich vom Repertoire verschwunden war, — hielt aber nur so lange vor, als ich gewähnt hatte, in der Hanse keine politischen Umtriebe an der Tagesordnung zu finden. Von dem Augenblick, wo ich gewahr wurde, der Kampf des Neuen gegen das Alte könne nirgend erbitterter und erbitternder geführt, es könne nirgend feindseliger gewählt werden, als gerade dort, wohin meine Täuschung mich geführt, — von diesem Augenblick erstarb mir der Muth, dem Publikum gegenüber als dramatischer Schriftsteller aufzutreten. Die mancherlei Entwürfe zu Schauspielen, die ich etwa mit mir umhergetragen, zerflogen wie Spreu vor dem Gedanken, daß sie sich Bahn machen sollten durch die wechselnde Parteinahme eines für und wider erregten Parterres, einer wild hinein brüllenden Galerie, die ich allabendlich jeder Zeitfrage, jeder Anspielung, jeder politischen Beziehung Beifall oder Mißfallen spenden hörte. Zwar ermahnte mich Freund Maurice in seiner

feinlächelnden Ruhe, ich möchte Stücke machen, in denen von Politik nicht die Rede sei, in denen jeder Anstoß vermieden werde. Doch ist das leichter gesagt, als gethan, und ich besitze nicht Verstellungskunst genug, um dichtend zu ignoriren, was die ganze Welt und in dieser mich erfüllt. Es war also die Hauptquelle meiner geträumten Existenz für mich verlegt, bevor ich einen Labetrunk aus ihr genossen. Schon in den ersten Wochen meines Hamburger Aufenthaltes sah ich mich zu jener Zwecklosigkeit verdammt, die Leben niederbeugen muß, der etwas Besseres will. Mich mit Erfolg an Tagesblättern als stettiger Mitarbeiter zu betheiligen, fehlte mir nicht weniger als Alles; auch würde ich zu jener Zeit wohl schwerlich ein Blatt gefunden haben, dem Darlegung und Entwicklung meiner Ansichten willkommen gewesen wären. Die sogenannte Freiheitsherrschaft zeichnet sich auch in der Literatur und Journalistik hauptsächlich dadurch aus, daß sie keine andere Meinung dulden will, als diejenige, welche sie selbst vertritt, und ihr Motto heißt: „Niemand soll Verstand und Talent besitzen, als wir und unsere Freunde!“ Wehe demjenigen, der dann die gepriesene Freiheit auch für sich in Anspruch zu nehmen wünscht; mit Keulen wird er zu Boden geschlagen, und sein gutes Glück mag er preisen, wenn es nur symbolisch geschieht.

Für dramatische Vorlesungen versprochen mir Bekannte und Freunde nur einen sehr zweifelhaften Erfolg. Wir haben, mein theurer Leser, diese Art von Zweifel schon häufig vernommen, und Du wirst Dich wundern,

daß sie mich nach so vielen entgegengesetzten Erfahrungen hier wieder muthlos zu machen im Stande waren; doch thaten sie es und mit genügenden Gründen, denn Hamburg ist mit keiner andern deutschen Stadt zu vergleichen. Um dort durchzubringen, muß der Künstler einen Welt-Ruf mitbringen, oder er muß langsam, vorsichtig, nach und nach sich in kleine Kreise einleben, die ihn lieb gewinnen und sich später zu einem großen Kreise um ihn vereinen.

Ich fing die Sache verkehrt an, wie wir sehen werden, und verdarb sie mir vollständig. Es war Eitelkeit, die mich auf meinen Ruf als Vorleser rechnen und mich vergessen ließ, daß in einer so mächtigen Handelsstadt ganz andere Dinge die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Die Zeit, welche der Geschäftsmann seinem Lebenszweck abgewinnt oder abstiehlt, will er reellen Genüssen widmen, unter denen das Diner den ersten, das Theater (vorzüglich mit Musik und Tanz) den letzten Rang, zunächst als Verdauungsfrist, einnehmen. Die Frauen denken und fühlen zwar anders, aber sie sind Frauen und in Hamburg seltener die Herren der Herren, als anderswo. (Wenigstens ist es mir so erschienen; meine Gönnerinnen mögen mir nicht zürnen, wenn ich ihre Herrschaft in Zweifel stelle.) Hamburg steht bei allen reisenden Virtuosen in üblem Rufe. Ich nehme das aber Hamburg nicht übel, obgleich ich selbst als eine Art von Virtuosen dort einzog; denn es giebt ihrer zu viele, unter den vielen sehr viel mittelmäßige, und ein Concert von einem gewöhnlichen Flöten- und Klavier-

spieler ist und bleibt von allen Kunstgenüssen der unverdaulichste. Ich kann es dem Hamburger Kauf- und Handels-Herren nicht verdenken, wenn er zurückbebt vor jeder Anforderung, die seine Gattin, einen Wandervogel beschützend, in Form angebrohter Concert-Wonnen ihm stellt, und daß die Vorlesung eines langen Dramas wo möglich ein noch schlechterer Ersatz für Boston oder Whist scheinen mußte, begreift jedes Kind. Nur ich begriff es nicht, obgleich es mir von allen Seiten, wenn auch so schonend und zart wie möglich, angedeutet wurde. Ich heraufschte mich gleichsam in blindem Vertrauen auf das gute Glück, wie es mir anderswo entgegen getreten, und frag' ich mich heute, wodurch dieser Kaufsch erzeugt worden, so find' ich keine andere Erklärung, als daß ich der Zeit und ihren finstern Tagen eine Art von verzweifeltem Troß zu bieten vermeinte. Jener Oktober war gewiß der trübste Monat des verhängnißvollen Jahres. Zu welcher Partei das Herz eines Deutschen sich immer neigen mochte, von allen Seiten ward es schmerzlich bewegt und verletzt. Von unserer nächsten Nachbarschaft in Schleswig-Holstein bis nach Frankfurt und Wien, überall Zwiespalt, Jammer, Blut, Haß, Verwirrung. Wie mir eigentlich dabei mit dem Wunsche der Selbsterhaltung thörichte Hoffnung auf günstige künstlerische Erfolge vorschweben konnte, versteh' ich jetzt selbst nicht mehr. Ein treffendes und bezeichnendes Bild meines inneren Schwankens war der Prolog, den ich zum 18. Oktober auf den Wunsch meines Freundes Maurice für sein Thalia-theater schrieb, und den der Schauspieler Davison

sprach; dieser geist- und talentvolle Davison, welcher seit wenigen Jahren erst von der polnischen zur deutschen Bühne übergetreten, durch Energie des Willens ein allbeliebter Darsteller geworden war und eine Eindringlichkeit, Klarheit und Kraft deutscher Rede besitzt, wie vielleicht wenig deutsch geborene Schauspieler neben ihm. Dieser Prolog würde nicht dazu beitragen, mich bei denen beliebt zu machen, welche gewöhnt sind, von sich und ihres Gleichen all' und jede Schuld abzuwälzen an Deutschlands Unglück. Er würde auch denen nicht gefallen, die Aufruhr predigen und in ihm ihr Heil suchen. Er würde das Loos seines Verfassers theilen: der äußersten Rechten und der äußersten Linken zu missfallen. Ich habe ihn deshalb nicht in meine an Prologen reiche Gedichtsammlung aufgenommen.

---

Eine Benefizvorstellung, welche der beliebte Schauspieler Birckbaum veranstaltete, und zu der er mich, seinen alten Rigaischen Director, mitzuwirken aufforderte, gab mir erwünschte Gelegenheit, mich zu zeigen. Leider vor leerem Hause. Es fehlte nicht an Beifall, wohl aber an Zuhörern. Bald nach diesem Abend thaten die öffentlichen Blätter kund, daß ich zu einem im großen Apollo-saale abzuhaltenden Cyclus von drei Abenden das kunst-sinnige Publikum gebührend einzuladen mit die Ehre gäbe. Der in Hamburg üblichen Sitte, durch Subscriptionsbogen die Leute zu ihrem Glücke zu zwingen, wollte ich mich nicht fügen. Wer mich hören will, sagte ich, wird

schon kommen; wer nicht will und nur käme, weil man ihn darum ersucht hat, der bleibe lieber davon! Das letztere thaten denn auch die Meisten. Außer den Familien, die mir gastlich ihr Haus geöffnet und mich gern und gütig bei sich gesehen, fand sich nur eine sehr geringe Anzahl ein, welche in den weiten Räumen des übel gewählten, unausfüllbaren Concertsaales sich bis zur Unschönbarkeit verlor. Manche, die Sinn und Theilnahme dafür gehabt hätten, wurden durch Versammlungen, politische Clubs, Comité's und Sitzungen zurückgehalten. Meine Stimme verklang wirkungslos im schallenden und hallenden Gebäu; meine Einnahme war nach Abzug der bedeutenden Kosten so gut wie gar keine. Als ich am letzten Abende, wo ich noch auf den Absatz einzelner Karten gerechnet (denn die Zahl der Abonnenten belief sich nur auf etliche und siebenzig), einen Blick durch die Thüre des Ankleidezimmers werfend fast lauter leere Stühle entdeckte und mißmuthig den Kopf schüttelte, sagte der Bursch, den ich zu meiner Bedienung angenommen, indem er mir die Kleider reichte: „ja es ist sehr leer. Aber warum hat der Herr auch nicht ein anderes Netter ergriffen? Seiltänzer oder auch Zauberer stehen sich weit besser.“ Du hast Recht, Peter, erwiderte ich ihm, vollkommen Recht. Jetzt kann ich doch nicht mehr umsatteln, es ist zu spät.

In Hamburg besteht ein Gesetz, daß Jeder, welcher eine öffentliche Kunstleistung dem Publikum gegen Eintrittsgeld darbietet, von seiner Brutto-Einnahme zehn Procent an die Kammer-Verwaltung entrichten muß.

Um der mit dieser Abgabe verbundenen Controle zu entgehen, hatte ich mit dem Chef jener Verwaltung mich dahin zu einigen gesucht, daß ich den vollen Ertrag eines vierten Abends der Armen-Direction überweisen wolle, und Herr Henri Goffler, ein eben so feingebildeter und lebenswürdiger Mann, war meinem Anerbieten auf die gefälligste Weise entgegen gekommen. Als ich es that, glaubte ich selbst noch an einen günstigen Erfolg. Jetzt war ich froh, daß die Kosten gedeckt wurden, und daß den Armen noch ein kleiner Ueberschuß verblieb. Ich trat beschämt und — verletzt vom Schauplatz.

Meine Geldverhältnisse erwogen, war ich wohl zu bedauern; mehr aber als ich waren es jene Familien, welche so lebhaften und thätigen Theil am Geschick ihres grauen Schützlings nahmen und so gern gesehen hätten, daß ich mit Gold und Ehren überschüttet worden wäre. Sie hatten nie gefehlt, wenn ich las; hatten in ängstlicher Spannung die Eingangsthür beobachtet und Haupt für Haupt gezählt; sie nahmen sich das Mißlingen der Sache recht zu Herzen, und zuletzt blieb mir Nichts übrig, als sie zu trösten und ihnen vorzulügen, daß ich noch einen ganzen Sack voll Louisd'or's im Kasten hegte. Die Stunden auf dem Boulevard, die ich mit ihnen und in ihren Häusern verbrachte — sei es nun in der Ferdinandstraße, sei es in der „großen Bleiche“, sei es im lieben „Fontaine“ — und jene Stunden, welche im Thali ben seltenen Verein begabter und fleißiger Menschen über mich verfloßen, führten mich zu helleren wurden, führte ich ein angenehmes Leben. Mein Haupt-

trost für alle Mängel fehlte mir: eine behagliche Wohnung. Um zu sparen, hatte ich ein kleines Zimmer gemiethet; in diesem fand ich auf die Dauer für mich und meinen Papierkram keinen Raum; ich mußte ein zweites daran grenzendes Gemach in Beschlag nehmen; dieses war noch unfreundlicher, öder, als sein kleiner Nachbar; und am Ende zahlte ich für beide zusammen mehr, als ich unter anderen Umständen für eine hübsche, heimliche Behausung zu entrichten gehabt haben würde.

Dennoch widerfuhr mir in diesen sonst so freudlosen Stübchen unerwartet eine recht große Freude. Mein Schwiegersohn, auf einer Urlaubreise begriffen, die er von Frankfurt nach Grätz unternehmen mußte, um dort einmal nach seinen Geschäften und seiner Familie zu sehen, hatte den Umweg über Köln und Hannover genommen und suchte mich in Hamburg heim. Die zwei Tage, die er Frist gewann mir zu gönnen, waren für mich von unschätzbarem Gewinne, denn ich hatte wegen seiner Gesundheit ernstliche Besorgnisse gehegt, die er persönlich am besten beseitigen konnte. Doch weil er selbst nicht ohne Befangenheit an die eben herrschende Cholera dachte, so freute ich mich zugleich über seine beschleunigte Abreise — obgleich auch der Weg nach Oesterreich und durch Wien in jener Oktoberzeit gerade nicht mit Rosen bestreut war. Die Cholera trieb in Hamburg herzhast ihr Wesen. Ich konnte aus meinem Vorderstübchen nach dem Dammthore blicken und sah stündlich, Zug an Zug gedrängt, ihre Opfer hinaus tragen. Dieser immer wiederkehrende Anblick, verbunden mit eigenem fortdauerndem Unwohl-

daß sie mich nach so vielen entgegengesetzten Erfahrungen hier wieder muthlos zu machen im Stande waren; doch thaten sie es und mit genügenden Gründen, denn Hamburg ist mit keiner andern deutschen Stadt zu vergleichen. Um dort durchzubringen, muß der Künstler einen Welt-Ruf mitbringen, oder er muß langsam, vorsichtig, nach und nach sich in kleine Kreise einleben, die ihn lieb gewinnen und sich später zu einem großen Kreise um ihn vereinen.

Ich fing die Sache verkehrt an, wie wir sehen werden, und verdarb sie mir vollständig. Es war Eitelkeit, die mich auf meinen Ruf als Vorleser rechnen und mich vergessen ließ, daß in einer so mächtigen Handelsstadt ganz andere Dinge die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Die Zeit, welche der Geschäftsmann seinem Lebenszweck abgewinnt oder absteht, will er reellen Genüssen widmen, unter denen das Diner den ersten, das Theater (vorzüglich mit Musik und Tanz) den letzten Rang, zunächst als Verdauungsfrist, einnehmen. Die Frauen denken und fühlen zwar anders, aber sie sind Frauen und in Hamburg seltener die Herren der Herren, als anderswo. (Wenigstens ist es mir so erschienen; meine Bühnenrinnen mögen mir nicht zürnen, wenn ich ihre Herrschaft in Zweifel stelle.) Hamburg steht bei allen reisenden Virtuosen in üblem Rufe. Ich nehme das aber Hamburg nicht übel, obgleich ich selbst als eine Art von Virtuosen dort einzog; denn es giebt ihrer zu viele, unter den vielen sehr viel mittelmäßige, und ein Concert von einem gewöhnlichen Flöten- und Klavier-

spieler ist und bleibt von allen Kunstgenüssen der unverbaulichste. Ich kann es dem Hamburger Kauf- und Handels-Herren nicht verdenken, wenn er zurückbebt vor jeder Anforderung, die seine Gattin, einen Wandervogel beschützend, in Form angebrohter Concert-Bonnen ihm stellt, und daß die Vorlesung eines langen Dramas wo möglich ein noch schlechterer Ersatz für Boston oder Whist scheinen mußte, begreift jedes Kind. Nur ich begriff es nicht, obgleich es mir von allen Seiten, wenn auch so schonend und zart wie möglich, angedeutet wurde. Ich berauschte mich gleichsam in blindem Vertrauen auf das gute Glück, wie es mir anderswo entgegen getreten, und frag' ich mich heute, wodurch dieser Rausch erzeugt worden, so find' ich keine andere Erklärung, als daß ich der Zeit und ihren finstern Tagen eine Art von verzweifeltm Troß zu bieten vermeinte. Jener Oktober war gewiß der trübste Monat des verhängnißvollen Jahres. Zu welcher Partei das Herz eines Deutschen sich immer neigen mochte, von allen Seiten ward es schmerzlich bewegt und verletzt. Von unserer nächsten Nachbarschaft in Schleswig-Holstein bis nach Frankfurt und Wien, überall Zwiespalt, Jammer, Blut, Haß, Verwirrung. Wie mir eigentlich dabei mit dem Wunsche der Selbsterhaltung thörichte Hoffnung auf günstige künstlerische Erfolge vorschweben konnte, versteh' ich jetzt selbst nicht mehr. Ein treffendes und bezeichnendes Bild meines inneren Schwankens war der Prolog, den ich zum 18. Oktober auf den Wunsch meines Freundes Maurice für sein Thaliatheater schrieb, und den der Schauspieler Davison

sprach; dieser geist- und talentvolle Davison, welcher seit wenigen Jahren erst von der polnischen zur deutschen Bühne übergetreten, durch Energie des Willens ein allbeliebter Darsteller geworden war und eine Eindringlichkeit, Klarheit und Kraft deutscher Rede besitzt, wie vielleicht wenig deutsch geborene Schauspieler neben ihm. Dieser Prolog würde nicht dazu beitragen, mich bei denen beliebt zu machen, welche gewöhnt sind, von sich und ihres Gleichen all' und jede Schuld abzuwälzen an Deutschlands Unglück. Er würde auch denen nicht gefallen, die Aufruhr predigen und in ihm ihr Heil suchen. Er würde das Loos seines Verfassers theilen: der äußersten Rechten und der äußersten Linken zu mißfallen. Ich habe ihn deshalb nicht in meine an Prologen reiche Gedichtsammlung aufgenommen.

---

Eine Benefizvorstellung, welche der beliebte Schauspieler Birckbaum veranstaltete, und zu der er mich, seinen alten Rigaischen Director, mitzuwirken aufforderte, gab mir erwünschte Gelegenheit, mich zu zeigen. Leider vor leerem Hause. Es fehlte nicht an Beifall, wohl aber an Zuhörern. Bald nach diesem Abend thaten die öffentlichen Blätter kund, daß ich zu einem im großen Apollo-saale abzuhaltenden Cyklus von drei Abenden das kunst-sinnige Publikum gebührend einzuladen mir die Ehre gäbe. Der in Hamburg üblichen Sitte, durch Subscriptionsbogen die Leute zu ihrem Glücke zu zwingen, wollte ich mich nicht fügen. Wer mich hören will, sagte ich, wird

schon kommen; wer nicht will und nur käme, weil man ihn darum ersucht hat, der bleibe lieber davon! Das letztere thaten denn auch die Meisten. Außer den Familien, die mir gastlich ihr Haus geöffnet und mich gern und gütig bei sich gesehen, fand sich nur eine sehr geringe Anzahl ein, welche in den weiten Räumen des Säbel gewählten, unausfüllbaren Concertsaales sich bis zur Unscheinbarkeit verlor. Manche, die Sinn und Theilnahme dafür gehabt hätten, wurden durch Versammlungen, politische Clubs, Comité's und Sitzungen zurückgehalten. Meine Stimme verklang wirkungslos im schallenden und hallenden Gebäu; meine Einnahme war nach Abzug der bedeutenden Kosten so gut wie gar keine. Als ich am letzten Abende, wo ich noch auf den Absatz einzelner Karten gerechnet (denn die Zahl der Abonnenten belief sich nur auf etliche und siebenzig), einen Blick durch die Thüre des Ankleidezimmers werfend fast lauter leere Stühle entdeckte und miswmuthig den Kopf schüttelte, sagte der Bursch, den ich zu meiner Bedienung angenommen, indem er mir die Kleider reichte: „ja es ist sehr leer. Aber warum hat der Herr auch nicht ein anderes Metier ergriffen? Seiltänzer oder auch Zauberer stehen sich weit besser.“ Du hast Recht, Peter, erwiderte ich ihm, vollkommen Recht. Jetzt kann ich doch nicht mehr umsatteln, es ist zu spät.

In Hamburg besteht ein Gesetz, daß Jeder, welcher eine öffentliche Kunstleistung dem Publikum gegen Eintrittsgeld darbietet, von seiner Brutto-Einnahme zehn Procent an die Kammer-Verwaltung entrichten muß.

Um der mit dieser Abgabe verbundenen Controle zu entgehen, hatte ich mit dem Chef jener Verwaltung mich dahin zu einigen gesucht, daß ich den vollen Ertrag eines vierten Abends der Armen-Direction überweisen wolle, und Herr Henri Goffler, ein eben so feingebildeter und liebenswürdiger Mann, war meinem Anerbieten auf die gefälligste Weise entgegen gekommen. Als ich es that, glaubte ich selbst noch an einen günstigen Erfolg. Jetzt war ich froh, daß die Kosten gedeckt wurden, und daß den Armen noch ein kleiner Ueberschuß verblieb. Ich trat beschämt und — verlezt vom Schauplatz.

Meine Geldverhältnisse erwogen, war ich wohl zu bedauern; mehr aber als ich waren es jene Familien, welche so lebhaften und thätigen Theil am Geschick ihres grauen Schütlings nahmen und so gern gesehen hätten, daß ich mit Gold und Ehren überschüttet worden wäre. Sie hatten nie gefehlt, wenn ich las; hatten in ängstlicher Spannung die Eingangsthür beobachtet und Haupt für Haupt gezählt; sie nahmen sich das Mißlingen der Sache recht zu Herzen, und zuletzt blieb mir Nichts übrig, als sie zu trösten und ihnen vorzulügen, daß ich noch einen ganzen Sack voll Louisd'or's im Kasten hegte. Die Stunden abgerechnet, die ich mit ihnen und in ihren Häusern verleben durfte — sei es nun in der Ferdinandstraße, sei es auf den „großen Bleichen,“ sei es im lieben „Fontenay“ gewesen! — und jene Stunden, welche im Thaliatheater durch den seltenen Verein begabter und fleißiger Schauspieler mir zu heiteren wurden, führte ich im Allgemeinen kein angenehmes Leben. Mein Haupt-

trost für alle Mängel fehlte mir: eine behagliche Wohnung. Um zu sparen, hatte ich ein kleines Zimmer gemiethet; in diesem fand ich auf die Dauer für mich und meinen Papierkram keinen Raum; ich mußte ein zweites daran grenzendes Gemach in Beschlag nehmen; dieses war noch unfreundlicher, öder, als sein kleiner Nachbar; und am Ende zahlte ich für beide zusammen mehr, als ich unter anderen Umständen für eine hübsche, heimliche Behausung zu entrichten gehabt haben würde.

Dennoch widerfuhr mir in diesen sonst so freudlosen Stübchen unerwartet eine recht große Freude. Mein Schwiegersohn, auf einer Urlaubreise begriffen, die er von Frankfurt nach Grätz unternehmen mußte, um dort einmal nach seinen Geschäften und seiner Familie zu sehen, hatte den Umweg über Köln und Hannover genommen und suchte mich in Hamburg heim. Die zwei Tage, die er Frist gewann mir zu gönnen, waren für mich von unschätzbarem Gewinn, denn ich hatte wegen seiner Gesundheit ernstliche Besorgnisse gehegt, die er persönlich am besten beseitigen konnte. Doch weil er selbst nicht ohne Befangenheit an die eben herrschende Cholera dachte, so freute ich mich zugleich über seine beschleunigte Abreise — obgleich auch der Weg nach Oesterreich und durch Wien in jener Oktoberzeit gerade nicht mit Rosen bestreut war. Die Cholera trieb in Hamburg herzhast ihr Wesen. Ich konnte aus meinem Vorderstübchen nach dem Dammthore blicken und sah stündlich, Zug an Zug gedrängt, ihre Opfer hinaus tragen. Dieser immer wiederkehrende Anblick, verbunden mit eigenem fortdauerndem Unwohl-

sein und mit der unbefleglichen üblen Laune über meine fehlgeschlagenen Erwartungen, trug durchaus nicht bei; mir die trüben, neblichten Herbsttage minder trübe zu machen. Wohin man auch den besorgten Blicke richtete; nach welcher Gegend, wo Freunde weilen, die theilnehmende Frage sich wenden mochte: von allen Enden; aus jedem Winkeln drang ein Ton der niederschlagenden Entmuthigung. Dabei war es rein unmöglich, in der nächsten Umgebung, mit den liebsten Bekannten in gefelligem Verkehr Frieden zu halten. Was sich bei oberflächlicher Verführung als gleiche Ansicht und politische Meinung oder Erwartung darstellen zu wollen schien, verkehrte sich, sobald nur zehn vertraute Worte gewechselt waren, in unvereinbaren Widerspruch. Die Royalisten sein wollten nach Außen hin, traten als Revolutionaire vor, wenn es Hamburger Verhältnisse betraf; die für Hamburg als Stoc.-Aristokraten, als unerschütterlich Conservative galten, fertigten die Ansprüche sämmtlicher Regenten mit zwei Silben ab und gestanden ihnen nicht ein Zehnthheil der Rechte zu, welche sie für sich bewahrt und erhalten wissen wollten. Demokraten von blutrothem Anstrich schwärmten für polnische und magyarische Tyranni, und exaltirte Deutsche, die nur ein Deutschland begehrten, jubelten über den Haß, der gegen Deutsche ausgesprochen und geübt ward. Glühende Feinde von Oesterreich und Preußen nahmen Partei für Dänemark gegen Schleswig-Holstein, und Andere, welche Rußland und seinen Selbstherrscher nicht genug preisen konnten, wütheten über den abgeschlossenen Waffenstillstand und

über die Rücksichten, welche man für Kopenhagen gehabt. Kurz, es war unmöglich, sich zurecht zu finden. Ganz consequent erschienen mir sogar die wildesten Republikaner nicht, und zuletzt glaubte ich nur bei einer Klasse entschiedene Farbe zu entdecken: ich meine jene, die es geradezu ausspricht, daß sie alle Leute todt zu schlagen wünscht, welche noch Etwas mehr besitzen, als sie. Meinem Finanzen gemäß hätte ich mich dieser resoluten Partei anschließen müssen. Ich that es aber nicht, weil ich denke: Geben ist selbiger denn Nehmen. Auch besaß ich noch so viel, um meine Reise nach Schwerein antreten zu können, würde folglich doch zu den Todtzuschlagenden gehört haben. Ich langte jedoch lebendig in Mecklenburgs freundlicher Hauptstadt an, und zwar mit der ersten Hälfte des unfreundlichen Monats November. Hamburg, die Stadt, hatte ich verlassen, um in „Stadt Hamburg“ einzukehren, wo ich mir bald im dritten Stockwerk eines thurmartig angehängten Nebenhäusleins den stillen abgelegenen Zufluchtsort aussuchte und friedlich einrichtete, den ich „Ablers Horst“ benannte, in welchem ich recht fleißig und zufrieden war; aus dessen kleinen Fenstern ich den Blick über viele Dächer hinweg nach dem großen See senden konnte, ohne vom Ofen abzurücken, worin ein behagliches Feuer flammte. Ich begann und vollendete in Ablers Horst die für das Thalia-Theater bestimmte Umarbeitung der Comedy of errors, war auch sonst nicht müßig, trug besonders viel Briesschulden ab. In Schwerein sollte ich wieder einmal das Glück genießen, völlig fremd anzulangen: ohne einen Freund oder

auch nur Bekannten im Orte zu wissen. Ich habe schon früher gesagt, daß es mir ein angenehmes Gefühl gewährt, durch mich selbst zu erwerben, was geringere Freude giebt, wo es schon vorhanden und fertig auf den Kommenden wartet. Als ich im Orte ankam, kannte ich keine Seele außer dem Kellner, der mich am Bahnhofe empfangen und mich, die einzige Beute jenes Abends, in den Omnibus genöthigt hatte. Seine Protection hatte genügt, mich für die erste Nacht unterzubringen; am nächsten Morgen war der Hausherr aufgebeten worden, damit er mir Adlers Forst einrichten lasse; aber nun stand ich auf mich selbst angewiesen und durfte wandern.

Mein erster Gang war zum Polizei-Director, die Bewilligung für's Unternehmen mir zu erbitten. Diese wurde mir nur bedingungsweise ertheilt; nur für den Fall, daß ich einen Saal fände, den man zu meiner Disposition stellen wolle. Auf die Entgegnung, daß daran wohl nicht zu zweifeln sei, mußte ich entschiedenen Widerspruch hinnehmen, verbunden mit gutgemeinter und freundlich ausgesprochener Warnung: Es sei durchaus nichts Günstiges für mich zu erwarten, und wenn ich auf verständigen Rath hören wolle, möge ich abreißen, ohne mir erst unnütze Ausgaben zu machen. Man wisse Nichts von mir und meinen Productionen, kenne meinen Namen nicht und meine es gut, wenn man mich zurückweise! Ich schied mit der Verabredung, mich wieder zu melden, sobald ich erst wüßte, wo ich lesen könnte. Doch blieben meine Bemühungen vergebens, und der Herr Polizeidirector hatte ganz Recht, wenn er diese Schwierigkeit

heraus hob. Die wenigen Säle der Stadt waren allabendlich durch Zusammenkünfte von Mitgliedern der Kammer in Anspruch genommen; kein Wirth wollte sich mit mir einlassen. Ich lehrte unverrichteter Sache, niedergeschlagen, verstimmt in mein Gasthaus zurück, wo mir ein Platz am *table d'hôte* neben zwei stummen Herren angewiesen wurde, die stolz, als ob sie wüßten, wie es mir ergangen, auf mich herabblickten. Schon sah ich mich im Geiste Adlers Horst wieder räumen. Ich beschloß während des Essens, denselben Abend zu packen und am nächsten Morgen über Hamburg zurück nach Bremen zu eilen, welche Stadt ich mir ursprünglich für den Januar aufgespart. Wir waren am Dessert, und ich mit meinen Entschliehungen so gut wie im Reinen, als der Herr des Hôtels von dem andern Ende der Tafel zu mir kam, mir in's Ohr sagend: es befinde sich an jener Seite ein Graf B. aus Island mit seiner Gemahlin, die, als sie durch ihn meinen Namen vernommen, sich lebhaft nach mir erkundiget und gefragt hätten, ob ich der Rigaische Holtei wärc. Eine bejahende Botschaft wurde zurückgesendet, dieser folgte eine begrüßende Einladung, und ehe noch fünf Minuten vergangen, saß ich einer Nichts unseres würdigen Civil-Gouverneurs von Föllkersahm gegenüber. Ein junger Mann mit geistreichem Gesicht und scharfem Auge redete mich auch an, gab sich als Advocat Dr. B. zu erkennen und als Hausfreund der Familie Flemming, deren Haupt, der berühmte Arzt und Psychologe, die große Heilanstalt auf dem Sachsenberge unweit Schwerin leitet. Die Gattin dieses vor-

trefflichen Gelehrten ist die Schwester eines vertrauten Jugendfreundes aus unserer Berliner grünen Zeit, die durch Schönheit und lebhaften Geist uns, den Genossen ihres Bruders, entzückte Bewunderung abgewonnen. Ich halte wohl gewußt, daß sie hier vermählt sei, hatte aber jetzt, wo ich am Orte war, wirklich gar nicht daran gedacht; wie man ja oft den Wald vor Bäumen nicht sieht. Dr. B. versicherte mich, daß auf dem Sachsenberge bisweilen mit Theilnahme von mir geredet werde, und daß ich daselbst auf freundlichen Empfang rechnen dürfe. Wir begaben uns noch am nämlichen Tage auf den Weg dahin. Im Gehen schilderte ich dem neuen Freunde den schlechten Erfolg meiner Vorbereitungen. Er schlug mir vor, mich um den Concertsaal des Großherz. Schauspielhauses zu bemühen; dessen Existenz mir bis dahin eben so wenig bekannt gewesen, als dem Chef der Schweriner Polizei die meinige. Und doch sind wir beide, der Saal wie ich, gar nicht übel. Aber wie sollt' ich dies anfangen? Die Theatergesellschaft sammt ihrem Intendanten war vom Sommerausfluge noch nicht zurückgekehrt; sie befanden sich noch in Bismar. An wen sollt' ich mich wenden? Auch dafür wußte Dr. B. den besten Ausweg. Ich sollte nur zum Kabinetstrath Sr. Königl. Hoheit, dem Herrn Dr. Prosch, mich begeben und dessen Vermittelung beim Großherzoge nachsuchen. Auf der Chaussee, während uns ein jugendlicher November-Regen anfrischte, empfand ich Muth genug, in diesen Vorschlag einzustimmen. Am andern Morgen jedoch, als ich aus Adlers Horst die in Nebel verhüllte

ohne über den See schleichen sah, verging mir diese  
 uth wieder. Wenn nun, so sagt' ich mir, der Herr  
 abinetsrath Dich empfängt, wie der Herr Polizei-Chef?  
 kann er Nichts von Dir weiß oder Nichts von Dir wissen  
 ill? — Dennoch begab ich mich, auf Alles gefaßt, nach dem  
 abinet. Der Diener ließ mich im Vorzimmer harren  
 und ging hinein, mich anzumelden. Da drang mir aus  
 dem Allerheiligsten der Ton einer wohlklingenden Stimme  
 entgegen: „Holtei?“ Und gleich darauf öffnete sich die  
 Thür, ich ward hineingezogen und mit vieler Herzlichkeit  
 begrüßt. Meinen Wünschen begegnete die schnellste Ge-  
 währung. Bald nachher konnte ich auf dem Polizei-  
 Bureau melden, daß ich eine „Unterkunft“ gefunden, die  
 der Großherzog Selbst mir vergönnen wollen.

Am vierzehnten November schon eröffnete ich mein  
 Abonnement, welches aus drei Abenden bestand. Diese  
 gingen in rascher Folge vorüber, so daß dieselben, am  
 vierzehnten begonnen, mit dem zwanzigsten November  
 schon schlossen. Ihr Erfolg wendete mir manche freund-  
 lich entgegretende Auszeichnung zu. Als ein beson-  
 deres Glück, mir auf meiner Künstlerlaufbahn begegnet,  
 darf ich die Guld erwähnen, die der regierende Herzog  
 und dessen Schwester, Prinzessin Louise, meinen Vorträ-  
 gen und meiner Persönlichkeit gönnen wollten. Auf  
 Beider Wunsch ward mir die Freude zu Theil, mehrmals  
 bei Ihrer Mutter, der verwittweten Frau Großherzogin  
 Alexandrine, zu erscheinen und dort in kleinem Kreise  
 durch Scherz und Ernst eine, wie mir schien, angenehme  
 Stunde zu bereiten. Es giebt eine an Höfen bräuch-

liche Art, den Virtuosen, den Künstler, den Dichter, ja den Gelehrten sogar mit Auszeichnung zu behandeln, ihm jede Gunst zu spenden und dabei doch nie vergessen zu lassen, daß er „am Hofe“ sei. Nach Allem, was ich früher von Mecklenburg vernommen, was ich von seiner Aristokratie gehört und gesehen, war ich auf das Schlimmste gefaßt und hatte mich resignirt, als ich, dem an mich ergangenen Rufe folgend, die Stufen des Palais emporstieg. Aber wo ich kalte Förmlichkeit, zurückweisende Abfertigung vermuthete, fand ich theilnehmende Wärme für das poetische Wort, fand ich menschlich heit're, Vertrauen erweckende Natürlichkeit. Ich saß neben den Königlich Hohheiten, wie man sich bei freundlichen, gebildeten, auf Alles eingehenden Personen fühlt, und ich nahm jene Empfindung einer ungeheuchelten Anhänglichkeit mit mir, welche sich weder befehlen, noch erkaufen läßt, welche nur aus dem Herzen kommt.

In den Familien Prosch und Flemming ward mir „des Hauses stiller Frieden“ vergönnt. Ich wurde heimisch am „Pfaffenteich und auf dem Sachsenberge.“ nur bedauernd, daß der Winter den Seen ihr Blau, den Hügeln ihr Grün geraubt.

Ehe ich noch meinen vierten, der städtischen Armenkasse gewidmeten Abend in Schwerin beging, mußte ich mich zu einem Ausfluge nach Rostock richten, woselbst ich leichtsinniger Weise auf eine Verbindung mit der Theater-Direction eingegangen war, um im Schauspielhause zu lesen. Ich traf es in jeder Beziehung unglück-

in der alten, ehrwürdigen Handelsstadt. An beiden Tagen, wo ich las, gab es große Välle, die einen Theil des Publikums in Anspruch nahmen; und der andere Theil bekümmerte sich so wenig um mich und meine Insten, daß ich letztere das erste Mal vor sehr leerem, das zweite Mal vor ganz leerem Hause zu machen mich nöthigt sah und Gott dankte, als mich nur die Postkutsche wieder nach dem lieben Schwerin zurückzogen, wo ich zwar erfüllt und recht unwohl eintraf, meiner eingegangenen Verpflichtung für die Armen dennoch genügt und mich an einem reichen pekuniären Resultate erfreuen konnte.

So war denn der häßliche November-Monat recht bösch geworden, und ich konnte auf ihn (die Koftoder Expedition abgerechnet) als auf einen glücklichen hindeuten. Günst, Huld, Freundschaft, Fleiß — (meine Komödie der Irrungen“ war in's Reine gebracht!) — und sogar etwas Geld nahm ich mit mir; — im Geiste, Herzen, in der Erinnerung und in der Börse. Auch leb ich nicht, ohne ein mir und Anderen abgelegtes Küsschen: Schwerin wieder zu begrüßen, sobald der Mai blühen würde. Und ich zog nach Lübeck! Auch Lübeck wußt' ich mir fast gar keine Bekannte. Nur ein Freund einer mir sehr nahe befreundeten Hamburgerin, der früher in Ostindien etablirt gewesen, Herr Hermann E., befand sich zum Besuche dort bei seiner irdigen Mutter; das wußte ich. Und ferner, daß Emael Geibel dort lebe. Diesen hatt' ich nur zweimal in meinem Leben flüchtig gesprochen, und dies zu einer

Epoche, wo ich ihn als Dichter wenig kannte; ja, wo ich eigentlich gegen ihn eingenommen war. Warum? Wahrscheinlich nur, weil ich ihn nicht kannte, als Dichter nämlich; wie man einen Dichter kennen muß, wenn man sagen will, daß man ihn kenne; wie man ihn durchdrungen, in sich aufgenommen, sich mit ihm gleichsam verschmolzen haben soll. Seitdem war mir das hellere Licht aufgegangen. Ich hatte, in seinen Gedichten blättern, das Gedicht: „Sousouci“ überschrieben, gefunden, gelesen, wieder gelesen und war dadurch veranlaßt worden, mir das Buch — (in Trachenberg) — mit auf mein Zimmer zu nehmen. Und da war mir's wie Schuppen von den Augen gefallen, und ich schämte mich, so lange blind gewesen zu sein . . . aus — nun ja: aus Troß. Anders kann ich's nicht nennen. Ich hatte den Mann für einen „Hofpoeten“ gehalten. Nun lern' ich ihn als wahren, edlen Dichter erkennen, und ich freute mich, daß ich Einen mehr in meinem Herzen tragen durfte. Ich stellte ihn zwischen Müdert, Platen, doch so, daß er auch meinem geliebten Eichendorff noch die Hand reichen könne. Als dann die Juniuslieder erschienen, befestigten diese mich auf's Neue im Glauben an ihn.

Diesen Dichter meiner Lust und Liebe in seiner Vaterstadt Lübeck nun auch persönlich zu finden, war eine meiner Haupt Hoffnungen für Lübeck. Sie ging aber nicht in Erfüllung. Als ich ihn aufsuchte, zeigte er sich gleichgültig gegen mich, dann verfehlten wir uns bei einem Gegenbesuche — und wir sahen uns gar nicht mehr, und ich habe Lübeck verlassen, ohne ihm sagen zu

können, daß er keinen wärmeren Bewunderer zählt, als den von Neid und Mißgunst freien alten Sänger. Nicht ihm stellte ich mich noch dem Dr. Classen, Professor am gelehrten Gymnasium, vor, welcher lebhafteste Theilnahme für mein Unternehmen kundgab. Einige andere Besuche bei reichen Kaufleuten, zu denen ich von Hamburg aus aufgemuntert war, schlugen fehl, indem sie durchaus keine Folge hatten. Von dieser Seite zeigte sich wenig Aussicht für günstigen Erfolg. Der Buchhändler, welchen ich ersuchte, meinen Abonnements-Karten-Verkauf bei ihm etabliren zu dürfen, verband mit seiner Einwilligung, die er im Tone eines feingebildeten Mannes ertheilte, doch einen so entschiedenen Zweifel an der Sache, daß er mir nicht undeutlich zu verstehen gab, er glaube wenig Bemühung und Eißrung zu erdulden durch Käufer, und fast wär' es mir nicht gelungen, einen ersten Abend zu Stande zu bringen, den ich nach Braunschweigisch-Hannöversch-Bremer Theorie irgend einer Armenkassa widmen wollte, wenn nicht mein indischer Freund und Obaner seinen Schwager, einen Pastor, dafür gewonnen und mich durch diesen den Damen angebettelt hätte, welchen die Führung der Klein-Kinder-Bewahranstalten übertragen war. Diese verstanden sich endlich dazu, mein Anerbieten anzunehmen; unter ihrer Hülfe gelang es, mich den Lübecker Literaturfreunden produciren zu können.

Die Kleinkinderbewahranstalt — (welch' liebenswürdiges Wort!) — war abgefunden, und nun kam das große Kind an die Reihe. Auch hier schlug der Ausgang holtel, Bierzig Jahre. VI.

manchen Zweifel nieder. Lübeck glich aus, was die größere Schwesterstadt Hamburg unerfüllt gelassen. Trotz meiner hartnäckig durchgeführten Weigerung, mir Abonnenten durch Subscription zu pressen, gewann ich deren eine große Zahl. In meinem Saale, abgleich selbiger dem Fräulein „Ebbe“ gehört, wogte eine wahre Fluth von Zuhörern, die von einem Abend zum andern anschwoll, und zuletzt hatte ich nur noch eine Noth: den Ansprüchen auf Eintrittskarten genügen zu können. Obgleich ich deren immer, sowohl an's Gymnasium, wie auch an Jeden, der mich persönlich darum ansprach, unentgeltlich vertheilte, bemerkte ich doch hier Etwas mir völlig Neues, was ich, so lang' ich mein Handwerk treibe, in der Art noch nicht entdeckt hatte: nachgeahmte Eintrittskarten, und so geschickt angefertigt, daß ein scharfer Blick dazu gehörte, sie von den echten zu sondern. Man konnte sie nur daran erkennen, daß die sorgfältig geschriebenen Lettern nicht, wie bei den gedruckten, in's Papier gepreßt erschienen. Meine Namensunterschrift war vollendet gelungen. Bei der Wichtigkeit, die in einer Handelsstadt eine solche Namensunterschrift gewinnen kann, wenn sie am rechten oder vielmehr am falschen Platze steht, fand ich die Erscheinung nicht unbedeutend und will wünschen, daß der unbekannte Kalligraph niemals versucht werden möge, gefährlichere und in ihren Folgen bedeutendere Fälschungen zu wagen.

Da ich vom unbekanntem Kalligraphen rede, so darf ich nicht versäumen, eines bekannten (in Lübeck bekannten, denn mir ist leider sein Name entschwunden!) dank-

bare Erwähnung zu thun, dessen kunstfertige Feder für mich ein seltenes Meisterwerk geschaffen. Die Vorsteherinnen der Kinder-Anstalten hatten einen dortigen Schullehrer ersucht, jenen Worten gütigen Dankes, die sie mir gaben, seine Hand zu leihen, und dieser Herrenmeister hat eine Federzeichnung geliefert, welche nicht nur eine Musterkarte der wunderbarsten Buchstaben und Schriftzüge giebt, sondern auch in allegorischen Bildchen und Randverzierungen Anspielungen auf die einzelnen, von mir vorgetragenen Gedichte aus den „Stimmen des Waldes“ enthält. Wenn es für mich einer äußeren Erinnerung an Lübeck bedürfte, so könnte nicht leicht eine anmuthigere gefunden werden, als dieses reizende Blatt.

Die geselligen Formen, wie sie in E. herrschen, stellen sich dem Fremden noch schroffer, noch abweisender entgegen, als in Bremen. Und nun gar einem Fremden meiner Gattung, der wohl weiß, daß ihm sein Leben, wie seine Schriften einen Anstrich von Ruchlosigkeit gegeben haben! Dennoch fand ich einen heiteren, lebensfrischen Kreis in einer Abendgesellschaft beim Professor Classen. Wenn auch Elemente darin mitwirketen, die mir nicht vertraulich werden können, blieben sie doch in den Grenzen freundlicher Milde, so daß es mir möglich wurde, mich zu geben, wie ich bin, ohne Furcht zu verletzen. Leider vermiste ich auch dort, obgleich mehrere seiner nächsten Gönner und Gönnerinnen zugegen waren, den geliebten Dichter. Es war mir einmal nicht beschieden, ihm in Lübeck näher zu kommen. Was mich

aber durch und durch befriedigte, war die patriotische Verehrung, die ich über die ganze Stadt in allen Ständen für Geibel verbreitet fand. Daß man ein schönes Schiff „Emannel Geibel“ gekauft, konnte für eine von Einzelnen ausgegangene Huldigung betrachtet werden; daß aber zum Beispiel ein stilles, fleißig arbeitendes Nähermädchen, welches ich bei der Schauspielerin Weber sitzen und nähen sah, sich plötzlich in unser Gespräch mischend, als von ihm die Rede war, mit Lebhaftigkeit eine seiner Dichtungen nannte, deren Titel mir augenblicklich entfallen war, das ist ein lebendes Zeichen. Jeder Mensch weiß von ihm; Arbeitsleute, die wahrscheinlich außer der Bibel nie ein Buch vor Augen hatten, zeigen dem Fragenden den Weg nach Geibel's Wohnung, und sie thun es mit einem unverkennbaren Ausdruck von Stolz. Das spricht nicht bloß für Geibel; es spricht auch für Lübeck. Denn ich kenne manches Städtchen, welches für den Sohn aus seinen Mauern, weil er sich den Mufen widmete, nur Spott oder Groll oder Geringschätzung hat, wobei freilich zu bedenken, daß nicht Viele, die sich den Mufen widmeten, Geibel's werden. Aber nichtsdestoweniger liegt mir eine Stadt, eine große oben ein im Sinne, die auch für einen Geibel, wenn er in ihr geboren wäre, kaum etwas Anderes zeigen würde, als Gleichgültigkeit — und ich liebe Lübeck, weil es seinen Geibel liebt. Darin spricht sich Pietät aus, und ohne diese giebt es keine Poesie und keine Poeten.

Am 19. Dezember ging meine Verpflichtung als Vorleser zu Ende. Ich wollte den Weihnachts-Abend in Hamburg bei den Freunden verleben, deshalb eilte ich fort, trotz mancher Aufforderung, noch einmal zu lesen. Bisher hatte der Winter nur mit uns kokettirt. An dem Tage, wo ich aus Lübeck nach Hamburg reisete, schien er entschlossen, Ernst zu machen. Es wurde bitter kalt. Die Elbe fing an, mit starkem Treibeis zu gehen, und mir graute schon vor dem Gedanken, wenn ich nach Bremen aufbräche, die Ueberfahrt nach Harburg als Eisbär unternehmen zu müssen. Zunächst freilich lag mir die Verpflichtung ob, in Hamburg meinen kleinen Ofen zu heizen, und da in meinem Hôtel die Doppelfenster, als eine dem Süden angehörige Erfindung betrachtet, nicht eingeführt waren, und da in der Esplanade, wo selbiges Hôtel liegt, die ganz eigenthümliche physikalische Absonderlichkeit vorwaltet, daß der Wind immer und zu allen Zeiten von allen Seiten kommt und geht, so durfte ich nicht müßig bleiben; mußte bald mit Steinkohlen, bald mit Torf beladen dem Ofen unaufhörlich zusprechen und sah aus wie ein Kohlenbrenner am Sonnabend. Den Christbaum sah ich leuchten auf den „großen Bleichen“ im Verein jener mir so wohlwollenden Familien, in denen ich heimisch geworden, mich fast wie dazu gehörig betrachten durfte, ebenso den Sylvester. Es widerfuhr mir an diesem letzteren Abend ein für den Gelegenheitsdichter empfindlicher Streich. Die Tochter des Hauses, schon Mutter eines prächtigen Knaben, hatte heute zum zweiten Male taufen lassen. Ich, angeregt von dem für

mich neuen Zusammentreffen, daß Neujahrnacht und Gevatterschmaus auf einen Abend fielen, war noch kurz vorher an ein Liedchen gegangen, welches ich dann bei dem üblichen Punsch zur zwölften Stunde sang. In diesem Liede war von zwei Kindern die Rede, welche die Taufe empfangen, das eine mit Wasser, das andere mit Punsch, und weil das neue Jahr als zuletzt getauftes genannt und sein Vorgänger, als eben vollendetes, mit einer Leiche verglichen wurde, gaben die wahrscheinlich unklar abgefaßten Verse einen so üblen Doppelsinn, daß Aeltern und Verwandte wähten, es sei vom Tode ihres ältesten Kindes die Rede, wodurch eine fühlbare Mißstimmung erzeugt wurde. Und ich ging wie ein begossener Pudel hinüber in's neue Jahr

1849.

Das Eis auf der Elbe war so lange gegangen, bis es zuletzt stehen blieb und eine Rinde bildete, welche man dick genug hielt, ihr Fuhrwerke leichterem Gattung aufzubürden. Ein junger Schauspieler aus Altona, der mich bisweilen besuchte, kam eines Morgens mit den Worten: „Na, nun können Sie dreist abreisen, die Elbe steht, ein Milchmann ist heute schon ersoffen!“ in mein Zimmer. Da ich kein Milchmann bin, meinte ich es wagen zu dürfen, denn in Bremen hatt' ich mich längst angemeldet, und man erwartete mich. Meine Absicht war, mit einer Hamburger Droschke bis an den Grasbrook zu fahren, dort einen der daselbst aufgestellten und beaufsichtigten Schlitten zu nehmen und mit diesem über die Eisdecke

nach Harburg zu gleiten. Unser Hausknecht entfaltete eine andere Meinung. Er stellte mir siegreich vor, daß ich auf meine Weise genöthigt sein würde, am Grabbrook umzupacken, in einem offenen Schlitten mich dem schneidenden scharfen Winde auszusetzen, mich zu erkälten; — auf seine Weise, das heißt wenn ich ihm folgen wollte, mache er sich anheischig, mich mit einem Hamburger festgeschlossenen Wagen über die Elbe und nach Harburg zu bringen, ohne daß ich auch nur von einem unsanften Lüftchen angeblasen würde. Meine Bremer Leseabende und die dazu gehörige Lunge vor Augen, sprach ich unbedenklich mein Ja zu diesem Vorschlage, dessen Zartheit einem Hausknecht gewiß alle Ehre macht. Dieser stellte mir seinen Freund, den Kutscher vor; die Forderung schien mäßig, wir wurden einig. Ein geräumiger Wagen nahm mich und mein voluminöses Gepäck in sich auf, ich rollte guter Dinge den Ufern der Elbe zu; aber mein Kutscher fand es bedenklich, die offene Eisbahn einzuschlagen, für welche seine Pferde ihm nicht „scharf“ genug schienen, und er zog vor, über Wilhelmsburg, eine darmartige Insel, zu fahren. Ich ließ ihn natürlich gewähren; in der sehr einfachen Voraussetzung, er kenne Wege und Stege genugsam, hüllte mich in meinen Pelz, drückte mich in die Ecke des Wagens und gedachte der Hamburger Freunde, denen ich wieder ohne Abschied ent schlüpft war. Wir fuhren eine Stunde und länger auf schmalen, holperichten, hartgefrorenen Dämmen, der frühe Winter-Abend dämmerte, der Kutscher knüpfte von Zeit zu Zeit mit vorübergehenden, frostigen Landleuten ein Gespräch

an, von dem ich seines allzu platten Plattdeutsch halber kaum einzelne Wörter verstand, doch heraushörte, daß er Fragen stelle. Endlich hielt er an, stieg vom Boß, öffnete die Wagenthür und sagte höchst niedergeschlagen: ja, hier geht's nicht weiter, hier müssen wir hinüber. Ueber einen Arm der Elbe nämlich, der diesen abgelegenen Theil der Insel von Harburg scheidet. Nun gut, erwiederte ich, so fahrt! — Ja, ich weiß nicht, wo der Weg über's Eis geht, es steht alles voll Wasser! — Wirklich war die Fluth übergetreten und spülte fröhlich an das Land, in welchem wir, nachdem ich ausgestiegen war und dem Kutscher suchen half, auch nicht den Traum einer Wagenspur entdeckten. Was nun? Sollen wir umkehren und nach Hamburg zurückkehren? Das wäre doch unaussehblich! Und auf gutes Glück in's Wasser hinein zu krebßen, lockte mich auch nicht. Nach kurzem Besinnen resolvirte sich der brave Kutscher, der, wie er selbst gestand, auf diesem Pfade ein Fremdling war. Er spannte sein Sattelpferd aus, setzte sich darauf und ritt ohne Weiteres in die keinesweges leichten Bogen, und in diesem kühlen Bade ritt und schwamm er so lange rechts und links, bis sein Rößlein unter allen vier Beinen soliden Eisgrund hatte, diesen prüfte es vorsorglich nach allen Richtungen hin, erst als er seiner Sache gewiß zu sein glaubte, lehrte er zurück, spannte wieder ein, und dann deutete er mir, von fristerndem Wasser triefend, mit unnachahmlicher, diktatorischer Geberde an, ich möge wieder Platz nehmen. Unter andern Umständen hätt' ich es nicht gethan, denn die Sache kam

nir trotz seiner Recognoscirung noch sehr bedenklich vor; aber ich schämte mich, vor seinem Heldennuthe all zu züg zurückzustehen, und ich stieg ein. Der erste Ruck vom Ufer hinaab in's Wasser warf Koffer, Nachtsack, Hut, Hachtel, Reisenden und andern Kram wild durcheinander. Dann aber ging's rüstig fort, und eh' ein halbes Stündchen vergangen war, saß ich im Harburger Gasthof, wo ich es mir zunächst angelegen sein ließ, den von Außen gefrorenen Kutscher möglichst von Innen aufzubauen. Bei dieser Gelegenheit erzählte mir der Wirth Bunderdinge von den Wasser-Männern, die, während die Elbe halb steht, halb mit Schollen geht, Güter und Reisende hinüber und herüber zu bringen beschäftigt sind; sie bedienen sich dabei gewisser Kähne, welche nach Umständen bald als solche, bald wieder als Schlitten verwendet werden, und müssen oft bis an die Achseln in Eiswasser waten und schwimmen. Wenn sie diese anstrengende, lebensgefährliche Beschäftigung den Tag über getrieben, pflegen sie sich des Abends im Gastzimmer zu erholen bei Grogg, der ihnen nicht steif genug sein kann, und dessen Feuer sie so mächtig erwärmt, daß „ihre Kleider rauchen!“ So legen sie sich, ohne jene nassen Kleider zu wechseln, zum Schlaf, und wenn es dann geschieht, daß Einer ihrer Kameraden von solchem Schlafe nicht mehr erwacht, dann sagen sie nur mit fast erschütterlichem Bedauern: „er hot 'ne schwächliche Natur ehobt.“ Ich, nach solchen Begriffen eine mehr als schwächliche Natur, hatte schon von der Erzählung zu viel und that, was in meinen Kräften stand, den tapferen

Hamburger Kutscher zu restauriren. Uebrigens verging mir der lange Abend in Harburg keinesweges angenehm. Rings um mich her wurde Weltgeschichte gemacht und in zuversichtlicher Weisheit so viel ungewaschenes Zeug geredet und so viel von „politisch durchgebildeten“ Männern gesprochen, daß ich meinem Schöpfer dankte, als die Hannöversche Postkutsche mit ihre Pforten öffnete und mich in ein Kabriolet ausnahm, in welchem ich, mit Stroh bis an die Hüften bedeckt, dem Mandrill oder andern zu einer Menagerie gehörigen großen Affen nicht unähnlich, bis Bremen transportirt wurde.

Und da war' ich denn wieder in dem lieben Bremen, in den nämlichen Gemächern der guten „Stadt Frankfurt,“ die ich vor zwei Jahren inne gehabt! Ja, die Meubles, die Zimmer, der Wirth sind dieselben. Doch Bremen ist nicht mehr dasselbe. Auch Bremen hat ein ander Kleid angelegt seit den Märztagen. Darf ich doch jetzt unangefochten von staunenden und spottenden Cigaretten-Wicklern ruhig durch die Gassen geh'n, ohne zu fürchten, daß mein Bart Anstoß geben wird, wie er damals that. Denn seitdem sind mehr Bärte dieser Art sichtbar geworden, theils eingewandert aus der Fremde sind sie, die großen Bärte, an welche Demokraten unterschiedlichen Alters befestiget waren, theils erwachsen sind sie in heimischem Boden unter sorgfältiger Pflege der Volksfreunde. Wo ich vor zwei Jahren verhöhnt wurde, empfing ich jetzt nicht selten zustimmende Zeichen des Einverständnisses von mir ganz fremden Menschen. Man hält mich für einen Wähler, einen Communisten,

inen Republikaner; — ich komme zu der Ehre, ich weiß gar nicht wie! Bisweilen hab' ich schon mit mir selbst gekämpft, ob ich nicht dieses zweideutige Aushängeschild von meinem Gesicht wegnehmen lassen sollte, weil es nitßlich ist, zu scheinen oder gar scheinen zu wollen, was man nicht sein will. Doch dann muß' ich wieder bedenken, daß mein Bart älter ist, als die Revolution; daß ich durch diese schon genug verloren habe, daß ich ihr nicht auch noch meinen schützenden, wärmenden, bequemen Bart opfern mag, um mich wieder, in die ungeschickten Hände der Barbliere oder, was noch schlimmer wäre, in meine eigenen zu begeben. Ein Demokrat (wenn auch nur nach meinem Sinne) bin ich ja von je gewesen, ein Proletarier werd' ich bleiben, so lang' ich lebe, ein Communist bin ich in so fern auch, als ich Andern gern mittheile, was mir zufällig zufällt; — möge denn auch der Bart an mir bleichen und aus Silbergrau in Weiß übergehen, möge er mindestens nicht eher von eines Eisens Schärfe fallen, als bis der Kopf zugleich mit ihm fällt! Und dazu kann vielleicht Rath werden, wenn meine Bartbrüder noch einmal zur Herrschaft gelangen.

Die Söhner und Söhnerinnen in Bremen fand ich unverändert. War auch bis in ihre stillen Räume der Lärm des Tages gedrungen, ja, hatte sein Hauch manchen kleinen Zwiespalt angeblasen, mir schienen die früher bewährten Gestaltungen unerwüttert dieselben. Häuslich verändert, sein Dasein umgestaltet, fand ich nur einen geistreichen Mann, den ringsgeachteten Vertreter deut-

scher Interessen im Sinne freimüthiger Wahrheit nach allen Seiten hin. Er hatte die Herrlichkeit\*) seines Junggesellenlebens vertauscht gegen die Anmuth des Ehestandes, worin die Grazien walten und die Mufen, wo sie in Ebnen weben und in Farben.

Daß von Denen, die mir und meinem Unternehmen wohlwollen, Niemand fehlen würde im Kreise der Zuhörer-schaft, das war leicht vorauszusehen, dessen hatte mich auch mein gefälliger Freund, der Buchhändler Hampe schon schriftlich versichert. Anders jedoch stand es um die allgemeine Theilnahme. Diese hatte bedeutend abgenommen und fiel endlich fast nur den Damen zu, da auch hier die Herren durch politische Zusammenkünfte und Berathungen über jede Gebühr in Anspruch genommen waren. Wenn ich den fünf Abonnements-Vorlesungen, welche am 14. Januar begannen und bis in den Februar hineinreichten, noch zwei einzelne Abende folgen ließ, so geschah dies wahrlich nicht, um dem lebhaftesten Andrang des Publikums, sondern lediglich um den Wünschen Einzelner zu entsprechen. Dennoch befand ich mich wieder sehr wohl in Bremen und fühlte mich nach meiner Art glücklich, sowohl in stiller Beschäftigung und Einsamkeit die Tage über, als im behaglichen Abendkreise, am nordischen Theetisch, nachsichtsvoll aufgenommen und huldreich ermunthigt. Ein Ereigniß, welches freilich näherer Schilderung unzugänglich bleibt, trug nicht wenig bei, mit seiner überraschenden Wirkung mich auf's

---

\*) »Herrlichkeit« wird eine Straßengegend in Bremen genannt.

dene an einen Ort zu fesseln, der mir schon so lieb gewesen. Und so schlingt man, dem Grabe wer weiß wie nahe schon, immer neue Bänder, die knöcherne Hand des Todes vergeßend, die nur darauf lauert, zu zerreißen, was sich verschlang! —

Ich feierte meinen 28. Januar, für mich ein Tag des Todes, durch eine Fahrt nach Oldenburg, die dortigen Leben zu grüßen und einen stillen Abend mit ihnen zu verleben. Leider gerieth ich gerade in eine Epoche höchster politischer Aufregung, die so tief ging, daß auch die Häuslichkeit darunter litt, und daß kaum ein ruhiges Gespräch möglich wurde. Diejenigen, die ich zu sehen gekommen, mußten sich eine Stunde absteifen, um sie mir zuzuwenden. Kaum, daß ein heit'res, lebendiges Wort mein grauen Flor durchdrang, der über uns Allen ausgebreitet lag. Montag den 29. befand ich mich schon wieder in Bremen.

Ich habe, als ich von meinem ersten Aufenthalte zurück sprach, dem Leser ehrlich mitgetheilt, welchen Eindruck damals auf mich das dort erlesene (wenn auch nicht immer anderlesene, denn es laufen viel schlechte Friedrichs-Vor's mitunter) Gold gemacht. Deshalb will ich auch nicht verschweigen, daß ich in dem Wahne, die goldne Frnte könne bei diesem zweiten Aufenthalte wiederum so ergiebig sein, mich in der Besorgniß eines reichen Manies befand, der durchaus nicht weiß, wo er seine Kapitalen und wie er sie sicher anlegen soll. Denn die kühn-

sten Berichte aus Californien, die eben an der Tagesordnung waren, machten mich glauben, Gold werde binnen wenig Monden tief an Werthe unter'm Blei stehen. Staatspapiere zu kaufen, dazu war mir die Lust völliig vergangen. Wo um Gottes Willen sollt' ich bleiben mit' meinen Schätzen? Aber diese Sorge währte nicht lange. Ich fand nur zu bald Gelegenheit, mich zu beruhigen, indem ich fast allabendlich einen zum Drittheil leeren Saal erblickte. Anfänglich tröstete mich der Gedanke an Californien und an die nahe bevorstehende Werthlosigkeit des Goldes. Späterhin, als die Nachrichten von dort sich zu widersprechen begannen, und ein Friedrichsd'or noch immer fünf Thaler galt, that es mir fast leid, meiner Sorgen überhoben zu sein, und ich hätte mich vielleicht noch entschließen können, ein paar tausend Goldstücke anzunehmen, wenn es mir gelungen wäre, sie einzunehmen. Indem ich diese so eben niedergeschriebenen Zeilen überlese, muß ich unwillkürlich auflachen, weil ich an eine junge, schöne, geistvolle Frau, die Gattin eines hohen Staatsbeamten in Schwerin, denke, die aus meiner Lebensbeschreibung, wovon ihr zufällig ein flüchtig durchblätterter Band zu Händen gekommen war, den Eindruck mitgenommen, daß ich ein sehr geldgieriger und gewinnsüchtiger Mensch sein müsse; eine Ansicht, welche sie Andern, die mich kennen, zur größten Belustigung mitgetheilt. Gott gebe, daß jener lebenswürdigen Dame nicht dies Blatt vor Augen komme, ich bin dann in ihrer Meinung unrettbar verloren, weil ich nicht umbin kann, mit Geld- und Goldgeschichten fortzufahren. Ich

uß berichten, daß mittlerweile in Hamburg für mein  
 eitliches Wohlergehen freundlichste Sorge getragen  
 wurde. Frau v. Bacharach, geb. v. Struve (als Schrift-  
 ellerin Therese), die während meiner verunglückten Vor-  
 :sungen den Herbst über auf Reisen gewesen, hatte mir  
 n Winter schon gesagt, daß es meinem Unternehmen an-  
 nichts gefehlt habe, als an einer passenden Vorbereitung,  
 nd daß sie Willens sei, wenn ich aus Bremen zurück-  
 hrte, dafür Sorge zu tragen. Dies setzte sie nun mit  
 er ihr eigenen Lebhaftigkeit und Wärme des Gefühls  
 n's Werk; ihr schlossen sich noch vier andere Frauen,  
 unter denen eine schlesische Landwännenin, gütig und thätig  
 in, und ohne daß eine öffentliche Aufforderung von mei-  
 er Seite ergangen wäre, fand sich ein eben so feingebil-  
 etes als empfängliches Publikum für drei Abende im  
 Monat März zusammen. Ich verließ Bremen noch vor  
 Ablauf des Februar mit neu belebter Anhänglichkeit für  
 die alten Gönner und Gönnerinnen, die sich unverändert  
 und liebevoll wieder als solche mir bewährt hatten. Und  
 ußer den Empfindungen dankbarer Treue im Herzen  
 nahm ich auch eine dem Geiste wohlthätige Anregung  
 nit, die ich schon lange nicht gehabt, und die in dem Ent-  
 schlusse bestand, es wieder einmal mit einer dramatischen  
 elbsterfundnen Arbeit zu versuchen. Während einer  
 lürmischen Nacht im hannoverschen Postwagen auf der  
 Straße von Bremen nach Harburg schwankend, bemühte  
 ch mich, den ersten Entwurf scenisch auszubilden und  
 estzubalten, so daß ich in Hamburg ein „Schauspiel im  
 Kopfe“ anlangte, was nicht wenig zu meiner fröhlichen

Stimmung beitrug. Denn Dichten ist Hoffen! Und sei man noch so oft getäuscht und enttäuscht worden, sobald die Lust zur Production sich regt, ist die kindische Hoffnung wieder da. Mag sie dann auch zu Schanden werden in der Wirklichkeit — so lang' sie währte, war sie schön, war sie erhebend! Das ist der Lohn, den die Poesie in sich trägt für ihre ärmsten Jünger. Wohl Dem, der gleich mir bescheiden genug ist in seinen Ansprüchen, sich an ihm genügen zu lassen und nicht zu murren gegen Gott und Menschen, wenn die Letzteren nicht schön sind, was ihm doch so schön gefiel, als er es schrieb. Wohl Dem, der lächelnd entsagen kann, nachdem er aufhören mußte zu hoffen. Ich vermag es.

Aber so lang' ich arbeitete, hoffte ich mit fast jugendlichem Muthe, und so lang' ich hoffte, machte mir meine Arbeit Freude. Drei Schauspieler vom Thalia-theater, für welches ich schrieb, waren es zunächst, denen ich die Hauptrollen des Schauspiels, ihren Persönlichkeiten entsprechend, zubachte: Davison, Marr und Wilke. Sie hatte ich bei jeder Zeile, bei jeder Wendung des Wortes und Gedankens im Sinn, und besonders den Letzteren von diesen Dreien so entschieden, daß ich ihn, während ich die Feder führte, vernehmlich sprechen zu hören wähnte. Gewiß ist ein solches Verfahren vortheilhaft für die naturgetreue Wahrheit eines zu schaffenden Charakters, weil es der Seele desselben im Entstehen gleichsam schon Fleisch und Bein verleiht. Aber es bewirkt auch leider, daß späterhin, von einem A n d e r e n dargestellt, eine solche Rolle in den Augen der Zuschauer viel verliert oder gar

icht zu ihren Rechten gelangt. Der selige C. M. von Beber schrieb mir einmal über einen ähnlichen Punkt die ir jeden Autor beherztigungswerthen Worte: „Man muß sich nicht eigenfinnig darauf capriciren, ein Kleid zu machen, welches nur einer Person genau paßt, sondern man muß trachten, einen Rock zu liefern, den Viele tragen können.“ Dies that ich nun eben nicht. Und obenein war ich noch inconsequent. Während ich mit sorgfältiger Berücksichtigung einiger Charaktere und Personen mir Fesseln anlegte, schrieb ich einige andere Rollen daneben, die, wenn auch nicht erste, doch wichtige waren, ohne noch recht zu wissen, durch wen sie vertreten werden könnten. Ja noch mehr, ich gab meiner Dichtung eine so entschiedene schlesische Localfarbe, daß sie vorzüglich in ihren reitischen und auch politischen Schattirungen für Hamburg unheimlich bleiben mußte. Eine Entdeckung, die ich reichlich erst machte, als es zu spät war. Nur zwei Schauspielern las ich die in Feuer der Begeisterung vollendete Arbeit vor, ehe ich das erste Manuscript in's Reine bringen wollte: Davison und Marr. Davison ist eine so bewegliche Natur, und sein künstlerischer Enthusiasmus ist im Anerkennen so empfänglich, daß wohl nicht viel nöthig ist, um ihn zu ergreifen und zu gewinnen. Seine Führung würde mich nicht aus meiner Fassung gebracht haben. Doch Marr — der Mann der Kritik und ernststen Besonnenheit, der fast immer Selbstbeherrschung behält, die innersten Gefühle in die Fesseln des Verstandes zu legen — Marr saß mir gegenüber, während ich las — im Anfang wie ein steinernes Bild — von Austritt zu Holtei, Bierzig Jahre. VI.

Austritt unbeweglicher — zuletzt hingegeben, — und als ich schloß, liefen zwei große Thränen über seine Backen. Fast eine Viertelstunde verging, bevor wir zu reden und einzelne Umänderungen zu discutiren begannen. Ich war meines Sieges sicher. Sämmtliche Mitglieder des Theaters, die in meinem neuen Schauspiel beschäftigt werden sollten, theilten diese Zuversicht. Man pflegt zu sagen, dies sei ein schlimmes Vorzeichen — und fast glaub' ich es selbst. Leider hatte Maurice, mit tausendfachen Mühen und Sorgen bedrängt, die ihm die bevorstehende Uebnahme und Vereinigung beider Theater machte, keine Zeit, meine Arbeit zu lesen. Sein ruhiger, praktischer Blick würde manchen scenischen Mangel entdeckt haben, den sogar Marr nicht sah, weil er zu lebhaft für das Ganze eingenommen war. Marr überhaupt zeigte mir die volle thätige Theilnahme eines Künstlers von Geist, die er mir und meinen Bestrebungen aus der Ferne und Nähe unverändert und fortdauernd erhalten, seitdem er im Jahre 1833 mich in Berlin aufgesucht, um mir ein freundliches Wort über den damals neugegebenen „Lorbeerbaum und Bettelstab“ zu sagen. Er betheiligte diese Theilnahme mit wahren Kunsteifer, als er jetzt meine (in Schwerin) zu Ende gebrachte Bühneneinrichtung von Shakespeare's „Komödie der Irrungen“ am Thalia-Theater zur Aufführung leitete und auf eine Weise einübte, die seinem poetischen Sinne, seinem scharfen Verstande nicht minder Ehre machte, wie seiner Bedeutung und Wirksamkeit als Regisseur. Er gehört unter die Wenigen beim deutschen Theater, denen es Ernst

t um die Sache; denen eine bäuernde Verehrung blieb. Er behielt die Würde der Kunst; die gern und heiter sich als Schauspieler unterordnen, wenn es sich um das Gelingen des Ganzen handelt. Und welchen moralischen Einfluß hat er auf widerstrebende, zum Theil ungenügende Kräfte, diese zu einem Ensemble zu verschmelzen, wie sich hier erweisen mußte. Die Aufführung der „Kombdie der Irrungen“ auf dem Thalia-Theater mußte dem strengsten Kenner, den unerbittlichsten Ansprüchen gut und genügend scheinen, so tüchtig griff sie in einander, so mäßig wann die possenhaften Elemente behandelt, so harmonisch fügten sie sich der ernstesten, fast feierlichen Würde des letzten Actes. Was meine Verdienste dabei anlangt, so sind dieselben, aus hochpoetischem Standpunkt, sehr gering. Ich gehe bei der Einrichtung eines solchen Stückes vorwärts von der Ansicht aus, alle Verwandlungen zu beseitigen und dem bunten Wechsel der Figuren und Situationen einen gemeinschaftlichen Schauplatz zu geben. Die Klänge stumm gemacht, die von einem Auftritte zu andern andere Coulißes fordern möchte, dann scheint die Hauptaufgabe gelöst. Für das Uebrige mag man an Shakespeare sorgen. Der entschiedene Beifall, den ich öfters wiederholte Darstellung fand, würde mir wie eine able Vorbedeutung für mein neues Stück erscheinen (denn zwei Erfolge rasch hinter einander konnten nicht beschieden sein!), wenn er mir gegolten hätte! Ich ich ihn aber zur Hälfte dem unerschöpflichen Humor des Originals, zur andern Hälfte der gelungenen Aufführung zuschreiben durfte, so stürzte er nicht im Gering-

sten meine Kühne Zuvorsicht. Ich schwelgte mit jugendlichem Vorgefühl meines unzweifelhaften Triumphes, und das Wahrzeichen dieser kindischen Glückseligkeit hieß: „Zum grünen Baum.“ Es wurde gegeben. Am Tage der ersten Aufführung überfiel Marr seine chronische Migraine, was ihn matt machte, und die Erschöpfung ließ ihn stellenweise zu schwach reden, daß im überfüllten Hause Manches verloren ging. Doch blieb er vollkommen Herr seiner großen Rolle und gab sie als Meister. Alle Mitspielenden thaten ihre Schuldigkeit, bis auf Einen, der (gewiß im besten Willen) aus einem berben, kräftigen Manne einen sentimentalischen Weichling werden ließ. Doch hätte dies das Ganze noch nicht gestürzt. Die Darstellung im Allgemeinen blieb musterhaft. Und Wille, der grazilste, schelmische, vielseitige Komiker, war als alter, kleiner, demüthig frommer Priester so außerordentlich, schlug so innig die Saiten wehmüthiger Nührung an, daß ich mich stolz fühlte, eine Zeichnung geliefert zu haben, die zu solch' naturtreuem Bilde künstlerisch ausgemalt werden konnte. Die beiden ersten Acte gefielen, darf man sagen — obwohl sie nicht so wirkten, wie ich und die Schauspieler es erwartet. Der dritte Act zerstörte auch diese Wirkung — er ließ kalt — befremdete — der Stab war gebrochen. Die zweite Aufführung fand vor halb vollem, die dritte (freilich bei schönstem Frühlingstage) vor leerem Hause Statt. Was half es, daß der Beifall zunahm? Die Kasse verlangt Geld. Mein Schauspiel wurde ad acta gelegt. Ueber seine Schicksale auf einigen anderen Bühnen und über manche

fast unglaubliche Mißverständnisse, welche eine nach religiöser Seite sich hinneigende Richtung dieses Stückes erregt hat, werde ich in der Vorrede, die ich einer vielleicht nächstens ersolgenden Ausgabe beifügen will, ausführlich reden. Denn ich bin selbstsüchtig genug, meine Arbeit des zweifelhaften Bühnenerfolges wegen noch nicht ganz aufzugeben; wenn sie auch für die Bretter verloren ist, soll sie es doch nicht für das Urtheil des gebildeten Lesers sein. Ich habe mich ihrer nicht zu schämen! Sie ist das Beste, was ich als Schriftsteller überhaupt zu leisten im Stande war. Darin vereinigen sich Diejenigen, die sie im Manuscript ihrer Aufmerksamkeit würdigten. Einer derselben, ein geistreicher, gelehrter und kunstsinziger Mann, schrieb mir: „Ich sage Ihnen, mich hat Ihr Stück den ganzen Tag über gedrückt wie ein Alp; seine Wirkung hat lastend auf mir gelegen. Glück machen kann es nicht. Jetzt nicht. Vielleicht in zehn Jahren. Noch seh'n den Menschen die Zustände, um die es ich dreht, zu nahe. Man will sich davon befreien, nicht hineingestoßen werden. Unsere ganze Zeit ist bei der Durchlesung an meiner Phantasie vorüber gegangen; die Wahrheit Ihrer Schilderung ist es eben, die mich so es ergriffen und betrübt gemacht. Denselben Eindruck empfindet das Publikum. Das Stück ist ein finst'res Trauerspiel — ein verletzendes! Darin liegt der Man-  
 I an Succes. — Was es poetisch und schön schildert, uß uns ferner gerückt sein, damit man es ohne schwere  
 Klemmung im Bilde betrachten könne. Ich fasse Sie!  
 hier das Gleiche dürfen Sie nicht von Allen erwarten.“

So weit mein Freund. Er hat gewiß Recht. Möchte er doch auch darin Recht haben, daß künftig einmal, wenn ich längst dahin bin, ein sinniger Leser, dem es in die Hand fällt, theilnehmend sage: „Zum grünen Baum“ gehört seiner Zeit, — deshalb gehört es auch ihrer Geschichte an.

Der erste Mai lockte mich nach Schwerin. Dort den Bonnemond an umgrüntem Seen mit meinen Freunden zu verleben, ohne irgend eine Beziehung zur Oeffentlichkeit, hatte ich gelobt. Ich konnte kaum erwarten, daß der Tag anbrechen möge für die Erfüllung meines Versprechens. Winterkram, Pelzwerk, dicke Röcke hatt' ich fröhlich abgethan; und die Heiterkeit, die ich beim Schilde „Zum grünen Baum“ eingebüßt, dacht' ich unter grünen Bäumen wieder zu finden. Doch auch das war Täuschung! Es giebt keinen Mai mehr. Er ist abgesezt. War das eine Kälte! Weiß Gott, ich hatte ja in meinem „Ablers Forst,“ den ich natürlich wieder bezog, vergangenen Winter nicht so heftig gefroren, wie jetzt im Mai. Nach grünen Bäumen fragt' ich nicht; meine Sorge richtete sich nur auf trock'nes Holz, um tüchtig heizen zu können. Wenige Morgen waren geeignet, im schönen Schloßgarten umherzuwandeln. Die meisten bracht' ich am Schreibtisch zu, wo ich mich damit beschäftigte, eine Bearbeitung von „Much ado about nothing“ in's Werk zu setzen, in welcher Louise Neumann bei ihrem Gastspiel in Hamburg auftreten sollte. Eine

solche Arbeit, die mehr der Kritik als der Production angehört, war die einzige, welche ein so tief gedemüthigter Dichter in meiner Lage vornehmen konnte. Der Umgang mit den Freunden auf dem Sachsenberge und in der Alexandrinenstraße am Pfaffenteich wurde vielfach verbittert durch die unheilvollen Zustände des deutschen, wie des mecklenburgischen Vaterlandes, welche gerade in jenem Mai wieder so trübe wie möglich waren und sich rückwirkend in jedes Gespräch drängten. Welch' ein Frühling! Kalt, unerquicklich, traurig! Zum Ueberflusse wurd' ich in Folge der unvermeidlichen Erkältungen recht unwohl und doch nicht krank genug, mich vom geselligen Verkehr zurückziehen zu müssen; und da ich fühlte, daß ich weder Frohsinn noch heitere Gesprächigkeit mit mir brachte; da ich im Gegentheile mich selbst anklagen mußte, daß in mir eine bittere Stimmung vorwaltete, so hielt ich es für Pflicht der Freundschaft, meines Aufenthaltes Dauer, welche eigentlich auf den ganzen Mai berechnet war, um die Hälfte abzukürzen und Schwerin plötzlich zu verlassen. Nach Hamburg zurückgekehrt, fand ich auch dort die öffentliche Stimmung übler als je. Maueranschläge und Plakate aufregender, ja aufrührerischer Gattung, von einem mythischen „Kreisauschuß“ oder dergleichen namenlos unterzeichnet, forderten zu — Allerlei heraus. Zu was eigentlich, war nicht ausgesprochen, doch verstand sich's von selbst. Und es fehlte nicht an Gesindel von allen Ständen, welches Behagen daran fand. Aber eben so konnte der Vorübergehende, wenn er sich den Gruppen der Lesenden anschloß, nicht selten Bemerkun-

gen hören aus dem Munde unscheinbarer und armer Leute, die mit treffenden Worten das Bestreben unermüdlicher Aufwiegler bezeichneten, wie es verdient bezeichnet zu werden. Nur diesem praktischen und richtigen Sinne in der geringeren Klasse Hamburgs ist es anzuschreiben, wenn in jenen Tagen eine anarchische Erhebung unterblieb. An Reizmitteln haben es die unsichtbaren Weltbeglucker wahrlich nicht fehlen lassen. Was in meinen Kräften stand, unterließ auch ich nicht, mich von diesen trostlosen Dingen abzumenden. Mit Freuden ergriff ich die dargebotene Gelegenheit, meine Aufmerksamkeit bedeutenden Gästen auf den nun vereinigten Bühnen zu widmen. Ich sah Döring, den ich bis dahin noch niemals zu bewundern Gelegenheit gehabt, in all' seinem Gastrollen. Später kam Dessoir, der mir auch neu war. Louise Neumann, mir wohl in ihrem vollem Werthe bekannt, wurde mir diesmal auch eine neue Erscheinung, weil ich sie in „Dorf und Stadt“ noch nicht spielen gesehen. Ja, was noch mehr, ich kannte dieses Schauspiel nicht. Ich wußte nur, daß sich seinethalben ein gewaltiger Federkrieg erhoben wegen Dramatisirung einer Original-Dorfgeschichte, und daß Herr B. Auerbach der Frau Birch-Pfeiffer das Recht dazu abgestritten hatte; ein Streit, dessen Consequenzen ich nicht zu begreifen vermochte, weil nach meinem Gefühl der Verfasser jener Erzählung durch den günstigen Erfolg eines ihr entlehnten Schauspiels nur gewinnen konnte. Jetzt, nachdem ich dies Schauspiel aufführen sah, begriff ich den ganzen Zwist erst gar nicht; denn ich halte in meiner (gewiß sehr

beschränkten) Ansicht die dramatische Bearbeitung für vortrefflich; und wenn die Verfasserin keinen anderen Beweis ihrer Bühnenkunde gegeben hätte, als diesen, so würde, fürcht' ich, dieser schon genügen, ihr den Reib derjenigen zuzuziehen, die gern schimpfen, weil sie ihr Unvermögen fühlen, etwas Aehnliches zu Stande zu bringen. Vielleicht auch bin ich bestochen, weil es Louise Neumann war, durch welche mir das sanfte Bild holdester Weiblichkeit zugeführt wurde. Ich habe stets gegahnet, empfunden, hier und da auch ausgesprochen, so weit meine Fähigkeit reichte, derlei subtile Dinge in Worte zu fassen, daß für eine gewisse Gattung des Naivrührenden der Dialekt, die volkstümliche Mundart das Wirksamste sein müsse. Ich hatte so Etwas vorgefühl in manchen Rollen Raimund's und mehrerer Wiener Lokalschauspielerinnen einer früheren Epoche. Zur klaren Anschauung, zur bewußten Ueberzeugung gelangte ich erst durch Louise Neumann in dieser Darstellung. Man liebt, wenn man alt geworden ist, sich Rechenschaft zu geben über jene Eindrücke, denen wir uns halb gedankenlos überlassen, so lange wir jung sind. Ich habe mich bemüht, Gründe dafür aufzufinden, warum die Künstlerin, die ich stets wegen ihrer naturwahren und ungezierten Einfachheit geliebt, mir noch nie einen so tiefen Eindruck gemacht, mich noch nie im innersten Herzen so innig bewegt hatte, als in dieser Erscheinung, als Eorle. Und ich habe mir endlich gestehen müssen, daß ich sie eben noch nie so naturtreu und wahr gehört; daß sie Töne der allerinnersten Empfindung wie diese in keiner ihrer anderen

Rollen hat; auch in den vortrefflichsten nicht. Aber das kann nicht anders sein. In allen Ländern und Provinzen, wo es Brauch ist, auch in gebildeten Ständen sich mit südllicher Behaglichkeit dem Idiom des Volkes zu überlassen und in traulichen Kreisen seinen Patois zu sprechen; wo die Kinder zumest darin aufwachsend ihre ersten kindlichen Empfindungen an diese heimischen Klänge knüpfen; da ist ein Anlauf, eine — Entsa- gung möcht' ich es nennen, nothwendig, um in's reine Schriftdeutsch überzugehen; und mag die gebildete Schauspielerin auf der Bühne und unter Fremden noch so gut reden, eine Art von Zwang legt ihr die hochdeutsche Sprache doch auf; sie wird, wenn sie von der Bühne heim kehrt, mit den Ihrigen gern und vertraut so sprechen, wie sie klagte oder scherzte im Kreise ihrer Mitschülerinnen. Wie schwer muß es sein, Rollen zu spielen, die ihrer innern und äußern Anlage nach durchaus in das Gebiet des Volksthümlichen gehören, Bauerntädchen, wie Margarethe, Rosine, und dabei der vorgeschriebenen Schriftsprache zu folgen! Wie hemmend für den Erguß des natürlichen Gefühls!? Es ist nicht anders möglich, als daß durch solche Fessel manche nabeliegende Wirkung unterdrückt, mancher im Herzen sich regende Naturton erstickt werde! Und weil das in „Dorf und Stadt“ nicht der Fall ist; weil das „Vorle“ reden darf, wie es zu reden gewohnt war, als es ein Kind hieß, deshalb tritt mit dieser Licenz die volle, reine Kinderzeit, treten die Jugend, die Heimath, die Erinnerung hinzu und schmücken das Bild zu einem der lieblichsten, anmuthigsten, reinsten,

welches je im Bühnen-Rahmen gestanden. Ich muß be-  
ennen, daß ich all' dies wahrscheinlich vermissen würde,  
wenn ich diese Rolle von einer Dame sehen sollte, welcher  
nan den Dialekt, um den es sich handelt, eingelernt  
hatte. Nur daß es frei und natürlich, unbewußt wirkt,  
macht für mich die Wirkung so groß. Ich habe keine  
Wiederholung diese Rolle versäumt. Zwar hat das ge-  
ammte Hamburger Theater-Publikum meiner Meinung  
eigepflichtet; man wurde nicht müde, dies früher schon  
so oft gesehene Stück mit Louise Neumann wieder zu be-  
sehen; aber wenn sie noch so viele Verehrer und Ver-  
ehrerinnen ihres lieblichen Talentes erwarb und neu be-  
estigte, ich glaube kaum, daß Einer derselben es in  
Infrichtigkeit der Theilnahme mit mir, — glaube nicht,  
aß Eine sämmtlicher Verehrerinnen es mit Fanny  
Eßler aufnehmen konnte. Wie ich mein Plätzchen in  
inem engen Winkel des Proscaeniums auf der linken  
Seite der Schauspieler behauptete und dort ungesehen  
und ungestört mich der wehmüthigen Lust an einer voll-  
ndeten künstlerischen Schöpfung hingab, so hatte Fanny  
Eßler die Parterre-Loge des Proscaeniums auf der rech-  
en Seite inne und saß dort, mit beiden Armen auf die  
Brüstung gestützt, Blick und Antlitz versenkt in stumme,  
andächtige Bewunderung; unbeweglich, starr, wie ein  
Marmorbild, lauschte sie den sanften Klängen aus  
Louisens Munde, und nur in den letzten Ausritten be-  
vegte sich hin und wieder eine Hand mit dem Tuche  
nach dem Auge, um eine Thräne zu trocknen. So kann  
nur eine große Künstlerin der andern huldigen!

Eine große Künstlerin hab' ich gesagt — und ich muß lächeln, daß ich diesen Beinamen einer Tänzerin gebe! Ich, der Erbfeind des Ballets; ich, der ich mit Mund und Feder dagegen gestritten, seitdem ich zum Theater gehöre. Ja, meinem Alter war es vorbehalten, ein Ballet-Narr zu werden, doch, Gott sei Dank, nicht in dem frivolten Sinne vieler alter Herren, die invaliden Fuhrleuten ähnlich, wenn sie keine Reise mehr machen können, sich am Knall der Peitsche noch ergötzen. — Nein, das Ballet als solches ist mir noch, was es mir vor fünfundzwanzig Jahren war: langweilig, gleichgültig, kaum durch seine glänzendste Ausstattung eine Stunde tödtend. Die künstlichsten Beinschwenkungen und Drehungen gewinnen mir keinen Geschmack ab; ich ennupte mich zum Sterben dabei, und als ich die vielbewunderte Demoiselle Lucile Grahn in Bremen unter dem Jubel der Menge die Émeraude tanzen sah, interessirte mich, daß darf ich nicht leugnen, ihre wohl- abgerichtete Ziege mehr wie alles Andere. Da nun Fanny Elfler in Hamburg eintraf, so erklärte ich meinen Freunden gleich im Anfang, das Theater solle Ruhe vor mir haben an den Abenden, wo sie es füllen werde. Ich fühlte mich so sicher in meinem Ballethaß gegen jeden Enthusiasmus, der mich aus meiner faulen Bequemlichkeit treiben könnte. Müßt ihr doch, sagte ich, bei drückender Hitze, Härtingen ähnlich, zusammengedrängt stöhnen — mich sollt ihr nicht pressen! Ich lasse sie oben tanzen und im Parterre schwitzen und gehe spazieren! — Mein Freund Friedrich widersetzte sich dieser meiner Widersetz-

lichkeit; er erklärte mir alles Ernstes, ich müsse Fanny wenigstens einmal sehen und zwar in einer wirklichen Spiel-Partie, in einer dramatischen Darstellung, und wenn ich dann bei meinem Troße beharren könnte, dann wolle er mich aufgeben, — eher nicht. Friedrich ist ein so geistreicher Mensch, kennt das Theater so genau, hat Alles gesehen, was in Europa Ruf genießt, daß ich mich fügte. Ich begab mich an einem schönen Sommerabend in's wogende Gedränge, welches die Räume des großen Stadttheaters füllte; im Herzen voll Bosheit gegen ihn und mit dem festen Willen, verstoßt zu bleiben, mich durch kein Entrecht, durch keine grazidse Wendung von meiner Gleichgültigkeit abwendig machen zu lassen und am nächsten Tage, wenn ich in Fontenay mit ihm speisen würde, die Schale meines Bornes und meiner Rache spöttisch über ihn auszugießen. O Gott, es kam ganz anders! Eine Tänzerin zu sehen, war ich gegangen und ich fand — Saul, Saul, einen Esel gingest Du zu suchen und fandest ein Königreich! — Man erlasse mir, zu schildern, was mich, den alten Theaterfreund, an Fanny Elpler entzündt, was mich zur feurigsten Begeisterung für ihr Gente hingerissen hat. Die gedankenlosen Besucher des Ballets, die ihre Operngucker sorgsam pußen, um jeder Bewegung eines hübschen Beines zu folgen, würden mich ohnehin nicht verstehen; diejenigen Zuschauer, denen das Theater nur ein Zwischenplatz für Diner und Schlaf, ein Lokal für Verdauung und Conversation ist, ebenso wenig. Jene jedoch, die mit dem Herzen sehen, mit dem Geiste erfassen und die Fanny Elpler spielen sahen,

werden begreifen, daß ihre Tanzkunst es nicht ist, welche mich entzückte; daß ich diese nur wie ein reizendes Betwerk anstaunte, wenn die Wahrheit und Gewalt ihrer Darstellung mir die kühnsten Träume von mimischer Zaubermacht zur Wirklichkeit umschuf. In meiner Erinnerung steht sie neben den höchsten Erscheinungen der Künstlerwelt, denen ich begegnet bin, und mag es stolz klingen, ich will's nicht verschweigen, daß ich mich im dichtesten Gewühle der mich umtobenden Masse oftmals fragte: — (denn ich versäumte keine ihrer Rollen mehr!) — „wie Viele um Dich herum wissen denn eigentlich, was sie sehen?“ —

---

Durch Louise Neumann und deren Gastspiel kam nun auch meine Bearbeitung von „Viel Lärm um Nichts“ auf's Thaliatheater. Die Künstlerin gab die Rolle der Beatrice vortrefflich, fein, mit jenem zarten Humor, der in dieser Richtung nur ihr eigen ist, und der vor einem Publikum, welches ihn und sie genau kennt, eigentlich erst zu seiner ganzen Geltung gelangen könnte. Für Hamburg waren die Farben ein Bedeutendes zu schwach aufgetragen, und da Freund Davison als Benedikt in seinem farmatischen, sprudelnden Feuer nach der anderen Seite hin fast zu viel that, so liefen „das Starke und das Zarte,“ anstatt sich zu paaren, bisweilen auseinander, wodurch die Wirkung geschwächt ward. Das Ensemble war wieder, Dank sei es Marr's verständigen Intentionen und seinem unermüdblichen Fleiße, höchst lobenswerth, und

Wille in der Rolle der thörichten Gerichtsperson musterhaft durch komische Wirkung sowohl, als durch besonnene Mäßigung, die ihn nie verläßt.

Mit dem Juli ging Louisens Urlaub und ihr Hamburger Gastspiel zu Ende; auch jenes der Eskler war seinem Ablaufe nah. Der Sommer lockte. Mit der ermattenden Freude am Theater, die mir durch so seltene Erscheinungen erwacht war, verlor sich auch die Lust, länger in Hamburg umherzuschlendern ohne bestimmten Zweck. Sie wurde wahrlich nicht gesteigert durch die politischen Aufregungen und Zwistigkeiten um uns her, die stündlich einen mehr und mehr gehässigen Charakter annehmen zu wollen schienen. Einige meiner Gastfreunde waren verreiset, die theuren Bewohner des Landhauses in Fontenay standen im Begriff, ihnen zu folgen, und der Sehnsucht nach Grätz und nach den Meinigen gesellten sich die wunderbarsten Gerüchte über den Zustand der Dinge in Ungarn. Waren auch die Briefe, die ich empfang, frei von jeder unmittelbaren Besorgniß, so sorgte doch Fama von allen Ecken und Enden für die abenteuerlichsten Lügen und Uebertreibungen, und bei mir fing sich endlich an die Befürchtung zu regen, es müsse an all' diesen drohenden Ereignissen doch etwas Wahres sein, weil sie sonst nicht immer wieder auf's Neue erzählt werden könnten. Hörte man die „Verfertiger der Weltgeschichte“ in Hamburg reden — und wir besaßen einige derselben auch im Personale des Thaliatheaters — dann waren Kossuth, Bem u. s. w. sammt ihren siegreichen Schaaren binnen vier Wochen die Herren von

Wien und ganz Oesterreich; ein „furchtbares Strafgericht“ brach herein, nicht nur über die Schwarzen, sondern über Alle, die nicht in der Republik durch Magyaren und Polen das Ideal des irdischen Daseins arbeiten wollten; schon waren die Russen ausgerieben, die Oesterreicher in voller Flucht, Jellacic gefangen. Vielleicht wär’s ich diesen Schülern entschieden Unglauben entgegen gestellt haben, wenn die Meinigen mir etwas Positives gemeldet hätten; aber wie sie jener Gerüchte nicht erwähnten, schwiegen sie doch auch über das Gegentheil derselben, und sogar Nachrichten, die aus Preßburg an mich ergingen, deuteten an, daß man über die wahre Lage der Verhältnisse überall im Unklaren sei. Da blieb denn der Phantasie Thür und Thor geöffnet; sie führte die trübsten Bilder herein; ich sah Gräß überschwebend von Honveds, sah diejenigen in ihrer Gewalt, die mir theuer sind, und es überkam mich der Troß der Verzweiflung. Mit ihnen zu erleben, was eben über sie verhängt schien mir der einzige Trost. Ich wollte wenigstens wissen, was geschah. An demselben Tage, wo der Belagerungsstand für aufgehoben erklärt war, traf ich in Berlin ein. Mit Louise Neumann, die ihr Beruf ohne Aufschub nach Wien rief, war ich bis dahin gereiset; zwei Tage später folgten die Hamburger Freunde. Ich war noch nicht gänzlich von Hamburg getrennt, obwohl ich mich in Berlin befand. Mit neugieriger Behmuth suchte ich alte Erinnerungen auf in der Stadt, die so lange meine Heimath gewesen, die mir jetzt so fremd geworden war. Viele häßl’ ich freilich nur auf den Be-

rückwärtsplätzen suchen müssen. Die leztvergangenen Jahre hatten manches Leben gebrochen, und manche der noch Lebenden schienen so verändert, waren vom Sturm der Zeit so völlig aus ihrem Geleise gehoben, daß sie mir wie Fremde entgegentraten. Dagegen fand ich andere lieber unverändert, in redlicher Gesinnung, sich selbst rein, wenn auch ihr Standpunkt in der Welt nicht mehr der alte schien. Das lag aber nicht an ihnen, sondern lediglich an der Welt. Wer links gestanden hat und fest steht, wo sich Alles um ihn her dreht, kann plötzlich rechts zu stehen kommen, ohne daß er beschuldigt werden darf, zu wanken und zu schwanken. Daß solche Männer den Ladel der Parteien von zwei Seiten auf sich laden, ist in meinen Augen ihr Lob. — Ich habe von einer Tabakdose, dem Geschenk des Polizeimeisters in Mitau, erwähnt, daß sie mir durch die rasche Abreise von Berlin im Sommer 1847 verloren ging. Hier ist der Ort beizulegen, warum ich jenes für den Leser höchst gleichgültigen Verlustes Erwähnung gethan. Es betrifft eines der häufig vorkommenden Spiele des Zufalls, die wir, scheint mir, mit Unrecht so nennen; lediglich weil unsere Augen zu blöde sind, die feinen Fäden wahrzunehmen, welche Alles scheinbar Zufällige mit innerem Zusammenhange verknüpfen. Gubitz lud mich in Raupach's Namen ein, mit und bei Lehterem, der von Potsdam, wo er lebte, nach Berlin kommen wollte, im „Rheinischen Hofe“ zu speisen; er nannte mir nicht nur den Namen dieses Hôtels sehr deutlich, sondern zeigte mir ihn auch geschrieben vor Raupach's Briefchen. Ein Irrthum oder eine Verhölzung, Bierzig Jahre. VL

wechslung war unmöglich. Nachdem ich den Rest des Vormittags mit Besuchen hingebracht, und die Speise-  
stunde sich näherte, begab ich mich auf den Weg zum  
Essen und sah in der Erinnerung, die mir jenes Pots-  
damer Briefchen vor Augen hielt, deutlich geschrieben:  
„Hôtel de France.“ Warum kann ich nicht sagen; ich  
hätte mich darauf todtschlagen lassen, daß ich so gelesen.  
Als ich mich dort einstellte (in diesem Hôtel hatte ich eben  
im Sommer 1847 gewohnt und dort die besprochene  
Dose eingeblüht), fiel mir ein, mich darnach zu erkundigen,  
aber ich sah lauter neue Gesichter, der Herr des Hauses  
hatte mittlerweile gewechselt, und ich gab die verlorene Dose  
verloren, nur nach unserem Diner und nach Raupach  
fragend, Niemand wußte von ihm. Man wies mich nach  
einem anderen Gasthose am Opernplatz. Auch dort war  
Nichts zu erforschen. Ich rannte von einem Hôtel in's  
andere, immer vergebens, und kam nach einer halben  
Stunde, ermüdet und verdrießlich, nach Hôtel de France  
zurück, indem ich vom Portier begehrte, er solle mir  
Raupach schaffen, und mich auf seinen Brief berufend.  
Der Portier schien mich für verrückt zu halten und zwei-  
felhaft, welchen Ton er meiner Zubringlichkeit entgegen-  
stellen müsse. Da erklang plötzlich eine Stimme aus den  
obern Regionen über das Treppengeländer herab: „Das  
wird im Rheinischen Hofe sein, uns gegenüber!“ In die-  
sem Augenblicke war der Zauber gelöst. Der „Rhei-  
nische Hof“ aus Raupach's Briefe nahm in meiner Erin-  
nerung die Stelle des „Hôtel de France“ ein. Es war

wie wenn ich ihn geschrieben vor mir sehe. Ich bedankte mich, emporschreiend, bei der Stimme von Oben, und alsogleich hub diese wieder an: „Sind Sie nicht der Herr von Holtel?“ Ich konnte das nicht in Abrede stellen. „Dann warten Sie doch gefälligst, ich bringe Ihnen Ihre Dose!“ Und er brachte sie. Er hatte sie in seinem Kasten redlich bewahrt, der gute Louis, und nicht gewußt, wohin er mir sie senden sollte, weil ich „immer wo anders“ wäre. Nun ging ich mit dem mir so lieben Andenken an einen fernen verehrten Freund in den Rheintischen Hof zu dem nahen verehrten Freunde und entging Raupach's Schelten, wofür ich mich gefürchtet; denn Subitz kam noch später als ich.

---

Am dritten August im neuerbauten Opernhause (welches ich noch nicht von Innen gesehen hatte) einer Aufführung der „Jungfrau von Orleans“ beizuwohnen und bei Dunois Worten: „Für seinen König muß das Volk sich opfern u.“ in den alt hergebrachten Applaus hinein ein heftiges und anhaltendes Zischen aus der Mitte des Parterres heraus zu vernehmen, war mir so fremdartig, daß ich meine Gedanken erst sammeln mußte, mich einigermaßen zu orientiren. Berlin — der dritte August — . . . vor fünf und zwanzig Jahren hatte an diesem Tage Mad. Grelinger einen von mir verfaßten Prolog gesprochen . . . vor vier und dreißig Jahren hatte ich dasselbe Schauspiel in Berlin darstellen sehen und

war bei dem enthuſtaſtiſchen Jubel, den die nämliche Stelle hervorbrachte, außer mir gerathen, . . . und heute! — Ich ging von dannen, die Einſamkeit ſuchend.

Breſlau hab' ich diesmal nicht betreten; von einem Bahnhofe nach dem andern ellend, ſtreift' ich die Vaterſtadt nur, war aber doch ſo glücklich, einer flüchtigen Begegnung froh zu werden, die mir Kunde von Allem brachte, was mich dort mit Anhänglichkeit und Theilnahme beleben kann. Eben ſo führte mich ein günſtiges Zuſammentreffen auf dem Bahnhofe in Ratibor einen Freund und Verwandten zu. In Oberberg, jener bei matter Beleuchtung eintretenden Reiſequal: „Viſitation“ unterworfen, machte ich die Bekanntschaft eines niedlichen jungen Engländerſ, der gar kein Deutſch, wenig Franzöſiſch redete, und dem ich, nachdem er mich bei Oeffnung und Schließung meiner Bagage hilffich geweſen, gegenſeitig hilffreich zu ſein wünſchte. Da er von London über Paris kam, um in Wien und Trief Geſchäfte für ſeinen Vater zu beſorgen, ſo glaubte ich vorausſetzen zu dürfen, daß er ſchwer beladen ſein und ungewiſſhaft eine Menge „mauthbarer“ Effecten mit ſich führen müſſe, wobei ich ihm als Dolmetſch zu dienen gedachte. Wie ſchildert mein Erſtaunen, als er mich verſicherte, er trage ſein Reiſegepäck bei ſich? Dieſes beſtand in einem Lederneſen Saak, welcher einige ſeine Hemden und Strümpfe enthielt und an ſeinem Halſe hing. Bekleidet war er mit einem eleganten Frack, auf dem Kopfe trug er einen ſchönen Londoner Hut. Von Mütze, Mantel, Ueberrod oder ähnlichem Ueberfluß keine Spur! So reſtete der

Jüngling von London über Paris und Oberberg nach Wien! Da die Nacht sehr kühl wurde und die Wagenfenster des barbarischen Lababsqualms wegn, den unsere Nachbarn ausstießen, offen bleiben mußten, nahm ich den sommerlichen Englishmann unter meine Flügel, bedeckte uns Beide mit einem (meinem) Mantel christlicher Liebe, plauderte mit ihm und schlief endlich mit ihm um die Wette. In Wien verlor ich ihn bald aus den Augen, denn während ich eine halbe Stunde lang auf mein Gepäck harren mußte, war er bereits fortgehüpft wie ein Vogel, der nur „Piep!“ ruft, um auf Reisen zu gehen. Doch sollten wir uns nicht für immer trennen, ohne uns Lebwohl gesagt zu haben. Als ich am nächsten Morgen im Volksgarten umherschlenderte, sah ich eine jugendliche Gestalt von fremdartigem Zuschnitt einherschreiten, und ich erkannte in ihr meinen nächtlichen Schlaffamera den, vertieft in ein Buch. Der närrische Keel studirte Walter Scott's „Quentin Durward“ in französischer Uebersetzung; dieses Buch war der einzige entbehrliche Luxus-Artikel, den er sich für eine Reise von sechs Wochen gestattet und in seinen portativen Koffer gezwängt hatte. Ich nahm Beide, Buch und Engländer, mit in mein Hôtel, wo wir mit einander speiseten, vielerlei schwatzten, und wo er mit sonst nicht englischer Offenherzigkeit mir Details über Londoner Erziehungsanstalten und Pensionen gab, die mich um so mehr überraschten, als sie mit den Begriffen, die wir in Deutschland uns über englische Zustände machen, wenig übereinstimmten. Auch erzählte er mit ebenfalls an einem jungen Britten

seltener Lebendigkeit viel von den Pariser Theatern und beschrieb mir eine Menge neuer Vaudevilles, die sämmtlich geschrieben sind, die Republik oder die Sozialisten lächerlich zu machen. Auf diese Weise unterhielten wir uns recht gut und nahmen Abschied von einander, wie alte Bekannte.

Wien fand ich still; stiller, als der Sommer es sonst zu machen pflegt. Unzweifelhaft unterlag es dem Einflusse der Cholera, den ich überall wahrzunehmen glaube, wo sie wüthet, weil er sich auch moralisch kund giebt. Auch die Furchtlosen sind ihm unterworfen, ohne daß sie es wissen. Ich bin überzeugt, Jeder befindet sich unwohl, und die Rückwirkung dieses Uebelbefindens giebt sich in allgemeiner Verstimmung kund. Der Fremde, Reisende, der nur ein Wenig zu beobachten versteht, wird sich darüber nicht täuschen und wird auch bald den Einfluß davon auf sich selbst spüren. Von der öffentlichen Stimmung in politischen Dingen erfuhr ich wenig, gab mir auch weiter keine Mühe deshalb, schon vorn herein überzeugt, nicht viel Tröstliches zu vernehmen. Ueber die ungarischen Kämpfe war nichts Positives zu hören; ein Widerspruch drängte den andern; man schien in Wien nicht klarer zu sein, als in Hamburg. Ein alter Kohndiener, der mit die Kleider „puzte“, ging auf meine Fragen über dies Kapitel nicht ohne Schlaueit willig ein, indem er sich den Anschein zu geben wußte, als berichte er nur über die Meinung Anderer — während man gerade nicht viel Scharfsinn brauchte, um zu entdecken, daß es seine eigene war, die er vertrat. Er sprach unver-

stellt aus, bei Vielen sei der Wunsch rege, Rossuth möge Wien erobern! Um Gotteswillen, fragte ich ganz erstaunt, warum denn? Was kann denn Wien davon Gutes erwarten? — Ja, ich weiß nicht, Euer Gnaden — lautete die Antwort — 's wär' halt doch wieder eine Veränderung! — Diese Worte mögen ihrer Ueberheit wegen Manchen belustigen — auf mich machten sie einen niederschlagenden Eindruck. Und dennoch, von wie Vielen, die in der Politik mitzureden und mitzuhandeln sich berufen wähnen, würden wir dasselbe Glaubensbekenntniß vernehmen, wenn sie ehrlich sein wollten! Nach den Genossen meiner Wiener Tage suchte ich hier und da mich zu erkundigen. Manche waren verschollen, andere wiederum in hohen und höchsten Würden, einige verstorben, einige gestorben, einige flüchtig — wie Taufenuau — Becher gar hingerichtet. Wie in Berlin aber, fand ich auch in Wien, daß fast Alle, die früher zur Opposition gegen drückende Beschränkung geistiger Freiheit gehörten, sich auch mit Wort und That dawider erhoben hatten, jetzt von den Mißgeburten der sogenannten Freiheits-Epoche mit Widerwillen sich abwendeten. Doch, um die Wahrheit zu sagen, Einen fand ich, der mich versicherte, in ganz Europa (Frankreich und seine Republik nicht ausgenommen) herrsche Sklaverei, und wahrhaft frei sei nur Wien gewesen in jenen Tagen, wo Latour ermordet wurde. Er sagte es mit anderen Worten, doch in demselben Sinne, und schien ungeduldig der Stunde zu harren, wo der „Krieg gegen die Reichen“ wieder ordentlich beginnen werde. Auch er hoffte auf den Er-

löser Kossuth. Wenn man einen Menschen lieb gehabt hat, ist es schmerzlich, ihn so wiederzufinden. —

Am neunten August verließ ich Wien, beim schönsten Wetter nach Grätz fliegend, voll Ungeduld, die Meinigen zu sehen, die ich in so düstern Tagen, mit so schwerem Herzen verlassen hatte. Unser Wagenzug führte eine Unzahl gefangener Honveds mit sich, die wenigen kroatischen Unterofficieren anvertraut diesen wie Kammern folgten und in Gloggnitz, wo sie verweilen mußten, sich gehorsam und freundlich den an sie ergehenden Anordnungen fügten. Es befanden sich mehrere Zigeuner mit vollkommen indianischen Gesichtern unter ihnen; zwei von diesen hatten täuschende Ähnlichkeit mit jenen Leuten, welche die im Jahre 1839 durch Deutschland reisenden Bajaderen begleitet haben. Mitunter erblickte man auch verzweifelt wilde Physiognomien, denen ich auf abgelegener Landstraße ohne kroatische Unterofficiere zu begegnen nicht gewünscht haben würde. Die Mehrzahl schien lustig — oder doch doch gleichgültig. Nur etliche, die jüngsten und schwächsten, zeigten sich niedergeschlagen. Einer von diesen, den ich anredete, war ein Deutscher, zum Kriegsdienst gezwungen, ohne eine Spur von Theilnahme für die Sache, die er hat verfechten müssen. Ich bedauerte sehr, seine Mittheilungen nicht hören zu können, — die Zeit in Gloggnitz ist spärlich gemessen. Doch war mir vergönnt, das Versäumte in Grätz nachzuholen. Auf allen Straßen und Plätzen lagerten durchziehende Honveds, die man sorglos sich selbst überließ. Mit Vielen knüpfte ich Unterhaltungen

an, und was ich da vernommen, will ich gern für mich behalten, um es mit denen meiner Freunde in Hamburg und anderswo, die enragirte Magyaren sind, nicht zu verderben. So viel steht fest und gilt hier, wie in den meisten ähnlichen Fällen, daß Manches, was in der Ferne romantischer Duft scheint, in der Nähe gesehen zu grauem Nebel wird. Rosenwolken können der Widerschein trüber Blutlachen, heroische Poesie kann bisweilen rohe Prosa sein, und

„Wer den Dichter will verstehen,  
Muß in Dichters Lande gehen.“

---

Grätz war nun nicht mehr das Grätz vom Frühjahr 1848. Ueber die Oktober-Stürme hinaus gekommen, war es wieder das alte Grätz geworden; nur die Nationalgarde, im Begriff, auch ihre letzten Wachposten einzuziehen, erinnerte noch an die Zeit gewaltsamer Aufregung. Je ruhiger aber die Stadt in ihrem inneren Leben erschien, desto unruhiger bewegt wiesen sich die Gemüther durch die Nachrichten von Außen, die, wie sie bunt widersprechend anlangten, hier geglaubt, dort bezweifelt wurden. Den meisten Widerspruch fand wohl die Kunde von Haynau's unglaublich raschem Marsch nach Temeswar und jene von Arthur Görge's Capitulation. Es fehlte nicht an Personen verschiedener Stände, die beides für unglaubliche, schlechtersonnene Erfindungen erklärten. Wo man zwei Menschen mit einander sprechen hörte, an allen Straßen-Ecken, auf

allen Spaziergängen hängen nur die hundertmal vernommenen Namen heraus, durch Frage-, Ausrufungszeichen und Gedankenstriche betont. Durchschnittlich fand ich, daß die Meisten nur zu glauben geneigt schienen, was ihnen zusagte, daß sie bestritten und bezweifelten, was sie nicht wünschten. Ich hütete mich vor jedem Wortwechsel, gewann es über mich, den stummen Hörer zu machen, und vermied sorgfältig, nachdem die Gewißheit festgestellt war, Jenen, welche sie für unmöglich gehalten, ihre Zweifel in's Gedächtniß zu rufen. Dagegen versuchte ich den Eindruck, den Gehörtes und Erlebtes auf mich hervorgebracht, in poetische Formen zu fassen und ihn mir also festzuhalten. Eines jener literarischen Erzeugnisse findet sich unter dem Titel: „Die Maulwürfe“ in der zweiten Auflage der „Stimmen des Waldes,“ die ich meinen günstigen Lesern hier abermals empfohlen haben will.

3

Es ist im Herbst (1849), trübe Wolken bedecken den Himmel . . . da ruft es von der Gasse in gehaltenem Tone herauf: *Zi..ß! Zi..a..ß!* und mahnt mich, daß ich bisher schon so häufig in diesem Buche von Gräz plaudernd doch immer versäumt habe, eines wichtigen Tages zu gedenken. Fragst Du, mein Leser, was „Ziag“ bedeuten soll, und fällt Dir vielleicht gar die Hose unseres Willibald Alexis, das heißt: jene klassische Lederhose des sel. Herrn von Bretow ein, die zum Theil auf Ziag, das heißt: Hohen-Ziag lebt, wirkt und spukt,

so muß ich Dir gehorsamst bemerken, daß davon nicht die Rede sein kann. Meine Ideenverbindung war eine ganz andere. Mein „Zug!“ kommt aus dem Munde des Lumpensammlers, der da unten steht und uns sämtlich auffordert, Toilette zu machen. Sein Ruf ist eine Abkürzung, die aus Bequemlichkeit entstand. Er schenkt sich den Rest der Floskel, überzeugt, daß hierorts ihn männiglich — und weiblich versteht. Ursprünglich lautet seine Invitation so:

„Zieh''s Hemmebel aus,  
Wacht's Fegen d'raus!“

aber er ruft nur: zieh''s! (Zug!) und überläßt der Phantasie — und dem Bewußtsein jedes Hemdbesizers das Uebrige. Ich meines Theils bin fest überzeugt, daß gar viele der modernsten Elegants keiner großen Anstrengung bedürften, den Wunsch des redlichen Mannes zu erfüllen, um, was sie Hemd nennen, in das zu verwandeln, was er „Fegen“ nennt; wie denn überhaupt unsere progressive Zeit ungleich mehr auf die Schale sieht, als auf den Kern. Da es aber bei mir umgekehrt ist, und ich Ursache habe, die unsichtbare (will sagen, der Welt unsichtbar!) Hälfte meiner Garderobe für besser zu halten, als die sichtbare; da ich folglich weit entfernt bin, mein Hemd in Fegen zu verwandeln, so laß ich ihn rufen und wende mich zu dem bewußten Tage, dem Festtage für alle Fegen und Lumpen, dem Tage der seines Gleichen nirgend hat, dem Tage Aegidius, dem ersten September, dem Gräzer „Fegenmarkt!“ Denke Dir, mein Leser, Promenade und Glacis mit schönen Baumgängen und

weiten großen Plätzen vom eisernen Thor bis ans Franzenthor, vom Franzenthor bis ans Burgthor, vom Burgthor bis ans Paulusthor, bis unter die Kanonen des Schloßberges, bedeckt mit improvisirtem Handlungshäusern, fliegenden Comptoir's, Niederlagen so groß wie ein detail, Compagnie-Geschäften und abgetrennten Firmen, Wechsel-Bäden und Expeditions-Unternehmungen in allen Artikeln, so Industrie, Nothwendigkeit, Luxus, Uebermuth, Armuth, Etend, Wissenschaft, Kunst, Handwerk jemals hervorbrachten, suchten, gebrauchten, be- und abnutzten, wegwarfen, stahlen und verkauften oder verlegten. Verkäufer und Verkäuferinnen, dicht aneinander gedrängt, um eine Handbreit Raum im Streit, in der Mitte von ihrem Kram, der weiß auf einem Stück Leinwand oder gar auf dem Rasen um sie her ausgebreitet zur Schau liegt! Die kühnste Einbildungskraft, glaub' ich, vermag Nichts zu erfinden, was hier nicht zu finden wäre, wenn man nur Geduld und Ausdauer besitzt, sich durch die hin- und herwogenden Menschenmäuel zu drängen! Ich habe den Feszenmarkt mehrmals mitgemacht, doch bin ich nicht im Stande anzugeben, ob die Anzahl der Käufer jene der Verkäufer überwiegt, oder umgekehrt. Häufig kam es mir vor, als wenn die meisten alten Weiber nur dort Markt hielten, um „srazieren zu sitzen,“ denn ich besinne mich nicht, jemals den wirklichen Abschluß eines soliden Geschäfts erlebt zu haben. Doch muß dies meinerseits auf einem zufälligen Irrthum beruhen, weil ich im Gegentheil vernommen habe, daß nicht selten kompletter Ausverkauf stattfinden soll. Ich

überzählte diesmal bei einer und der nämlichen Verkäuferin nachstehende Dinge, die ich mir der wunderlichen Zusammenstellung wegen sorgfältig aufschrieb: 1) Verschleiene ziemlich gut erhaltene Damen-Ball-Kleider; 2) eine breite Bettstelle; 3) eine Wiege; 4) allerlei Porzellangeschirr, meist völlig zerbrochen und unbrauchbar; 5) Reimarus, Hauptpastor in Hamburg, Buch über das Einschlagen der Blitze und die Ursachen desselben; 6) eine ganz neue Nationalgarden-Uniform, doch völlig von Motten zerfressen; 7) ein alter Pelz; 8) verschiedenes Eisengeräth, Ketten; 9) die Büsten von Pius dem Neunten und Kossuth; 10) ein Haufen Stricke; 11) ein Galanteriedegen; 12) ein Vogelbauer, in demselben: 13) eine Klysterspritze; 14) ein einzelner Stiefel, woran ein Sporn; 15) eine unbeschreibliche Masse unbeschreiblicher Bänder, Lappen, Flecke von allen Formen, Farben, Stoffen; 16) ein Kaninchen; welches an einem Krautblatt nagte; 17) eine über alle Schilderungen erhabene, häßliche, in reinliches Gewand gehüllte Greisin, die beschäftigt war, ihr Kiesel in einen Topf mit Kaffee zu tauchen. — All dies war billig bei ihr zu haben; ob sie selbst sich mit verkauft hätte, weis ich nicht; bezweifle es jedoch nicht. Denn die Verkaufswuth ist an diesem Tage epidemisch. Ich bitte Gott immer flehentlich schon eine Woche vorher und werde ihn flehentlich bitten, so lange Er mich überhaupt noch Fegenmärkte will erleben lassen, daß er dem ersten September schönes Wetter verleihe oder doch mindestens die armen Käuferinnen und Damen mit Regen verschone. Dies flehe ich nicht nur aus Menschen-

liebe und aus Erbarmen für jene, die schon den Abend vorher ihre Einrichtung treffen und die Nacht über, ihre Schätze bewachend, im Freien zubringen müssen; ich flehe auch für mich, zu meinem eigenen Vergnügen. Denn auch ich bringe den ganzen ersten geschlagenen September auf dem Bazar zu; ich nehme mir kaum zum Essen Zeit; und ich spreche es hiermit deutsch und deutlich für meine Ueberzeugung aus: Wenn die Stadt Grätz weiter Nichts hätte, als ihren Fegenmarkt und ihren Schloßberg, so wäre dies hinreichend, an sie zu fesseln! für den ersten September: der Fegenmarkt! Und vom zweiten September bis zum einunddreißigsten August: Der Schloßberg! Bis jetzt zwar hatte ich diesen nur im Frühling, Sommer und Herbst bestiegen. Im Spätherbst 1849 war ich nahe dabei, auch seine Winterbekanntschaft zu machen, denn ich hatte im Sinne, diesmal in Grätz einzuschneiden. Aber der Himmel und meine Gönnerinnen in Hamburg bestimmten anders über mich. Man schrieb mir, daß eine Reihe von Lese-Abenden, wie jene im Frühjahr, vor einem geschlossenen Kreise erwünscht sein würde; man nahm mir jegliche Mühe ab, mit liebevoller Fürsorge alle Anordnungen vorbereitend; ja man ging so weit, anzudeuten, daß nicht sowohl für mich und mein Bestes, als vielmehr für das Vergnügen der Teilnehmer gehandelt werde; — ich hätte ein Undankbarer sein müssen, wenn ich dies Alles nicht erkannt, wenn ich dem freundlichen Rufe nicht willige Folge geleistet hätte. —

In die letzte Hälfte des Oktobers fällt ein neues Moment meines alten Lebens; eine, wenn auch nur ruck-

weise wirkende, doch für den Augenblick mächtige Auf-  
 frischung meines bereits ziemlich apathisch gewordenen  
 Wünschens und Strebens; um es mit zwei Worten aus-  
 zusprechen: es kam über mich kurz vor der Abreise nach  
 Hamburg die Leidenschaft, die Manie, die Wuth, die  
 Raserei — des Sammlers. Von allen Arten und  
 Gattungen des unter Menschen gangbaren Wahnsinns  
 scheint diese mir die beseligendste, wosfern sie nicht über die  
 Grenzen unserer Situation hinaus das Unerreichbare  
 erreichen will. Wär' ich z. B. ein Münzen- und Medaillen-  
 Sammler geworden, so müßt' ich mich sehr unglücklich  
 nennen, da mir die pecuniären Mittel fehlen, Gold und  
 Silber gegen Gold und Silber zu erringen. Wenn der  
 Sammler nach Dingen strebt, die er durch Fleiß, Sorgfalt,  
 Mühe, Umsicht, Opfer, Unterstützung Anderer zu gewinnen  
 vermag, wenn sein Eifer mit Erfolg gekrönt wird, dann  
 fühlt er große Befriedigung und lächelt nur mitleidig, sobald  
 seine Freunde (wie mir geschah) ihn für verrückt halten.  
 Spottet nur, sagt er, ich weiß doch, woran ich bin! — Mein  
 Schwiegersohn, dem ich so viel verdanke, ohne daß ich  
 jemals im Stande gewesen wäre, Etwas für ihn zu thun,  
 gestand mir, daß es für ihn unendlichen Reiz habe,  
 Handschriften, vorzüglich Briefe von berühmten, ausge-  
 zeichneten, bedeutenden Personen zu besitzen und aufzu-  
 bewahren, und bat mich, ihm zu geben, was ich davon  
 noch hätte. Mein erstes Gefühl, durch seine Aeußerung  
 hervorgerufen, war Reue, daß ich all' meine Schätze in  
 diesem Bereich bisher sorglos und leichtsinnig verschleu-  
 dert, daß ich Alles an fremde Sammler hergegeben, wo-

mit ich jetzt den mir Theuersten erfreuen könnte. Mein zweiter Gedanke jedoch war, daß es nicht zu spät sei, wieder gut zu machen; daß mir noch Gönner genug in vielen Ländern leben, die mir hilfreich sein würden! Und da ich den Meinigen leider nichts Anderes hinterlassen kann, als Papiere, so soll, dies wurde mein fester Voratz, auch eine Autographen-Sammlung zu meinem Nachlaß gehören, die wenigstens im Gebiete der schönen Literatur und Wissenschaft einige Ausdehnung und Bedeutung habe. Für meinen Eldam wähnt' ich zu sammeln, — und eh' ich's gedacht, ergriff mich selbst das Fieber. Es hätte nicht heftiger sein können, wäre ich für eigene Rechnung der Kranke gewesen. Von ihm geschüttelt, erreichte ich Wien, nichts Anderes im Sinn, als Handschriften! Die günstigste Vorbedeutung zeigte sich dort. Amalie Hatzinger öffnete ihr Portefeuille und spendete mit vollen Händen: Staatsmänner, Gelehrten, Dichter, Künstler. Ein Nicolo Paganini und ein Benjamin Constant, von beiden lange, eigenhändige Briefe, führten den Reigen! Diese sämmtlich zu jenen gesellt, welche sich noch in meinen Rappen verhalten hatten, gaben ein volles, gewichtiges Hundert. In Berlin strömten neue Völker zu. Gubitz, Wiltsald Alexis, Theodor Wehl, Frau Birch-Pfeiffer übten reiche Großmuth. Amalie Wolf gab seltenste Blätter, die sich die edle Freundin, so zu sagen, vom Herzen ablösete. Und der Erbe und Besitzer der Haube-Spener'schen Buchhandlung, mein treuer Freund Josephy, lieferte gar Namen wie: Kant, Klopstock, Lichtenberg, Wieland, Johannes Müller,

Georg Forster, Chodowiecky, Iffland u. s. w. in Güte. Von Hamburg aus eröffnete ich nun (denn mit dem Reichthum wächst die Habsucht) Korrespondenz nach allen Ecken und Enden, durch ganz Deutschland, nach Kopenhagen, nach Paris, nach Petersburg, nach London. Ich ging in meiner Eile so weit, ohne Umstände an Charles Dickens (Bog) zu schreiben; eine gütige Freundin in London übertrug mein Brieflein in's Englische, ihr Gatte beförderte es, — und die Folge war eine liebevolle, herzlichste Antwort des großen Mannes. Fast von allen Seiten wurde meinen Bitten Gehör gegeben, von allen Seiten gingen werthvolle Sendungen und Sammlungen für meine Sammlung ein, manchmal so viele zugleich, daß ich sie kaum bewältigen und in Ordnung halten konnte. Nicht nur die Freude über mein Gelingen war es, die mich dabei erfüllte, — obwohl auch diese oft eine fast kindische\*) wurde, — mehr noch die Nützung, das wehmüthige Dankgefühl, so viel Wohlwollen zu erfahren. Gustav Schwab und Gustav Freytag, Ludwig Grelinger und Gräfin Ida Hahn, Direktor Schmid in Halberstadt und Adolph Glasbrenner in Neustrelitz, Professor U. Hagen in Königsberg und Senator Olbers in Bremen, Henriette Hanke in Jauer und Heinrich Brockhaus in Leipzig, die Freunde in Oldenburg und Braunschweig, in Ludwigslust und Schwertin, Theodor Mundt in

\*) Unter den eifrigsten Mehrern und Beförderern meiner Sammlung habe ich dankbar den Direktor des Königsbater Theaters Herrn Wallner in Berlin zu preisen, der ein ganzes Füllhorn autographischer Schätze über mich ausgeschüttet.

Berlin und Prof. Ebell wie Karl Simrock in Bonn, und Emanuel Geibel wie Prof. Claffen in Lübeck, der lebenswürdige Dichter Präzel in Hamburg und die Besitzerin der herrlichsten Sammlung: Mad. Elise Campe; . . . Gott weiß, wer noch! — Alle sendeten, gaben, tauschten, erfreuten! Natürlich wurde meine Tollheit bald bekannt, und es konnte an Spöttereien darüber nicht fehlen. Doch auch die unbarmherzigsten Spötter waren barmherzig genug, für mich zu sammeln. Einige Damen in Hamburg — nennen darf ich sie wohl nicht — verschafften mir durch ihre ausgebreiteten Bekanntschaften die erwünschtesten Blätter, unter denen sich mehrere sonst ganz unerreichtbare befinden. Auf diese Weise in meinen consequenten ausdauernden Bemühungen so unterstützt, konnte der günstigste Erfolg nicht ausbleiben. Ich habe meinem Schwiegersohn (der unterdeß auch nicht müßig gewesen) eine gesegnete Erndte heimgebracht, die eben jetzt in Garben gebunden wird. Das schließt aber nicht aus, daß ich fortwährend säe, um fürder zu erndten. Möge auch dieses Wort ein Saatkorn sein, welches in die Brust Derer fällt, die meiner gedenken und für mich erndten wollen. Glaube nur Keiner, daß ihm nichts Besonderes in die Hände gerathen könne! Das hängt von Zufälligkeiten ab. Einen für den Sammler sehr schätzbaren Brief eines politisch wichtig gewordenen Menschen habe ich — es ist nicht gestattet, zu sagen wo? — aufgefunden. Und Professor Voigt, der berühmte Naturhistoriker in Jena, erzählt

gar, daß er in dem kunstreich geflochtenen Neste eines Pirols (*Oriolus galba*), welcher Vogel bisweilen Papierschnitzel einwebt, wenn er ihrer habhaft wird, das Billet eines berühmten Mannes fand! Also, meine lieben Freunde, und auch Ihr, günstige Leser, die Ihr dies Buch und seinen Verfasser ein Wenig lieb habt, denkt an den alten Sammler! Ich verlange nicht, daß Ihr auf die Bäume klettern und Vogelnester durchsuchen sollt meiner wegen! Doch was Euch auf Gottes Erdboden zukommt, hebt mir's auf und sendet mir's gelegentlich nach Graz in Steiermark! Und bedenkt auch, Ihr könnt dadurch unerwartet zu literarischen Ehren gelangen, weil ich mir vorgelegt habe, ein Schriftchen zu schreiben (in diesem Buche ist kein Raum mehr dafür), welches die interessantesten der von mir gesammelten Briefe in Auszügen enthalten soll; dabei wird denn auch natürlich der gütigen Geber dankbar gedacht. Und da jenes Schriftchen vortrefflich sein muß, — (wie könnt' es anders!) — so kommen meine Wohlthäter mit ihm auf die Nachwelt. Das, wie gesagt, bitt' ich ergebenst zu bedenken!

Am 10. November 1849 zog ich wiederum in Hamburg ein, wo alsbald die protegirenden Radie's das Güllhorn ihrer huldreichen Bemühungen für mein irdisches Wohlergehen vor mir ausschütteten und mich durch seinen Ueberfluß förmlich erschreckten. Am 20. begann ich den auf acht Abende festgesetzten Cyclus dramatischer Vorträge und erlebte während der Dauer desselben nur Gutes und Dankenswerthes. Ein Zuhörerkreis von

höchster Bildung, lebendigster Theilnahme, wohlthuemem und anregendem Verständniß durchdrungen schmückte meinen Saal. Und im Leben, im geselligen Umgang wurden mir der Freundlichkeiten so viele erwiesen, daß ich ein schlechter Mensch sein müßte, wenn ich nicht, so lang' ich noch denken kann, das Gedächtniß daran mit freudiger Rührung in meinem Herzen bewahrte. Der Winter war mitunter sehr hart und auf meiner Esplanade in meinem großen Zimmer, an welchem Doppelfenster und dergleichen Apparate nur eine Sage aus fernem Landen sind, für mich, den Todfeind aller Kälte, oft recht empfindlich. Doch weder wilder Sturm, noch ellenhoher Schnee konnten mich abhalten, tagtäglich nach „Fontenay“ zu steuern, — oft freilich nur in athemlosem Kampfe gegen die Elemente, — um draußen im behaglichsten Raume bei den theuersten Freunden ein Mittagmahl einzunehmen. Und wenn ich mich dann durch Finsterniß und Gestöber wieder heimgefunden und die inzwischen eingelaufenen Autographen-Packete eröffnet, den Inhalt derselben als fleißiger Sammler geordnet und eingezeichnet hatte, dann blieb mir immer noch Muth und Lust, mich wieder in das Unwetter zu wagen und den Theetisch auf den „großen Bleichen“ oder in der „Ferdinandstraße“ oder, oder zc. aufzusuchen. Manchmal blieb ich wohl auch zu Hause; sei es nun, daß ich mich allein beschäftigte, oder daß Einer und der Andere zu mir kam, — aber es war fast immer der Andere.

1850.

Bis zum 22. Januar sollten meine acht Lese-Abende im Saale der „alten Stadt London“ sich hinziehen, und vor Ablauf dieses Monats dachte ich Hamburg zu verlassen, um an einem anderen Orte den Februar zu benutzen und dann zum März in Schwerin sein zu können, wo die Gönnerinnen bereits für mich thätig waren. Als Glasbrenner aus Neu-Strelitz mir einige erbetene Handschriften sendete, forderte er mich zugleich freundlich auf, in dieser zweiten Residenz des getheilten Mecklenburg, wo gegenwärtig kein Theater sei, wo die Leute gar manchen leeren Abend hätten, wo folglich mein Waijen blühen könne, als Vorleser mich einzustellen. Ich ergriff diesen Vorschlag mit Lebendigkeit; denn es hat — wie abgemattet und abgestumpft ich auch gegen die Freude sein mag, die in jüngerer, frischer Lebenszeit eine günstig aufgenommene öffentliche Produktion verursacht — immer noch einigen Reiz für mich, mir an einem Orte, wo ich gänzlich unbekannt bin, mein Publikum zu erkämpfen. Bald aber zeigte sich in den hin- und hergepflogenen Unterhandlungen eine in meinen Augen unüberwindliche Schwierigkeit. Glasbrenner steht in Neu-Strelitz, einer vollkommen aristokratischen Hofstadt, angeschrieben wie . . . nun ja, wie er nicht anders stehen kann, wie er es gewollt hat. Nach Neu-Strelitz gehen, dort die Theilnahme der gebildeten Welt in Anspruch nehmen und zugleich mit ihm freundschaftlichen Verkehr und Umgang hegen, war ein Ding der

Unmöglichkeit. Ich konnte in Neu-Strelitz nicht öffentlich auftreten wollen, ohne dem Großherzoge meine Huldigung darzubringen, und das konnte ich wieder nicht, wenn ich bei Glasbrenner aus- und einging. Um meines pecuniären Gewinnes willen aber und um „erträgliche Geschäfte“ zu machen Glasbrenner ignoriren (wenn auch nur scheinbar), wäre mir eben so unmöglich gewesen. Er hat sich bei der schroffsten Verschiedenheit unserer Weltansichten immer liebevoll gegen mich benommen, ich bin ihm Dank schuldig und ich wäre unfähig, dies und ihn selbst zu verleugnen. Folglich brach ich die Unterhandlungen ab, ehe sie noch zur Reise gediehen waren.

Während ich auf diese Art das bedenkliche Zusammentreffen mit einem hyper-demokratischen Freunde in Neu-Strelitz vermied, war mir die persönliche Bekanntschaft eines Hamburger Demokraten vorbehalten, bei welcher ich allerdings in keine Konflikte höflicher oder vielmehr „höflicher“ Gattung gerieth. Es besuchte mich ein mir fremder Herr, den ich nach kurzem Gespräche für einen feingebildeten Mann, für einen Gelehrten erkannte, dessen Namen ich aber beim Eintritt verhöört oder überhöört hatte. Er machte mir den Antrag, vor einem zweiten Kreise von Freunden der Poesie und Rhetorik dreimal zu lesen, in einem andern Lokale, weil für jenen ersten Verein keine Karten mehr ausgegeben werden konnten. Wir einigten uns bald, nachdem ich mich erst entschlossen, die von ihm begehrten drei Abende in die letztere Hälfte der acht anderen zu verflechten, was freilich, die heftige

Anstrengung bei so rauhem Winter betreffend, meinerseits ein unvorsichtiges Wagstück blieb. Als ich beim Boneinandergehen um seine Adresse bat, nannte er sich mir, einer der Hauptführer der äußersten Linken, Dr. Anton Rée. Ich präsentirte mich ihm als königlich gefinnter Preuße, wir schüttelten uns freundlich die Hände und haben nur Gutes und Herzliches mit einander erlebt. Auch hielt meine Brust die fast übermenschliche Anstrengung der nächsten Wochen besser aus, als ich selbst erwartet hätte, so zwar, daß ich sogar im Stande war, einem ähnlichen Rufe nach Altona Folge zu leisten und dort am 25ten und 27ten Januar die beiden angreifendsten Dramen: „Othello“ und „Egmont“ ohne üble Folgen für meine Gesundheit mit vollem Kraftaufwande vorzutragen.

Unterdessen hatte mich ein buchhändlerischer Antrag überrascht. Ich war dem düstern Glauben verfallen, daß seit den Märztagen ein solcher nie mehr zu erwarten stehe, und ließ in stille Resignation versunken jeden Versuch, mir einen Verleger zu suchen, außer Acht. Wie Regen nach langer Dürre fiel der Vorschlag der Verlagsbehandlung aus Berlin auf mich herab, die den siebenten und achten Band der „Dreizig Jahre“ (vorliegenden, jetzt sechsten) begehrte. Natürlich ließ ich mich nicht faul finden. Und da meine Schweriner Freunde bereits im nachbarlichen Ludwigslust vorbereitend für mich gewirkt, und da Ludwigslust als ehemalige Residenz mir wie eine jetzt sehr stille, geräuschlose, kleine Stadt geschildert worden, so brachte ich diese geräuschlose Stille mit

dem neuetwachten, durch den Buchhändler geweckten Triebe nach literarischer Thätigkeit in Verbindung und verpflichtete mich, daselbst im Laufe des Monats Februar viermal zu lesen. Der Obermedizinalrath Brückner und der Seminar Direktor Ackermann leiteten Alles ein. Ich ging über Schwerin, wo ich einen Tag im Hause meines Öhnners P. zubrachte, nach der waldbumwachsenen, breitstrahigen, menschenleeren Sommerhofhaltung, traf am ersten Februar dort ein und saß am zweiten schon vor meinem Arbeitstischchen im Hôtel zur „Stadt Weimar.“ An diesem Tischchen habe ich mit kurzen Unterbrechungen den ganzen Februar hindurch festgessen und thätig gearbeitet. Es verlief ein Tag wie der andere, und sogar die Lesetage machten keine Ausnahme. Ich gönnte mir nur des Abends einige Stunden der Erholung, die ich allerdings nicht geistiger und anregender hätte wünschen können, als sie mir in den Familien der beiden oben genannten Gelehrten gestattet ward. Da meine Arbeit günstig vorrückte, meine Vorträge den Beifall eines zahlreichen und theilnehmenden Auditoriums fanden, mein Umgang ein gemüthlich-lehrreicher war, und endlich mein leibliches Wohlbestinden in dem vortrefflichen Gasthose des Herrn Behn die zuvorkommendste Wartung und Pflege genoß, mußte mir der Februar rasch und angenehm vergehen, und die Erinnerung an Ludwigslust kann nicht anders als eine dankbare sein. Diese „Stadt Weimar,“ den Gasthof des Herrn Behn, anlangend, sei mir gestattet, eine kleine Note anzuhängen, — jenes bedeutsame Blatt Papier betreffend, welches man ja auch

„Note oder Nota“ zu nennen pflegt; ich meine — die Rechnung. Als sie mir gebracht wurde, und ich ihren Betrag, besonders die musterhafte Küche des Hauses im Sinne, sehr bescheiden fand, erstaunte ich, unter der Summe die Worte: „Rabatt mit 25 Procent“ und daneben diesen Abzug in Zahlen angedeutet zu finden. Auf meine an den Oberkellner gerichtete Frage erwiderte dieser: „Das ist so bei uns im Hause; es wird Jedem, der mehrere Wochen hier lebt, ein Rabatt von 25 Procent von der Gesamtrechnung gegeben!“ — Solchen Glauben hatte ich in Israel nicht gefunden!

Apropos d'Israel! Ich kann Ludwigslust nicht verlassen, ohne ein Geschichtchen zu erzählen. Schon voriges Jahr in Schwerin war ich für den Ober-Rabbiner Goldheim (früher in Schwerin, jetzt in Berlin lebend, und wie ich vernehme, ein ausgezeichnete Mann!) gehalten und mit ihm verwechselt worden. „Goldheim“ rasch ausgesprochen, kann leicht wie „Goltsi“ klingen und umgekehrt. Das begegnete mir nun wieder in Ludwigslust, wo der Galanteriehändler „Genazini's Nachfolger“ mich fragte: Ob ich nun wieder im Mecklenburgischen bliebe? und dadurch eine Erklärung des Irrthums herbeiführte. Als ich diese mit widersähere Verwechslung erzählte, wurde mir dafür nachfolgende allerliebste Anekdote, die übrigens als buchstäblich verbürgt ist, mitgetheilt. Herr Goldheim hatte bald nach Uebnahme seines Amtes in Schwerin wesentliche, zeitgemäß erscheinende Veränderungen in der Form des jüdischen Gottesdienstes eingeführt und namentlich verschiedene, bis dahin

übliche Gebete abgeschafft. Als er Schwerin mit Berlin vertauschte, und sein Abgang den altgläubigen Mitgliedern der Gemeinde Raum und Gelegenheit gab, ihre conservativen Ansichten wieder geltend zu machen, kam Einer derselben, der jüngst verstorbene Aelteste Samsen Elias Israel, der den Ruf eines Ehrenmannes mit in sein Grab genommen, zum Minister von Kückow, mit diesem über die Herstellung jener durch den ehemaligen Ober-Rabbiner abgeschafften Förmlichkeiten zu conferiren. Der Minister sagte ihm: „Freund, mir kann das Alles recht sein, aber wie ich gehört habe, ist an den Gebeten, wovon Ihr redet, nicht viel verloren, denn man hat mir gesagt, sie enthielten nur Berwünschungen und Flüche gegen Solche, die nicht Eures Glaubens sind. Auf diese Weise verflucht Ihr ja auch den Großherzog und mich und uns Alle, die wir Euch stets freundlich waren, und das ist Unrecht!“ — „Excellenz,“ erwiderte der alte Samsen, „haben wir so lange geflucht und es hat Ihnen Nichts geschadet, warum wollen Sie uns nicht lassen fluchen immerfort?“

Ueber die tiefe Philosophie, die in dieser schlichten Aeußerung liegt, ließe sich viel sagen, sehr viel! Deshalb sag' ich gar Nichts.

---

In Schwerin mit dem März (aber ohne Beilchen, sondern im Schnee) einziehend, fand ich „Adlers Horst“ für den alten Raubvogel schon hergerichtet, denn wenn ich auch kein Adler bin, geh' ich doch in Städten, wo ich

als Vorleser ankündige, auf Raub aus, und wenn auch kein Geier bin, so denkt doch Mancher, der sich andern halber ein Shakespeare'sches Stück von mir lesen lassen muß: Hol' ihn der Geier! Und wenn ich kein Schuhu bin, so sitz' ich doch gleich diesem gern Tage allein in meinem Kämmerlein und bin gleich ein Nachtvogel, der, wenn es finster ist, nach dem "affenteich" fliegt und spät bei Nacht heimkehrt. Die Uigen Verhältnisse in und um Schwerin gestalteten diesmal ebenso gut und wohlthuend für mich, als im zangenen Jahre — Dank sei es der nachsichtigen undschaft meiner Gönner! Was jedoch die Doffent-keit, insofern ich ihr gegenüberstand, angeht, so war eben nicht sehr ermunternd. Liegt es nun an dem ößen Raume des für meine einfachen Vorträge viel zu offalen Concertsaales, — liegt es in der Kälte des hweriner Publikums, — ich kann letzterem gegenüber mals recht warm werden, weil mir immer zu Muthe als vermöchte ich nicht, es zu erwärmen. Wenn ich eine näheren Gönner und Freunde und Bekannte, enn ich ferner die verwittwete Frau Großherzogin und nige Damen vom Hofe, — wenn ich endlich den regie-nden Großherzog ausnehme . . . bei den Ubrigen jien mein Bestreben wenig Anklang zu finden. Eises-ille sprach aus den Zügen völer Gesichter, auf die afällig mein Blick fiel, und da will ich ehrlich gestehen, aß ich gar nicht böse war, als der letzte Abend sich äherte. Doch ehe er herankam, war mir noch eine uszeichnung zugebacht, die ich der Huld Seiner Königs-

lichen Hoheit des Großherzogs verbanken sollte. Die Herzogin von Orleans war, ihre Verwandte und ihre Heimath zu besuchen, aus Eisenach eingetroffen, und da sie den Wunsch geäußert hatte, die wenigen Tage ihrer Anwesenheit mehr den Anverwandten, als der Welt zu widmen, so hatte sich die ganze Großherzogliche Familie nach Ludwigslust übersiedelt. Dorthin war es, wo ich mich am 22. März zu begeben hatte, um vor einem Kreise die ersten Acte des Dehlenschläger'schen „Correggio“ vorzulesen. Ich habe in diesem Buche schon angedeutet, auf welche lebenswürdige Weise ein armer Künstler am Hofe von Mecklenburg-Schwerin behandelt wird, wenn man ihn auffordert, sich hören zu lassen; ich kann eben nur wiederholen, was ich gesagt habe, und kann es nur noch freundlicher, noch herzlicher aussprechen, daß ich in wenig größeren Gesellschaften, wie ich während meiner Irrfahrt oft besuchen mußte, weil es eben die unvermeidliche Nothwendigkeit mit sich brachte, auch in solchen, die Nichts weniger als vornehm oder zu irgend welchen aristokratischen Ansprüchen berechtigt waren, — solche einfache, wohlwollende, ermutigende Freundlichkeit, solche ungezwungen gütige Behandlung erfahren habe, als von den Schweriner höchsten Herrschaften. Dennoch klopfte mir das Herz, als ich diesmal in den Saal trat; nicht aus Scheu — denn wo sollte diese dort herkommen? — sondern vor Erwartung, jene merkwürdige Frau zu sehen, die, als junge, unbekanntes Prinzessin in die größte Residenz des Continents geführt, an der Seite eines anmuthigen, jugendlichen Fürsten

ert und beobachtet von unzähligen Neidern, Spähern, n spottfächtigen Volke, einer Unzahl giftiger Scribler gegeben, so viele Tugend des Gemüthes, so viele ft des Geistes, eine so sichere Haltung zeigte, daß alle teilen sich zu ihrem Lobe vereinten, daß nicht eine mme es wagen durfte, sich gegen sie zu erheben! Eine u, die den geliebten Gatten und mit ihm die Krönig- ne verliert, die ihren Sohn für diese Krone zu erziehen usen ist! Die den Thron wanken, die Krone fallen, das en der Kinder und ihr eigenes an einem Haare hängen yt, die, der Bettlerin gleich, hilflos und verlassen aus em Königreiche flüchtet; arm, rathlos im deutschen aterlande ankommt, welches auch in Flammen steht — id nun in Eisenach lebte, ihren Söhnen eine treue utter, ohne Prätensionen, ohne Groll, sanft, freund- h, angebetet von allen Bewohnern der Stadt wie ne Heilige! Dieser Frau in's Angesicht schauen t dürfen, schlug mir das Herz vor freudiger Ungeduld nd Erwartung. Der Großherzog führte mich zum opha, wo Sie saß, stellte mich ihr vor, und sie, eine eibliche Arbeit in der Hand, richtete so milde, sinnige orte an mich, und der Klang dieser seelenvollen Stimme rang mir so erschütternd zum Herzen, daß ich mir selbst inausprechlich dumm vorkam, Ihr nur in Alltagsreden rwidern zu können. Was sollt' ich denn sagen? Was ich dachte und empfand, wahrhaftig nicht, denn ich hätte mit Thränen im Auge stammeln müssen: „Du großes, herrliches Weib!“ — Und das schickte sich doch keines- weges. Man hätte mich hinausgeworfen, wenn auch

nicht der Großherzog, doch gewiß seine Hofherren. So blieb ich denn auf der breiten Heerstraße dessen, was sich ziemt, und mag der edlen Fürstin wohl keine großen Ideen von meiner Verstandes-Entwicklung eingestößt haben. Auch als Vorleser gerieth es mir nicht besonders, was sie mich aber nicht entgelten ließ. Vielleicht hat ihr eigenes Bewußtsein, vielleicht hat ihr gerechter Stolz ihr gesagt, daß in der Befangenheit, die mich schlechter lesen ließ, als ich es sonst zu thun pflege, die bescheidenste Huldigung für sie lag. Ihre Güte und die heitere Empfänglichkeit der Schweriner Herrschaften richteten den mit sich selbst Unzufriedenen trostreich wieder auf. Das Souper war recht lustig, die Huld der hohen Frauen gäbte manchem Scherzraum und keiner derselben fiel unbeachtet zu Boden. Die Herzogin ging harmlos auf Alles ein und wich sogar dem Gespräche nicht aus, als ich einmal taktlos genug war (wahrlich nur aus Unbedachtsamkeit) von Lamartine und seinen letzten historischen Phantasieen zu reden. Ich nahm die für mich so beglückende Empfindung aufrichtiger Ehrfurcht mit mir, bewahrte sie warm und innig im wildesten Schneegebirge, durch welches ich heimfuhr, und werde sie der seltenen Frau in treuem Herzen bewahren, so lang' ich lebe\*). Für mich würd' es ein unaussprechliches Glück sein, sie vor meinem Tode noch auf der Stelle zu wissen, die sie verdient. Ob auch für Sie?? — das liegt im Willen Dessen, der Alles weiß!

---

\*) Als ich vor acht Jahren diese Zeilen schrieb, dacht' ich wohl nicht daran, die edle Fürstin zu überleben.

Am 23. schloß ich müde, matt, durchgefroren, erkältet, rheumatisch, katarthaltisch, heiser vor halb leerem Saale mein Schweriner Abonnement. Und als ich dankend Lebewohl sagte, da gab ich mir Mühe, nur Derer zu gedenken, denen es galt; damit es so herzlich wie möglich klingen möge! Und eben so wehe, wie es mir that, mich von Denen zu trennen, welchen ich es sagte, eben so unangefochten blieb ich im Allgemeinen bei dem Gedanken, Schwerin bald wieder zu verlassen. Doch befand ich mich im Schwanken. Halb und halb hatt' ich gelobt, ehe ich die Rückreise nach Steiermark antreten würde, noch einmal nach Hamburg zu kommen; — dann empfing ich aus Wismar, wo der Director des Gymnasiums, Herr Prof. Grain, die Sache betrieb, dringende Aufforderungen, mich daselbst einzustellen, und fühlte mich durch die Zuschriften jenes Gelehrten nicht wenig tentirt, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. An diesen ausgedehnteren Aufenthalt in Mecklenburg knüpften die Schweriner und Ludwigsluster Lieben- und Gönner verführerische Lockungen längeren Verweilens; — denn, sagten sie, der vorige Mai war nicht besonders, der diesmalige wird maitlicher sein; der April hat nur dreißig Tage, und im Frühling ist's um Ludwigslust und Schwerin wunderschön! Ich hatte mir so fest vorgenommen, nach vollbrachter That augenblicklich gen Grätz heimzureisen und dort tüchtig zu arbeiten! Ich sah selbst ein, daß ich in Schwerin nicht recht zur Thätigkeit gelangte! Und dennoch ging ich auf die Wismar'schen Vorschläge ein; dennoch hegte ich in einem Winkel des Herzens den Gedan-

ten: warum solltest du zuletzt nicht bleiben und hier auch fleißig sein können? Da kam ein Brief aus Breslau — und machte dem zweifelnden Schwanken ein Ende. Ich gab Hamburg auf, entschuldigte mich in Wismar, schrieb nach Ludwigslust, nahm von den Freunden auf dem Sachsenberge schriftlich, von denen in Schwerin mündlich Abschied, sagte meinem „Adlers Horst“ wehmüthig Lebewohl, warf noch einen Blick auf den wogenden See und schied mit widerstrebenden Gefühlen: Betrübt durch die Trennung — und wieder getröstet durch den Gedanken, daß sie in einem Zeitpunkte stattfand, wo die leidige Politik auf's Neue ihr finsterstes unheilvolles Gesicht drohend und zähnefleischend in jedes Haus, in jedes Gemach steckte. Wechsel des Ministeriums, Vertagung der Kammer, Aenderung des Wahlgesetzes, Mißtrauen und Widerstand — und wie die Stichwörter alle heißen mögen, die Zwist und Zweifel hervorrufen. Hundertmal hab' ich mir vorgenommen, jede Discussion dieser Art zu vermeiden, weil man den Gegner ja doch nicht überzeugt und eben so wenig von ihm überzeugt wird! Aber eben so oft bin ich wider meinen Willen und oft mit Widerwillen in jene unfruchtbaren Zänkereien verwickelt worden, die immer einen grauen Mehlthau auf die Blüten der Zuneigung werfen. Es kann nicht fehlen, auch in's gesellige Leben, in den freundschaftlichen Umgang, in den häuslichen Frieden muß die Parteiwuth, wenn sie nach rechts und links Anhänger sammelt, feindlich, zerstörend einwirken. Man erzählte mir eine hierher gehörige Geschichte, die mich tief erschütterte. Eine alte, schwache

Frau, die Wittwe eines Hofbediensteten, existirt nur durch Wohlthaten vom Hofe. Ihr Sohn ist auf Kosten des Fürsten erzogen und ausgebildet worden. Jetzt ist er ein rother Republikaner, die Mutter fühlt sich unglücklich darüber, um so mehr, als sie den Sohn mütterlich liebt. Wie der gegenwärtig regierende Fürst von einer Reise zurückkommt, die er unternahm, sich zu verloben, und wie die Kunde davon durch die Stadt dringt, beeilen sich sämtliche Bewohner aus eigenem raschem Antriebe, ihre Fenster zu erleuchten. Die alte Frau sieht das. Allein, ohne Dienstboten, sucht sie Leuchter, Blumen, Kerzen zusammen, schmückt auch ihrer kleinen Wohnung Fenster, setzt sich dann ermattet von der ungewohnten Anstrengung in ihren Lehnstuhl und schlummert ein, glücklich durch den Gedanken, daß ihr Wohlthäter, wenn er die Gassen durchwandelt, auch ihrer Dankbarkeit frommes Opfer bemerken werde! Nach einer Stunde erwacht sie — im tiefsten Dunkel. Ihr Sohn ist dagewesen und hat, während sie schlief, die kleinen Liebesflammen ausgeblasen; denn sie galten einem Fürsten! —!

Ich habe (und leider nicht bloß in Mecklenburg!) in manchen Familien, an die mich Achtung und Liebe binden, so manchen Kampf bestanden zwischen Jugend und Alter, der aus ähnlichen Motiven entsprang; und wenn es auch scheinbar gelingt, in solchen Fällen die Wunde, die ein Wort schlagen kann, durch den mit allerlei Lappen verbrämten Mantel des Scherzes zu bedecken, ist das doch nur scheinbar; die Wunde bleibt, und man fühlt sie.

Es war meine Absicht, hier, am Schlusse der ersten Ausgabe dieses Buches, einen Anhang zu machen, welcher die seitdem verfloffenen acht Jahre mit den im Buche besprochenen vorangegangenen gewissermaßen verbinden und jene aus diesen folgerecht entwickeln sollte. Das zum dicken Ungethüm angeschwollene Manuscript des vorliegenden letzten Bandes untersagt mir aber jegliche weitere Auseinandersetzung. Ich muß mich begnügen, meiner Gegenwart in wenig Worten zu gedenken, nachdem ich der Vergangenheit so viele, mitunter unnütze gewidmet habe.

Seit dem Jahre 1850 wurde ein unstätes Wanderleben vertauscht gegen die in seinem Arbeitszimmer ausdauernde Thätigkeit eines fleißigen Schriftstellers. Zwei Kunstausflüge nach Wien (1851) und nach Prag (1855) entzogen mich kaum meinen literarischen Beschäftigungen, da ich auch dort mitten in den Störungen, denen der Reisende nie entgeht, jede freie Stunde benützte. Wer denn einmal darauf angewiesen ist, seinen Unterhalt sich durch die Feder zu erwerben, darf sie nicht ganz aus der Hand legen. Einen mißlungenen Versuch, auf meine alten Tage noch ein Theaterstück zu liefern, — und allerlei lyrische Kleinigkeiten, sowohl für die neuen Ausgaben meiner „Gedichte,“ wie der „Stimmen des Waldes“ und der „Schlesischen Gedichte,“ als auch unzählige Gelegenheits-Poesien (zu denen ich fortwährend gepreßt werde!) — abgerechnet, blieb ich während dieser Jahre mit allen Kräften der Seele und des Geistes der Erzählung, dem Romane zugewendet; fühlte

mich belebt durch die Ueberzeugung, auf diesem Wege Gutes zu wirken, nützlich zu sein. Ich weiß wohl, daß viele Gelehrte und andere Rigoristen verächtlich auf diese Gattung herabblicken und mit vornehm wegwerfendem Lächeln von der sogenannten „leichten Roman-Lectüre“ reden. Sie mögen jedoch verächteln und lächeln, so viel sie wollen, sie werden nicht hindern, daß ein Erzähler, dem es durch edle Mittel gelingt, einen sehr großen Leserkreis zu gewinnen; der eines höheren Zieles bewußt sein Publikum für das Gute und Rechte zu erregen sucht; der mit seinen Büchern dem leeren Müßiggange, der zeit tödtenden „Kneiperei“ so manche Stunde raubt und in lebendigen Beispielen auf bescheidene Selbsterkenntniß, auf zufrlebene Entsamung hinweist, — daß dieser, sage ich, mehr und Besseres für seine Nebenmenschen thut, als sie, die verächtlich Lächelnden und vornehm auf den Romanschriftsteller Herabschenden. Ich setze freilich voraus, daß die Bücher, von denen ich rede, innere und äußere Wahrheit haben; daß sie nicht bloß gut geschrieben, sondern daß sie wirklich erlebt sind. Es giebt Romane größeren wie kleineren Umfanges, die hoch gepriesen werden als vollendete Kunstwerke, die es der Form nach vielleicht auch sind, denen der unbefangene Leser dennoch abmerkt, daß sie nicht aus der Erfahrung, sondern daß sie aus andern Büchern entstanden sind. Der warme Pulsschlag der Wirklichkeit fehlt ihren Helden; sie lassen kalt. Man muß ein Leben, und ein bewegtes hinter sich haben, bevor man lebendig erzählt. Aus diesem Standpunkte auch möchte ich die Beurtheiler meiner Bücher mich und

die letzteren zu betrachten bitten. Ich bin vielfach getadelt worden, auch von sonst gütig Gesinnten, daß ich zu viel, zu rasch arbeite! Darin liegt ein Irrthum. Ich arbeite sehr langsam; ich schreibe an meinen Erzählungen selten mehr, als täglich kaum einige Stunden, manchmal nur eine.

Nur weil ich es täglich thue; weil ich den Wahlspruch „Nulla dies sine linea“ praktisch festhalte, bringe ich Etwas vor mich. Aber ich producire dabei nicht so eigentlich; vielmehr reproducire ich; verwebe in neue Gestalten und Formen, was alte Erinnerungen mir zuführen. Und wenn ich nicht ableugnen kann, binnen nicht vollen zehn Jahren zwanzig bis dreißig Bände dem Druck überantwortet, folglich dieselben allerdings geschrieben zu haben, so darf ich doch auch behaupten, daß ich länger als fünfzig Jahre daran lebte — was immer einige Betrachtung verdient, und woraus sich vielleicht auch erklären läßt, weshalb meine Schriften trotz ihrer Mängel viele wohlwollende Gönner fanden und finden.

Daß ich mich nicht von der Neigung eitler Vielschreiber fortreißen lasse, glaub' ich mit einem Beispiele belegen zu können. Der Entwurf zu einem neuen, größeren Romane liegt seit länger als zwei Jahren vor mir; der erste Band, längst beendet, entsprach meinen Ab- und Ansichten, als ich ihn kürzlich durchlas, keinesweges. Ich schob den zweiten, an dem ich eben war, sogleich zurück und änderte den ersten von Grund aus um, indem ich die dicke Handschrift Zeile für Zeile wieder in's

Keine schrieb. Sollte es mir gelingen, mit dem dritten bis Ostern fertig zu werden, so hab' ich über diesen drei Bänden drei Jahre zugebracht! — Ich bin folglich kein Schnellläufer auf der Chaussee der Büchermacherei. Und mein Herr Verleger wird mich nicht Lügen strafen, wenn ich erwähne, daß er mich schon oft gemahnt hat, ihm endlich einmal das Manuscript des Romans „Die Eselsfresser“ zu übersenden. — Mein Verleger! Ende gut Alles gut. Das Ende der „Dreizig Jahre“ sei dem Manne gewidmet, dem ich den Anfang meiner jetzigen schriftstellerischen Thätigkeit, dem ich den glücklichen Erfolg meiner Bemühungen, dem ich ein sorgenfreies Alter verdanke: meinem Verleger und Landsmanne Herrn Eduard Trewendt in Breslau. Es war erst meine Absicht, ihm dieses Buch zuzueignen. Aber ich befürchtete, eine an die Verlags-handlung gerichtete Dedicatio'n könne verspottet werden. Diese Rücksicht hielt mich ab. Jetzt nachzuholen, was mir auf dem Herzen liegt, kann mich Nichts abhalten. Ich wünsche jedem alten, armen, deutschen Schriftsteller meiner Gattung, daß er einen Buchhändler finde, wie ich ihn an Trewendt gefunden — dann ist uns Allen geholfen! S.

Grätz, 31. December 1858.

---

Ende des sechsten und letzten Bandes.

## Chronologische Notizen zum 6. Bande:

Pag. 30. Die Kunstreiter-Gesellschaft des Cirque des Champs-Elysées de Paris unter Direction von Paul Guzent, Pejears und Poisset zeigte ihre Künste in Breslau zum ersten Male im Jahre 1844 vom 25. Mai bis 24. Juni. Der zweite Besuch im Jahre 1846 dauerte vom 27. Mai bis 6. Juli. Poisset war von der Direction ausgeschieden. Die Reitkünste und Pferdedressuren wurden bei Guzent und Pejears in höchster Vollendung ausgeführt; jedoch dürfte im Einzelnen Alles schon vor ihnen in Breslau eben so gut gezeigt worden sein, aber neu und überraschend war das elegante Arrangement, das präcise Ensemble und vor Allem die gute Musik. Der Director Guzent dirimirte größtentheils das Orchester und componirte Ouverturen, Quadrillen und andere Musikstücke für dasselbe, welche von einem ganz netten Compositions-Talent Zeugniß gaben. In der neueren Zeit sind selbst einige seiner Versuche auf dem Gebiete der komischen Oper in Paris beifällig aufgenommen worden. Seine Schwester, die berühmte Schul-

reiterin Pauline Guzent, starb vor einigen Jahren. So viele Gegenstände der Titel 6 ihres Nachlaß-Inventariums aufzählte, so wenige umfaßte der Titel 11 und lautet: „Peu de linge.“

Pag. 211. Der Schauspieler Birkbaum war auch in Breslau, wo er vom 2. August 1851 bis 28. April 1852 in Engagement stand, beliebt und gern gesehen. Er starb am 18. Oktober 1854 in München; ein Opfer der in jenem Jahre dort so schrecklich herrschenden Cholera.

---

**Druck von Robert Rischwosky in Breslau.**



